This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

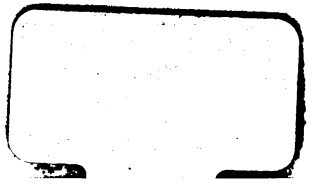
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 06665227 6



EAT

Geſchichte

des

teutſchen Volkes.

NEW YORK
PUBLIC
LIBRARY

Von

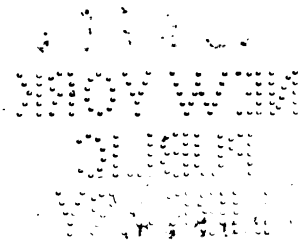
Heinrich Luden.

Zehenter Band.

Wahrlich, im ſchwierigen Werk Allen genügen iſt ſchwer!

Gotha,
bei Juſtus Perthes.

1825.



NEW YORK
PUBLIC
LIBRARY

Inhalt.

Ein und zwanzigstes Buch.

Teutschland unter Lothar dem Sachsen und dem ersten Hohenstaufen. Zerstörung der Hoffnung auf des Reiches Einheit und Macht, welche die fränkischen Kaiser zurückgelassen hatten. Ursprung des Streites zwischen den Welfen und den Waiblingern.

Seite.

Erstes Capitel. Der Herzog Friedrich und der Erzbischof Adelbert. Die Wahl Lothar's zum Könige der Teutschen . . . 3

Zweites Capitel. Anfang des Kampfes zwischen dem Könige und den Hohenstaufen. Herzog Heinrich der Stolze von Baiern, des Königes Eidam. Konrad der Hohenstaufe, Gegen-König. Unglückliche Fahrt nach Italien 21

Drittes Capitel. Die Gegen-Päpste Innocenz II. und Anaklet II. Fortgang der Wirrnisse in Teutschland. Landgrafen von Thüringen. Innocenz II. in Frankreich und Teutschland . . 49

Viertes Capitel. Neue Verhältnisse zu den Dänen und Wenden. Mißhelligkeiten mit dem Papst Innocenz II. Des Königes erste Fahrt nach Italien und Krönung als Kaiser Lothar II. . 69

Seite.

Fünftes Capitel. Großes Ansehen des Kaisers Lothar im Reich und bei fremden Völkern. Allgemeine Beruhigung des Reiches. Lothar's Aussöhnung mit den Hohenstaufen 92

Sechstes Capitel. Der Zustand Italiens. Lothar's II. zweite Heerfahrt nach diesem Lande. Des Kaisers Tod 110

Siebentes Capitel. Des Hohenstaufen Konrad's des III. Gelangung zum Reiche. Der Kampf zwischen Konrad und dem Welfen Heinrich dem Stolzen. Unglück und Tod des Herzoges Heinrich 131

Achtes Capitel. Fortgang des Kampfes zwischen den Welfen und den Waiblingern. Vergeblicher Versuch einer Ausgleichung durch die Vermählung der Herzogin Gertrud mit Heinrich von Oesterreich. Veränderte Stellung des apostolischen Stuhles . 162

Neuntes Capitel. Rom und Italien. Arnold von Brescia; Herstellung einer römischen Republik. Konrad's III. und Eugen's III. seltsame Stellung zu den Römern und zu einander 185

Zehentes Capitel. Das Königreich Jerusalem und seine Verhältnisse zum Abendlande. Der Abt Bernhard von Clairvaux. Konrad III. empfängt das Kreuz 207

Eilftes Capitel. Große Theilnahme der Teutschen an dem Kreuzzuge des Kaisers. Absonderung der Sachsen. Erster Auftritt Heinrich's des Löwen. Niederländische Colonien in Holstein 236

Zwölftes Capitel. Kreuzzug der Sachsen gegen die slavischen Völker. Heinrich's des Löwen Händel mit dem Erzbischofe Hartwich von Bremen. Vicelin, Bischof von Aldenburg . . 256

Zwei und zwanzigstes Buch.

Teutschland unter den Hohenstaufen: Friedrich I. Friedrich's Entwürfe, Bestrebungen und erste Heerfahrt nach Italien. Ausgleichung des Streites zwischen den Waiblingern und Welfen.

Seite.

Erstes Capitel. Unglücklicher Ausgang des Kreuzzuges nach dem heiligen Lande. Erneuerung des Streites zwischen den Welfen und Waiblingern. Des Königes, Konrad des Dritten, Tod 275

Zweites Capitel. Der König Friedrich der Erste, der Rothbart 291

Drittes Capitel. Friedrich's des Ersten erste Jahre. Fortsetzung und rechtliche Entscheidung des Streites über das Herzogthum Baiern. Vorbereitung zu einer Heerfahrt nach Italien . . 305

Viertes Capitel. Friedrich's des Ersten erste Heerfahrt nach Italien. Willkührliches und hartes Verfahren desselben in der Lombardei. Tortona's Belagerung und Eroberung 337

Fünftes Capitel. Der Papst Hadrian IV. Friedrich's Zug nach Rom, Krönung als Kaiser und Rückkehr nach Teutschland. Arnold's von Brescia unglückliches Ende 360

Sechstes Capitel. Der Kaiser Friedrich der I. in Teutschland, ordnend und schreckend. Ausgleichung des Streites über das Herzogthum Baiern. Die Markgrafschaft Oesterreich ein Herzogthum 390

Siebentes Capitel. Italiens Zerrüttungen. Heinrich der Löwe. Entwürfe und Bestrebungen desselben 410

Achtes Capitel. Des Kaisers Heerfahrt nach Polen. Sein Aufenthalt in Burgund. Zwist zwischen dem Kaiser und dem Papste 439

Neuntes Capitel. Aussöhnung des Kaisers und des Papstes.

Seite.

Friedrich's zweite Heerfahrt nach Italien. Mailands Unterwerfung 467

Zehentes Capitel. Der Reichstag in den roncalischen Flur. Neue Zwiste zwischen dem Kaiser und dem Papste. Neue Erhebung der Mailänder 499

Eilftes Capitel. Heinrich's des Löwen Stellung und Fahrt nach Italien. Des Kaisers unglückliche Verhältnisse in Italien; seine Unterhandlung mit dem Papste. Crema's Belagerung und Unterwerfung 522

Anmerkungen.

Zum ein und zwanzigsten Buche 551
Zum zwei und zwanzigsten Buche 613

Ein und zwanzigstes Buch.

Teutschland unter Lothar dem Sachsen und dem ersten Hohenstaufen.

Zerstörung der Hoffnung auf des Reiches Einheit und Macht, welche die fränkischen Kaiser zurück gelassen hatten.

Ursprung des Streites zwischen den Welfen und den Waiblingern.

Erstes Capitel.

Der Herzog Friedrich und der Erzbischof Adelbert. Die Wahl Lothar's zum Könige der Teutschen. J. 1125.

Die Grundsätze, von deren Befolgung bei den Verhältnissen nach dem Tode Heinrich's des Fünften die Ehre der Krone, die Macht des Reiches und die Einigkeit und Größe des teutschen Volkes abzuhängen schienen, waren eben so leicht aufzufinden, als auszusprechen [1]. Die Befolgung derselben war zuverlässig schwer; aber unmöglich war sie nicht. Nur war nothwendig, daß ein Mann zum Throne gelangte von reinem Willen und von entschiedener Kraft. Und ein solcher Mann fehlte, nach menschlicher Einsicht, in Teutschland keineswegs; und derselbe war so hoch gestellet, daß er auch nicht übersehen werden konnte. Es war der Herzog Friedrich von Schwaben, der Hohenstaufe, des Kaisers Heinrich des Fünften Neffe, Ein-Auge [2] beigenannt.

Der Herzog Friedrich war fünf und dreißig Jahre alt. Er war geschmücket mit den schönsten menschlichen und fürstlichen Tugenden. Sein Leben war tadellos. Niemand vermochte einen Fleck auf ihn zu bringen, Niemand konnte ihm eine Verschuldung zur Last legen, wegen welcher er eine Sühne

verlangen oder Rache nehmen müßte. Als Jüngling hatte er mit unverbrüchlicher Treue zum Kaiser gehalten, und mit Eifer für die Sache desselben gestritten, nicht, weil er diese Sache für die gerechte gehalten, sondern weil sie die Sache seines Oheimes war, dem er die Haltung seiner Jugend verdankte; als Mann war er dem eigenen Urtheile gefolget, und hatte sich selbst von dem Oheim abgewendet, sobald dieser über die Schranke der Gerechtigkeit hinweg zu schreiten schien: denn wenn er in früheren Jahren gewollt hatte, daß dem Kaiser bleiben sollte, was dem Kaiser gebührte, so hatte er in den letzten Jahren auch Achtung verlanget für die anerkannten Rechte der Kirche. Stets waren Mäßigung und Besonnenheit seine Begleiter gewesen. Im Kriege hatte er einen schönen Ruhm gewonnen, und an Tapferkeit und Tüchtigkeit ward er keinem Fürsten des Reiches nachgesetzet. Ueberdieß war er ein reicher Herr, und wich auch in dieser Hinsicht kaum einem Anderen, weil zu den Gütern und Besitzungen, welche ihm sein Vater hinterlassen, und welche er, unter der Begünstigung seines kaiserlichen Oheimes erworben hatte, noch die ganze Erbschaft eben dieses Oheimes hinzu gekommen war. Endlich schien ihm auch an Macht kein anderer Fürst gleich zu sein. Die Schwaben hielten zu ihm mit Ergebenheit, Achtung und Vertrauen; sein Bruder, Konrad, befand sich zwar im heiligen Lande, aber die Zurückkunft desselben konnte bald erfolgen, und an diesem Bruder hatte er einen treuen und vortrefflichen Gehülfen; der Herzog Heinrich der Schwarze von Baiern war sein Schwiegervater; seine Mutter lebte in zweiter Ehe mit dem Markgrafen Leopold von Oesterreich; mit dem edelen Hause der Zähringer stand er in freundlichen Verhältnissen; Burgund war ihm nicht abhold, und Lotharingien hatte keinen Grund zu feindseliger Gesinnung gegen ihn.

Ein solcher Mann, in einer solchen Stellung und in solchen Verbindungen, konnte allerdings nach menschlichem Urtheile

der König werden, dessen Teutschland bedurfte; und in der That scheinet Friedrich den Glauben gehabt zu haben, daß ihm die Krone gebühre, daß sie ihm nicht entgehen werde, und nicht entzogen werden könne. Aber er war in einem schweren Irrthume. Dieselben Eigenschaften und Tugenden, welche ihn des Thrones am Würdigsten machten, brachten viele Fürsten zu dem Wunsch, ihn zurück zu weisen. Zwar war man allgemein überzeuget, daß Teutschland einen König haben müsse, aber man [3] wollte, jetzt wie in früheren Tagen, keinen starken König, sondern einen schwachen; man wollte in dem Könige keine schützende Macht, um Recht und Gerechtigkeit zu erhalten und die gesellschaftliche Ordnung zu pflegen, sondern eine abhängige Behörde, welche man nöthigen könnte, Beleihungen zu ertheilen, Bewilligungen zu unterschreiben, Ungerechtigkeiten zu heiligen und den Raub zu bestätigen. So bei Vielen. Bei Anderen wurden alle Tugenden des Herzoges Friedrich von dem einen Fehler aufgewogen, daß er ein Enkel Heinrich's des Vierten, ein Neffe Heinrich's des Fünften, und zugleich der Erbe des kaiserlichen Hauses war, an dessen Nachlaß sie gern Antheil gehabt hätten. Sie übertrugen auf ihn den Haß, den sie gegen diese Kaiser, selbst nach deren Tode, in sich fühlten, und stellten sich, als wäre zu fürchten, daß der Geist in ihm fortleben würde, den sie so beharrlich als vergeblich in den beiden Heinrich bekämpfet hatten. Mancher mochte wohl auch die Hohenstaufen als Emporkömmlinge betrachten, die nur durch eine Grille Heinrich's des Vierten groß geworden. Denn es war noch nicht gar lange her, daß Friedrich von Büren dadurch seinen Namen bekannt gemacht hatte, daß er seinen Sitz auf dem Staufenberge genommen; und wie hätte es nicht Neid erregen sollen, daß die Burg schon im zweiten Geschlechte drohend und trotzig in das Land hinein schauete, daß dem Enkel selbst der Kaiserthron kein zu hoher Sitz zu sein schien. Im Besonderen endlich mögen die Bischöfe

und Priester, welche den apostolischen Grundsätzen anhingen, und eben deßwegen die Ausgleichung zwischen der Kirche und dem Reiche nur mit Unwillen und Zorn gesehen hatten, wohl auch der Meinung gewesen sein, daß man jetzt, nachdem man von dem widerspänstigen und ketzerischen Kaiserhause befreiet worden, für Gegenwart und Zukunft Vorsicht treffen müsse, um ähnlichen Streitigkeiten zu entgehen, um der Kirche zu erhalten, was sie besäß, und um derselben wieder zu verschaffen, was sie etwa aufgegeben oder nachgelassen hatte [4]. Deßwegen mögen sie, diese Bischöfe und Priester, die Entfernung des Herzoges Friedrich vom Thron allerdings wohl für nothwendig gehalten haben.

Die Seele aller Gegner des Herzoges aber war der alte unversöhnliche Feind Heinrich's des Fünften, der Erzbischof Adelbert von Mainz, dessen Haß um so zäher und brennender geworden war, je weniger er denselben in nachhaltiger Rache zu befriedigen vermocht hatte. Und Adelbert war nicht nur entschlossen, den Hohenstaufen, welchem er zuvörderst die Verwandtschaft mit Heinrich dem Fünften, alsdann auch den Umstand anrechnete, daß er wider ihn selbst siegreich gekämpfet hatte, vom Thron auszuschließen, sondern er war höchstwahrscheinlich auch schon, und vielleicht schon vor dem Tode des Kaisers, mit dem Mann einig, welchen er zum Throne zu erheben mit allen Künsten bemühet war, die ihm zu Gebote standen [5]. Es war der Herzog Lothar von Sachsen [6]; in der That der einzige Fürst, von welchem Adelbert hoffen durfte, daß er sich, dem mächtigen Herzoge Friedrich gegenüber, auf dem Throne zu erhalten im Stande sein würde, und zugleich ein Fürst, welcher für die Zwecke, die Adelbert verfolgte, vollkommen geeignet zu sein schien. Zwar soll Lothar nicht gering geachtet werden. Auch er war ein Fürst von manchen lobwürdigen Eigenschaften [7]; er hatte sich einen Namen gemacht im Volke der Teutschen und im Besonderen den Ruhm

gewonnen, welcher in dieſer Zeit bei den Meiſten am Höchſten ſtand, den Ruhm kriegeriſcher Tüchtigkeit. Aber dem Erzbiſchof Adelbert war er willkommen aus anderen Gründen. Schon Das empfahl ihn, daß er ſtets ein Feind Heinrich's des Fünften geweſen war, und daß er ausgehalten hatte in dieſer Feindſchaft. Adelbert und er hatten wiederholt zuſammen geſtanden, und der Erzbiſchof kannte alle Seiten, von welchen er, der Herzog, zu faſſen war. Beide Fürſten waren ſich auch zu gegenſeitiger Dankbarkeit verpflichtet: Adelbert hatte bei Lothar eine Zuflucht gefunden, als er vor dem Kaiſer zu entfliehen genöthiget worden; Lothar hatte von Adelbert Hülfe erhalten, als er ſich vor der Heimenburg von einer großen Verbindung ſächſiſcher Fürſten bedrohet ſah; vielleicht war auch durch ſeine Klugheit jene Wendung der Dinge an der Mulde herbei geführet, durch welche es möglich ward, daß Konrad von Wettin Markgraf von Meiſſen blieb, wie Lothar verlanget hatte [8]. Ueberdieß hatte Lothar die Macht nicht, deren ſich der Hohenſtaufe rühmte. Schon die entferntere Lage ſeiner Beſitzungen, ſo wie die Verhältniſſe Sachſens zu den ſlaviſchen Völkern, boten mannigfache Hinderniſſe dar, und die Vorgänge bei der Heimenburg hatten ja wohl bewieſen, daß Lothar ſich keineswegs auf die Grafen in Sachſen verlaſſen konnte. Auch waren die Verbindungen dieſes Herzoges weniger ſicher. Holland wurde zwar von ſeiner Schweſter Gertrud verwaltet, aber dieſe Gräfin war eben eine Frau, deren Verwaltung mit der Mündigkeit ihres Sohnes ein Ende hatte; und wenn auch von Konrad von Wettin zu erwarten war, daß er treu zu Lothar halten würde, und wenn von demſelben um ſo mehr zu hoffen ſein mochte, da Wicbert von Groitſch, welchen Heinrich der Fünfte zum Markgrafen von Meiſſen ernannt, inzwiſchen Abſchied vom Leben genommen hatte, ſo war doch Konrad's Stellung nicht rein und ermangelte des Rechtes. Es war daher anzunehmen, daß Lothar's Verhältniſſe ſchwierig

genug werden müßten, und daß er, um sich gegen den Hohenstaufen zu halten, des Beistandes der Geistlichkeit bedürfen und sich deßwegen nachgiebig gegen die Kirche bezeigen würde. Endlich boten Lothar's persönliche Verhältnisse schöne Aussichten dar. Er war schon ein Mann in höheren Jahren [9], und die Abnahme seiner Kräfte, wenn noch nicht bemerklich, doch gewiß nahe; selbst das Ziel seiner Tage stand nicht in großer Ferne. Ueberdieß hatte er keinen Sohn, sondern nur eine einzige Tochter, Gertrud genannt. Es konnte ihm daher wohl Vieles an dem königlichen Namen, aber es konnte ihm, wie es schien, nicht Viel an der Vermehrung der königlichen Macht gelegen sein, da er kein Haus groß oder glänzend zu machen hatte. Jedes Falles war in nicht langer Zeit eine neue Königs-Wahl voraus zu sehen, und was jetzt nicht erreicht wurde, das konnte in der Folge erreichet werden.

Alle diese Dinge machen es ohne Zweifel begreiflich, warum der Erzbischof Adelbert und mit demselben der Papst und alle Anhänger des päpstlichen Stuhles die Erhebung des Herzoges Lothar auf den Thron des teutschen Reiches erstrebten. Aber nicht ohne Bewunderung kann man die schlaue Arglist betrachten, mit welcher Adelbert seinen Wunsch in Erfüllung zu bringen verstand.

In Teutschland nämlich hatte sich bisher, wie überall nach der Natur menschlicher Dinge, eine große Geneigtheit gezeigt, die Krone erblich werden zu lassen [10]. Selten ist es einem königlichen Vater schwer geworden, seinem Sohne die Anerkennung als Nachfolger auf dem Throne zu verschaffen. Nach dem Ablaufe von sechs oder sieben Menschen-Altern würde gewiß selbst diese Anerkennung des Sohnes, während des Lebens seines Vaters, eben so wenig in Teutschland nöthig gewesen sein, als in Frankreich, sondern der Sohn würde sich mit seinem guten Recht auf den Stuhl seines verstorbenen Vaters gesetzet haben. Aber das Schicksal, das über Teutsch-

land waltete, vergönnte keinem königlichen Hause ein so langes Bestehen. Deßwegen blieb der Gedanke, daß der König zu wählen sei, um so lebendiger, je mehr man sich zu der Aufstellung von Gegen-Königen, zur Zeit Heinrich's des Vierten, berechtiget gehalten hatte. Aber man hatte in Teutschland noch nicht daran gedacht, oder man hatte versäumet, durch irgend ein Gesetz zu bestimmen, in welcher Weise die Wahl eines neuen Königes Statt finden sollte. Nach dem Aussterben des Karolingischen Hauses hatte der Franke Kunrad der Erste die Krone nur durch rasches Zugreifen an sich gebracht, und kaum gelang ihm, sie mit der ungeheuersten Anstrengung auf seinem Haupte zu erhalten. Dem großen Sachsen, Heinrich dem Ersten, wurde sie, diese Krone, von den verzagenden Franken freiwillig zu Füßen gelegt, und Heinrich wußte durch That und Tugend nicht nur alle Fürsten des Reiches zur Anerkennung seiner Hoheit zu bewegen, sondern er vermochte auch die Krone, die er selbst nicht getragen hatte, mit einem viel helleren Glanze auf seine Nachkommen zu bringen. Nach dem Aussterben des sächsischen Hauses veranstaltete die heilige Kunigunde, Heinrich's des Zweiten Wittwe, den Tag zu Kamba, auf welchem dem Gründer des fränkischen Hauses, Kunrad dem Zweiten, durch priesterliche Vermittelung das Reich gleichsam überlassen wurde. Heinrich der Fünfte endlich hatte die Reichskleinodien, die Zeichen der königlichen Würde, seinem Neffen Friedrich zur sicheren Aufbewahrung empfohlen, und ihm dadurch vielleicht zu verstehen gegeben, daß er festhalten möchte, was in seinen Besitz gekommen. Hätte daher Friedrich gewaget, alsobald nach des Kaisers Tod einen öffentlichen Tag zu veranstalten, so möchte es keinen Zweifel leiden: wenn auch die Sachsen und die Thüringer nicht erschienen wären, von den Schwaben, den Baiern und den Franken würde er als König begrüßet worden sein, und Lotharingien und Burgund würden ihn anerkannt haben; und alsdann würde sich der Herzog Lothar,

Rudolf's von Rheinfelden und Hermann's von Lützelburg Schicksal vor Augen, doch wohl gehütet haben, als Gegen-König aufzutreten. Aber Friedrich ging einen anderen Weg, sei es aus Stolz, weil er hoch genug zu stehen glaubte, um der Wahl gewiß sein zu können, sei es aus Edelmuth, weil er nicht König sein mochte, wenn er nicht die Stimmen aller Teutschen für sich hätte, oder was am Wahrscheinlichsten ist, aus einem allzugroßen Vertrauen, in welchem er sich von des Erzbischofes Adelbert schmeichlerischen Worten bethören ließ. Denn schon längst hatte er sich diesem furchtbaren Priester genähert. In dem Streite wegen Besetzung des bischöflichen Stuhles von Würzburg hatte er sich auf die Seite des Erzbischofes gestellet; an den Händeln wegen Meissen hatte er seinem Oheim keine Hülfe geleistet; zuletzt hatte er den Bischof Bucco, Adelbert's treu Ergebenen, gegen den Willen des Kaisers, in den Besitz der Stadt Worms gesetzet. Also war ein freundliches Verhältniß entstanden zwischen dem Herzog und dem Priester von Mainz. Dieses Verhältniß aber mißbrauchte nun Adelbert, um den Herzog zu bereden, daß er die Zeichen der königlichen Würde in seine Hand geben möchte. Freilich ist unbekannt, unter welchen Vorwänden er die Auslieferung dieses Schatzes begehret, und mit welchen Künsten er sie erlanget habe; das aber möchte keinen Zweifel leiden, und ein alter Schriftsteller hat es versichert [11], daß Adelbert und die Seinigen sich gestellet, als seien sie selbst von der Nothwendigkeit überzeuget, daß Friedrich gewählet würde, und daß sie Friedrich's hohe Gesinnung hintergangen haben, als könne er nur auf die ehrenvollste Weise, durch vollkommen freie Wahl, zur Krone gelangen, wenn er sich dieser Krone entäußerte, wenn er sie nicht behauptete, sondern sie sich freiwillig übertragen ließe. Und in wessen Hände hätte sie nun besser geleget werden mögen, als in die Hände eines solchen Freundes, des ersten Geistlichen im ganzen Reiche der Teutschen [12]?

Kaum jedoch war Adelbert in dem Besitze der Reichs-Kleinodien, so übernahm er die ganze Leitung der großen Angelegenheit, und lud selbst zu einem Reichstag ein, der sich zu Mainz versammeln sollte [13]. Diese Arglist des Erzbischofes Adelbert aber, und dieses unglückselige Vertrauen des Herzoges Friedrich waren die Keime neuer unerhörter Wirrnisse und ungeheuerer Unfälle, welche im Fortgange der Zeit das teutsche Reich schwach gemacht, das teutsche Volk zerrissen, und alle Hoffnungen zerstöret haben, welche vielleicht von guten und denkenden Menschen bei dem Aussterben des fränkischen Hauses gefasset worden sind.

Zu dem Tage in Mainz, auf den Vier und zwanzigsten August's, das Fest des heiligen Bartholomäus, angesetzet, zogen die Fürsten des Reiches, Erzbischöfe, Bischöfe und Aebte, Herzoge, Markgrafen und Grafen heran mit großen Scharen von Lehenleuten. Es sollen nicht weniger als sechszig Tausend Mann [14] zusammen gekommen sein, den großen Troß unberittener und unbewaffneter Menschen ungerechnet. Denn ein Jeder der Fürsten und Herren brachte mit sich, was er aufzubieten vermocht hatte, weil sie überein gekommen waren, daß, während der Königswahl und vier Wochen nachher, keine Fehde im Reiche Statt finden sollte, und keine Waffenthat. Auch fanden sich Legaten des Papstes Honorius des Zweiten [15] ein, von welchen der Cardinal Gerhard genannt wird, und sogar der Abt Suger von St. Denis, der Rath und Freund des Königes Ludwig von Frankreich, soll gegenwärtig gewesen sein; ohne Zweifel, wenn anders die Angabe richtig ist, um den Erzbischof Adelbert in seinen Bemühungen für die Kirche zu unterstützen. Die Fürsten lagerten sich mit ihren Scharen in der Nähe der Stadt Mainz auf beiden Ufern des Rheines. Auch diese Einrichtung, die übrigens leicht zu rechtfertigen sein mochte, war gewiß von Adelbert eingeleitet, um zu bewirken, daß die Fürsten nur schwer, die Gemeinen aber gar nicht mit

einander in Verkehr treten könnten. Der Herzog Friedrich war an der linken Seite des Rheines herabgezogen: er schlug daher an derselben Seite sein Lager auf. An der rechten Seite dieses Flusses lagerten sich der Herzog Lothar mit den Sachsen und der Herzog Heinrich mit den Baiern [16]. Ohne Zweifel standen auch die Franken auf dem rechten Ufer, obwohl der Stellung derselben, wahrscheinlich weil sie keinen Herzog an ihrer Spitze hatten, nicht gedacht wird. Die Lotharingier scheinen so wenig eingeladen zu sein, als die Burgundier, sei es, daß den Anhängern des päpstlichen Stuhles, wegen des Vertrages von Worms, daran gelegen war, die Gränzen des eigentlichen teutschen Reiches zu verwirren [17], sei es aus anderen Gründen.

Diese Trennung der teutschen Heere war aber auch noch in einer anderen Hinsicht gar wohl berechnet, die Erreichung des Zweckes zu erleichtern, welchen der Erzbischof Adelbert sich vorgesetzet, und über welchen er sich mit den päpstlichen Legaten und den Priestern allzumal, die in den apostolischen Grundsätzen waren, zuverlässig verständiget hatte. Da es nämlich kaum jemals zu einer eigentlichen Wahl eines Königes gekommen war, so war auch die Frage: wer seine Stimme abzugeben habe, ob lediglich die Fürsten geistliches und weltliches Standes, die Erzbischöfe, Bischöfe, Aebte, die Herzoge, Markgrafen, Grafen, oder ob alle Geistliche und alle Lehenleute, weder durch die Gewohnheit, noch urkundlich entschieden worden. Diese Frage nun hätte, bei der gegenwärtigen Lage der Dinge, allerdings erhoben werden mögen, wenn ein freier Verkehr zwischen allen Versammelten verstattet worden wäre, und eine Verhandlung über dieselbe würde nicht nur an sich sehr schwierig gewesen sein, sondern sie würde auch leicht zu Erörterungen über die Stellung und die Verhältnisse der Fürsten, und weiter über die Natur des Lehen-Wesens Veranlassung gegeben haben, welche die Fürsten zu fürchten ge-

rechte Ursache hatten. Jetzt aber trug der Strom des Rheines glücklich über die Frage hinweg. Nur die Fürsten kamen zusammen in Mainz, und von den Uebrigen war nicht die Rede. Der Herzog Friedrich jedoch erschien nicht in dieser Fürsten-Versammlung, sondern blieb bei seinem Heere. Wahrscheinlich geschah dieses Ausbleiben nach einer Verabredung mit dem Erzbischof Adelbert, damit die Wahl des Herzoges desto freier und glänzender in seiner Abwesenheit Statt finden möge; es ward ihm aber, so arglistiger als thörichter Weise, ausgeleget, als fürchte er sich, die Stadt Mainz zu betreten. Die versammelten Fürsten wurden nun, in Friedrich's Abwesenheit, durch Adelbert zu dem Beschlusse gebracht, je zehen erfahrene und weise Männer aus Baiern, Schwaben, Franken und Sachsen zu erkiesen, welche die Angelegenheit öffentlich berathen und die Wahl vollziehen sollten; der Mann aber, den sie erwählen würden, diese vierzig Fürsten, sollte unbedingt von allen Uebrigen als König der Teutschen anerkannt werden. Die vierzig Wählenden wurden erkohren; es waren, wenn nicht sämmtlich, doch größtes Theiles, Geistliche [18]. Unter ihnen befand sich entweder der Erzbischof Adelbert, oder ihm war der Vorsitz vorbehalten. Jedes Falles war er der Sprecher und Ordner. Nach seiner Aufforderung brachten die Erkohrenen aus einem der vier Völker je einen Fürsten in Vorschlag, den sie am Meisten des Thrones würdig achteten. Von den Sachsen ward ihr Herzog, Lothar genannt; von den Schwaben ihr Herzog, Friedrich; von den Baiern, nicht ihr Herzog Heinrich, der Welf, entweder weil Heinrich ein schwacher, träger und kränkelnder Mann war, welchem die weltlichen Angelegenheiten ziemlich gleichgültig gewesen zu sein scheinen, oder weil er selbst nicht genannt sein wollte, sondern der Markgraf Leopold von Oesterreich; die Franken endlich scheinen den abwesenden Grafen Karl von Flandern in verlorener Weise vorgeschlagen zu haben, nicht in der Absicht, daß auf denselben

irgend eine Rücksicht genommen werden sollte, sondern lediglich, um der Aufforderung zu genügen [19].

In der That war von dem Grafen Karl nicht weiter die Rede. Die beiden anwesenden Fürsten aber, als ihre Namen genannt wurden, warfen sich auf das Knie und baten flehentlich und mit Thränen, daß man sie doch verschonen möchte mit dem königlichen Namen; Leopold ohne Zweifel in Wahrheit und Ernst: denn er dachte vielleicht an seine Gemahlin und an die Hoffnung seines Stiefsohnes, und mochte sich, in der Nachbarschaft der Ungarn, wohl auch nicht die Macht zutrauen, gegen Friedrich und Lothar zu bestehen; Lothar wohl nur zum Schein, um durch bescheidene und demuthsvolle Ablehnung der Krone desto gewisser zu werden. Inzwischen machte dem Herzoge Friedrich hinterbracht worden sein, daß man sein Ausbleiben der Furcht zuschreibe. Deßwegen begab er sich, sobald er die Nachricht von der Wendung der Dinge in Mainz erhalten hatte, allein, ohne alle Begleitung, in diese Stadt hinein, und erschien, ohne Zweifel zum großen Verdrusse des Erzbischofes Adelbert, in der Versammlung. Adelbert jedoch verlor die Besinnung nicht. Er warf sogleich den drei Fürsten, welche des Thrones würdig erkläret und nunmehr sämmtlich gegenwärtig waren, die Frage entgegen: ob sie versprechen wollten, Demjenigen, welcher zum König erwählet werden würde, ohne Widerspruch, Rückhalt und Neid, gehorsam zu sein? Der Markgraf Leopold und der Herzog Lothar antworteten alsobald mit einem bereitwilligen Ja; der Erste, weil er der Sache ledig werden wollte, der Andere, weil er wußte, daß dieselbe in guten Händen war. Der Herzog Friedrich aber, entweder überrascht durch die unerwartete Frage, oder im Zorn über des Erzbischofes Adelbert veränderte Haltung, aus welcher er nunmehr den Betrug dieses Mannes leicht erkennen mochte, erwiderte kurz und barsch: ohne Vorwissen und Zustimmung der Seinigen könne er sich zu keinerlei Er-

klärung verstehen; und mit diesen Worten verließ er die Versammlung und kehrte in sein Lager zurück. Sie aber, diese Worte, und dieses rasche Verfahren erregten allgemeines Erstaunen; bei Adelbert und seinen Mitwissenden ein künstliches, bei den Uebrigen ein unbefangenes. Bald brach der Unwille hervor. Es sei Hochmuth, hieß es, Trotz, Frechheit. Friedrich verlange die Krone, als gebühre sie ihm; er nehme sie mit Gewalt in Anspruch, als dürfe sie ihm nicht verweigert werden. Ein Mann aber, welcher vor seiner Erhebung eine solche verachtende Herrschsucht beweise, dürfe nicht auf dem Throne der Teutschen sitzen. Darüber waren Alle einverstanden [20].

Am folgenden Tage, es war der vierte vom Anfange der Zusammenkunft an gerechnet, legte der Erzbischof den beiden, zum Throne vorgeschlagenen Fürsten, die noch in Betracht kamen, und Beide anwesend waren, dem Herzoge Lothar und dem Markgrafen Leopold, die Frage noch ein Mal vor, die Friedrich so schnöde zurück gewiesen hatte; und Beide gaben dieselbe Antwort, die gestern mit so vielem Wohlwollen aufgenommen war. Hierauf wurden beide Fürsten entlassen; die Wahl-Fürsten hingegen wurden von Adelbert aufgefordert, nunmehr gewissenhaft zu erklären, wen sie an das Reich zu bringen gedächten [21]. Kaum aber war diese Aufforderung geschehen, so erhob sich in der anwesenden Menge, welche seit dem vorigen Tage ohne Zweifel bearbeitet und belehret war, der stürmische Ruf: Lothar soll König sein [22]. Und zugleich wurde Lothar gefasset, empor gehoben, zurück getragen, und in mancherlei Weise als König begrüßet. Er selbst, der alternde Mann, wenig erfreuet über seine unbequeme Lage auf den Händen und Schultern der Menge, suchte festen Fuß zu gewinnen und schrie laut über Gewaltthat.

Dieser ungestüme Auftritt jedoch war den meisten Fürsten zu arg. Sie sprachen sich laut und bitter aus über ein solches unwürdiges Verfahren. Besonders aber zeigten sich die Bi-

schöfe aus Baiern aufgebracht [23], und der Erzbischof Konrad von Salzburg bewies denselben gerechten Zorn, mit welchem er vor vierzehen Jahren in der Kirche des heiligen Petrus zu Rom der rohen Gewalt, obwohl vergeblich, entgegen getreten war, um die Verhaftung des Papstes Paschal zu verhüten. Und auch hier blieb sein Wort ohne Wirkung. Zwar erhob er sich mit den baierischen Bischöfen, um eine solche Versammlung, ohne Freiheit und Würde, zu verlassen; der Erzbischof Adelbert aber, den Unzufriedenen zuvor eilend, ließ die Thüre verschließen, so daß Niemand hinaus zu kommen vermochte und Niemand herein. Und nun entstand ein höchst ärgerliches Gelärm. Lothar ward im Innern herum getragen unter betäubendem Gejauchze, und draußen antwortete die Menge, ohne den König zu kennen, mit tobendem Zurufe. Die ehrwürdigen Bischöfe waren in Verzweifelung, und der neue König flehete um Rettung aus dieser vernichtenden Feier. Endlich gelang es den Anstrengungen verständiger Männer, die wunderliche Aufregung zu dämpfen, und alle Anwesende wieder auf ihre Sitze zu bringen. Hierauf zog der Cardinal Gerhard, der päpstliche Legat, die Bischöfe aus Baiern zur Seite, und stellte ihnen die Folgen vor, welche aus ihrer Absonderung entstehen würden. Wenn sie nicht zum Frieden zurück kehrten und zur Eintracht, und die weniger Unterrichteten zurück führten zum Frieden und zur Eintracht, so würden sie die Schuld tragen von all dem Raub, all dem Gemetzel und den Brandstiftungen, die nicht ausbleiben könnten. Und nun redeten der Erzbischof von Salzburg und der Bischof von Regensburg allerdings für die Ehre des Reiches zur Eintracht, aber sie erklärten zugleich, daß sie, in der Abwesenheit des Herzoges Heinrich von Baiern, Nichts wegen eines Königes bestimmen würden, und forderten Genugthuung für die schamlose Unterbrechung ihrer Verhandlungen. Diese Genugthuung ward alsobald von den Ruhestörern gewähret; an den Herzog Hein-

rich hingegen wurde die Einladung gesendet, daß er doch nicht säumen möchte, in der Versammlung zu erscheinen.

Heinrich befand sich im Lager seines Eidames, des Herzoges Friedrich. Was ihn in dieses Lager geführet hatte, ist allerdings unbekannt; es ist aber schwer zu glauben, daß sein Besuch in keinem Zusammenhange mit den öffentlichen Geschäften gestanden habe. Vielmehr ist wahrscheinlich, daß auch Heinrich schon für Lothar's Sache gewonnen gewesen sei, und daß derselbe seinen Eidam in irgend einer Weise auf seinen Abfall vorzubereiten beabsichtiget habe. Bei dem heuchlerischen und arglistigen Getreibe, welches in dieser ganzen Angelegenheit herrschet, ist wohl möglich, daß Heinrich schon vor dem Tage zu Mainz wankend gemacht worden, und daß er eben deßwegen den Wahl-Fürsten aus Baiern aufgegeben habe, ihn nicht zur Krone vorzuschlagen. Jedes Falles ist zu vermuthen, daß man nach dem Auftritte vom vorigen Tage an ihm gerüttelt habe, und die Aussichten, welche ihm eröffnet werden konnten, waren allerdings sehr schön. Denn man konnte ihm eine Vermählung vorhalten zwischen seinem Sohne Heinrich und Gertrud, Lothar's einziger Tochter. Und welche Erbin wäre so reich gewesen, als diese Fürstin? Und lag nicht hinter dem Erbe der jungen Fürstin selbst das Herzogthum Sachsen? Wem aber konnte Lothar, der König der Teutschen, dieses Herzogthum anders zuwenden, als dem Gemahl seiner einzigen Tochter, dem Sohne der Wulfhilda, der Tochter des Herzoges Magnus von Sachsen, des letzten Billungers [24]? Unverkennbar war der Handel ungemein vortheilhaft für beide Theile. Heinrich durfte, nach verständiger Berechnung und mit Vertrauen auf das Glück, dessen der Mensch um Großes zu erreichen, immer bedarf, allerdings wohl die Hoffnung fassen, daß durch diesen Handel sein Haus, das Haus der Welfen, das erste und mächtigste unter den teutschen Fürsten-Häusern werden würde; der Herzog Lothar hingegen, der Erzbischof

Adelbert, alle Gegner der Hohenſtaufen endlich, durften erwarten, daß dieſes verhaßte Haus, das Haus der Waiblinger, nimmer beſtehen werde vor einer ſolchen Verbindung. Und was hätte von dem Handel zurück halten ſollen? Adelbert, Lothar und ihre Anhänger wagten Nichts; der Herzog Heinrich von Baiern hingegen ſetzte ſich höchſtens der Feindſchaft ſeines Eidames aus, die nicht gefährlich zu ſein ſchien, und hatte etwa den Verluſt ſeiner Tochter Judith zu fürchten, der Gemahlin des Herzoges Friedrich. Solche Dinge aber: wann und wo ſind ſie in Betracht gezogen bei dem Gedanken an die Gründung von Macht und Größe? Jedoch, wie auch Alles geweſen und gekommen ſein mag: gewiß iſt, der Herzog Heinrich von Baiern kam nach Mainz zurück in die Verſammlung, und ſprach ſich vor derſelben auf eine ſolche Weiſe aus, daß der Herzog Lothar nunmehr von allen Anweſenden einſtimmig zum Könige der Teutſchen erhoben wurde.

Aber nicht ohne Bedingungen, welche er genehmigen ſollte, und wirklich, entweder urkundlich oder mündlich genehmigte. Im Allgemeinen ward ausgemacht, „die Kirche ſolle die Freiheit haben, nach welcher ſie immer geſtrebet, und das Reich in allen Dingen die nöthige Macht, durch welche es ſich aus Gunſt, was des Kaiſers iſt, ohne Gewaltthat unterwerfen möge [25].“ Und dieſer unbeſtimmte und vieldeutige Satz wurde ſo erläutert, daß die Kirche Vieles gewann und das Reich Nichts, daß der Vertrag von Worms zu Nichte gemacht ward, und das Reich, an die Liebe der Kirche gewieſen, allen Einfluß auf die kirchlichen Verhältniſſe verlieren ſollte. „Die Kirche, hieß es, ſoll in geiſtiger Hinſicht eine freie Wahl haben, welche weder durch die Furcht vor dem König erzwungen, noch durch die Gegenwart des Königes, wie bisher, gedrückt, oder durch eine Fürbitte beſchränkt iſt. Der kaiſerlichen Würde ſoll zuſtehen, den frei Erwählten und kanoniſch Geweiheten feierlich, jedoch ohne Entgelt, durch das Scepter mit den Re-

galien zu inveſtiren, und in dem Eide ſeiner Treue zum Gehorſam gerechter Förderung, mit Vorbehalt des Zweckes ſeines Standes, feſt zu verbinden [26].“ Einen Mann, der dieſes Alles zugeſtand, wollte Adelbert; einen ſolchen Mann wollten der Papſt und die Kirche. Der Hohenſtaufe Friedrich war nicht für ſie geeignet.

Am folgenden Tage empfing Lothar, der Dritte ſeines Namens in der Reihe der Könige, von vier und zwanzig Biſchöfen und ſehr vielen Aebten, für die Würde des Reiches und für die Befeſtigung des Friedens und der Eintracht zwiſchen dem Reich und dem Prieſterthume, den Eid der Treue; aber der Dienſt-Eid eines Lehen-Mannes wurde von keinem Geiſtlichen geleiſtet oder verlanget [27]. Hierauf eilten die weltlichen Fürſten von allen Seiten herbei, übergaben dem neuen König ihre Beſitzungen und Ehren, und erhielten dieſelben, gegen den Eid der Treue und des Dienſtes, von dem Könige beſtätiget zurück. Nur der Herzog Friedrich von Schwaben blieb aus. Ihm war eine Wunde geſchlagen, die nimmer geheilet werden konnte. Und wenn er auch durch das Zureden vieler Fürſten, beſonders durch die verſtändigen Worte des Biſchofes von Regensburg, am Meiſten aber durch die eigene Erwägung der Umſtände, welche ihm in dieſem Augenblicke nur die Wahl ließen zwiſchen der Anerkennung des Königes Lothar und dem Untergange, endlich bewogen wurde, am dritten Tage — wahrſcheinlich am Dreißigſten Auguſt's — ſich vor dem neuen Könige zu beugen, und ihm ſeine Huldigung darzubringen, ſo geſchah Dieſes doch nur mit ſchmerzzerriſſener Seele; und durch die Ablehnung größerer Einkünfte, mit welchen Lothar ihn beehren wollte [28], gab er auch dieſem, wenn derſelbe anders hätte zweifeln können, ſogleich einen Beweis von ſeiner Geſinnung.

Nachdem aber auch Friedrich ſich gefüget hatte, beſtätigte der neue König alſobald den Frieden im Reiche,

welchen die Fürſten früher verabredet hatten, bis zum Feſte der Geburt des Herrn. Hierauf zog er, während die übrigen Fürſten heimkehrten, mit einem großen Gefolge von Geiſtlichen und Laien nach Aachen, und empfing daſelbſt am Dreizehenten Septembers über dem Grabe Karl's des Großen die Krone des teutſchen Reiches aus den Händen des Erzbiſchofes Friedrich von Cöln [29].

Zweites Capitel.

Anfang des Kampfes zwischen dem König und den Hohenstaufen.

Herzog Heinrich der Stolze von Baiern, des Königes Eidam.

Konrad, der Hohenstaufe, Gegen-König. Unglückliche Fahrt desselben nach Italien.

J. 1125 — 1131.

Die Umstände, unter welchen, und die Art, in welcher Lothar, der Sachse, zu der Krone des teutschen Reiches gekommen war, ließen nicht erwarten, daß der König der Krone, das Reich des Königes froh werden würde. Niemand konnte sich verhehlen, daß der schwergekränkte Hohenstaufe, Friedrich von Schwaben, einen tiefen Groll in sich trage, daß er in diesem Groll Alles aufbieten müßte, um Rache zu nehmen für die feige Argliſt, mit welcher er um seine schönste Hoffnung betrogen worden. Auch war voraus zu sehen, was wirklich geschah, daß Konrad, Friedrich's Bruder, bald aus dem heiligen Lande zurück kehren, daß derselbe den Groll seines Bruders theilen, und, mit diesem vereint, eine noch größere Heftigkeit beweisen würde gegen den neuen König und die neue Ordnung der Dinge. Denn Konrad hatte sich in früheren Tagen sehr ungestüm gezeiget; der Unmuth hatte ihn nach

dem heiligen Lande getrieben; es war nicht zu vermuthen, daß er mit geringeren Ansprüchen wiederkehren würde, als mit welchen er hingegangen war. Auch verdiente wohl Erwägung, daß er den König Lothar nicht anerkannt hatte. Um so mehr mußten die Feinde der Hohenstaufen eilen, die Macht derselben zu brechen, um so mehr den König drängen, eine Sache an dem Herzoge Friedrich zu suchen, so lange seine Freunde noch im ersten Eifer waren, und ehe der Gedanke Raum gewinnen könnte, dem Hohenstaufen sei Unrecht geschehen.

Der König begab sich von Aachen, wo er die Krönung empfangen hatte, nach Baiern, ohne Zweifel, um der neuen Freundschaft mit den Welfen zu pflegen. Auf dem Wege, wahrscheinlich, weihete zu Cöln der Erzbischof Friedrich Lothar's Gemahlin zur Königin, Richenza, eine Tochter Heinrich's von Nordheim, des Markgrafen von Friesland, und jener Gertrud von Braunschweig, des Markgrafen Ekbert Schwester, welcher zuletzt als Markgräfin von Meissen gedacht worden ist [1]. In Regensburg hielt der König eine Fürsten-Versammlung. Wahrscheinlich wohnten dieser Versammlung nur solche Fürsten bei, welche Gegner der Hohenstaufen waren. Denn von derselben ward ein Beschluß gefasset, der unverkennbar zunächst und vielleicht allein gegen den Herzog Friedrich gerichtet war. Es wurde nämlich die Frage aufgeworfen, ob die Güter, welche wegen der Vergehungen ihrer Besitzer eingezogen worden, dem König oder dem Reiche zufielen; und es ward entschieden: dem Reiche [2]. Diese Entscheidung war ohne Zweifel richtig; aber bei der Frage, wie bei der Entscheidung, herrschte unverkennbar eine unreine Absicht vor; denn man dachte nicht an die Zukunft, sondern an die Vergangenheit. Während der ungeheueren Stürme nämlich, welche in dem Jahrhunderte der fränkischen Kaiser Teutschland zerrüttet hatten, waren viele Menschen mit dem Verlust ihrer Güter bestrafet worden. Von diesen Gütern mochte, weil gewöhnlich

nur das Recht der Stärke galt, der Eine Dieses, der Andere Jenes an sich gerissen, und bald mit dem Schwert in der Faust, bald ohne allen Widerspruch in der Stille behauptet haben; Manches aber mochte auch in der Hand der Könige geblieben und mit den Hausgütern derselben, bald unbemerket, bald aller Einsprache ungeachtet, vereiniget worden sein. Nun war die Absicht bei dem Beschlusse von Regensburg, dem Herzoge Friedrich, als dem Erben des Kaisers Heinrich's des Fünften, und folglich des ganzen fränkischen Hauses, die Herausgabe dieser Reichs-Güter anzusinnen, keinesweges, um diese Güter dem Reiche zu erhalten, sondern um eine Sache wider den verhaßten Fürsten zu haben, und das Verderben desselben einzuleiten. Denn zuverlässig wußte Niemand diese Güter anzugeben, weder Lothar und Adelbert, der Erzbischof, welche gewinnen wollten, noch Friedrich, der Herzog, der verlieren sollte. Aber gerade diese Unwissenheit und Verwirrung konnte den Feinden der Hohenstaufen, wie sie hofften, nur vortheilhaft sein; denn durch dieselben durften sie sich, im glücklichen Falle, ja wohl berechtiget halten, den Grundsatz anzuwenden, den Heinrich der Fünfte bei den Gütern der Markgräfin Mathilde mit Erfolg in Anwendung gebracht hatte, den Grundsatz nämlich, um nicht zu kurz zu kommen, Alles zu nehmen. Der weitere Gang der Dinge ist zwar, aus Mangel an Ueberlieferungen, nicht klar zu erkennen; es scheinet aber, daß dem Herzoge Friedrich zugemuthet worden sei, die Reichs-Güter, welche er, wie nach dem Erbrecht, an sich genommen habe, heraus zu geben, und daß Friedrich diese Zumuthung, wie sie nur im Allgemeinen gestellet war, so im Allgemeinen abgelehnet habe. Denn der König begab sich zum Weihnachtsfeste nach Strasburg, entweder zur Kränkung des Herzoges, oder was nicht unwahrscheinlich ist, um ihm Gelegenheit zu geben, sich zu fügen, und mit ihm, dem Könige, sich zu verständigen [3]. In Strasburg fanden sich viele Fürsten aus den

Rheingegenden und aus Lotharingien ein, geistliche und weltliche, um ihm den Hof zu machen. Unter diesen Fürsten war der Herzog Friedrich nicht, aber der Erzbischof Adelbert war unter ihnen. Friedrich wurde von den versammelten Fürsten für einen Feind des Königes und des Reiches erkläret. Wie das geschehen, auf wessen Anklage, in welcher Weise, ist völlig unbekannt; gewiß aber ist, es ist geschehen gegen Herkommen und Recht, nicht in voller Reichs-Versammlung, nicht nach verstattetem Gehör [4]. Ohne Zweifel aber ist ihm seine Weigerung, die Reichs-Güter heraus zu geben, so wie sein Hinwegbleiben vom königlichen Hofe zum Verbrechen gedeutet worden. Und nach Allem, was bisher erzählet worden ist, dürfte wohl anzunehmen sein, daß der Erzbischof Adelbert und die übrigen Anhänger des päpstlichen Stuhles den König, ihr Geschöpf, fortgestoßen haben zu der Verurtheilung des Herzoges. Denn der Spruch war unverkennbar übereilet; es fehlte dem König an jeglicher Vorbereitung zur Geltendmachung desselben. Ja, er ist fast unbegreiflich, und möchte kaum anders als durch die Annahme erkläret werden können, daß die Feinde der Hohenstaufen den König zu der Verurtheilung Friedrich's verleitet haben, um eine Aussöhnung zwischen Beiden entweder unmöglich oder doch sehr schwer zu machen. In der That geschah Nichts weiter, um der Verurtheilung Nachdruck zu geben. Vielmehr verließ der König Strasburg und begab sich nach Sachsen. Hier versammelte er zu Goslar eine Anzahl von Fürsten, wahrscheinlich aus Sachsen und Thüringen; und von dieser Versammlung ward allerdings eine Heerfahrt gegen den Herzog Friedrich beschlossen, aber eine besondere Eile zeigte sich auch hier nicht; denn diese Heerfahrt sollte erst nach dem Pfingstfest eilf Hundert und sechs und zwanzig Statt finden.

Inzwischen aber ließ sich Lothar in Händel verwickeln, welche im Ursprunge nicht lobwürdig, in der Führung nicht verständig und im Ausgange nicht rühmlich waren. Schon

früher nämlich ist erwähnet worden, daß Wladislav, der Herzog von Böhmen, seinen Bruder Sobieslav aus dem Lande vertrieben habe [5]. Er war im unnatürlichen Hasse, da er selbst keinen erwachsenen Sohn hatte, so weit gegangen, seinen Bruder von der herzoglichen Würde auszuschließen und die Nachfolge in Böhmen seinem Vetter und Schwager, Otto von Mähren, zuzusichern. In den ersten Monaten des Jahres eilf Hundert und fünf und zwanzig aber war er krank geworden. Vor seinem Siechbette war seine und Sobieslav's gemeinsame alte Mutter erschienen, und hatte mit der ganzen eindringlichen Zärtlichkeit eines schmerzdurchdrungenen Herzens zu ihm gesprochen, um eine Aussöhnung zwischen ihm und seinem Bruder zu bewirken. Und als sie den störrischen Sohn schon erschüttert und ihn auf die Pforten der Ewigkeit, an deren Schwellen er stand, hingewiesen hatte, war der ehrwürdige Bischof Otto von Bamberg, aus Pommern und Polen zurückkehrend, so eben nach Prag gekommen, und hatte den kranken Herzog mit priesterlichem Ernst an die Bedingungen erinnert, von welchen das ewige Heil des Menschen, nach der Religion Jesu Christi, abhängig ist. Solchen Einwirkungen war Wladislav nicht widerstanden. Er hatte sich nach seinem Bruder gesehnet; Sobieslav, welcher sich, von vielen treuen Böhmen begünstiget, schon längst im Geheimen in der Nähe von Prag aufgehalten hatte, war erschienen; die Aussöhnung war erfolget; der Herzog hatte seinen Bruder zu seinem Nachfolger erkläret; Otto, für seine Freiheit besorget, war nach Mähren geflüchtet; und Sobieslav hatte sich, nach des Wladislav Tode, zur Freude aller guten Böhmen, auf den herzoglichen Stuhl gesetzet [6].

Nun kam Otto, Hülfe suchend, zum Könige Lothar, wie es scheinet, noch während der Versammlung der sächsischen Fürsten zu Goslar. Früher, vor weniger als zwei Jahren, hatte Lothar sich des Sobieslav angenommen, der jetzt Herzog von

Böhmen war. Er hatte den Kaiser Heinrich den Fünften aufgefordert, dem unschuldigen Fürsten zu seinem Rechte zu verhelfen. Dennoch entschied er sich jetzt für denselben Otto, welchen er damals der Ungerechtigkeit beschuldiget hatte. Aber Otto sprach auch gar zu schmeichlerisch von der kaiserlichen Majestät, von der schützenden Gerechtigkeit derselben, und von seiner Treue und Ergebenheit für alle Zukunft, als daß seine Worte nicht Eingang gefunden haben sollten in das Ohr des Königes; und da er nicht versäumte, auch den sächsischen Fürsten große Dinge, „goldene Berge," zu versprechen, so gelang ihm um so leichter, den König und die Fürsten zu gewinnen, je geringer er die Schwierigkeiten anschlug, die ihm entgegen ständen, je größer er den Anhang darstellte, auf welchen er sich unter den Böhmen verlassen könnte. Also wurde der Grundsatz ausgesprochen: „den Herzog von Böhmen hat, nach altem Rechte, des Kaisers Majestät zu ernennen, zu erheben, zu bestätigen [7]. Da nun Sobieslav sich, gegen dieses Recht, des Herzogthumes angemaßet, so ist er ein Beleidiger des Kaisers und des Reiches, und sein Frevel darf nicht geduldet werden." Hierauf ernannte und bestätigte Lothar den Otto zum Herzoge von Böhmen. Alsobald wurde dem Herzoge Sobieslav kund gethan, daß er Böhmen zu räumen habe, damit der rechtmäßige Herzog Otto das Land übernähme. Sobieslav berief sich auf Gott und die gerechte Sache, und wies die Zumuthung ab. Deßwegen versammelte der König ein Heer, um nach Böhmen zu ziehen; aber im Vertrauen auf Otto's, seines Schützlinges Versicherung, nur ein kleines. Nach teutschen Schriftstellern soll es nicht über drei Tausend Mann stark gewesen sein; nach böhmischen hingegen war es groß, und bestand nur aus Sachsen. Sobieslav hingegen vereinigte die Macht der Böhmen bei Chlumetz [8]. Als er von dem Anzuge des Königes benachrichtiget wurde, sandte er demselben einige vornehme Männer entgegen mit folgender Botschaft:

„altes Recht sei, daß nicht der Kaiser, sondern die böhmischen Fürsten den Herzog wählen; dem Kaiser aber stehe die Bestätigung zu. Dabei möge es bleiben. Die Neuerung, welche der Kaiser den Böhmen ansinne, könnten sie nicht dulden Lieber wollten sie zu Grunde gehen. Bestehe der Kaiser auf seinem ungerechten Antrag, so möge der allmächtige Gott zwischen ihnen richten.» Aber auch dieses Wort fand keinen Eingang. Otto behauptete, der großen Herren in Böhmen gewiß zu sein. Seine bloße Erscheinung, meinte er, würde entscheiden; der Waffen würde es nicht bedürfen; man könne, wie zum Spiele, mit Falken und Habichten einziehen [9]. Im unverständigen Vertrauen auf diese Großsprecherei, oder durch Verräther in seinem eigenen Heere verleitet [10], zog der König, ohne alle Vorsicht, weiter zwischen zweien Bergreihen. Die Meisten legten des tiefen Schnee's wegen die Waffen ab und gingen zu Fuße. Plötzlich aber, am Achtzehenten Februar's, als sich das königliche Heer in dem engsten Schlunde der Berge befand, brach des Herzoges Sobieslav Heer aus verborgenen Schluchten in drei Scharen auf die Sicheren, Ungeordneten, Wehrlosen, Ermatteten ein, und richtete, ohne harten Kampf, ein gräßliches Blutbad an. In dem Gewürge fiel Otto, der Böhmen zu gewinnen gehoffet hatte; es fielen ruhmlos viele tapfere Männer, viele, die stolz waren auf ihr vornehmes Geschlecht; viele geriethen auch in die Gefangenschaft der Böhmen. Dem Könige Lothar selbst zwar gelang es, mit Wenigen, welche in seiner Nähe waren, aus dem verderblichen Thale zu entkommen, aber nur, um in eine neue Gefahr hinein zu gerathen. Denn kaum hatte er einen Hügel gewonnen und besetzet, so zeigte sich Sobieslav mit seinen siegreichen Scharen, und umstellte den Hügel ringsher. Nur mit dem Schwette schien ein Ausweg gemacht werden zu können [11].

Aber an diesen Versuch, an die Erneuerung des Kampfes durfte der König nicht denken. Der unglückliche Ausgang war

zu gewiß. Und hätte man hoffen dürfen, sich eine Gasse durch die Feinde hindurch zu brechen: es wäre gefährlich gewesen, heimzukehren nach Sachsen mit einer solchen geringen Begleitung, und so viele Gefallene zurück zu lassen in der Böhmen Land, so viele Gefangene in den Händen der Böhmen.

Deßwegen schickte Lothar, der Noth die Majestät nachsetzend, eine Gesandtschaft an den Sieger Sobieslav, um demselben den Wunsch, halb als Bitte und halb als Befehl, zu eröffnen, daß er sich zu ihm begeben möchte [12]. Sobieslav, wohl erwägend, daß er durch seinen Sieg noch nicht der Mächtigere geworden war, erfüllte alsobald den Wunsch des Königes. Bei seiner Erscheinung vor demselben, sprach er so fest, als bescheiden: „nicht aus Anmaßung, nicht aus Uebermuth, nicht um das Blut Deiner Großen zu vergießen, oder auf Deine Majestät, vortrefflichster König, einen Fleck zu bringen, haben wir gestritten, sondern lediglich, weil wir dem Joch einer neuen Vorschrift, das unsere Väter nicht getragen haben, unseren Nacken nicht beugen wollten. Jetzt hat ein Gottes-Urtheil für die Gerechtigkeit unserer Sache entschieden. Also ist kein Grund zu Zwietracht weiter vorhanden. Laß die alten Verhältnisse fortbestehen. Alles, was unsere Vorfahren der königlichen Majestät geleistet haben, sind wir zu leisten auch jetzt noch erbötig und bereit.“ Solch' einen Vorschlag nach solchem Vorgange nahm der König Lothar gern an. Er bestätigte dem Sobieslav das Herzogthum, überreichte ihm die herzogliche Fahne, küßte ihn, und suchte auf alle Weise den Feind zum Freunde zu machen. Also erhielt er einen friedlichen Abzug. Aber er brachte große Trauer nach Sachsen zurück; denn wenn auch die Gefangenen von den Böhmen die Freiheit wieder erhalten hatten, so lag doch auf ihm und auf Diesen eine große Schmach, und den Gefallenen flossen viele Thränen. Daher blieb auch in den Sachsen ein großer Haß gegen die Böhmen, obgleich sie selbst das Unglück

verschuldet, und obgleich der neue Herzog Sobieslav fortan gewissenhaft die Treue bewahrte, die er dem Könige geschworen hatte.

Es bedarf keiner Bemerkung, daß diese Fahrt Lothar's nach Böhmen dem Herzoge Friedrich von Schwaben zu Gute kam. Er gewann Zeit, sich vorzubereiten auf die Ereignisse; das Vertrauen zu dem Könige hatte sich vermindert, und die Macht desselben, welche ihren Kern in Sachsen hatte, war geschwächet. Nun wurde zwar von dem König ein Zug gegen den Herzog Friedrich noch in diesem Jahr unternommen; aber, wie die Zeit, da dieser Zug Statt fand, nicht mit Bestimmtheit angegeben wird, so wird noch weniger angegeben, in welcher Weise und mit wessen Beihülfe derselbe unternommen worden sei, ob in dem Sinne des Beschlusses von Goslar, oder zunächst nur mit der Haus-Macht des Königes, als Herzoges von Sachsen. Jedes Falles ging Lothar bei Mainz über den Rhein, zog, von dem Erzbischof Adelbert und anderen Bischöfen begleitet, an der linken Seite dieses Flusses hinauf, und kam bis Strasburg. Aber im Wesentlichen wurde Nichts erreichet. Friedrich ließ sich auf keinen Kampf in offenem Felde ein, sondern er sparte, um die Rückkunft seines Bruders zu erwarten, seine Kräfte in festen Burgen, und dem Könige gebrach es an der nöthigen Macht, um diese Burgen zu brechen und zu erobern.

Diese vergebliche Heerfahrt mag indeß dazu gedienet haben, den König zu überzeugen, daß es schwer sein werde, den widerspänstigen Herzog zu besiegen, und eben deßwegen nöthig, sich Freunde zu machen, einem solchen Feinde gegenüber. Um so eifriger ergriff er jede Gelegenheit, die sich ihm darbot; und mehr als eine bot sich ihm dar, theils während der Fahrt, theils nach derselben.

In Magdeburg war der Erzbischof Adelgot gestorben. Bei der Wiederbesetzung des erzbischöflichen Stuhles sollte die

Ordnung beobachtet werden, welche im Vertrage von Worms feſtgeſetzet war. Aber dieſe Ordnung fand, wie überall, ſo auch zu Magdeburg, große Schwierigkeiten in der Ausführung. Man konnte ſich bei der Wahl nicht vereinigen. Für einen ſolchen Fall ſtand dem Könige die Ausgleichung des Zwiſtes zu. Nun hatte Lothar nach ſeiner Rückkehr aus Böhmen in Magdeburg das Oſterfeſt gefeiert, und während ſeines Aufenthalts in dieſer Stadt die Gemüther zu beruhigen geſucht. Jedoch vergeblich. Deßwegen hatte er den Geiſtlichen des Magdeburgiſchen Sprengels aufgegeben, Bevollmächtigte zu ernennen [13], welche mit ihm die Sache verhandeln könnten. Dieſe Bevollmächtigten erſchienen nun vor ihm, als er, den Rhein hinauf gehend, ſich in Speier befand [14]. In ſeinem Hoflager befand ſich um dieſe Zeit der päpſtliche Legat, Cardinal Gerhard, derſelbe, welcher ſich bei der Wahl Lothar's zu Mainz ſo thätig gezeiget hatte, inzwiſchen aber mit einer teutſchen Geſandtſchaft in Rom geweſen war, um dem Papſte Honorius dem Zweiten über den glücklichen Ausgang des Tages von Mainz Bericht zu erſtatten. Aber am Hofe des Königes traf auch, wie durch einen Zufall, der heilige Norbert ein, der Stifter des Ordens der Prämonſtratenſer Mönche. Dieſer Mann, aus Xanten gebürtig, erſt vor ſieben oder acht Jahren aus einem wilden und wüſten Treiben durch einen Blitzſtrahl heraus geworfen, hatte in dieſer kurzen Zeit, durch ein ungemein ſtrenges und rauhes Leben, durch eine ſcheinbar vollkommene Gleichgültigkeit gegen die Welt, wie gegen die Güter und die Genüſſe der Welt, durch Aufopferung für die Armen, durch Gott-Ergebenheit und jegliche religioſe Widmung einen Ruf von Heiligkeit gewonnen, der weithin wiederhallte, und deſto ſtärker wurde, je weniger Norbert ſich zu bekümmern ſchien um den Spott, um das Hohnlachen der Geſellen ſeiner vorigen Ausſchweifungen. Seinen großen Verſtand aber und ſeine Gewalt über die Gemüther der Menſchen hatte er dadurch

wohl bewähret, daß es ihm nicht schwer geworden war, einen Verein von Männern zusammen zu bringen, welche nach seinen harten Grundsätzen sich dem klösterlichen Leben zu weihen gelobet hatten. Deßwegen ist nicht zu verwundern, daß die Abgeordneten der Kirche von Magdeburg diesen Mann, den heiligen Norbert, auf den erzbischöflichen Stuhl zu erheben beschlossen. Und wer hätte demselben entgegen sein sollen? Dem apostolischen Stuhle war keiner wünschenswerther, als er; und Lothar, der König, durfte um so fester hoffen, daß er an Norbert einen mächtigen Freund im nördlichen Teutschland erhalten werde, je stärker derselbe seine feindliche Gesinnung schon früher gegen Heinrich den Fünften, und gegen Alles, was diesem Kaiser anhing, bewiesen hatte. Also wurde Norbert Erzbischof von Magdeburg [15].

Aber dem Kaiser gelang zu derselben Zeit noch einen anderen Freund zu gewinnen, welcher, wegen seiner Stellung zu dem Hohenstaufen, in dem Streite mit diesem Fürsten nicht gering zu achten war. Nicht lange nach dem Tode des Kaisers, Heinrich's des Fünften nämlich, war Wilhelm der Dritte, Graf in Hochburgund, der Knabe beigenannt, und der letzte männliche Sproß seines Stammes, ermordet worden. Nach der Sitte, welche in diesen Gegenden galt, mußte jener Rainald von Chalons, welcher, wie erzählet worden ist, dem Kaiser getrotzet hatte und von demselben so hart gezüchtiget worden war, als nächster Verwandter von väterlicher Seite die Grafschaft erben; und in der That nahm er dieselbe in Besitz. Durch diese neue Erwerbung aber zu den Ländern, welche er bisher schon besessen hatte, fühlte sich Rainald so mächtig, daß er es verschmähete, von dem neuen Könige der Teutschen, Lothar, die Belehnung zu suchen. Je seltener die Könige der Teutschen, unter den Zerrüttungen Teutschlands und Italiens, ihre Hoheit in den Ländern des ehemaligen burgundischen Reiches geltend zu machen vermocht hatten, desto weniger war

hier dieſe Hoheit geachtet worden. Rainald mochte daher, zumal wenn er erwog, wie Lothar zu der Krone des teutſchen Reiches gelanget war, allerdings wohl die Meinung hegen, daß es nunmehr möglich ſei, die Hoheit dieſes Reiches abzuwerfen, und ein unabhängiges Reich Burgund wieder herzuſtellen. Deßwegen wagte er die Behauptung: Konrad der Zweite habe Burgund unterworfen; mit Heinrich dem Fünften ſei Konrad's Haus untergegangen, und Burgund frei geworden; und eben deßwegen weigerte er ſich, an Lothar's Hofe zu erſcheinen. Lothar aber ſprach ihm für dieſe Widerſetzlichkeit auf dem Hoflager zu Speier die Grafſchaft Burgund ab, und ertheilte die Belehnung mit derſelben dem Herzoge Konrad von Zähringen, dem Oheim des letzten Grafen Wilhelm von Burgund [16]. Durch dieſe Belehnung erreichte er zwei Dinge. Zuerſt wurde der Anſpruch des teutſchen Reiches auf Burgund gewahret, und zweitens wurde der Zähringer für den Augenblick jedes Falles dem Hohenſtaufen entzogen, mit welchem derſelbe gleichfalls verſchwägert war [17] und genöthiget, als königlicher Vaſſall zu kämpfen; für die Folge aber konnte Konrad, wenn er Sieger blieb, eine mächtige Hülfe gewähren wider den verhaßten Feind.

Endlich ſchien es auch für die Sache des Königes nur vortheilhaft werden zu können, daß der ſchwache Herzog von Baiern, Heinrich der Schwarze, gegen das Ende des Jahres eilf Hundert und ſechs und zwanzig, aus Sehnſucht nach dem höheren Heil, der Welt und ihren Herrlichkeiten entſagte, und bald nach der Anlegung des Mönchsgewandes [18] Abſchied vom Leben nahm. Denn ihm folgte, ohne Einſpruch und Hinderniß, nach erblichem Rechte, ſein Sohn, gleichfalls Heinrich genannt, welchem die Tochter des Königes zur Gemahlin beſtimmet war [19]. Dieſer junge Mann zeigte einen ganz anderen Geiſt, als ſein Vater gezeiget hatte, und eine ganz andere Geſinnung, ſei es, daß er von der Natur mit größeren

Kräften begabet war, sei es, daß das glänzende Glück, welches ihm entgegen kam, größere Kräfte in ihm aufregte. Er war hochherzig, liebte die Pracht, und strebte nach Größe und Macht. Den Beinamen des Stolzen jedoch hat er erst in späterer Zeit erhalten, als man eine Sache wider ihn suchte. Schon bei seinem ersten Auftreten unter den baierischen Fürsten auf einem öffentlichen Tage, welchen er bald nach der Uebernahme des Herzogthumes zu Regensburg hielt, zeigte er, was in ihm war. Er machte die herzogliche Gewalt, die fast in Vergessenheit gerathen war, kraftvoll geltend, schlichtete mit Nachdruck die Fehden, die im Lande herrscheten, nöthigte die Anwesenden, einen festen Landfrieden zu beschwören, und zog dann mit Heeres-Macht im Land umher, um die Burgen Derer zu zerstören, welche entweder nicht auf dem Tage in Regensburg erschienen waren, oder sich der Ordnung entzogen hatten, deren das Land bedurfte, die seine Grundsätze forderten. Je mehr ihm dieses gelang, desto mehr glaubte Lothar von ihm erwarten zu dürfen, desto weniger aber versäumte er auch, das Band fester zu knüpfen, mit welchem er ihn für seine Sache unauflöslich zu gewinnen hoffte. Schon am Pfingstfeste des Jahres eilf Hundert und sieben und zwanzig vermählte er dem Herzoge zu Merseburg seine Tochter Gertrud. Allein die Hoffnung, die er auf diese Verbindung hin gefasset hatte, ging keinesweges in Erfüllung.

Zu den Besitzungen, deren Friedrich von Schwaben, als ihm nach dem Erbrechte zugefallen, sich bemächtiget hatte, die aber als Reichsgut in Anspruch genommen wurden, gehörte das feste Nürnberg. Nun begleitete, wie es scheinet, der König seine Tochter, als dieselbe ihrem jungen Gemahl von Merseburg aus nach Baiern folgte, mit aller Macht, die er zusammen zu bringen vermochte, bis zu dieser Feste [20]. Während hierauf sein Eidam weiter zog, um bei Augsburg, von vielen Fürsten und Herren aus Baiern und Schwaben um-

geben, seine Vermählung zu feiern [21], fing er selbst, der König Lothar, Nürnberg zu belagern an. Aber die Burg widerstand seinen Waffen: Friedrich hatte dieselbe wohl versorgt und mit einer tüchtigen Besatzung versehen. Lothar erhielt von Sobieslav, dem Herzoge der Böhmen, einen starken Zuzug; und auch diese Hülfe brachte keine Entscheidung. Vielmehr bewiesen die Böhmen eine solche Feindseligkeit, oder wenigstens eine solche Raubgier gegen alle Teutschen, gleichviel auf welcher Seite sie standen, daß der König für das Beste hielt, sie heim zu schicken. Ihr Abzug jedoch mag ihn genöthiget haben, seinen Eidam, den Herzog Heinrich, zur Hülfe aufzufordern. Aber der Gang der Ereignisse ist dunkel. Fast scheint es, als sei eine Mißhelligkeit eingetreten zwischen dem König und dem stolzen Herzoge, seinem Eidam, vielleicht, weil dieser seine Belehnung mit dem Herzogthume Sachsen, bei seiner Vermählung mit Gertrud, Lothar's Tochter, vergeblich erwartet hatte. Denn der Herzog erschien vor Nürnberg im Lager des Königes, und erhielt hier die Belehnung mit dem Herzogthume Sachsen, und mit allen Lehen, welche Lothar von Bischöfen und Aebten erhalten hatte, jedoch, wie es scheinet, unter der Bedingung, daß die herzogliche Gewalt in Sachsen vor der Hand dem Könige verbleiben, und erst entweder bei des Königes Tode dem Herzoge Heinrich zufallen, oder demselben bei schicklicher Gelegenheit von dem König übergeben werden sollte [22]. Ob nun diese Bedingung dem Herzog abermals nicht genüget habe, oder ob es ihm, bei seiner Fehde mit dem Grafen Friedrich (von Bogen), dem Vogte der Kirche von Regensburg, deren weiterhin erwähnet werden wird, nicht möglich gewesen, so viele Macht heran zu ziehen, als zur Eroberung von Nürnberg nothwendig war, muß ungewiß bleiben [23]; gewiß aber ist, die Burg wurde nicht erobert. Inzwischen nämlich war der Hohenstaufe Konrad aus dem heiligen Lande zurückgekehret, und hatte, da er heftiges Ein-

nes und wohl auch von dem Gefühle der Verdienstlichkeit seiner Pilgerfahrt durchdrungen war, seines Bruders und seines Hauses Sache mit dem größten Eifer ergriffen. Beide Brüder zogen daher mit einem tüchtigen Heere heran; denn Friedrich, von Konrad fortgerissen, scheuete nun nicht mehr das offene Feld. Als sie sich Nürnbergs näherten, gaben sie der Besatzung verabredete Zeichen. Bei dem Anblicke derselben erhob die Besatzung ein großes Jubelgeschrei. Und vor den geheimnißvollen Zeichen, und vor der freudigen Antwort auf dieselben gerieth das königliche Heer in einen solchen Schrecken, daß Lothar die Belagerung, nach einer vergeblichen Anstrengung von mehr als zwei Monaten, aufhob, und zwar mit solcher Schnelligkeit, daß er seinen Feinden eine bedeutende Beute zurück ließ. Er selbst zog sich, von den Hohenstaufen verfolget, über Bamberg nach Würzburg zurück; Heinrich hingegen, sein Eidam, zog ohne Zweifel der Donau zu [24].

Alle diese Vorgänge aber mögen, wie eine Veränderung in den Verhältnissen, so auch eine Veränderung in den Ansichten der Menschen hervor gebracht haben. Der König konnte unmöglich an Achtung und Zutrauen durch die neue Flucht gewinnen, zu welcher er sich genöthiget gesehen hatte. Schon seine Verbindung mit dem Herzoge Heinrich mußte an sich selbst jedem Fürsten im Reiche bedenklich erscheinen. Das Haus der Welfen hatte längst große Güter in Schwaben und Baiern besessen. Zu denselben waren ausgedehnte Besitzungen in Sachsen gekommen durch die Vermählung von Heinrich's Vater mit der Tochter des Herzoges Magnus, des Billungers. Nun war die Aussicht auf eine neue reiche Erbschaft eröffnet durch Heinrich's Vermählung mit Lothar's einziger Tochter. Endlich war ihm zu dem Herzogthume Baiern, das als erblich betrachtet ward, und das er nach dem Erbrechte in Besitz genommen hatte, die Belehnung mit dem Herzogthume Sachsen ertheilet worden. Ein solcher Reichthum, eine solche Gewalt,

wie der stolze Heinrich theils schon besaß, theils erwartete, schien noch niemals in Eines Fürsten Hand vereinet gewesen zu sein. Vor dieser Macht mochte kein anderer Fürst, mochte der Thron selbst kaum bestehen. Durch That und Sieg hätte vielleicht jede Besorgniß vor einem solchen Zustand der Dinge in Vergessenheit gebracht werden mögen; aber es war unmöglich, die Gemüther der Menschen für denselben zu gewinnen. Er mußte den Menschen aufgezwungen werden; mit demselben zu befreunden waren sie nicht. Und das Mißlingen der Unternehmungen eines Königes von gestern oder vorgestern, welcher die Zukunft aller teutschen Fürsten in Gefahr zu bringen schien, mußte wohl überall zum Nachdenken aufregen. In der That scheinen sich Viele, die früher wider die Hohenstaufen gewesen waren und sich deßwegen dem Sachsen angeschlossen hatten, schon jetzt von Lothar abgewendet zu haben. Selbst der Erzbischof Friedrich von Cöln wurde, wenn nicht feindselig, doch lau, und in Lotharingien blieb kaum ein weltlicher Fürst dem Könige zugethan. Die Städte aber bekümmerten sich wenig um Namen und Verbindungen; sie waren auf der Seite dessen, der sich ihrer annahm und die Sache der Freiheit förderte, gleichviel, ob diese Burg sein Stammschloß war, oder jene. Die Leidenschaften jedoch waren groß und tief aufgeregt. Wollten daher die Hohenstaufen wirklich gewinnen, was Lothar verlor, so mußten sie mit eben so großer Vorsicht als Kraft zu Werke gehen. Sie mußten ihre Freunde festzuhalten und die Ungewissen auf ihre Seite zu ziehen suchen, ohne bei den Feinden irgend einen Anstoß zu erregen. Aber es fehlte ihnen an der nöthigen Mäßigung, und deßwegen brachten ihnen die erzählten Ereignisse nicht den Vortheil, welchen sie aus denselben zu ziehen vermocht hätten.

Allerdings war ihr erstes Verfahren nach dem Siege bei Nürnberg gut und vorsichtig. Denn sie suchten den König Lothar nicht nach Sachsen hin zu treiben, um den Krieg in

dieses rauhe und abgeneigte Land zu tragen, und in demselben zu rascher Entscheidung zu bringen, sondern nachdem sie ihm ihren Sieg und seine Flucht unter den Mauern von Würzburg durch ein höhnendes Waffenspiel noch ein Mal ins Gedächniß gerufen [25], ließen sie ihn im Besitze dieser Stadt und wandten sich nach dem Rheine, wo die fränkischen Könige ihre größte Macht gefunden hatten. Sie bemächtigten sich der Stadt Speier, vertrieben den feindlich gesinnten Bischof Sigefrid, und brachten weithin, wie es scheinet, Städte und Länder auf ihre Seite. In diesem raschen Glücke nun verloren sie die Besonnenheit, entweder von eigenem Uebermuthe fortgerissen, oder von heuchlerischen Freunden gedränget, welche auf ihr Verderben sannen [26]. Denn Konrad nahm den königlichen Namen an, und wurde von seinem Bruder Friedrich und von einigen anderen Fürsten als König begrüßet. Ohne Zweifel fehlte es nicht an Gründen, weßwegen der jüngere Bruder als Gegen-König aufgestellet ward, und nicht der ältere. Friedrich hatte dem Könige Lothar Treue geschworen; Konrad nicht. Konrad brach also keinen Eid, wenn er sich auf einen Thron setzte; und er mochte ein solches Wagniß um so weniger für bedenklich halten, da dieser Thron seinem Bruder nur durch Arglist entzogen war. Ueberdieß erfreuete sich Friedrich eines schönen Herzogthumes; Konrad hingegen war seiner herzoglichen Macht entkleidet, und stand auch in dieser Hinsicht dem Reiche frei gegenüber. Die alte Sitte, daß derjenige Fürst, der zum Throne gelangte, mit den Reichswürden, welche er bisher getragen hatte, einen anderen Fürsten belieh, hätte auch den Herzog Friedrich in Verlegenheit setzen mögen; während er, wenn sein Bruder an das Reich kam, im unbestrittenen Besitze seines Herzogthumes bleiben konnte. Wer hätte auch ferner ihn, den Herzog Friedrich, erwählen sollen? Konrad war mit keiner Reichswürde bekleidet, und kein anderer Herzog war bereit, für denselben einzutreten, und für Friedrich zu thun,

was dieser für seinen Bruder zu thun vermochte. Endlich war auch Konrad, wie geringeres Geistes, so verwegener oder kühner, als Friedrich; er drang unbedenklich über die Gränze vor, an welcher Friedrich seinen Schritt zu hemmen pflegte. Und wer möchte es leugnen: als Gegen-König aufzutreten, war jedes Falles ein verwegenes Unternehmen, leicht anzufangen, aber schwer hinaus zu führen.

Lothar feierte das Weihnachtsfest zu Würzburg, in welcher Stadt er nach seiner Flucht von Nürnberg geblieben zu sein scheinet. Während dieser Zeit brachte er die kirchlichen Verhältnisse von Würzburg, welche noch immer, seit dem Jahr eilf Hundert und zwei und zwanzig [27], zerrüttet waren, und welche er schon im vorigen Jahre in Strasburg zur Sprache gebracht hatte [28], endlich in Ordnung. Dieses war um so leichter möglich, da jener Bischof, den Adelbert von Mainz geweihet hatte, Rokker, inzwischen gestorben war, und da der kaiserliche Bischof, Gebehard, eben deßwegen weniger Theilnahme gefunden zu haben scheinet. Lothar vertrieb denselben aus Würzburg; die anwesenden Bischöfe verurtheilten ihn als des erhabenen Sitzes unwürdig, und an seiner Statt ward ein treuer Anhänger Lothar's, der Propst Embricho von Erfurt, zum Bischofe von Würzburg erwählet [29]. Am Weihnachtsfeste selbst aber erhielt Lothar die Nachricht, daß Konrad, der Hohenstaufe, den königlichen Namen angenommen habe. Diese Nachricht scheinet ihn im ersten Augenblicke tief erschüttert zu haben. Welches Maß hatte er denn auch für ein solches Werk? Ränke hatten ihm die Krone verschaffet, Ränke konnten sie ihm entwinden. Sein Mißgeschick in Böhmen und bei Nürnberg hatte wohl auch Mißtrauen in seine Seele gebracht. Die siegreichen Hohenstaufen waren angemessenere Gefährten für Heinrich, den Welfen, und Heinrich war mit denselben länger befreundet und verwandt gewesen, als mit ihm. Sie konnten denselben wohl gewähren, was er versprochen hatte. Je mehr

er ſich daher wegen aller dieſer Verhältniſſe betroffen gefühlet haben mag, deſto nothwendiger ſchien es ohne Zweifel den Feinden der Hohenſtaufen, alſobald Etwas Entſcheidendes zu thun, damit ſein Muth aufrecht erhalten würde. Und in der That nahmen die Erzbiſchöfe von Magdeburg, Mainz und Salzburg, in Uebereinſtimmung mit mehreren Biſchöfen, die ſich gleichfalls in Würzburg befanden, keinen Anſtand, ohne Weiteres den Bannfluch auszuſprechen gegen Konrad, der ſich den königlichen Namen beizulegen gewaget hatte.

Es iſt freilich nicht auszumachen, von welcher Wirkung dieſer Bannfluch bei den Hohenſtaufen und ihren Anhängern geweſen ſein mag; es ſcheinet jedoch, daß er einen gewaltigen Eindruck auf ſie gemacht, und das Glück gänzlich geſtöret habe, das ihnen bisher ſo hold geweſen war. Ein großer Beweis für dieſe Vermuthung ſcheint in dem Umſtande zu liegen, daß Konrad, kurze Zeit nach dem Ausſpruche des Bannfluches, in den erſten Monaten des folgenden Jahres eilf Hundert und acht und zwanzig, Teutſchland verließ und ſich nach Italien begab. Allerdings iſt ungewiß, was dieſen Fürſten zu einem ſolchen Entſchluß bewogen habe; auch iſt möglich, obwohl keinesweges zu beweiſen, daß er von Italiänern mehr als eine Einladung erhalten habe, über die Alpen zu kommen, und in Italien ſeinen Thron aufzuſchlagen. Denn dieſes Land war in einem Zuſtande vollkommener Auflöſung. Seit Heinrich's des Fünften letztem Aufenthalt in demſelben hatte nichts Gemeinſames irgend einer Art Statt gefunden. Die Städte waren, jede für ſich, unbekümmert um das Ganze, weiter gegangen auf der Bahn, die ſie ſchon früher betreten hatten, um ein freies bürgerliches Leben zu begründen, zu ſichern, zu pflegen. Ihr edeler Eifer hatte große Kräfte entwickelt, jedoch auch zu arger Eiferſucht und zu grimmigen Kämpfen wider einander getrieben. Um nicht zurück zu bleiben, ſtrebte jede Stadt die erſte zu werden; und in Mailand, welche die erſte war, welche ſo eben einen zehen-

jährigen Kampf wider Como siegreich bestanden, hatte sich der Wunsch erhoben, alle anderen Städte, die ihr nachzukommen rangen, zur Abhängigkeit zu bringen. Dennoch war der Gedanke an ein Königreich Italien noch nirgends aus dem Gedächtnisse der Menschen verschwunden, und von diesem Gedanken war die Erinnerung an Teutschland unzertrennlich. Nun mögen die Starken es nicht ohne Aerger vernommen haben, daß in Teutschland ein alternder Mann, der ihnen unbekannt war, sich auf der Leiter von Hinterlist und Ränken bis zum Throne hinauf gewunden hatte, und auch ihr König zu sein verlangte; die Schwachen hingegen wünschten wohl einen König, weil sie auf keine andere Weise ihren Feinden widerstehen zu können fürchteten. Und in Lombardien war Heinrich der Vierte noch nicht vergessen. Auch hatte man, weil gegen Rom überall eine große Abgeneigtheit bestand, wohl nicht ungern gesehen, daß Heinrich der Fünfte die Besitzungen der Markgräfin Mathilde dem päpstlichen Stuhl entrissen hatte. Dadurch war Vielen geholfen worden, Einzelnen und Gemeinden, und was gewonnen war, das schien in Gefahr zu kommen, wenn über jene Besitzungen anders verfüget würde. Um so mehr mochten Starke und Schwache wohlwollende Wünsche für die Hohenstaufen hegen, die Erben des salischen Kaiserhauses. Deßwegen ist es sehr wahrscheinlich, daß die Hohenstaufen vielfältig aufgefordert worden sind, nach Italien zu kommen, um zu wahren, was ihnen gehörte, und um zu ersetzen, was ihnen in Teutschland geraubet war. Aber es ist kaum zu glauben, daß Konrad lediglich durch solche Aufforderung bewogen worden sei, seinen Bruder und die Sache ihres Hauses in Teutschland zu verlassen, um in Italien die Krone zu erwerben, die man ihm in Teutschland gezeiget, jedoch nicht darzubieten vermocht hatte. Er konnte unmöglich glauben, daß es ihm gelingen möchte durch die Macht Italiens König der Teutschen zu werden. Zwei Fälle sind möglich: entweder Kon-

rad hatte schon, wie von Manchen vermuthet, aber von Niemandem bewiesen worden ist, unter seinem Oheim Heinrich dem Fünften eine große Verwaltung in Italien gehabt, oder er war auf längere Zeit noch nicht in Italien gewesen. Im ersten Falle mußte er wissen, daß in diesem Lande, wie häufig man auch von einem Könige sprechen mochte, doch kein Raum und keine Stellung für einen König zu finden war, so wenig für einen fremden als für einen einheimischen. Im anderen Falle hätte er sich in eine unbekannte Welt begeben, und seine Fahrt würde einem abenteuerlichen Werk ähnlich sein. Deßwegen scheinet die Vermuthung nicht zu gewaget, daß der Hauptgrund zu Konrad's Zuge nach Italien in der Wirkung gelegen habe, welche der Bannfluch wider ihn hervorbrachte. Die beiden Brüder nämlich mochten erkennen, daß es ihnen nunmehr nicht gelingen werde, den König Lothar zu stürzen, oder einen Kampf, wie er einem Gegen-König geziemte, wider denselben zu bestehen, und deßwegen mochten sie für das Beßte halten, ihre Sache zu trennen. Friedrich, des Fluchbeladenen ledig, durfte wohl erwarten, wie früher, so jetzt, einen glücklichen Widerstand zu leisten; und Beide mochten hoffen, daß Konrad's Auftritt in Italien wenigstens die Wirkung haben werde, auch den König Lothar zu einer Heerfahrt über die Alpen zu veranlassen, und dadurch seine Macht in Teutschland also zu schwächen, daß sie vor derselben zu bestehen vermöchten.

Wie aber auch der wahre Zusammenhang der Dinge gewesen sein mag: gewiß ist, Konrad unternahm, von einer geringen Mannschaft begleitet, den Zug über die Alpen. Er kam glücklich in Italien an; überall, wohin er gelangte, ward er freudig und ehrenvoll empfangen; am Freudigsten, am Ehrenvollsten in Mailand. Der Erzbischof Anselm theilte den stolzen Sinn dieser Stadt; die mailändische Kirche hatte seit alten Tagen fast ununterbrochen mit der römischen Kirche mannigfaltige Streitigkeiten bestanden, und auch in der neuesten Zeit hatten die

Zwiste nicht aufgehöret; vielmehr war Anselm, der Erzbischof, den Anmaßungen des Papstes Honorius des Zweiten, welcher Calixt dem Zweiten im Anfange des Jahres eilf Hundert und fünf und zwanzig auf dem apostolischen Stuhle gefolget war, noch selbst entgegen getreten [30]. Deßwegen gefiel es den Mailändern und ihrem Erzbischofe, den übrigen Städten und dem Papste dadurch zu trotzen, daß sie den Herzog Konrad als König von Italien aufstellten. Am Neun und zwanzigsten des Monates Junius wurde Konrad von dem Erzbischof Anselm zu Monza mit der eisernen Krone [31], und alsdann noch ein Mal in Mailand selbst zum Könige gekrönet, und auf das Feierlichste von den Mailändern als König begrüßet. Auch gewann er bald die Liebe der Mailänder, und brachte sie zur Begeisterung für sich und seine Sache. Dadurch ward ihm möglich, eine bedeutende Macht zusammen zu bringen, mit welcher er unbedenklich weiter in Italien vorzugehen wagen durfte. Er wagte es. Er zog in Tuscien hinein, und weiter, Rom im Blicke. Die Städte, zu welchen er kam, nahmen ihn wohl auf; die Markgrafen, die Grafen und andere Männer vom Adel eilten ihm entgegen, und bezeugten ihm mit Wort und Eid ihre Ergebenheit und Treue. Die Wenigen, welche sich widerspänstig bewiesen, wurden mit der Gewalt der Waffen bezwungen. Wenn auch seine Fahrt unterbrochen wurde, so war doch Niemand im Stande, sie zu hemmen. Er scheinet so weit vorgedrungen zu sein, daß er die Hoffnung fassen durfte, Rom ohne große Schwierigkeit zu erreichen. Auf ein Mal aber änderten sich die Verhältnisse, und nöthigten den kühnen Fürsten zum Rückzuge.

Schon bei seiner Ankunft in Italien nämlich, auf die erste Nachricht von derselben, am Osterfeste, hatte der Papst Honorius der Zweite dem Könige Konrad einen starken Bannstrahl entgegen geschleudert [32]. Dieser Bann war jedoch in Mailand weder verkündiget, noch anerkannt; vielmehr war

Konrad, wie so eben erzählet worden ist, als König begrüßet und gekrönet worden. Deßwegen hatte er selbst sich nicht um den päpstlichen Fluch bekümmert; nur mag er durch denselben veranlasset worden sein, seine Fahrt nach Rom zu beschleunigen. Jetzt aber, während dieser Fahrt, traten zwei Umstände ein, welche seine Lage bedenklich machten, und dem Bannfluche eine große Bedeutung gaben. Zuerst erhoben sich mehrere Städte in Lombardien, Pavia, Novaria, Brescia, Cremona, Piacenza, aus Eifersucht auf das trotzige Mailand, gegen Konrad, weil derselbe von den Mailändern als König aufgestellet war; und der päpstliche Bannfluch ward als das Band der Vereinigung für diese Städte benutzet. Zweitens schickte der Papst Honorius den Cardinal Johann von Crema nach Lombardien, um in Pavia eine Synode zu halten. Auf dieser Synode wurde nicht nur der Bann gegen Konrad verkündiget, sondern dem Erzbischof Anselm von Mailand ward auch die Verwaltung seines heiligen Amtes untersaget, weil er sich angemaßet hatte, diesen Mann zum Könige von Italien zu salben und zu krönen. Und kaum war die Nachricht von diesem Vorgange nach Mailand gekommen, so wurden selbst in dieser Zeit viele Gemüther wankend, vielleicht mehr, weil so viele Städte den König Konrad verwarfen, weil auch voraus zu sehen war, daß die Fürsten und Herren in Italien ihn nunmehr verwerfen würden, und daß Mailand allein ihn nicht zu halten vermöchte, als aus religioser Furcht vor dem Bannfluche. Zwar widersetzte sich der Erzbischof Anselm und versuchte sein Werk aufrecht zu erhalten. Aber jeder Tag minderte seinen Anhang, und vermehrte die Partei seiner Widersacher, so daß er zuletzt dem Papste nachzugeben genöthiget wurde. Zu gleicher Zeit mag auch Zwiespalt in Konrad's Heer gekommen sein, welches doch nunmehr sein einziger Anhalt war. Was blieb also noch übrig in einem Lande, das ihm Feinde in der Stirn, Feinde im Rücken und Feinde in den

Seiten zeigte, ohne ihm Freunde zu gewähren, auf welche er sich mit ganzer Seele hätte verlassen dürfen? Er kehrte um. Dadurch wurde sein kühnes Werk ein abenteuerliches Unternehmen. Und er wagte nicht, nach Mailand zurück zu gehen, sondern er begab sich nach Parma. Daselbst mag er noch vielfältig gerungen und gestrebet haben; aber gewiß ist, es geschah ohne Glück. Er verweilte in dieser Gegend, wie es scheinet, noch mehrere Jahre hindurch, aber nur als Zeuge des gänzlichen Verfalles seiner Angelegenheiten [33].

Inzwischen aber, während der beiden Jahre, welche Konrad in Italien unnütz verlebte oder verlor, ging in Teutschland der Kampf fort, der früher begonnen war. Die Ueberlieferungen jedoch aus dieser Zeit sind so lückenhaft und arm, daß sie den Gang dieses Kampfes im Ganzen nicht übersehen lassen; und die einzelnen Ereignisse treten selten oder nie so klar und bestimmt hervor, daß sie eine besondere Theilnahme erregen, oder einige Belehrung gewähren könnten. Im Allgemeinen ist unverkennbar, daß der Herzog Friedrich sich von Neuem auf die Vertheidigung stellte, und hinter Wall und Mauern zu retten suchte, was er zu retten im Stande war. Dieses Verfahren mochte im Anfange Grundsatz sein, weil er den Erfolg von der Unternehmung seines Bruders abwarten wollte; im Fortgange wurde dasselbe wohl zur Nothwendigkeit. Denn es ist eben so unverkennbar, daß Lothar, sobald ihm Konrad mit dem königlichen Namen entgegen getreten war, alle seine Kräfte aufbot, um die Gefahr, die in einem solchen Vorschritte zu liegen schien, abzuwenden. Und ihm gelang Manches. Der Erzbischof Friedrich von Cöln wurde, nachdem er zwei Jahre hindurch in einer feindlichen Stellung gegen den König gewesen war, auf einem öffentlichen Tage zu Corvei wieder auf seine Seite gebracht; der Bischof Bruno von Strasburg, der vier Jahre lang von seinem Sitze vertrieben gewesen, wurde durch die Vermittelung der Königin mit ihm

ausgesöhnet; Nürnberg und Speier wurden erobert; in Lotharingien endlich wurde wenigstens dem königlichen Namen von Neuem Achtung erworben: denn der Graf Gerhard von Geldern unterwarf sich der Hoheit des Königes, und in Nieder-Lotharingien wurde der widerspänstige Herzog Godefrid durch den König seiner Würde entsetzet, und Walram von Limburg, ein Sohn jenes Herzoges Heinrich von Limburg, dem Heinrich der Fünfte das Herzogthum Nieder-Lotharingien abgesprochen hatte, kämpfte so kräftig als glücklich um das Herzogthum, mit welchem er von Lothar beliehen worden. Aber bezwungen wurde Friedrich, der Hohenstaufe, keinesweges. Mehrere seiner Freunde wurden ihm entzogen; einige Außenwerke wurden von seinen Besitzungen losgerissen; im Wesentlichen jedoch behielt er dieselbe Stellung und dieselbe Macht, welche er im Anfange des Kampfes, vor der Rückkehr seines Bruders aus dem heiligen Lande, inne gehabt hatte.

Der Ursachen von diesem Gange der Dinge mochte es mehre geben. Am Meisten trug es wohl aus, daß kein teutscher Fürst, den Erzbischof Adelbert kaum ausgenommen, nach den Bemerkungen, die früher gemacht worden sind, die völlige Vernichtung des edelen Staufen wollen konnte. Der Kampf wurde daher, wie es scheinet, mit mehr Mäßigung als Leidenschaft geführet; und wenn es auch nicht an einzelnen heftigen und häßlichen Auftritten gefehlet haben mag, so scheinet doch die Besonnenheit überall vorgeherrschet zu haben. Alsdann aber war es auch von großem Vortheil für Friedrich, daß der Herzog Heinrich von Baiern seinem Schwiegervater Lothar bei Weitem die Hülfe nicht leistete, die dieser gewiß von ihm erwartet hatte. Denn es wird allerdings wohl von Heinrich berichtet, daß er dem Könige zu Hülfe gezogen sei, oder einen Einfall in die Besitzungen des Herzoges Friedrich unternommen habe; ja, das geschäftige Gerücht hat ihm feindselige Versuche gegen Friedrich zur Last geleget, welche ihn in die

Reihe ehrloser und verrätherischer Menschen stellen; aber, wie diese letzte Beschuldigung, nach Heinrich's ganzer Weise, keinen Glauben verdient [34], so scheinen auch seine kriegerischen Unternehmungen ohne Bedeutung gewesen zu sein. Jedes Falles ist gewiß, daß sie keinen großen Erfolg gehabt haben. Denn das Andenken an die alte Freundschaft mit Friedrich lebte noch fort in Heinrich's Seele, so daß es ihm zu schmerzlich war, mit Ernst zu der Vertilgung desselben mitzuwirken, obgleich seine Schwester, Friedrich's Gemahlin, wahrscheinlich schon im Jahr eilf Hundert sechs und zwanzig gestorben war. Auch blieb er fortwährend in seinem eigenen Lande, in Baiern selbst, in mannigfache Fehden und Händel verwickelt, die ihn, wenn nicht ängstigten, doch beschäftigten. Der Nachdruck, mit welchem er, bei seiner Gelangung zum Herzogthume, der früheren Verwirrung entgegen getreten war, hatte ihm wohl einige Freunde, aber auch viele Feinde erworben. Die raubgierigen und raufluſtigen Herren des Landes hatten sich vor seinem Zorn und seinem Schwerte gebeuget, aber sie hatten nicht vergessen, daß sie durch ihn in ihrer alten Freude gestöret worden. Sobald sich daher irgend eine Gelegenheit darbot, säumte Niemand, seinem Unmuthe Luft zu machen. Unter den Feinden des Herzoges aber war der thätigste und verwegenste jener Graf Friedrich (von Bogen), der Schirmvogt der Kirche zu Regensburg, dessen schon ein Mal gedacht worden ist. Derselbe bewies dem Herzog unaufhörlich Trotz und Hohn, und scheuete sich nicht, auf seine starke Burg Falkenstein vertrauend, jeglichen Frevel wider den Herzog auszuüben. Den Hauptschlag jedoch ließ er erst im Jahre eilf Hundert ein und dreißig fallen. In diesem Jahre nämlich starb der Bischof Cono von Regensburg. Alsobald ließ der Graf Friedrich, unbekümmert um Heinrich, den Herzog, einen neuen Bischof erwählen, und setzte denselben auf den bischöflichen Stuhl. Es war Heinrich, ein Neffe des mächtigen Grafen Otto von Wolfratshausen. Dadurch gewann

er dieſes Haus, welches, wie er ſelbſt, mit den größten Herren in Baiern verwandt war. Alſo entſtand nun eine große Verbindung gegen den Herzog Heinrich den Stolzen, welche ſich ſtark genug fühlte, im Vertrauen auf die Hohenſtaufen, und auf den Markgrafen Leopold, den Stiefvater der Hohenſtaufen, dem Herzoge ſelbſt im offenen Felde entgegen zu treten. Der Herzog zog wider dieſe gefährlichen Feinde mit ſeiner ganzen Macht. Sie vereinigten gleichfalls ihre Kräfte, ſchlugen an der Iſar ein Lager auf, unter den Mauern der Burg Wolfratshauſen, und erwarteten den Angriff des Herzoges. In dem Augenblicke naher Entſcheidung aber trat ein edeler und verſtändiger Mann, das Unglück erwägend, welches aus dem Blute der Baiern, durch die Hand von Baiern vergoſſen, für Baiern, ja für Teutſchland empor wachſen würde, mit verſöhnender Rede zwiſchen die feindlichen Fürſten, und ſuchte ſie zu einer Beilegung der verderblichen Zwietracht zu bewegen. Es war der Pfalzgraf Otto von Wittelsbach. Ihm gelang, dieſe beiden weltlichen Fürſten, durch Drohungen und Verſprechungen, dahin zu bringen, daß ſie ſich von dem Biſchofe Heinrich trennten, und ſich dem Herzoge Heinrich unterwarfen. Sie mußten jedoch, um den Zorn des Herzoges zu verſöhnen, ſich demſelben als Gefangene ſtellen, und zugeben, daß die Burg Wolfratshauſen, die Zeugin dieſer Vorgänge, mit Feuer verbrannt wurde. Hierauf erkaufte auch der Biſchof Heinrich von Regensburg durch ſchwere Opfer die Ausſöhnung mit dem Herzoge [35], und erſt von dieſem Augenblick an vermochte Heinrich der Stolze über ſeine Macht zu gebieten für den Streit wider den Hohenſtaufen.

Von den übrigen Ereigniſſen aber mag nur noch eines Vorganges im Beſonderen gedacht werden, weil derſelbe faſt allein einige Farbe hat. Der König nämlich begann um die Mitte des Jahres eilf Hundert neun und zwanzig eine zweite Belagerung der Stadt Speier, welche, als die Ruheſtätte des

salischen Kaiserhauses, dem Herzoge Friedrich vor allen Städten theuer war. Damit nicht auch diese Belagerung mißlingen möchte, zog der Herzog Heinrich von Baiern seinem Schwiegervater zu Hülfe, und nahm, um Friedrich von dem Uebergang über den Rhein abzuhalten, eine feste Stellung auf der rechten Seite dieses Flusses. Friedrich sandte daher, um den Muth der Bürger und der Besatzung von Speier zu beleben, seine zweite Gemahlin, Agnes, eine Tochter des Grafen Friedrich von Sarbrück, eine Nichte des Erzbischofes Adelbert von Mainz, in die Stadt hinein. Und Agnes erfüllte ihre Aufgabe auf die schönste Weise. Durch Wort und Beispiel hielt sie den Muth der Bürger und der Besatzung unter Entbehrungen, Mühseligkeiten und Anstrengungen jeglicher Art sechs Monate hindurch aufrecht. Am Acht und zwanzigsten Dezember's [36] jedoch nöthigte der Hunger zu der Uebergabe der Stadt. Aber auch alsdann wurde diese Uebergabe nicht unbedingt bewilliget; vielmehr mußte der König der Stadt Speier die Rechte und Freiheiten bestätigen, die sie von den fränkischen Kaisern erhalten hatte; die Herzogin Agnes erhielt mit den Genossen ihrer Anstrengung und Aufopferung einen freien Abzug, und Lothar, als er die heldenmüthige Frau erblickte, beschenkte dieselbe königlich, entweder aus Achtung für ihre Aufopferung, und aus Theilnahme an ihren Leiden, oder als die Nichte des Erzbischofes Adelbert von Mainz [37].

Drittes Capitel.

Die Gegen-Päpste Innocenz II. und Anaklet II. Fortgang der Wirrnisse in Teutschland. Landgrafen von Thüringen.

Innocenz II. in Frankreich und Teutschland. J. 1130 — 1131.

Bei dieser Lage der Dinge, als in Italien die Sache der Hohenstaufen unaufhaltsam zu Grunde ging, und in Teutschland, obgleich noch nicht Alles verloren war, doch der Gang der Ereignisse gegen die Hohenstaufen lief und zu ihrem Verderben führen zu müssen schien, trat ein Ereigniß ein, welches die Verhältnisse änderte, und den beiden Brüdern neue Hoffnungen zu bringen geeignet war.

Am Vierzehenten [1] Februar's des Jahres eilf Hundert und dreißig nämlich starb der Papst Honorius der Zweite, jener ehrwürdige Bischof Lambert von Ostia, welcher den Vertrag von Worms als päpstlicher Legat unterhandelt und abgeschlossen hatte. Sein Tod erregte in Rom und in der Kirche eine große Spaltung. Denn schon seit längerer Zeit hatte sich der Cardinal Petrus um den apostolischen Stuhl beworben. Petrus aber hatte, wie viele Freunde, so große Feinde. Er hatte sich in Paris gebildet; er war Mönch im Kloster zu

Clugny gewesen; Paschal der Zweite hatte ihn nach Rom gezogen; Calixt der Zweite hatte ihn zum Cardinal erhoben, und zugleich in vielen wichtigen Kirchen-Angelegenheiten gebraucht. Petrus hatte die Aufträge, welche ihm anvertrauet waren, mit Verstand und Gewandtheit in Ausführung gebracht, und auf solche Weise dem heiligen Stuhle wichtige Dienste geleistet. Ueberhaupt scheinet sein Leben tadellos gewesen zu sein. Zwar werden nunmehr, nach dem Tode des Papstes Honorius, arge Beschuldigungen von Sittenlosigkeit und Ueppigkeit gegen ihn ausgesprochen, und im Besonderen wird ihm vorgeworfen, daß er auf die schlechteste Weise seine Verhältnisse als päpstlicher Legat mißbraucht, und das Heilige so wenig, als das Gemeine geschonet habe, um sich zu bereichern [2]. Da aber diese Beschuldigungen im Wesentlichen dieselben sind, welche die Anhänger der sogenannten rechtmäßigen Päpste, die wahren Nachfolger des Apostels, wider alle Gegen-Päpste, ja wider alle Abtrünnige und Ketzer ausgesprochen haben, und da sie, diese Beschuldigungen, erst von jetzt an, nach dem Tode Honorius des Zweiten, zum Vorscheine kommen, so ist allerdings zu bezweifeln, nicht bloß, ob Petrus wirklich so schlecht gewesen, als er dargestellet wird, sondern auch, ob er überhaupt in einem schlechten Rufe gestanden habe. Und wohl lässet sich die Feindschaft wider ihn auf eine andere Weise, und aus der Feindschaft lassen sich alsdann wohl auch die Beschuldigungen erklären. Petrus nämlich war ein Sohn jenes Petrus, welcher früher, mit dem Beisatze: Leo's Sohn, so oft genannt, und von welchem angemerket worden ist, daß sein Vater, Leo, ein getaufter Jude gewesen sei. Dieser Petrus, Leo's Sohn, hatte, wie gezeiget worden, immer auf der Seite der rechtmäßigen Päpste gestanden, gegen den Kaiser Heinrich den Fünften, wie gegen jeden anderen Widersacher derselben, und hatte die Sache des heiligen Stuhles mit eben so vieler Geschicklichkeit als Aufopferung geführet. Dadurch hatte er einen

großen Einfluß auf alle kirchlichen, auf alle öffentlichen Angelegenheiten gewonnen, und dieſen Einfluß hatte er durch eine kluge Benutzung ſeines großen Reichthumes zu verſtärken gewußt. Eben deßwegen aber hatte er auch großen Neid erreget, und ſich, wie gleichfalls bemerket worden iſt, viele bittere Feinde gemacht. Unter denſelben war das mächtige Haus der Frajapani oder Frangipani das furchtbarſte und grimmigſte. Durch dieſe Feinde waren böſe Gerüchte über die Künſte in Umlauf gekommen, mit welchen Leo, des Petrus Vater, den großen Reichthum erworben, mit welchen er ſelbſt dieſen Reichthum vermehret hätte; und da er, Petrus, zugleich einen ſeiner Söhne, gleichfalls Petrus genannt, dem geiſtlichen Stande beſtimmte, und ſeinen Einfluß auf die Päpſte ohne Zweifel benutzte, denſelben auf alle Weiſe zu fördern, ſo mochte wohl auch der Verdacht entſtehen, daß er die Sache des apoſtoliſchen Stuhles nur deßwegen mit ſolchem Nachdruck und ſolcher Beharrlichkeit führte, um ſeinen Sohn auf dieſen Stuhl zu bringen. Wie daher dieſer Sohn auf der Leiter geiſtlicher Würden nach und nach empor geſtiegen, ſo war der Neid gegen den Vater, der Haß gegen den Sohn, der Zorn gegen Beide gewachſen in vielen Seelen; und als nun der Sohn, Petrus der Cardinal, bei der annähernden Auflöſung des Papſtes Honorius des Zweiten wirklich Vorkehrungen traf, um auch die letzte Stufe zu überſchreiten, entſtand in den Feinden deſſelben der Entſchluß, ihn auf jegliche Weiſe zurück zu halten von dieſem Schritte. Der Verſuch wurde gemacht; und um denſelben zu rechtfertigen vor den ſämmtlichen Völkern des chriſtlichen Glaubens, war es nothwendig, den Cardinal Petrus als einen Mann zu bezeichnen, welcher ſich durch ſein Leben und ſeine Weiſe des apoſtoliſchen Stuhles gänzlich unwürdig gemacht habe [3].

Woher aber auch die harten Beſchuldigungen wider den Cardinal Petrus entſtanden ſein mögen: ſobald Honorius ge-

ſtorben, faßten die Angeſehenſten und Weiſeſten unter den Cardinälen den Beſchluß, daß die Wahl eines neuen Papſtes in der Kirche des heiligen Markus gemeinſchaftlich und in der bisherigen Weiſe vorgenommen werden ſollte. Kaum aber war dieſer Beſchluß gefaſſet, und wahrſcheinlich allen Cardinälen mitgetheilet, ſo traten etwa ſechszehen oder ſiebenzehen Cardinäle, welche dem heiligen Vater am Nächſten geſtanden, und am Meiſten befreundet geweſen waren, zuſammen, und erwählten, ehe der Tod deſſelben bekannt wurde, gleichſam über der unbeerdigten Leiche, im Geheimen einen neuen Papſt [4]. Ohne Zweifel hatten dieſe Cardinäle lange und reiflich überleget, was ſie jetzt ausführten. Sie hatten ſich vorausgeſaget, daß die Aufrechthaltung ihres Unternehmens um ſo größere Hinderniſſe finden werde, je ſtärker es abwich von Geſetz und Herkommen, je mehr es erſcheinen mußte als ein ränkevolles Werk. Sie hatten ſich voraus geſaget, daß ſie, den Mitteln und Künſten des Cardinals Petrus gegenüber, Nichts zu ihrer Rechtfertigung vor der Welt anzuführen haben würden, als etwa die Tüchtigkeit des Mannes ihrer Wahl. Und in der That hatten ſie ſich über einen tüchtigen Mann vereiniget. Es war der Cardinal Gregorius, ausgezeichnet durch ſeine Gelehrſamkeit, durch ſeine kirchliche Geſinnung, durch ein reines Leben, durch viele ſchöne menſchliche und prieſterliche Tugenden. Sie legten ihm den Namen Innocenz des Zweiten bei. Unmittelbar nach dieſem Vorgange aber, und wahrſcheinlich am folgenden Tage, verſammelte ſich die größere Zahl der Cardinäle, etwa dreißig, vielleicht ohne Etwas von der Wahl des Papſtes Innocenz zu wiſſen, der Verabredung gemäß [5], öffentlich in der Kirche des heiligen Markus; und von denſelben wurde in geſetzlicher Weiſe der Cardinal Petrus zum Papſte gewählet. Er nahm den Namen Anaklet des Zweiten an, und ward unter dieſem Namen begrüßet von allem Volke.

Nun lassen die Nachrichten, welche aus dieser Zeit auf uns gekommen sind, zwar nicht erkennen, wie Alles gewesen und gekommen; Das aber leidet keinen Zweifel, in Rom bildete sich bald eine große Parteiung aus. Anaklet's Partei, vom Anfang an die größere, umfaßte bald fast ganz Rom, und Innocenz konnte sich nur weniger getreuen Anhänger rühmen. Anaklet wird von seinen Feinden angeklaget, daß er das Gold und Silber aus der Kirche des heiligen Petrus, wie aus anderen Kirchen mit frevelhafter Hand geraubet, und mit diesem Raube die Einwohner der feilen Stadt, Vornehme wie Geringe, bestochen und auf seine Seite gebracht habe; von den Anhängern dieses Mannes hingegen wird der Vorwurf zurück gewiesen, und er selbst, Anaklet, schreibet die allgemeine Theilnahme für seine Sache lediglich der Gesetzmäßigkeit seiner Wahl zu, und der allgemeinen Achtung, welche er sich erworben habe. Jedes Falles ist gewiß, Innocenz der Zweite fand nur einen sicheren Aufenthalt in den festen Gebäuden der Frajapane oder Frangipani, während Anaklet über alle Kirchen gebot, und über die ganze Stadt verfügte. Bis zum Osterfeste blieben beide Päpste in Rom, und gaben der Welt ein unglückseliges Aergerniß. An jenem Fest aber, welches in diesem Jahr am Dreißigsten des Monates März Statt fand, sprach Anaklet über seinen Gegner von heiliger Stelle herab einen furchtbaren Bannfluch aus, und verschonte eben so wenig die Cardinäle, welche die Wahl desselben unternommen hatten, und eben so wenig Diejenigen, die seine Sache zu der ihrigen machen würden. Diesen Bannfluch mag Innocenz nicht unerwidert gelassen haben; aber er gewann Nichts durch diese Erwiderung. Vielmehr scheinen die Römer von jetzt an die Wohnung der Frangipani selbst angegriffen zu haben. Diese, ihre Anhänger und die Anhänger des Papstes Innocenz leisteten zwar einen hartnäckigen Widerstand; sie kamen aber bald zu der Einsicht, daß alle Anstrengungen völlig unnütz sein, und

ihnen nimmer den Sieg verschaffen würden, zumal da es dem Papst Anaklet schon gelungen war, die Normannen zu gewinnen, den Herzog Roger von Apulien auf seine Seite zu ziehen. Deßwegen entschloß sich Innocenz, sich durch die Flucht zu retten, während ein Entkommen noch möglich zu sein schien. Er führte diesen Entschluß alsobald aus, und mit Glück. Alle Cardinäle, die ihn zum Papste gewählet hatten, begleiteten ihn. Nur der Bischof Konrad von Sabino blieb als Stellvertreter des Papstes, im Verborgenen, in Rom zurück. Innocenz ging mit seinen Gefährten auf dem Tiber zu Schiffe; er begab sich zuerst nach Pisa, weiter nach Genua, endlich nach Frankreich.

Und bald zeigte sich, daß Innocenz das bessere Theil erwählet. Er hatte die Vorsicht gehabt, wahrscheinlich sogleich nach der Wahl Anaklet's, Boten nach Frankreich zu senden, welche die Gemüther vorzubereiten versuchen sollten [6]; und diesen Boten war es gelungen, bedeutende Männer für ihn zu gewinnen, und gegen Anaklet einzunehmen. Schwerlich gab es in Frankreich einen denkenden Mann, der die Art zu vertheidigen hätte unternehmen mögen, in welcher Innocenz gewählet worden war; vielmehr mußte ein Jeder bekennen, daß nicht er, sondern daß Anaklet auf gesetzmäßige Weise zum apostolischen Stuhle gelanget sei. Aber eine vollkommen gesetzliche Wahl hatte noch kaum jemals Statt gefunden. Die christliche Welt war, seit das Gesetz über die Wahl des Papstes bestand, fortwährend, und auch nach dem Tode des Papstes Calixt des Zweiten, genöthiget gewesen, sich für Einen von Zweien zu entscheiden. Diese Nothwendigkeit war jetzt abermals vorhanden. Wäre Anaklet zuerst nach Frankreich gekommen: wohl ist möglich, daß man sich allgemein lieber für ihn erkläret hätte, als für seinen Gegner; da aber Anaklet vorgezogen hatte, vielleicht durch das Beispiel Gregor's des Siebenten verleitet, sich an die Normannen zu wenden, Innocenz hingegen seine

Zuflucht um Rettung und Schutz nach Frankreich nahm, so wurden die reizbaren Gemüther der Franzosen leicht von dem Mächtigeren abgewendet und zu dem Hülflosen hingetrieben. Dem guten Könige, Ludwig dem Sechsten, scheinet es geschmeichelt zu haben, daß er, als König von Frankreich der älteste Sohn der katholischen Kirche [7], von bedrängten Päpsten gleichsam als ihr Schirmherr aufgerufen wurde [8]. Gelasius der Zweite hatte in Frankreich Schutz gefunden; vor Calixt dem Zweiten, den Frankreich zuerst als Papst begrüßet hatte, war Gregor der Achte, der Papst des Kaisers Heinrich des Fünften, zu Grunde gegangen; es konnte nicht anders sein: die Welt mußte in Erstaunen gerathen, wenn nun auch Innocenz der Zweite durch Frankreichs Entscheidung auf dem apostolischen Stuhle befestiget würde. Solche Gedanken haben vielleicht auf Ludwig den Sechsten und auf die Männer seines Rathes gewirket. Ueberdieß mögen viele Geistliche in Frankreich Mitleid gefühlet haben mit dem Manne der Noth und der Flucht; viele haben sich wohl auch große Hoffnungen auf die Gunst eines Papstes gemacht, welcher sich nur durch ihre Begünstigung in der päpstlichen Würde erhalten hätte. Am Meisten aber trug es aus, daß es gelungen war, den Mann für Innocenz den Zweiten zu gewinnen, in dessen Hand, wegen seiner unwiderstehlichen Gewalt über die Gemüther der Menschen, alle Franzosen waren, den Abt Bernhard von Clairvaux. Dieser Mann, aus einem vornehmen Geschlechte stammend und dadurch mit vornehmen Geschlechtern in fördernder Verbindung, ausgezeichnet durch Geist und Verstand, ausgezeichnet durch die größten Anstrengungen und durch mannichfaltige Kenntnisse, ausgezeichnet durch eine ungeheuchelte Frömmigkeit, durch religiosen Eifer und durch ein reines tugendhaftes Leben, hatte schon jetzt einen solchen Dunstkreis von Heiligkeit um sich verbreitet, daß Niemand vor der Macht seiner Rede aufrecht zu stehen vermochte. In ihm war Frank-

reich gewonnen für die Sache des Papstes Innocenz des Zweiten. Ungewiß bleibet zwar, wodurch er, dieser Mann, für diese Sache gewonnen worden ist; es scheint aber, daß er den Papst Innocenz des apostolischen Stuhles würdiger, als seinen Gegner, geachtet, und daß er vor dem sittlichen Gehalte des Erwählten das Gesetzliche der Wahl nicht in Anschlag gebracht habe.

Nach der Ankunft des Papstes in Frankreich berief der König, Ludwig der Sechste, die Erzbischöfe, die Bischöfe, die Aebte und andere fromme Männer zu einer Versammlung zu Etampes [9]. Im Besonderen aber lud er den heiligen Bernhard ein, sich nach Etampes zu begeben; und mehre der ersten Bischöfe unterstützten mit ihren Wünschen und Bitten die Einladung des Königes. Bernhard ging, aber nicht ohne Aengstlichkeit, ohne Zweifel, weil die Sache des Papstes nicht rein war. Die ehrwürdigen Väter, der König und alle Anwesende, als sie den heiligen Mann erblickten, legten die Entscheidung des Streites zwischen Innocenz und Anaklet gänzlich in seine Hand. Er übernahm sie mit Zittern und Zagen, sprach aber alsdann über die Ordnung der Wahl, über die Verdienste der Gewählten, über das Leben und den guten Leumund des zuerst Gewählten, mit einer solchen heiligen Salbung, daß Alle mit Einem Munde ausriefen: Innocenz ist das rechtmäßige Oberhaupt der Kirche. Und von diesem Augenblick an ward Innocenz in ganz Frankreich, mit wenigen Ausnahmen [10], als der wahre Papst begrüßet und behandelt; es ward ihm jegliche Ehre bewiesen, und er durfte unbedenklich alle Handlungen verrichten, welche den Päpsten zustanden. Hierauf ward auch der König Heinrich von England durch den heiligen Bernhard zur Anerkennung des Papstes Innocenz des Zweiten bewogen, und nicht lange nachher ward Innocenz auch in Spanien als der wahre Papst anerkannt.

Inzwischen ging in Teutschland die alte Zwietracht weiter

mit langsamen und verderblichen Schritten. Zu irgend einer Entscheidung aber kam es nicht; vielmehr scheinet der Kampf gegen den Herzog Friedrich fast gänzlich geruhet zu haben. Der Grund zu dieser Unthätigkeit mochte wohl darin liegen, daß ihm die Außen-Werke entrissen waren, und daß der König und seine Anhänger ihn in dem Kerne seiner Besitzungen entweder nicht angreifen wollten, weil er unschädlich zu sein schien, oder nicht anzugreifen wagten, weil sie es bedenklich fanden, ihn zur Verzweifelung zu treiben, und auf solche Weise andere Fürsten zu veranlassen, auf seine Seite zu treten. Lothar unterließ indeß nicht, sich Freunde zu machen, auf deren Treue er sein Ansehen stützen zu können hoffte. Dem Grafen Konrad von Wettin bestätigte er die Markgrafschaft Meissen, in welche er denselben früher, dem Kaiser Heinrich dem Fünften zum Trotze, gewaltsam eingesetzet hatte. Als der Graf der Nordmark, Udo der Vierte, in diesem Jahre zu Aschersleben ermordet wurde, verlieh er die Nordmark einem Verwandten seiner Gemahlin, dem Grafen Konrad von Plötzke, einem Jüngling, ausgezeichnet an Geist und Gestalt, so daß er eben so leicht die Achtung der Männer gewann, als die Zuneigung der Frauen. Eine bedeutende und nachhaltige Veränderung aber bewirkte er in Thüringen.

In diesem Lande nämlich waren die öffentlichen Verhältnisse von eigenthümlicher Art. Als Otto der Große die herzogliche Würde in Sachsen, welche sein Vater, Heinrich der Erste, mit der herzoglichen Würde in Thüringen, wie mit der Herrlichkeit des Reiches, so verständig und so förderlich zu vereinigen gewußt hatte, dem Billungischen Hause übertrug, ward das Herzogthum Thüringen nicht wieder hergestellet; vielmehr wurde dieses Land fortan durch Grafen verwaltet, welche unmittelbar unter dem Könige standen, oder doch stehen sollten. In den stürmischen Zeiten der fränkischen Kaiser, besonders in den heillosen Kämpfen gegen Heinrich den Vierten,

hatten zwar die Thüringer gewöhnlich zu den Sachsen gehalten; dadurch hatten wohl auch die Herzoge von Sachsen einen großen Einfluß auf die Angelegenheiten der Thüringer ausgeübet: aber, so wie jene Verbindung zwischen den Sachsen und den Thüringern nur hervor gegangen war aus der Lage der Länder, aus dem Zusammenhange der Verhältnisse, und aus der Aufregung großer Leidenschaften, so war auch dieser Einfluß der Herzoge, der etwa Statt gefunden hat, keinesweges ein rechtlicher Einfluß, sondern lediglich eine Wirkung der Verhältnisse und der Leidenschaften gewesen. Nun aber erscheinen zur Zeit Heinrich's des Vierten und Heinrich's des Fünften, neben den Gaugrafen, welche nach ihren Sitzen benannt werden, wie etwa die Grafen von Weimar oder von Orlamünde, Grafen von Thüringen [11], deren in diesem Werke häufig gedacht worden ist. Wie diese Grafen zu einer solchen Benennung gekommen sind, ist allerdings ungewiß. Indeß kann man kaum der Vermuthung entgehen, daß der Erste, Ludwig, vielleicht bei den mannigfaltigen Versammlungen und Berathungen der thüringischen Fürsten in jener Zeit sich am Thätigsten gezeigt und einen Halt für alle übrigen gebildet haben möge; vielleicht ist er auch bei den Unterhandlungen mit den Sachsen am Meisten hervor getreten, etwa als Wortführer unter den Abgeordneten. So mag die Bezeichnung: der Graf Thüringens, oder von Thüringen, in Sachsen entstanden, sie mag angenommen und vererbet worden sein, ohne daß sie einen rechtlichen Vorzug gewähret hätte. Aber gegen das Ende der Regierung Heinrich's des Fünften zeiget sich eine neue Erscheinung. Der Graf Hermann von Winzenburg, von welchem wegen seiner treuen Anhänglichkeit an dem Kaiser, Heinrich dem Fünften, wiederholt die Rede gewesen ist, wird Landgraf genannt. Wie derselbe zu dieser Benennung gekommen, und wann, ist durchaus ungewiß. Kaum scheinet die Geschichte eine andere Veranlassung zu der Ertheilung derselben

darzubieten, als jene Umstände, unter welchen Heinrich der Fünfte, vor sieben oder acht Jahren [12], dem Grafen Hermann die thüringische Nordmark verlieh, zu deren Besitz derselbe jedoch, durch Lothar von Sachsen verhindert, nicht gelangte. Da Wicbert das Hauptland, die eigentliche Markgrafschaft Meissen erhielt, so hat der Kaiser ihn, den Grafen Hermann, vielleicht durch die Beilegung einer neuen höheren Würde entschädigen zu müssen geglaubt. Aus dieser Annahme würde sich auch erklären, warum Hermann mit seinem neuen Titel keine neue Gewalt erhalten habe; denn da er nicht zum Besitze der Mark gelangte, so blieb er natürlich, was er gewesen, nämlich ein Graf, der sich einen Landgrafen nannte, das heisset ohne Zweifel, einen höheren Grafen, unter welchem Gaugrafen stehen sollten, wie sie in Baiern, Schwaben, Sachsen und Lotharingien unter Herzogen standen [13]. Indeß vererbte Hermann, als er in Baiern, dem Lande seiner Geburt, aus dem Leben schied, den Titel eines Landgrafen auf seinen Sohn, der gleichfalls den Namen Hermann führte.

Nun trug sich zu, daß in dem gegenwärtigen Jahre, eilf Hundert und dreißig, dieser zweite Landgraf Hermann, von Winzenburg [14], seinen Vasallen, den friesischen Grafen Burchard von Luckenheim, weil derselbe gegen seinen Willen eine Burg angeleget hatte, meuchlerisch ermorden ließ. Dieser Graf Burchard aber war ein Freund und geheimer Rath des Königes Lothar [15]. Deßwegen wurde Lothar von dieser Unthat um so tiefer ergriffen. Als daher am Pfingstfeste viele Fürsten zu Quedlinburg um ihn versammelt waren, trat er wahrscheinlich selbst als Kläger auf wider den Landgrafen [16]. Die Fürsten erklärten den Landgrafen Hermann seiner Ehren und Würden verlustig. Alsobald übertrug der König die Würde des verurtheilten Fürsten auf den Grafen von Thüringen, Ludwig den Dritten, gleichfalls ein Anverwandter seiner Gemahlin, welchen er zum ersten Landgrafen von Thüringen er-

hob [17]. Dagegen wurde die Winzenburg, im Bisthume Hildesheim gelegen, belagert und angegriffen. Hermann vertheidigte dieselbe das ganze Jahr hindurch. Am Weihnachtsfeste jedoch ergab er sich dem Könige zu Gandersheim, und überlieferte ihm die Burg. Lothar ließ den Unglücklichen als Gefangenen auf der Blankenburg fest halten; die Winzenburg aber wurde zuerst mit Feuer zerstört und hierauf dem Boden gleich gemacht [18]. Uebrigens berichtet keine Ueberlieferung, wie die Verhältnisse in Thüringen geordnet worden. Der neue Landgraf, Ludwig der Erste, war schon früher durch große Besitzungen ein mächtiger Herr gewesen; er wurde noch mächtiger durch die Erbschaft, welche ihm in diesem Jahre nach der Ermordung seines Bruders Heinrich Raspo zufiel; er übte daher ohne Zweifel, von seiner schönen Wartburg herab, einen großen Einfluß auf alle öffentlichen Angelegenheiten der Thüringer. Aber ungewiß ist, welche rechtliche Gewalt ihm über die Grafen in Thüringen zustand, und ungewiß, wie seine Stellung sein sollte zu Heinrich dem Stolzen, welchem der König die Beleihung mit dem Herzogthume Sachsen ertheilet hatte. Wahrscheinlich sollte der Landgraf nicht unter dem Herzoge stehen; und sollte nicht vielleicht selbst die Errichtung der Landgrafschaft Thüringen auch deßwegen beliebt worden sein, weil der König für nöthig hielt, die beiden Herzogthümer Baiern und Sachsen gleichsam durch eine Zwischen-Macht von einander zu trennen, um die Gemüther wegen der Vereinigung derselben in Eines Fürsten Hand desto leichter zu beruhigen?

Wie sich aber auch diese Dinge verhalten mögen: mit den erzählten Ereignissen und mit anderen von minderer Wichtigkeit verlief der größte Theil des Jahres. Inzwischen hatten die beiden Päpste Innocenz und Anaklet nicht versäumet, sich um die Freundschaft des Königes Lothar und der teutschen Fürsten zu bewerben, welche auf der Seite des Königes standen. Sie hatten Zuschriften und Gesandtschaften nach Teutsch-

land geschickt, um wechselsweise ihre Sache zu vertheidigen[19]. Denn die Angelegenheiten der Hohenstaufen und besonders des Hohenstaufen Konrad, der sich König nannte, schienen Beiden so schlecht zu stehen, daß Keiner von ihnen es wagte, seine Hoffnung auf das Gedeihen derselben zu bauen. Ja, Anaklet hielt für gut, um Lothar zu gewinnen, einen feierlichen Bannfluch gegen Konrad auszusprechen [20]. Aber dieser Versuch scheiterte, wie Alles, was er unternahm. Es scheint indeß, daß man in Teutschland lange Bedenken getragen habe, sich auszusprechen. Man konnte sich hier so wenig, als in der übrigen Welt verbergen, daß ein besseres Recht auf Anaklet's Seite war; und da sich dieser Papst im Besitze von Rom befand, und da er keinen Anstand genommen hatte, sich frei wider den Gegen-König Konrad zu erklären, so mochten Lothar und seine Anhänger wohl nicht geneiget sein, sich für Innocenz zu entscheiden. In der That scheinet man in Teutschland noch gezaudert zu haben, als Innocenz seine Sache in Frankreich schon gewonnen hatte. Denn erst im Monat October versammelten sich, vom Könige berufen, fünfzehen oder sechszehen teutsche Bischöfe in Würzburg; in dieser Versammlung fand sich auch der Erzbischof Gualter von Ravenna ein, welcher als Legat des Papstes Innocenz des Zweiten zu derselben getrieben hatte; und in seinem Beisein und wohl auch auf sein Drängen wurde Anaklet verworfen und Innocenz als wahrer apostolischer Papst anerkannt. Zugleich wurde nicht nur über Petrus, der sich eben den Papst Anaklet nannte, sondern es ward auch über die Hohenstaufen Konrad und Friedrich der Bann ausgesprochen. Durch diesen letzten Bannfluch, welchen der Legat ohne Zweifel im Namen des Papstes bestätigte, ward Anaklet, welcher mit dem Banne gegen Konrad voraus geeilet war, von Innocenz nicht nur eingeholet, sondern selbst zurück gelassen, weil er seinen Fluch nicht auf Friedrich ausgedehnet hatte [21].

Innocenz der Zweite erhielt die Nachricht von den Be-

schlüssen zu Würzburg auf einer Synode, welche er im November zu Clermont hielt; der Erzbischof Konrad von Salzburg, und Ekbert, Bischof von Münster, überbrachten dieselbe [22]. Eine solche Botschaft erregte große Freude, vermehrte die Ehrenbezeigungen, die ihm schon gemacht waren, und brachte ihn zu dem Entschlusse, nach dem nördlichen Frankreich, und weiter in das teutsche Reich zu gehen, um sich mit dem Könige Lothar wegen einer Fahrt nach Rom zu verständigen, welche ihm den Stuhl des Apostels und dem Könige die Kaiserkrone verschaffen sollte. Zu Fleury, bei Orleans, empfing ihn Ludwig, der König von Frankreich, welcher ihm mit seiner Gemahlin, seinen Söhnen und seinem ganzen Hof entgegen geeilet war: der König beugte vor dem heiligen Vater sein gekröntes Haupt zur Erde, und küßte ihm die Füße [23]. Der König Heinrich von England blieb nicht zurück. Durch des heiligen Bernhard Beredtsamkeit fortgerissen, kam Heinrich im Anfange des folgenden Jahres, eilf Hundert ein und dreißig [24], nach Chartres, um dem Papst mit gleicher Demuth seine Ehrerbietung zu beweisen, und bewog denselben, mit ihm nach Rouen zu gehen. Von Rouen begab sich der heilige Vater in der Fastenzeit nach Lüttich: denn er hatte schon zum Weihnachtsfest einen Cardinal Gerhard zum Könige nach Gandersheim, und später einen anderen Cardinal Anselm nach Goslar gesendet, und demselben den Wunsch einer Unterredung und Verständigung zu erkennen gegeben; und sie waren übereingekommen, daß der König mit den Fürsten des Reiches, geistliches wie weltliches Standes, ihn in Lüttich empfangen sollte. Lothar hatte sich, dieser Uebereinkunft gemäß, nach Lüttich begeben; und viele Erzbischöfe, Bischöfe und Aebte, viele weltliche Fürsten und Herren hatten sich, von dem Könige eingeladen, mit großen Gefolgen, in Lüttich eingefunden [25]. Als der heilige Vater, auf einem weißen Pferde reitend, von einer großen Zahl geistlicher Herren umgeben, zu der Stadt

Lüttich kam, ging Lothar, der König, ihm zu Fuß entgegen, bezeigte ihm in Demuth seine Ehrerbietung, und führte alsdann das Pferd am Zügel durch die heran drängende Menge hindurch. Bei dem Absteigen half der König dem Papste, ließ denselben auf seinem Arme ruhen, und verherrlichte ihn auf solche Weise in den Augen des anwesenden Volkes [26]. Am folgenden Sonntage, dem Neun und zwanzigsten des Monates März, hielt der Papst einen feierlichen Zug nach der Kirche des heiligen Lambertus, sang hier selbst die Messe, und setzte dem König und der Königin zum Zeichen der Freude, der Feier und der Einigkeit vor allem Volke die königliche Krone auf das Haupt, um demselben die Majestät des Thrones anschaulich zu machen.

Diese Einigkeit des Papstes und des Königes gerieth jedoch bald in eine große Gefahr. Innocenz nämlich, der Papst, hatte nunmehr Alles erreichet, was diesseits der Alpen zu erreichen war. Deßwegen mußten seine Gedanken fortan auf Rom gerichtet sein, und auf die gänzliche Vernichtung seines Feindes Petrus, der sich Anaklet den Zweiten nannte. Die nöthige Macht aber zur Erreichung dieses Zieles, wo anders hätte er sie zu finden vermocht, als bei dem Könige der Teutschen, welchem die Kaiserkrone zustand, und in der Kaiserkrone die Landeshoheit über Rom? Also forderte er den König zu einer Heerfahrt nach Rom auf, um aus seiner Hand über den Gräbern der Apostel die erste Würde der Welt, die Kaiserkrone, zu empfangen.

Lothar und seine Freunde verkannten die Lage des Papstes nicht. Sie wußten wohl, daß derselbe allerdings Etwas Großes erreichet hatte durch die Gewinnung aller Fürsten und Herren in den christlichen Ländern außerhalb Italiens; aber sie wußten auch, daß diesem Gewinne die Hauptsache fehlte, ohne welche alles Uebrige höchst ungewiß war, nämlich der Besitz von Rom: denn in dem Glauben der Völker war der Stuhl des

Hauptes der Kirche kein tragbares Werkzeug, das hier aufgestellet werden könnte und dort, sondern alle Augen waren auf Rom gerichtet, und suchten nur über den Gebeinen der Apostel den apostolischen Sitz. Und Rom zu gewinnen, war kein leichtes Werk. Denn Anaklet, des Innocenz Gegner, war nicht unthätig geblieben während der Fahrten des Letzten in Frankreich, und ihm schien Vieles zu gelingen. Nicht nur die Einwohner der Stadt Rom waren, wie er wohl glauben durfte, durch Mittel aller Art in seiner Treue befestiget, sondern er hatte sich auch im unteren wie im oberen Italien eine Hülfe bereitet, welche nicht leicht überwindlich zu sein schien.

Schon früher hatte er sich, wie bemerket worden ist, mit dem Normannen, Roger dem Zweiten, einem Sohne Roger's des Ersten, einem Neffen Robert's des Schlauen, einem Enkel Tancred's von Hauteville, in Verbindung gesetzet. Diese Verbindung hatte er auch nach der Flucht des Papstes Innocenz unterhalten und gepfleget; und da Roger, nachdem er die Eroberung von ganz Sicilien vollendet hatte, die von seinem Vater begonnen war, nunmehr den heftigen Wunsch hegte, die gesammte Macht, welche die Normannen unter der Lehenshoheit des heiligen Stuhles, nach und nach gewonnen hatten, zu vereinigen und zu der äußeren Würde zu erheben, welche ihr unter den übrigen christlichen Mächten zu gebühren schien: so trug Anaklet, die großen Erfolge erwägend, deren sich sein Gegner Innocenz in Frankreich und in anderen Ländern rühmte, kein Bedenken, ihm, dem Herzoge Roger, die königliche Würde zu bewilligen. Noch vor drei Jahren hatte der Papst Honorius der Zweite, bei dem Tode des kinderlosen Herzoges Wilhem von Apulien [27], den Gedanken gefasset, die lehenherrlichen Rechte, welche Gregor der Siebente über die normannischen Länder erworben hatte, geltend zu machen, und alle Besitzungen des Herzoges Wilhelm mit den Besitzungen der römischen Kirche unmittelbar zu vereinigen. Der Graf Roger

der Zweite von Sicilien jedoch, von welchem hier die Rede ist, am Meisten auf das Recht vertrauend, das im Schwerte lieget, hatte kein Bedenken getragen, sich aller jener Besitzungen, als der nächste anwesende Verwandte des verstorbenen Herzoges, zu bemächtigen. Hierauf hatte er der geistlichen wie der weltlichen Macht des heiligen Vaters getrotzet; und der Bannstrahl des Papstes war wirkungslos niedergefallen, und alle irdischen Waffen, welche Honorius der Zweite gegen ihn in Bewegung zu bringen vermocht, hatten ihre Stärke verloren vor dem Geiste, dem Ruf und der Macht dieses Mannes. Honorius hatte zuletzt froh sein müssen, daß nur Roger sich die Belehnung mit den Herzogthümern Apulien und Calabrien gefallen ließ. Und jetzt, etwa hundert Jahre nach der Ankunft der Normannen in Italien als wild abenteuerliche Miethlinge, bewilligte Anaklet, im Drange der Umstände, die Vereinigung aller Länder, welche die Normannen in Italien und Sicilien erobert hatten, zu einem einigen Königreiche, dergestalt, daß auch solche Fürsten, welche bisher unmittelbar vom Papste die Belehnung empfingen, wie die Fürsten von Capua, Vasallen des neuen Königes sein sollten, des einigen Vasallen des heiligen Stuhles. Am Weihnachtsfeste des Jahres eilf Hundert und dreißig setzte der Fürst Robert der Zweite von Capua dem Herzoge Roger, in Gegenwart eines päpstlichen Legaten, des Cardinales Conte, zu Palermo eine königliche Krone auf das Haupt [28], und Roger wurde von allem Volk als König von Sicilien und von Italien begrüßet [29]. Ohne Zweifel hat sich der neue König vor dieser Krönung anheischig gemacht, dem Papste Anaklet bereit zu sein mit seiner ganzen Macht, um ihn nöthiges Falles zu vertheidigen gegen Jedermann, und im Besonderen gegen Innocenz und die Anhänger desselben. Diese Verbindlichkeit schien ihn aber um so gewisser zu Entschluß und That bestimmen zu müssen, da seine neue königliche Würde an der Erhaltung Anaklet's auf dem aposto-

lischen Stuhle fest zu hängen schien. Von der anderen Seite mag auch Anaklet gestrebet haben, ihn, den König Roger, noch durch andere Bande mit diesem Stuhle zu verknüpfen; und wohl ist möglich, daß er ihn mit dem Gedanken des Patriciates, ja vielleicht des Kaiserthumes, zu locken gesuchet habe [30].

Aber nicht bloß an den Normannen hätte Anaklet mächtige Freunde, welche dem Gegen-Papst Innocenz den Besitz der Stadt Rom streitig und die Eroberung derselben sehr schwer machen konnten, sondern auch im oberen Italien, in Lombardien, fehlte es nicht an mächtigen Menschen, die feindselig gesinnet waren theils gegen den Papst Innocenz, theils gegen Lothar, den König der Teutschen. Zwar hatte sich Konrad, der Hohenstaufe, genöthiget gesehen, seinen Sieges-Lauf abzubrechen, und den Weg zurück zu gehen, auf welchem er gegen Rom vorgedrungen war; zwar hatten die Mailänder, die ihn so freundlich und zuvorkommend als König begrüßet, seine Sache aufgegeben: aber die Verhältnisse des heiligen Stuhles waren jetzt ganz anders, als sie damals gewesen, da er, Konrad, vor dem Bannfluche desselben zur Seite wich, und die Mailänder hatten ihm keineswegs den Rücken gekehret, sondern sie waren nur zur Uneinigkeit und durch Uneinigkeit zur Unthätigkeit gebracht worden. Jetzt hatte sich, durch den Streit über den päpstlichen Stuhl, Alles geändert. Der Erzbischof Anselmus von Mailand, welchen der Bannfluch des Papstes Honorius des Zweiten getroffen hatte, war auf Anaklet's Seite getreten; die Mailänder allzumal waren ihrem Erzbischofe gefolget; und Anaklet's Sache schien die Sache der Hohenstaufen zu sein, da der König Lothar sich für Innocenz den Zweiten erkläret hatte. Mailand's Beispiel aber scheinet weithin durch Lombardien gewirket zu haben; und wenn auch der Erzbischof Gualter von Ravenna, von welchem, als dem Legaten des Papstes Innocenz, oben die Rede gewesen ist, der Halt und

Hort einer starken Gegen-Partei wurde, so mußte es doch unleugbar als eine schwierige Sache anerkannt werden, den Papst Innocenz durch Lombardien nach Rom zu führen, Rom zu erobern, den Papst auf den apostolischen Stuhl zu setzen, und auf diesem Stuhle, gegen den König Roger und gegen alle Freunde und Anhänger Anaklet's und der Hohenstaufen, zu erhalten und zu befestigen.

Diese Verhältnisse erwägend, glaubte Lothar für die Hülfe, welche Innocenz der Zweite von ihm verlangte, ein Zugeständniß von Seiten des Papstes erwarten zu dürfen. Also versprach er, den Papst nach Rom zu führen, forderte aber, gleichsam zur Belohnung für einen so wichtigen Dienst, die Herstellung einer Einrichtung, zu deren Zerstörung er selbst so fleißig und, wie er nunmehr wohl erkannte, so unbesonnen beigetragen hatte: die Herstellung der Investitur, entweder, und diese Forderung stellte er wahrscheinlich zuerst, wie diese Investitur bis zu dem Vertrage von Worms von den Königen der Teutschen ausgeübet war, oder wenigstens, und zu dieser Beschränkung seiner Forderung kam er wahrscheinlich später, wie dieselbe durch den Vertrag von Worms geordnet worden, so nämlich, daß die Wahl des Bischofes nur in Gegenwart des Königes, und die Weihung des Erwählten erst Statt finden sollte nach der Investirung, und nicht vorher [31]. Aber nach den Erfahrungen, welche die Welt um diese Zeit schon gemacht hatte, hätte Lothar wissen sollen, daß die römische Kirche zwar wohl schweiget und zur Seite blicket, oder duldet, was sie nicht zu verhüten vermag, ja wohl selbst zugestehet, was sie zu verweigern nicht im Stande ist, daß sie hingegen niemals aufgiebt, was sie ein Mal gewonnen hat, und daß sie das Wort eines Papstes, durch welches Etwas aufgegeben würde, niemals als verbindlich betrachtet. Seine Forderung war daher eitel, und hätte füglich unterbleiben können. Dennoch gerieth der Papst, es geriethen die Cardinäle und die übrigen Römer, die

um ihn waren, in einen groſsen Schrecken vor derselben. Dieser Schrecken ging gewiſs nicht aus dem Gedanken hervor, daſs die Kirche wirklich einen Verlust erleiden oder zu der Entsagung eines Rechtes genöthiget werden könnte, sondern er entsprang aus der Besorgniſs für ihre eigene Sicherheit. Denn sie befanden sich wehrlos in einer teutschen Stadt, von bewaffneten teutschen Männern umgeben in groſser Zahl, und die Gewaltthätigkeiten, welche Heinrich der Fünfte gegen Päpste und Cardinäle ausgeübet hatte, waren noch in frischem Gedächtnisse [32]. Aber sie hatten sich umsonst geängstiget. Denn der Abt Bernard von Clairvaux trat mit der Fülle seiner Beredsamkeit dem König entgegen; und Lothar's Leben und früheres Fördern der kirchlichen Ansprüche gegen Heinrich den Fünften, so wie seine beständigen Empörungen gegen diesen Kaiser, seine Versprechungen, als er sich um das Reich bewarb, sein bereitwilliges Aufgeben bisher noch geretteter Rechte, um sich mit der Beihülfe der Kirche auf dem Throne zu befestigen: dieses Alles bot zu viele wunde Stellen dar, als daſs die scharfen Worte des heiligen Mannes ihre Wirkung hätten verfehlen können. Lothar wich zurück, aber, wie es scheinet, mit widerstrebender Seele. Er machte keinen Versuch, den Papst zu der Einwilligung in seine Forderung zu zwingen; aber er entsagte auch, wie es scheinet, keinesweges dieser Forderung. Auch versprach er die Fahrt nach Italien und nach Rom nicht, zu welcher der Papst ihn zu bringen gewünschet hatte. Also entstand zwischen dem Papst und dem König eine gewisse Kälte, ja eine abgeneigte, eine feindselige Stimmung. Und in dieser Stimmung verlieſs der heilige Vater Lüttich, und kehrte nach Frankreich zurück, nicht wenig, wie es scheinet, darüber erfreuet, daſs er die Gränze des teutschen Reiches im Rücken hatte.

Viertes Capitel.

Neue Verhältnisse zu den Dänen und den Wenden. Mißhelligkeiten mit dem Papst Innocenz II. Des Königes erste Fahrt nach Italien und Krönung als Kaiser Lothar II.

J. 1131 — 1133.

Der König Lothar verließ Lüttich ohne Zweifel in großem Unmuth [1]. In demselben scheint er einige Erquickung von einer kräftigen Fortsetzung des Kampfes gegen den Herzog Friedrich gehoffet zu haben. Er blieb daher an der linken Seite des Rheines, feierte das Osterfest zu Trier und die Pfingsten zu Strasburg. Aber, wie früher, so hatten auch jetzt seine Anstrengungen gegen den Hohenstaufen keinen bedeutenden Erfolg. Friedrich vermied für und für einen Kampf in offenem Felde. Nun gelang es zwar dem König, einige Burgen des Herzoges im Elsaß zu brechen [2]; allein für ihn war wenig damit gewonnen, für Friedrich wenig verloren. Auch ward er bald veranlasset, nach Sachsen zurück zu kehren; denn unter den Dänen und unter den nördlichen Wenden gingen Dinge vor, welche ein Einschreiten des Königes der Teutschen um so mehr nothwendig zu machen schienen, je mehr demselben das Herzogthum Sachsen am Herzen lag, gleichviel ob

er sich noch als den Herzog dieses Landes betrachtet, oder ob er seinen Eidam Heinrich schon als den Verwalter desselben angesehen haben mag.

Vor sechs und zwanzig Jahren nämlich verließ der König der Dänen, Erich der Dritte, ein gewaltiger Mann, von furchtbarem Geist und den heftigsten Leidenschaften, sein Reich, um durch eine Pilgerfahrt nach dem heiligen Grabe für die Sünden zu büßen, welche er in seinen Leidenschaften begangen hatte in großer Zahl. Vor seinem Abzug aus Dänemark bestellte er seinen unehelichen Bruder, Nikolaus oder Niels, von einer Kebse geboren, zum Verweser des Reiches während seiner Abwesenheit, denn seine beiden ältesten Söhne schienen zu der Verwaltung des Reiches nicht geeignet, und der dritte, Kanut, war noch zu jung, als daß er das Reich zu übernehmen vermocht hätte. Auch schien die Verwaltung desselben höchst schwierig werden zu müssen; denn Erich hatte demselben durch Eroberungen Außenwerke erworben, die allerdings leicht in Gefahr gerathen konnten. Er hatte nämlich die Wirrnisse, welche im teutschen Reich unter Heinrich dem Vierten, und die bürgerliche und religiose Zerrüttung, welche nach der Ermordung Godeschalk's, des Fürsten der Wenden, unter den slavischen Völkern Statt fand, mit eben so vieler Schlauheit als Tapferkeit benutzet; und dieser Schlauheit und dieser Tapferkeit war es gelungen, den nördlichsten Theil der slavischen Länder, von der schleswigschen Gränze an, längs der Küste des baltischen Meeres, bis zur Oder hinauf, in seine Gewalt zu bringen. Indem aber Erich seinem Bruder Nikolaus das Reich übergab, vertrauete er auch seinen unmündigen Sohn, Kanut, der Obhut desselben an. Dagegen ließ er sich von Nikolaus einen feierlichen Eid schwören, daß er, Falls er selbst nicht zurück kehren würde von der heiligen Fahrt, diesen jungen Fürsten, sobald derselbe zur Mündigkeit gelangte, das Reich übergeben wollte. Und er kehrte nicht zurück. Er fand seinen Tod auf

der Insel Cypern; und seine Gemahlin, die schöne Botilde, welche ihm, dem ausschweifenden Manne, mit bewunderungswerther Ergebenheit zugethan geblieben war, und ihn auch auf dieser Pilgerfahrt begleitet hatte, folgte ihm eben daselbst in's Grab. Zu derselbigen Zeit hatte Nikolaus den Eid schon vergessen, den er seinem Bruder geschworen. Auf die Nachricht von dem Tode desselben trug er kein Bedenken, sich ohne Weiteres des Reiches der Dänen zu bemächtigen, den königlichen Namen anzunehmen, und Erich's Söhne allzumal auszuschließen. Dem jungen Kanut indeß gelang es, nach Teutschland zu entfliehen, und bei dem Herzoge Lothar von Sachsen eine freundliche Aufnahme, Schutz und Pflege zu finden. Durch Lothar's Vermittelung ward aber auch zwischen Kanut, als derselbe zur Mündigkeit gelanget war, und Nikolaus dadurch eine Aussöhnung zu Stande gebracht, daß dieser König seinem Neffen das Herzogthum Schleswig überließ, und daß Kanut, ohne Zweifel, seinem Anspruch auf das Reich selbst entsagte. Seit dieser Zeit, welche mit Bestimmtheit nicht angegeben werden kann, hatte Kanut in seinem Herzogthum auf mannigfaltige Weise vortrefflich gewirket und gewaltet, und sich als einen tüchtigen Fürsten bewähret; auch hatte er durch die Ausübung vieler christlichen Tugenden den Ruhm großer Frömmigkeit gewonnen. Aber zwischen ihm und seinem Oheim, dem Könige Nikolaus, konnte kein freundliches Verhältniß aufkommen. Kanut vermochte nicht zu vergessen, daß sein Oheim, wenn auch noch kein Gesetz über die Nachfolge im Reich in Kraft war, ihm die Krone eidbrüchig geraubet hatte, und wohl mochte ihm oft der Gedanke aufsteigen, denselben vom Throne hinab zu stoßen, oder wenigstens den Sohn desselben, Magnus genannt, vom Thron auszuschließen; Nikolaus aber trug das Bewußtsein des Unrechtes in sich, und dieses Bewußtsein erzeugte Mißtrauen und Argwohn gegen seinen Neffen, eine unaustilgbare Feindseligkeit.

Während sich nun diese unglückseligen Verhältnisse gestalteten und von Jahr zu Jahr häßlicher ausbildeten, gingen im Lande der Wenden Veränderungen vor, welche stark auf dieselben einwirkten, und die Feindseligkeit des Königes Nikolaus und seines Sohnes Magnus auf das Höchste trieben. Fast um dieselbe Zeit nämlich, da Nikolaus sich zum Könige der Dänen erklärte, gelang es dem Fürsten Heinrich, Godeschalk's Sohn, wie erzählet worden ist [3], in seinem Volke die Gewalt an sich zu bringen, die sein Vater besessen hatte. Und er verstand diese Gewalt zu verstärken und weiter auszudehnen. Durch so eifrige als verständige Herstellung und Förderung des Christenthumes und durch ein festes und treues Anschließen an den Herzog Magnus von Sachsen, den letzten Billunger, dessen Lehen-Hoheit über sein Land er gern anerkannte, brachte er eine Vereinigung fast aller wendischen Völker in dieser Gegend hervor, so daß er als einiger König aller Wenden betrachtet wurde. Unter seiner Leitung, in der Ruhe und dem inneren Frieden, den seine Waltung erzeugte und erhielt, fing alsdann auch das Land an aufzublühen, und die Bewohner schienen sich, ohne eben für die Lehren des Christenthumes gewonnen zu werden, des Segens zu freuen, welchen das Christenthum über sie verbreitete. Aber nach wenigen Jahren segensreicher Waltung schied der König Heinrich aus dem Leben [4], und bald nach ihm war der ganze männliche Stamm seines Hauses zu Grunde gerichtet. Zwei Söhne, Kanut und Zwentepold, die ihn überlebten, und ein Enkel Suinike, Zwentepold's Sohn, wurden gewaltsam aus der Welt geschaffet, sei es, daß sie in den Augen des Volkes ihres Vaters und Großvaters nicht würdig waren, sei es, daß Heinrich's treue Anhänglichkeit an den Teutschen und sein frommer Eifer für die christliche Religion zu viele Widersacher im Volke hatte, oder sei es, daß andere Leidenschaften obgewaltet haben. Er aber, Heinrich, soll das Schicksal seines Stammes

längst geahnet, und für den Fall des Aussterbens desselben soll er die Nachfolge in seinem Reiche dem dänischen Fürsten, dem Herzoge Kanut von Schleswig, seiner Schwester Sohn, nachdem er mit demselben wenig glückliche Kriege geführet hatte, freiwillig oder gezwungen versprochen haben. Gewisser ist: Kanut erhielt die ganze Gewalt, die Heinrich besessen hatte, unter dem Titel eines Königes der Abodriten oder Obotriten, obgleich noch zwei Angehörige des wendischen Fürstenhauses, Pribitzlav und Niklot, wahrscheinlich Nachkommen von einem Bruder Heinrich's, Buthue genannt, vorhanden waren [5]. Denn Kanut trat mit Lothar, dem Könige der Teutschen, in Verbindung; und da er nicht nur die Hoheit des Königes der Teutschen gern anerkannte, sondern auch mit großen Geldsummen wohl versehen war: so trug Lothar kein Bedenken, ihm die Belehnung mit den slavischen Ländern zu ertheilen, sondern ihn auch als den König der Obotriten zu krönen [6].

Diese Vergrößerung der Macht des Herzoges Kanut aber und diese Vermehrung seiner Würde, machten den König der Dänen, Nikolaus, und Magnus, den Sohn desselben, dreifach und vierfach besorget wegen ihrer Zukunft, und erregten in ihnen die bitterste Eifersucht. In ihrer Aengstlichkeit beschlossen sie, sich sicher zu stellen, und den gefürchteten Mann aus dem Wege zu räumen. Um diesen Beschluß zur Ausführung zu bringen, heuchelte Magnus gegen denselben die größte Freundschaft, bewies ihm scheinbar das größte Vertrauen, umgarnte ihn mit jeglicher Arglist. Und als er den Unvorsichtigen und Unbefangenen auf solche Weise bethöret hatte, ließ er ihn, im Anfange des Jahres eilf Hundert ein und dreißig bei einer verabredeten Zusammenkunft meuchlerisch ermorden. Nach Kanut's Tode gebar seine Gemahlin Ingeburg einen Sohn, welcher Waldemar genannt ward, und in der Folge den Beinamen des Großen erhalten hat; die beiden verwandten Fürsten des Königes Heinrich aber nahmen die erledigten

schlüssen zu Würzburg auf einer Synode, welche er im November zu Clermont hielt; der Erzbischof Konrad von Salzburg, und Ekbert, Bischof von Münster, überbrachten dieselbe [22]. Eine solche Botschaft erregte große Freude, vermehrte die Ehrenbezeigungen, die ihm schon gemacht waren, und brachte ihn zu dem Entschlusse, nach dem nördlichen Frankreich, und weiter in das teutsche Reich zu gehen, um sich mit dem Könige Lothar wegen einer Fahrt nach Rom zu verständigen, welche ihm den Stuhl des Apostels und dem Könige die Kaiserkrone verschaffen sollte. Zu Fleury, bei Orleans, empfing ihn Ludwig, der König von Frankreich, welcher ihm mit seiner Gemahlin, seinen Söhnen und seinem ganzen Hof entgegen geeilet war: der König beugte vor dem heiligen Vater sein gekröntes Haupt zur Erde, und küßte ihm die Füße [23]. Der König Heinrich von England blieb nicht zurück. Durch des heiligen Bernhard Beredtsamkeit fortgerissen, kam Heinrich im Anfange des folgenden Jahres, eilf Hundert ein und dreißig [24], nach Chartres, um dem Papst mit gleicher Demuth seine Ehrerbietung zu beweisen, und bewog denselben, mit ihm nach Rouen zu gehen. Von Rouen begab sich der heilige Vater in der Fastenzeit nach Lüttich: denn er hatte schon zum Weihnachtsfest einen Cardinal Gerhard zum Könige nach Gandersheim, und später einen anderen Cardinal Anselm nach Goslar gesendet, und demselben den Wunsch einer Unterredung und Verständigung zu erkennen gegeben; und sie waren übereingekommen, daß der König mit den Fürsten des Reiches, geistliches wie weltliches Standes, ihn in Lüttich empfangen sollte. Lothar hatte sich, dieser Uebereinkunft gemäß, nach Lüttich begeben; und viele Erzbischöfe, Bischöfe und Aebte, viele weltliche Fürsten und Herren hatten sich, von dem Könige eingeladen, mit großen Gefolgen, in Lüttich eingefunden [25]. Als der heilige Vater, auf einem weißen Pferde reitend, von einer großen Zahl geistlicher Herren umgeben, zu der Stadt

Lüttich kam, ging Lothar, der König, ihm zu Fuß entgegen, bezeigte ihm in Demuth seine Ehrerbietung, und führte alsdann das Pferd am Zügel durch die heran drängende Menge hindurch. Bei dem Absteigen half der König dem Papste, ließ denselben auf seinem Arme ruhen, und verherrlichte ihn auf solche Weise in den Augen des anwesenden Volkes [26]. Am folgenden Sonntage, dem Neun und zwanzigsten des Monates März, hielt der Papst einen feierlichen Zug nach der Kirche des heiligen Lambertus, sang hier selbst die Messe, und setzte dem König und der Königin zum Zeichen der Freude, der Feier und der Einigkeit vor allem Volke die königliche Krone auf das Haupt, um demselben die Majestät des Thrones anschaulich zu machen.

Diese Einigkeit des Papstes und des Königes gerieth jedoch bald in eine große Gefahr. Innocenz nämlich, der Papst, hatte nunmehr Alles erreichet, was diesseits der Alpen zu erreichen war. Deßwegen mußten seine Gedanken fortan auf Rom gerichtet sein, und auf die gänzliche Vernichtung seines Feindes Petrus, der sich Anaklet den Zweiten nannte. Die nöthige Macht aber zur Erreichung dieses Zieles, wo anders hätte er sie zu finden vermocht, als bei dem Könige der Teutschen, welchem die Kaiserkrone zustand, und in der Kaiserkrone die Landeshoheit über Rom? Also forderte er den König zu einer Heerfahrt nach Rom auf, um aus seiner Hand über den Gräbern der Apostel die erste Würde der Welt, die Kaiserkrone, zu empfangen.

Lothar und seine Freunde verkannten die Lage des Papstes nicht. Sie wußten wohl, daß derselbe allerdings Etwas Großes erreichet hatte durch die Gewinnung aller Fürsten und Herren in den christlichen Ländern außerhalb Italiens; aber sie wußten auch, daß diesem Gewinne die Hauptsache fehlte, ohne welche alles Uebrige höchst ungewiß war, nämlich der Besitz von Rom: denn in dem Glauben der Völker war der Stuhl des

mochte erwägen, daß er, bei der Lage der Dinge in Teutschland, kaum mehr durch einen langen Krieg und durch glänzende Siege gewinnen könnte; auch mochte er wohl wissen, daß es zuletzt völlig einerlei sein würde, ob er den Nikolaus und seinen Sohn als Vasallen des Reiches anerkannte, oder einen anderen Fürsten zu dem Besitze dieser Länder brächte. Also ging er ein, nahm das Anerbieten an, bestätigte den dänischen Fürsten die Länder, in deren Besitze sie waren [11], und führte das Heer zurück, das ihn zu dieser Unternehmung begleitet hatte. Auf dem Rückzug aber scheint er die beiden slavischen Fürsten, Pribitzlav und Niklot, entweder angegriffen oder doch mit einem Angriffe bedrohet zu haben; und möglich, ja wahrscheinlich ist, daß die Dänen sich zur Heerfolge wider die Slaven verpflichtet hatten. Aber auch diese Fürsten hielten nicht für gut, ihre Sache auf die Entscheidung des Schwertes zu stellen. Sie erboten sich gleichfalls, die Hoheit des teutschen Reiches anzuerkennen, und als Vasallen dem Könige Lothar die Huldigung zu leisten. Lothar nahm auch dieses Erbieten an. Pribitzlav erhielt das Land der Wagrier und Polabier, Niklot aber das Land der Obotriten. Und auf solche Weise endigte sich die Fahrt des Königes Lothar, ohne Thaten zwar und ohne Ruhm, aber doch nicht ohne Ehre. Wenigstens waren alle Länder unter dem teutschen Namen erhalten, die früher unter demselben gestanden hatten.

Aber Lothar hätte auch vielleicht mehr gethan und mehr erreichet, wenn ihn nicht der Zwist besorget gemacht hätte, in welchen er mit dem Papst hinein gerathen war. Was zwischen ihm und dem heiligen Vater seit der Abreise desselben aus Lüttich vorgegangen sein mag, ist allerdings ungewiß; es dürfte aber keinen Zweifel leiden, daß Innocenz in feindlichem Sinne gegen den König zu wirken, und die geistlichen Fürsten in Teutschland zu gewinnen gesuchet habe. Schon vor der Entfernung des Königes vom Rheine hatte in Gegenwart desse-

ben zu Mainz eine Versammlung teutscher Bischöfe Statt gefunden, deren eigentlicher Zweck zwar nicht angegeben wird, die aber doch darauf hingearbeitet zu haben scheinet, den König zur Nachgiebigkeit gegen den Papst zu bewegen. Ein päpstlicher Legat, der Cardinal Matthäus, war anwesend, und leitete mit dem Erzbischof Adelbert die Verhandlungen. Auch kamen zwei Dinge vor, welche ein etwas zweideutiges Ansehen haben. Zuerst wurden gegen den Bischof Bruno von Strasburg schwere Klagen vorgebracht, und mit solchem Nachdrucke verfochten, daß Bruno, um einem härteren Urtheile zu entgehen, für gut hielt, seine bischöfliche Würde freiwillig nieder zu legen. Es ist freilich nicht zu sagen, in wiefern diese Angelegenheit den König berührte; aber gewiß ist, daß Lothar diesen Bischof erst vor zwei Jahren, wie oben bemerket worden, wieder auf den bischöflichen Stuhl gesetzet, von welchem er ihn selbst früher vertrieben hatte [12]. Mehr Farbe aber hat die zweite Sache. Während der Anwesenheit des Königes zum Osterfest in Trier nämlich hatte die Wahl eines Erzbischofes Statt gefunden. Von der Geistlichkeit war ein Geistlicher der Kirche zu Metz, Adelbero genannt, erwählet, von den Laien aber war dieser Wahl widersprochen worden. Deßwegen hatte der König, da eine Vermittelung mißlungen war, Bedenken getragen, diesem Manne die Belehnung mit dem Scepter zu ertheilen. Nun schickten die Geistlichen von Trier Abgeordnete nach Mainz, welche die Belehnung für den Gewählten zu erhalten suchten. Lothar nahm auch jetzt noch Anstand, weil keine Vereinbarung zu Stande gekommen war. Hierauf wandte sich die Geistlichkeit von Trier an den Papst, der abermals in Frankreich lebte und wirkte. Der Papst gab dem Verfahren der Geistlichen seine Zustimmung, erklärte den Mann, den sie gewählet hatten, für den rechtmäßigen Erzbischof von Trier, Trotz dem König und seiner Weigerung; und ohne Zweifel hat er versprochen, seine Erklärung auf der nächsten Synode öffentlich geltend zu

machen. Solche und ähnliche Vorgänge aber beweisen ja wohl hinreichend, daß der Papst Innocenz, ungeachtet er noch gleichsam im Elende lebte, fest entschlossen war, den König Lothar zum Nachgeben zu nöthigen, oder alle Gewalt wider ihn anzuwenden, mit welcher die Päpste, als Stellvertreter des Apostels, bekleidet zu sein behaupteten.

Es leidet keinen Zweifel, daß diese Dinge mannigfache Beunruhigungen unter den Teutschen, bei Geistlichen und Laien, erzeuget haben, und daß sie dem Könige Lothar, der gewiß von allen Seiten gedränget wurde, keinesweges gleichgültig gewesen sind: denn die Folgen waren gar nicht zu berechnen, die ein Bannfluch des Papstes wider ihn haben mochte. Nun schrieb Innocenz eine große Synode nach Rheims aus, welche am Achtzehenten Octobers eröffnet werden sollte. Es war voraus zu sehen, daß auf dieser Synode das Verhältniß des Papstes zu dem Könige der Teutschen zur Sprache gebracht werden würde; und der Name der Stadt Rheims selbst mochte wohl als von übeler Vorbedeutung erscheinen: denn in Rheims hatte der Papst Calixt der Zweite den Bannfluch ausgesprochen gegen den Kaiser Heinrich den Fünften. Jedes Falles hielt Lothar für gut, zuvor zu kommen. Er sandte durch den Erzbischof Norbert von Magdeburg, von Bernard, dem Bischofe von Hildesheim, begleitet, ein Schreiben an den heiligen Vater, in welchem er demselben fortan Gehorsam gelobte, und ihm versprach, im nächsten Jahre mit seiner ganzen Macht eine Heerfahrt nach Italien zu unternehmen, um Rom von dem falschen Papste zu befreien, um ihn, den wahren Papst auf den Stuhl des heiligen Petrus zu setzen, um selbst aus seiner Hand die Kaiserkrone zu empfangen. Wahrscheinlich war es hohe Zeit, einzulenken. Denn als Norbert nach Rheims kam, war die Versammlung schon eröffnet, und Innocenz hatte jenem Adelbero, welchen die Geistlichkeit von Trier erwählet, welchem aber Lothar die Belehnung verweigert hatte, schon

seinen Sitz unter den Erzbischöfen angewiesen, und dadurch auf das Klarste zu erkennen gegeben, daß er entschlossen war, den König und seine Weigerung nicht zu achten. Lothar's Brief indeß, und wohl auch des heiligen Norbert's Wort, scheinen Alles ausgeglichen zu haben, und in der Versammlung zu Rheims war nicht die Rede von dem Könige der Teutschen [13].

Von dieser Zeit an suchte Lothar die freundlichen Verhältnisse zu dem Papst Innocenz zu pflegen, im Reich auszugleichen, zu versöhnen, zu ordnen, und sich vorzubereiten zu der versprochenen Fahrt nach Italien. Die Wahl eines Erzbischofes von Cöln, über welche gleichfalls Streit entstand, wurde durch ihn und drei päpstliche Legaten vermittelt, und Bruno, ein Freund des Abtes Bernard von Clairvaux, erhielt zu Weihnachten die Belehnung und die Weihe [14]. Als hierauf, am Osterfeste des folgenden Jahres eilf Hundert zwei und dreißig zu Aachen jener Adelbero vor ihm erschien, welcher vom Papste zu Rheims als wirklicher Erzbischof behandelt, und seitdem auch von demselben geweihet war: so gab Lothar diesem Priester zwar seinen Unwillen darüber zu erkennen, daß er die Weihe empfangen hätte, bevor er von ihm, dem Könige, mit den Besitzungen des erzbischöflichen Stuhles durch das Scepter beliehen worden war, aber er beharrte nicht in seinem Zorne, sondern ertheilte dem Erzbischofe die Belehnung, sobald Bruno einige Entschuldigungen ausgesprochen und erkläret hatte, daß er von dem Papste zu der Annahme der Würde genöthiget worden sei. Auch scheinet der Priester die Beleihung von Seiten des Königes keineswegs als ein Zeichen des Wohlwollens betrachtet zu haben, für welches er zu einiger Dankbarkeit verpflichtet wäre, sondern vielmehr als eine Schuldigkeit, welcher sich der König nicht habe entziehen können. Denn er hatte kaum die Beleihung erhalten, so wies er den Herzog Simon von Lotharingien, einen nahen Ver-

wandten des Königes, während das Evangelium vorgelesen ward, öffentlich aus der Kirche hinaus, weil er gegen die Kirche gefrevelt hätte; und der König mußte den priesterlichen Uebermuth nicht weniger dulden, als der Herzog selbst [15]. Aber es ist kaum zu glauben, daß solche und ähnliche Vorgänge nicht einen ungünstigen Eindruck auf sein Gemüth gemacht haben. Wenn er daher auch fortfuhr, den Gedanken an die Fahrt nach Italien zu nähren, so scheint er denselben doch keineswegs mit Lust und Freude gedacht; sondern er scheint ihn nur festgehalten zu haben, weil er das Versprechen gegeben hatte, und wohl fühlte, daß er dieses Versprechen erfüllen müßte. Und im ganzen Reiche fand, wie es scheinet, das Unternehmen keine Theilnahme. Mit den Hohenstaufen war er nicht weiter gekommen, und von den geistlichen Fürsten standen Viele, den Erzbischof Adelbert an der Spitze, nur zu ihm mit abgewandter Seele, zweideutig und selbstsüchtige Entwürfe spinnend.

Etwa gegen die Zeit des Pfingstfestes schrieb Lothar an seinen Eidam, den Herzog Heinrich von Baiern und Sachsen, einen Brief, der Folgendes enthielt [16]: „Ich betrachte Dich als meinen Sohn. Deßwegen will ich Deiner Treue die Beschirmung des ganzen Reiches übergeben, damit Du dasselbe kräftigst schützest gegen Friedrich, Deinen Verwandten, der so feindselig wider mich gesinnet ist, obgleich derselbe, wie ich Dir nicht verhalten will, gar oft flehentliche Worte zu Bündniß und Frieden [17] durch die Erzbischöfe von Mainz und Cöln, durch die Bischöfe von Speier und Regensburg, so wie durch Andere meiner Getreuen, an mich gerichtet hat. Also schlage ihn nieder, damit Du, wie der Erbe meiner Liebe, so der Erbe des Reiches werdest [18]. Ueberdieß eile zu dem heiligen Tage der Pfingsten zu mir; denn an demselben gedenke ich mit den Fürsten und den übrigen Getreuen wegen meiner Fahrt (nach Italien) Rath zu pflegen.“ Auf dieses Schreiben

antwortete Heinrich, der Herzog: „Nichts scheinet mir hart, Nichts schwer, wenn ich Deine Befehle auszuführen vermag. Aber all zu schwer scheinet mir doch, den Krieg gegen Friedrich zu übernehmen, der mich stets wie einen Bruder geliebet hat [19]. Deßwegen bitte ich Dich, mit demselben einen Frieden, vor dem Zuge nach Rom, abzuschließen, wenn es anders mit Deiner und des Reiches Ehre möglich ist. Sollte es aber nicht möglich sein: so will ich Deinen Auftrag erfüllen; ich will den Kampf gegen ihn eingehen; ich will das Reich wider ihn vertheidigen, damit Du dasselbe bei Deiner Rückkehr nicht in einem schlechteren Zustande findest. Das Eine jedoch erlaube ich mir zu bemerken: suche Dich, sobald als möglich, mit dem Herzoge von Böhmen und mit den Söhnen des Markgrafen Leopold zu verständigen, und beweise Dich gegen sie wohlwollend: denn auf den Rath derselben achtet Friedrich mehr, als auf den Rath irgend eines anderen Menschen. An dem bestimmten Tage werde ich, wenn ich lebe, mit meinem Bruder, und mit dem frommen und getreuen Erzbischof Konrad von Salzburg bei Dir erscheinen. Uebrigens bitte ich Dich, öffne dem Erzbischofe von Mainz nicht Dein ganzes Herz, aber stelle Dich, als liebtest Du ihn am Meisten. Denn er spricht zu Dir arglistige Worte des Friedens, und seine Gesinnung ist abgewendet. Er hat Honig im Munde, aber Galle im Herzen. Lies' diesen Brief im Geheimen, und wirf ihn nach dem Lesen in's Feuer."

Diese beiden Schreiben sind ohne Zweifel merkwürdig. Je gewisser sie im engsten Vertrauen abgefasset sind, desto zuverlässiger darf man an ihren Inhalt glauben. Wie sie von der einen Seite das gegenseitige Mißtrauen der Fürsten in Teutschland beweisen, so machen sie von der anderen Seite begreiflich, wie es möglich gewesen, daß Friedrich von Hohenstaufen sich gegen den König zu erhalten vermocht habe. Denn da selbst der Herzog Heinrich der Stolze dem König erkläret,

daß er gegen Friedrich keinen Krieg führen möge: wie ist zu erwarten, daß andere Fürsten größeren Eifer bewiesen haben? Aber eben dadurch sind auch die Angaben der Schriftsteller widerleget, welche den Herzog Heinrich als Friedrich's argen Feind hinstellen, und ihn nicht nur mit Feuer und Schwert gegen die Besitzungen desselben wüthen, sondern ihn selbst bis zur Treulosigkeit und Verrätherei fortgehen lassen [20]. Bei diesem Allen ist ungewiß, welche Wirkungen die beiden Briefe gehabt haben. Der König befand sich zum Pfingstfeste in Fulda; es ist jedoch unbekannt, ob Heinrich daselbst gewesen, welche andere Fürsten sich eingefunden, was berathen, was beschlossen worden. Und nicht minder ist unbekannt, ob neue Versuche zur Herstellung eines Friedens mit dem Herzoge Friedrich gemacht worden sind. Gewiß aber ist, der Friede kam nicht zu Stande, und Lothar unternahm seine Fahrt, den unglückseligen Krieg im Innern des teutschen Reiches hinter sich zurück lassend.

Im Monat August brach er auf, von Würzburg aus. In seiner Begleitung waren mehrere Erzbischöfe [21], Bischöfe und Aebte, fast sämmtlich aus Sachsen und Thüringen, so wie auch einige weltliche Fürsten. Sein Heer aber war so klein, daß kaum begreiflich ist, wie er gewaget hat, mit demselben unter den Völkern Italiens zu erscheinen, und hätte er an Nichts gedacht, als an die Ehre des teutschen Reiches und des königlichen Namens. Es wird zu fünfzehen Hundert Bewaffneten, es wird, als er nach Rom kam, zu zwei Tausend Lehenleuten angegeben [22]. Jedes Falles ist gewiß: wenn Lothar irgend Etwas von einiger Bedeutung in Italien zu erreichen gehoffet hat, so kann er diese Hoffnung nicht auf die Stärke seines teutschen Heeres gebauet, sondern er kann sie nur gebauet haben auf die Uneinigkeit der Italiäner selbst. Der König zog friedlich in Augsburg ein. Die Einwohner dieser alten und edelen Stadt aber waren ihm, dem Sachsen,

und seiner Sache nicht geneiget, sondern waren ihren Nachbaren und Freunden, den Hohenstaufen, zugethan. Deßwegen entstand bald ein Streit zwischen den Bürgern von Augsburg und dem königlichen Heer. Es kam zu großer Unordnung. Während derselben gerieth die Stadt, entweder durch Zufall oder durch den Uebermuth rachsüchtiger Vasallen, in Flammen, und der größte Theil der Gebäude ging in Feuer auf, und Viele der Einwohner wurden durch das Schwert und den Brand zu Grunde gerichtet [23]. Nach diesem so häßlichen als jammervollen Vorgange zog der König weiter, über die Alpen, durch das Thal von Trident in Italien hinein.

Der Papst Innocenz der Zweite war dem Könige voraus geeilet. Seit länger als drei Monaten befand sich derselbe im oberen Italien. Ueberall, wohin er kam, hatte er, wenn auch keine freundliche Aufnahme, doch eine gewisse äußere Anerkennung gefunden; denn er brachte die Nachricht, die sich schnell nach allen Seiten verbreitete, daß der König Lothar mit einem teutschen Heer im Anzuge sei; und diese Nachricht erschreckte die Italiäner allzumal, oder brachte wenigstens die Anhänger des Königes Konrad zum Schweigen und zur Ruhe, so wie die Gegner desselben zu rühriger Thätigkeit. Lothar fand daher bei seiner Ankunft Vieles zu seinem Empfange vorbereitet, und das Feld von Konrad geräumet [24]. In der ronkalischen Ebene hatten sich einige Fürsten geistliches und weltliches Standes versammelt, sobald sie erfuhren, daß der König im Anzuge sei. Dahin kam auch der Papst Innocenz, um sich mit ihm über ihre ferneren Unternehmungen zu besprechen. Als er nun selbst erschien, der König der Teutschen, und man die Zahl seiner Begleiter übersah, da fiel Manchen unter den Günstigen die Hoffnung, und Manchen sank der Muth; bei den Abgeneigten aber erregte die geringe Macht des Königes Gelächter und Spott, und die Furcht, welche bisher der teutsche Name in Italien erreget hatte, begann zu

sinken überall. Die Fürsten zwar, die ein Mal bei dem König erschienen waren, konnten ihn nicht alsobald verlassen; die Städte hingegen bekümmerten sich wenig um ihn und den Papst. Diejenigen, welche voreilig Abgeordnete an ihn gesendet hatten, um sich seiner Geneigtheit zu versichern, stellten sich, als beharreten sie in seiner Treue; Diejenigen hingegen, welche noch nicht gebunden zu sein glaubten, höhnten hinter ihren Mauern den König und sein Heer. Aber die fehlende Macht des Königes ward ersetzet durch die Uneinigkeit der Italiäner und durch ihre gegenseitige Feindschaft. Sie machte demselben, Alles lähmend und Alles verhindernd, die Fortsetzung der Fahrt möglich. Er kam, wenn nicht ohne Schwierigkeit, doch ohne bedeutenden Widerstand bis vor Rom. Und Rom ward nicht ein Mal von den Normannen vertheidiget, auf welche der Gegen-Papst Anaklet mit so großer Zuversicht vertrauet hatte. Denn die allgemeine Auflösung, die in Italien herrschte, war auch dem Reiche des Königes Roger nicht fremd geblieben.

Zu derselbigen Zeit nämlich, da Lothar in Italien eintraf, hatte sich in Apulien und Calabrien ein großer Aufstand der Vasallen erhoben gegen Roger, den neuen König des Landes. Dieser Aufstand war erzeuget theils durch den Verdruß darüber, daß ein König, der seinen Sitz in Sicilien hatte, in der jüngsten Eroberung der Normannen, welche mit der Kraft Italiens gemacht war, nunmehr über Italien herrschen sollte, theils durch Eifersucht und Neid auf das Haus Tancred's von Hauteville, theils endlich durch wirkliche Härten und Bedrückungen, welche fortwährend Statt fanden. Zum Ausbruche jedoch waren auch hier die Leidenschaften auf die Nachricht von der Ankunft des Königes Lothar mit einem teutschen Heere gebracht worden. Da Lothar aber den Papst Innocenz nach Rom zu führen vorhatte, so mußten natürlich Alle, die sich gegen Roger erhoben, auch den Papst Anaklet verwerfen, durch

welchen Roger zum König erkläret war, und sich dem Papst Innocenz und dem Könige der Teutschen zuwenden. Nun war Roger zwar mit Heeres Macht aus Sicilien herübet gekommen, um seine empörten Vasallen zu bekämpfen und zum Gehorsam zurück zu bringen; der Versuch aber war mißlungen. Er war geschlagen worden und genöthiget, nach Sicilien zurück zu kehren. Daselbst betrieb er jetzt von Neuem große Rüstungen zu einem zweiten Versuch, und durch diese Rüstungen hielt er die Länder des unteren Italiens in einer solchen Spannung, daß Niemand daran denken konnte, Rom gegen Lothar und Innocenz zu vertheidigen. Aber diese Vorgänge waren auch nicht ohne eine tiefe sittliche Einwirkung auf die Römer selbst geblieben. Sie hatten eine große Ungewißheit, ja einen großen Zwiespalt unter dieselben geworfen, so daß auch von ihnen die ewige Stadt nicht vertheidiget werden konnte.

Unter solchen Umständen schlug der König vor der Stadt, bei der Kirche der heiligen Agnes sein Lager auf. Daselbst erschienen vor ihm Theobald, der Präfect der Stadt, und andere angesehene Männer von der Geistlichkeit und vom Adel, welche sich für Feinde des Papstes Anaklet ausgaben, um ihn mit scheinbarer Freude zu begrüßen und ihn einzuladen, die Stadt in Besitz zu nehmen. Am Neun und zwanzigsten April's des Jahres eilf Hundert drei und dreißig hielt Lothar seinen Einzug in die Stadt, ohne Widerstand zu finden; denn Anaklet hatte sich mit seinen Getreuen der Engelsburg bemächtiget und der Kirche des heiligen Petrus auf dem Vatikan, und anderer Gebäude der Stadt, welche nicht leicht erobert werden konnten, fest entschlossen, in ihren Befestigungen den Gang der Dinge ruhig abzuwarten, oder sich, im Fall eines Angriffes, auf das Aeußerste zu vertheidigen. Der Papst Innocenz der Zweite nahm daher seine Wohnung im Lateran, Lothar aber hielt sein kleines Heer zusammen auf dem aventinischen Berge. Beide erhielten einige Hülfe von Pisa und Genua,

die zu Schiffe anlangte; aber weder durch ihre frühere Macht noch durch dieſe Hülfe waren ſie im Stande, den Papſt Anaklet zu vertreiben; ja, ſie durften es nicht ein Mal wagen, denſelben anzugreifen in ſeinen Feſtungen und Thürmen. Einige Unterhandlungen, welche, wie ſchon früher, ſo noch jetzt, bald von dieſer Seite angeknüpfet ſein mögen und bald von jener, führten gleichfalls zu Nichts. Anaklet und ſeine Anhänger verlangten die Berufung einer allgemeinen Kirchen-Verſammlung, die unterſuchen ſollte, welcher von den Beiden, die ſich Päpſte nannten, auf geſetzmäßige Weiſe erwählet worden, und deßwegen als der wahre Nachfolger des Apoſtels anerkannt werden müſſe; Innocenz dagegen und die Geiſtlichen, die mit ihm nach Rom gekommen waren, oder ſich für ihn erkläret hatten, wollten und konnten eine neue Unterſuchung nicht zugeben, ſondern behaupteten, die Kirche habe ſchon entſchieden und Innocenz ſei ſchon von derſelben für den rechtmäßigen Papſt erkläret worden. Lothar ſelbſt, der König, ſcheint einer neuen Kirchen-Verſammlung nicht abhold geweſen zu ſein, ſei es, daß er die Sache Anaklet's als die gerechte anerkannte, ſei es, daß er jetzt erſt Dinge erfuhr, die ihm früher verborgen geblieben, oder ſei es, daß er gegen Innocenz, wegen der Streitigkeiten, deren gedacht worden iſt, einen gewiſſen Unwillen gefaſſet hatte, deſſen er nicht Meiſter werden konnte; aber er hatte ſich in eine Lage hinein gebracht, aus welcher er ſich nicht mehr von dem Papſt Innocenz zu trennen vermochte. Sein Wort wurde nicht beachtet, und er ſah ſich genöthiget, feſt zu halten [25]. Aber ſeine Stellung war weder ſicher noch erfreulich. Anaklet und ſeine Anhänger verſuchten ohne Zweifel jegliche Kunſt, um die Römer allzumal aufzuregen gegen die verhaßten Fremdlinge, gegen Lothar und die Teutſchen; und ihre Burgen und Thürme boten ihnen mancherlei Mittel dar. Ehe wenige Wochen verliefen, waren die Teutſchen, welche ſich eines ſchönen Sieges rühmten, weil

e in Rom eingezogen waren, mitten in der eroberten Stadt gleichsam die Belagerten. Und einige Beschämung fühlte der König wohl auch, als er den normannischen Fürsten, welche gegen Roger gekämpfet hatten, und jetzt vor ihm erschienen, um von ihm Hülfe zu erhalten gegen den Herzog Roger von Sicilien (so nannten sie denselben), vor dessen furchtbarer Rüstung großer Schrecken in ihnen entstanden war — als er diesen Fürsten seine eigene Hülflosigkeit zu bekennen sich genöthiget sah. Ja, man darf wohl behaupten, Lothar befand sich in einer so übelen Lage, daß kein anderer Gedanke in ihm aufkommen konnte, als der Gedanke einer raschen Rückkehr in das Vaterland, so lange ihm diese Rückkehr noch möglich war.

Ehe er indeß Rom verließ, empfing er am Vierten des Junius [26] in der konstantinischen Kirche vom Papst Innocenz dem Zweiten die Krone als Kaiser Lothar der Zweite, und seine Gemahlin Richenza wurde zugleich als Kaiserin gekrönet. Erwäget man die unerfreulichen Umstände, unter welchen diese Krönung Statt fand, so kann man sich kaum der Frage enthalten, wer hat wohl dieselbe betrieben, Lothar oder Innocenz? Und man wird nicht umhin können, zu antworten, daß dem Papste jedes Falles am Meisten an der Krönung gelegen sein mußte. Lothar nämlich, im Begriffe Rom und Italien nothgedrungen zu verlassen, konnte die Kaiserkrone kaum anders ansehen, denn als ein bleibendes Andenken an seine Lage in Rom, das keinesweges erhebend war, kaum anders, denn als einen eitelen Schmuck, der nur seine Obliegenheiten vermehrte, aber keinesweges seine Macht vergrößerte; und für die Teutschen konnte die Kaiserkrone nur ein Zeichen sein, daß ihr König wirklich in Rom gewesen war. Der Papst hingegen, Innocenz der Zweite, mußte die Krönung als eine wichtige Handlung betrachten, ja, als die wichtigste, welche er vollziehen konnte. Durch dieselbe mußte er sich in

seiner apostolischen Würde mehr befestiget glauben, als durch irgend eine andere. Was er auch sonst thun mochte: es war ein Werk geistlicher Gewalt, das wohl auch von jedem anderen Bischof hätte unternommen werden können; durch die Kaiserkrönung hingegen erhielt Rom einen Landesherrn, und diesen konnte es nur erhalten durch den Bischof von Rom, den wahren Nachfolger des Apostels. Hätte Lothar Rom verlassen, ohne die Kaiserkrone anzunehmen: der Abzug desselben hätte leicht von der Welt gegen den Papst gedeutet werden mögen, als hätte Lothar, nachdem er Rom besuchet, Dinge entdecket, durch welche er zu der Verwerfung des Papstes Innocenz bewogen worden. Dadurch aber, daß Lothar von Innocenz die Kaiserkrone empfing, und sogar, wenn auch an heiliger, doch an ungewöhnlicher Stelle, hatte dieser nicht nur den König, und nicht nur die teutschen Fürsten geistliches und weltliches Standes auf immer an seine Sache geknüpfet, sondern er hatte auch der Welt ein großes Zeugniß darzubieten, daß er wirklich als der rechtmäßige Papst angesehen werden müsse. Und dennoch scheint es, daß man den König Lothar bewogen habe, die Kaiserkrone durch ein großes Zugeständniß an den apostolischen Stuhl von dem Papst Innocenz zu erkaufen.

Früher nämlich ist erzählet worden, daß die große Markgräfin Mathilde, die treue Freundin des Papstes Gregor des Siebenten und durch denselben des apostolischen Stuhles, diesem Stuhl alle ihre Besitzungen zum Geschenke gemacht; und nicht minder ist erzählet worden, daß Heinrich der Fünfte diese Schenkung nicht anerkannt, sondern Alles, was die Markgräfin zu ihren Besitzungen gerechnet hatte, es mochte Alod oder Lehen sein, eingezogen und mit der Krone vereiniget habe [27]. Seit Heinrich's Tode waren diese Länder in ungewissen Verhältnissen geblieben. Es scheinet, daß der Papst Honorius der Zweite allerdings Versuche gemacht habe, diesel-

ben dem römischen Stuhle zu unterwerfen; es ist aber ungewiß, wie weit diese Versuche gelungen sein mögen. Innocenz der Zweite nun brachte den König Lothar dahin, die Rechte des Reiches auf die Besitzungen der Markgräfin gänzlich aufzugeben, und die Hoheit des römischen Stuhles über dieselben anzuerkennen. Er ließ sich nämlich nebst seiner Gemahlin mit jenen Besitzungen vermittelst eines Ringes durch den Papst investiren, und ging bei der Investitur die Bedingung ein, daß er jährlich hundert Pfund Silbers an Innocenz oder an die Nachfolger desselben entrichten wollte, daß auch nach seinem Tode das Eigenthum derselben an die heilige römische Kirche ohne irgend eine Schmälerung zurück fallen sollte [28]. Zugleich ward ausgemacht, daß ein Jeder, welcher eine Burg in dem Lande besäße, oder welcher die Verwaltung des Landes erhielte, dem heiligen Petrus, dem gegenwärtigen Papst und den Nachfolgern desselben Treue schwören sollte. Freilich ertheilte der Papst aus Liebe zu Lothar und aus apostolischem Wohlwollen jenes Land zugleich auch dem Herzoge Heinrich von Baiern und dessen Gemahlin; aber er unterwarf den Herzog nicht nur allen Verbindlichkeiten, zu welchen Lothar sich verpflichtete, sondern er machte auch zur Bedingung, daß Heinrich dem heiligen Petrus und ihm selbst, dem Papste, so wie seinen Nachfolgern, als seinen Lehens-Herren huldigen sollte [29].

Nun ist allerdings wahr, in der Urkunde, welche der Papst über diese Investitur ausgestellet hat, wird nur das Alodium der Markgräfin Mathilde dem Kaiser übergeben; bei der Vermischung des ächten Eigenthumes aber mit den Lehen, von welcher früher gesprochen worden ist, mußte es dem Könige Lothar und seinen Nachfolgern, wenn sie auf irgend Etwas als auf ein Lehen Anspruch machten, immer schwer und oft unmöglich werden, den Beweis zu führen für eine solche Behauptung. Ueberdieß ist in der Beleihungs-Urkunde, sei es absichtlich, sei es arglos, jedes Falles geschickter Weise, an

Statt des Wortes Alodium auch das Wort „das Land» gebraucht; denn dem Herzoge Heinrich und seiner Gemahlin wird „dasselbe Land» überlassen, das vorher als Alodium bezeichnet war [30]. Auch konnte die Bestimmung, daß ein Jeder, der Burgen besitze oder das Land verwalte, dem Papst, als seinem Lehenherrn Treue geloben solle [31], nur beitragen zu der Vermischung des Eigenthumes mit den Lehen. Endlich behielt der Papst der römischen Kirche alles Recht und alles Eigenthum bei der ganzen Verleihung ausdrücklich vor, und eben damit eine Handhabe, an welcher er die Sachen, nach den Umständen, leicht anders wenden mochte. Uebrigens ist die Urkunde nur wenige Tage nach der Krönung ausgestellet [32], so daß es keinem Zweifel unterworfen sein kann, die Uebereinkunft über die Erbschaft der Markgräfin Mathilde stand mit der Krönung in Verbindung, und die eine war bedinget durch die andere; und noch weniger kann es einem Zweifel unterworfen sein, aller Vortheil war auf der Seite des Papstes. Der Kaiser Lothar hatte sich entweder durch sein persönliches Interesse, des Reiches uneingedenk, bethören lassen, oder er hatte nicht gewaget, den Einwirkungen der Priester, die ihn umgaben, zu widerstehen.

Wenige Tage nach diesen Vorgängen verließ der Kaiser Rom und eilte nach dem oberen Italien zurück; Innocenz, der Papst, wohl erkennend, daß er in Rom zu Grunde gehen werde, begab sich gleichfalls alsobald hinweg, um in Pisa Zuflucht und Sicherheit zu suchen. Aber auch im oberen Italien hielt sich der Kaiser nicht auf; von der Noth gedränget, beschleunigte er seinen Zug über die Alpen. Die Rückkehr über das Gebirg jedoch ward ihm nicht so leicht, als ihm die Fahrt nach Italien geworden war. Die Bewohner dieser Gegend, seine Schwäche erwägend, hatten eine Cluse besetzet, die nach Brixen führte. An ihrer Spitze stand ein Graf Adelbert, der nicht weiter bekannt ist. Der

Kaiser mußte sich den Paß mit dem Schwert in der Faust erkämpfen. Und er gewann den Sieg. Ihm gelang selbst eine Burg zu brechen, welche Adelbert errichtet hatte, und ihn selbst, diesen Frevler, als Gefangenen mit sich nach Teutschland zu führen. Aber ohne schweren Verlust wurden diese Siege, keinesweges des Ruhmes, sondern der Rettung, wohl nicht gewonnen. Etwa im Monat August, ein Jahr nach seinem Abzuge, traf Lothar wieder ein im Vaterlande. Am Achten September's befand er sich in Würzburg.

Fünftes Capitel.

Großes Ansehen des Kaisers Lothar im Reich und bei fremden Völkern.

Allgemeine Beruhigung des Reiches.

Lothar's Aussöhnung mit den Hohenstaufen.

J. 1133 — 1135.

Der Kaiser Lothar fand bei seiner Rückkunft aus Italien in Teutschland Alles, wie er es als König verlassen hatte. Allerdings hatte das Leben nicht still gestanden, und wohl mag Manches geschehen sein, hier und dort; auch wird in den Ueberlieferungen aus diesen Tagen auf Einzelnes hingedeutet, auf Gutes und auf Uebeles; aber Nichts vermag Theilnahme zu erregen, Nichts Belehrung zu gewähren; denn überall fehlet der Zusammenhang, und Alles erscheint ohne Farbe und Gestalt. Selbst von den Verhältnissen im südlichen Teutschlande zwischen dem Herzoge Heinrich dem Stolzen und dem Hohenstaufen Friedrich von Schwaben, ist mit Sicherheit Nichts zu ermitteln. Wohl mögen sie sich in feindlicher Stellung wider einander gehalten, wohl auch den Schein eines fortwährenden Kampfes angenommen haben; vielleicht sind sogar kriegerische Züge von beiden Seiten unternommen worden, bei welchen

einzelne Burgen erobert, einzelne Gegenden verwüstet sind; aber etwas Großes, Bedeutendes, Entscheidendes hat sich nicht ereignet. Gewiß nur ist, daß Konrad, aus Italien zurück gekehret, sich von Neuem zu seinem Bruder gestellet hatte, und wahrscheinlich, daß durch ihn eine größere Lebendigkeit in die kriegerischen Dinge gebracht worden.

Es konnte nicht anders sein: unter solchen Umständen mußte dem Kaiser seine glückliche Rückkehr aus Italien zu großem Ruhme gereichen und sein Ansehen mußte sehr vermehret werden. Als er vor einem Jahre mit einer so geringen Macht über die Alpen zu gehen unternahm: welcher besonnene Mensch hätte wohl einen günstigen Ausgang dieses Unternehmens zu erwarten gewaget? Nur Augenzeugen konnten eine Vorstellung von dem Zustande Italiens haben; jeder Andere mußte für den König die schmachvollste Flucht oder einen ruhmlosen Untergang befürchten. Jetzt mochte auch das Einzelne, das in Italien von Lothar und seinem Heere gethan war, so wie Alles, was er gelitten oder erfahren hatte, nur Wenigen bekannt werden; was aber Alle erfuhren, und was Niemand zu leugnen vermochte, war, daß Lothar, vorgedrungen bis Rom, von Innocenz dem Zweiten, welcher in Teutschland allgemein als der rechtmäßige Papst anerkannt wurde, die Kaiserkrone empfangen hatte, und mit dieser Krone geschmücket, glücklich zurück gekommen war in das Vaterland. Sein Unternehmen, welches, wenn es mißlungen wäre, wie ein verstandloses Wagniß überall harten Tadel gefunden haben würde, wurde jetzt, als ein kühnes Werk von Geist und Kraft, laut bewundert und gepriesen. Er selbst, Lothar, erschien um so ehrwürdiger, je bescheidener er sich dessen rühmte, was er entworfen und ausgeführet; und Diejenigen, welche mit ihm die ewige Stadt begrüßet hatten, suchten wohl auch sein und ihr Verfahren zu verherrlichen. Die Geistlichen aber, welche die Sache des Papstes Innocenz des Zweiten zu ihrer Sache

gemacht hatten, unterließen nicht, die Fahrt Lothar's nach Rom in religioſen Worten zum Vortheil ihres Papſtes und der Kirche zu wenden.

Aber nur die Fürſten, nur der Adel faßten eine günſtige Geſinnung für den Kaiſer, und nicht die Bewohner der Städte. In den Städten hatte man es nicht vergeſſen, wie wohlwollend Heinrich der Dritte und Heinrich der Vierte gegen die Städte geweſen waren. Zwar hatte Heinrich der Fünfte ſich hart und rauh bewieſen gegen die Städte und dadurch die Liebe derſelben verſcherzet, welche ſeinen Vater ſo oft getröſtet hatte in ſeinem Unglücke; aber Heinrich der Fünfte hatte ſich überhaupt wie abgewichen von dem Geiſte ſeines Hauſes gezeiget, und deßwegen mochte man nicht glauben, daß das alte Wohlwollen des fränkiſchen Stammes für die Bewohner der Städte gänzlich verſchwunden ſei; vielmehr ſcheinet man deſto feſtere Hoffnungen auf die Hohenſtaufen geſetzet zu haben, die Söhne der Tochter Heinrich's des Vierten. Eben deßwegen verzieh man es dem Kaiſer Lothar nicht, daß er durch eigene Ränke und prieſterliche Künſte den Herzog Friedrich um das Reich gebracht hatte. Seine Nachgiebigkeit gegen den Papſt ſagte wohl auch den Städten wenig zu; ſein dienſtbarer Zug nach Italien und nach Rom, mehr um ein Geleit des Papſtes zu bilden, als zur eigenen Ehre und zur Ehre des Reiches, gewann ihm unmöglich irgend eine edele Seele; das Geſpött der Städte in Italien über den König der Teutſchen hallte vielleicht wieder in den teutſchen Städten; die Flammen von Augsburg endlich mochten wohl alte Erinnerungen mannigfach entzündet haben. Als daher Lothar in Würzburg zum Feſte der Geburt der heiligen Jungfrau zum erſten Mal als Kaiſer die Fürſten des Reiches empfangen wollte, ſtrömten ſie von allen Seiten herzu, bezeugten dem Kaiſer ihre Treue und Ergebenheit, begrüßten ihn mit freudigem Gejauchz, und prieſen ſeine Weisheit wie ſeine Thaten. Das Feſt der Geburt

Dessen hingegen, den die heilige Jungfrau geboren hat, wollte der Kaiser in Cöln begehen. Hier aber ward er von den Bürgern der Stadt ganz anders empfangen. Ja, es kam bald vor seinen Augen, und ohne Zweifel gegen ihn selbst und gegen sein trotziges Gefolge, zu einem so allgemeinen Auflauf, daß er nicht im Stande war, die Ordnung herzustellen, sondern genöthiget wurde, die Stadt zu verlassen und sich nach Aachen hin zu retten [1].

Diese Kränkung jedoch wurde bei dem Kaiser, wenn er für dieselbe auch keine Genugthuung erhielt, wohl bald in Vergessenheit gebracht durch die Feier, welche er unter den Sachsen fand, in deren Land er sich nunmehr verfügte. Die Sachsen freueten sich vor Allen des Ruhmes, den ihr Landsmann und alter Herzog erworben hatte, und eigentlich nur erworben hatte mit der Hülfe der Sachsen. Auch brachte es wohl ein neues Leben, es brachte Eifer und Neid in die Sachsen, daß, wie Lothar von seiner kühnen Fahrt die kaiserliche Würde zurück gebracht hatte, so seine Begleiter nach Italien mit neuen Ehren und Würden belohnet erschienen. Der Papst Innocenz und der Kaiser wirkten zusammen. Dem Erzbischof Adalbero von Bremen waren durch den Papst die Kirchen in allen nördlichen Ländern Europa's von Neuem untergeben, so daß der große Gedanke Adalbert's von Bremen [2] noch keineswegs erloschen zu sein schien; dem Erzbischof Norbert von Magdeburg waren die Kirchen in Polen zugewiesen, und dem Bischofe Bernard von Paderborn war die Anlegung eines Schmuckes zugestanden, welcher dem Pallium der Erzbischöfe kaum nachstand [3]. Zu allen diesen päpstlichen Bewilligungen hatte der Kaiser Lothar mitgewirket. Für die weltlichen Herren aber, die ihn begleitet hatten, sorgte er allein. Früher hatte er Ursache gehabt, auf Adelbert von Ballenstädt, der Bär beigenannt, zu zürnen; auf der Fahrt nach Italien aber hatte Adelbert ihm treue Dienste geleistet. Nun hatte auf eben dieser Fahrt der

junge Markgraf Konrad von Plötzke, von welchem früher die Rede gewesen ist, seinen Tod gefunden; also ernannte der Kaiser den Grafen Adelbert von Ballenstädt zum Grafen der Nordmark an Konrad's Statt. Eben so mögen Andere auf ähnliche Weise, in der gehörigen Abstufung, bedacht worden sein für ihre geleisteten Dienste. Durch diese und ähnliche Belohnungen aber hat der Kaiser ohne Zweifel viele Anhänger unter den Geistlichen gewonnen, wie unter den Laien. Denn überall war man geneigt und bereit zu erwerben und zu empfangen, und der Weg lag vor Augen.

Dem Kaiser jedoch war eine noch glänzendere Feier bestimmt. Die dänischen Fürsten nämlich, Nikolaus, der König, und Magnus, des Königes Sohn, mochten, von einer schweren Blutschuld belastet, dem Könige der Teutschen nicht verzeihen, daß er sich in ihre Angelegenheiten gemischet, daß er sie gedemüthiget und ihre Schuld offenbar gemacht hatte vor der Welt. Auch wurden sie in der That auf mannigfache Weise gereizet. Erich nämlich, des ermordeten Kanut's unächter Bruder, war durch jenen Frieden nicht versöhnet worden, welcher den König Lothar zum Rückzuge nach Teutschland bewogen hatte. Er setzte vielmehr den Kampf, den er begonnen hatte, mit der äußersten Anstrengung fort, wandte sich nach allen Seiten, schrie Wehe über die Mörder, und scheuete kein Mittel, und ließ keinen Weg unversuchet, um Rache zu erhalten, und um die Krone seines Vaters den Mördern seines Bruders zu entreissen. Nun bestand freilich sein Kampf mehr in abenteuerlichen Wagnissen, als in einem geordneten Kriege; aber er hielt die Gemüther der Menschen in Spannung; er fand um so größeren Anhang überall, je fauler die Sache des Königes Nikolaus und seines Sohnes war; er machte Alles ungewiß, und brachte seine Feinde durch das Gefühl steter und wachsender Unsicherheit zu einem höchst leidenschaftlichen Verfahren. In dieser Stellung und Stimmung richteten

Nikolaus und Magnus ihren Zorn im Besonderen auch gegen die Teutschen, welche sich im Lande der Dänen angesiedelt hatten oder sich in demselben aufhielten [4], sei es, daß diese Teutschen sich wirklich einer Begünstigung Erich's schuldig gemacht hatten, sei es, daß nur das allgemeine Mißtrauen der dänischen Fürsten zu ihrer Verfolgung getrieben habe. Wahrscheinlich aber wurde Adolf der Zweite, Graf von Holstein, besonders durch die Grausamkeit, welche der König der Dänen gegen Teutsche ausübte, zu einer kriegerischen Fahrt nach Schleswig bewogen, während Lothar seinen Zug nach Italien unternommen hatte. Adolf jedoch verschlimmerte nur die Lage der Unglücklichen; denn er wurde von Magnus geschlagen, und sein mißlungenes Unternehmen verstärkte noch die Leidenschaften [5]. Nikolaus aber, der König der Dänen, und Magnus, sein Sohn, scheinen, alle ihre Hoffnungen auf die Entfernung des Königes Lothar aus Teutschland bauend [6], erwartet zu haben, daß derselbe entweder in Italien zu Grunde gehen, oder doch in einen langwierigen Krieg verwickelt werden würde, und daß sie keine Besorgniß vor ihm zu hegen hätten. Und nun war Lothar, gegen ihre Erwartung, nicht nur gesund und wohlbehalten zurück gekehret, sondern er war zurück gekehret im Glanze der Kaiserkrone; das Gerücht, das zu ihnen kam, hatte seine thatenlose Fahrt wohl auch in eine Heldenbahn verwandelt; im Reiche schien er sich des größten Ansehens zu erfreuen; was im südlichen Teutschland vorging, blieb dem nördlichen Teutschlande fremd, und deßwegen wohl den Dänen verborgen. Ob nun Lothar drohende Aufforderungen an die Dänen gesendet hat, ob es überhaupt seine Absicht gewesen, einen neuen Feldzug nach Dänemark zu unternehmen, oder ob man einen solchen Feldzug nur darum vorausgesetzet hat, weil er, besonders auch wegen des Eifers, mit welchem Pribitzlav und Niklot im Lande der Wenden das Christenthum wieder auszurotten suchten, für nothwendig gehalten wurde

mag unentschieden bleiben; gewiß aber ist, in Dänemark gerieth man in Besorgniß vor dem Kaiser Lothar, und Nikolaus und Magnus hielten für gut, einem Kriege mit demselben zuvor zu kommen. Magnus begab sich daher nach Teutschland, um des Kaisers Gunst zu suchen. Und der Versuch gelang auch dieses Mal, jedoch nicht ohne große Opfer. Er überbrachte nicht nur große Geldsummen, sondern er übergab sich auch selbst in die Gewalt des Kaisers, stellte Geissel für seine Treue, und machte sich durch einen Eidschwur verbindlich, daß fortan Niemand, weder er selbst noch Einer seiner Nachfolger, jemals zum Reiche der Dänen gelangen sollte, ohne des Kaisers Erlaubniß. Nach diesen Verhandlungen wurde Magnus, am Osterfeste des Jahres eilf Hundert und vier und dreißig, in einer großen Versammlung von teutschen Fürsten und Herren in Halberstadt vom Kaiser zum künftigen Könige der Dänen gekrönet, und trug alsdann mit der Krone auf dem Haupte dem Kaiser, der gleichfalls die Krone auf dem Haupte hatte, das Schwert vor [7]. Solch' eine Feier hatte Teutschland noch nicht gesehen, und einen größeren Beweis von der Hoheit des Kaisers schien es kaum geben zu können.

Aber die Herrlichkeit dieses Vorganges brachte dem Kaiser Lothar oder dem teutschen Reich eben so wenig einen bleibenden Vortheil, als dem Fürsten Magnus seine Demüthigung und Krönung. Denn kaum war Magnus zurück gekommen zu seinem Volke, so verlor er, schon zum Feste der Pfingsten, in einer Schlacht gegen Erich den Sieg und das Leben; sein Vater Nikolaus fand drei Wochen später bei Schleswig in einem furchtbaren Gemetzel seinen Tod; Erich, Erich's des Dritten unächter Sohn, früher von den Dänen verspottet, jetzt gefeiert [8], bemächtigte sich des Reiches; und wenn dieser neue König auch noch keinesweges fest saß auf dem Throne, zu welchem er unter Blut und Gräueln gelanget war, so hatte er doch nur seinen älteren Bruder Harold zu fürchten, und keinesweges den

Kaiser Lothar. Denn Lothar scheinet fortan wenig geneiget gewesen zu sein, sich von Neuem in die Angelegenheiten der Dänen einzumischen, um die Rechte zu behaupten, die er erworben hatte, wohl erkennend, daß er entweder den Süden vergessen oder den Norden aufgeben müsse; und die Verhältnisse des Reiches, alle Verbindungen, Stellungen, Bestrebungen und Leidenschaften zogen und drängten ihn nach dem Süden hin.

Eben deßwegen unternahm er gleichfalls Nichts von Bedeutung gegen die slavischen Völker im Norden der Elbe, wie bedenklich auch die Feindseligkeit sein mochte, welche die Fürsten Pribislav und Niklot gegen das Christenthum bewiesen und bewährten. Er suchte vielmehr nur einigen Halt für die göttliche Lehre zu gründen und zu erhalten, von welchem aus jetzt Einiges, in späteren, glücklicheren Tagen vielleicht Größeres gewirket werden könnte. Lothar nämlich befand sich mit seiner Gemahlin Richenza in Bardewik. Daselbst erschien vor ihm der Priester Christi, der ehrwürdige Vicelin, um die Noth vorzustellen, in welcher sich die christliche Religion und ihre Bekenner in den slavischen Ländern befanden. Vicelin, ein Zögling der Schule zu Paderborn, welche sich in dieser Zeit vor anderen Schulen rühmlichst auszeichnete, hatte so schöne Kenntnisse gewonnen und einen so regen Eifer für die Wissenschaft bewiesen, daß er nach Bremen berufen war, um in dieser Stadt das verfallene Unterrichts-Wesen wieder herzustellen. Hier aber hatte sich gezeiget, daß Vicelin, was er in reichem Maße gelernet hatte, nicht mit Mäßigung zu lehren verstand. Sein Eifer war zu groß, seine Strenge gegen die Schüler stieg bis zur Grausamkeit. Er zerstörte die Schule, deren Auferbauung von ihm erwartet worden war. Deßwegen wahrscheinlich hatte der Erzbischof Adalbero von Bremen den frommen Eiferer bewogen, unter die wendischen Völker zu gehen, und unter denselben das Wort des Herrn zu verkündigen. Und Vicelin hatte den frommen Auftrag mit Ergeben-

heit und Aufopferung übernommen und auszuführen gesuchet [9]. Die Ereigniſſe jedoch, die nach der Ermordung des Königes Kanut Statt gefunden hatten, waren ihm hindernd entgegen getreten. Die Saat, die er ſchon geſäet hatte, ward ausgereutet oder zertreten, und für neuen Samen fand er keinen Boden. Deßwegen nahm er ſeine Zuflucht zu dem Kaiſer. Aber auch Lothar, der Kaiſer, war entweder nicht geneiget, oder nicht im Stande, das fromme Werk des ehrwürdigen Prieſters bei den Wenden mit der Gewalt der Waffen zu ſchirmen und zu fördern, wie einſt Karl der Hammer das fromme Werk des heiligen Bonifacius bei den Teutſchen geſchirmet und gefördert hatte. Abzuweiſen jedoch vermochte er auch die Bitte des Prieſters nicht. Vielmehr ging er in den Vorſchlag deſſelben ein, auf einem Berg in Wagrien, der Alberg genannt, von welchem aus auch Kanut, der König der Obotriten, für das Chriſtenthum und ſeine Herrſchaft gewirket hatte, eine feſte Burg und ein Kloſter anzulegen, damit das Kreuz ſicher ſtände in dieſem Lande, und damit den Lehrern des Chriſtenthumes ein Anhalt und eine Zuflucht bereitet wäre. Er ließ den Ort und die Gelegenheit unterſuchen; er begab ſich ſelbſt hin, und bewog alsdann, weil der Berg für den frommen Zweck geeignet zu ſein ſchien, das ganze überelbiſche Volk, die Feſtung zu erbauen und eine Kirche anzulegen; und ſogar die ſlaviſchen Fürſten waren genöthiget, mitzuwirken zur ſchnellen Begründung dieſer Werke, wie ſchmerzlich ihnen auch das Unternehmen ſein, und wie klar ſie erkennen mochten, daß an der Befeſtigung der Ketten gearbeitet würde, die man über ihr Vaterland hinweg zu ziehen vorhatte. Lothar gab der neuen Burg, an welche er große Hoffnungen knüpfte, den Namen Sigeberg, legte eine ſtarke Beſatzung hinein, und erhob Einen ſeiner Getreuen, Hermann genannt, zum Befehlshaber in derſelben. Für die Kirche hingegen, welche reich ausgeſtattet wurde, beſtellte er den frommen Vicelin zum Vor-

steher; und Vicelin arbeitete von Sigeberg aus mit altgewohntem Eifer für den Heiland, um zuerst in Lübeck, und weiter nach allen Seiten hin durch fromme Jünger das Wort desselben zu verkündigen [10].

Inzwischen waren die Dinge im südlichen Teutschlande geblieben, wie sie gewesen. Am Frieden mag gearbeitet worden sein, aber zu Stande ward er nicht gebracht; der Krieg mag fortgedauert haben, aber zu einer Entscheidung führte er nicht. Die hohenstauffschen Brüder hatten ihre Macht bei Ulm versammelt, und diese Stadt stark befestiget. Heinrich der Stolze hatte diesen Anstalten, wie es scheinet, geduldig zugesehen; wenigstens hatte er sie nicht verhindert. Vielleicht aber hatte er durch diese Unthätigkeit den Unmuth des Kaisers, seines Schwiegervaters, aufgereizet. Denn im Monat August begab sich Lothar nach Würzburg, sammelte hier ein Heer und brach mit demselben nach Schwaben auf, um selbst die Hohenstaufen zu bekämpfen. Der Herzog Heinrich aber, wie es scheinet, die Folgen fürchtend, welche sein bisheriges Zaudern haben möchte, wenn der Kaiser selbst die Hohenstaufen angriffe, gleichviel ob er dieselben besiegte oder von ihnen besieget würde, eilte ihm zuvor, um gut zu machen, was etwa versäumet war. Er rückte mit starker Macht vor Ulm. Nunmehr erkannten die Hohenstaufen, die Vereinigung des Kaisers mit dem Herzoge Heinrich fürchtend, daß sie die Stadt Ulm nicht zu retten vermögen, sondern in derselben zu Grunde gehen würden. Deßwegen verließen sie die Stadt, nahmen aber den Einwohnern derselben das Versprechen einer tapferen Vertheidigung ab; auch führten sie zwölf der ersten Männer mit sich als Gefangene hinweg, auf daß die Einwohner desto fester an ihrem Worte halten möchten. Die Bürger von Ulm versuchten in der That, was ihnen möglich war; sie machten dem Herzoge Heinrich dringende Vorstellungen wegen des Angriffes auf ihre Stadt, und wehrten sich, als sie kein Gehör

gefunden, gegen seine Waffen. Aber umsonst. Heinrich eroberte die Stadt, gab sie der Plünderung Preis, und setzte sie, nur die Kirchen verschonend, in Flammen. Als hierauf auch der Kaiser mit seinem Heer eintraf, war an Widerstand nirgends zu denken. Die Hohenstaufen sahen sich abermals gezwungen, den Rest ihrer Kräfte in ihren festen Burgen zu verbergen, und hatten den Jammer, von den Mauern dieser Burgen herab der Verwüstung des Landes unthätig zusehen zu müssen. Und diese Verwüstung traf selbst, vielleicht am Aergsten, die Erbgüter ihres Hauses [11].

Bei dieser Lage der Dinge, da der Herzog Heinrich seine Macht mit der Macht des Kaisers vereiniget, und sein bisheriges Zaudern in scharfe Feindseligkeit verwandelt hatte, da auch viele Vasallen in Schwaben, welche bisher den Hohenstaufen mit Treue zugethan gewesen, abfielen, des Kaisers Gnade suchten und des Kaisers Gnade erhielten, nunmehr verloren diese Hohenstaufen, verlor wenigstens der Herzog Friedrich, wenn nicht den Muth, doch jegliche Hoffnung auf einen glücklichen Erfolg ihrer Waffen. Sie verzweifelten an dem Glück, und entsagten dem Gedanken, mit dem Kaiser wie mit einem Feinde zu unterhandeln, welchem an der Beilegung des Streites eben so viel gelegen sein müßte, als ihnen selbst. Deßwegen entschloß sich zuerst Friedrich, nachzugeben; wenigstens machte er allein den ersten Versuch, des Kaisers Gunst wieder zu gewinnen. Vielleicht konnte Konrad den starren Sinn noch nicht bändigen, und sich dem Gedanken noch nicht hingeben, daß er sich vor dem Manne beugen sollte, welchem er sich als König gegenüber zu stellen gewaget hatte; vielleicht aber fürchteten auch beide Brüder, daß Lothar, in seinem gegenwärtigen Glücke, sich auf keine Aussöhnung mit Konrad einlassen würde, wenn nicht zuvor Friedrich's Unterwerfung den Weg zu derselben gebahnet hätte.

Lothar hatte sich aus dem verwüsteten Schwaben nach

Fulda gezogen, und verweilte daselbst einige Zeit mit seiner Gemahlin, der Kaiserin Richenza. Der Herzog Friedrich begab sich daher nach Fulda. Aber er wagte es nicht, vor Lothar zu erscheinen, sondern er wandte sich an die Kaiserin. Und auch dieser edelen Frau nahete er sich nur barfuß und in großer Demuth [12]. In einem solchen Aufzuge gewann er bald das Mitleid und die Gunst der Kaiserin. Es scheinet jedoch, daß selbst Richenza ihm noch keinesweges völlige Verzeihung bei ihrem Gemahl auszuwirken vermocht habe. Alles, was sie erreichte, bestand in zwei Dingen, die freilich wichtig waren, aber doch dem Herzoge noch eine neue Demüthigung vorbehielten. Zuerst wirkte sie für Friedrich bei einem päpstlichen Legaten, der sich in Fulda befand, die Aufhebung des Bannfluches aus, der zu dreien Malen über denselben ausgesprochen war; und zweitens wirkte sie aus, daß ihm verstattet werden sollte, in einer eigenen Versammlung der Fürsten des Reiches des Kaisers Verzeihung zu erflehen. Aber Friedrich mußte mit einem schweren Eid angeloben, daß er wirklich in dieser Versammlung der Fürsten des Reiches erscheinen, und daß er bis dahin dem Kaiser mit Treue zugethan sein wollte [13].

Die Versammlung fand Statt zu Bamberg, und zwar am Siebenzehenten des Monates März im folgenden Jahr, eilf Hundert fünf und dreißig. Fast alle Fürsten des Reiches waren anwesend. Der Kaiser, von einem zahlreichen kriegerischen Geleit umgeben, erschien in großer Pracht. Auch Friedrich erschien, der Herzog von Schwaben. Dieser aber, als er die glänzende Versammlung erblickte und die Herrlichkeit, welche den Kaiser umgab, jenen Mann, der ihn um die Krone gebracht und zu solcher Hülflosigkeit hinab gewürdiget hatte, wurde so tief von dem Gefühle seines Unglückes ergriffen, daß er sich Anfangs nicht dazu verstehen wollte, öffentlich vor dem Kaiser nieder zu knieen, und ihn auf den Knieen um Verzeihung und um Gnade zu bitten [14]. Und vielleicht hat Lothar

seine Forderung noch höher gestellet; vielleicht hat er sich geweigert, dem gedemüthigten Feinde sogleich das Herzogthum Schwaben zu versprechen, und verlanget, daß derselbe sich, nach der gewöhnlichen Weise, zur Haft stellen, und sein Schicksal von ferneren Beschlüssen erwarten sollte; vielleicht hat er auch verlanget, daß Konrad sich gleichzeitig seiner Gewalt überliefern sollte. Gewiß ist: nur die Vermittelung des unwiderstehlichen Redners, Bernard von Clairvaux, welcher wahrscheinlich durch den Papst veranlasset war, sich nach Bamberg zu begeben, besänftigte die Leidenschaften und führte eine Verständigung herbei. Friedrich beugte vor Lothar das Knie, und Lothar gewährte ihm Verzeihung. Lothar bestätigte dem Herzoge Friedrich das Herzogthum Schwaben, und Friedrich gelobte dem Kaiser, ihn auf einer neuen Fahrt nach Italien zu begleiten. Beide versprachen sich gegenseitig, daß alle Feindseligkeiten in Schwaben aufhören sollten: wahrscheinlich übernahm Lothar die Gewähr für seinen Eidam Heinrich, Friedrich hingegen für seinen Bruder Konrad, der noch ausgeschlossen blieb von des Kaisers Gnade, obgleich der Abt Bernard nicht unterließ, auch für ihn zu arbeiten, und Lothar's Seele einer vollständigen Aussöhnung geneiget zu machen [15].

Dieses Abkommen mit dem Herzoge Friedrich, diese Aussicht auf ein Abkommen mit Konrad, der sich den König genannt hatte, ist ohne Zweifel dem Kaiser Lothar nicht minder erfreulich gewesen, als den Hohenstaufen. Wenn er, der Kaiser, sein früheres Leben überdachte, so mochte wohl selbst das Glück, das ihm in den letzten Jahren zu Theile geworden war, Besorgnisse in ihm erregen. Auch konnte er sich unmöglich verhehlen, daß seine Tage gezählet waren, und daß die Last der Jahre ihn morgen oder übermorgen leicht aufhalten möchte auf seiner Bahn. Er kann wohl kaum noch einen anderen Wunsch gehabt haben, als die Krone des teutschen Reiches und die Kaiserkrone dem Manne zu sichern, den er so mächtig

gemacht, dem er die einzige Tochter gegeben hatte, in dessen Söhnen und Enkeln auch er fortzuleben hoffte. Und die Erreichung dieses Wunsches schien, bei den jetzt herrschenden und von ihm selbst anerkannten Grundsätzen [16], von zwei Dingen abzuhängen, von der Herstellung des Friedens im Reich und von der Herstellung der Einheit in der Kirche. Darum suchte er in Teutschland überall zu vermitteln und zu versöhnen, und durch Versöhnung zu gewinnen; darum lag ihm eine neue Fahrt nach Italien so sehr am Herzen. Diese Fahrt sollte unternommen werden, sobald nur das Reich völlig beruhiget sein würde; und zu derselben trieb ihn überdieß nicht nur die Aufforderung des Papstes Innocenz des Zweiten, sondern auch sein eigenes Verlangen, noch ein Mal unter den Italiänern in der Fülle der kaiserlichen Macht zu erscheinen, da er das erste Mal in einer Weise unter ihnen erschienen war, welche mehr ihren Spott erreget hatte, als ihre Achtung.

Schon vor seiner Aussöhnung mit dem Herzoge Friedrich hatte er sich mit der Stadt Cöln, aus welcher Abgeordnete zum Weihnachtsfest in Aachen vor ihm erschienen waren, verständiget, und vielleicht hat er der Stadt bedeutende Rechte für Handel, Gewerbe und selbst für die Verwaltung ihrer eigenen Angelegenheiten zugestanden. Denn Bruno, der Erzbischof von Cöln entzweiete sich zu derselben Zeit mit dem Kaiser, da die Stadt mit ihm versöhnet ward, und erst zu Bamberg wurde von dem Priester die Gunst des Fürsten wieder gewonnen [17]. Nach der Aussöhnung mit Friedrich aber begab sich Lothar nach Sachsen zurück. Das Osterfest feierte er zu Quedlinburg und verweilte daselbst einige Zeit. Während dieses Aufenthaltes in Quedlinburg hat er wahrscheinlich dieser Stadt jene merkwürdige Urkunde ausgestellet [18], in welcher er, die Aechtheit derselben vorausgesetzet [19], die Kaufleute von Quedlinburg auf dieselbe Weise in seinen Schutz nahm, auf welche frühere Kaiser und Könige die Kaufleute von Gos-

lar und Magdeburg in ihren Schutz genommen hatten; in welcher er denselben freien Handel und Verkehr im ganzen Kaiserthume dergestalt zugestand, daß sie diesseits der Alpen nirgends Zoll entrichten sollten, ausgenommen in Cöln, Thiele und Bardenwik; in welcher er endlich den Bürgern mehrere Rechte, namentlich das Recht, sich unter einander in Allem selbst zu richten, was sich auf Lebens-Mittel bezog [20], zugestand. Solche Zugeständnisse aber scheinen zu beweisen, daß der Kaiser nunmehr die Städte auf seine Seite zu ziehen suchte, die sich ihm bisher abgeneigt und den Hohenstaufen zugethan gezeiget hatten.

Zum Pfingstfeste befand sich Lothar in Magdeburg. Daselbst wußte er die Fürsten des Reiches, welche sich um ihn versammelten, zu bewegen, daß sie einen unverbrüchlichen Frieden auf zehen Jahre beschworen; und als die Fürsten diesen Frieden beschworen hatten, wurden auch die kleinen Vasallen angehalten, denselben Eid zu leisten, zuerst Diejenigen, welche sich mit ihren Fürsten in Magdeburg befanden, nach und nach auch die Abwesenden, in allen Theilen des Reiches. Alles gelang. Das Bedürfniß der Ruhe und des Friedens war zu groß bei den Menschen. Ueberhaupt war das Fest zu Magdeburg ungemein glänzend. Es hatten sich Gesandte eingefunden aus Böhmen und aus Polen, aus Dänemark und aus Ungarn, durch welche die Könige und Fürsten dieser Länder dem Kaiser ihre Ergebenheit bezeugten, durch welche sie die Hoheit des teutschen Reiches anerkannten. Gewiß ist, Lothar war kein Mann von großen Thaten, wie Manche unter den Königen der Teutschen vor ihm und nach ihm; auch vermag die Geschichte nicht nachzuweisen, daß eine hohe Weisheit in ihm gewesen sei: aber die mannigfachen Ereignisse, deren Zeuge er gewesen war, zu denen er mitgewirket, hatten ihn zu einer großen Mäßigung gebracht, und das Alter hatte in ihm eine gewisse Milde erzeuget, wie es Anderen jene Ehrerbietung ein-

flößte, welche dem grauen Haupte selten versaget wird. Ueberdieß stand sein Eidam, der stolze Herzog Heinrich von Baiern und Sachsen, hinter ihm oder zu seiner Seite, wie eine mächtige Riesengestalt, und ersetzte die Stärke, die seinem eigenen Arm gebrach. Heinrich schien um so gewaltiger, je mehr er die Macht, aus Klugheit, weil er den Thron im Auge hatte, zu Rathe hielt, die ihm zu Gebote stand; und wie nunmehr Niemand daran zweifeln konnte, daß er es längst in seiner Hand gehabt hatte, die Hohenstaufen zu vernichten, wenn er gewollt hätte, so schien auch kein Fürst der Unterdrückung entgehen zu können, gegen welchen Lothar und Heinrich zusammen ständen. Dieses Alles bewirkte die Ruhe und den Frieden im Reich, und brachte eine Einigkeit zwischen dem Haupte und den Gliedern hervor, gegen welche Konrad's, des Hohenstaufen, noch fortdauernder Groll wenig in Betracht zu kommen schien. Wenn nun auch diese Einigkeit in der That weniger aus der Gesinnung der Fürsten und Herren im Reich entsprang, als eben aus den Verhältnissen, so stand sie doch da, wie eine unerwartete Erscheinung, vor den Augen fremder Völker, in welchen eben so wenig die Erinnerung an den alten Ruhm des teutschen Namens, als die alte Furcht vor den teutschen Waffen erloschen war. Deßwegen bewarben sie sich so eifrig um das Wohlwollen des Königes der Teutschen durch Geschenke und freundliche Worte; deßwegen ward es dem Kaiser Lothar so leicht, bittere Zwiste unter denselben, namentlich zwischen den Polen und den Böhmen, friedlich auszugleichen. Ja, auf einem Hoftage, welchen der Kaiser am Feste der Himmelfahrt der heiligen Jungfrau zu Merseburg hielt, trug Bolizlav, welchen die Teutschen den Herzog, die Polen aber den König von Polen nannten, kein Bedenken, sich zum Vasallen des Königes der Teutschen zu erklären, ihm Treue zu schwören, den rückständigen Zins von zwölf Jahren nachzuzahlen, und ihm das Schwert auf seinem Gange zur

Kirche vorzutragen. Auch erschienen in Merseburg Gesandte des oströmischen Kaisers, um Lothar, den Kaiser im Abendlande, zu einem Bündniß gegen den Herzog Roger von Sicilien zu bewegen, welchem der Gegen-Papst Anaklet der Zweite den königlichen Namen bewilliget hatte; und Lothar ging auf diesen Antrag um so lieber ein, je mehr ihm eine neue Fahrt nach Rom am Herzen lag, und je kräftiger die Gesandten aus Konstantinopel ihre großen Versprechungen von Schiffen und Truppen durch allerlei Kostbarkeiten zu unterstützen wußten, welche sie dem Kaiser zu überreichen beauftraget waren. Lothar entließ sie mit den freundlichsten Worten, und schickte selbst mit ihnen eine Gesandtschaft nach Konstantinopel, welche die angeknüpfte Unterhandlung zum Schlusse führen sollte. An der Spitze derselben stand der edele, gewandte und gelehrte Bischof Anselm von Havelberg, der vor Allen geeignet zu sein schien, wegen seiner Sitten und wegen der klaren und freundlichen Weise, mit welcher er verwickelte theologische Gegenstände zu behandeln verstand, die Achtung und das Wohlwollen der Griechen zu gewinnen, wie für sich selbst, so für sein Volk.

Unter solchen Umständen konnte auch die Aussöhnung zwischen Lothar, dem Kaiser und dem Hohenstaufen Konrad, der Jenem die Krone zu entreissen gesuchet hatte, nicht ausbleiben. Konrad hatte alle Hoffnung eines glücklichen Ausganges seiner Angelegenheiten verloren, und ihm blieb Nichts übrig, als sich entweder dem Kaiser zu unterwerfen, oder zu Grunde zu gehen; Lothar hingegen war abgeneiget, durch die Verfolgung des ehrenwerthen Fürsten bis zum Tode, von Neuem die Leidenschaften aufzuregen, und abermals ungewiß zu machen, was schon gewonnen zu sein schien. Unterhandlungen mögen indeß Statt gefunden haben, von welchen die Ueberlieferungen Nichts wissen; wahrscheinlich hat auch der Abt Bernard von Clairvaux nicht geruhet, um zu vollenden, was so glücklich begonnen war. Selbst der Papst Innocenz der Zweite, welcher

mit der größten Sehnsucht einer neuen Heerfahrt des Kaisers entgegen harrte, unterließ nicht, ihn zur Milde und zur Versöhnlichkeit zu ermahnen [21], und Lothar's eigene Gemahlin wünschte herzlich, ihm diese schwere Sorge von der Brust zu wälzen. Jedes Falles ist gewiß: am Michaelisfest erschien Konrad zu Mühlhausen, wo sich der Kaiser befand, aber nicht mit den Zeichen der königlichen Würde, sondern wie ein büßender Mann, der Aussöhnung sucht mit Gott und mit Menschen. Er entsagte der königlichen Würde; er legte alle Zeichen derselben ab, und ward alsdann durch den Erzbischof Konrad von Magdeburg, welcher nach Norbert's Tode im vorigen Jahre zu seiner hohen Würde gelanget war, losgesprochen von dem Bannfluche der Kirche. Hierauf trat die Kaiserin Richenza zwischen ihn und ihren Gemahl. Er versprach dem Kaiser Treue und Ergebenheit; er versprach auch seine Theilnahme an der Fahrt nach Italien. Dagegen gab ihm der Kaiser zurück, was ihm an Gütern und Lehen gehöret hatte, versicherte ihn seines Wohlwollens für und für, und ernannte ihn, wie bezeuget wird, zum Fahnenträger des Reiches [22].

Sechstes Capitel.

Der Zustand Italiens.
Lothar's II. zweite Heerfahrt nach diesem Lande.
Des Kaisers Tod.
J. 1133 — 1137.

Während der Kaiser Lothar auf die angegebene Weise in Teutschland wirkte und waltete, war Italien angefüllet mit frischem Leben, mit Verwirrungen und Kämpfen, mit Unglück und Gräueln. Im oberen Theile des Landes, in Langobardien, schwang sich der Geist der Städte, von Venedigs Größe und Reichthum angereizet, immer höher empor, um überall ein freies bürgerliches Leben zu begründen oder zu befestigen. Aber je reger und kräftiger das Aufstreben der einzelnen Städte war, desto größer ward auch die gegenseitige Eifersucht derselben, wenn sie wegen ihrer Nachbarschaft, ihres Gewerbes oder ihres Handels in irgend einer Art von einander beeinträchtiget zu werden fürchteten. Daher dauerten die alten Zerwirrnisse, Reibereien und Streitigkeiten nicht nur fort, sondern sie nahmen zu an Umfang und Stärke, weil die Kreise noch nicht gefunden waren, in welchen jede Stadt sich etwa zu bewegen vermocht hätte, ohne den übrigen Städten Hemmungen oder Nachtheile zu verursachen.

Aber in diese Verhältnisse wirkte auch die Spaltung in der Kirche hinein, die für ganz Italien so störend war. Die beiden Päpste Anaklet und Innocenz standen noch immer neben einander, und boten Alles auf, was sie an geistlichen Künsten und weltlichen Mitteln besaßen, um ihren eigenen Anhang zu vermehren und zu beseelen, um den Anhang des Gegners zu verwirren, zu trennen, zu vernichten. Anaklet war im ununterbrochenen Besitze der Stadt Rom. Für ihn sprach die Rechtmäßigkeit seiner Wahl, das Grab des Apostels, die Majestät des Namens Rom, die Theilnahme der Stadt, die Nähe seines mächtigen Vassallen, des Königes Roger von Sicilien und Italien; und viele Menschen hielten zu ihm, weil seine Sache gut zu sein schien. Innocenz lebte in Pisa. Er verließ sich auf die Erklärungen der Teutschen, der Franzosen und anderer Völker, daß er der wahre apostolische Bischof sei, und daß sein Recht zum heiligen Stuhle nicht mehr in Frage gestellet werden dürfe. Diese Erklärung wirkte auch stark auf die Italiäner ein, und Viele, welche für Innocenz kein Herz hatten, nahmen doch seine Partei, weil sie daran verzweifelten, daß Anaklet gegen den Ausspruch so vieler Völker bestehen werde. Im Besonderen machte auch hier der Abt Bernard von Clairvaux das wunderbare Ansehen geltend, zu welchem er sich mehr und mehr unter allen christlichen Völkern erhob, um durch die Macht seines Namens und die Stärke seiner Rede die Sache des Papstes zu führen, welchem es nun ein Mal, ihn zu gewinnen, gelungen war. Er bewog die Stadt Mailand, ihren Erzbischof Anselm einem schweren Schicksale zu überlassen [1], und aller Grundsätze, die sie früher bekannt hatte, vergessend, sich auf des Innocenz Seite zu stellen; und das Beispiel dieser großen und mächtigen Stadt blieb nicht ohne großen Einfluß auf die kleineren und schwächeren Städte. Dennoch befand Innocenz sich nicht in einer erfreulichen Lage. So lange Anaklet im Besitze von Rom war, konnte er nicht

umhin, obgleich ſeine Schale immer mehr zu ſinken und die Schale ſeines Gegners zu ſteigen ſchien, ſich zu betrachten als im Elende lebend. Und hätte er Rom zu vergeſſen vermocht: das Unglück des unteren Italiens mahnte ihn auf eine grauſame Weiſe.

Alle Wirrniſſe nämlich, in geiſtlichen wie in weltlichen Dingen, an welchen das obere und das mittlere Italien leiden mochten, waren für Nichts zu rechnen gegen den unermeßlichen Jammer, der auf dem ſüdlichen Theile dieſes Landes lag. Schon im Jahre eilf Hundert drei und dreißig, zu derſelben Zeit, da der Kaiſer Lothar Rom verließ, oder vielleicht noch ehe derſelbe Rom verließ, war der König Roger mit einer großen Macht aus Sicilien herüber gekommen, und hatte eine ſchwere Rache verübet für den Aufſtand, der ſich, wie erzählet worden iſt, wider ihn erhoben hatte [2]. Er hatte mit Feuer und Schwert überall gewüthet, wo er Sieger war; er war ſchonungslos, ja grauſam gegen Alle verfahren, die gegen ihn gekämpfet, die ſich von ihm abgewendet, die nur geſchwanket hatten; er hatte das Land auf das Verderblichſte ausgeplündert, ſo weit nur ſein Arm gereichet. Durch dieſes Verfahren waren die normanniſchen Fürſten, Grafen und Herren des Landes, ſo wie die Städte allzumal, in einen ſolchen Schrecken hinein gebracht worden, daß, als er ſeinen Raub nach Sicilien in Sicherheit abgeführet hatte, und alsdann im folgenden Jahre mit neuer Macht zurück kam, alle Städte ihm alſobald die Thore öffneten und ſeine Gnade anfleheten; die Fürſten und Herren aber, die ſich im Lande befanden, ſämmtlich eine Ausſöhnung mit ihm zu gewinnen ſuchten, und ſich gern bereit erklärten, fortan, in unverbrüchlicher Treue, ſeine Vaſſallen zu ſein. Aber Roger hatte nur das Wort der Menſchen gewonnen und keineswegs ihre Geſinnung. Ein brennender Zorn lebte in jeder Bruſt; das Verlangen nach Rache war allgemein. Nun geſchah, daß Roger, nach Sicilien zurück

gekehret, gegen den Frühling des Jahres eilf Hundert fünf und dreißig, von einer schweren Krankheit überfallen, und daß ihm, als er kaum genesen war, seine Gemahlin, Alberia, eine edele, in Gottesfurcht und Wohlthätigkeit ausgezeichnete Frau, durch den Tod entrissen wurde. Dieser Verlust erfüllte die starke Seele des Königes Roger, der seine eigene Krankheit noch nicht überwunden hatte, mit dem tiefsten Schmerz. Ihm wurde die Welt zuwider, und was sie Großes und Schönes enthält; selbst der glänzende Erfolg seines kriegerischen und fürstlichen Lebens schien ihm keinen Werth mehr zu haben. Er wies alle Gesellschaft von sich, schloß sich ein mit seinem Kummer, und lebte nur in dem Andenken an die dahingeschiedene Gemahlin. Alsobald entstand das Gerücht, und lief mit der größten Schnelligkeit durch Italien: Roger sei todt und sein Tod werde nur verheimlichet. Dieses Gerücht entzückte wie die fröhlichste Botschaft die Herzen aller Menschen in Apulien und Calabrien, und rief in kurzer Zeit alle Feinde des gewaltigen Fürsten von Neuem unter die Waffen. Das Jubelgeschrei aber, mit welchem diese Feinde abermals auf die Bühne traten, und in welchem sie, gleichsam über der Leiche des Königes, ihrem Grolle Luft machten, drang durch bis zu Roger's Ohr, weckte ihn aus seiner Betäubung und gab ihm seine alte Kraft zurück. Schon im Monate Junius erschien Roger mit einer neuen tüchtigen Rüstung vor Salerno, und gab dadurch seinen Feinden nicht nur sogleich den Beweis, daß er noch lebe, sondern auch bald den Beweis, daß er für Krieg, Schlacht und Verwüstung noch ganz Derselbe sei. Zwar wurden hier und dort Versuche gemacht zum Widerstande, zumal da von Pisa aus einige Hülfe für die Küsten-Städte angekommen war [3]; aber diese Versuche zeigten sich bald als eitel, und kaum blieb den Vassallen und Herren etwas Anderes übrig, als Flucht, und den Städten kaum etwas Anderes, als eine demüthige Unterwerfung.

Dieſe unglückſeligen Ereigniſſe nun waren ein großes Leiden für den Papſt Innocenz den Zweiten. Ihm waren dieſelben nicht nur verdrießlich, weil jeder Fortſchritt des Königes Roger der Erfüllung ſeines Wunſches, in den Beſitz von Rom zu kommen, ein neues Hinderniß entgegen ſtellte; ſie waren ihm nicht nur ſchmerzlich, weil alle Diejenigen, welche als Feinde Roger's von dieſem Könige mißhandelt wurden, ſeine Freunde waren, und ihn als den ächten Nachfolger des Apoſtels anerkannten oder verehrten: ſondern er wurde von den Folgen dieſer Ereigniſſe noch in einer anderen Weiſe kränkend ergriffen oder berühret. Die Einwohner Apuliens nämlich glaubten, daß nur der Kaiſer Lothar im Stande ſei, ſie zu erlöſen von ihrem grauſamen Verfolger. An Lothar aber wußten ſie nur durch den Papſt zu kommen. Alſo beſtürmten ſie den heiligen Vater auf jegliche Weiſe, daß er doch den Kaiſer zu einer ſtarken Heerfahrt nach Italien auffordern, bewegen, nöthigen möchte. Ja, die flüchtigen normanniſchen Herren aus dem unteren Italien begaben ſich alle nach Piſa zum Papſte Innocenz, und beläſtigten denſelben mit ihren Bedürfniſſen, und ängſtigten ihn mit ihren Klagen, und bedrängten ihn mit dem Verlangen, daß er Hülfe ſchaffen möge durch die Teutſchen. Eben deßwegen hörte Innocenz nicht auf, den Kaiſer zu ermahnen und anzuflehen, daß er doch mit einer ſtarken Macht nach Italien kommen, die Spaltung der Kirche endigen, und den Quell ſo großes Unglückes ſchließen möchte. Noch im Anfange des Jahres eilf Hundert ſechs und dreißig ſchickte er eine Geſandtſchaft an den Kaiſer, welche ihm die alte Bitte noch ein Mal, und auf das Dringendſte an das Herz legen ſollte. Sein Geſandter war der Cardinal Gerard. Mit demſelben jedoch begaben ſich auch nach Teutſchland, weniger Geſandte des Papſtes, als in eigenem Namen, der Fürſt Robert von Capua, und Richard, ein Bruder des Grafen Rainolf von

Alife, die ſich unter anderen Flüchtlingen in Piſa aufgehalten hatten [4].

Aber bei dem Kaiſer Lothar bedurfte es keiner Anmahnungen mehr. Wenn derſelbe bisher den Aufforderungen des Papſtes nicht nachgekommen war, ſo hatte es nicht an ihm gelegen, ſondern an den Umſtänden. Nunmehr, da er das Reich völlig beruhiget zu haben glaubte, war er feſt entſchloſſen, die Fahrt nach Italien anzutreten. Schon zum Weihnachtsfeſte, ehe die päpſtliche Geſandtſchaft von Piſa abging, hatte er die Fürſten des Reiches nach Speier eingeladen, um ſich mit ihnen über die Unternehmung zu verſtändigen, damit dieſelbe in würdiger Weiſe ausgeführet werden möchte, ohne das Reich neuen Gefahren auszuſetzen. Und die Fürſten ſcheinen nach Speier gezogen zu ſein in großer Zahl. Auf dem Wege zum kaiſerlichen Hoflager aber wurde der Markgraf der Lauſitz und Burggraf von Magdeburg, Heinrich, ein Sohn Wicbert's von Groitſch, zu Mainz von einer Krankheit ergriffen, welcher er bald erlag. Lothar ertheilte daher zu Speier die Lauſitz dem Markgrafen von Meiſſen, Konrad von Wettin, die Burggrafſchaft von Magdeburg hingegen gab er an Burchard, einen Bruder des Erzbiſchofes Konrad. Im Uebrigen fand der König in Speier ſo viele Bereitwilligkeit bei den Fürſten des Reiches zu dem Heerzuge nach Italien, daß der Ort und der Tag der Verſammlung des Heeres feſtgeſetzet werden konnte. Um ſo freundlicher mochte der Kaiſer die päpſtlichen Geſandten empfangen; um ſo zuverſichtlicher konnte er ihnen das Verſprechen geben, daß er im Laufe dieſes Jahres eintreffen, und die Hülfe bringen würde, welche man mit ſo großer Sehnſucht von ihm erwartete. Hierauf wurde gerüſtet überall. Auch unterließ der Kaiſer nicht, an dem Werke der Ausſöhnung für und für zu arbeiten, deſſen Gedeihen ihm große Freude gemacht zu haben ſcheinet. Nun zeigten ſich allerdings hier und dort unerfreuliche Streitigkeiten im Reiche, welche

wohl bewiesen, daß die äußere Ruhe noch keinen inneren Frieden bewirket hatte; der Kaiser jedoch hielt diese Zeichen mit Recht nicht für bedenklich. Auch versuchten slavische Völker die Gränze zu durchbrechen; der Markgraf Adelbert von Ballenstedt aber, auch wohl von Salzwedel beigenannt, trieb sie nicht nur zurück, sondern drang auch mehr als ein Mal in ihr Land ein, um sie zu züchtigen für ihre Verwegenheit und abzuhalten von neuen Unternehmungen. Am Ende des Monates Junius kehrte der Bischof Anselm aus Konstantinopel heim, wohin er, wie erzählet worden, gesendet war, um mit dem Kaiser Johannes, dem Komnenen, ein Bündniß abzuschließen gegen Roger, den König von Sicilien, den gemeinsamen Feind beider Kaiser-Reiche. Lothar empfing denselben zu Goslar. Der ehrwürdige Mann hatte den griechischen Gelehrten große Achtung eingeflößet für die Gelehrsamkeit teutscher Geistlichen; bei dem Kaiser Johannes aber hatte er wohl kaum etwas Anderes gefunden, als eine feindselige Gesinnung gegen den König Roger, freundliche Worte für den Kaiser Lothar, und große Versprechungen, zu deren redlicher Erfüllung es nur an Einem gebrechen mochte, nämlich an Kraft.

Im Monat August versammelte sich das Heer, welches den Kaiser nach Italien begleiten wollte, zu Würzburg. In dieser Stadt feierte Lothar das Fest der Himmelfahrt der heiligen Jungfrau auf eine glänzende Weise, umgeben von den Fürsten und Herren geistliches und weltliches Standes, welche, mit zahlreichen Scharen heran gezogen, nur den Befehl zum Aufbruch erwarteten. Unter den geistlichen Fürsten ragten am Meisten hervor die Erzbischöfe Bruno von Cöln, Adalbero von Trier, Konrad von Magdeburg; unter den weltlichen der Herzog Heinrich, des Königes Eidam, der Herzog Konrad, der Hohenstaufe, der Markgraf Konrad von Meissen, der erst vor kurzer Zeit von dem Kaiser ausgezeichnet war. Der Herzog Friedrich von Schwaben hingegen war nicht unter den

Fürsten, die sich zu dem Kaiser stellten [5], obgleich er demselben bei der Aussöhnung zu Bamberg ausdrücklich seine Theilnahme an der Heerfahrt zu versprechen genöthiget worden war [6]. Es ist nicht zu vermuthen, daß sich der Herzog geweigert habe, sein Wort zu erfüllen; und eben daher ist wahrscheinlich, ja gewiß, daß er mit der Zustimmung, daß er nach dem Willen des Kaisers zurück geblieben sei. Ob aber Lothar Bedenken getragen habe, beide Hohenstaufen an die Spitze bewaffneter Scharen zu stellen, ob er dem Herzoge Friedrich etwa einen größen Beweis eines besonderen Vertrauens zu geben für gut gehalten, als baue er nunmehr auf Niemand fester, als auf ihn, weil er wohl erkannt hätte, daß Friedrich unfähig sei, ein solches Vertrauen zu mißbrauchen, oder ob Umstände eingewirket haben, welche uns unbekannt sind, ist ungewiß; am Wahrscheinlichsten jedoch möchte das Zweite sein.

Unmittelbar nach dem Feste brach der Kaiser auf. Sein Heer wird ziemlich groß und stark genannt [7]; aber zahlreich war es doch wohl nur im Verhältnisse zu jener kleinen Mannschaft, mit welcher er das erste Wagniß in Italien bestanden hatte. Eine bestimmte Zahl wird nicht angegeben; nur von dem Herzoge Heinrich von Baiern und Sachsen findet man angemerket, daß er fünfzehen Hundert Lehenleute, oder vollkommen bewaffnete Krieger zu Roß, geführet habe [8]. Einen sicheren Maßstab giebt diese Nachricht allerdings nicht für das Ganze; aber zu der Vermuthung scheinet sie zu berechtigen, diese Nachricht, daß kein anderer Fürst einen so großen Haufen um sich gehabt habe. Der Zug ging über Trident, das Etschthal hinab. Er war nicht ohne Zänkereien und nicht ohne Schwierigkeit. Jene entstanden zwischen den Lehenleuten der Erzbischöfe von Cöln und von Magdeburg, deren Beider Fahnenträger zur Rechten des königlichen Fahnenträgers einher zu gehen verlangten [9]; diese wurden dadurch verursachet, daß man bald eine Brücke abgebrochen, bald eine Cluse versperret,

auch wohl Widerstand mit den Waffen fand. Nirgends jedoch wird angegeben, wer diese Feindseligkeit verübet, wer diesen Widerstand geleistet habe [10]. Dagegen ist gewiß: jener Zank unter den Lehenleuten wurde von dem Kaiser selbst muthvoll und weise ausgeglichen, und jegliches Hinderniß ward überwunden von dem Heere. Man langte glücklich an, wie es scheint ohne großen Verlust, in den Ebenen der Lombardei.

In Italien fand der Kaiser die Aufnahme, welche bei dem Zustande des Landes zu erwarten war [11]. Anhänglichkeit oder Treue zeigte sich nirgends und war nirgends vorhanden, weder bei den Vassallen, noch in den Städten; vielmehr war das Mißtrauen allgemein, und allgemein der Haß gegen die nordischen Fremdlinge. Hin und wieder mochte man Freude äußern über die Ankunft des Kaisers; aber es war nicht jene Freude, mit welcher ein Volk seinen Fürsten begrüßet, der, an seiner Spitze stehend, das Land zu vertheidigen pfleget, und die allgemeine Wohlfahrt der Gesellschaft zu fördern strebet, sondern es war die Freude einer wilden Leidenschaft, welche aus der Hoffnung hervor ging, daß es gelingen würde, die Fremdlinge zu gewinnen gegen einen einheimischen Feind, um denselben zu züchtigen, zu unterdrücken, zu vernichten. Wohl eilte man von allen Seiten in das Lager des Kaisers am Mincio, die Abgeordneten der Städte nicht minder, als die Fürsten und Herren; wohl mag man auch starke Betheuerungen ausgesprochen und Geschenke dargebracht haben: am Reichsten aber waren Alle, die zu dem Kaiser kamen, mit Anklagen und Beschwerden versehen, um seine Gerechtigkeit in Anspruch zu nehmen, nämlich um Hülfe von ihm zu erhalten zu Rache oder Sieg. Der Kaiser setzte sich zu Gericht, und trug kein Bedenken, die Sachen zu entscheiden, deren Entscheidung von ihm begehret ward, oder deren Entscheidung er sich selbst zuschrieb; und er entschied, in Lehens-Sachen, nach den Grundsätzen, welche sich seit Konrad dem Zweiten ausgebildet hatten,

in Streitigkeiten zwischen Städten nach dem, was ihm gerecht und billig, oder was die Einheit der Kirche, deren Haupt nach seinem Bekenntnisse der Papst Innocenz der Zweite war, zu verlangen schien. Aber seine Entscheidung wurde von Niemanden geachtet, als von Denen, zu deren Gunsten er gesprochen hatte. Daher wurde Lothar oder seine Teutschen zwar hier oder dort zuvorkommend empfangen, häufiger aber mit Lauheit und Widerwillen. Auch nahmen einzelne Städte keinen Anstand, den Teutschen ohne Weiteres die Thore zu verschließen. Lothar aber, oder Diejenigen, die ihm zu Rath und Hülfe am Nächsten standen, erkannten gar wohl, daß sie zu schwach waren, um unter solchen Verhältnissen lange zu bestehen, und nicht minder erkannten sie, daß sie bei solchen Leidenschaften, als von welchen die Italiäner aufgereget zu sein schienen, durch friedliche Unterhandlung niemals zu einem Einverständnisse mit denselben gelangen würden. Darum betraten sie den einzigen Weg, der ihnen offen blieb: sie fuhren stürmisch in diese verworrene Welt hinein, brachen die Mauern, die sich nicht öffnen wollten, schlugen nieder, was Widerstand leistete, und suchten auf solche Weise, wie in früheren Zeiten von den teutschen Königen so oft geschehen war, Schrecken zu verbreiten, und Gehorsam zu erzwingen durch den Schrecken. Dadurch gelang in der That auch ihnen, was früher gelungen war, sich die weitere Fahrt in Italien hinein möglich zu machen; aber Nichts wurde gegründet, Nichts fest gestellet oder gesichert, sondern der alte Geist, der in den Städten lebte, wurde nur noch mehr aufgereget, und die alte feindselige Gesinnung der Italiäner gegen die Teutschen blieb, wie sie gewesen war, oder wurde noch bitterer.

Nachdem der Kaiser noch im Anfange des Monates November einen glänzenden Reichstag in der Roncalischen Ebene gehalten hatte, auf welchem durch ein kaiserliches Edict die Zerstückelung und Verschleuderung der kleineren Lehen verboten

wurde — ein Edict, welches darum in Kraft geblieben ist, weil es auf der Natur der Dinge begründet war — ging er über Pavia nach Turin, und wieder zurück über Piacenza nach Parma, lediglich, wie es scheinet, um diesen Städten seine Macht zu zeigen, und sie daran zu erinnern, daß Italien einen König habe, damit, während seiner weiteren Fahrt in das Innere Italiens hinein, desto gewisser in seinem Rücken die Ruhe erhalten würde. Am Weihnachtsfeste stand er unter den Mauern von Bologna, welche Stadt ihm gleichfalls die Thore verschlossen hatte. Sie wurden indeß bald geöffnet, und es scheinet nicht, daß der Kaiser irgend eine Züchtigung über eine Stadt verhänget habe, welche damals durch wissenschaftliche Bestrebungen um so höher zu stehen schien, je weniger man noch an Unterricht und Lernen außer den Kloster-Schulen gewöhnet war [12]. Hierauf sandte er seinen Eidam, den Herzog Heinrich, mit einem tüchtigen Heerhaufen nach Toscana; in zwiefacher Absicht: zuerst um den Markgrafen Engelbert, welcher aus dem Lande getrieben worden, wieder einzusetzen in seine Würde, zweitens um den Papst Innocenz den Zweiten nach Rom zu führen [13]. Er selbst wandte sich nach Ravenna, und ging alsdann die nördliche Küste hinab nach Ancona. Auch diese Stadt verschloß ihm die Thore; er griff sie an, war aber, wie es scheinet, nicht im Stande, sie zu erobern, sondern mußte unverrichteter Dinge wieder abziehen. Er zog nach Spoleto, aber er verfolgte den Weg nach Rom nicht weiter, sondern ging, Rom zur Rechten lassend, in Apulien hinein. Vielleicht ward er zu diesem Verfahren durch den Fürsten Robert von Capua bewogen, welcher sich von Pisa zu ihm begeben und ihn um Hülfe angeflehet hatte; er, Robert, und Sergius, Herzog von Neapel, mögen ihm die Hoffnungen eröffnet haben, die sie in der Weise vertriebener Fürsten auf einen großen Anhang in Apulien geheget zu haben scheinen. Ohne Zweifel war die Absicht, der Kaiser sollte die Macht des

Königes Roger beschäftigen und aus der Nachbarschaft von Rom verdrängen; dadurch sollte Rom, von aller Hülfe abgeschnitten, zur Unterwerfung genöthiget werden; alsdann aber sollte Heinrich, der Herzog von Baiern, nach der Bezwingung von Toscana, den Papst aus Pisa nach Rom führen, damit der heilige Vater in der ewigen Stadt vom Kaiser empfangen, und gleichsam ohne alle Schwierigkeit auf den Stuhl des Apostels gesetzet werden möchte.

Kurz nach dem Osterfeste des Jahres eilf Hundert sieben und dreißig rückte der Kaiser in Apulien ein, und begann das Werk, welches er in diesem Lande zu vollbringen unternommen hatte, nicht ohne Erfolg. Aber die Ereignisse nahmen alsobald einen Gang, welchen Lothar nicht erwartet haben dürfte. Roger nämlich, seine Macht zusammen haltend, ließ sich in offenem Felde in kein ernstliches Gefecht ein, sondern zog sich vor dem Kaiser zurück, und zwar in nördlicher Richtung. Warum hätte er denn auch seine Kräfte nicht sparen sollen? Ihm blieb, im Falle der Noth, die Insel Sicilien als eine sichere Zuflucht übrig. Auch durfte er wohl erwarten, daß für den Kaiser jeder Schritt vorwärts einen Verlust mehr bringen würde, und daß die Teutschen den Einwirkungen der Hitze des nahen Sommers, des fremden Landes und der ungewohnten Lebensweise um so weniger entgehen könnten, je weiter sie sich in die südlichen Gegenden hinein wagten. Und wie hätten die Einwohner der Städte, wie hätten die Vassallen, hohe und geringe, sich entschließen sollen, aufrichtig auf die Seite des Kaisers zu treten, und sich gegen Roger zu erklären? Wie auch ihre Gesinnung sein mochte in Beziehung auf die weltlichen Dinge: in Hinsicht auf die kirchlichen Angelegenheiten war dieselbe sehr verschieden. Manche, welche den König Roger haßten und die Herrschaft desselben zu vernichten wünschten, hielten doch den Papst Anaklet für den rechtmäßigen Nachfolger des Apostels, und sahen Innocenz den Zweiten, für welchen der Kaiser focht,

als einen falschen Papst an, den nur die Gewalt verblendeter Fremdlinge aufrecht erhalte. Selbst Denjenigen, welche den Papst Anaklet eben so heftig verwarfen, als den König Roger, konnte kaum leicht um das Herz sein. Denn sie mußten, wenn anders die Leidenschaft ihr Auge nicht völlig getrübet hatte, ohne Zweifel erkennen, daß der Kaiser zwar wohl im Stande gewesen, mit einem solchen Heere von kriegslustigen und tapferen Männern, als ihn umgab, Italien von den Alpen bis zum Meere zu durchstürmen, daß es ihm aber, selbst mit einer zehen Mal größeren Macht, nimmer gelingen könne, einen König zu bezwingen, dem Sicilien zu Gebote stand. Daher fand Lothar auch in der That überall nur feindliche, nur abgewandte, höchstens ängstliche, laue oder lauernde Herzen; und er gewann mit aller seiner Anstrengung, ungeachtet der Hohenstaufe, der Herzog Konrad, ihm treu zur Seite stand, und dem Heere Muster und Beispiel war in Tapferkeit und Aufopferung, eigentlich Nichts, als die Städte, deren Mauern er brach, oder das Land, über welches er seine Waffen hielt, ja er scheinet selbst diese Städte und dieses Land gewöhnlich nur gewonnen zu haben nach blutigen Kämpfen. Nach der nördlichen Seite hin aber nahm Roger seinen Rückzug, um den Kaiser von Rom hinweg zu ziehen, und dadurch von dem Papst Anaklet das Bedrängniß abzuwenden, von welchem er bedrohet war. Wagte der Kaiser dennoch, sich zur Rechten zu wenden, um Rom zu bedrohen, oder abzuschneiden von jeglicher Hülfe: so stand er, Roger, demselben im Rücken, und konnte leicht die beßte Anwendung von allen seinen Mitteln machen.

Unter solchen Umständen sah sich der Kaiser Lothar genöthiget, den Herzog Heinrich von Baiern zu sich zu rufen. Der Herzog nämlich war inzwischen in Toscana eingedrungen, und hatte hier gefunden, was die Teutschen überall in Italien angetroffen hatten, bald eine laue Aufnahme, bald einen hart-

näckigen Widerstand. Zwar scheint er stets der Sieger geblieben zu sein, wo er zu kämpfen hatte; aber der Markgraf Engelbert, welchen er in die Verwaltung des Landes wieder einzusetzen beauftraget gewesen war, dürfte in den Kämpfen seinen Tod gefunden haben: denn zuerst kommt Engelbert nicht wieder zum Vorschein, und zweitens wird angeführet, daß Lothar seinem Schwiegersohne Heinrich die Belehnung mit Toscana ertheilet habe [14]. In Grosseto kam der Papst Innocenz, der Zweite, von Pisa her, zu dem Herzoge Heinrich, wahrscheinlich auf den Wunsch des Kaisers, welcher von der Erscheinung des heiligen Vaters in Apulien, neben der Hülfe, welche der Herzog bringen sollte, eine günstige Wendung seiner Angelegenheiten erwarten mochte. Jedes Falles begleitete der Papst Innocenz den Herzog Heinrich auf seinem Zuge nach Apulien über Viterbo und Sutri; und wenn gleich Beide auf diesem Wege wegen der kirchlichen und der weltlichen Interessen mehr als ein Mal in Zwist geriethen, so waren sie doch verständig genug, die Gegenstände dieses Zwistes auf sich beruhen zu lassen, um, wenn es anders möglich, die größere Sache zur Entscheidung zu bringen, die ihnen gemeinschaftlich war.

Die Ankunft des Herzoges Heinrich in Apulien brachte neues Leben in den Gang der Dinge, und scheinet nach allen Seiten einen tiefen Eindruck gemacht zu haben. Selbst der König Roger wurde durch dieselbe erschrecket. Er wandte sich an den Kaiser und bot ihm große Geldsummen an; das aber, was er mit denselben zu erkaufen suchte, war von solcher Art, daß Lothar, obwohl sonst nicht unempfindlich gegen das Geld, das Anerbieten zurück wies. Also wurde das kriegerische Werk fortgesetzet. Der Kaiser hatte sich schon zur Linken gewendet, und angefangen Troja und Bari zu belagern; der Herzog nahm daher seine Richtung zur Rechten. Nachdem er sich Monte Cassino's bemächtiget hatte, ging er auf Capua vor, nahm diese Stadt in Besitz, und stellte den Fürsten Robert wieder her.

Weiter nach Benevento, das ſich, wie von Schrecken ergriffen, ſchnell unterwarf. Und nun zur Linken, wahrſcheinlich um die Unternehmungen des Kaiſers zu beſchleunigen. Troja wurde gleichſam im Vorbeigehen genommen, und bald nachher fiel auch Bari in die Gewalt des Kaiſers nach heftigem Widerſtand, unter großem Blutvergießen und großer Zerſtörung. Hierauf eilten Abgeordnete der kleineren Städte am adriatiſchen Meere herbei, welche, angſterfüllet, ihre Unterwerfung anboten, ſo daß nunmehr auf dieſer Seite Alles vollendet zu ſein ſchien.

Inzwiſchen waren die Piſaner mit einer großen Anzahl von Schiffen an der entgegengeſetzten Küſte erſchienen; und ſo groß war die Beſtürzung, daß es dieſer Flotte gelingen konnte, ſich einer Stadt nach der anderen zu bemeiſtern. Nur Salerno war noch in Roger's Gewalt, und mit der Eroberung dieſer Stadt ſchien ſich die Unterwerfung des ganzen ſüdlichen Italiens vollenden zu müſſen. Eben deßwegen wünſchten der Kaiſer und der Papſt, die ſich mit großer gegenſeitiger Freude etwa vor Bari [15] wieder geſehen hatten, die Eroberung zu beſchleunigen. Der Herzog Sergius von Neapel und der Fürſt Robert von Capua erhielten daher den Befehl, die Belagerung Salernos von der Landſeite zu beginnen, während die Piſaner ſie von der Seeſeite angreifen ſollten; die Genueſer und die Amalfitaner verſtärkten noch mit zahlreichen Flotten die Macht, die ſich gegen Salerno vereinigte. Der Stadt wurde hart zugeſetzet; die Gewißheit, daß ſie bald erliegen würde, lebte in den Feinden. Die Piſaner berechneten ſchon den Gewinn, welchen die Plünderung ihnen bringen müßte; auch mag ihnen, um ihre Anſtrengung zu beleben, die Plünderung verſprochen worden ſein. Auf ein Mal aber trafen der Kaiſer und der Papſt ein vor der Stadt Salerno, und kaum waren ſie eingetroffen, ſo wandten ſich die Bedrängten an ſie, und fleheten um Gnade, und boten ihre Unterwerfung an. Der Kaiſer und der Papſt nahmen die

Unterwerfung an, obgleich nur die Stadt sich ergab, und nicht die Burg.

Dieser Vorgang hatte große Folgen, und war der Wendepunkt des Sieges der Teutschen in dem fremden und fernen Lande. Es war ohne Zweifel reiner Edelmuth, was den Kaiser bestimmt hatte, den Einwohnern von Salerno Schonung zu bewilligen; es war das Verlangen, den Krieg so schnell als möglich zu endigen: denn man befand sich schon in der zweiten Hälfte des Monates Julius, und die Hitze des Sommers hatte angefangen, verderblich auf die Teutschen einzuwirken. Die Pisaner aber, welche allerdings mit der äußersten Anstrengung gegen Salerno gearbeitet und gekämpfet hatten, geriethen über diesen Edelmuth in den größten Zorn, weil ihnen die Rechnung verdorben war, die sie auf die Plünderung von Salerno gestellet hatten. In ihrem Zorne zerstörten sie ihre eigenen Werke, mit welchen auch die Burg zur Uebergabe hätte gebracht werden mögen, bestiegen ihre Schiffe, kehrten nach ihrer Heimath zurück, rissen auch die Uebrigen, welche mit Flotten angelanget waren, mit sich fort, und bekümmerten sich nicht weiter um den Kaiser und um den Papst. Dieser Abfall machte wie es scheinet, einen gewaltigen Eindruck. Die Einwohner des Landes nämlich, in welchem man bisher gekämpfet, welches man zur Unterwerfung gebracht hatte, waren schon seit einiger Zeit von ihrem ersten Schrecken zurück gekommen; sie hatten angefangen, von sich selbst Rechenschaft zu fordern wegen ihrer feigen Nachgiebigkeit; sie hatten angefangen zu zählen, zu berechnen, und nach dem Ausgange zu fragen. Bei dieser Stimmung der Seelen mußte der Trotz, mit welchem die Pisaner dem Kaiser und dem Papste ungestrafet den Rücken wendeten, nothwendig einen großen Riß in die bisherigen Verhältnisse machen. In der That zeigten sich die Einwohner des Landes, Normannen und Nicht-Normannen, alsobald wie umgewandelt. Ein Jeder erkannte in den Teutschen habsüch-

tige Fremdlinge, welchen Nichts in Italien gehörte, welche nur in das schöne Land eingedrungen wären, um dasselbe auszuplündern und zu besudeln. Niemand glaubte mehr daran, daß die Gewalt der Teutschen über diese Gegend dauern würde. Die bisherige Furcht vor der Gegenwart des Kaisers und seines Heeres machte der Besorgniß wegen der Zukunft Raum, der Besorgniß nämlich vor Roger's Rache, wenn die Teutschen sich wieder in ihr fernes Land gerettet haben würden, und ein Jeder sann nur darauf, irgend Etwas zu thun, das geeignet wäre, jene Rache zu mildern. Diese Stimmung der Italiäner aber wurde mit jedem Tage stärker und bitterer, weil sie mit jedem Tage die Macht des Kaisers weniger achteten. Denn das teutsche Heer war nicht ohne mannigfaltigen Verlust zu den Erfolgen gekommen, deren es sich rühmte. Viele wackere Männer in demselben waren des wilden Treibens müde; viele durch die Strapazen erschöpfet; Niemand mochte noch die alte Lust in sich fühlen, mit welcher er Italien betreten hatte. Und die Hitze dieser Tage und die Eigenthümlichkeit des Klima und der Lebensweise wirkten erschlaffend ein, und mögen auch Krankheiten erzeuget und Manchen hinweg geraffet haben.

Zu diesem Allen aber kam noch eine Uneinigkeit zwischen dem Kaiser und dem Papste selbst hinzu, welche unter den angegebenen Umständen von nicht geringer Bedeutung war. Schon früher nämlich ist angemerket worden, daß zwischen dem Papst und dem Herzoge Heinrich auf dem Zuge aus Toscana nach Apulien Zwiste dem Ausbruche nahe gewesen, weil die kirchlichen und die weltlichen Interessen nicht zusammen fielen, und daß man diese Zwiste keineswegs ausgeglichen, sondern nur aus Klugheit zurück geschoben habe [16]. Dieselbe Klugheit hatte bisher auch den Kaiser und den Papst geleitet, so daß die Einigkeit zwischen Beiden nicht gestöret zu werden schien. In Salerno aber kam zum Ausbruche, was

lange zurück gehalten war. Der Papst behauptete, die Stadt gehöre der römischen Kirche; der Kaiser behauptete, die Stadt gehöre dem Reiche. Und so wie diese Ansprüche ein Mal einander gegenüber gestellet worden, konnte es nicht anders sein, die Streitfrage mußte höher gestellet werden: wem gehöret denn ganz Apulien? Der Papst sagte, Apulien ist ein Lehen der Kirche; der Kaiser, Apulien ist ein Lehen des Reiches, nämlich des Kaiserthumes. Also konnnte es nicht fehlen, der Streit mußte bei allen Verhältnissen, die sich darboten, von Neuem zur Sprache kommen. Am Heftigsten jedoch kam derselbe zur Sprache wegen der Belehnung eines neuen Herzoges von Apulien. Da man nämlich dieses Land dem Könige Roger größtes Theiles entrissen hatte, so war man darüber einig, daß ein neuer Herzog gesetzet werden müsse, welcher dasselbe fortan gegen Roger vertheidigen könnte und sollte. Auch wurden Kaiser und Papst bald einig über den Mann, der am Meisten geeignet zu sein schien, diese Aufgabe zu lösen. Der Graf Rainulf von Avellino wurde zu dieser Würde erkoren. Nun aber sollte der neue Herzog die Beleihung empfangen, und der Kaiser nahm das Recht, diese Beleihung zu ertheilen, in Anspruch, und nicht minder der Papst. Dreißig Tage hindurch dauerten die Verhandlungen über dieses Recht, und mögen wohl nicht ohne einige Heftigkeit von dieser wie von jener Seite geführet worden sein. Bisher hatte der Kaiser in allen Streitigkeiten nachgegeben; dieses Mal gab er nicht nach. Aber auch der Papst wich nicht. Um daher endlich aus einander zu kommen, wurde man einig, daß die Frage nach dem Rechte unentschieden bleiben, und daß der gegenwärtige Herzog, damit weder dem Reiche noch dem heiligen Stuhle Etwas vergeben würde, von Beiden die Belehnung empfangen sollte. Und diese Uebereinkunft ward ausgeführet. Der Kaiser und der Papst faßten Beide die Fahne und überreichten sie dem Herzoge Rainulf.

Dieſe Vorgänge aber ſcheinen die Teutſchen allzumal, Hohe und Geringe, zur größten Unzufriedenheit gebracht zu haben, und wohl iſt möglich, wie von einem fremden Schriftſteller verſichert wird, daß ſie ſich in meuteriſcher Weiſe gezeiget, und daß ſelbſt des Kaiſers Schwiegerſohn den Unmuth getheilet habe. In der That, wie hätten ſie länger Gefallen finden können an dem Werke, an welchem ſie bisher gearbeitet hatten? Sie waren Italien wie ein Sturmwind durcheilet; ſie hatten nieder geworfen, was ſich ihnen entgegen geſtellet; ſie hatten auf das Bündigſte bewieſen, daß ſie den Vätern noch gleich waren an Thätigkeit und Kraft. Als ſie nach Italien auszogen, mochten ſie auf Hülfe von den Griechen gerechnet haben: aber kein griechiſches Schiff hatte ſich gezeiget, kein griechiſcher Mann hatte ſich auf ihre Seite geſtellet. Dennoch war das ganze untere Italien von ihnen erobert worden, und wenn noch irgend ein entfernter Ort nicht unter ihr Schwert gefallen war, ſo hatte es nur daran gelegen, daß man ſich nicht die Zeit genommen hatte, denſelben zu bekämpfen. Nun aber, für wen war denn die Eroberung gemacht worden? Den Papſt Innocenz wünſchten ſie allerdings auf dem apoſtoliſchen Stuhle zu ſehen, damit die verderbliche Zwietracht aus der Kirche entfernet würde; aber ihm ein Königreich zu unterwerfen, ihm eine große weltliche Hoheit zu verſchaffen, das war niemals in ihre Gedanken gekommen, und am Wenigſten hatte der Herzog Heinrich von Baiern und Sachſen eine ſolche Abſicht geheget. Darum beſtanden ſie auf der Rückkehr nach dem Vaterlande, und dieſes Verlangen wurde deſto heftiger, je anmaßender der Papſt ſich den gerechten Anſprüchen des Kaiſers entgegen ſtellte.

Lothar, der Kaiſer, gab dem Verlangen ſeines Heeres nach, und wohl nicht ungern: denn er war ohne Zweifel ſelbſt dieſer Irrfahrten müde, der alte Mann, und mußte wohl auch vorausſehen, daß ſeine Verhältniſſe zum Papſte ſich nach

und nach auf eine Weise gestaltet hatten, welche leicht zu einem völligen Bruche führen könnte. Daher brach er gegen den Anfang des Monates September von Avellino auf: acht Hundert teutsche Krieger indeß blieben zurück in dem Dienste des neuen Herzoges von Apulien. Er ging über Benevento und Capua nach Monte Cassino. Auch über dieses Kloster, welches sich früher für den Papst Anaklet erkläret hatte, welches aber von dem Herzoge Heinrich von Baiern in den Schutz des Reiches gestellet war, hatte sich wegen der Wahl eines Abtes ein Streit erhoben zwischen Lothar und Innocenz dem Zweiten. Dieser Streit wurde freilich nunmehr gleichfalls ausgeglichen; aber der Streit selbst hatte die Leidenschaften ohne Zweifel wieder aufgereget, und durch die Ausgleichung wurden sie schwerlich vollkommen beruhiget. Hierauf verfolgte der Kaiser den Weg nach Rom hin. Rom war während der Vorgänge, deren gedacht worden ist, stets im Besitze des Gegen-Papstes Anaklet des Zweiten geblieben; die Siege der Teutschen aber im unteren Italien, und das beständige Zurückweichen des Königes Roger hatten ihre Wirkung auf die Römer so wenig verfehlet, als auf den Papst Anaklet. Und nun, als sie von der Bewegung des kaiserlichen Heeres Nachricht erhielten, wie auch ihre Gesinnung gewesen sein mag, scheinen sie den Entschluß gefasset zu haben, keinen Widerstand zu leisten, weil derselbe unnütz sein, und nur die Stadt in großes Unglück bringen würde. Das mochte von Anaklet nicht minder erkannt werden, als von den Einwohnern, zumal da es in Rom nicht an Menschen fehlte, welche dem Papst Innocenz anhingen, und darum für die Unternehmungen des Kaisers auf jegliche Weise arbeiteten. Deßwegen gab Anaklet die Stadt auf, zog sich mit seinen treuesten Anhängern in die festen Werke zurück, in welchen er schon ein Mal Sicherheit gegen einen drohenden Sturm gefunden hatte, und überließ den Römern, für ihr Heil so gut zu sorgen, als sie vermöchten. Und die Römer

säumten nicht, dem Kaiser Abgeordnete entgegen zu senden, welche ihm die Zeichen ihrer Unterwerfung überreichten, und versprachen, was verlanget war. Der Kaiser jedoch zog nicht in die Stadt ein. Sein letztes Lager schlug er bei Tibur auf. Hier entließ er den Papst Innocenz den Zweiten. Dieser zog in Rom ein und nahm seinen Sitz im Lateran. Lothar hingegen eilte dem Vaterlande zu, nicht beachtend, daß der König Roger entweder schon mit neuer Macht in Salerno gelandet war, oder zu landen im Begriffe stand, um das Land wieder zu erobern, das er demselben entrissen hatte. Zu Bologna entließ er die Italiäner, welche mit ihm in Apulien gewesen waren; auch erhielten wohl manche Teutsche die Erlaubniß, voraus zu eilen [17]. Am Sechsten Novembers befand sich der Kaiser zu Verona. Am Zehenten desselben Monates feierte er das Fest des heiligen Martin zu Trident. Daselbst ward er krank. Seine Sehnsucht nach dem Vaterlande jedoch war so groß, daß er sich durch diese Krankheit entweder gar nicht, oder nicht die gehörige Zeit aufhalten ließ, um seine Herstellung abzuwarten. Bei der Fortsetzung der Reise aber verschlimmerte sich die Krankheit von Tage zu Tage, bis er endlich genöthiget wurde, in den Alpen, an einem Orte, der Breduvan [18] genannt wird, zu einer elenden Hütte seine Zuflucht zu nehmen. In dieser Hütte starb er am Dritten des Monates December.

Die Nachricht von seinem Tod erregte große und allgemeine Theilnahme; denn seinen früheren lobwürdigen Bestrebungen zur Herstellung des Friedens im Reiche war durch seine letzten siegreichen Heerfahrten in Italien gleichsam die Krone aufgesetzet; und durch Beides war der Ruhm des Kaisers groß geworden unter seinen Zeitgenossen. Die Leiche des Hingeschiedenen aber ließ seine Gemahlin Richenza nach Sachsen bringen, und im Kloster Luter [19], das er selbst gegründet hatte, auf die feierlichste Weise bestatten.

Siebentes Capitel.

Des Hohenstaufen Konrad's III. Gelangung zum Reiche. Der Kampf zwischen Konrad und dem Welfen, Heinrich dem Stolzen. Unglück und Tod des Herzoges Heinrich.

J. 1138 — 1139.

Wenn die Fürsten des teutschen Reiches das allgemeine Wohl wirklich erkannt und redlich gewollt hätten, so hätten sie nach dem Tode Heinrich's des Fünften, wie mit Zuversicht behauptet worden ist [1], Niemand anders, als den Herzog Friedrich von Schwaben, den Hohenstaufen, zum Thron erheben dürfen. Menschliche Leidenschaften aber hatten sich zwischen den Herzog und den Thron gestellet, und die Fürsten zu dem Fehler verleitet, nicht ihn, sondern den Herzog Lothar von Sachsen als König der Teutschen zu wählen oder anzuerkennen. Lothar's Wahl hatte hierauf den Gang der Dinge zur Folge gehabt, welchen zu bezeichnen bisher versuchet worden. Auf demselben war man alsdann zu Verhältnissen gekommen, in welchen der rechte Weg allerdings schwer zu finden sein mochte, selbst wenn keine Leidenschaften eingewirket hätten.

Der Gedanke an ein einiges Vaterland, in dessen Wohl-

fahrt die Wohlfahrt eines Jeden bestehen und gedeihen müsse, lebte vielleicht in keines Menschen Seele. Deßwegen ist begreiflich, daß ein Jeder der Fürsten, er mochte ein Geistlicher sein oder ein Laie, wie früher, so jetzt, nur darauf sann, sich zu erhalten, seinen Besitz zu vermehren, seine Macht zu vergrößern, und seinen Einfluß so weit als möglich geltend zu machen [2]. War aber Dieses ihr Wunsch und ihr Wille, so konnten sie unmöglich geneiget sein, den Mann zum Throne zu bringen, für welchen der Kaiser Lothar gearbeitet hatte, welcher durch denselben am Höchsten gestellet war, welcher auch eben deßwegen kaum für möglich hielt, daß ihm die Krone entgehen oder entzogen werden könnte, den Herzog Heinrich von Baiern und Sachsen. Denn vor der Macht dieses Fürsten, dessen Besitzungen sich, obgleich mit mannigfaltigen Unterbrechungen, von dem teutschen und dem baltischen Meere bis zu den Alpen, ja bis zu dem sicilianischen Meer erstreckten [3], schien, wenn er über alle seine Würden noch die Kaiserkrone setzte, kein anderer Fürst bestehen zu können; vielmehr schien er es in seiner Hand zu haben, willkührlich zu bestimmen, was ein Jeder sein sollte, viel oder wenig. Und wie hätte man sich einer solchen Gefahr auszusetzen, wie mit dem Gedanken an dieselbe zu versöhnen vermocht?

Aber nicht bloß die teutschen Fürsten waren gegen den Herzog Heinrich gestimmet, sondern auch der Papst Innocenz der Zweite, auf welchen Aller Augen unter diesen Umständen gerichtet waren, mußte demselben entgegen sein. Innocenz hatte das Glück, im Anfange des Jahres eilf Hundert acht und dreißig von seinem Gegner, Anaklet dem Zweiten, durch den Tod befreiet zu werden [4]. Dadurch waren seine Hoffnungen, für das Heil der Kirche und für das Ansehen des apostolischen Stuhles fortan Großes zu wirken, ohne Zweifel sehr gestiegen. Der Erfüllung dieser Hoffnungen aber droheten große Hindernisse, wenn Heinrich zum Reiche gelangte. Der

Papſt kannte den Herzog vollkommen; er hatte mit ihm die Fahrt nach Apulien gemacht. Schon auf dieſer Fahrt war er mit demſelben in Händel gerathen, weil Heinrich die Sache des Reiches gegen ſeine, des Papſtes, Anſprüche vertheidiget hatte; und wenn dieſe Händel auch nicht bis zu offenem Streite geführet, ſo mochte er, der Papſt, doch gar wohl wiſſen, daß dieſer Streit keineswegs durch des Herzoges Nachgiebigkeit vermieden war [5]. Von dem König aber, von dem Kaiſer, war nicht zu erwarten, daß er leichter vor den kirchlichen Rechten zurück treten würde, als der Herzog. Und ein neuer Same der Zwietracht war ſchon ausgeſtreuet, der reiche Früchte tragen konnte. Heinrich hatte von dem Kaiſer Lothar die Mathildiniſchen Güter zu Lehen erhalten. Wie aber? war dieſe Beleihung mit dem Tode des Kaiſers erloſchen, oder ſollte Heinrich auch nach dem Tode ſeines Schwiegervaters in dem Beſitze des Landes bleiben? Der Papſt mochte nicht geneiget ſein, zuzugeben, daß Lothar das Recht gehabt habe, die Beleihung mit den Mathildiniſchen Gütern auf längere Zeit zu ertheilen, zumal da Lothar ſelbſt die Beleihung mit dieſen Gütern von ihm empfangen, und eben dadurch anerkannt hatte, daß dieſelben das Eigenthum der römiſchen Kirche ſeien; und doch war zu fürchten, daß Heinrich ſich weigern würde, die Güter heraus zu geben, oder ſie noch ein Mal von dem heiligen Stuhle zu Lehen zu empfangen. Ein offener Kampf aber mit einem ſo gewaltigen König, als Heinrich nach der größten Wahrſcheinlichkeit werden mußte, konnte für die Kirche, konnte für das päpſtliche Anſehen allerdings höchſt nachtheilig werden. Alſo lag es in der Natur der Dinge, daß der Papſt ſich der Erhebung des ſtolzen Herzoges von Baiern und Sachſen zum Könige der Teutſchen auf alle Weiſe widerſetzen mußte.

Von der anderen Seite aber war es eben ſo bedenklich oder gefährlich, den mächtigen Fürſten zu verwerfen, als, ihn zu erwählen. Wenn er als Mann mit den übrigen Fürſten

des Reiches verglichen wurde, so mußte man wohl bekennen er stand Niemandem nach, weder im Felde, noch im Rathe, oder in der Verwaltung. Seinen Heldenmuth und seine Kriegskunde hatte er wohl bewähret, wie bei der Empörung des Grafen Friedrich von Bogen, so in dem Kampfe gegen die Hohenstaufen und auf dem Zuge nach Italien. Für seine tüchtige, umsichtige und strenge Verwaltung gab Baiern, durch die Ruhe, die er zu erhalten verstand, durch den regen Verkehr in der Ruhe und durch ein fröhliches Gedeihen, ein großes Zeugniß. Seine edele Gesinnung hatte er in dem Streite mit den Hohenstaufen auf das Schönste an den Tag geleget; denn was auch das Gerücht, von der Neugierde erzeuget, vom Unverstand erzogen, von der Leidenschaft benutzet, wider ihn ausgesprenget haben mag: es leidet keinen Zweifel, daß die beiden Brüder, Friedrich und Konrad, vor seiner und seines Schwiegervaters Macht zu Grunde gegangen sein würden, wenn er ihre Vernichtung gewollt, wenn er nicht, im Andenken an die Freundschaft ihrer Jugend, ihre Erhaltung gewünschet hätte. Was von seinem hochfahrenden Wesen, von seinem Uebermuth und seinem Trotze gesaget wird, verdienet schon deßwegen weniger Glauben, weil es erst gesaget wird, als man ihn vom Reiche zu entfernen wünschte [6], wiewohl es möglich ist, daß er im Gefühle seiner Größe und seines Glückes Denen gegenüber, welchen er an Geist, Macht und Reichthum weit überlegen war, nicht immer die Mäßigung und Zuvorkommenheit bewiesen habe, welche sie als Gleiche von ihm verlangten und erwarteten. Und wenn er endlich von Anderen in der Anlegung von Klöstern und anderen Werken religioser Widmungen übertroffen worden sein mag, so hat er dagegen für die Förderung des Wohlstandes und für die Verschönerung des irdischen Lebens mannigfach gewirket, und die Gründung der steinernen Brücke über die Donau, welche er in Verbindung mit der edelen Stadt Regensburg zugleich

unternommen hatte, ist nicht nur ein ehrenwerthes Denkmal seiner Gesinnung und seines Strebens, sondern sie hat auch um so stärker zur Nacheiferung angereizet, je größer die Bewunderung war, welche das mächtige Werk bei Feinden erregte, wie bei Freunden. Also mochte wohl Niemand leugnen, daß der Herzog Heinrich jedes Falles des Thrones würdig sei, und Niemand sich verhehlen, daß er sich selbst des Thrones für würdig halte. Da er nun auch von Lothar gleichsam als sein Erbe im Reiche betrachtet und behandelt war, da Lothar ihm vor seinem Tode die Reichskleinodien übergeben hatte, da er mithin zuverlässig in dem Gedanken, König zu werden, lebte, und, wenn so gesaget werden darf, die ganze Ordnung seines Lebens in diesem Gedanken getroffen hatte, da endlich ohne allen Zweifel gar viele Menschen durch Lothar und durch ihn selbst für den Gedanken dergestalt gewonnen waren, daß sie sich einen anderen König gar nicht vorzustellen vermochten, ja, daß sie auf Heinrich's Erhebung zum Throne theuere Entwürfe zu eigener Ehre und eigenem Gewinne gebauet haben mochten: so war zu fürchten, ja mit Zuversicht zu behaupten, daß er, der Herzog Heinrich, keinesweges gutwillig zurück treten, sondern vielmehr sich Jedem mit den Waffen in der Faust widersetzen würde, der es wagte, ihm das Reich streitig zu machen. Und mit Gewalt schien er kaum unterdrücket werden zu können. Daher, wer auch immer seine Hand nach der Krone ausstrecken mochte: diese Krone schwebte über einem Abgrund, und die Gefahr, unter derselben hinabzustürzen, war größer, als die Wahrscheinlichkeit, sie zu erreichen und festzuhalten.

Je umsichtiger nun die teutschen Fürsten diese Verhältnisse erwogen und würdigten, desto ungewisser mußten sie ohne Zweifel über den Weg werden, den sie einzuschlagen hätten. Aber sie scheinen die Ungewißheit bald überwunden zu haben. Die Leidenschaft überwältigte den Verstand, die

Selbſtſucht den Gemeinſinn. Auch war man ja ſelten einiger Ruhe froh geworden; vielmehr war man von Alters her an Spaltungen, Befehdungen und Kämpfe gewöhnet, und hatte keine Vorſtellung von einem geordneten Leben im ganzen Reiche; die große Erfahrung aber, die man gemacht hatte unter den früheren Wirrniſſen, hatte ja wohl gelehret, daß auf dem Lehenweſen keine Macht feſt ſtehe, daß die Treue der Vaſſallen ein bewegliches Ding ſei, daß ein kühnes Wagniß oftmals entſcheide, und daß die prieſterlichen Künſte, vom apoſtoliſchen Stuhle herab geleitet, über alle Berechnung hinaus zu wirken vermöchten. Alſo ſtand, wenn auch Einzelne zaudern mochten, ſchnell der Entſchluß feſt, daß der Herzog Heinrich nicht König werden dürfe und nicht König werden ſolle. Und wohl fanden ſich Gründe, welche zu der Ausſchließung deſſelben vom Throne berechtigten. In der That, worauf vermochte denn auch Heinrich ſeine Anſprüche zu gründen? Etwa auf den Umſtand, daß er mit der Tochter des verſtorbenen Kaiſers vermählet war, und daß er, der Erbe eines Theiles der Supplinburgiſchen Güter, auch der Erbe des Thrones ſein müſſe, weil auf demſelben der letzte Supplinburger geſeſſen hatte? Aber hätte nicht, wenn von einem Erbrechte auf die Krone die Rede ſein ſollte, der Hohenſtaufe dem Kaiſer Heinrich dem Fünften folgen müſſen? Und hatte Lothar nicht dieſen Hohenſtaufen, keineswegs ohne Künſte der Argliſt, verdränget? und hatte derſelbe nicht durch dieſe Handlung dieſelben Grundſätze zuſammen geworfen, auf welche er ſpäter ſelbſt, auf welche jetzt ſein Eidam zu bauen verſuchte? und war nicht ausdrücklich anerkannt, daß fortan kein Erbrecht auf den Thron gelten ſollte? Oder gründete er, Heinrich, ſeine Anſprüche etwa lediglich auf die Größe ſeiner Macht, auf die Vereinigung zweier großen Herzogthümer, und auf die eigenthümlichen Beſitzungen ſei es Hauſes und der Häuſer der Billunger und Supplinburger? Aber eben dieſe Macht, eben dieſer Reich-

thum war es ja, was seine Erhebung zum Reiche gefährlich machte; und einen großen Theil derselben verdankte er ja dem Kaiser Lothar, welcher die königliche Gewalt mißbrauchet hatte, um ihn, seinen Eidam, groß zu machen unter den Fürsten des Reiches, unbekümmert um Diejenigen, durch welche er selbst zum Reiche gelanget war, noch mehr unbekümmert um das gemeine Wesen. Wie, wenn Heinrich, zum Throne gelanget, in Lothar's Weise zu handeln fortführe? Alsdann konnte es in Teutschland bald kein anderes Fürsten-Haus geben, als das welfische, und die Begierde, mit welcher Heinrich nach der Vermehrung seiner Lehen und Würden, nicht bloß in Teutschland, sondern auch in Italien, getrachtet hatte[7], ließ erwarten, daß er sich kein Ziel setzen, keine Gränze anerkennen würde. Ueberhaupt aber mußte es bedenklich scheinen, nur auf die Größe der Macht und des Reichthumes zu sehen. Das war ein zu starker Reiz für die Starken, und die Freiheit der Kleineren konnte nicht bestehen bei einem solchen Grundsatze.

Wenn aber Heinrich vom Thron ausgeschlossen werden sollte, so war es eine wahre Nothwendigkeit, sich zu den Hohenstaufen zu wenden, und Einen der beiden Brüder zum Könige zu erwählen. Sie nur, die Hohenstaufen, hatten einen Namen, welcher dem Namen des Welf entgegen stand und entgegen gestellet werden konnte; sie hätten durch ihren Widerstand gegen die Macht des Kaisers und seines Eidames eine desto lebendigere Theilnahme erreget, je mehr mancher ehrenwerthe Mann sich sagen mochte, daß ihnen Unrecht geschehen sei; vielleicht hatten sie auch durch den Ausgang des Streites einen größeren Ruhm gewonnen, als Lothar, und in diesem Ruhme mochte ihre Macht leicht größer erscheinen, als sie war. Sie also waren im Stande, vor Heinrich zu bestehen, oder Niemand vermochte es. Ueberdieß durfte man erwarten, daß, wenn auch die Hohenstaufen keinen Freund, doch

der Herzog Heinrich einen furchtbaren Widersacher finden würde an Adelbert, dem Grafen der Nordmark [8]. Denn Adelbert, wie der Herzog Heinrich, ein Enkel des letzten Billungers, des Herzoges Magnus, von Eilike, der ältesten Tochter desselben geboren, konnte es nicht vergessen, daß nach denselben Grundsätzen, welche der Kaiser Lothar und der Herzog Heinrich in Beziehung auf das Reich geltend zu machen gesucht hatten, das Herzogthum Sachsen seinem Vater, dem Grafen Otto von Ballenstedt und Askanien [9], hätte ertheilet werden sollen. Heinrich der Fünfte aber hatte dasselbe an Lothar gegeben; Lothar hatte das Herzogthum behauptet, obgleich der Kaiser einen Versuch gemacht, ihm dasselbe zu entziehen, und dem Grafen Otto zu ertheilen [10]; zuletzt hatte Lothar, durch böse Künste zu dem Throne gelanget, gegen welchen er in beständiger Empörung gewesen, das Herzogthum seinem Eidam verliehen, dem stolzen Heinrich, und er selbst, Adelbert, mußte sich mit der armen Nordmark begnügen für und für. Dieses Alles hob es über jeden Zweifel hinaus, daß Adelbert nach dem Herzogthume Sachsen streben mußte; und Adelbert war für Heinrich ein desto gefährlicherer Feind, je hartnäckiger die Sachsen festhielten an ihrer Eigenthümlichkeit, und je weniger es ihrem starren Sinne zusagen konnte, daß sie, gleichsam wie Stiefkinder, dem Herzoge von Baiern angehören sollten. Dennoch waren die hohenstaufischen Brüder nicht so mächtig, daß sie irgend eine Besorgniß hätten einflößen, nicht so mächtig, daß sie des Beistandes der Geistlichen überhaupt und des apostolischen Bischofes im Besonderen hätten entbehren können; und Dieses gereichte ihnen, dem gewaltigen Heinrich gegenüber, bei den Geistlichen und dem Papste zu einer großen Empfehlung. Endlich hatten sich in den zwölf Jahren, welche seit dem Tode Heinrich's des Fünften verlaufen waren, manche Ansichten geändert; der alte Haß gegen das fränkische Haus, welchen man auf die Neffen des letzten Kaisers übertra-

gen, hatte sich abgekühlet; und was am Wichtigsten, der bitterste und unversöhnlichste Feind Heinrich's des Fünften und seiner Neffen, der Erzbischof Adelbert von Mainz, war so eben, als die neue Königs-Wahl die Gemüther beschäftigte, aus dem Leben geschieden: in ihm war der Partei, welche wider die Hohenstaufen gestrebet hatte, die Seele entzogen [11]. Dagegen aber mußte ein jeder denkende Mensch voraus sehen, daß, wenn man die Hohenstaufen und den Welf zugleich übergehen wollte, kein anderer Fürst im Stande sein würde, den Thron zu behaupten und das königliche Ansehen auch nur einiger Maßen aufrecht zu erhalten. Denn die Hohenstaufen waren gewiß nicht gleichgültig gegen die Krone, die ihnen, nach ihrer Meinung, niemals hätte entzogen werden sollen; sondern sie waren zuverlässig entschlossen, dieselbe jedem Fürsten, ohne Ausnahme, streitig zu machen. Also war zu fürchten, daß sie sich gegen jeden anderen König mit dem Herzog Heinrich vereinigen, oder wenigstens, wenn sie sich nicht mit ihm vereinigten, zu gleicher Zeit mit Heinrich wider jeden anderen König feindselig auftreten würden.

Ein Hohenstaufe also mußte zum Throne gebracht werden. Aber nicht der ältere Bruder, Friedrich, ward ausersehen, sondern Konrad, der jüngere. Weßwegen, ist schwer zu sagen. Vielleicht zog Friedrich, nunmehr zu einem reifen Urtheil über den Werth menschlicher Größe und Herrlichkeit gelanget, den sicheren Besitz eines Herzogthumes, in welchem er geachtet und geliebet war, den Stürmen vor, welche den Thron der Teutschen zu umbrausen pflegten; vielleicht waren die widerwärtigen Auftritte, welche zu Mainz bei Lothar's Wahl Statt gefunden hatten, seinem Gedächtnisse noch nicht entfallen; vielleicht war seine Gesundheit erschüttert durch die langdauernde Anstrengung für seine und seines Hauses Erhaltung; vielleicht glaubte er es auch seinem Bruder Konrad, welcher Herzog hieß ohne ein Herzogthum zu besitzen, schuldig

zu sein, auf den königlichen Namen zu verzichten, da er, Konrad, schon ein Mal gewaget hatte, sich König zu nennen und sich als König begrüßen zu lassen. Möglich aber ist auch, daß Friedrich in der letzten Zeit von seinem Bruder überglänzet worden, und im Schatten desselben die Augen der Welt weniger auf sich gezogen habe. Auf der Fahrt nach Italien hatte man die Entdeckung gemacht, daß Konrad in diesem Lande noch einen großen Anhang habe, und geehret und geachtet sei. Friedrich hatte dieser Fahrt nicht beigewohnet; Konrad hatte auf derselben neben dem Kaiser die erste Stelle behauptet; er hatte, ein Muster der Tapferkeit und Ausdauer, dem Kaiser unverbrüchlich Treue und Gehorsam bewiesen, gegen die Fürsten Freundschaft und Zuvorkommenheit gezeiget, und Milde und Theilnahme gegen Geringere. Im Besonderen aber hatte er die Geistlichen ausgezeichnet, und sich ihnen nur mit der Demuth genahet, an welcher sie Wohlgefallen hatten. Und so war ihm gelungen, die alte Meinung, daß er heftig sei, zufahrend, schonungslos und trotzig, gänzlich zu vertilgen, und sich als einen Mann hinzustellen, welcher, bei vielen hohen und schönen Tugenden, sich in Alle und in Alles zu schicken wisse, und angenehm sei und bequem für Hohe, wie für Geringe.

Wie nun der eigentliche Hergang gewesen sein mag, ist nicht leicht zu erkennen, weil alle Vorbereitungen im Geheimen getroffen wurden; gewiß aber ist, nach diesen geheimen Vorbereitungen wurde dem Hohenstaufen Konrad die Krone in einer Weise verschaffet, die nicht weniger, ja die noch mehr von Ordnung und Gesetzlichkeit abwich, als in welcher Lothar dieselbe empfangen hatte. Auf das Pfingstfest des Jahres eilf Hundert acht und dreißig nämlich ward ein öffentlicher Tag zu der Wahl eines neuen Königes in Mainz angekündiget. Von wem, in welcher Weise, findet man nicht angemerket. Vielleicht, nach früheren Vorgängen, von der verwittweten

Kaiserin Richenza, auf das Betreiben der Fürsten, welche mit Lothar aus Italien zurück gekehret waren [12]. Aber bald fand ein Auftritt Statt, welcher für die Anhänger der Hohenstaufen sehr ermuthigend sein mußte. Die Kaiserin nämlich berief die sächsischen Fürsten zu einer Versammlung in Quedlinburg auf den Zweiten Februar's, das Fest der Reinigung Mariä, ohne Zweifel, um sie für ihren Eidam, den Herzog Heinrich, zu gewinnen, und Alles, was nöthig, mit ihnen zu verabreden. Dieser Versammlung aber widersetzte sich der Markgraf Adelbert mit bewaffneter Hand, und es fehlte demselben nicht an Genossen. Als die Kaiserin dennoch versuchte, in Quedlinburg einzuziehen, so trieb Adelbert sie zurück, hob ihr ganzes Gefolge auf, und enthielt sich selbst des Raubes und der Verwüstung nicht [13]. Dieser Vorgang hat ohne Zweifel seine Wirkung nicht verfehlet. Wie der Kaiserin durch denselben klar geworden sein mag, daß es nicht leicht sein werde, die Sachsen allzumal zur Anerkennung ihres Schwiegersohnes zugleich als Herzoges von Sachsen und als Königes der Teutschen zu bewegen, so mögen auch die Hohenstaufen und deren Anhang überzeuget worden sein, daß sie nicht ohne Hülfe bleiben würden, wenn sie durch einen kühnen Vorschritt den Reichstag zu Mainz, dessen Ausgang allerdings zweifelhaft war, zu hintertreiben versuchten; aber sie mögen auch eingesehen haben, daß es nöthig sei, was sie thun wollten, bald zu thun, damit nicht ein Anderer durch voreiliges Eingreifen oder Zufahren ihr Werk zerstöre, ehe es begonnen worden. Deßwegen hatten die beiden Brüder noch in demselben Monate Februar eine Zusammenkunft zu Coblenz mit einigen Fürsten, die ihrer Sache zugethan waren. Die Zusammenberufung dieser Fürsten hatte Albero, der Erzbischof von Trier, betrieben, welcher auf der italischen Fahrt eine innige Freundschaft mit dem Herzoge Konrad geschlossen hatte [14]. Aber nicht Viele wohnten der Unterredung bei, sei es, daß nur

Wenige eingeladen waren, oder daß nur Wenige sich entschlossen hatten, der Einladung zu folgen. Außer Friedrich und Konrad war kein weltlicher Fürst von Bedeutung gegenwärtig; auch von den geistlichen Fürsten werden, außer dem Erzbischofe von Trier, nur der Erzbischof Arnold von Cöln [15] und der Bischof Bucco von Worms namentlich angeführet. Aber auch ein Legat des Papstes Innocenz des Zweiten, der Cardinal-Bischof Thietwin, ein Schwabe von Geburt, hatte sich eingefunden. Und diese wenigen Fürsten trugen kein Bedenken, am Zwei und zwanzigsten Februar's [16] den Herzog Konrad von Hohenstaufen als den König der Teutschen, Konrad den Dritten, zu begrüßen. Hierauf zogen sie mit ihrem Könige nach Aachen; und in Aachen, über dem Grabe Karl's des Großen, wurde Konrad von dem Legaten desselben Papstes, dessen Bannfluch er getragen hatte, am Sechsten des Monates März zum Könige der Teutschen gesalbet. Eine Krönung jedoch scheinet nicht Statt gefunden zu haben, ohne Zweifel, weil der Herzog Heinrich von Baiern und Sachsen im Besitze der Reichskleinodien war [17].

Dieses rasche und verwegene Verfahren trieb alsobald das prächtige Gebäude auseinander, an welchen der Kaiser Lothar und sein Eidam, der Herzog Heinrich, seit zwölf Jahren eben so zuversichtlich als eifrig gearbeitet hatten; und bald zeigte sich, daß jenes Verfahren keineswegs so gefährlich war, als es zu sein auf den ersten Blick scheinen möchte. Denn in Zeiten, in welchen nicht das Gesetz entscheidet, sondern die That, bleibet selten ohne Begleitung, wer mit einem frischen Vorwärts! ein kühnes Werk angreift, und zur Hälfte hat seine Sache gewonnen, wer den Leidenschaften der Menschen eine Richtung zu geben verstehet. Der neue König Konrad begab sich von Aachen nach Cöln. In dieser Stadt feierte er das Osterfest; und hier schon erschien eine bedeutende Anzahl von geistlichen und weltlichen Fürsten, um ihm den Hof zu machen. Die

weltlichen Fürsten zwar waren sämmtlich aus den Niederlanden; unter den geistlichen aber befanden sich auch die Bischöfe von Münster und Würzburg, von Osnabrück und Halberstadt; und diese Fürsten setzten sämmtlich ihre Namen unter Urkunden, welche Konrad als König auszustellen Veranlassung hatte [18]. Hierauf nach Mainz, um die Wahl eines neuen Erzbischofes für den ersten geistlichen Stuhl in Teutschland zu veranstalten. Und Alles gelang nach den Wünschen des Königes. An des verstorbenen Adelbert's Stelle ward ein anderer Adelbert erwählet, ein Neffe des vorigen, ein Sohn des Grafen von Sarbrück, mit dessen Tochter der Herzog Friedrich von Schwaben, wie erzählet worden ist, in zweiter Ehe vermählet war; ein Mann freilich, der seinem Oheim, dem verstorbenen Erzbischof Adelbert glich, und in der Folge die Erwartungen keinesweges gerechtfertiget hat, welche die hohenstaufischen Brüder jetzt zu ihm hegten [19]. Also hatte der neue König, der Hohenstaufe Konrad, kaum fünf Monate nach Lothar's Tode, kaum zwei Monate nach seiner Salbung in Aachen, welche Salbung er lediglich einem schnellen Entschluß und priesterlichen Künsten verdankte, Er, welcher, ohne Land und Leute, vor wenigen Jahren, mit dem Fluche der Kirche beladen, wie ein Flüchtling aus Italien nach Teutschland zurück gekehret war, wie es schien zu einem unvermeidlichen Untergange: der neue König hatte nach dieser kurzen Zeit, außer seinem Bruder und dem heiligen Vater, die drei ersten geistlichen Fürsten, die Erzbischöfe von Mainz, Trier und Cöln, auf seiner Seite; ja er hatte den ganzen Rhein gewonnen, an dessen Ufern, nach der Ansicht der fränkischen Kaiser, sich die größte Macht des Reiches befand, und im Vertrauen auf diese Macht durfte er jetzt an der Erhaltung der Krone wohl nicht mehr zweifeln. Das Lehenthum war ein wüstes Meer, zuweilen durch die edele Gesinnung einzelner mächtiger Menschen beruhiget, gewöhnlich durch die Stürme wilder Leidenschaften aufgepeitschet.

Die Welle erhob, die Welle verschlang, und die wogende Masse suchte das Gleichgewicht wieder zu gewinnen. Zwei gewaltige Werke jedoch standen fest in diesem Meere; das eine dasselbe hoch überragend, das andere erst auftauchend und noch häufig genug von der Fluth überspület: die Kirche und das Städte-Wesen. An diesen beiden Werken hielt sich der Geist, der das Ungethüm zu bändigen strebte, um Ordnung und Recht, und im Rechte die Freiheit zu schaffen.

Was aber von Konrad, dem Hohenstaufen, unternommen und erreichet wurde, das scheinet Heinrich, den Welfen, dergestalt überrascht zu haben, daß er in keiner Weise entgegen zu wirken vermochte. Mit allzugroßer Sicherheit auf seine Macht und auf Lothar's lange Vorbereitungen bauend, erwartete er, wie es scheinet, das Pfingstfest, welches ihm die Krone des teutschen Reiches bringen sollte, und beharrte noch fest bei dieser Hoffnung, als schon Konrad in Aachen die Salbung empfing, als er schon zu Cöln, von vielen Fürsten umgeben, einen glänzenden Hof hielt, und mehr als Eine königliche Handlung vollzog. Bald jedoch mag eine große Ungewißheit, es mögen Zweifel, Mißtrauen, Argwohn in seine Seele gekommen sein; und diese Ungewißheit ist vielleicht durch einen neuen Vorgang in Sachsen, wenn nicht erzeuget, doch vermehret worden, durch einen Vorgang, der sich gleichzeitig mit den Ereignissen, die erzählet worden sind, zugetragen haben dürfte. Während nämlich der Herzog Heinrich noch unthätig auf die Veränderung der Dinge hinsah, welche theils hereinbrach, theils herein drohete, rief die Kaiserin Richenza, seine Schwiegermutter, im Unwillen über die Frechheit, mit welcher der Markgraf Adelbert ihr entgegen getreten war, die sächsischen Fürsten unter die Waffen gegen diesen Frevler. Auf diesen Ruf erschienen allerdings mehrere dieser Fürsten im Felde, und unter ihnen als der Bedeutendste der Markgraf Konrad von Meissen [20]: denn sie konnten den Gang der Ereignisse nicht voraussehen,

und mußten auf alle Fälle vorbereitet zu sein wünschen. Als es aber zum Treffen kommen sollte, ließen sich die vereinigten Fürsten, es ist ungewiß, ob aus Nachlässigkeit, oder weil inzwischen die Sache Konrad's am Rhein entschieden war, von dem Markgrafen Adelbert, dessen Besiegung ihnen nicht schwer werden zu können schien, bei Mimirberg überfallen und, zum Theile wenigstens, gefangen nehmen [21]. Dieser ärgerliche Vorfall nun mag, wie er der Kaiserin die Augen öffnete über die Gesinnung der Sachsen, so auch den Herzog Heinrich überzeuget haben, daß er sich auf die Sachsen durchaus nicht verlassen könne; und Unmuth und Aerger hat ihn alsdann vielleicht von entscheidenden Schritten zurück gehalten. Denn er mußte sich wohl auch gestehen, daß er selbst in Baiern noch eine Partei gegen sich habe; daß sein früheres strenges Verfahren in manchem fehdelustigen Ritter bittere Empfindungen zurück gelassen, und daß die Demüthigung des Grafen Friedrich von Bogen und seines Anhanges noch nicht vergessen sei.

Inzwischen schrieb der König Konrad einen allgemeinen Reichstag aus, welcher am Pfingstfeste, den Zwei und zwanzigsten des Monates Mai, zu Bamberg eröffnet werden sollte, und zu welchem im Besonderen die Fürsten eingeladen wurden, welche ihn noch nicht als König anerkannt hatten [22]; denn das Rad seines Glückes war in so gutem Schwunge, daß er nicht säumen durfte. Und so tief war der Eindruck, welchen die bisherigen Vorgänge gemacht hatten, daß nunmehr Niemand länger Anstand nahm, seine wahre Gesinnung zu erkennen zu geben, ja so tief, daß selbst Derjenige, welcher Heinrich's, des Welfen, Sache aufrecht zu erhalten wünschen mußte, Bedenken trug, sich gegen den Hohenstaufen zu erklären. Aus allen Theilen des Reiches eilten die Fürsten nach Bamberg, um dem neuen König ihre Huldigung darzubringen. Selbst die Sachsen, welche sich früher, um der Kaiserin nicht zu mißfallen, und um nicht in den Gang der Dinge vorschnell ein-

zugreifen, unzufrieden mit Konrad's hinterlistiger Wahl gezeiget hatten [23], erschienen allzumal; und mit denselben erschien auch, bitteren Schmerz ohne Zweifel im Herzen, die Kaiserin Richenza, welche an Adelbert's rauhem Verfahren erkannt hatte, was ihr bevorstand, wenn sie wagen würde, daheim zu bleiben. Ja selbst aus Baiern fehlten einzelne geistliche Fürsten nicht, welche, wie der Bischof Heinrich von Regensburg, schon früher zu den Feinden des Herzoges Heinrich gehöret hatten, und von demselben bekämpfet oder gezüchtiget waren [24]. Nur er selbst, der Herzog Heinrich, blieb aus, und mit ihm blieben aus die Meisten der Fürsten in Baiern, so geistliche, wie weltliche, der Eine vielleicht aus treuer Anhänglichkeit an den Herzog Heinrich, der Andere gewiß aus alter Besorgniß vor dem Zorne des gewaltigen Fürsten. Dieses Ausbleiben indeß mag den König Konrad, obgleich er mit dem Wechsel menschlicher Dinge wohl bekannt geworden war, um so weniger beunruhiget haben, je mehr er ohne Zweifel auf dasselbe gefasset gewesen ist, und je mehr ein Paar andere Vorgänge zu Bamberg sein königliches Ansehen zu fördern und zu befestigen schienen. Zuerst ward einem böhmischen Fürsten, Wladislav, wahrscheinlich einem Sohne des Herzoges Sobieslav, von welchem früher mehrfältig die Rede gewesen ist, die Nachfolge im Herzogthume Böhmen nach des Sobieslav Tode zugesichert: zugleich wurde, wie es scheinet, eine Vermählung verabredet zwischen diesem Fürsten und Gertrud, einer Tochter des Markgrafen Leopold von Oesterreich und der Tochter Heinrich's des Vierten, Agnes, die in ihrer ersten Ehe die hohenstaufischen Brüder, Friedrich und Konrad, den gegenwärtigen König, geboren hatte [25]. Zweitens erhielt Adelbert, der neue Erzbischof von Mainz, Friedrich's von Hohenstaufen Schwager, von dem ehrwürdigen Bischof Otto von Bamberg die Weihe; und diese heilige Handlung machte einen desto stärkeren Eindruck und hob das Ansehen des neuen Erzbischofs, auf dessen

Freundschaft der König Konrad zu dieser Zeit noch fest vertrauete, desto höher, da Otto bald nachher, von aller Welt hoch gehalten und wie ein Heiliger verehret, aus dem Leben schied.

In der That: Konrad hatte nunmehr das Meiste erreicht; aber das Schwierigste, das Härteste lag noch vor ihm. Des Laubes, der Zweige und der Aeste war der Baum beraubet, den er nieder zu werfen strebte, aber der Stamm stand noch aufrecht, voll von frischen Säften, und der Stern der Krone war unverletzet. Den Widerstand, den derselbe noch leisten machte, konnte Niemand berechnen. Er selbst, Konrad, hatte so eben erst die Beweglichkeit der Vassallen-Welt von Neuem kennen gelernt; der entschiedene Wille eines Fürsten aus einem solchen Geschlecht und mit solchen Erinnerungen, wie Heinrich's des Welfen, mochte diese Welt leicht in eine andere Richtung bringen. Deßwegen mußte Konrad allerdings fortfahren, die Gunst des Augenblickes kräftig und schnell zu benutzen. Wirklich schickte er von Bamberg aus Abgeordnete an den Herzog Heinrich, um denselben zur Auslieferung der Kleinodien des Reiches an einem bestimmten Tage zu Regensburg zu bewegen; und zugleich schrieb er an die Fürsten in Baiern, welche dem Tage zu Bamberg nicht beigewohnet hatten, auffordernd, befehlend und drohend, daß sie am Feste des heiligen Johannes zu Regensburg vor ihm erscheinen, und ihm die Huldigung darbringen sollten, welche sie ihm als ihrem Könige schuldig wären [26]. Und bei diesen Fürsten scheint er seinen Zweck erreichet zu haben. Denn sie erschienen sämmtlich, vielleicht selbst mit Heinrich's Zustimmung, an seinem Hofe, und leisteten ihm auch größtes Theiles die herkömmliche Huldigung nach Lehensbrauch. Selbst der alte und ehrwürdige Erzbischof Konrad von Salzburg blieb nicht aus, wie unzufrieden er auch sein mochte über diese arglistige und gewaltsame Weise, mit welcher der Thron der Teutschen er-

ſtrebet und geraubet ward; denn er mochte für unmöglich halten, dem Herzoge Heinrich jetzt noch die Krone zu verſchaffen ohne einen gräßlichen Kampf und ohne Künſte, welche für Religion und Sittlichkeit gleich verderblich werden mußten; auch trug er wohl in dem Bewußtſein, daß ſein Beiſpiel weithin wirken würde, eine fromme Scheu, die Veranlaſſung zu einem ſolchen Kampfe, zu der Anwendung ſolcher Künſte zu geben. Indeß leiſtete er, wohl wiſſend, daß der Wagen nicht vor den Stieren herläuft, die Huldigung nicht, ſondern erklärte nur, daß der König vor ihm keine Beſorgniß hegen dürfe, und Konrad war klug genug, ſich vor der Hand mit dieſer Erklärung zu begnügen [27]. Bei dem Herzoge Heinrich hingegen erreichte Konrad nur zur Hälfte ſeinen Zweck. Zwar verſtand ſich Heinrich dazu, die Reichs-Kleinodien heraus zu geben und an Konrad zu überſenden, weil auch er wohl erkennen mochte, daß die Krone für ihn verloren ſei, und daß es weiſer ſein würde, ſeine beiden Herzogthümer zu erhalten, als ein Gut in Anſpruch zu nehmen, das für dieſes Mal nicht mehr zu gewinnen war; aber er verſtand ſich zu dieſer Herausgabe nur gegen große Verſprechungen, mit welchen die Abgeordneten des Königes nicht ſparſam geweſen zu ſein ſcheinen [28]. Was ihm im Namen des Königes verſprochen worden, iſt freilich eben ſo ungewiß, als ob die Abgeordneten zu allen ihren Verſprechungen von dem Könige bevollmächtiget geweſen ſeien; das aber dürfte keinen Zweifel leiden, daß Heinrich geglaubet habe, ihm würden die beiden Herzogthümer, Baiern und Sachſen, zugeſichert neben allen Gütern, welche ihm angeſtammet oder durch Erbſchaft zugefallen waren. Jedes Falles iſt gewiß, daß eine Zuſammenkunft zwiſchen dem Könige Konrad und dem Herzoge Heinrich ausgemacht wurde, welche zu Augsburg Statt finden ſollte, damit alles Verheißene und Verabredete von beiden Theilen anerkannt und beſtätiget, damit überhaupt ihre Verhältniſſe zu einander feſt geſtellet

würden. Unter solchen Bedingungen sandte Heinrich die Reichs-Kleinodien nach Regensburg an den König [29].

Nicht lange nach diesem Vorgange zog Konrad, der Verabredung gemäß, nach Augsburg; aber er zog nicht dahin, wie zu einer Zusammenkunft mit einem alten Freunde, sondern von vielen Fürsten und kriegerischen Männern umgeben [30]. Wohl ist möglich, daß er keineswegs die Absicht gehabt habe, irgend eine Gewalt anzuwenden, sondern daß er nur geleitet worden sei von dem Gedanken an die Würde des Thrones und des Reiches. Der Herzog Heinrich aber, dessen Seele angefüllet war mit Aerger, Verdruß und Mißtrauen jeglicher Art, fand eine solche Fahrt bedenklich. Deßwegen versammelte er eine überlegene Macht, um sich und sein Land vor einem Ueberfalle zu schützen; und mit dieser Macht lagerte er sich Augsburg gegenüber auf der anderen Seite des Lechs [31]. In dieser Stellung, der König in der Stadt, der Herzog im Lager, war eine freundliche Besprechung, wie sie etwa zwischen dem Haupte des Reiches und einem Gliede des Reiches Statt finden sollte, kaum noch möglich; vielmehr mußten sie jetzt unterhandeln, wie zwei Fürsten, welche an der Spitze feindlicher Heere wider einander stehen. Hätten sie sich selbst gesehen, die beiden Fürsten: sie hätten sich vielleicht an die Tage ihrer Jugend erinnert; in dieser Erinnerung an gemeinschaftliche Entwürfe, Freuden und Hoffnungen, hätten sie sich vielleicht wieder erkannt; und Friedrich, der Herzog von Schwaben, der es sich gewiß nicht verhehlen konnte, daß Heinrich's Freundschaft ihn selbst, und durch ihn selbst seinen Bruder vom Untergange gerettet hatte, wäre vielleicht zwischen seinen Bruder und seinen Schwager getreten, und hätte die alte Liebe wieder erwecket in beiden Fürsten. Jetzt aber mußte die Unterhandlung durch gegenseitige Abgeordnete gepflogen werden [32], die vielleicht nicht Alle ihren Vortheil in der Aussöhnung der Fürsten fanden, die jedes Falles das Wort

des Einen und des Anderen ohne die Seele überbrachten, mit welcher Konrad dasselbe zu Heinrich, Heinrich zu Konrad gesprochen haben würde. Also entfernten sie sich von einander, an Statt sich zu nähern. Heinrich sah in Konrad einen arglistigen Feind, der ihn zu unterdrücken beabsichtigte; Konrad in Heinrich einen trotzigen Vasallen, der alle Teutsche wider ihn aufzureizen beabsichtige, um ihm die Krone wieder zu entreissen, die er kaum erst und ungern ausgeliefert hatte. Konrad forderte von Heinrich zum Zeichen seiner aufrichtigen Aussöhnung und Treue die Verzichtleistung auf das Herzogthum Sachsen; Heinrich forderte von Konrad zum Zeichen seines wahrhaft königlichen Wohlwollens die Bestätigung aller seiner Lehen und Würden. Beide mochten ihre Forderung leicht für eben so gerecht als nothwendig halten, und deßwegen zum Nachgeben um so weniger geneiget sein. Denn Konrad mußte es allerdings wohl als gefährlich ansehen, daß ein teutscher Fürst zwei so große Länder wie Baiern und Sachsen vereinige, und wohl mochte er glauben, daß ein reines und freies Verhältniß, ohne gegenseitigen Verdacht, nicht bestehen könne zwischen einem so großen Vasallen des Reiches und einem gewählten oder freiwillig anerkannten König. Ueberdieß durfte er vielleicht gar nicht wagen, dem Herzoge Heinrich beide Herzogthümer zu bestätigen, ohne sich einer anderen und großen Gefahr bloß zu stellen. Die teutschen Fürsten nämlich waren allerdings auf seine Seite getreten allzumal oder doch größtes Theiles; was es ihm aber gekostet haben mag, sie so schnell zu gewinnen, ist ungewiß. Ohne Eigennutz handelten die Vasallen selten; vielmehr pflegten sie gewöhnlich Demjenigen ihre Rechnung zu stellen, dem sie Treue gelobten, dem sie ihren Arm liehen oder ihr Schwert. Der Markgraf Adelbert hatte in Sachsen die erste Bewegung erreget. Wenn er auch, was eben nicht wahrscheinlich ist, im Anfang ohne alle Verbindung mit den Hohenstaufen gehandelt hat, so möchte er doch

wohl im Fortgange von dem neuen Könige Versprechungen verlangt und erhalten haben, die Konrad nicht unerfüllt lassen durfte. Von der anderen Seite war es dem Herzoge Heinrich gewiß nicht zu verargen, daß er bei dem Stande der Dinge Nichts aufgeben wollte, was er sein nannte. Die Vereinigung zweier Herzogthümer war keineswegs unerhöret im Leben der Teutschen. Er selbst hatte die Beleihung mit Sachsen von dem Mann empfangen, welchem das Recht der Beleihung zustand, von dem Kaiser Lothar, und die teutschen Fürsten hatten sich der Vereinigung Sachsens mit Baiern in seiner Hand nicht widersetzet. Er war also im rechtlichen Besitze beider Länder. Und wenn nun angenommen werden darf, was kaum zu bezweifeln sein möchte, daß unter den Versprechungen, mit welchen Konrad den Herzog Heinrich zur Auslieferung der Reichs-Kleinodien gelocket hatte, auch das Versprechen gewesen sei, daß er im Besitze aller seiner Ehren und Würden bleiben sollte: wie hätte er sich entschließen können, nunmehr in die Verzichtleistung auf das Herzogthum Sachsen einzuwilligen? Wer bürgte ihm denn auch dafür, daß ihn der Feind, der ihm gegenüber stand, in der Zukunft in dem Besitze seiner übrigen Länder und Ehren lassen würde? Mußte er nicht vielmehr fürchten, daß derselbe die Absicht habe, ihn zuerst wehrlos zu machen, um ihn alsdann von Stufe zu Stufe durch jegliche Demüthigung hindurch in gänzliches Verderben hinab zu würdigen?

Es ist klar: in der Stellung und Stimmung, in welche Konrad und Heinrich wider einander hinein gerathen waren, konnte die Unterhandlung unmöglich zu einem glücklichen Ausgange führen. Ueber die Art aber, in welcher dieselbe nach dreien Tagen abgebrochen ward, ist die Ueberlieferung so unbestimmt und so zurückhaltend, daß man sich des Gedankens nicht erwehren kann: Konrad habe gegen den Herzog Heinrich einen solchen höhnenden Uebermuth bewiesen, daß selbst in

Denen, die mit ihm waren, ein großer Unwille entstanden, und daß er genöthiget worden sei, diesem Unwillen durch die Flucht auszuweichen. Denn also lautet die Ueberlieferung: „die Unterhandlung ward abgebrochen. Da nun der König fürchtete, es möchte Etwas Ränkevolles gegen ihn unternommen werden, so stellte er sich nach dem Abendessen, als wollte er zu Bette gehen, befahl aber im Geheimen, Pferde herbei zu bringen, entfernte sich, von Wenigen begleitet, aus der Stadt, ohne von Einem der Fürsten Abschied zu nehmen, und ließ sein übriges Heer in größter Fährlichkeit zurück [33].“ Nun aber, von wem sollten denn diese Nachstellungen entworfen und ausgeführet werden, vor welchen der König in eine solche Besorgniß gesetzet ward, daß er sich zu einer feigen Flucht entschließen konnte? Etwa von dem Herzoge Heinrich? Aber der Herzog stand mit seinem Heer an der anderen Seite des Flusses: deßwegen, wenn man ihn, was schwer zu glauben ist, auch fähig gehalten hätte, einen treulosen Ueberfall nach einer solchen Verhandlung zu versuchen, würde doch gewiß der König, da er Verdacht geschöpfet hatte, im Stande gewesen sein, sich entweder in der Stadt Augsburg zu vertheidigen, bis er von seinem Bruder die nöthige Hülfe erhalten konnte, oder wenigstens dem gefürchteten Angriffe mit den Seinigen auszuweichen. Oder von den Bürgern der Stadt Augsburg? Aber in diesem Falle würde sich doch gewiß Konrad mit den Fürsten, die um ihn waren, berathen, er würde sich mit ihnen und allen seinen Anhängern zusammen gestellet, und entweder die drohende Gefahr gemeinsam mit ihnen bestanden, oder dieselbe mit ihnen zu vermeiden gesuchet, keineswegs aber würde er sich von diesen Fürsten, von diesen Anhängern ohne Gruß und Dank getrennet haben, um nur sein eigenes Leben in Sicherheit zu bringen. In der That, es ist kaum anders möglich: Konrad, der König, muß Mißtrauen gegen Diejenigen selbst geheget haben, die mit ihm nach Augsburg

gekommen waren. Jedes Falles ist gewiß: eine hohe, eine edele Gesinnung hat Konrad bei diesen Vorgängen nicht bewähret. Die Ueberlieferung aus dieser Zeit hat ihn in ein zweideutiges Licht gestellet, und von dieser Zweideutigkeit hat selbst der edele Bischof Otto von Freisingen ihn zu befreien nicht vermocht, oder doch nicht unternommen, obgleich er, Otto, von Konrad's Mutter in zweiter Ehe geboren war [34].

Aber auch der Fortgang der Dinge kläret Nichts auf. Die Nachrichten von den folgenden Ereignissen sind so armselig, so ungewiß und widersprechend, daß es unmöglich ist, den eigentlichen Zusammenhang aufzufinden, ja, daß man sich des Gedankens nicht erwehren kann, Niemand habe gewaget, die Wahrheit zu sagen. Es liegt ein häßlicher Schleier über den Begebenheiten, welchen aufzuheben unmöglich, welchen zu durchschauen sehr schwer ist. Und wer möchte wagen, in unseren späten Tagen auszusprechen, was er zu sehen glaubet, da die Zeitgenossen ein Zeugniß abzulegen nicht vermocht, oder Bedenken getragen haben?

Der König begab sich nach Würzburg. Daselbst wurde Heinrich, „nach dem Ausspruch einiger Fürsten" in die Reichs-Acht erkläret [35]. Zum Weihnachtsfeste befand sich Konrad in Goslar. Ohne Zweifel hoffte er die Sachsen, welche sich dem Herzoge Heinrich früher so abgeneiget bewiesen, und ihm mit so großer Bereitwilligkeit ihre Huldigung dargebracht hatten, leicht gegen den Geächteten zu gewinnen. Aber er kannte, wie es scheinet, die Sachsen nicht. Dieses kraftvolle und derbe Volk bildete zu den südteutschen Völkern und im Besonderen zu den Schwaben einen starken Gegensatz, welcher durch die Thüringer und die Franken hindurch gleichsam ausgeglichen war. Wegen seiner Kräftigkeit gefürchtet, wegen seiner Eigenthümlichkeit wenig geachtet, hielt es mit Eifersucht, starr und störrisch, desto fester an dieser Eigenthümlichkeit, und trotzte der Welt im Gefühle seiner Kraft. Aber eine tiefe Achtung

der Rechte und der Gerechtigkeit fehlte nicht, sobald die Erkenntniß gewonnen war. Daher ist möglich, daß die Sachsen allzumal, mit Ausnahme Derer, welche durch verwandtschaftliche Verhältnisse verblendet wurden, die Gelangung Konrad's zum Throne der Teutschen Anfangs nicht ungern gesehen haben, weil sie erkennen mochten, daß den Hohenstaufen Unrecht geschehen war, und weil sie verdroß, daß Lothar, ein Sachse und ihr Herzog, nachdem er durch Ränke und List die Krone erworben, diese Krone seinem Eidam, wenn der gemeine Ausdruck verstattet ist, gleichsam in der Schürze eines Weibes zuzuspielen versuchet hatte. Jetzt aber, als sie erfuhren, daß der Hohenstaufe dem Herzoge Heinrich, dem Sohn einer Tochter ihres Landes, einer Erb-Tochter des alten großen Hauses der Billunger, welches so lange an ihrer Spitze gestanden hatte, dem Gemahl einer Tochter ihres Landes, der Erb-Tochter ihres letzten Herzoges, des Kaisers Lothar, als sie erfuhren, daß der Hohenstaufe dem Herzoge Heinrich die Reichs-Kleinodien durch täuschende Versprechungen abgelocket, daß er hierauf vor Augsburg sein Wort nicht gehalten, sondern sich seiner Verbindlichkeit durch eine feige Flucht entzogen, und daß er dennoch gewaget hätte, den Herzog Heinrich, ohne demselben vor einem Reichstage rechtliches Gehör zu verstatten, zu Würzburg willkührlich für einen Feind des Reiches zu erklären, jetzt änderten sie ihre Ansichten von den Dingen und ihre Gesinnung. Es mögen schwere Erinnerungen in ihnen aufgestiegen sein; sie mögen angefangen haben zu fürchten, daß der Geist des fränkischen Kaiser-Hauses, unter dessen Herrschaft so großes Unglück über Sachsen gekommen war, sich fortgeerbet habe auf die Hohenstaufen, die Enkel Heinrich's des Vierten. Jedes Falles wendeten sie sich ab von dem Könige Konrad; und wenn sie sich auch, bei ihrer langsamen Weise, noch keinesweges zu Etwas Gemeinsamem vereinigen konnten, so gaben sie doch durch Unthätigkeit ihre Abneigung deutlich genug zu

erkennen. An Konrad's Hofe erschienen am Weihnachtsfeste zu Goslar so wenig geneigte Fürsten aus Sachsen, daß es ihm unmöglich war, über irgend eine öffentliche Angelegenheit Rath zu pflegen [36]. Um so mehr mochte Konrad für nöthig halten, wenigstens in einem Theile der Sachsen die Leidenschaft der Habsucht anzuregen; und deßwegen belehnte er willkührlich, wie die Acht ausgesprochen war, den Markgrafen Adelbert von Salzwedel, den Verwegensten unter den sächsischen Fürsten, entweder wirklich mit dem Herzogthume Sachsen, nach dessen Besitz derselbe schon so lange gestrebet hatte, oder er versprach ihm doch diese Belehnung mit solcher Bestimmtheit, daß Adelbert kein Bedenken trug, sich als den Herzog von Sachsen anzusehen und sich den Herzog von Sachsen zu nennen [37]. Aber es gewann die Herzen der Sachsen nicht, daß Adelbert, auch ein Enkel des Herzoges Magnus von Sachsen, wie der Herzog Heinrich, unter solchen Umständen das Herzogthum anzunehmen kein Bedenken trug, welches dem Letzten nicht etwa rechtlich abgesprochen war, nein, welches ihm gewaltsam entrissen werden sollte. Der König unterhandelte daher von Goslar aus einen ganzen Monat hindurch mit den sächsischen Fürsten, um sie zu vermögen, daß sie an seinem Hof erschienen; aber er vermochte sie nicht zu einer Zusammenkunft zu bewegen. Einige, und unter denselben der Erzbischof Konrad von Magdeburg, versprachen allerdings zu erscheinen, und zogen wirklich zu dem Feste der Reinigung der heiligen Jungfrau nach Quedlinburg, wohin sich der König begeben hatte. Aber Niemand kam in günstiger Stimmung; auch hielten sie ihren Einzug in die Stadt nicht, sondern verweilten in der Nähe derselben, ohne Zweifel, um mit dem Könige zu unterhandeln. Diese Stellung der Fürsten aber schien dem Könige Konrad so bedenklich, ja so gefährlich, daß er abermals für nöthig hielt, sich durch die Flucht zu retten. Er verließ schnell die Stadt Quedlinburg, um sich nach Baiern

zu begeben; und er verließ ſie mit der Drohung, daß er im bevorſtehenden Sommer dieſes Jahres, eilf Hundert neun und dreißig, zuverläſſig eine Heerfahrt nach Sachſen unternehmen würde zu Züchtigung und Rache [38].

Zu dieſer ſchnellen Abreiſe aus Quedlinburg aber, welche einer Flucht gleich war, ſcheinet Konrad nicht bloß durch die finſtere Stimmung bewogen zu ſein, welche ſich in den verſammelten Fürſten offenbaret hatte, ſondern noch mehr ſcheinet die Nachricht ihn ergriffen und geſchrecket zu haben, daß ſein Feind, der Herzog Heinrich, in Sachſen eingetroffen ſei. Als nämlich der König von Augsburg entflohen war, mögen in dem Herzoge neue Hoffnungen entſtanden ſein. Ihm gelang, den Herzog Konrad von Zäringen zu gewinnen, der früher zu Konrad, dem Könige, gehalten hatte [39], der aber aufgebracht ſein mochte durch das unwürdige Benehmen deſſelben [40]. Durch dieſen Zäringer hoffte Heinrich wahrſcheinlich den Herzog Friedrich von Schwaben, des Königes Bruder, beſchäftigen und von Baiern hinweg ziehen zu können. In Baiern ſelbſt aber glaubte er wohl eine ſolche Macht zu haben, daß er ſeine Feinde durch dieſelbe nieder zu halten im Stande ſein würde. Mit der größten Beſorgniß mag er dagegen auf Sachſen geſehen haben, auf dieſes fremdartige Land, mit deſſen Jünglingen er nicht jung geweſen war. Die Nachrichten jedoch, die er ohne Zweifel über die Anſichten und die Stimmung erhielt, die unter den Sachſen herrſchten, haben ihn vielleicht zu der Ueberzeugung gebracht, daß auch Sachſen noch nicht verloren ſei, wenn er nur ſelbſt im Lande erſcheinen, und alle Unzufriedene zu vereinigen und zur That zu bringen ſuchte. Nachdem er daher ſeine Anſtalten ſo gut als möglich in Baiern getroffen hatte, verließ er dieſes Land. Weil er aber in Baiern ſeine Anhänger nicht ſchwächen und Aufſehen vermeiden wollte, ſo begab er ſich, ſeiner Sicherheit wegen, faſt allein, nur von vier getreuen Männern begleitet, in aller Stille nach Sachſen [41].

Und kaum war er angelanget, ſo verſammelten ſich ſächſiſche Männer um ihn, die ſeine Sache zu ihrer Sache machten, und den Frevel nicht dulden wollten, den der Hohenſtaufe wider ihn begangen hatte. Konrad dagegen, der König, gerieth über die Nachricht von ſeiner Ankunft um ſo mehr in die äußerſte Verlegenheit, da er keine Macht um ſich hatte, und keinem Sachſen, außer dem Markgrafen Adelbert, der ſich nunmehr den Herzog von Sachſen nannte, zu trauen wagte; und Adelbert war, wie ſpäter bemerket werden ſoll, ſchon entfernt und in ſchwere Kämpfe verwickelt. In dieſer Verlegenheit entſchloß er ſich, eiligſt nach Baiern zu gehen, in welchem Land er auf Heinrich's Feinde und auf ſeine Freunde rechnen zu dürfen glaubte, eben deßwegen in der Hoffnung, daß ihm in Baiern gelingen würde, was ihm in Sachſen mißlungen war. Und er verrechnete ſich in der That in Hinſicht auf die Baiern eben ſo wenig, als Heinrich ſich in Hinſicht auf die Sachſen verrechnet hatte.

Konrad nämlich begab ſich wahrſcheinlich nach Regensburg zu dem Biſchofe Heinrich, welcher den alten Groll gegen den Herzog Heinrich wegen erduldeter Demüthigung ſorgſam in ſich bewahrte und treulich pflegte. In Regensburg fand er ohne Zweifel die freundlichſte Aufnahme, und der Biſchof bot zu Allem bereitwillig ſeine Hand. Nach Regensburg kam dann wohl auch, auf ſeinen Ruf, Leopold, ſein Stiefbruder, der Sohn des Markgrafen Leopold von Oeſterreich. Dieſem ertheilte er ohne Weiteres die Belehnung des Herzogthumes Baiern, wie wenn nicht nur Heinrich dadurch, daß er willkührlich und ungerecht die Reichs-Acht wider denſelben ausgeſprochen, alle ſeine Ehren und Beſitzungen verloren, ſondern er ſelbſt auch über dieſe Beſitzungen und Ehren willkührlich zu verfügen gehabt hätte. Der neue Herzog ward alſobald von dem Biſchofe von Regensburg anerkannt, und die dienſtpflichtige Mannſchaft des Bisthumes zu ſeinem Dienſte ge-

stellet. Ohne Zweifel sind die Grafen von Bogen und Wolfrathshausen gleichfalls auf die Seite des Königes und des neuen Herzoges getreten, weil sie glauben mußten, der Tag der Rache sei angebrochen; und der Markgraf Leopold von Oesterreich hat wohl auch nicht gesäumet, die Sache seines Sohnes mit Heeresmacht zu fördern. Das Gerücht aber von der Anwesenheit des Königes und von der Bewegung, welche durch den König veranlasset worden, lief rasch durch Baiern, und setzte Alles in Ungewißheit und Schrecken. Deßwegen fingen die Vassallen an, große und geringe, geistliche und weltliche, herbei zu strömen, um den König und den neuen Herzog zu begrüßen; denn ein Jeder fürchtete zu kurz zu kommen, wenn er zu spät einträfe. Also geschah, daß das ganze südliche Teutschland für den Herzog Heinrich verloren ging. Denn während Leopold Baiern durchzog und an der Gränze des Herzogthumes, am Lech, einen Landtag versammelte, um ein scharfes Gericht über Diejenigen zu halten, welche saumselig gewesen waren in der Treulosigkeit gegen ihren Herzog [42], hatte Friedrich, der Herzog von Schwaben, des Königes Bruder, die Macht des Herzoges Konrad von Zäringen angegriffen, und mit gleichem Erfolg. In diesem Kampfe hatte Friedrich, der Sohn des Herzoges Friedrich, der in der Folge Kaiser geworden ist, jetzt ein kaum waffenfähiger Jüngling, die ersten Beweise von dem Geiste gegeben, der in ihm war, und der ihn in der Folge der Zeit zu seinem Ruhm und zu seinem Unglücke forttrieb zu den gewaltigsten Unternehmungen; auf sein Betreiben war Zürich erobert; es waren die Besitzungen der Zäringer verwüstet hier und dort; ja Zäringen selbst, die Burg, von welcher das edele Geschlecht den Namen führte, welche durch Natur und Kunst so stark war, daß sie für unüberwindlich galt, wurde gebrochen; durch dieses Alles aber war der Herzog Konrad genöthiget, seinen Frieden mit den Hohenstaufen zu suchen und die Hoheit des Königes Kon-

rad anzuerkennen, um nur seine Ehren zu retten und seine Besitzungen [43].

Anders in Sachsen. Sobald nämlich der Markgraf Adelbert die Beleihung des Herzogthumes Sachsen von dem Könige Konrad erhalten hatte, war er ausgezogen, um die Anerkennung seiner neuen Würde zu empfangen. Er hatte aber selten eine günstige Aufnahme gefunden, und war bald genöthiget worden, zu den Waffen zu greifen. Vor diesen Waffen war, wohin er sie trug, Niemand bestanden, weil Niemand gerüstet war. Er hatte Lüneburg erobert, den alten Sitz der Herzoge aus dem Hause Billung; er hatte sich der Städte Bardenwik und Bremen bemächtiget, welche beide seit langer Zeit Herde des Handels und des Verkehres im nördlichen Teutschlande gewesen waren; er war selbst über die Elbe gegangen, hatte den Grafen von Holstein, Adolf von Schaumburg, der sich nicht entschließen konnte, die Treue zu brechen, welche er dem Herzoge Heinrich geschworen hatte, aus dem Lande getrieben, und in die Grafschaft einen Anderen eingesetzet, Heinrich von Badewid; auch hatte er die Burg Sigeberg eingenommen, von deren Gründung zum Schutze des Christenthumes in dieser Gegend die Rede gewesen ist. Auf solche Weise hatte er das ganze nordöstliche Sachsen, das alte Ostfalen, unter sein Schwert gebracht [44]. Aber das Glück dauerte nicht lange. Inzwischen nämlich war der Herzog Heinrich in Sachsen eingetroffen, und der König Konrad hatte dieses Land verlassen. Zu dem Herzoge hatte sich alsobald der Erzbischof Konrad von Magdeburg gestellet; andere sächsische Fürsten, die schon früher zu dem Erzbischofe gehalten hatten, zogen gleichfalls heran; auch aus Baiern und Schwaben trafen treue Männer ein, welche verschmähet hatten, sich dem Könige Konrad und dem Herzoge Leopold zu unterwerfen, und nicht im Stande gewesen waren, denselben zu widerstehen. Also sah sich der Herzog bald an der Spitze eines bedeutenden Heeres. Mit

demselben wandte er sich zuerst gegen die Burg des Grafen Bernhard von Plötzke, griff sie an, und unterwarf sie seiner Gewalt. Dieser Vorgang, vom Gerüchte vergrößert, brachte, wie es scheinet, gar viele Sachsen zur Entscheidung. Mit raschen Schritten eilte Heinrich vorwärts. Die Burgen, welche Adelberten gehörten oder zu ihm hielten, wurden gebrochen; die Besitzungen desselben wurden verwüstet, Alles überwunden. In kurzer Zeit sah sich der stolze Markgraf, der sich Herzog nannte, so machtlos und so gänzlich von Allen verlassen, daß ihm Nichts übrig blieb, als die Flucht zu seinem Freunde, dem Könige Konrad.

Konrad hatte dem Gange der Dinge nicht mit Gleichgültigkeit zugesehen; auch hatte er die Drohung nicht vergessen, mit welcher er sich aus Sachsen nach Baiern gewendet. Zu derselben Zeit, da Adelbert sich als Flüchtling zu ihm begab, war er schon mit einem Heer im Anzuge. Die Erzbischöfe von Mainz und Trier, die Bischöfe von Worms, Speier, Würzburg, so wie mehre Aebte, begleiteten ihn. Auch Ludwig, der Landgraf von Thüringen, hielt für das Sicherste, sich zu ihm zu stellen. Leopold, der neue Herzog von Baiern durfte natürlich nicht fehlen, und die neue Verwandtschaft mit dem Herzoge Sobieslav von Böhmen wurde nicht minder benutzet. Von der anderen Seite zog Heinrich, der Welf, heran, Sachsen zu vertheidigen, und mit ihm der Erzbischof Konrad von Magdeburg und die übrigen sächsischen Fürsten, die sich für ihn und wider Adelbert erkläret hatten. Der König lagerte sich bei Hersfeld; Heinrich bei Creuzburg. Eine Schlacht schien eben so unvermeidlich wegen dieser Stellung der Heere, als nothwendig wegen der brennenden Leidenschaften. Und dennoch kam es zu keiner Schlacht. Sie wurde vermieden durch priesterliche Künste. Der Erzbischof Adelbero von Trier vermittelte eine Unterhandlung, durch welche ein ehrlicher Kampf abgewendet wurde [45]. Es wird versichert: ein Friede bis zum

Pfingstfeste des nächsten Jahres sei abgeschlossen worden, und alsdann habe sich der König nach dem Rheine [46], der Herzog aber nach Sachsen begeben. Eben so wird versichert: eine Unterredung habe zu Quedlinburg Statt gefunden; und nicht minder: Heinrich habe sich, nachdem er in Sachsen Alles wohl geordnet hatte, nach Baiern zu begeben vorgehabt. Gewiß ist: am Zwanzigsten des Monates October, im Jahr eilf Hundert neun und dreißig, starb plötzlich der Herzog Heinrich von Baiern und Sachsen, sieben und dreißig Jahre alt, und seine Leiche wurde beigesetzt im Kloster Luter an der Seite seines Schwiegervaters, des Kaisers Lothar. Weiter ist Nichts als Wahrheit auszusprechen. Der Eine saget kurz und ergreifend: Er starb; ein Anderer: er starb an einer Krankheit; ein Dritter: er starb an der unheilbaren Krankheit des Kummers; Mehrere endlich versichern, daß er durch Vergiftung gestorben sei [47]. Da aber jede weitere Nachweisung fehlet, und da im Besonderen nicht angegeben wird, von wem das Gift gemischet, von wem es dargereichet worden: wer könnte jetzt, nach sieben Hundert Jahren, die Nacht aufhellen, die über jene Tage absichtlich oder unabsichtlich, verbreitet ist?

Achtes Capitel.

Fortgang des Kampfes zwischen den Welfen und den Waiblingern.

Vergeblicher Versuch einer Ausgleichung durch die Vermählung der Herzogin Gertrud mit Heinrich von Oesterreich.

Veränderte Stellung des apostolischen Stuhles.

J. 1139 — 1146.

Die Fahrt wird nicht sicherer, wenn im Sturme der Steuermann des feindlichen Schiffes über Bord stürzet, oder über Bord geworfen wird. Wäre der Herzog Heinrich zu jener Zeit gestorben, als auf dem Tage zu Bamberg die teutschen Fürsten allzumal dem Könige Konrad ihre Huldigung darbrachten, oder nach jenem Tage, an welchem er zu Regensburg die Reichskleinodien auslieferte, ja wäre er gestorben vor den zweideutigen Auftritten zu Augsburg, und vor Konrad's willkührlichem Verfahren zu Würzburg und zu Goslar: gewiß, der Streit, welcher zwischen den Häusern der Welfen und der Hohenstaufen entstanden war, hätte nach menschlicher Einsicht zur Entscheidung kommen müssen, und Konrad hätte die Entscheidung in seiner Hand gehabt. Wäre alsdann diese Entscheidung mit einiger Billigkeit erfolget, wäre namentlich dem Hause der Welfen das Herzogthum Baiern und die ange-

stammten Besitzungen erhalten worden, Sachsen dagegen, das Herzogthum, einem Mann ertheilet, welcher die Stimmen der Vasallen dieses Landes, der geistlichen wie der weltlichen, für sich gehabt hätte, so würde sie nach menschlicher Einsicht auch bestanden, und dem teutschen Volke würde großes Unglück ersparet worden sein. Jetzt aber, nachdem der erste Eindruck, den Konrad's unerwartetes Glück gemacht hatte, verschwunden, nachdem Konrad's Verfahren dem Urtheile, dem Tadel vieler Menschen ausgesetzet gewesen, nachdem endlich das Schwert gezogen, Blut geflossen und große Leidenschaften, edele und unedele, erwachet waren, jetzt war für Konrad, den König, wenig gewonnen durch Heinrich's Tod. Denn das Haus der Welfen war mit ihm nicht vernichtet, und die Leidenschaften, welche gegen die Hohenstaufen in Bewegung gekommen waren, hatten einen Halt, so lange noch ein Welf dastand, der sie in Anspruch zu nehmen vermochte.

Der Herzog Heinrich aber hatte einen Sohn hinterlassen, welchen ihm seine junge Gemahlin Gertrud vor etwa zehen Jahren geboren hatte, und welcher, gleichfalls Heinrich genannt, in späterer Zeit den Beinamen: der Löwe, erhalten hat [1]. Auch überlebte ihn ein Bruder, Welf, welcher bei dem Tode des Vaters, als Heinrich das Herzogthum Baiern wie nach erblichem Recht übernahm, mit den Erbbesitzungen des Welfischen Hauses in Baiern, Schwaben und Italien abgefunden worden, welcher aber bisher noch kaum auf der Bühne der That erschienen war [2]. Gertrud, die junge Wittwe, befand sich bei dem Tode ihres Gemahles mit ihrem Sohne bei ihrer Mutter, der edelen Kaiserin Richenza, in Sachsen, wohin sie sich wahrscheinlich nach dem Frieden an der Werra begeben hatte; Welf hielt sich in Baiern oder Schwaben auf.

Gertrud, eine Tochter des Landes, die Tochter eines sächsischen Kaisers, durch Verwandtschaft, durch alte Erinnerungen und Verhältnisse in mannigfaltiger Verbindung mit vielen

großen Herren in Sachſen, fand in ihrem Unglücke, wenn nicht allgemeine, doch große Theilnahme bei Hohen und bei Geringen; und wohl noch innigere Theilnahme ward ihrem Sohne bewieſen, dem jungen Heinrich, welchen ſie unter den ſchönſten Ausſichten zu künftiger Größe und Macht geboren hatte, und welcher jetzt der gehofften Hoheit beraubet werden ſollte, ehe ſein Arm das Schwert zur Vertheidigung Deſſen, was ſein war, zu führen, ehe er nur zu begreifen vermochte, was ihm eigentlich ſtreitig gemacht ward. Eine ſolche Unbill mochten die Sachſen nicht dulden; und da der Erzbiſchof Konrad von Magdeburg kein Bedenken trug, der Wittwe und ihrem Sohne dieſelbe Anhänglichkeit zu bewähren, welche er dem Herzoge Heinrich bewieſen hatte, ſo blieb auch nirgends jene Theilnahme ein wirkungsloſes Bedauern, ſondern ſie trat hervor als Entſchluß und That. Gertrud wurde die Herzogin von ganz Sachſen genannt [3]; ſie durfte ſelbſt dieſen Namen führen und ward überall als Herzogin anerkannt, ohne Zweifel, weil man ſie anſah als die natürliche Vormundin ihres unmündigen Sohnes. Zwar verſuchte der Markgraf Adelbert den erſten Eindruck, welchen Heinrich's plötzlicher Tod auf die Seelen der Menſchen gemacht hatte, zu benutzen, um zu dem Beſitze des Herzogthumes Sachſen zu gelangen; und vielleicht würde er auch, bei der Beſtürzung der Sachſen, wenn nicht das Ziel erreichet, doch eine große Verwirrung veranlaſſet haben, hätte er von Konrad, dem Könige, eine tüchtige Unterſtützung erhalten. Konrad aber war in Lotharingien in übele Händel verwickelt, durch welche er verhindert wurde, ſich im Anfange ſeines Vaſſallen kräftig anzunehmen; und ſpäter traten andere Verwirrungen ein, durch welche er gleichfalls von der Unterſtützung des Markgrafen zurück gehalten ſein würde, wenn auch in Sachſen nicht ſchon Alles entſchieden geweſen wäre.

Der König Lothar nämlich hatte vor zehen Jahren das Herzogthum Nieder-Lotharingien dem Herzoge Godefrid von

Löwen abgesprochen, und einem Sohne jenes Heinrich's von Limburg, welchem Heinrich der Fünfte, wie erzählet worden ist, das Herzogthum entrissen hatte, Waleran genannt, die Belehnung ertheilet [4]. Dieser Herzog Waleran war jetzt gestorben [5]. Konrad daher, Lothar's Freunde als seine Feinde betrachtend und überall bemühet, die Verwaltung der Länder des Reiches in andere, in verwandte Hände zu bringen, ertheilte auf einem Hoftage, welchen er nach dem Frieden an der Werra zu Lüttich hielt, das Herzogthum von Neuem dem abgesetzten Godefried von Löwen, einem zwar alten, aber gewandten Herrn, welcher für eine Zierde des Landes galt. Zugleich vermählte er den Sohn des neuen Herzoges, der gleichfalls Godefrid hieß, mit einer Schwester seiner eigenen Gemahlin; und da der alte Godefrid kurz nach diesen Vorgängen gestorben zu sein scheinet, so ertheilte er dem jüngeren Godefrid, nunmehr seinem Schwager, die Belehnung mit dem Herzogthume [6]. Alsobald aber griff Heinrich von Limburg, Waleran's Sohn, zu den Waffen, entweder weil er glaubte, ihm stehe ein Recht auf das Herzogthum zu, oder weil er sah, daß der Zwiespalt im Reiche groß war überall, daß Konrad's Anhänger Widerstand fanden hier und dort, und daß er jedes Falles keine große Gefahr laufen könnte, wenn er die Würde zu behaupten suchte, mit welcher sein Vater bekleidet gewesen war. Auf solche Weise brach in Lotharingien ein Krieg aus, oder war doch im Begriff auszubrechen; und deßwegen vermochte Konrad, der König, keineswegs, dem Markgrafen Adelbert einige Hülfe zu gewähren. Adelbert unternahm daher auf eigene Faust eine Fahrt nach Sachsen, und in eigener Weise. In Bremen nämlich wurde schon um diese Zeit ein großer Markt gehalten, zu welchem viele Menschen zusammen strömten. Adelbert eilte nach dieser Stadt, in der Hoffnung, daß er von der versammelten Menge als Herzog von Sachsen begrüßet werden würde, und daß es ihm alsdann

nicht ſchwer werden könnte, nach einer ſolchen Begrüßung in Bremen einen öffentlichen Tag zu veranſtalten, und die Anerkennung der ſächſiſchen Vaſſallen zu gewinnen. Am Tage Aller Heiligen traf er in Bremen ein. In kurzer Zeit aber ſah er ſich ſo heftig bedränget, daß er, kaum von ſeinen Freunden gerettet, zum zweiten Male zur Flucht aus dem Lande genöthiget ward [7], und alsdann aus der Ferne anſehen mußte, daß ſelbſt die Stammgüter ſeines Hauſes, unter welchen ſich ſogar das Schloß Anhalt befand, von ſeinen Feinden verwüſtet und zerſtöret wurden [8]. Und der König vermochte auch jetzt Nichts für ihn zu thun, weil die Dinge in Baiern um dieſe Zeit eine unerwartete Wendung zu nehmen begonnen hatten.

In dieſem Lande nämlich hatten die großen Vaſſallen allzumal die Sache des Herzoges Heinrich verlaſſen und ſich zu dem neuen Herzoge Leopold geſtellet; zwei Brüder edoch, die Grafen Otto und Konrad, auf ihre feſte Burg Phalei vertrauend, waren dem Erſten getreu geblieben, und auch nach dem Tode deſſelben nicht in ihrer Treue gewanket. Eine ſolche Widerſpänſtigkeit mochte aber dem Herzoge Leopold um ſo bedenklicher erſcheinen, da er ſich ſchwerlich verhehlen konnte, daß er auf Niemand rechnen durfte, als eben auf die großen Vaſſallen. Denn dieſen war der Herzog Heinrich verhaſſet geweſen, weil er ſie zu bändigen und von ihren beſtändigen Fehden zurück zu bringen geſuchet hatte; ihren Haß jedoch hatten die kleinen Vaſſallen keineswegs getheilet, weil ſie in den Fehden der Großen ſelten Ruhm und Ehre zu finden, gewöhnlich vielmehr die Opfer fremdes Uebermuthes zu werden pflegten; die Bewohner der Städte aber, die zu ihrer Erhaltung und zu ihrem Gedeihen Nichts wünſchten, als freie Betriebſamkeit und freien Verkehr, hatten ſich über die Sicherheit gefreuet, die ihnen durch Heinrich verſchaffet war, und hingen daher mit ganzer Seele dieſem Fürſten, ſeinem Hauſe und ſeinen Grundſätzen an. Eben deßwegen glaubte Leopold den

Widerstand der Grafen Konrad und Otto endlich mit Heeres-Macht brechen zu müssen. Also fing er an ihre Burg Phalei zu belagern. Ehe er aber diese Burg zu erobern vermochte, rückte Welf, Heinrich's Bruder, im Monat August dieses Jahres, mit einem Heere heran, welches er auf seinen Besitzungen, wenn nicht unbemerket, doch ungehindert zusammen gebracht hatte, überfiel den Herzog und trieb ihn in die Flucht. Dieser Vorgang nun scheinet große Folgen gehabt zu haben. Daß die beiden Brüder, die Welf befreiet hatte, sich sogleich mit dem Sieger vereiniget haben, kann natürlich keinen Zweifel leiden; aber auch viele Andere, die bisher dem Strome gefolget waren, weil sie sich entgegen zu stemmen nicht gewaget hatten, brachen nunmehr, von der ersten Furcht befreiet, los gegen Leopold und seine Anhänger. Daher entstand in Baiern ein krauser und verworrener Kampf; das Land wurde von jeglichem Uebel heimgesuchet, das im Gefolge bürgerlicher Kriege zu sein pfleget, und jener jammervolle Zustand trat ein, über welchen des Herzoges Leopold Bruder, Otto, der inzwischen zum Bisthume Freisingen gelanget war, so bitterliche Klagen erhebet [9].

Aber auch Welf, der Sieger von Phalei, änderte nunmehr seine Sprache. Er hatte, dem Anscheine nach, die Waffen erhoben, um die Sache seines Neffen, des unmündigen Heinrich, zu führen; nunmehr aber, nach der Flucht des Herzoges Leopold vor diesen Waffen, als er die große Bewegung gewahrte, die sich in Baiern gegen seinen Feind erhob, nunmehr erklärte er sich selbst zum Herzoge von Baiern. Das ist eine Thatsache [10]. Ueber die Gründe aber, durch welche Welf zu diesem Verfahren bewogen worden ist, lässet sich, weil derselbe sich zu wenig bewähret hat, mit Sicherheit kein Urtheil fällen. Möglich ist allerdings, daß er, wie so viele Vassallen in früherer und späterer Zeit, von einer unedlen Begierde getrieben, nach dem Herzogthume gegriffen, und lieber für sich selbst,

als für seinen Neffen zu arbeiten gewünschet habe. Wahrscheinlicher jedoch möchte sein, daß Welf von den Feinden des Königes Konrad und des Herzoges Leopold in Baiern gedränget worden sei, die herzogliche Würde anzunehmen. Denn es lag in der Natur der Dinge, daß diese Baiern lieber einen Mann in der Kraft des Lebens, der an ihrer Spitze stehen, vor ihnen herreiten [11] und ihre Kräfte vereinigen konnte, für ihren Herzog anerkennen wollten, als einen Knaben, dessen Geist und Weise Niemand kannte, dessen Entwickelung Niemand zu berechnen vermochte, der, von einer sächsischen Mutter geboren, in Sachsen lebend, die Besorgniß erregte, daß er den Baiern entfremdet werden möchte. Ihm selbst aber, dem Herzoge Welf, hat es wohl nicht an Gründen gefehlet, als er dem Verlangen der Baiern nachgab, sein Verfahren zu rechtfertigen. Baiern nämlich war seinem Großvater, dem Herzoge Welf dem Ersten, von dem Kaiser Heinrich dem Vierten mit dem Rechte der Erblichkeit zugestanden, und dieser kaiserlichen Bestimmung hatte Niemand widersprochen. Zufolge derselben hatten auch Welf der Zweite, des Ersten Sohn, ferner der Bruder desselben, Heinrich der Schwarze, und zuletzt dessen Sohn, Heinrich der Stolze, Welf's eigener Bruder, sämmtlich die herzogliche Würde, wie nach festem Erbrechte, übernommen, ohne Hinderniß und ohne Einspruch. Baiern durfte daher mit Recht von dem Hause der Welfen als ein erbliches Herzogthum betrachtet werden. Nun hatte aber der Hohenstaufe Konrad, welcher gegenwärtig als König der Teutschen anerkannt war, die Behauptung aufgestellet, daß nicht zwei große Herzogthümer in Eines Mannes Hand vereiniget sein dürften; und Niemand konnte leugnen, diese Behauptung stand auf guten Gründen, wenn sie gleich durch kein bestimmtes Gesetz, ja nicht ein Mal durch das Herkommen gerechtfertiget wurde. Es mochte daher wohl zu entschuldigen sein, daß Konrad dem Herzoge Heinrich das Herzogthum Sachsen zu entreissen gesucht, aber es konnte in

keinem Falle gerechtfertiget werden, daß er ihm auch das Herzogthum Baiern zu entziehen unternommen hatte. Und selbst, wenn Heinrich die Reichsacht verwirket gehabt hätte, und wenn ihm, nicht, wie geschehen war, in Leidenschaft und mit Willkühr, sondern auf einem Reichstage, nach verstattetem Gehöre, durch das Urtheil der Fürsten alle seine Würden und Ehren abgesprochen wären, so hätte doch dieser Spruch nur ihn allein treffen können, und nicht das Haus der Welfen, nicht den Sohn Heinrich's, und nicht ihn selbst, Welf, den Bruder desselben. Da aber der Sohn, der unmündige Heinrich, von den Sachsen als Herzog anerkannt war, da die Mutter desselben, Gertrud, sich als Herzogin von Sachsen hingestellet hatte, und da die Sachsen entschlossen zu sein schienen, dem jungen Fürsten das Herzogthum redlich zu erhalten: so konnte Welf allerdings wohl als das beßte Mittel zur Gewinnung der Fürsten des Reiches ansehen, daß er selbst Baiern übernahm, und dadurch nicht nur das Erbrecht seines Hauses auf dieses Land aufrecht erhielt, sondern auch die Trennung der beiden Herzogthümer sicherte, welche der König verlangt hatte. Und das Glück, das ihm bei seinem Auftritt entgegen gekommen war, schien auch die Hoffnung zu rechtfertigen, daß er, wenn anders die Sachsen, wie zu erwarten war, festhielten, hinausführen würde, was er angefangen hatte.

Aber der Herzog Welf sah sich bald schwer getäuschet in seinen Hoffnungen und verwirret in seinen Entwürfen. Denn kaum hatte er seine Ansprüche auf Baiern erhoben und geltend gemacht, so erhielt er die Nachricht, daß der König, in Verbindung mit seinem Bruder Friedrich, die Erb-Besitzungen des welfischen Hauses angegriffen hätte, und die Burg Weinsberg belagerte und bedrängte. Welf, stolz auf seinen Sieg und sein Glück, hoffte den König eben so leicht von Weinsberg hinweg zu treiben, als er den Herzog Leopold von Phalei hinweg getrieben hatte. Also führte er sein Heer im Winter

gegen den König, und wagte unter den Mauern von Weinsberg am Ein und Zwanzigsten Decembers eine Schlacht wider denselben. Aber er unternahm das Wagniß zu einer unglücklichen Stunde. Es half ihm Nichts, daß die Seinigen, als wäre er der streitbare Held Gideon mit dem Schwerte des Herrn [12], unter dem Rufe: „hier Welf!“ zum Angriffe stürmten; sie lockten nur aus der Mitte der Feinde den Gegenruf: „hier Waiblingen!“ hervor, vor welchem ihr Geschrei bald verstummen mußte [13]. Er verlor die Schlacht. Manche der Seinigen fanden ihren Tod, Viele wurden gefangen, er selbst rettete sich mit nur Wenigen durch die Flucht, und Weinsberg fiel in die Hände des Siegers [14].

Durch diese Ereignisse wurde der Herzog Welf in seinen Hoffnungen gestöret, aber nicht um seinen Muth gebracht. Er hatte den Sieg verloren und die Stadt Weinsberg, aber seine Sache war noch nicht gefährdet. Seine Feinde mochten mit größerer Zuversicht, als zuvor, die Bahn verfolgen, auf welcher sie sich befanden; ihm aber fehlte es auch an Freunden nicht. Der Kampf wurde vielleicht verschlungener, als er bisher gewesen war; und Welf war um so weniger genöthiget, denselben aufzugeben, oder in der Fortsetzung lässiger zu werden, da die Hülfsmittel, welche seine eigenen Besitzungen darboten, von zwei fremden Königen nicht unbedeutend vermehret wurden, so wie die Aufreizungen derselben ihn nicht wenig zur Thätigkeit angetrieben haben mögen. Es waren der König Roger von Sicilien, von welchem früher die Rede gewesen ist, und der König Geisa von Ungarn, oder vielmehr, da Geisa erst jetzt als ein unmündiger Knabe zum Reiche der Ungarn gelangte, die Räthe desselben.

Roger nämlich war, wie zu seiner Zeit angemerket worden ist, in denselben Tagen mit einer neuen Macht wieder in Apulien erschienen, in welchen der Kaiser Lothar dieses Land und die Gegend von Rom verlassen hatte, um nach Teutschland

zurück zu kehren [15]. Seit dieser Zeit hatte er, wohl bekannt mit dem Schrecken, der vor ihm herging, alles Verlorne, theils mit offner Gewalt, theils mit schlauen Künsten, wieder unter seine Herrschaft gebracht, und das Glück hatte ihn bei seinen Unternehmungen vielfältig begünstiget. Indeß wußte er wohl, daß er die Gefühle der Menschen gegen sich hatte, daß der Haß derselben groß war, daß er sie nur unterworfen, aber nicht gewonnen hatte, daß eben deßwegen sein Werk nicht fest stand, daß es vielmehr durch die erste Erschütterung, die etwa eintreten möchte, leicht zusammen geworfen werden könnte. Und der Papst Innocenz der Zweite unterließ nicht, auf alle Weise gegen ihn zu arbeiten, um die Feindschaft wider ihn zu nähren und zu mehren; und die Bemühungen desselben waren um so mehr zu fürchten, als, nach dem Tode des Papstes Anaklet, Innocenz von dem Anfange des Jahres eilf Hundert und acht und dreißig an mehr und mehr als der einige Papst angesehen und anerkannt ward [16]. Indeß verlief die Zeit, und der Papst erreichte wenig. Selbst der Bannfluch, welchen er noch im Anfange des folgenden Jahres, in der zweiten Kirchen-Versammlung im Lateran, über Roger aussprach, wirkte nur so lange, als der Herzog Rainulf von Apulien denselben mit seinem Schwerte geltend zu machen wußte. Als aber Rainulf, am Dreißigsten April's, gestorben war, schien die Gefahr so groß zu werden, daß der Papst, den kirchlichen Waffen mißtrauend, sich entschloß, zu irdischen Waffen zu greifen, um den Feind zu bekämpfen, von dessen ferneren Siegen allerdings Rom und der heilige Stuhl das Aeußerste zu fürchten hatten. Also zog er selbst, vereiniget mit dem Fürsten Robert von Capua, zu Felde gegen den gefährlichen Feind. Aber die weltlichen Waffen versagten ihm nicht minder als die geistlichen. Er ließ sich am Zwei und zwanzigsten des Monates Julius von dem Sohne des Königes Roger, gleichfalls Roger genannt, überfallen, und mit dem größten Theile der Seinigen gefangen nehmen. Als Gefangener

ward er zu dem Könige geführet. Roger aber war klug genug, den heiligen Vater mit eben so vieler Ehrfurcht als Feinheit und Festigkeit zu behandeln, und durch diese Behandlung brachte er ihn, den Papst, leicht dahin, daß er abließ von seinem bisherigen Verfahren, und sich zu einer Aussöhnung mit dem Manne geneiget erklärte, in dessen Hand Gott ihn gegeben hatte. Er ertheilte dem Könige die Lossprechung von dem Fluche des Bannes, er ertheilte ihm auch die Belehnung mit dem Königreiche Sicilien, und seinen beiden Söhnen die Belehnung mit Apulien und Calabrien, so daß selbst Capua nicht ausgeschlossen blieb; Roger und seine Söhne dagegen leisteten dem Papste die Huldigung als getreue Vasallen, und versprachen jährlich eine gewisse Geldsumme an den apostolischen Stuhl zu entrichten. Auf solche Weise kam die Aussöhnung zwischen dem heiligen Vater und dem Könige Roger zu Stande. Als dieselbe Statt gefunden hatte, ließ der König den Papst auf das Ehrenvollste nach Rom zurück begleiten; und Innocenz ward überall, wohin er kam, auf das Feierlichste und Freudigste begrüßet, und überall, wo die Nachricht von der Aussöhnung des Papstes mit dem Könige bekannt wurde, war der Jubel groß; denn von derselben allein erwarteten nunmehr Hohe und Geringe bessere Tage [17].

Unter solchen Umständen lag dem Könige, wie dem Papst am Herzen, die Ordnung der Dinge, die sie herbei geführt oder vorbereitet hatten, zu erhalten und zu befestigen: Innocenz mochte sich zerschlagen fühlen durch die Stürme, welche ihn hin und hergeworfen, und Roger mochte erkennen, daß die Quellen, aus welchen er bisher geschöpft hatte, nach und nach weniger reichlich flossen, als im Anfange seines Kampfes. Ein Umsturz der neuen Ordnung aber, wenigstens eine große Störung derselben war zu fürchten, wenn der neue König der Teutschen, Konrad der Dritte, mit Heeres Macht nach Italien käme, um die Kaiserkrone zu empfangen, und seine hoheitlichen

Rechte oder Ansprüche auszuüben; sie war um so mehr zu fürchten, da um diese Zeit, wie später angemerket werden soll, Arnold von Brescia seine gefährlichen Ketzereien in Italien mit großem Erfolge zu verbreiten angefangen hatte. Es war aber voraus zu sehen, daß Konrad, wohl bekannt mit den Verhältnissen Italiens, nicht säumen werde, eine Fahrt nach diesem Lande, in welchem er noch immer viele Anhänger hatte, zu unternehmen, um die alte Schmach durch seine neue Herrlichkeit auszutilgen, sobald er nur einiger Maßen die Ruhe in Teutschland hergestellet hätte. Ueberdieß war nicht unbekannt, daß Konrad auf mannigfaltige Weise zu einer Heerfahrt nach Italien gereizet und gedränget wurde. Robert nämlich, der Fürst von Capua, mit welchem der Papst ins Feld gezogen, war von dem heiligen Vater, in der Noth der Gefangenschaft, aufgeopfert worden, und hatte sich nach der Aussöhnung des Papstes mit dem Könige zur Flucht genöthiget gesehen. Er aber hatte, mit Allen, die ihm am Nächsten gestanden und seine Sache am Redlichsten geführet, seine Zuflucht nach Teutschland genommen, zum Könige Konrad. Und bei diesem Könige setzten die Flüchtlinge Alles in Bewegung, was die Sehnsucht nach dem Vaterlande, nach Größe und Besitz, was überhaupt die Leidenschaft Kluges, Schlaues, Edeles und Unedeles hat, um ihn zu einem Feldzuge nach Italien zu bestimmen, dessen Ausführung nach ihrer Behauptung nicht schwer, dessen Erfolg nicht zweifelhaft sein könnte. Deßwegen war Beiden, dem Papste und dem Könige Roger daran gelegen, die Zwietracht und Verwirrung in Teutschland zu unterhalten, zu nähren, zu mehren; und durch wen anders hätte dieser Wunsch besser ausgeführt werden können, als durch den Herzog Welf, dessen Einfluß groß, dessen Anhang bedeutend war, der auch schon unter den Waffen stand und sich in den Waffen bewährt hatte, wenn auch nicht immer mit gleichem Glücke? Der Papst jedoch, seine erhabene Würde nicht minder bedenkend, als die

Nothwendigkeit, ein gutes Verhältniß mit dem Könige der Teutschen zu erhalten, welcher morgen oder übermorgen vor ihm erscheinen konnte, um die Kaiserkrone zu empfangen, und sich als Herr von Rom geltend zu machen, trat nicht hervor, sondern wirkte nur im Geheimen [18]; ja, er schickte sogar eine eigene Gesandtschaft an Konrad, bei welcher sich selbst der heilige Bernhard von Clairvaux befunden haben soll, um den König zu überzeugen, daß er nur gethan habe, was zu unterlassen nicht in seiner Macht gewesen, und um dadurch das gute Einverständniß zu erhalten oder wieder herzustellen; Roger hingegen, der König, trieb den Herzog öffentlich zur Fortsetzung des Krieges, bis er zuletzt einen Vertrag mit demselben zu Stande brachte, und ihm mit einem Eidschwur jährlich ein Tausend Mark an Hülfsgelde zu zahlen versprach [19].

Dieses Hülfsgeld aber wurde noch durch die Summe vermehrt, welche Welf, wenn auch wahrscheinlich ein Paar Jahre später, aus Ungarn erhielt. In diesem Reiche nämlich starb im Anfange des Jahres eilf Hundert ein und vierzig der König Bela, der Zweite, welcher die Krone, obgleich ein geblendeter Mann, zehen Jahre lang mit großer Würde getragen hatte, und nach seinem Tode wurde sein Sohn, Geisa der Zweite, ein Kind von zehen Jahren, mit seltener Uebereinstimmung der Ungarn auf den Thron gesetzet. Der König der Teutschen, Konrad, hatte Bela's Freundschaft zu gewinnen gesuchet, und deßwegen, wie er seine Stiefschwestern an die Fürsten von Böhmen und von Polen vermählet hatte, so seinen eignen jungen Sohn, Heinrich, mit Bela's Tochter, Sophia, die noch ein Kind war, verlobet. Nun aber kam ein ungarischer Fürst, Boris [20], ein Sohn des Königes Colomann, der, weil seine Mutter von dem Könige verstoßen worden, ein schweres Schicksal gehabt hatte, als Flüchtling nach Teutschland, und suchte nicht nur Schutz, sondern auch Hülfe: denn er glaubte auf den Thron der Ungarn den gerechtesten Anspruch zu haben, und von dem-

selben nur durch Leidenschaft und Frevel ausgeschlossen zu sein. Seinen Bemühungen mochte der König Konrad um so leichter widerstehen, je weniger er sich rühmen durfte, Herr zu sein im Reiche der Teutschen; Boris jedoch fand viele Freunde, Ritter und Herren, welche gern zur Gewinnung einer Krone behülflich sein wollten, um ihr Glück zu machen; und Konrad selbst mag auch dem unglücklichen Boris manche Hoffnung eröffnet haben, weil er nunmehr, nach Bela's Tode, von der Vermählung seines Sohnes mit der jungen Fürstin Sophia, welche bei der Jugend der Verlobten noch sehr ungewiß war, die großen Vortheile nicht mehr erwarten konnte, die er sich früher versprochen hatte. Wegen dieser Verhältnisse wurden die großen Herren in Ungarn, welche im Namen des unmündigen Königes Geisa das Reich verwalteten, aufmerksam; und sie wurden besorget, als sie erfuhren, daß auch der Herzog Wladislav von Böhmen, Konrad's Schwager, in Teutschland und bei dem Könige thätig war für Boris. Denn die Böhmen waren mit den Ungarn in übele Händel verwickelt; sie hofften, aus diesen Händeln am Leichtesten hinaus zu kommen, wenn Boris zu dem Throne der Ungarn gelangte. Deßwegen wünschten die Ungarn, daß die Teutschen sich mit sich selbst beschäftigen, und dadurch verhindert werden möchten, sich um Boris' Angelegenheiten und um ihre Verhältnisse überhaupt zu bekümmern, und die Verweser des Reiches traten mit dem Herzoge Welf in Verbindung, und gestanden ihm gern bedeutende Summen zu, damit er nicht ermüdete in seinem Kampfe gegen Konrad, den König.

Auf solche Weise wurde Welf in den Stand gesetzet, den begonnenen Krieg durch mehrere Jahre hindurch fortzuführen, ohne jemals in die Gefahr des Unterliegens zu gerathen. Er war für den König Konrad ein schwereres Kreuz, als der Herzog Friedrich von Schwaben jemals für den Kaiser Lothar gewesen war. Die Burgen und Schlösser auf seinen Erb-

gütern, in Baiern, in Schwaben, dieſſeits des Rheins und jenſeits, boten ihm vielfache Gelegenheiten zum Angriff und zur Vertheidigung dar; und da es ihm nicht an Gelde gebrach, ſo fehlte es auch nicht an Männern, welche für ihn zu kämpfen entſchloſſen und bereit waren. Konrad, der König, ſchien öfter der Angegriffene als der Angreifende [21]; und die Verlegenheit deſſelben mag um ſo größer geweſen ſein, je weniger er ſich zu verhehlen vermochte, daß Welf die Geſinnung vieler Menſchen, und beſonders der Bewohner der Städte für ſich hatte. In ſeiner Verlegenheit griff er ſogar zu dem Mittel, den Riß zu erweitern, welchen Welf in die Verhältniſſe des Hauſes der Welfen gemacht hatte, um auf ſolche Weiſe die Anhänger dieſes Hauſes zu entzweien, zu entgegen geſetzten Beſtrebungen zu verleiten, und dadurch die Macht ſeines heftigſten Feindes, des Herzoges Welf, zu brechen oder zu lähmen. Aber ſelbſt dieſes Mittel führte ihn nicht zu dem Ziele, nach welchem er rang.

Der Herzog Leopold von Baiern nämlich wollte, wie es ſcheinet, die Niederlage, die Welf vor Weinsberg erlitten hatte, benutzen, um ſein Anſehen in dem Herzogthume zu erweitern und zu befeſtigen. Aber die Anſtalten, welche er traf, erregten großen Unwillen; und ehe er nur die Ausführung ſeiner Entwürfe zu beginnen vermochte, brach in Regensburg, in welcher Stadt er ſeinen Sitz genommen hatte, ein Aufſtand aus, durch welchen er in die größte Gefahr gerieth [22]. Zwar gelang ihm, dieſer Gefahr zu entkommen; aber es gelang ihm nur dadurch, daß er durch ſeine Getreuen die Stadt in Flammen ſetzen ließ hier und dort, und die Beſtürzung der Bürger benutzte, welche den Brand zu löſchen oder der Gefahr zu entfliehen verſuchten. Zwar gelang ihm auch, nachdem er die Stadt verlaſſen, ein Heer zuſammen zu bringen, mit welchem er in der Nähe der Stadt ein Lager zu beziehen, die Gegend ringsher zu verwüſten, und die Einwohner von Regensburg derge-

ſtalt zu ſchrecken und zu ängſtigen vermochte, daß ſie ſich von Neuem unterwerfen, und ihr Vergehen mit einer großen Geldſumme büßen mußten; aber eine große Freude konnte ihm ein ſolcher Sieg wohl nicht gewähren, und der Anblick der Zerſtörung, zu welcher er die Seinigen veranlaſſet, und das Gefühl des Haſſes, welchen er gegen ſich erreget hatte, konnte ſeine Seele unmöglich erquicken.

Und wie wären die räuberiſchen Ritter und Herren, nachdem ihren Begierden ein Mal der Zügel freigelaſſen war, wieder zur Ordnung zurück zu bringen geweſen? Leopold unternahm mit denſelben eine Fahrt durch Baiern bis zum Lech hin, wie es hieß, um den Flecken auszulöſchen welcher vor Phalei auf ihn gekommen war, in der That aber wohl weniger um Rache, als um Raub und Plünderung zur Befriedigung der Seinigen. Wenigſtens wurde des Freundes ſo wenig geſchonet, als des Feindes. Selbſt das Bisthum Freiſingen, welches der ehrwürdige und edele Oberhirt Otto verwaltete, Leopold's leiblicher Bruder, hatte mannigfache Unbill zu erdulden von dieſen habgierigen und gewaltthätigen Scharen [23]. Dem Herzoge Leopold aber, der ſeiner neuen Würde noch nicht froh geworden war, der von dem größten Theile der Baiern weder geliebet noch geachtet wurde, der auch wohl erkennen mochte, daß der Herzog Welf, zu welchem die Baiern hielten, die wider ihn waren, das Verfahren der Seinigen nicht ungerächet laſſen würde, der ſich auf ſolche Weiſe in ſo unglückſelige Verhältniſſe verſchlungen ſah, daß er ihrer Meiſter zu werden wohl verzweifeln mußte: dem Herzoge Leopold ſcheinen dieſe Vorgänge das Herz gebrochen zu haben. Er erkrankte zu Regensburg. In dieſer Kränklichkeit, von der Sehnſucht nach dem Lande ſeiner Geburt und des Glückes ſeiner Jugend ergriffen, reiſete er ab, ſtarb jedoch unterweges zu Altaich, in der Nähe von Straubing, vielleicht an demſelben Tage, an welchem vor zwei Jahren der Mann, dem das

Herzogthum, das ihm übertragen worden, widerrechtlich entrissen war, Abschied vom Leben genommen hatte [24].

Dieser unerwartete Todesfall aber scheinet den König Konrad auf den Gedanken gebracht zu haben, einen anderen Weg einzuschlagen, um den Gang der Dinge zu seinem und zu seines Hauses Vortheile zu wenden. Er beschloß nämlich, die Beleihung mit dem Herzogthume Baiern seinem anderen Stiefbruder zu ertheilen, dem älteren leiblichen Bruder des verstorbenen Herzoges Leopold und des Bischofes Otto von Freisingen, Heinrich von Oesterreich, welchem der Volkswitz, wegen eines Betheuerungs-Wortes, das derselbe sich angewöhnet hatte, den Beinamen: „Ja, so mir Gott [25]" gegeben hat, und, da dieser Fürst noch nicht vermählet war, eine Vermählung desselben mit Gertrud, der Herzogin von Sachsen, der Wittwe Heinrich's des Stolzen, unter solchen Bedingungen zu Stande zu bringen, daß, außer dem Herzoge Welf, alle Theile zufrieden gestellet würden. Also ward eine Unterhandlung mit Gertrud angeknüpfet.

Die verwittwete Herzogin Gertrud war eine junge Frau, von deren Leben, von deren Verhältnissen seit dem Tode ihres Gemahles die Geschichte uns kaum irgend Etwas überliefert hat. Es ist indeß zu vermuthen, daß sie nicht ohne große Besorgniß auf ihre und ihres Sohnes Zukunft hingeschauet habe. Allerdings hatten die Sachsen ihren Sohn, Heinrich (den Löwen), als ihren Herzog anerkannt; sie hatten sich zu ihr gestellet, und Adelbert, der Markgraf, war genöthiget worden, das Land zu verlassen. Einen erblichen Anspruch aber hatte Heinrich nicht auf das Herzogthum Sachsen, wie auf das Herzogthum Baiern, und Konrad, der anerkannte König der Teutschen, hatte ihm die Belehnung nicht ertheilet. Vor ihren Augen waren große Veränderungen vorgegangen, und Dinge hatten sich zugetragen, an deren Möglichkeit sie wohl kaum geglaubet hatte. Durfte sie sich mit Zuversicht unter

allen Umständen auf die Treue der Sachsen verlassen? Der Markgraf Adelbert hatte gewiß noch viele Anhänger, die nicht gering zu achten waren, und gewiß ließ er es an keinerlei Einwirkung fehlen; die Hohenstaufen aber, Konrad, der König, und der Herzog Friedrich, sein Bruder, und Alle, welche dem waiblingischen Hause durch Verwandschaft, aus Dankbarkeit oder in der Hoffnung auf künftige Belohnung zugethan waren, boten ohne Zweifel auch Alles auf, die Sachsen von dem jungen Herzoge Heinrich hinweg zu ziehen. Selbst edele Menschen, welchen die Eintracht im Reich am Meisten galt, konnten wohl auf den Gedanken kommen, daß es besser sei, sich zu Männern zu halten, wie die hohenstaufischen Brüder, als zu einem Kinde, wie Heinrich, von welchem Niemand voraus zu sagen vermochte, wie er sich entwickeln, was er einst sein würde. Ueberdieß hatten die Verhältnisse in einem Theile von Sachsen sich gar übel gestaltet. Adelbert von Ballenstädt nämlich hatte, als er sich Herzog von Sachsen nannte, dem Grafen Adolf dem Zweiten, weil derselbe mit Treue zu der Kaiserin Richenza und deren Eidame, Heinrich dem Stolzen, hielt, Holstein abgesprochen, und Heinrich von Badewid war von ihm mit dieser Grafschaft beliehen worden. Der neue Graf war mit wilden Zerstörungen in Holstein eingedrungen, und Adolf war genöthiget worden, das Land zu verlassen. Diese Vorgänge aber waren von den slavischen Fürsten benutzet, besonders von Pribitzlav, dessen früher gedacht worden ist, um die christlichen Länder jenseits der Elbe zu überfallen und auf eine schauderhafte Weise zu verwüsten. Heinrich von Badewid hatte hierauf seine Waffen gegen die Slaven gewendet, und die Holsaten, obwohl sie den neuen Herzog nicht anerkannten, hatten gleichfalls mit Tapferkeit und Glück wider sie gestritten. Nachdem aber der Herzog Adelbert durch Heinrich den Stolzen genöthiget war, das Herzogthum Sachsen aufzugeben, war auch der Graf Adolf nach

Holstein zurück gekehret, und Heinrich von Badewid war eben so wenig im Stande gewesen, vor ihm zu bestehen, als Adelbert vor Heinrich dem Stolzen zu bestehen vermocht hatte. In seinem Zorn aber über dieses Mißgeschick hatte Heinrich von Badewid beschlossen, seinem Gegner Adolf nur ein gänzlich verwüstetes Land zu überlassen. Deßwegen hatte er Sigeberg und Hamburg zerstöret, so wie Alles, was sein Ingrimm zu erreichen vermocht. Dennoch hatte sich die Herzogin Gertrud, nach dem Tode ihres Gemahles, bewegen lassen, dem Grafen Heinrich von Badewid Wagrien zu Lehen zu geben. Ohne Zweifel hatte sie dadurch eine Ausgleichung der beiden Fürsten zu bewirken gesuchet [26]; aber sie hatte nur die Feindschaft genähret, und ihr Verfahren war den Sachsen um so verdrießlicher, je mehr die Fürsten der slavischen Völker die Verwirrung in Sachsen zur Fortsetzung des Kampfes gegen das Christenthum und die teutsche Herrschaft zu benutzen suchten und zu benutzen verstanden.

Wie nun? wenn es dem Herzoge Welf gelang, sich mit dem König auszusöhnen, war von ihm zu erwarten, daß er sich seines Neffen, des jungen Herzoges Heinrich, annehmen würde, er, welcher diesem Neffen das Herzogthum Baiern zu entziehen und für sich selbst zu erwerben gesuchet hatte? Oder wie, wenn Welf, der jetzt den Krieg noch mit Nachdruck gegen den König fortführte, etwa überwunden ward, und nun der König mit der ganzen Macht des südlichen und westlichen Teutschlands gegen Sachsen heran zog: war Gertrud sicher, daß auch in diesem Falle die Sachsen zur Vertheidigung ihres Sohnes bereit, einig und stark genug sein würden? Nein; es ist gewiß, die Herzogin hatte Gründe zu gerechter Besorgniß wegen des Schicksales ihres Sohnes. Nun aber kam noch hinzu, daß der jungen Frau zwei Stützen durch den Tod entrissen wurden, auf welche sie sich mit dem größten Vertrauen verlassen hatte. Zuerst starb ihre Mutter, die Kai-

ferin Richenza, die durch ihr Leben, ihre Einsicht, ihre Festigkeit und ihr Alter den größten Einfluß auf die Sachsen gehabt, und nicht lange nachher starb auch der Erzbischof von Magdeburg, welcher die Sache des jungen Heinrich's, seines Anverwandten, zu seiner eigenen Sache gemacht hatte. Die Herzogin Gertrud mochte sich solches Trostes, solches Rathes und solcher Unterstützung beraubet, wohl zwiefach mit ihrem Sohne verwaiset fühlen, und vielleicht fand sie keinen Menschen, der ihr einen solchen Verlust zu ersetzen im Stande gewesen. Den Herzog Welf aber sah sie ohne Zweifel an als ihren Feind, weil er für sich in Anspruch genommen hatte, was ihrem Sohne gehörte, nämlich das Herzogthum Baiern.

Gewiß, es ist begreiflich, daß Gertrud, wenn sie auch das frommeste Andenken an den Vater ihres Sohnes bewahret hat in ihrer Brust, doch unter solchen Umständen den Antrag des Königes auf eine Vermählung mit seinem Bruder, dem neuen Herzoge von Baiern, zurück zu weisen Bedenken trug. Wenn der König ihrem Sohne das Herzogthum Sachsen bestätigte, so durfte sie sogar, Falls ihre zweite Ehe kinderlos blieb [27], die neue Vermählung als ein Mittel mehr betrachten, dem Sohn auch das Herzogthum Baiern wieder zu verschaffen. Die Unterhandlung ward also fortgesetzet. Inzwischen machte der König, im Anfange des Jahres eilf Hundert zwei und vierzig, eine kriegerische Fahrt nach Böhmen. Denn sein Schwager, Wratislav, der Herzog dieses Landes, war durch Konrad, den Fürsten von Mähren, der sich gleichfalls Herzog nannte, und auf Einverständnisse mit unzufriedenen Böhmen rechnete, angegriffen und vertrieben worden; der Vertriebene hatte seine Zuflucht zu dem Könige der Teutschen genommen, und Konrad hatte seine Bitte um Hülfe desto bereitwilliger gewähret, je klarer voraus zu sehen war, daß das Unternehmen keine große Schwierigkeit darbieten und doch mannigfaltigen Vortheil gewähren könnte. Und in der That

gelang ihm leicht, den Mährischen Fürsten zu der Räumung des Landes zu nöthigen. Er hielt als Sieger seinen Einzug in Prag, und setzte, wahrscheinlich zum Osterfeste [28], den Herzog Wratislav von Böhmen, seinen Schwager, wieder in seine Würde ein und in seine Gewalt. Hierauf begab er sich selbst nach Sachsen zu der Herzogin Gertrud, um, was bisher verhandelt war, zum Schlusse zu bringen. Die Vermählung der Herzogin mit Heinrich, dem Bruder des Königes, ward ausgemacht; der König ertheilte seinem Bruder die Belehnung mit dem Herzogthume Baiern; dem Sohne der Braut, der Herzogin Gertrud, Heinrich (dem Löwen), bestätigte er das Herzogthum Sachsen; allen Sachsen endlich, welche Theil an den Händeln genommen hatten, wurde Versöhnung oder Verzeihung bewilliget, so daß auch der Markgraf Adelbert wieder zu seiner Markgrafschaft und zu den Gütern seines Hauses gelangen sollte: dagegen leistete der unmündige Herzog Heinrich, ein Knabe von etwa dreizehen Jahren, nach dem Wunsche seiner Mutter, Verzicht auf das Herzogthum Baiern [29]. Und auf solche Weise schien Alles ausgeglichen. Konrad, der König, hatte, wie es scheinet, über diese Ausgleichung die größte Freude. Denn er führte seine neue Schwägerin wahrscheinlich selbst nach Frankfurt; wenigstens ward in Frankfurt zu Pfingsten das Hochzeitsfest mit großer Pracht, vierzehen Tage hindurch, auf Kosten des Königes gefeiert; und eine große Menge von Fürsten und Herren aus allen Theilen des Reiches, und im Besonderen aus Sachsen, hatten sich eingefunden zu diesem Feste: sie theilten die Freude des Königes, weil auch sie in der Vermählung der Herzogin Gertrud mit dem Herzoge Heinrich ein Unterpfand des Friedens im Reich erblickten, welcher in der That für Hohe wie für Geringe ein Bedürfniß gewesen zu sein scheinet.

Aber die Hoffnung auf die Herstellung des Friedens ging nicht in Erfüllung. Auf den Herzog Welf hatte Niemand

Rücksicht genommen bei den Verhandlungen. Man war an ihm vorüber gegangen, als brauche man seiner nicht zu achten, und als sei er ein Opfer, dem man schon durch die Verbindung zwischen Heinrich und Gertrud den Todes-Stoß gegeben hätte. Eine solche Geringschätzung verdroß ihn. Daher faßte er den Entschluß, den vereinigten Feinden zu beweisen, daß er noch nicht zu Boden geworfen sei; und bei den Mitteln, die ihm zu Gebote standen, vermochte er allerdings den Krieg zu halten. An der edelen Stadt Regensburg, deren Gesinnung das Unglück nicht geändert hatte, und an dem Bischof derselben, Heinrich, welchem keine andere Partei übrig blieb, so wie an dem tapferen Markgrafen Ottokar von Steier [30], hatte er auch Freunde und Verbündete, welche im Stande waren, seinen Feinden viel zu schaffen zu machen. Sogleich nach den Festlichkeiten zu Frankfurt fiel er in Baiern ein, gleichsam um den neuen Herzog zu versuchen. Heinrich, des neuen Amtes, wie der jungen Gemahlin eingedenk, und begierig, sich des Einen wie des Anderen würdig zu beweisen, trat dem Angriffe mit großer Erbitterung entgegen, und verfuhr um so schonungsloser, je weniger er der Gesinnung der Baiern sicher sein konnte. Also ging der Krieg fort in der alten verderblichen Weise. Es geschahen Thaten, welche den Männern, die sie vollbrachten, zu Ruhm und Ehre gereichten, welche aber stets großes Unglück in ihrem Gefolge hatten, und zu keiner Entscheidung führten. Die Wogen schlugen herüber und hinüber, so daß bald der eine Theil verloren zu sein schien und bald der andere, ohne daß die Erfüllung irgend einer Hoffnung eintrat. Und als endlich der Herzog Heinrich die Uebermacht zu gewinnen schien, da ward er durch den vertriebenen Fürsten der Ungarn, Boris, dessen oben gedacht worden, in einen Krieg mit diesem Volke hinein verwickelt, der ihn selbst in große Gefahr, über sein Heer aber großes Verderben brachte. Denn auf des Boris Veranlassung wurde von Oesterreich aus

ein Einfall in das ungarische Reich gemacht, und Preßburg wurde durch Ueberraschung hinweg genommen. Alsobald aber erschienen die Ungarn, umlagerten die Feste, und zwangen die Oesterreicher, sich einen freien Abzug zu erkaufen. Jedoch nicht zufrieden mit dieser Rache, versammelte der junge König Geisa ein großes Heer, um den Herzog Heinrich zu züchtigen für die Verletzung des ungarischen Gebietes. Heinrich zog den Ungarn entgegen. Auf dem Leerfeld an der Leitha [31] kam es zu einer Schlacht. In derselben wurde Heinrich gänzlich geschlagen; sieben Tausend teutsche Männer starben einen unnützen Tod, und der Herzog selbst vermied kaum dasselbe Schicksal. Es war im Jahr eilf Hundert sechs und vierzig. Inzwischen erwachten neue Leidenschaften überall, und neue Befehdungen brachen aus hier und dort, und die Zeit lief weiter, und die Verhältnisse blieben in der alten Zerrüttung.

Unter solchen Verhältnissen war es ohne Zweifel ein großes Unglück, daß die Herzogin Gertrud, welche als Vermittlerin zwischen das Haus der Waiblinger und dem Haupt-Erben des Hauses der Welfen hingestellet war, schon im Jahr eilf Hundert vierzig und drei, in Geburts-Wehen, den Geist aufgegeben hatte [32]. Wäre sie am Leben geblieben, bis ihr und Heinrich's des Stolzen Sohn zu männlichen Jahren gekommen, so hätte das Verhältniß zwischen den Waiblingern und den Welfen doch zu einiger Festigkeit gebracht werden mögen. Ihr Tod aber machte selbst in dem Falle Alles ungewiß, daß der Herzog Welf auf irgend eine Weise von der Bühne des Kampfes zurück trat; denn der Friede zwischen den Waiblingern und Welf blieb selbst in diesem Falle gänzlich unsicher, weil er nur auf dem Wort eines Unmündigen ruhete, der das Versprechen nicht verstanden hatte, das ihm durch Ueberredung und Schmeichelei entrissen war.

Neuntes Capitel.

Rom und Italien.

Arnold von Brescia; Herstellung einer römischen Republik.

Konrad's III. und Eugen's III. seltsame Stellung zu den Römern und zu einander.

J. 1139 — 1146.

Während der Ereignisse, die erzählet worden sind, war dem Könige Konrad der Gedanke einer Heerfahrt nach Italien nicht aus der Seele gekommen. Der Wunsch, denselben auszuführen, mag um so heißer geworden sein, je stärker der Ausführung von Italien aus durch den Papst Innocenz den Zweiten und Roger, den König von Sicilien, entgegen gearbeitet ward. Aber er war unerfüllt geblieben, dieser Wunsch, wegen eben derselben Ereignisse, und wegen mancher Verwickelungen, in welche der König mit den Polen und anderen slavischen Völkern hinein gerathen war; Verwickelungen, deren hier nicht weiter gedacht wird, weil sie weder an sich ein bedeutendes Interesse gewähren, noch von bedeutenden Folgen gewesen sind. Indeß hörte er niemals auf, vorzuarbeiten.

Deßwegen ging er gern in eine Verbindung ein mit dem griechischen Kaiser Johannes, dem Komnenen, um von dem-

selben Hülfe zu erhalten gegen Roger, ihren gemeinschaftlichen Feind. Wahrscheinlich hat Johannes auf die Erneuerung des Bündnisses angetragen, das er mit Lothar geschlossen hatte, das aber damals unwirksam geblieben war [1]; denn bei den Griechen war Roger eben so gefürchtet, als gehasset, weil er nicht nur ihre Besitzungen in Sicilien und Italien unter seiner Gewalt hielt, sondern auch ihre Besitzungen an der andern Seite des Meeres unaufhörlich bedrohete. Und Konrad wies die Anträge des Kaisers nicht zurück, wie wenigen Beistand er auch von demselben erwarten mochte. Gesandtschaften gingen hin und her, und das Bündniß wurde glücklich zu Stande gebracht, wenn auch vielleicht von keiner Seite eine große Hoffnung auf dasselbe gestellet worden ist. Ja, es wurde selbst eine Vermählung verabredet zwischen Manuel, des Kaisers Sohn, und Bertha, des Grafen Berengar von Sulzbach Tochter, einer Schwester der Königin Gertrud, Konrad's Gemahlin, wie denn Konrad überhaupt bemühet war, der Macht seines Hauses durch Vermählungen eine breitere Grundlage zu geben. Und die Vermählung fand wirklich Statt; jedoch erst nach dem Tode des Kaisers Johannes, als Manuel, im Jahre eilf Hundert drei und vierzig, zum Throne gelanget war [2].

Nicht minder bereitete Konrad, so viel er vermochte, in Italien vor. In dem oberen Theile dieses Landes waren ihm, wie bemerket worden, noch viele Menschen mit Treue oder aus Eigennutz zugethan; in allen Theilen gab es überdieß mannigfaltige Händel und Kämpfe, ja in dem ganzen Lande gab es keine Gegend, keine Stadt, die ruhig war, sondern überall fanden Streitigkeiten Statt, und hin und wieder sehr blutige Streitigkeiten, mit jeglichem Gräuel verbunden [3]. Alle aber, welche bei diesen Streitigkeiten und Kämpfen im Nachtheile waren, oder in Nachtheil zu kommen fürchteten, richteten ihr Auge auf Teutschland, und wünschten, daß Konrad mit Heeres Macht nach Italien kommen möchte, um eine Veränderung der Dinge herbei zu

führen, auf welche sie neue Hoffnungen setzen könnten. Deßwegen fehlte es nicht an Aufforderungen und Einladungen zu einer Fahrt nach Italien. Und selbst der Papst Innocenz der Zweite, wie sehr er auch Anfangs, nach seiner Aussöhnung mit dem Könige Roger, das Erscheinen des Königes in Rom gefürchtet haben mag, war doch nach und nach in so sonderbare Verhältnisse hinein verwickelt, daß er vielleicht nicht recht gewußt hat, ob er die Ankunft des Königes wünschen oder fürchten sollte. [4].

In Rom nämlich gährte und trieb derselbe Geist bürgerlicher Freiheit, welcher alle Städte Italiens, und wohl könnte man hinzusetzen, auch alle Städte in Teutschland, mehr oder minder stark beseelte und bewegte. Bei dem großen Wechsel der Dinge, welche seit einem Jahrhunderte Statt gefunden, bei den beständigen Streitigkeiten zwischen den Kaisern und den Päpsten; unter den unaufhörlichen Versuchen, mit welchen beide streitenden Theile um die Gunst der Römer gebuhlet hatten, und in der Verschiedenheit der Stellungen, in welche die ewige Stadt bald hineingerathen, bald hinein gezogen war, hatte sich in Rom nothwendig der Gedanke zu mannigfaltigen Betrachtungen erheben müssen über die kirchlichen Dinge und über die weltlichen, über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, über Das, was wirklich war, und über Das, was sein sollte. Allerdings mochten diese Betrachtungen höchst verworren sein; es mochte den Menschen, auch den edelsten und gebildetsten, unmöglich sein, in dem widerspruchsvollen Leben dieser Zeit zu festen Grundsätzen, zu einer klaren Ansicht, zu gelangen. Je weniger man aber einen Ausweg zu finden wußte, je weniger man sogar ein Ziel zu entdecken vermochte, nach welchem man streben müßte: desto gespannter wurden die Seelen, desto empfänglicher die Geister für jede neue Idee, welche ihnen dargeboten wurde. Und das Verhältniß der Römer zu dem Papst Innocenz dem Zweiten vermehrte noch diese Spannung, und machte diese Empfänglichkeit noch reizbarer. Innocenz nämlich

war zwar ein guter wohlwollender, ehrwürdiger Mann; aber die Zuneigung des größten Theiles der Römer hatte er nicht. Die Meisten waren auf Anaklet's Seite gewesen; und so wie Anaklet ihre Gesinnung zu gewinnen, so hatte er sie auch fest zu halten verstanden. Durch Anaklet's Tod war zwar die kirchliche Spaltung äußerlich verschwunden; Innocenz war allgemein als einiger Papst anerkannt worden; aber die innere Parteiung war geblieben, und in den Augen der ungeneigten Römer umgab den Papst ein Dunstkreis von Zweideutigkeit, der sie stets von demselben entfernet hielt. Selbst die neue Stellung des Papstes zu den Normannen, dem Könige Roger, konnte ihnen nicht anders, als bedenklich vorkommen. Wenn der König der Teutschen mit Heeres Macht nach Italien kam, so waren neue und große Zerrüttungen für Rom und das Land voraus zu sehen; ward aber der König an einer Fahrt nach Italien verhindert, so konnte Niemand zum Voraus berechnen, wie weit Roger's Ansprüche und Anmaßungen nach und nach gehen würden. Freilich hatte Innocenz nichts Anderes gethan, als was schon von Anaklet gethan war; aber Anaklet hatte einem mächtigen Gegen-Pabst gegenüber gestanden, und Innocenz war einiges Oberhaupt der gesammten Kirche. Freilich war die Belehnung Roger's durch Innocenz auch nur in großer Noth geschehen, und keineswegs ein freiwilliges Werk des heiligen Vaters gewesen, aber durch diese Erwägung wurde die Sache nicht anders, und des Papstes wunderliche Verhältnisse wurden nicht besser.

Bei diesen Ansichten und dieser Stimmung der Römer geschah, daß in Italien neue Lehren verkündiget und verbreitet wurden, welche schon durch ihre Eigenthümlichkeit alle empfängliche Gemüther ergreifen, und durch die Art, in welcher sie ausgesprochen wurden, auch wohl den weniger aufgeregten Menschen erschüttern mußten. Der Verkündiger dieser Lehre war Arnold, ein Geistlicher aus Brescia, in welcher Stadt er

wahrscheinlich auch geboren war [5]. Die frühere Geschichte desselben ist unbekannt oder ungewiß. Ohne Zweifel war auch er, wie so viele Andere, ergriffen und aufgeregt durch die große Menge neuer Ideen, welche der lange Streit zwischen der geistlichen Gewalt und der weltlichen über die gesellschaftlichen Verhältnisse der Menschen erzeuget hatte; ohne Zweifel hatten zugleich die schweren Streitigkeiten und Kämpfe der Städte in Italien auf ihn gewirkt, die ja nicht bloß mit dem Schwerte geführet wurden, sondern auch mit dem Worte, und ohne Einfluß war wohl auch nicht geblieben, daß man besonders von Bologna aus, mehr und mehr vom römischen Rechte zu sprechen begann, und den Namen des Kaisers Justinian in die Welt hinein zu verbreiten versuchte. Jedes Falles scheint Arnold ein Mann gewesen zu sein von einem kräftigen Geiste, von einem starken Verlangen nach Erweiterung seiner Kenntnisse, von strengen sittlichen Grundsätzen und von entschiedener Gleichgültigkeit gegen allen sinnlichen Genuß [6]. Zu ihm aber war der Ruf gekommen von dem Ansehen und dem Erfolge, mit welchem Peter Abailard, der Mann kühnes Geistes und starker Leidenschaften, in Frankreich seit dem Anfange des zwölften Jahrhunderts vor einer großen Zahl wißbegieriger Zuhörer verständig, scharf und beredt über göttliche und menschliche Dinge zu sprechen, und die geheimnißvollen Lehren der christlichen Kirche dem Urtheile menschlicher Vernunft zu unterwerfen, und menschlich zu denken gewaget hatte. Er war zu Abailard geeilet, um solcher Weisheit theilhaftig zu werden. Und Abailard's Lehre hatte auf ihn einen unaustilgbaren Eindruck gemacht, sei es durch die Tiefe der Gedanken, oder durch die Neuheit der Darstellung, welche damals, wie in späteren Tagen, nicht selten für die Tiefe der Gedanken zu zeugen schien. Der Schüler aber wählte bald einen andern Weg als der Lehrer gegangen war. Abailard, obgleich ein redlicher Forscher nach Wahrheit, doch von einer brennenden Begierde nach

Ruhm und Ehre beseelet, wünschte mit dem Glanze seines Geistes die Welt zu überschütten, die ein Gefallen an gelehrten Dingen fand, und hatte seine Freude, wenn er von hochgeachteten Männern bewundert ward; er liebte das rasche Spiel der Gedanken; er liebte, seine Schüler für die Wahrheit zu gewinnen, und als Wahrheit galt ihm die Meinung, die er gegen jeden Angriff zu vertheidigen vermochte; ein öffentlicher Sieg im Wortkampf über einen Gegner, der Ansehen in der Welt hatte, war ihm die schönste Genugthuung, wie der mächtigste Anreiz zu neuen Versuchen, bis er endlich, durch eigene und fremde Leidenschaft zu Schmach und Unglück gebracht, in den heiligen Mauern eines Klosters die Versöhnung mit der Welt und mit der Kirche und jene Ruhe der Seele fand, in welcher der gute Mensch nur vom Lichte der Sonne zu scheiden wünschet. Arnold hingegen, von der strengsten Sittlichkeit durchdrungen, trug den Jammer der Welt in seiner Brust; deßwegen wandte er seine Seele von den eitelen Spitzfindigkeiten der Schule hinweg und richtete sie auf das Leben, um den Zustand der menschlichen Gesellschaft zu verbessern und zu veredeln. Zwar mochte er in den Ansichten von dem Wesen der Dinge in Abailard's Weise bleiben: aber er machte auch, sobald er nach Italien zurückgekehret war, unbefriediget durch hohle Grübelei oder leere Beschaulichkeit, eine Anwendung von seiner Erkenntniß auf das Leben. Und nur Dieses ist von Bedeutung für die Entwickelung der gesellschaftlichen Verhältnisse in dieser Zeit, wie gewaltig auch die Anregung des Geistes überhaupt in späteren Tagen gewirket haben mag.

Arnold aber, wie unter seinen Zeitgenossen die Edelsten allzumal jegliches Heil von der christlichen Religion durch eine gereinigte Kirche erwartend, verkündigte laut vor Geistlichen und Laien: Es sei unerlaubt und nicht zu dulden, daß Geistliche Eigenthum hätten, Bischöffe Regalien, Mönche Besitzungen. Diese weltlichen Dinge seien des Kaisers, und könnten nur

durch den Kaiser zum Nießbrauch an Laien verliehen werden [7]. Für Geistliche seien sie ein Verderben, weil sie dieselben von ihrer hohen Bestimmung hinweg zögen, und sie in die gemeinen Angelegenheiten von dieser Welt verwickelten zum unersetzlichen Schaden der Religion. Ihnen gebühre, sich mit dem Zehenten zu begnügen und mit den freiwilligen Gaben der Gläubigen.

Eine solche Lehre konnte eines gewaltigen Eindruckes um so weniger verfehlen, da Arnold sie mit beredtem Munde verkündigte, und sie durch eigene Enthaltsamkeit auf das Schönste bewährte. Selbst manche Geistliche wurden durch den schwärmerischen Eifer des redlichen Mannes fortgerissen zu dem Bekenntnisse, daß, wer sich dem Heiligen weihe, über die Nothdurft hinaus Nichts verlangen dürfe, und für die Nothdurft seien der Zehente und die freiwilligen Gaben der Gläubigen ausreichend [8]. Die Laien aber, Hohe und Geringe, wie hätten sie solchen Grundsätzen abhold sein können? Für die Könige freilich war der Gewinn zweideutiger Art, den Arnold ihnen zu verschaffen wünschte [9], aber für die Vasallen eröffneten sich schöne Aussichten; und selbst den gemeinen Menschen konnte es kaum unangenehm sein, wenn Diejenigen, welche ihnen Mäßigung und Zufriedenheit predigten, nicht in der Fülle des Genusses solche Tugenden empfahlen, sondern genöthiget wären, selbst nüchtern und mäßig und mit Wenigem zufrieden zu sein [10]. Nirgends aber fand, wie es scheinet, der Saame, den Arnold mit vollen Händen auswarf, einen so bereiteten und wohl gedüngten Boden, als in Rom selbst unter den Umständen, die angedeutet worden sind. Das entging auch dem heiligen Vater nicht. Auf der großen Synode im Lateran, im Jahre eilf Hundert neun und dreißig, zu welcher tausend Fürsten der Kirche versammelt gewesen sein sollen, verdammte Innocenz die Lehren des argen Ketzers, und hoffte ihn durch diese Verdammung zum Schweigen zu schrecken [11].

Aber er erreichte Nichts. Zwar hielt Arnold für gut, der Gefahr auszuweichen, welcher er bloß gestellet war; er ging jedoch nur über das Gebirg, und fand in Zürich nicht nur eine freundliche Aufnahme, Schutz und Pflege, sondern auch einen so entschiedenen Beifall für seine Lehre, daß selbst der heilige Bernhard von Clairvaux, welchem Niemand zu widerstehen vermochte, mit den stärksten Schlägen seiner Beredtsamkeit ihn nicht zu zerschmettern im Stande war. Und was war für Italien, was für Rom gewonnen? Nichts. Die Saat, die Arnold gesäet hatte, ging auf überall, und wucherte weiter, auch wo sie keine Früchte trug; in Rom aber, in der ewigen Stadt, führte die neue Lehre desto leichter zu Folgerungen, je mehr die Trümmer alter Werke Erinnerungen an Roms vormalige Größe und Herrlichkeit aufriefen, vor welchen die Macht auch des gewaltigsten Papstes zu verschwinden schien.

Während nämlich Arnold von Brescia in fremden Landen entweder eine neue Heimath oder doch einen sicheren Aufenthalt suchte, geschah, daß zwischen Rom und Tivoli alte Händel aus unbekannten Gründen von Neuem zum Ausbruche kamen. Der Papst belegte die Stadt Tivoli mit dem Banne. Da auch dieses Mittel die Einwohner von Tivoli nicht zur Unterwerfung brachte, so wurde die Stadt endlich, wahrscheinlich im Jahre eilf Hundert und zwei und vierzig [12], mit bewaffneter Hand angegriffen, und nach langem Widerstande hart bedränget. In ihrer Noth gaben die Einwohner von Tivoli im folgenden Jahre verloren. Sie versprachen mit einem Eidschwure, daß sie erfüllen wollten, was der Papst ihnen auflegen würde, und stellten Geissel für die Erfüllung dieses Versprechens [13]. Die Römer aber, Adel und Volk, verlangten, daß der Papst den Besiegten das Härteste vorschreiben sollte, nämlich die Niederreissung der Mauern ihrer Stadt und die Auswanderung aus den Wohnsitzen ihrer Väter [14]: denn sie waren früher von denselben, mit Zurücklassung einer großen

Beute schmählich in die Flucht geschlagen, und wähnten, eine solche Schande nur durch eine grimmige Rache tilgen zu können. Dem heiligen Vater jedoch, einem gutmüthigen und wohlwollenden Mann, war es unmöglich, eine so gräßliche Forderung auch nur zu denken; deßwegen weigerte er sich, dieselbe auszusprechen, und wohl nicht, ohne seinen Unwillen zu äußern über eine solche Unmenschlichkeit. Alsobald entstand unter den Römern ein wilder Aufruhr. Sie eilten auf das Capitolium, und glaubten, als sie sich, an dieser Stelle der größten Erinnerungen, zu einem starken Haufen vereiniget erblickten, sie glaubten, weil sie in Rom wohnten, noch Römer zu sein, nämlich Söhne jener Römer, welche das Capitolium erbauet und auf demselben das Schicksal der Welt gedacht hatten, solcher Vorfahren nicht unwürdig. Unter den erhabenen Trümmern, ein anderes Geschlecht, in wilder Weise einher wandelnd, reizten sie sich wechselweise auf durch Rede und Gegenrede, und beschlossen, fortan ein freies Volk zu sein [15], und die alte Würde der ewigen Stadt wieder herzustellen. Und da der römische Senat seit den Zeiten Karl's des Großen, es ist ungewiß, ob auf ein Mal zu Grunde gegangen, oder nach und nach gänzlich verschwunden war, so erwählten sie sogleich einen neuen Senat, welcher, ohne Zweifel nach Gesetzen, von der Volks-Gemeinde beschlossen, das gemeine Wesen dergestalt verwalten sollte, daß dem Papste nur die Angelegenheiten der Kirche überlassen blieben [16]. Auf solche Weise war ein Versuch gemacht, die Lehre Arnold's von Brescia, wenigstens zur Hälfte, durch Entfernung des Papstes von den weltlichen Dingen, in Anwendung zu bringen; und die Einwohner von Rom mögen wohl geglaubet haben, daß, da sie die alten Namen, Senat und Volk, wieder ausgesprochen hatten, auch gewiß die römische Herrlichkeit wieder ins Leben zurück kehren würde.

Es ist nicht zu leugnen: was in Rom vorging, war eine

Schwindelei; vor der Kenntniß, die wir von dem Gange der Geschichte, von den Sitten, dem Glauben, den Grundsätzen und von dem ganzen Zustande des gesellschaftlichen Lebens in dieser Zeit haben, könnte es leicht als eine Albernheit erscheinen. Dennoch darf der Vorgang weder mit Spötteleien beurtheilet, noch überhaupt für unbedeutend geachtet werden. Wer von einem tiefen Gefühle durchdrungen ist, der rechnet nicht, sondern handelt. Jedes Falles bezeugen die Beschlüsse des römischen Volkes, daß dasselbe erwacht, daß es von der Sehnsucht nach einem edeleren Zustande, von der Sehnsucht vielleicht nach einem Vaterland, erfüllet war, und daß die Entwürdigungen und Leiden von tausend Jahren das Andenken an die Größe der Väter nicht zu vertilgen vermocht hatten. Und so wie derselbe Vorgang von der einen Seite auf das Klarste beweiset, daß die Lehren Arnold's von Brescia, bei der Stellung und Stimmung der Menschen in dieser Zeit, nicht ohne einen gewaltigen Einfluß geblieben waren, so hat er auch von der anderen Seite auf die Städte Italiens, und wohl auch auf die Städte in Teutschland und in anderen Ländern mächtig eingewirket, das Nachdenken über die gesellschaftlichen Verhältnisse weiter getrieben, und den Geist gefördert in mannichfacher Weise.

Der Papst Innocenz der Zweite aber stand dem neuen Gemeinwesen in großer Verlegenheit, ja, in Bestürzung gegenüber. Er unterließ Nichts, die Verirreten zur Besinnung zurück zu bringen, weder Ermahnungen, noch Drohungen; aber die Ermahnungen verflogen vor dem schwärmerischen Eifer, mit welchem die Römer der neuen Freiheit entgegen jauchzeten, und den Drohungen vermochte er keinen Nachdruck zu geben. Das geringe Volk wäre vielleicht zu gewinnen gewesen, der Adel aber, welcher ohne Zweifel den beßten Theil der Kirchen-Güter an sich zu bringen hoffte, widerstand jeglichem Versuche des heiligen Vaters. Ueber diese Hartnäckigkeit, über diese wahnsinnige Widerspänstigkeit wurde der gute Papst von

solchem Schmerz und Kummer erfüllet, daß er erkrankte, und am Vier und zwanzigsten September dieses Jahres, eilf Hundert vierzig und drei, den Geist aufgab.

Drei Tage nach seinem Tode wurde Cölestin der Zweite als Papst begrüßet. Ehe indeß sechs Monden verlaufen, war auch dieser eine Leiche, und Lucius der Zweite saß auf dem Stuhle des Apostels. Ueber die Verhältnisse und die Stellung dieser beiden Päpste aber findet sich kaum irgend etwas Verständliches in den Ueberlieferungen aus dieser Zeit. Es scheinet jedoch, daß das neue römische Gemeinwesen keine Fortschritte gemacht habe. Von Cölestin wird versichert, daß er sich geweigert, das Verhältniß zu erneuern, in welches Innocenz mit dem Könige Roger getreten war; es ist aber ungewiß, aus welchen Gründen: ob er eine andere Ansicht von den Dingen gehabt, und für bedenklich gehalten habe, freiwillig zu thun, was Innocenz nur in der Noth der Gefangenschaft gethan hatte, oder ob er an der Bestätigung der Verbindung verhindert worden sei durch das neue Gemeinwesen, durch den Senat und das Volk von Rom? Das Letzte ist allerdings nicht unwahrscheinlich. Denn auch Lucius, obwohl dem Könige Roger geistlich verwandt und seit langer Zeit befreundet, trug Bedenken, die königliche Würde desselben anzuerkennen, ihm die Belehnung mit dem Königreiche Sicilien zu ertheilen, und von ihm die Huldigung anzunehmen. Und in der That stand ja die Lehen-Herrlichkeit des Papstes mit den neuen Grundsätzen, zu welchen sich die Römer bekannten, in dem schneidendsten Widerspruche. Als aber zwei Male eine Besprechung zwischen dem Papste Lucius und dem Könige Roger Statt gefunden hatte, ohne daß eine Vereinbarung zu Stande gekommen, nahm der Letzte von Neuem eine feindliche Stellung gegen den Papst, und fing an die Güter der Kirche zu plündern und zu verwüsten. Durch dieses Verfahren zwang er den heiligen Vater zur Nachgiebigkeit, zur Erneuerung des früheren Vertrages; aber

eben dadurch brachte er ihn auch in eine noch schwerere Stellung zu den Römern hinein.

Die Römer nämlich, Senat und Volk, welche bisher noch immer einige Schonung gegen den heiligen Vater bewiesen hatten, geriethen in den höchsten Zorn über die Verbindung des Papstes mit dem Normannen. Um diesem Zorne Nachdruck zu geben, beschlossen sie, ihr neues gemeines Wesen in ein römisches Kaiserthum umzuwandeln, das Kaiserthum dem Könige der Teutschen anzutragen, und auf ihn, als künftigen Kaiser rechnend, gegen den Papst kräftiger hervor zu treten mit ihren Grundsätzen. Also erwählten sie sogleich einen Sohn von Peter, Leo's Sohne, wahrscheinlich einen Bruder des Papstes Anaklet [17], Jordan genannt, zum Patricius, damit derselbe, in dieser, durch Heinrich den Dritten aufgehobenen Würde, als Stellvertreter des Kaisers alle Gewalt üben möchte in weltlichen Dingen, und unterwarfen sich ihm wie ihrem Fürsten und Herrn [18]. Hierauf schickten sie Abgeordnete an den heiligen Vater mit dem Verlangen, daß er alsobald allen Regalien, innerhalb der Stadt und außerhalb, entsagen, und in die Hand des Patricius geben möchte, zu dessen Rechten sie gehörten. Auf die Frage des Papstes aber: wovon denn er, wovon denn die Kirche bestehen sollte, gaben sie zur Antwort: er müsse, nach der Sitte der alten Priester, von dem Zehenten leben, und von den freiwilligen Gaben der Gläubigen.

Es ist unbekannt, wie der heilige Vater sich der Zudringlichen entlediget habe. Vielleicht hat er in seiner Angst versprochen, was begehret wurde; vielleicht auch hat er um Bedenkzeit gebeten. Gewiß aber ist, der Papst kam auf den Gedanken, das meuterische Volk mit bewaffneter Hand zu bekämpfen, und sein Ansehen mit Gewalt wieder herzustellen. Er brachte eine starke Mannschaft zusammen. Auf welche Weise ihm diese Werbung möglich gewesen, ist ebenfalls nicht auszumitteln; das Haus der Frangipanen aber, der alten Gegner der Teutschen,

ſtand auch dieſes Mal an der Spitze und hat wahrſcheinlich ſeinen ganzen Anhang aufgeboten. Auch mag von Tivoli Hülfe herangezogen ſein. Jedes Falles war alle Anſtrengung des heiligen Vaters umſonſt. Das meuteriſche Volk hatte das Capitolium ſtark befeſtiget, und vertheidigte daſſelbe mit ſolcher Entſchloſſenheit, daß die päpſtliche Mannſchaft ſogleich, bei dem erſten Angriff, in die Flucht getrieben ward. Selbſt die perſönliche Gegenwart des heiligen Vaters vermochte nicht, ſie aufzuhalten. Vielmehr wurde der Papſt ſelbſt durch einen Steinwurf ſo ſchwer verletzet, daß er entweder an der Verwundung, oder doch in Folge derſelben bald nachher vor Kummer und Schmerz geſtorben iſt, am Fünf und zwanzigſten Februar's, eilf Hundert vierzig und fünf. Auch er hatte kein volles Jahr auf dem heiligen Stuhle geſeſſen.

Schon am zweiten Tage nach ſeinem Tod erwählten die Cardinäle einen neuen Papſt, den Florentiner Bernhard, einen Schüler des ehrwürdigen Abtes Bernhard und vormals Mönch in dem Kloſter zu Clairvaux, zuletzt aber ſelbſt Abt des Kloſters des heiligen Anaſtaſius in Rom. Derſelbe nannte ſich als Papſt Eugen den Dritten. Man hatte ihn bisher allgemein zwar für einen ſehr gutmüthigen, aber auch für einen etwas einfältigen Mann gehalten; ſobald er indeß mit der päpſtlichen Würde bekleidet war, zeigte er ſich tüchtig, beredt und gewandt, ſei es, daß ihm, wie in dieſem Zeitalter von Vielen geglaubet ward, eine beſondere Gnade Gottes zu Theile geworden iſt, ſei es, daß ſein Lehrer, der heilige Bernhard ihm zu Wort und Werke mit ſeinem Geiſte bereit geweſen. Aber zu derſelben Zeit, da Eugen erwählet wurde, war Arnold von Brescia, ohne Zweifel hoch erfreuet über den Gang der Dinge, wie er denſelben aus der Ferne zu erkennen vermocht hatte, nach Italien zurückgekehret, und in Rom ſelbſt angelanget [19]. Seine Ankunft hatte neues Leben in die Beſtrebungen des Senates und des Volkes von Rom gebracht. Der erſchrockene Papſt

wagte daher nicht, in Rom die Weihung zu empfangen; die erschrockenen Cardinäle wagten nicht, sie zu ertheilen. Vielmehr verließ Eugen mit den Cardinälen heimlich in der Nacht die ewige Stadt, und begab sich nach dem Kloster Farfa. Daselbst erhielt er die Weihe.

Seine Entfernung aber regte die Gemüther noch stärker an, und Arnold, der Ketzer, warf eifrig Holz in die alte Flamme [20]. Das Gedächtniß an die vorigen Zeiten, an die Majestät der ewigen Stadt, ward, wenn auch mit mehr Begeisterung als Wahrheit, von Neuem aufgestachelt. Und gewiß: es war ein großer Gedanke, daß einst durch die Weisheit des römischen Senates und durch die Tapferkeit der römischen Jugend die Welt unterworfen worden; ein Gedanke, der die Brust edeler Männer allerdings mit großen Gefühlen schwellen mußte, der wohl auch gemeine Seelen zu edelen Bestrebungen fortzureissen vermochte. Deßwegen wurden die früheren Beschlüsse und Einrichtungen nicht nur bestätiget, sondern es wurde auch der Stand der Ritter wieder hergestellet; eine Anordnung, welche den geringeren Menschen nicht zuwider war, weil man ja das alte Rom zurück ersehnte, bei den vornehmeren hingegen um so größeren Beifall fand, je beliebter jetzt schon der Name Ritter geworden war, seitdem die Vassallen, den Bürgern der Städte gegenüber, sich als einen besondern Stand, den Adel, zu denken, und ihren Lehen-Dienst nur zu Pferde, wohl gepanzert, zu thun pflegten, und seitdem im heiligen Lande Ritter-Orden als Hauptpunkte und Stützen dieses Standes entstanden waren [21]. Aber man begnügte sich in Rom nicht mit solchen hohlen Beschlüssen. In dem Feuer-Eifer, in welchen man nach und nach hinein gerathen, schritt man zur That, und bald ging man in der That zu Freveln und Gräueln über. Die Burgen und Schlösser Mancher vom Adel, welche sich der neuen Ordnung der Dinge abhold gezeiget hatten, wurden ausgeplündert und zerstöret, die Wohnungen der Cardinäle

verwüstet, Menschen verletzet, Heiliges und Gemeines ward untereinander geworfen: selbst die Kirche des heiligen Petrus wurde zu einer Burg befestiget, und fremde Pilger, welche an den Schwellen des Apostels anzubeten wünschten, wurden auf die gröbste Weise zu Beiträgen für dieses Werk gezwungen, oder, wenn sie sich weigerten, bis zum Tode mißhandelt. Diese Ausschweifungen jedoch wirkten ganz anders, als die verblendeten Urheber und Vollzieher derselben erwartet haben mögen. Denn Unordnungen, durch welche die Stadt zuletzt in die Gewalt der Schlechtesten und Schamlosesten kommen, durch welche die Verwilderung immer größer und allgemeiner werden, unter welchen jede Sicherheit für Eigenthum, Leben und Ehre verschwinden mußte, solche Unordnungen konnte Niemand wollen, dem einige Besinnung geblieben war, den irgend ein edeles Gefühl an die menschliche Gesellschaft band. Daher entstanden bald in Rom selbst große Zwiste. Viele von Denen, welche die neuen Einrichtungen gefördert, zogen ihre Hand zurück; Andere, welche früher dem wunderlichen Treiben schweigend zugesehen hatten, fingen nunmehr an, entgegen zu arbeiten.

Ehe aber diese veränderte Stimmung vielen Menschen einen Erfolg haben konnte, wandten sich die Römer, welche sich den Senat und das Volk von Rom nannten, an den König Konrad, um demselben, was sie redlich oder im Frevel errungen hatten, oder errungen zu haben glaubten, zu Füßen zu legen. Schon früher hatten sie dem Könige von den Vorgängen in Rom Nachricht gegeben, und ihm bezeuget, daß sie fest in seiner Treue beharreten, und Alles, was sie unternähmen, nur zur Vermehrung des Glanzes seiner Krone unternommen hätten und unternehmen würden [22]. Konrad aber hatte auf ihre Vorstellungen nicht geachtet, sei es, daß er sie vom Anfang an für bedenkliche Schwindeleien gehalten habe, sei es, daß die Klage-Briefe der Päpste, in welchen er von dem Unfuge be-

lehret, und um die Beſchützung der römiſchen Kirche gebeten wurde, den Eindruck ausgetilget hatten, welchen jene Vorſtellungen etwa gemacht haben mochten [23], oder ſei es, daß er durch ſeine Verhältniſſe im teutſchen Reiche bewogen worden, ſich nicht in Dinge einzulaſſen, welche ihm eben ſo unbegreiflich ſein mußten, als ſie unüberſehbar waren. Dennoch wurden ſie durch die Kälte des Königes nicht abgehalten, ihn von Neuem anzugehen, und ihn dringender, als jemals zu bitten, daß er nach Rom kommen und das römiſche Reich übernehmen möchte [24]. „Wir ſinnen und ſorgen, ſagten ſie, das Reich der Römer, welches von Gott Eurer Leitung übertragen worden iſt, zu erheben, zu erweitern, und zu dem Zuſtande zurück zu bringen, in welchem es in den Tagen Conſtantin's und Juſtinian's war [25], welche, Kraft des Senates und des Volkes von Rom, den ganzen Erdkreis in ihren Händen hielten [26]. Deßwegen haben wir den Senat hergeſtellet; wir haben die Empörer gegen Euer Reich, wir haben Diejenigen, welche dem römiſchen Reiche ſo große Ehre entzogen hatten, größtes Theiles vernichtet, damit Ihr überall und in allen Dingen empfanget, was des Kaiſers und des Reiches iſt. Und für dieſen Zweck haben wir einen guten Grund geleget. Wir gewähren Allen den Frieden, welche den Frieden wollen; aber die Befeſtigungen, die Thürme und Häuſer der Mächtigen in dieſer Stadt, welche mit dem Siculer und mit dem Papſte ſich gegen Euere kaiſerliche Gewalt erheben, haben wir eingenommen, und von denſelben halten wir einige in Eurer Treue, andere hingegen haben wir dem Boden gleich gemacht. Da nun unſere Treue gegen Euch ſo groß iſt, ſo bitten wir, daß unſere Hoffnung uns nicht betrügen, daß Euere königliche Würde uns, Euere Söhne, nicht verachten möge. Euere kaiſerliche Macht ziehe ſchnell zu uns heran; ſie nehme, um es kurz und beſtimmt auszuſprechen, ihren Sitz in der Stadt, welche das Haupt der Welt iſt, und herrſche, nachdem jegliches

Hinderniß von Seiten der Geistlichen entfernet ist [27], freier und besser, als alle Euere Vorfahren, über ganz Italien und über das teutsche Reich."

Aber auch diese Anträge und Bitten fanden bei Konrad, obgleich sie von großen Versprechungen begleitet waren, keinen Eingang, sei es, daß er nicht trauete, sei es, daß die Verhältnisse in Teutschland ihm zu bedenklich vorkamen, oder sei es, daß er verständig genug war, um die Erhaltung der Kirche mit ihren Gütern und Rechten, dem Trotze der weltlichen Fürsten und Vassallen gegenüber, als nothwendig anzuerkennen [28]. Das Letzte ist am wahrscheinlichsten, wenn auch das Erste und das Zweite eingewirket haben mag. Denn der Papst schickte eine Gesandtschaft an ihn, an deren Spitze der Cardinal Guido von Pisa stand, der Canzler der römischen Kirche, um von ihm die Erneuerung der alten Privilegien dieser Kirche zu verlangen. Und Konrad empfing die Gesandtschaft ehrenvoll, und entließ sie ehrenvoll, und er schickte selbst eine eigene Gesandtschaft an den Papst, um das freundliche Verhältniß mit dem heiligen Vater durch fortdauernden Verkehr desto gewisser zu erhalten. Deßwegen ist auch wahrscheinlich, daß er das Verlangen des Papstes bestätiget hat, wenn nicht urkundlich, doch durch mündliche Verheißungen. Wegen seines Schweigens aber und wegen dieser neuen Verbindung mit dem päpstlichen Stuhle, scheinen der Senat und das Volk von Rom in nicht geringe Verlegenheit gerathen zu sein. Die Uneinigkeit, welche wegen der verübten Ausschweifungen und Frevel schon früher entstanden waren, wurden größer; die alten Gegner der Bewegung, alle Freunde des apostolischen Stuhles traten kühner hervor, und Diejenigen, welche Anfangs den Veränderungen zugethan, sich in der letzten Zeit abgewendet hatten, mochten wohl auch aus ihrer Unthätigkeit zum Werk übergehen. Also geschah, daß bald Niemand mehr zum Anderen hielt, und daß eine allgemeine Auflösung eintrat. Der Papst aber, Eugen

der Dritte und seine Anhänger, welchen diese Auflösung nicht verborgen blieb, suchten dieselbe in jeglicher Weise zu benutzen, und rascher aus einander zu treiben, was schon von selbst aus einander zu fallen schien. Während seine Anhänger in jeden Spalt, welchen Rom darbot, ihre Künste hinein zu klemmen versuchten, machte er selbst Gebrauch von den geistlichen Waffen, die ihm zu Gebote standen, und bemühete sich zugleich, eine bewaffnete Mannschaft zusammen zu bringen, die stark genug wäre, um gegen Rom zu ziehen, und die ewige Stadt anzugreifen oder zu bedrohen. Nun gelang ihm zwar nicht, den Mann, auf welchen er seine größte Hoffnung gestellet hatte, vor welchem auch die Römer die größte Besorgniß hegten, seinen Vassallen, den König Roger von Sicilien, zu einer kriegerischen Unternehmung gegen Rom zu bewegen: denn Roger, mit größeren Entwürfen beschäftiget, hatte seine Waffen gegen das morgenländische Reich gewendet, und Fahrten in das eigentliche Griechenland unternommen, welche, wenn sie auch um diese Zeit noch das Ansehen von Raubzügen hatten, doch wohl nur Vorbereitungen zu einem größeren und entscheidenden Werke sein sollten [29]. Aber es gelang ihm, dem Papste, dennoch ein Heer zu vereinigen, mit welchem er den Angriff auf Rom wagen zu dürfen glaubte, und die Einwohner von Tivoli scheinen ihm beigestanden zu haben mit aller ihrer Macht.

Vor solchen Künsten, solchen Anstalten und solcher Macht erschraken die Römer. Niemand wagte sich der Gefahr entgegen zu stellen, weil ein Jeder die Ränke fürchtete, die in seinem Rücken, die in seinen Seiten gesponnen werden möchten. Je weniger Einer dem Anderen trauete, desto weniger schien Allen eine Vertheidigung möglich. Also blieb Nichts übrig, als mit dem Papst in Unterhandlung zu treten. Es kam ein Vergleich zu Stande. Die Römer gaben den Patricius auf, und unterwarfen sich von Neuem dem apostolischen Stuhl in

derſelben Weiſe, in welcher ſie demſelben früher unterworfen geweſen waren. Der Papſt dagegen ließ den Römern ihren Senat, und um ſo unbedenklicher, da er entweder die Senatoren anſtellen, oder doch zu der Wahl derſelben ſeine Zuſtimmung geben ſollte [30]. Nach dieſer Uebereinkunft zog der heilige Vater gegen das Ende des Jahres eilf Hundert fünf und vierzig wieder in Rom ein, und feierte das Feſt der Geburt des Herrn in der ewigen Stadt.

Aber nur wenige Tage reichten hin, den Papſt und die Römer von Neuem zu entzweien: denn die Zwietracht war in den Grundſätzen und in der Geſinnung, und nicht mit verſöhntem Gemüthe hatten ſich beide Parteien die Hand gereicht. Es iſt unbekannt, durch welche Vorgänge der Ausbruch abermals herbei geführet worden; wahrſcheinlich aber hat der heilige Vater vergeſſen, daß die Gedanken, welche die Römer in eine ſo große Bewegung gebracht hatten, noch fortwirkten, und daß die gereizten Seelen großer Schonung bedurften. Zwar wird verſichert, die Römer hätten den Papſt Tag für Tag von Neuem beſtürmet, daß er die Zerſtörung der Stadt Tivoli befehlen ſollte; der Papſt jedoch, dem eine ſolche Ruchloſigkeit unerträglich geweſen, habe ſich, den Lateranenſiſchen Palaſt verlaſſend, über den Tiber, wahrſcheinlich in die Engelsburg, zurück gezogen [31]. Aber dieſe Angabe unterlieget gerechtem Zweifel. Wenn der Papſt mit den Römern den Frieden geſchloſſen hätte, der angegeben worden iſt, während ihm die Männer von Tivoli bewaffnet zur Seite ſtanden: iſt zu glauben, daß die Römer, als dieſer Friede kaum in Ausführung gebracht war, mit der Forderung hervor getreten ſeien, daß Tivoli zerſtöret werden müſſe? Oder dränget ſich nicht vielmehr die Vermuthung auf, daß Streitigkeiten anderer Art voraus gegangen ſeien, und daß nur im Verlaufe derſelben, das alte Verlangen der Römer von Neuem zur Sprache gebracht worden? Vielleicht handelte der Papſt, als ob mit ſei-

nem Einzug in die Stadt der ganze Zustand der Dinge wieder hergestellet wäre, der in früheren Tagen Statt gefunden hatte. Vielleicht glaubte er handeln zu dürfen, als seien die Ereignisse unter Innocenz, Cölestin und Lucius gar nicht vorgefallen. Vielleicht brachte er eben dadurch die uneinigen und bestürzten Römer zur Einigkeit und zur Besinnung zurück. Jedes Falles scheinet gewiß zu sein, daß der heilige Vater gezwungen ward, einzuwilligen in Tivoli's Zerstörung, daß hierauf die Römer den Krieg gegen Tivoli wieder angefangen, der Papst aber, von Scham und Schmerz durchdrungen über diesen Gräuel, sich zur Flucht entschlossen habe. Unter dem Vorwand, als wollte er an der anderen Seite des Tiber's seine Wohnung nehmen, verließ er den Lateranensischen Pallast [32], und begab sich zuerst nach Sutri. Hierauf zog er weiter von Ort zu Ort, nach Viterbo, nach Pisa, nach Lucca, und endlich im Herbste des Jahres eilf Hundert sechs und vierzig, immer mehr der Gränze von Frankreich zu.

Und so verwickelten sich die öffentlichen Angelegenheiten im Reich und in der Kirche auf mannigfaltige Weise. Es fand weder hier noch dort eine eigentliche Spaltung Statt; der Papst hatte so wenig einen Gegen-Papst zu bekämpfen, als dem Könige Konrad das Reich geradezu streitig gemacht ward. Auch standen der König und der Papst nicht wider einander, wie in früheren Tagen, sondern es waltete zwischen Beiden, wenn kein vertrauliches, doch ein freundliches Verhältniß ob, das von dieser Seite wie von jener, weniger vielleicht aus Wohlwollen, als aus Vorsicht gepfleget wurde. Dennoch hatte sich Alles so seltsam gestaltet, daß ein heftiges Zusammenstoßen kaum zu vermeiden war. Der Papst hatte Rom aufgegeben, nicht vor einer kirchlichen Partei, sondern vor einer politischen; nicht vor einer Partei, welche die Hoheit und die Gewalt des apostolischen Stuhles anerkannte, und nur mit dieser Hoheit und dieser Gewalt einen anderen Mann be-

kleiden wollte, sondern vor der Gesammtheit der Einwohner von Rom, oder doch vor dem größten Theile dieser Einwohner, welche dem apostolischen Stuhle seine Macht zu entreissen wünschte, um sie in die Hand des Kaisers zu legen. Ohne weltliche Hülfe schien er, der Papst, nicht im Stande zu sein, Rom und den apostolischen Sitz wieder zu gewinnen; und er hatte sich, in seiner Verlegenheit, nicht nach Teutschland begeben, zu dem Könige Konrad, dem ein Recht auf die Kaiserkrone zustand, der von den Römern als Landesherr begrüßet war; sondern er hatte seinen Weg nach Frankreich hin genommen, nach dem Lande, in welchen die früheren Päpste so oft eine Zuflucht gesucht und gefunden hatten vor dem Zorn oder vor der Verfolgung der Kaiser. Warum? Zeugte dieses Verfahren des Papstes von Mißtrauen gegen Konrad, den König? Aber woher das Mißtrauen? Glaubte der Papst etwa, daß der König Ursache habe zur Unzufriedenheit und zur Züchtigung, weil er, Eugen, wie seine Vorgänger, mit dem Könige Roger in Verbindung getreten waren und sich angemaßet hatten, die Beleihung über Länder zu ertheilen, über welche von den Kaisern die Hoheit in Anspruch genommen war? oder hatte er den König in Verdacht, daß er doch den Bewegungen in Rom nicht so fremd wäre, als er zu sein sich das Ansehen gab? Allerdings mochte Eugen der Dritte zunächst wohl nur wegen eines neuen Kreuzzuges nach Frankreich gehen, welcher in diesem Lande, wie alsobald angemerket werden soll, vorbereitet ward, und zugleich mochte er den Wunsch hegen, in seiner Bedrängniß dem Manne der Weisheit und des Wortes, seinem Lehrer und Freunde, dem Abte Bernhard von Clairvaux nahe zu sein; in den Augen des Königes Konrad jedoch mußte die Entfernung des Papstes nach Frankreich immer etwas Zweideutiges haben, und der Umstand, daß der Abt Bernhard ihn, den König, schon längst mit der ganzen Macht seiner Beredtsamkeit zum Schutze der Kirche aufgefordert hatte, ohne daß er geneiget, oder im

Stande gewesen, dieser Aufforderung zu entsprechen, war gewiß nicht geeignet, seine Bedenklichkeiten zu heben. Und nun sollte auch er, der König, Rom sich selbst überlassen, und die verwaiseke Stadt, die sich für mündig hielt, der Gefahr aussetzen, daß Roger sich ihrer bemächtigte? In welches Verhältniß aber mußte er durch diese Unthätigkeit zum Papste hinein gerathen? Wenn er hingegen eine Heerfahrt wagte: wie weiter? Sollte er den Papst einladen, ihm zu folgen? sollte er die Stadt Rom für den Papst erobern, denselben mit der Gewalt der Waffen auf den Stuhl des Apostels setzen, etwa die Kaiserkrone zum Dank empfangen, und Alles in Unsicherheit hinter sich lassen, um wieder heim zu kehren ins Vaterland? Oder sollte er die Umstände benutzen, den Rath und die Bitte der Römer befolgen und erfüllen, um eine größere kaiserliche Macht auf eine neue Grundlage zu errichten? Aber wer vermag die ungeheuere Verwirrung zu überschauen, die ein solcher Versuch zur Folge gehabt haben würde?

Es ist nicht zu leugnen, die Verhältnisse hatten sich kraus und wunderlich verschlungen, und es war schwer, es war kaum möglich, einen Ausweg zu finden aus solchen Wirrnissen.

Zehentes Capitel.

Das Königreich Jerusalem und seine Verhältnisse zum Abendlande.

Der Abt Bernhard von Clairvaux.

Konrad III. empfängt das Kreuz.

J. 1046.

Dennoch ward ein Weg gefunden, welcher, wenn er auch nicht aus den Wirrnissen heraus brachte, doch in eine andere Richtung und zu großen Veränderungen führte. Als der Verstand versagte, trat der Glaube ein. Der harte Knoten, in welchen sich die Verhältnisse der Kirche und des gemeinen Wesens immer fester zu verschlingen schienen, wurde durch einen neuen großen Kreuzzug zerrissen, welcher die Aufmerksamkeit der ganzen christlichen Welt auf sich zog, und vor welchem viele Bestrebungen als eitel erschienen, die bisher mit Eifer oder Leidenschaft verfolget waren.

Die christlichen Heere, welche, wie angemerket worden ist [1], vor einem halben Jahrhundert unter dem Zeichen des Kreuzes ausgezogen waren, um den unterdrückten Brüdern im Morgenlande Hülfe zu bringen, um das heilige Land zu erobern und um im Besondern das Grab Dessen, von welchem

das Heil der Welt ausgegangen, den entweihenden Händen der Ungläubigen zu entreissen, hatten ihr frommes Gelübde redlich gelöset, und das Werk, das sie auf sich genommen, unter den größten Widerwärtigkeiten, Leiden und Unglücksfällen, ruhmwürdig und heldenmüthig vollbracht. Die christliche Welt hatte über die wundervollen Siege dieser Heere gejauchzet, und in der Freude über solche Gnade Gottes des ungeheuern Verlustes wenig geachtet, welchen das Unternehmen gekostet; sie hatte auch für Handel und Verkehr, für Geist und Bildung Vortheile aus der Eroberung des heiligen Landes gezogen, die über alle Berechnung hinaus gingen; überdieß hatten Tausende von Menschen, vornehme und geringe, die Sicherheit, welche die Eroberung zu gewähren schien, vielfältig benutzet, um durch eine Wallfahrt zum heiligen Grabe dem Bedürfniß ihres Herzens genug zu thun, und entweder ihre Andacht zu pflegen, für eine Sünde zu büßen, oder ein Gelübde zu erfüllen. Aber man hatte längst nicht mehr daran gedacht, zu befestigen, was gewonnen war. Die Verhältnisse des Lebens, in welchen man sich befand, nahmen alle Kräfte und Leidenschaften in Anspruch; man scheint auch kaum für möglich gehalten zu haben, daß das heilige Land, nachdem es ein Mal den Ungläubigen abgerungen war, von Neuem in die Hände derselben gerathen könnte: denn man hegte entweder ein blindes Vertrauen zu den Wundern, unter welchen der Sieg errungen, oder man überließ in seltsamer Gleichgültigkeit dem Herrn selbst, nunmehr zu schützen, was mit so großen Aufopferungen zu seiner Ehre gethan war.

Also erhielten die Eroberer des heiligen Landes nicht die gehörige Unterstützung, um ihren Feinden, den muselmännischen Völkern in Asien und Aegypten, die ihre eigene Ehre und die Ehre ihres Propheten zu rächen hatten, in menschlicher Weise auf die Dauer widerstehen zu können, selbst wenn diese Völker in der Zwietracht beharret wären, in welcher sie bisher

wider einander gestanden hatten, durch welche allein dem bekreuzten Heere die Eroberung des heiligen Landes möglich geworden war [2]. Das Schlimmste aber war, daß selbst die Eroberer nicht thaten, was in des Menschen Kraft und Willen lieget, um zu behaupten, was sie durch ihr Schwert in ihren Besitz gebracht hatten. Sei es, daß sie die Gefahr nicht kannten, von welcher sie umgeben waren, sei es, daß sie stolz auf ihren Ruhm, auf das Verdienst, welches sie im Kampfe für Gott und seinen Sohn erworben zu haben glaubten, jede Gefahr verachteten, oder sei es, daß auch sie, im wunderlichen Wahne, ihre Sache Gott überließen, weil sie ja Gottes Sache wäre, und weil Ihm gebührte, sie zu schirmen und zu vollenden: gewiß ist, Alles was geschah, wie gut es gemeinet sein mochte, war mehr geeignet, die Kräfte zu vereinzeln als zu vereinen; es war mehr geeignet, die Macht des Königreiches Jerusalem zu schwächen als zu stärken. Wie das ganze Unternehmen vom Anfang an mehr ein Werk der Begeisterung als verständiger Ueberlegung gewesen war, so zeigte sich für und für in dem Leben der Eroberer mehr Begeisterung als Verstand. Deßwegen geschahen zwar stets große, bewunderungswerthe Heldenthaten, aber sie geschahen nicht selten in abenteuerlicher Weise, weniger für das gemeine Wohl als für die Ehre und den Ruhm deßjenigen, der sie vollbrachte, und eben deßwegen erregen sie mehr Erstaunen als Freude. Und wenn auch die Einrichtungen, welche für die gesellschaftlichen Verhältnisse getroffen wurden, von den Urhebern derselben in der beßten Absicht betrieben werden mochten, so ging doch, was gut an ihnen war, selten ins Leben über und bewährte sich nicht in der Ausführung. Denn die Natur der Menschen hatte sich auf dem heiligen Boden nicht verändert, und nur Wenige hatten ihren Wahn abgethan und ihre Vorurtheile. Ueber den Spuren des Heilandes wurden allerdings Viele, vielleicht Alle von dem stärksten Gefühle ergriffen, deßen die menschliche Brust

fähig ist; aber auch dieses Gefühl zerstörte den Samen von Hohn und Verachtung, von Stolz und Trotz, von Eitelkeit und Dünkel, von Selbstsucht, Gemeinheit und Frevel nicht, welchen die unglücklichen Verhältnisse unter den Völkern Europa's in die Herzen der Menschen geworfen und in denselben gepfleget hatten. Selbst am Grabe des Heilandes, in dessen Dienste man zu stehen behauptete, brachen häßliche Leidenschaften nicht selten in wilder Weise hervor, hemmten oder zerstörten das Gute, und schufen mannichfaltiges Unheil.

Bei einem solchen Leben konnte Nichts gedeihen. Zu dem griechischen Reiche, dessen Kaiser sich als den rechtmäßigen Herrn des heiligen Landes ansah, dem auch die ersten Kreuzfahrer den Eid der Treu geleistet hatten, stand das kleine Königreich Jerusalem in der feindseligsten Stellung. Die christlichen Einwohner des Landes, die man als Brüder bezeichnet hatte, zu deren Erlösung man ausgezogen war, wurden von den rechtgläubigen Siegern wie Ketzer, und deßwegen vielleicht wie Unterworfene, oft wohl auch wie Leibeigene behandelt, und zu Zorn, Ingrimm und Rache getrieben. Zwischen den Geistlichen und den Laien stand dieselbe verderbliche Zwietracht, welche in Europa den langen und schweren Kampf veranlasset hatte zwischen dem Thron und dem Altar, der in diesem Werke erzählet worden ist. Das Lehenwesen, das auch dem heiligen Lande nicht erspäret wurde, machte seine verneinende Gewalt mit mehr Schärfe geltend, als in den europäischen Reichen, und trieb zu einem unglückseligen Hochmuth und zu einem ausschließenden Adelthum. Ja, dieses Adelthum bemächtigte sich in dem Lande der Heiligthümer eines heiligen, eines geistlichen Gewandes, und gewann durch dasselbe einen solchen brennenden Glanz, daß die Strahlen sich über die Völker in Europa verbreiteten und hier die Keime desselben zu rascher Entwickelung brachten. Gewiß, Niemand wird die redliche Absicht der Männer, welche den Gedanken der Ritter-Orden faßten, die in dem heiligen

Lande gestiftet wurden, in Zweifel ziehen; auch wird Niemand leugnen, diese kriegerischen Genossenschaften waren, den Muselmännern gegenüber, wohlthätige Verbindungen, ja man könnte wohl sagen, sie waren die einzig tüchtige Anstalt, welche zum Schutz und zur Vertheidigung des heiligen Landes getroffen wurden. Aber eben so gewiß ist es: bei demselben Zustande der gesellschaftlichen Verhältnisse, welche die Ritter-Orden erzeuget haben, mußte bald ein anderer Geist in dieselben hinein kommen, der sie von ihrer ursprünglichen Bestimmung hinweg riß; nicht minder gewiß ist es: diese Ritter-Orden waren ein Auswuchs, der sich an den kranken Körper des Königreiches Jerusalem anhing, und ihn bald hemmte, bald lähmte, bald in eine verkehrte Richtung hinein nöthigte; nicht minder gewiß ist es endlich: die Ritter-Orden haben im heiligen Lande den öffentlichen Angelegenheiten eben so oft geschadet als genützet, und für Europa sind sie ein scharfer Keil gewesen, durch welchen der Spalt unter den Menschen vergrößert, die Vereinigung erschweret, die Bildung aufgehalten und der Geist von der Herrschaft hinweg gedränget worden ist, die ihm gebühret, und die er stets erhalten wird, wo eine freie Entwickelung der Kräfte verstattet ist.

Dennoch hatte sich das kleine Königreich Jerusalem, aller menschlichen Berechnung zum Trotze, fast ein halbes Jahrhundert erhalten, und jeder Versuch der Muselmänner, dasselbe zu zerstören, war mißlungen. Deßwegen scheinet man die Schwäche, man scheinet den Verfall gar nicht bemerket zu haben. Im Bewußtsein des eigenen Heldenmuthes, im Vertrauen auf die Hülfe Dessen, für welchen man zu kämpfen glaubte, in der Erwartung endlich, daß aus dem Abendlande stets gläubige Menschen, kriegskundig und kriegslustig, heranziehen würden, um dem Heere, wie in Andacht und Demuth, so mit dem Schwert in der Faust, zu dienen, lebte man mit einer gewissen Sorglosigkeit den Tag nach dem Tage, überließ sich den Lei-

denſchaften, ſann Ränke, vollbrachte abenteuerliche Thaten, und war unbekümmert um die großen Bewegungen, die in der muſelmänniſchen Welt vorgingen oder vorbereitet wurden.

Aber ein jammervolles Ereigniß ſchreckte die Sicheren furchtbar auf. Am Weihnachtsfeſte des Jahres eilf Hundert vierzig und vier [3] wurde die große und feſte Stadt Edeſſa von dem ſo edelen als gewaltigen Fürſten Zenki von Moſul [4] erobert, und eine große Menge von Chriſten, jedes Alters und jedes Geſchlechtes, fiel durch das Schwert der Türken. Dieſes Unglück, durch Nachläſſigkeit und Leichtſinn herbei geführet, erregte im heiligen Lande die größte Beſtürzung. Das Fürſtenthum Edeſſa war die erſte Erwerbung, welche die Brüder vom Kreuze im Morgenlande gemacht hatten. Die Stadt Edeſſa gehörte zu den fünf heiligen Städten der chriſtlichen Welt. Wegen ihrer Lage und ihrer Feſtigkeit galt ſie mit Recht für das Hauptbollwerk der Stadt Jeruſalem und des ganzen Königreiches. Und dieſes Bollwerk war gebrochen, und man blickte mit Schaudern auf den ungeheueren Schutt: denn das Königreich Jeruſalem ward um dieſe Zeit von einem Weibe verwaltet [5], und nirgends vermochte man die Kräfte zu entdecken, welche zur Herſtellung, zur Rache oder zum Schutze nothwendig waren. Deßwegen erhob ſich ein allgemeines Angſtgeſchrei in dem Lande der Trübſal, und alle Augen wandten ſich ſehnſuchtsvoll nach Abend, und alle Herzen erfleheten von dorther Hülfe und Rettung. Briefe und Geſandtſchaften, an Geiſtliche und an Laien, ſchilderten in Europa die unermeßliche Noth und baten, wie einzelne fromme Männer, auf das Dringendſte und Rührendſte um Beiſtand.

In den chriſtlichen Ländern Europa's vernahm man keineswegs mit Gleichgültigkeit die Nachricht von dem Unglücke, das über das Königreich Jeruſalem theils herein gebrochen war, theils herein zu brechen drohete. Aber die Theilnahme beſtand nur in Gefühlen des Mitleides; ſie beſtand nur in der Wieder-

holung des Angstrufes, welcher aus dem heiligen Lande so schmerzvoll herüber klang; sie bestand in der eitelen Rede von der Nothwendigkeit schneller Hülfe. Zu schnellem Entschlusse, zu rascher That kam es nirgends.

In Teutschland, wo die Begeisterung für die Fahrten in das ferne heilige Land selbst in jener Zeit nicht groß gewesen war, als zum ersten Male der Ruf von dem Kreuze des Herrn erscholl, hatte ein Jeder in der That genug zu thun mit der einheimischen Noth. Das heilige Land war von Franzosen, Lotharingiern und Italiänern erobert worden; es war im Besitze von Herren und Vassallen, die größtes Theiles Franzosen waren; ein Franzose saß auf dem Throne des Königreiches Jerusalem. Wohl waren die heiligen Oerter ein Segen für alle Christen; wohl hatten auch Tausende aus Teutschland, seit der Eroberung derselben, am Grabe des Heilandes Trost und Ruhe gefunden in den Bedrängnissen des Lebens und bei den Stürmen in der eigenen Brust. Darum erregte die Gefahr, welche dem heiligen Lande drohete, allerdings große Bestürzung; aber die Pflicht der Vertheidigung und des Schutzes schien nicht auf den Teutschen zu liegen, deren Name im heiligen Lande bei öffentlichen Angelegenheiten selten gehöret ward, sondern auf den Franzosen. Daher ist wohl möglich, daß die Kunde von dem Verluste Edessa's und die Schilderung der Folgen, welche dieser Verlust nach sich ziehen dürfte, mehr Unwillen und Zorn über die Nachlässigkeit der Vertheidiger des heiligen Grabes unter den Teutschen erreget habe, als Gedanken an Bewaffnung und Heerfahrten.

In Frankreich hingegen war die Stimmung anders. Dieses Land hatte sich, vielleicht weil die Päpste in demselben wiederholt Schutz und Unterstützung gefunden, den Ruf einer großen Frömmigkeit, oder eigentlich einer starken kirchlichen Gesinnung [6] erworben. Auf denselben waren die Franzosen mit einer gewissen Eitelkeit stolz. Die heiligen Fahrten waren

von ihnen ausgegangen. Sie waren ſtolz auf das Königreich Jeruſalem, das ſie als ihre Gründung betrachteten. Nun war allerdings jenes Geſchlecht größtes Theiles dahin, das einſt die Begeiſterung geſehen oder empfunden hatte, aus welcher ein ſo großes und frommes Werk hervor gegangen war, und in dem neuen Geſchlechte lebten andere Gefühle, und andere Verhältniſſe umfingen daſſelbe. Aber zwiſchen Frankreich und dem Königreiche Jeruſalem war doch immer eine enge und mannigfaltige Verbindung geblieben. Viele große Familien hatten große Erinnerungen von Ruhm und Unglück, von Heldenthaten und Unfällen zu bewahren; viele hatten Beſitzungen in Jeruſalem; viele hatten jüngere Söhne, für welche ſich in Frankreich vielleicht keine glänzende Bahn gezeiget, im heiligen Lande, ſei es als Vaſſallen, ſei es als Ritter der neuen Orden, ehrenvoll untergebracht. Der Gedanke, daß das heilige Land verloren gehen könnte, mußte daher vielen Franzoſen, und beſonders den großen Familien, nicht nur als frommen Chriſten, wie den Gläubigen in allen chriſtlichen Völkern, entſetzlich ſein, ſondern er mußte ihnen auch entſetzlich ſein, weil es die Bahn des Ruhmes von Vorfahren und Verwandten geweſen war, und weil es irdiſche Vortheile gewähret und zu gewähren verſprochen hatte, welche eben ſo ſchwer entbehret als erſetzet werden konnten. Eben deßwegen erregte die Nachricht von dem Verluſte der Stadt Edeſſa in Frankreich eine größere Beſtürzung, als in irgend einem anderen Lande. Auch ſchienen viele ritterliche Seelen des leicht beweglichen Volkes alſobald auf den Gedanken gekommen zu ſein, nach dem heiligen Lande zu gehen, um zu retten, was noch zu retten war. Aber zuerſt dürfte dieſer fromme Entſchluß nur ſelten oder nie aus reiner menſchlicher Theilnahme an der Lage der lateiniſchen Chriſten im Morgenlande, oder aus einem ächt religioſen Gefühle hervorgegangen ſein. Wen nicht weltliche Rückſichten beſtimmten, den trieb gewöhnlich nur ſein Gewiſſen, welches mit

ruchlosen Thaten belastet war. So wie der junge König, Ludwig der Siebente, darum eine Pilgerfahrt nach dem heiligen Lande unternehmen zu müssen glaubte, weil er außer anderen Sünden, in wildem Zorne den Frevel begangen, eine Kirche anzünden zu lassen, in welcher eine große Anzahl von Menschen Schutz gesuchet hatte, so mag auch bei den Meisten, die dem Gedanken, nach Jerusalem zu gehen, nicht widerstehen konnten, dieser Gedanke nur aus dem Bewußtsein ritterlicher Unthaten hervorgegangen sein: denn die Vassallen-Welt war in Frankreich in dieselben Verworrenheiten hinein gerathen, in welcher die teutsche Vassallen-Welt so oft dargestellt worden ist in diesem Werke. Zweitens aber scheinet das Feuer, das plötzlich emporgelodert war, auch schnell wieder in sich selbst zusammen gesunken zu sein. Denn kaum waren wenige Monde nach der ersten Erschütterung verlaufen, so wurde von der ganzen Angelegenheit nicht mehr gesprochen. Selbst der König machte keine Anstalten zu einer Fahrt, sei es, daß er sich selbst beruhigte, sei es, daß seine Räthe ihm die Bedenklichkeiten einer solchen Unternehmung vor Augen stellten, oder sei es, daß Alles vergessen ward.

Aber der Papst vergaß die Angelegenheit nicht, und Niemand vergaß sie, der festhielt an den Grundsätzen des apostolischen Stuhles, und die Lage erwog, in welchem sich dieser Stuhl befand. Allerdings gebührte es dem Papste vor Allen, darauf zu dringen, daß die christlichen Völker jene heiligen Oerter, von welchen ihr Glaube ausgegangen, welche mit so großen Aufopferungen von Blut und Gütern, unter mannigfaltigen Wundern, den Ungläubigen entrissen waren, nicht von Neuem in die Gewalt dieser Ungläubigen gerathen ließen, und die Genossen ihres Glaubens nicht den Mißhandlungen roher Barbaren Preis gäben; auch waren die flehentlichen Bitten der Geistlichen im Morgenlande zunächst an den Bischof der römischen Kirche gerichtet, als das Haupt aller katholischen

Kirchen im Morgenlande, wie im Abendlande; aber die wunderlich verschlungenen Verhältnisse, in welchen sich der heilige Stuhl zu den Römern erblickte, zu den Normannen, zu dem römischen Könige (wie man seit Lothar's Zeit den König der Teutschen häufig zu nennen pflegte, bis er durch die päpstliche Krönung die Würde eines römischen Kaisers erhalten hatte), und durch den römischen König hindurch zu der ganzen christlichen Welt, diese Verhältnisse haben doch unverkennbar, und vielleicht mehr als alles Uebrige, mitgewirket, um den Eifer der Getreuen des heiligen Petrus für die Sache des Morgenlandes anzuregen.

In der That: man kann kaum umhin, anzuerkennen, daß das Unglück Edessa's für den heiligen Stuhl zu gelegener Zeit eingetroffen war. Denn dasselbe gab dem Papste die würdigste Veranlassung, zu allen Bekennern der Religion Jesu Christi mit dem ganzen Ansehen zu reden, welches dem Oberhaupte der Kirche gebührte, und auf solche Weise die Geister zu versuchen und die Seelen zu erschüttern. Wenn es ihm aber gelang, in der christlichen Welt eine Bewegung zu bewirken, wie sie etwa zu der Zeit Urban's des Zweiten Statt gefunden; wenn es ihm gelang, einen neuen großen Kreuzzug zu Stande zu bringen, und im Besonderen den König der Teutschen, Konrad den Dritten, welchen die Römer mit lokkenden Anerbietungen und großen Versprechungen nach Rom zu ziehen versucht hatten, zu der Theilnahme an einem solchen Zuge zu bewegen: so schien er der Herstellung des päpstlichen Ansehens, wie außer Rom, so in Rom, gewiß sein zu können. Urban der Zweite war, den äußeren Umständen nach, in einer viel bedenklicheren Lage gewesen; er hatte einem Manne gegenüber gestanden, der ihm seinen heiligen Sitz streitig machte, und dem es keinesweges an einem großen Anhange fehlte, und ein Kaiser, welcher einer feindlichen Welt den hartnäckigsten und nachdrücklichsten Widerstand geleistet hatte, war mit der

feindseligsten Gesinnung wider ihn. Und dennoch war er durch den ersten großen Kreuzzug, den er nicht veranlasset, den er nicht gewollt, zu dem er nur nothgedrungen seine Zustimmung gegeben hatte, aus aller Verlegenheit gerissen und zu einer Ehre und zu einem Ansehen erhoben, wie er kurz zuvor auch nur zu hoffen wohl nicht gewaget hätte. Um so zuversichtlicher durfte der Papst jetzt dem glücklichsten Erfolge von einem Kreuzzuge, zu welchem er selbst den Anstoß gäbe, entgegen sehen, da ja Niemand öffentlich wider ihn aufgetreten war, als die meuterische Stadt Rom allein.

Die erste Nachricht von der Eroberung Edessa's durch Zenki mag indeß ungefähr in derselben Zeit eingetroffen sein, da Eugen der Dritte die päpstliche Würde übernahm. Die schweren Händel dieses Papstes mit dem Römer und seine schnelle Flucht aus Rom mit ihren Folgen, verhinderte ihn den größten Theil des Jahres eilf Hundert vierzig und fünf hindurch irgend Etwas zu thun für das große Werk. Sobald ihm aber der Gang der Dinge in Rom so weit gekommen zu sein schien, daß er seiner Rückkehr in die Stadt gewiß sein konnte, sandte er, am Ersten December's, ein Schreiben an den König Ludwig von Frankreich, auf welchen er allerdings seine schönste Hoffnung stellen mußte [7]. In diesem Schreiben forderte der Papst den jungen König auf, so wie alle fromme Menschen in Frankreich, besonders aber die Mächtigen und Adelichen, sich zu bewaffnen, den Ungläubigen entgegen zu gehen, die Kirche des Morgenlandes, die mit so vielen Blute ihrer Vorfahren von dem Joche derselben befreiet worden, zu vertheidigen, und die gefangenen Mitbrüder ihren Händen zu entreissen; ja er befahl ihnen dieses Unternehmen zur Vergebung ihrer Sünden [8].

Dieser Aufforderung aber und diesem Befehle setzte er Verfügungen hinzu, deren feine Berechnung ein Jeder anerkennen muß, der die Umstände bedenket, in welchen sich der

heilige Vater bisher befunden hatte, und noch befand. Denn sie enthielten nicht nur große Lockungen für alle Sünder, für jeden abenteuerlichen, für jeden verwilderten, bedrängten und verschuldeten Mann, für jeden kampflustigen und kriegskundigen Vasallen endlich, sondern sie waren, wenn sie anders, wie kaum zu zweifeln, anerkannt wurden, auch von der Art, daß sie die Gewalt des Papstes auf eine bisher unerhörte Weise ausdehnten, dergestalt, daß kaum noch eine Gränze derselben übrig zu bleiben schien. Zuvörderst nämlich ertheilte er, der Papst, Allen, welche ein so heiliges und nothwendiges Werk mit wahrer Andacht zu übernehmen und auszuführen geloben würden, jene Erlassung der Sünden, welche einst Urban der Zweite ertheilet hatte [9]. Zweitens stellte er die Frauen und Kinder derselben, so wie ihre Güter und Besitzungen unter den Schutz der heiligen Kirche Gottes. Weiter bestimmte er, daß Niemand auf ein Gut, in dessen ruhigem Besitze derjenige, der das Kreuz nähme, sein würde, irgend einen Anspruch erheben solle, so lange nicht die Rückkehr oder der Tod desselben erwiesen wäre. Viertens ermahnte er den König, jeden unnützen Aufwand zu vermeiden, alle Pracht, alle Eitelkeit, alle Ueppigkeit abzuthun, aber die größte Sorgfalt auf Waffen, Pferde und solche Dinge zu verwenden, welche zur Bekämpfung der Ungläubigen dienen könnten. Und um die Rüstung zu erleichtern, verbot er fünftens Allen, welche, von Schulden belastet, die heilige Fahrt mit reinem Herzen antreten wollten, die verfallenen Zinsen zu bezahlen, und hob zum Voraus den Eid auf, den sie etwa selbst, oder den Andere für sie wegen der Bezahlung dieser Schulden geleistet hätten. Endlich erlaubte er Allen, welche das Kreuz nähmen, ihre Länder und andere Besitzungen, wenn ihre Verwandte oder ihre Lehenherren ihnen das nöthige Geld nicht darleihen wollten oder nicht darzuleihen vermöchten, an Kirchen, an Geistliche oder auch an andere fromme Menschen,

ungehindert und ohne daß ein Einspruch beachtet werden sollte, zu verpfänden.

Es fällt in die Augen: solche Vorschriften, welche in das öffentliche Recht nicht minder eingriffen, als in das Privat-Recht, und selbst die Vermögens-Verhältnisse der Menschen der Willkühr des Papstes unterwarfen, mußten von allen Laien, Hohen und Geringen, den entschiedensten Widerspruch erwarten. Dennoch scheint es Niemandem eingefallen zu sein, mit einem Widerspruche hervor zu treten. Ein Jeder wich vor dem heiligen Zwecke zurück, welchen der Papst durch solche Mittel erreichen wollte. Und zu leugnen ist nicht: Einzelne mögen an ihrem Eigenthume verloren haben durch die Maßregeln des heiligen Vaters, im Allgemeinen jedoch hat der Geist gewonnen und die Entwickelung des Lebens ist gefördert worden, besonders weil für die Städte, durch den Riß in das Lehen-Recht, ein Quell eröffnet war, aus welchem sie Freiheiten, Besitzungen und Rechte zu erwerben vermochten.

In dem Könige Ludwig dem Siebenten aber scheinet das Schreiben des Papstes alsobald den alten Gedanken einer Fahrt nach dem heiligen Lande wieder aufgeregt zu haben. Er hielt zum Weihnachtsfest einen großen Hoftag zu Bourges, und suchte bei dieser Gelegenheit die Herren und Vasallen für denselben zu gewinnen; aber der Versuch hatte keinen bedeutenden Erfolg. Je lauter Einige den Entschluß des Königes priesen, und je bereitwilliger sie sich zeigten, ihn zu begleiten auf der heiligen Fahrt, desto kälter zeigten sich Andere, Geistliche und Laien, und desto besorglicher baten sie den König, kein übereiltes Gelübde abzulegen. Selbst der Abt Bernhard von Clairvaux, der begeisterte Seher dieser Zeit, an dessen Lippen die Welt zu hängen schien, weigerte sich, ein entscheidendes Wort zu sprechen: denn er mochte es, bei der Stellung, in welcher er sich zu der Welt erblickte, für eben so bedenklich halten, eine Unternehmung zu widerrathen, zu welcher der

Papſt aufgefordert hatte, als er es gegen das Intereſſe des heiligen Stuhles achtete, und gegen ſeine eigene Würde, die Unternehmung, wie ein einzelner Mann, ohne ausdrücklichen Auftrag des Papſtes, zu fördern. Er wies die Rath-Suchenden an den apoſtoliſchen Biſchof zurück, von welchem die Anregung ausgegangen war. Als hierauf der König dem heiligen Vater durch eine eigene Geſandtſchaft nach Rom die Bedenklichkeiten, welche dem Unternehmen entgegen ſtänden, vorlegen, und ihn erſuchen ließ, ſelbſt nach Frankreich zu kommen, um das heilige Werk zu betreiben; als der Papſt, der nur den heiligen Stuhl und die Kirche im Auge hatte, obgleich er die Einladung des Königes abzulehnen genöthiget war, bei ſeiner Aufforderung, bei ſeinen Befehlen beharrte, und zu gleicher Zeit dem heiligen Bernhard von Clairvaux den beſtimmten Auftrag ertheilte, ohne Zweifel von weitreichenden Vollmachten begleitet, gleichſam als Herold des heiligen Stuhles hervor zu treten, und das Kreuz zu verkündigen, durch welches allein die Kirche gerettet werden könnte: da nahm alſobald Alles eine Wendung, welche Niemand vorausgeſehen, welche Niemand gehoffet und Niemand gefürchtet hatte [10].

Bernhard war von der Natur mit einem wohlgebildeten, aber keineswegs ſtarken Körper ausgeſtattet. Durch unerhörte Anſtrengungen von Jugend auf, theils um aller ſinnlichen Lüſte und Begierden, die ſich auch in ihm regten, Meiſter zu werden, theils um die Gelehrſamkeit zu gewinnen, durch welche er ſich ausgezeichnet hat, und die Gewalt der Rede, durch welche er einzig geweſen iſt in ſeiner Zeit, theils um das Werk des Herrn, welchem er ſich mit dem glühendſten Eifer gewidmet hatte, durch ſein Kloſter, ſo wie durch die Hundert und ſechszig Klöſter, welche bis nach Dänemark und Schweden hinaus nach und nach mit Mönchen von Clairvaux bevölkert wurden, in jeglicher Weiſe zu fördern, theils, um den Großen der Erde, geiſtlichen und weltlichen, bei ihren Händeln

und Bedrängniſſen mit ſeinem Rath und ſeiner Weisheit bereit zu ſein, theils endlich, um Armen, Unglücklichen und Kranken durch ihren Glauben an ſeine Heiligkeit mit ſeinem Worte, ſeiner Hand und ſeinem Gebete Troſt, Rettung und Heilung zu gewähren: durch ſolche ungeheuere Anſtrengungen war ſein ſchwacher Körper ermattet und gebrochen, ſo daß er ſich jetzt, in einem Alter von fünf und fünfzig Jahren, nur noch mit großer Mühe aufrecht zu erhalten vermochte. Auch hatte er wegen Kränklichkeit und Schwäche ſeit geraumer Zeit ſein Kloſter gar nicht mehr, oder nur nothgedrungen verlaſſen. Dennoch übernahm er den Auftrag, den Eugen der Dritte ihm ertheilte, keineswegs, wie es ſcheinet, weil er von der ſo gefährlichen als heiligen Fahrt irgend einen glücklichen Erfolg für das Königreich Jeruſalem erwartete, ſondern lediglich aus Gehorſam gegen die Befehle des heiligen Vaters, und weil er die Ueberzeugung gewann, daß die Kirche, an welcher ihm das Heil der Welt zu hängen ſchien, nicht beſtehen und nicht gedeihen könne, wenn das Haupt derſelben, der Papſt, nicht in beſſere Verhältniſſe gebracht würde, als in welchen er ſich befand. Und als er ihn übernommen hatte, dieſen Auftrag, betrieb er denſelben mit einem Eifer und einem Erfolge, den gewiß Niemand ohne Bewunderung und Erſtaunen zu betrachten vermag. Er zeigte der Welt auf das Unwiderſprechlichſte, daß der Geiſt des Menſchen eine nicht zu berechnende Gewalt über den Körper hat, und daß keine Kraft nachhaltiger iſt, als der Wille eines beſonnenen Mannes. Keines ſeiner Worte ging verloren; keine ſeiner Bewegungen blieb ohne Wirkung; jeden ſeiner Schritte begleitete, in den Augen der Menge, ein wundervolles Werk; die Spuren ſeiner Füße ließen wundervolle Kräfte zurück. Durch unermüdlichen Fleiß hatte er die Kenntniſſe und jenen raſchen Schwung des Geiſtes gewonnen, welche den Redner bilden; durch ein reines ſtrenges Verhalten hatte er ſich mit einem ſtrahlenden Schein von Hei-

ligkeit umgeben, durch Beides, durch die Macht der Beredtsamkeit und durch den Glanz eines heiligen Lebens machte er überall einen überwältigenden Eindruck auf die Schlechten, wie auf die Besseren; Alle glaubten an ihn, weil ihn Niemand, selbst wenn er irrige Meinungen mit Heftigkeit verfocht [11], der Unwahrheit oder der Unredlichkeit zu zeihen vermochte; in dem Glauben der Welt aber wirkte er Wunder ohne Zahl durch sein Gebet, durch seinen Finger, durch seine bloße Erscheinung [12]; jedes Wunder endlich gab seinem Worte neue Kraft und seinem Willen eine unwiderstehliche Gewalt über die Gemüther der Menschen. Daher ist nicht zu verwundern, daß ganz Frankreich, obgleich für Wunder-Werke weniger empfänglich, als Teutschland, in Bewegung gerieth, als sich die Nachricht verbreitete, dieser Mann, der heilige Bernhard, verkündige das Kreuz, als man hier und dort seine Briefe empfing, hier und dort seine Stimme vernahm; es ist nicht zu verwundern, daß zu dem großen Parlamente [13], welches in Bourges auf das Osterfest des Jahres eilf Hundert sechs und vierzig verabredet war, und welches zu Vezelai, in der Grafschaft Nevers, gehalten wurde, eine unermeßliche Menge von Menschen, jegliches Standes und jegliches Geschlechtes, zusammen strömte, um den heiligen Mann zu sehen und zu hören, welcher in dieser Versammlung die Sache des Papstes und des Heilandes zu führen übernommen hatte; es ist auch nicht zu verwundern, daß Bernhard, als er das Redner-Gerüst bestieg, welches man wegen der unübersehbaren Menschen-Menge auf freiem Felde erbauet hatte, und den jungen König Ludwig, der schon, wie seine Gemahlin Eleonore, und viele vornehme Herren, mit dem Kreuze geschmücket war [14], der Versammlung gleichsam als Muster vorstellte, kaum nöthig hatte seine Stimme zu erheben, um alle Anwesende in Begeisterung zu setzen, daß er sich vielmehr genöthiget sah, die Kreuze, welche er in großer Zahl mit sich gebracht, mehr auszuwerfen, als auszutheilen,

ja, daß er sich genöthiget sah, sein eigenes Gewand zu zerschneiden, um dem Andrange nach Kreuzen genug zu thun [15].

Auf solche Weise war Vieles erreichet, mehr als nach verständiger Berechnung, erwartet werden durfte. Ein Kreuzzug war wirklich zu Stande gebracht, in einer Zeit, die keine Begeisterung für ein Unternehmen dieser Art zu haben schien. Man könnte vielleicht behaupten, daß die Zahl der Männer, welche das Kreuz zu Vezelai genommen hatten, oder später herzu eilten, um dasselbe zu empfangen, schon groß genug gewesen, um dem heiligen Lande die nöthige Hülfe zu bringen, wenn man anders die Rettung des heiligen Landes allein im Auge gehabt hätte, und der Abt Bernhard hätte wegen dieses Zweckes nicht nöthig gehabt, nach der Versammlung Frankreich zu durchreisen, um die Kreise der Bewegung, welche er hervorgerufen, noch weiter auszudehnen. Aber nach der Absicht des Papstes und seines Apostels, des Abtes Bernhard, war erst das Leichteste gethan, und das Schwerste war noch zu thun übrig. Nach dieser Absicht sollte der römische König, Konrad der Dritte, durch Uebernahme des Kreuzes zu der Entfernung aus seinem Reiche gebracht werden, damit den meuterischen Römern auch die letzte Hoffnung verschwände, auf welche sie ihre tollkühnen Versuche gestützet hatten. Und dieses zu bewirken, schien allerdings eine weit größere Aufgabe, als leichtbewegliche Franzosen, einen jungen König an der Spitze, in Bewegung zu bringen. Denn Konrad zählte schon eine solche Anzahl von Jahren, daß er dem Alter näher stand, als der Jugend; er war mit den Schwierigkeiten einer Kreuzfahrt, wie mit den unglücklichen Verhältnissen des heiligen Landes, aus eigener Erfahrung, wohl bekannt; die Stürme seines Lebens hatten ihn gerüttelt und gerieben auf die mannichfachste Weise; seine Stellung zu den Welfen in Teutschland war um so bedenklicher, da sein edler Bruder, der Herzog Friedrich von Schwaben, durch Kränklichkeit und Schwäche, zur Unthä-

tigkeit gezwungen war; und die Lage der Dinge in Italien, und das wunderliche Getreibe in Rom, schienen jedes Falles große Aufmerksamkeit und stete Bereitschaft von seiner Seite zu verlangen. Wie war zu hoffen, daß er, dieser König, zu der Annahme des Kreuzes sich entschließen würde? Wenn aber er sich fern hielt, so mußten sich auch die Welfen fern halten, seine Gegner, und den Teutschen blieb das Kreuz fremd, wie bei der ersten heiligen Fahrt. Höchstens mochten einzelne fromme, kühne oder abenteuerliche Männer in Teutschland gewonnen werden, an deren Theilnahme weder dem Papste noch dem heiligen Lande etwas gelegen sein konnte. Gewiß, es schien unmöglich, den König Konrad für die Fahrt zu gewinnen, so lange er die Besonnenheit bewahrte. Sollte er Theil nehmen, so mußte er fortgerissen werden durch eine so große Aufregung der Gemüther, daß ihm der Widerstand weder möglich noch räthlich blieb. Und für diese Aufregung arbeitete der Abt Bernhard, und ihm gelang nach langer Bemühung auch ein solches Werk.

Den Anfang machte der fromme Mann mit einem Schreiben an die Erzbischöfe, an die Bischöfe, an die gesammte Geistlichkeit und das Volk der Teutschen; mit einem Schreiben, das ohne Zweifel in vielen Abschriften durch die teutschen Gaue verbreitet worden ist. Es mag hier größtes Theiles folgen, dieses Schreiben, auf daß der Mann in seiner Eigenthümlichkeit erscheine, und auf daß gezeiget werde, welche Weise der Beredtsamkeit in diesem Zeitalter am Meisten geeignet war, die Seelen der Menschen zu durchdringen [16].

„Ich rede zu Euch von der Sache Christi, in welchem Euer Heil ist. Dieses sage ich, damit die Autorität des Herrn die Unwürdigkeit des Redenden entschuldige: entschuldigen mag denselben auch die Erwägung Eueres eigenen Vortheiles. Zwar bin ich ein geringer Mensch, aber nicht gering ist mein Wunsch, Euch Alle in den Eingeweiden Jesu Christi zu wissen [17].

Jetzt iſt mein Grund, iſt meine Urſache an Euch zu ſchreiben, von ſolcher Art, daß ich wagen darf, Euch insgeſammt mit einem Briefe anzugehen. Lieber thät ich es mit lebendiger Stimme, wenn, wie der Wille nicht fehlet, ſo das Vermögen vorhanden wäre. Sehet Brüder, jetzt iſt die angenehme Zeit, jetzt iſt der Tag des Heiles [18], der Fülle des Heiles. Denn bewegt und erſchüttert iſt die Erde, weil Gott im Himmel einen Theil ſeines Landes verloren; ſeines Landes, ſage ich, in welchem er das Wort ſeines Vaters zu lehren erſchienen iſt, und länger denn dreißig Jahre als Menſch mit Menſchen verkehret hat; ſeines Landes, welches er durch Wunder verherrlichet, welches er mit ſeinem eigenen Blute geweihet, in welchem die erſten Blumen der Auferſtehung ſich gezeiget, und in welchem jetzt wegen unſerer Sünden Schuld die Feinde des Kreuzes ihr gotteslästerliches Haupt erhoben haben, indem ſie mit dem Schwerte das Land der Verheißung verwüſten. Findet ſich Niemand, der ihnen widerſtehet, ſo werden ſie in kurzer Zeit ſelbſt die Stadt des lebendigen Gottes anfallen, ſie werden die Werkſtätte unſerer Erlöſung zerſtören, ſie werden die heiligen Oerter beſudeln, die mit dem Blute des unbefleckten Lammes gefärbt ſind. Ach, ſie gieren ſelbſt nach dem Heiligthume der chriſtlichen Religion mit gotteslästerlichem Munde; ſie wagen es, ſelbſt das Bette anzufallen und zu zertreten, in welchem unſer Leben für uns im Tode geruhet hat. Und Ihr, was thut Ihr, tapfere Männer? was thut Ihr, Knechte des Kreuzes? Wollet Ihr das Heilige vor die Hunde werfen, und die Perlen vor die Säue? Gar viele Sünder haben daſelbſt, ihre Sünden mit Thränen bekennend, Vergebung erhalten, ſeitdem durch das Schwert unſerer Väter der Unflath der Heiden entfernet worden. Das ſiehet der Böſe [19] und ergrimmet; er knirſchet mit den Zähnen und erbleichet. Er ſchüttelt die Gefäße ſeiner Bosheit, und würde, wenn er es anders, was Gott verhüte, zu erreichen vermöchte, kein Zeichen, keine Spur

von Frömmigkeit übrig lassen. Das aber würde in der Folge für alle Jahrhunderte, wie ein unersetzlicher Schaden, so ein unheilbarer Schmerz sein, im Besonderen jedoch für dieses unfromme Geschlecht eine endlose Verwirrung, ein ewiger Vorwurf. Dennoch, was glauben wir, Brüder? Ist etwa die Hand des Herrn zu kurz, ist sie etwa zu unmächtig geworden zur Rettung, da er uns arme Würmer herbei ruft, sein Erbe zu schützen und herzustellen? Kann er nicht mehr als zwölf Legionen Engel senden, oder wenigstens Ein Wort sprechen, um das Land zu befreien? Gewiß, er kann, wenn er wollte. Aber ich sage Euch, der Herr, Euer Gott, führt Euch in Versuchung. Er blicket auf die Söhne der Menschen, ob vielleicht Jemand gefunden werde, der sein Unglück erkennet, erforschet und beklaget. Denn Gott erbarmet sich seines Volkes, und bietet den schwer Gefallenen das Mittel des Heiles dar. Erwäget, wie viele Kunst er anwendet zu Euerer Rettung, und erstaunet. Blicket in den Abgrund seiner Gnade, und habet Vertrauen, Ihr Sünder! Er will nicht Eueren Tod, sondern daß ihr Euch bekehret und lebet, weil er auf solche Weise eine Gelegenheit suchet, nicht wider Euch, sondern für Euch. Denn was ist es anders, als eine ausgesuchte, von Gott allein aufzufindende Gelegenheit der Rettung, daß der Allmächtige sich herabläßet, Mörder, Räuber, Ehebrecher, Meineidige und mit anderen Verbrechen Beladene, als wären sie ein Volk, das Gerechtigkeit übet, zu seinem Dienste zu mahnen? Habet kein Mißtrauen, ihr Sünder! der Herr ist gütig: Wenn er Euch strafen wollte, so würde er Eueren Dienst nicht nur nicht verlangen, sondern er würde auch den angebotenen Dienst nicht annehmen. Und abermals sage ich: erwäget den Reichthum der Güte Gottes, und achtet auf den Rathschluß seiner Erbarmung; denn er thut oder stellet sich, als bedürfe er Euerer, da er doch nur Eueren Bedürfnissen abzuhelfen wünschet. Er will als Schuldner gelten, um Denen, die für ihn streiten,

den Sold darreichen zu können, nämlich Vergebung der Sünden und ewigen Ruhm. Deßwegen möchte ich dieses Geschlecht glücklich nennen, auf welches eine so gnadenreiche Zeit gefallen ist, welches dieses Gott wohlgefällige, dieses ächte Jubel-Jahr erlebet hat. Denn diese Segnung wird auf die ganze Welt ausgegossen, und wetteifernd versammeln sich Alle um die Zeichen des Lebens. Weil nun Euer Land fruchtbar ist an tapferen Männern und angefüllet mit einer kraftvollen Jugend, wie denn Euer Lob groß ist in der ganzen Welt, und der Ruf von Euerer Tapferkeit den Erdkreis erfüllet: so umgürtet mannhaft Euere Lenden, und ergreift mannhaft die Waffen der Glückseligkeit, im Eifer für den christlichen Namen. Es höre auf jener alte, nicht Kriegsdienst, sondern wahrhaftig Sündendienst [20], in welchem Ihr Euch wechselsweise zu Boden zu werfen und zu verderben pfleget, in welchem Ihr von einander vernichtet werdet. Welche grausame Lust treibet denn die Elenden, daß sie des Nächsten Leib, dessen Seele vielleicht zugleich zu Grunde gehet, mit dem Schwerte durchbohren? Aber auch er entgehet nicht, der sich rühmen darf; auch seine Seele wird ein Schwert durchdringen. Einer solchen Gefahr sich bloß zu stellen, ist Raserei und keine Tugend; es ist nicht der Kühnheit zuzuschreiben, sondern dem Wahnsinn. Hier aber, tapferer Streiter, hier, kriegerischer Mann, hast Du Veranlassung, ohne Gefahr zu kämpfen; denn der Sieg ist Ruhm, und der Tod Gewinn. Und wenn Du, Kaufmann, klug bist, wenn Du den Gewinn dieser Welt suchest: auch Dir zeige ich einige große Marktplätze. Geh nicht vorüber. Nimm das Zeichen des Kreuzes, und auch Du wirst für Alles, was Du mit zerknirschtem Herzen bekennest, Vergebung erhalten [21].»

Es leidet keinen Zweifel, ein solches Schreiben von einem solchen Manne konnte eines tiefen Eindruckes um so weniger verfehlen, je aufgeregter schon die Seelen vieler Menschen geworden waren durch die Nachricht von den Vorgängen in

Frankreich, besonders in den Gegenden, welche der französischen Gränze am Nächsten lagen. In der That war schon ein Mönch, Radulf genannt, seinem Kloster entlaufen, und ohne Auftrag und ohne Beruf als Prediger des Kreuzes aufgetreten; er hatte die Städte am Rhein, Cöln, Mainz, Worms, Speier, Strasburg und andere durchzogen, und in Städten und in Dörfern viele Tausend Menschen, weil er sich wenigstens den Schein religioser Strenge zu geben verstand, zur Annahme des Kreuzes beredet. Aber er hatte auch den alten Haß gegen die Juden wieder angefacht, und die wilde Habgierde in der Menge aufgereget. Viele alberne Beschuldigungen, zu welchen Mißverständnisse mancher Art, zuweilen wohl auch Verschiedenheiten in den Sitten und Lebensweisen der Christen und Juden Veranlassung gegeben haben mögen, wurden in Umlauf gebracht, und von den häßlichsten Leidenschaften sorgfältig gepfleget, bis sie eine Gestalt erhielten, in welcher sie Abscheu und Zorn erregen mußten [22]. Also wiederholten sich die Gräuel allzumal, welche vor fünfzig Jahren über die Unglücklichen gekommen waren. Jedoch scheinen in diesen Tagen die Geistlichen, die Bischöfe und Erzbischöfe, mehr Menschlichkeit und Erbarmen bewiesen zu haben, als zu der Zeit Peters des Einsiedlers, wie denn überhaupt weit mehr Christen sich verständiger und edler zeigten, als zuvor. Die meisten Juden mögen ausgeplündert sein; viele wurden erschlagen; andere mißhandelt und verstümmelt; Manche jedoch entgingen auch dem Verderben durch die Flucht, und fanden in diesen Tagen der Trübsal Schutz und Rettung bei Christen, welchen sie in bessern Tagen bekannt geworden waren. Sie fanden Rettung und Schutz in den Burgen der Herren und Vasallen überall, und im Besondern fanden sie Schutz bei dem Könige Konrad, der sie in Nürnberg aufnahm und in andern Städten, die unter seinen Waffen waren.

Dem Abte Bernhard waren diese Gräuel sehr verdrießlich,

ohne Zweifel zunächst aus Menschlichkeit und Religiosität, alsdann aber vielleicht auch, weil er sich nicht verhehlen konnte, daß der heilige Vater dieses Mal keinesweges ohne alle Schuld war. Denn die Freisprechung der Schuldner von der Bezahlung der rückständigen Zinsen durch den Papst war, wenn sie auch nicht lediglich gegen die Juden gerichtet sein mochte, doch gewiß zunächst nur gegen Juden in Anwendung zu bringen, und eben deßwegen schien der Papst die Beraubung der Juden gebilliget, er schien zu derselben gereizet zu haben [23]. Jedes Falles arbeitete Bernhard aus allen Kräften durch Schreiben und Botschafter dem Gräuel entgegen, der das heilige Werk nur schänden und nicht fördern könnte [24]. Da aber seine Bemühungen aus der Ferne nicht nur ohne Erfolg blieben, sondern da sich die Verfolgung der Juden mehr und mehr bis in das Innere Teutschland's, ja bis nach Böhmen hinein und bis nach Kärnten ausbreitete, während sie, diese Verfolgung, selbst Veranlassung zu Empörungen der Städte gegen ihre Herren gab [25], und da allerdings Niemand voraus sehen konnte, wohin diese Empörungen in einer Zeit führen würden, in welcher der Geist in den Städten sich so rege und lebendig zeigte: so hielt Bernhard entweder für nöthig, selbst nach Teutschland zu gehen, um dem Uebel Einhalt zu thun, oder fand doch in solchen Vorgängen eine schickliche Veranlassung, sich nach Teutschland zu begeben und sich dem Könige zu nahen. Er kam nach Mainz. Daselbst traf er den Mönch Radulf, gegen welchen sein Eifer zunächst gerichtet war. Aber er fand auch die Stadt Mainz in einer solchen Aufregung, ja einer wirklichen Empörung so nahe, daß er nicht wagte oder nicht vermochte, gegen den Mönch, der im höchsten Ansehen bei dem Volke stand, irgend eine strenge Maßregel zu ergreifen. Daher wandte er sich an den Mann selbst, und suchte ihn zu überzeugen, daß er Unrecht gethan habe, sein Kloster ohne Erlaubniß zu verlassen, und ohne Auftrag

in der Welt umher zu schweifen und das Volk in eine Bewegung zu bringen, welche bald Niemand mehr zu leiten, oder zu stillen im Stande sein würde. Der Versuch gelang. Radulf gelobte Gehorsam und kehrte in sein Kloster zurück. Das Volk von Mainz aber war sehr erbittert über die Entfernung des Mannes, und den Abt Bernhard schützte nur der große Ruf von seiner Heiligkeit vor den Mißhandlungen der Menge [26].

Zu derselbigen Zeit befand sich der König Konrad zu Frankfurt. Der Abt begab sich nach dieser Stadt, wohl nicht in der Hoffnung, daß er den König jetzt schon zu der Annahme des Kreuzes bewegen würde, sondern in der Absicht, die Stimmung desselben zu prüfen, und die Seite zu entdekken, an welcher er gefasset werden müßte. Er sah den König im Geheimen, und sprach zu demselben von seinem Heil und von dieser gnadenreichen Zeit. Sobald jedoch der König das kalte Wort ausgesprochen hatte: „seine Absicht sei nicht, diese Fahrt zu unternehmen,“ erwiderte Bernhard: „auch komme ihm nicht zu, bei der königlichen Majestät zudringlich zu werden“ [27], und zog sich alsobald bescheiden zurück. Dieses Verfahren des frommen Mannes aber blieb nicht ohne Wirkung auf den König. Sein Gemüth war ergriffen. Mit dem Verstande kämpfte er an gegen die große Bewegung der Völker und gegen die Absicht des Papstes und seines Apostels; aber er gehörte seiner Zeit an, und theilte den Glauben seiner Zeit. Er fürchtete, den Mann Gottes gekränket zu haben, und war unruhig in seinem Gewissen. In dieser Unruhe ließ er den Abt Bernhard ersuchen, Teutschland noch nicht zu verlassen. Und als ein Mal in diesen Tagen der Zudrang der Menschen, welche durch die Wunder, die der Abt auch in Frankfurt verrichtete, auf das Stärkste aufgereget waren, so groß wurde, daß Bernhard in der Kirche in Gefahr gerieth, von Denen erdrücket zu werden, die ihm ihre Verehrung be-

weiſen, die ihn berühren, die ihn nur ſehen wollten, den wunderbaren Mann: da warf der König die Zeichen ſeiner Würde von ſich, faßte den Heiligen mit ſeinen ſtarken Armen, und trug ihn wohlbehalten aus dem Gedränge hinaus [28]. Von dieſem Augenblick an konnte er ihm nicht mehr entgehen.

Indeß verließ Bernhard, ſeines Sieges gewiß, die Stadt Frankfurt, und zog, auf die Einladung des Biſchofes von Conſtanz den Rhein hinauf durch Städte und Dörfer. Und überall, wohin er kam, ſtrömten die Menſchen zuſammen in großen Maſſen, und empfingen ihn mit allen Beweiſen der Verehrung und der Freude. Und überall predigte er dieſen Menſchen zu ihrer großen Erbauung, obgleich ihn nur Wenige verſtanden, weil er in einer fremden Zunge ſprach; und eine Menge auffallender Wunder erſchütterten ſelbſt ſolche Menſchen, welche ſich ihm ungläubig oder mißtrauiſch genähert hatten. Aber auch eine große Zahl empfing aus der Hand des wunderbaren Predigers das Kreuz, und die Begeiſterung wurde ſo groß, daß demſelben wiederholt das Kleid vom Leibe geriſſen ward, damit man ein Kreuz erhielte aus dem Gewande, das er an ſeinem Leibe getragen hatte, dieſer Mann.

Solche Vorgänge mußten nothwendig den Eindruck verſtärken, den Bernhard's Erſcheinung auf die Seele des Königes Konrad gemacht hatte; und ſie verſtärkten denſelben. Das Weihnachtsfeſt nahete heran. Der König beſchloß, daſſelbe in Speier zu feiern, entweder weil er die Bewegung im Volke fürchtete, und deßwegen ſich nicht vom Rheine zu entfernen wagte, oder, was wahrſcheinlicher iſt, weil er ſich gedrungen fühlte, in der Nähe des Abtes Bernhard zu bleiben, und ein Verlangen hatte, ihn wieder zu ſehen. Jedes Falles war er in den geheimnißvollen Kreis des heiligen Mannes hinein gezogen, und vermochte ſich nicht mehr loszumachen. Bernhard fand ſich in Speier ein, ob aus eigenem Antrieb, ob auf Einladung, iſt ungewiß [29]. Des Königes Benehmen war von

ſolcher Art, daß es ſchien, als ſei er noch ſtets einer Fahrt nach dem heiligen Lande ungeneiget, und wiederum, als hänge ſeine Seele an dieſem Gedanken. Bernhard war öffentlich bei ihm und im Geheimen. Er wirkte fortwährend durch Wort und Wunderwerk; aber Konrad ließ ſelbſt die heiligen Tage des hohen Feſtes vorüber gehen, ohne ſich öffentlich zu erklären, ohne ſich aus Speier und aus der Nähe des frommen Mannes zu entfernen. Noch am Tage des heiligen Johannes, des Evangeliſten, erhielt Bernhard auf ſein Drängen, wie es heißet, von dem Könige nur zur Antwort: „er wolle die Sache bei ſich überlegen, und mit den Seinigen zu Rathe gehen: am folgenden Tage jedoch wolle er ſich entſchieden erklären [30].“ Es iſt aber ſchwer zu ſagen, ob Konrad noch ſelbſt in ſeiner Seele geſchwanket, oder, ob er ſchon längſt mit Bernhard einverſtanden und, bedingungsweiſe, zu dem heiligen Werke verpflichtet, nur den Schein des Schwankens vor der Welt zu erhalten geſuchet habe. Das Letzte iſt indeß, nach dem ganzen Gange der Dinge, allerdings das Wahrſcheinlichſte. Konrad war, wie ſein früheres Leben beweiſet, zu kühnen, zu abenteuerlichen Thaten geneiget. Für dieſe Geneigtheit zeuget ſein Verfahren gegen Würzburg in ſeiner Jugend; für dieſelbe zeuget ſeine Fahrt nach dem heiligen Lande und ſein Zug nach Italien, ſo wie die Art, in welcher er die Krone gewonnen, und die Weiſe, in welcher er dieſe Krone gegen Heinrich den Stolzen zu ſichern geſuchet hatte. Jetzt aber waren in der That ſeine Verhältniſſe ſo verworren, daß er wohl den Wunſch geheget haben kann, durch ein großes Unternehmen einen Riß in dieſe Verworrenheit hinein zu machen, zumal, da er nunmehr, nachdem der König von Frankreich das Kreuz genommen, ſelbſt den Papſt zu fürchten hatte. Von der anderen Seite hingegen hatte er auch Gründe genug, ſich unentſchloſſen zu zeigen, um vor der Welt das Anſehen zu bewahren, als folge er nur einer ſittlichen Nothwendigkeit. Denn er mußte wollen,

daß sein Entschluß für das Kreuz weithin wirke, daß anerkannt werde, er bringe ein großes Opfer für das Heilige, daß mit ihm viele teutsche Fürsten und Herren das Kreuz empfingen, und daß im Besondern seine Feinde, die Welfen, entweder selbst mit ihm nach dem heiligen Lande zögen, oder doch wenigstens den Frieden bewahrten, und nicht, während seiner Abwesenheit, an seinem Throne rüttelten oder seine Krone zerbrächen. Man kann daher kaum umhin anzunehmen, daß Konrad sich schon längst, schon in Frankfurt, mit dem Abte Bernhard verständiget und demselben das Gelübde eines Kreuzzuges unter der Bedingung abgeleget habe, der Herzog Welf, sein gefährlichster Feind, sollte und müßte zuvor zu der Annahme des Kreuzes gebracht werden; daß deßwegen Bernhard, die Billigkeit dieser Forderung anerkennend, durch seine Gehülfen und Genossen mit dem Herzoge Welf unterhandelt, und daß eben deßwegen der König, Thron und Reich im Auge, seine öffentliche Erklärung verzögert, um den Erfolg der Unterhandlung abzuwarten; daß die Unterhandlung gelungen sei, und daß man in Speier die Nachricht, Welf sei für das Kreuz gewonnen worden, schon erhalten habe, als Konrad die Versicherung gab: am folgenden Tage wolle er sich entschieden erklären. Jedes Falles ist gewiß: der Herzog Welf hatte in der Nacht des Festes der Geburt des Heilandes auf seiner Villa Bitengou das Gelübde einer Fahrt nach dem heiligen Lande abgelegt und mit Vielen seiner Getreuen das Kreuz empfangen [31]; und von diesem Gelübde und von dieser Annahme des Kreuzes konnte der König Konrad am Sieben und zwanzigsten December's, an welchem Tage er jene Versicherung aussprach, allerdings schon unterrichtet sein.

Wie man aber auch über diese Vorgänge urtheilen mag: am folgenden Tage, den Acht und zwanzigsten December's, erfolgte des Königes Erklärung, wie er versprochen hatte; aber sie erfolgte auf eine Weise, die unverkennbar verabredet war, und

darauf berechnet geweſen zu ſein ſcheinet, einen gewaltigen Eindruck zu machen. Der Abt Bernhard nämlich feierte die heilige Meſſe in Gegenwart des Königes, vieler Fürſten und Herren, geiſtliches und weltliches Standes, und einer großen Volksmenge. Plötzlich, mitten in der heiligen Handlung, hielt er inne, wendete ſich zu dem überraſchten und erſtaunten Volk, und ſprach, wie von dem Geiſte Gottes ergriffen, Flammen-Worte über die große Sache, zu deren Förderung er geſandt war. Am Ende der Rede aber richtete er das Wort an Konrad, nicht an den König, ſondern an den Menſchen, nicht mit heuchleriſchen Redens-Arten, durch welche die Kraft der Sprache, an die Großen der Erde gerichtet, gebrochen wird, ſondern mit der ganzen Einfachheit des Wortes, durch welche daſſelbe ſeine Schärfe erhält und ſeine wahre Bedeutung. »Er erinnerte ihn an Alles, was Gott ihm verliehen, an Thron und Reich, an Vermögen und Verſtand, an Geiſt, Muth und Stärke; alsdann aber wies er hin auf den Tag des Gerichtes, und fragte ihn, wie er zu beſtehen gedenke an dieſem Tage? und mit welchen Werken er ſich dankbar gezeiget habe für ſolche Gnade? Auf dieſe Anrede erwiderte der König: „er erkenne die Wohlthaten der göttlichen Gnade. Mit Gottes Hülfe wolle er ſich fortan nicht undankbar beweiſen. Er ſei bereit, ſein Leben dem Dienſte des Herrn zu widmen, wie er im Namen des Herrn aufgefordert werde zu dieſem Dienſte.« Alſobald brach die ganze Verſammlung in einen Freudenſchrei aus, und lobte Gott, und dankte Gott. Der Abt Bernhard aber nahm eine Fahne von dem Altar und überreichte ſie dem Könige, daß er ſie tragen ſollte im Heere des Herrn, und zugleich heftete er ihm das Kreuz auf die Schulter. Hierauf empfing auch Friedrich das Kreuz, des Königes Neffe, derſelbe, welcher nach ihm König und Kaiſer geworden iſt; und viele Fürſten und Herren nahmen das Kreuz aus den Händen des heiligen Mannes, des Abtes Bernhard, und eine große Be-

wegung ging durch die Gauen des Vaterlandes. Er selbst aber, der Abt Bernhard, empfand über das Gelingen seines Werkes eine innige Freude; er und seine Anhänger und Freunde sahen es als das größte Wunder unter seinen Wundern an, daß er den König der Teutschen zur Annahme des Kreuzes bewogen hatte [32].

Eilftes Capitel.

Große Theilnahme der Teutschen an dem Kreuzzuge des Kaisers.
Absonderung der Sachsen.
Erster Auftritt Heinrich's des Löwen.
Niederländische Colonien in Holstein.
J. 1147.

Zu derselbigen Zeit, da der König Konrad und Friedrich, der Neffe desselben, das Gelübde einer Fahrt nach dem heiligen Lande aussprachen, lag der Vater des Letzten, Friedrich Einauge, Herzog von Schwaben, des Königes Bruder, an einer schweren Krankheit darnieder auf einer seiner Besitzungen an der westlichen Seite des Rheines [1]. Des Herzoges Seele hing an seinem Sohne. Denn Friedrich war ihm von seiner ersten Gemahlin, der Schwester Heinrich's des Stolzen geboren [2], und dieser edelen Frau war sein Herz mit der Liebe der Jugend zugethan geblieben, ungeachtet des unglückseligen Streites, zwischen seinem Hause und dem Hause der Welfen. Die Nachricht, daß sein Sohn das Kreuz genommen, erschütterte daher den kranken Vater auf das Gewaltigste, und erfüllte sein Herz mit dem bittersten Zorne gegen Konrad, seinen Bruder, weil derselbe den jungen Mann nicht zurück gehalten von einem solchen Gelübde [3].

Als dem heiligen Bernhard bekannt wurde, daß den Herzog Friedrich in seiner Kränklichkeit ein so tiefer Schmerz

über den frommen Entschluß seines Sohnes ergriffen habe, verließ er Speier und eilte zu ihm, um Trost und Beruhigung, vielleicht auch um Kraft und Gesundheit zu bringen. Aber das fromme Werk mißlang, wenn nicht gänzlich, doch in dem wichtigsten Theile. Bernhard's Wort und Gebet mag die Wunde, die Friedrich im Herzen trug, weniger brennend gemacht haben; aber seine Wunderkraft versagte. Der Herzog Friedrich unterlag seiner Schwäche und seinem Schmerz, und der junge Friedrich, sein Sohn, erhielt das Herzogthum Schwaben. Der Abt Bernhard hingegen zog den Rhein hinab bis Cöln, und kehrte alsdann über Aachen nach Frankreich zurück, überall das Kreuz erfolgreich verkündigend, und tüchtige Männer werbend für seines Klosters Glanz und Ruhm, überall auch seinen Weg bezeichnend durch mannigfaltiges Wunderwerk.

Konrad aber, der König, begab sich vom Rheine hinweg nach Baiern. Im Monate Februar des Jahres eilf Hundert vierzig und sieben hielt er einen großen Hoftag zu Regensburg. Mit ihm war der Abt Adam von Eberach, um nunmehr, da Bernhard fehlte, das Kreuz zu predigen. Die Aufregung der Gemüther jedoch war so groß, daß es keines beredten Mannes mehr bedurfte, um viele Menschen zur Annahme des heiligen Zeichens zu bewegen. Kaum hatte Adam ein Schreiben des Abtes Bernhard vorgelesen, und angefangen, einige einfache Worte der Ermahnung hinzu zu fügen: so lief man von allen Seiten heran, um das Kreuz zu empfangen. Unter denen aber, welche das Kreuz annahmen, befanden sich die Bischöfe Heinrich von Regensburg, Otto von Freisingen, der Geschichtschreiber, des Königes Bruder, und Reginbert von Passau. Es befand sich unter denselben der Herzog Heinrich Jasomirgott, Otto's von Freisingen und Konrad's des Königes Bruder, so wie eine große Menge von Grafen, von adelichen und angesehenen Männern. Bald bekannten sich auch der Herzog von Böhmen, der Markgraf von Steier, so wie der Graf Bern-

hard von Kärnten, zum Kreuz, und eine ſtarke Zahl von ihren Getreuen folgte dem Beiſpiele, das ſie gegeben hatten. Ueberdieß ſtrömten Straßenräuber und Diebe, welche die große Gelegenheit für geeignet hielten, entweder zur Fortſetzung ihres Gewerbes oder zur Sühnung ihrer Verbrechen, in ſolcher Maſſe herbei, daß fromme und gute Menſchen, weil ſie den Weg, den dieſe Frevler einſchlugen, für die wahre Bahn des Heiles und der Bekehrung hielten, nicht nur in Erſtaunen geriethen, ſondern ſich auch chriſtlich erbaueten an einer ſo ſchönen Erſcheinung [4].

Und nun erhielt Teutſchland, ja, es erhielt faſt das ganze Abendland ein ganz anderes Anſehen, als es zuvor gehabt hatte. Ueberall herrſchten Frieden und Ruhe. Diejenigen, welche unter dem heiligen Zeichen des Kreuzes ſtanden, dachten nur an ihre Ausrüſtung und an die nöthige Vorbereitung zu ihrem großen Unternehmen; alle Anderen hingegen wagten kaum, ſich in den Waffen zu zeigen, viel weniger die Waffen zu gebrauchen gegen irgend einen Feind. Je größer die Anſprüche waren, welche die Erſten im Vertrauen auf die Verdienſte machten, welche ſie noch erwerben wollten, deſto nothwendiger mochte wohl für die Letzten eine beſcheidene, eine ängſtliche Zurückhaltung ſein. Denn die Begeiſterung verlor, weil ſie, man könnte wohl ſagen, nur auf eine ſittlichgewaltſame Weiſe erzeuget war, bald ihre Friſche und ihre Lebendigkeit, und in dem Gefühle, daß dieſe Begeiſterung zu fehlen begann, ſuchten die Bekreuzten den Mangel derſelben durch Stolz, Trotz, Härte, und ſogar nicht ſelten durch Mißhandlungen der Zurückbleibenden zu verbergen. Und doch war die Nachricht von einem neuen großen Unglück aus dem Morgenlande eingetroffen, die Nachricht nämlich von der gänzlichen Zerſtörung der heiligen Stadt Edeſſa und von der Niedermetzelung der Einwohner.

Wie ſehr aber auch Teutſchland ſich im Allgemeinen des

inneren Friedens freuen mochte, dessen es in diesem Jahre des Mangels und der Noth zwiefach bedurfte, so mag doch wohl durch die Brust des Königes, es mag durch die Brust jedes denkenden Menschen nicht selten die Besorgniß gegangen sein, daß dieser Friede von keiner Dauer sein würde. Zwar war der bisherigen Parteiung, wie es schien, die Seele entzogen: Welfen und Waiblinger standen vereiniget da durch die Waffen-Genossenschaft des Kreuzes, und wohl durfte man die Hoffnung hegen, daß das augenblickliche Einverständniß auf der heiligen Fahrt nach Einem Ziel, unter gleichen Anstrengungen und denselben Gefahren zu einer redlichen Aussöhnung, zu einer wahren Eintracht führen würde. Aber ein Umstand stellte sich dieser Hoffnung entgegen und erzeugte manche Bedenklichkeit. Denn die Sachsen, fest um ihren jungen Herzog, Heinrich (den Löwen), vereiniget, weigerten sich, Theil zu nehmen an dem Zuge nach dem Morgenlande, und sie weigerten sich mit so guten Gründen, daß weder Konrad, der König, noch Einer der Fürsten, die sich zu Regensburg am Hofe desselben eingefunden hatten, sie zu tadeln wagten, oder zu tadeln vermochten [5].

Seit der Entfernung der Herzogin Gertrud aus Sachsen nämlich, waren in diesem Lande Veränderungen vorgegangen, welche für die Sachsen und für das Reich so große Vortheile versprachen, daß dieselben behauptet, daß sie fortgebildet und erweitert werden mußten, und in keiner Weise aufgegeben werden durften. Der Graf Adolf der Zweite, von dessen Rückkehr nach Holstein, von dessen Kampfe wider den Grafen Heinrich von Badewid, früher die Rede gewesen ist [6], war, nachdem die Herzogin Gertrud das Land verlassen hatte, vor dem jungen Herzoge Heinrich und desselben Räthen erschienen, und hatte Anspruch auf das Land Wagrien erhoben, welches, obgleich von ihm erobert, durch Heinrich's Mutter dem Grafen Heinrich von Badewid verliehen war. Des jungen Herzoges

Räthe hatten Adolf's Ansprüche als gerecht anerkannt [7]. Also war ein neues Abkommen getroffen, nach welchem Adolf Sigeberg und das ganze Land Wagrien erhielt, Heinrich von Badewid hingegen mit Razeburg und dem Lande der Poloben zufrieden sein mußte [8].

Der Graf Adolf aber, sobald er Herr in Holstein und Wagrien geworden, sah nur mit bitterem Schmerz auf die Länder, die seiner Verwaltung untergeben waren. Denn diese Länder waren durch die Kriege mit den Dänen und mit den Wenden, so wie durch einheimische Fehden, auf das Schrecklichste erödet überall. Sie boten dem Auge Nichts dar als Trümmer und Zerstörung. Menschen fanden sich in geringer Zahl, und die westlichen Gegenden wurden von des Meeres ungebändigten Fluthen bald überschwemmet und bald verlassen, so daß sie zu dieser Zeit Nichts als See und Sumpf waren, zu jener Zeit hingegen üppige Fluren darboten, niemals aber für menschliche Wohnungen einige Sicherheit gewährten. Solchen Uebeln beschloß der Graf Adolf abzuhelfen. Nachdem er daher Sigeberg wieder aufgebauet, mit einer Mauer umgeben, und in diesem Werke für das Christenthum eine feste Burg, wie er hoffte, gegründet hatte, sandte er Botschafter nach allen Gegenden, um Menschen für sein entvölkertes Land zu gewinnen; im Besonderen aber sandte er Botschafter mit diesem Auftrage nach Holland und Flandern, nach Friesland und Westfalen [9]: denn Adolf wünschte Menschen für sein Land zu erhalten, welche mit den Holsaten verwandtes Stammes wären, und dergestalt vertrauet mit dem Meere, daß sie, durch Dämme, Deiche, Gräben und Schleußen, die Fluren zu schützen verständen, welche sich ein Mal über das Wasser erhoben hätten. Schon ein Menschen-Alter früher hatte der Erzbischof Friedrich von Bremen einen ähnlichen Versuch gemacht, aus denselben Gegenden Menschen in seinen Sprengel zu ziehen, um die Niederungen desselben, das Siedland, der Gewalt des Meeres

zu entreissen; dieser Versuch aber, wenn er auch nicht mißlungen war, scheinet keinen bedeutenden Erfolg gehabt zu haben. Dem Rufe des Grafen Adolf hingegen folgten eine große Menge. Denn er lud Alle, welchen es an Land gebrach, mit ihren Familien ein, versprach ihnen vortreffliche, geräumige, fruchtbare Besitzungen, reich an Fischen, an Fleisch und üppigen Weiden [10]. Die Bedingungen, unter welchen ihnen diese Besitzungen übergeben werden sollten, sind allerdings nicht bekannt; alle Umstände aber machen es wahrscheinlich, daß ihnen dieselben entweder als ächtes Eigenthum, oder doch mit so großen Freiheiten angeboten worden sind, wie sie wohl nur noch in den Küsten-Ländern, in Friesland und Holland, bekannt sein mochten. Jedes Falles ist gewiß, die Anerbietungen des Grafen waren lockend genug, um eine große Menge von Menschen zu bewegen, ihren bisherigen Aufenthalt zu verlassen und sich nach Holstein zu begeben. Er aber, der Graf Adolf, forderte, als er diese Bewegung sah, zuvörderst seine Holsaten und Stormaren auf, die bisher an seiner Seite und unter seiner Leitung gekämpfet hatten, das Land der Slaven, welches, mit dem Blute ihrer Brüder erobert, die größte Sicherheit versprach, in Besitz zu nehmen: und die Holsaten und Stormaren folgten seiner Aufforderung, und ließen sich nieder westlich von Sigeberg, um die Trave her, ferner in den Fluren des Schwentinefeldes, und in dem ganzen Striche von dem Flusse Schwale bis zum Plöner-See. Hierauf wies er den Westfalen den Gau Dargun an, den Gau Eutin den Holländern, und Süsel den Friesen. Den Ueberrest der Slaven aber, welche sich für besiegt erkennen mußten, überließ er, weil sie in keiner Hinsicht fortan zu fürchten waren, das Küstenland in der Gegend von Aldenburg und Lütgenburg; aber selbst dieses Land überließ er ihnen nur gegen eine harte Zinsbarkeit, welche, wenn sie auch im Anfange noch keine vollkommene Leibeigenschaft war, doch nothwendig zu vollkommner

Leibeigenschaft führen mußte. Endlich wünschte der Graf Adolf das Land, welches er auf die angegebene Weise geordnet hatte, mit dem östlichen Meer in Verbindung zu setzen, und ihnen den Vortheil zu verschaffen, der aus dem Handel und aus dem Verkehre mit fremden Ländern und Völkern entspringet. Er beschloß daher, eine Stadt zu gründen, welche für Handel und Verkehr bequem gelegen und geeignet wäre. Und er fand zwischen der Trave und der Wackenitz, durch die Trümmern einer alten Festung aufmerksam gemacht, einen Ort, der seinem Zwecke zu entsprechen schien, weil die sumpfigen Ufer der Flüsse denselben von zwei, von drei Seiten zu decken schienen, die Mündung der Trave aber einen vortrefflichen Hafen darbot. Also begann er an jener Stelle eine Stadt anzulegen, und gab derselben den Namen Lübeck, weil eine alte zerstörte Stadt, welche, entweder an dieser Stelle oder doch in der Nähe gestanden, den Namen Lübeck geführet hatte.

Diese Einrichtungen und Anordnungen erfüllten das Land, das bisher nur Blut und Gräuel gesehen hatte, mit einem neuen und frischen Leben, mit Segen und Gedeihen. Von Sigeberg aus wirkte das Christenthum veredelnd und bessernd weithin auf die Seelen der Menschen; die Landwirthschaft kam bald zu schöner Blüthe und heitere Dörfer machten das Aufkommen von Städten wie nothwendig, so leicht. Hamburg stieg aus seinen Trümmern abermals empor, und Lübeck zeigte bald eine so große Regsamkeit, daß es keinem Zweifel unterlag, sie werde den Zweck vollkommen erreichen, für welchen der Graf Adolf diese Stadt gegründet hatte. Aber die Losreissung Wagrien's und Polabien's von der Macht der Abodriten erzeugte nun auch unter den Sachsen die Hoffnung, daß es gelingen werde, diese Macht gänzlich zu brechen, und endlich in dem Lande dieses slavischen Volkes das Christenthum und die teutsche Herrschaft fest zu begründen. Zwar hatte der Graf Adolf dem Fürsten der freien Abodriten, Niklot,

Frieden und Freundschaft angeboten, und Niklot hatte das Anerbieten, da es in freundlichen Worten gemacht und von schönen Geschenken für den Fürsten und seine Umgebung begleitet wär, nicht zurückgewiesen. Es ist indeß kaum zu glauben, daß Adolf mit dieser Verbindung mehr zu erreichen gesuchet habe, als die Ruhe, die ihm zur Ausführung seiner großen Entwürfe nothwendig war. Wenn aber auch er in der That einen dauernden Frieden beabsichtiget haben sollte, um etwa seine neue Stadt Lübeck durch den Handel mit den Abodriten zu heben und zu beleben, so hatten doch die Sachsen, es hatten der junge Herzog Heinrich und seine Räthe ohne Zweifel andere Entwürfe. Sie hatten an den slavischen Völkern zuviel zu rächen und von denselben zuviel zu fürchten, wie für irdische Dinge, so für göttliche, als daß sie den Gedanken, alles slavische Land zu unterwerfen, jemals hätten aufgeben können. Und selten oder nie waren die Umstände für die Ausführung dieses Gedankens, besonders in Hinsicht der Abodriten, günstiger gewesen, als eben in dieser Zeit. Deßwegen nun weigerten sich die Sachsen, Theil zu nehmen an der Fahrt nach dem Morgenlande, und eben deßwegen trugen die übrigen Teutschen, der König vorauf, Bedenken, ihre Weigerung zu tadeln. Sie, die Sachsen, nahmen zwar auch das Kreuz; aber sie nahmen dasselbe als Zeichen eines ganz anderen Gelübdes, des Gelübdes kriegerischer Fahrten nämlich gegen die wendischen Völker in ihrer Nähe, um das Heidenthum bei diesen Völkern gänzlich auszurotten, und sie selbst unter die Herrschaft des teutschen Reiches zu bringen. Und diese Verschiedenheit des Zweckes, der Irdisches und Heiliges vereinigte, sollte wohl auch durch die abweichende Weise anschaulich gemacht werden, in welcher die Sachsen das Kreuz auf ihr Kleid hefteten. Der König und seine Gefährten nach dem Morgenlande, so wie alle Pilger, welche nach dem heiligen Lande zogen, hatten das Kreuz einfach auf ihre Kleider

genähet; die Sachsen aber näheten eine Scheibe auf das Kleid, und auf dem oberen Rande dieser Scheibe hob sich das Kreuz in die Höhe. Ohne Zweifel sollte, wie das Kreuz die Religion, so die Scheibe das Reich vorstellen, dessen Herrschaft sie nicht weniger, als die Herrschaft des Christenthumes unter den slavischen Völkern zu begründen hofften [11].

Aber die Absonderung der Sachsen von dem großen Heere des Kreuzes, bei welchem sich der König befand, war eine bedenkliche Sache [12]. Wer vermochte die Folgen zu übersehen? Dem Könige mußte es besonders verdrießlich sein, daß so viele tüchtige Fürsten, als um diese Zeit in Sachsen lebten und walteten, zurück blieben. Der junge Welf, Herzog Heinrich, war nunmehr ein Jüngling von achtzehen Jahren. Was an Geist und Kraft, was an Willensstärke und Heldensinn in ihm war, wußte die Welt noch nicht, weil er es, fremder Leitung folgend, der Welt noch nicht zu zeigen vermocht hatte. Aber das Schicksal seiner Kindheit, das durfte sich Niemand verhehlen, mußte wohl auf ihn gewirket haben; die Erinnerung an den Untergang seines edelen Vaters war gewiß nicht aus seiner Seele geschwunden; und die Kühnheit, welche schon längst an ihm bemerket worden war, ließ erwarten, daß er nicht anstehen würde, sein Recht zu verfolgen, seine Macht zu gebrauchen, sein Glück zu versuchen. Und Niemand, am Wenigsten der König, vermochte zu läugnen, daß man die Jugend des Herzoges Heinrich mißbrauchet hatte. Daher war es kaum anders möglich, Konrad mußte von einem quälenden Mißtrauen gegen diesen Jüngling durchdrungen sein. Und wohl mochte er auch nicht ohne Bedenklichkeit auf die übrigen Fürsten der Sachsen hinblicken. Der Markgraf von Meissen, Konrad von Wettin, ein ausgezeichneter Mann, mit vielen rühmlichen Eigenschaften eines Fürsten und Helden begabet, hatte so Vieles erreichet, daß er kaum unterlassen zu können schien, noch Mehreres und Größeres zu erstreben. Dem Markgrafen Adelbert

von Salzwedel waren, wie erzählet worden ist, große Hoffnungen unerfüllet geblieben, und mit starkem Unwillen hatte er aufgegeben, was er schon gefässet zu haben geglaubt; es war fast nothwendig vorauszusetzen, daß große Leidenschaften in der Brust desselben rangen und kämpften. Der Graf Adolf von Holstein hatte durch kühne Thaten und besonnenes Verfahren einen so großen Ruhm erlanget, daß es natürlich war, ihm das Verlangen nach größerem Ruhme zuzuschreiben. Und so gab es Andere, welche, weil sie sich in anderen Stellungen befanden, andere Bestrebungen haben mochten; aber es gab vielleicht keinen Einzigen, von welchem man mit Zuversicht hätte sagen dürfen, seine Seele sei auf die Erhaltung der Ruhe im Reiche und auf die Sache der Hohenstaufen gerichtet. Nun ist allerdings wahr: die Sachsen hatten, wie der König und seine Gefährten, das Kreuz empfangen; sie hatten, wie Diese, das Gelübde abgeleget, für Gott zu kämpfen und für den Sohn Gottes. Allein das Kreuz, das auf die Schultern eines Mannes genähet war, hielt die Leidenschaften nicht nieder, und beruhigte nicht die Begierden, welche in der Brust desselben lebten und brannten. Wer Dieses nicht wußte aus der Geschichte der bisherigen Kreuzfahrten, der durfte nur in die eigenen Hände schauen, um es nicht zu bezweifeln.

Aber es traten noch zwei andere Vorgänge ein, welche die Besorglichkeit des Königes über die Absonderung der Sachsen vermehret haben dürften. Zuerst nämlich faßte der Herzog Konrad von Zäringen mit den Burgundern, die unter seiner Verwaltung standen, den Entschluß, gleichfalls der Fahrt nach dem Morgenlande zu entsagen, und mit den Sachsen wider die heidnischen Völker an Teutschland's Gränze in den Kampf zu ziehen; und zweitens wollten zwar die Fürsten und Völker aus dem nordwestlichen Teutschland, aus den Ländern am Unter-Rhein, aus Holland und Flandern, aus Westfalen und Friesland bis zur Weser hin, dem frommen Unternehmen bei-

wohnen, aber sie wollten ihren Weg nicht mit dem Könige durch Ungarn nach Konstantinopel nehmen, sondern sie beschlossen, zu Schiffe zu gehen, Europa zu umsegeln, und durch das mittelländische Meer ihren Lauf nach dem heiligen Lande zu richten [13]. Weder das Eine noch das Andere konnte dem Könige gleichgültig sein. Des Herzoges Konrad und der Seinigen Entschluß, nicht nach dem Morgenlande zu ziehen, sondern wider die Ungläubigen in der Nähe des Vaterlandes zu kämpfen, ließ fürchten, daß die Ansicht der Sachsen um sich greifen, und nach und nach Allen als die richtige erscheinen würde; sie ließ fürchten, daß selbst die Fürsten, welche das Gelübde, nach dem Morgenlande zu gehen, ausdrücklich abgeleget hatten, sich besinnen und dieses Gelübde ändern möchten, sobald ein Mal fest stand, daß das Kreuz dieselben Segnungen für Zeit und Ewigkeit brächte, gleich viel, ob man unter demselben gegen Ungläubige in der Nähe, oder gegen Ungläubige in der Ferne kämpfe. Von den Verhandlungen hingegen, welche mit den Pilgern im nordwestlichen Theile des Reiches wegen ihres Verlangens, die heilige Fahrt zu Schiffe zu unternehmen, etwa Statt gefunden haben, wissen wir freilich Nichts; und eben so wenig ist bekannt, welches Ereigniß auf diesen Gedanken geführet haben mag [14]. Es ist aber schwer zu glauben, daß dieser Gedanke nicht im Zusammenhange gestanden habe mit der Absonderung der Sachsen. Jedes Falles war derselbe etwas Neues; jedes Falles zeugte er von ungewöhnlichen Ansichten und Entwürfen. Eben deßwegen mußte er wohl die Besorgniß erregen, daß sich das fromme Werk in sich selbst auflösen, daß eine allgemeine Uneinigkeit eintreten werde, deren Folgen nicht zu berechnen waren.

Wie aber auch der König die neuen Vorgänge betrachtet haben mag: aufzuhalten, zu verhindern vermochte er sie nicht; denn nicht alle Versuche gelangen, welche er zu diesem Zweck unternommen zu haben scheinet.

Zuvörderst betrieb er die Rüstung mit ungemeinem Eifer, um den Abzug des Kreuzheeres nach Möglichkeit zu beschleunigen. Je schneller die Fahrt angetreten wurde, desto weniger hatten die Kreuzträger Zeit sich zu besinnen; je mehr sie alle Gedanken auf ihre Rüstung richten mußten, desto weniger konnten Ungewißheit und Zweifel aufkommen in ihrer Seele. Also wurde mit Ludwig, dem Könige von Frankreich, die Verabredung getroffen, daß beide Heere, das teutsche und das französische, um die Zeit der Pfingsten den Marsch antreten sollten, aus der Gegend von Regensburg das teutsche, das französische aus der Gegend von Metz. Zwischen dem Tage, an welchem der König das Kreuz empfangen hatte, und dem Tage, an welchem der Aufbruch Statt finden sollte, lag daher nur ein Zeitraum von kaum fünf Monaten; ein Zeitraum von solcher Kürze, daß man sich des Gedankens nicht erwehren kann, Manches habe übereilet werden müssen, und des Königes Absicht sei gewesen, die Genossen des Kreuzes mit sich fortzureissen, damit nicht die entstandene Uneinigkeit Alle ergreifen und Alles vereiteln möge.

Zweitens berief Konrad die gesammten Fürsten des Reiches zu einem großen öffentlichen Tage nach Frankfurt; und die Fürsten versammelten sich auf seinen Ruf in großer Zahl: denn Viele scheinen die Unruhen und die Besorgniß desselben getheilet zu haben. Der Zweck dieser Versammlung war ohne Zweifel, zu gewinnen und zu beruhigen, damit das Reich, während seiner Abwesenheit, nicht erschüttert oder zerrüttet werden möchte. Und die Fürsten allzumal zeigten sich nicht nur den Absichten des frommen Königes geneiget, sondern sie gingen auch, voll von dem Gedanken an das heilige Werk, das derselbe auszuführen gelobet hatte, über die Grundsätze hinaus, welche seit dem Aussterben des fränkischen Hauses laut bekannt waren: sie erwählten, nach Konrad's eigener Versicherung, einstimmig den unmündigen Sohn desselben, Heinrich genannt,

zum Verweser des Reiches während seiner Abwesenheit und zu seinem Nachfolger im Falle seines Todes [15]. Konrad, der König, erfreuet über diese schnelle Erfüllung seines Wunsches, durch welche seinem Geschlechte so einfach und so leicht das Reich gesichert zu sein schien, führte den jungen Fürsten alsobald nach seiner Wahl nach Aachen, um ihn im Dome Karl's des Großen als römischen König salben und krönen zu lassen. Dieses geschah am Sonntage Lätare, den Dreißigsten des Monates März. Zugleich übergab er den jungen König dem ehrwürdigen Erzbischofe Heinrich von Mainz, welcher nicht nur über denselben wachen, sondern auch die Verwaltung des Reiches als Vormund besorgen sollte; und dem Erzbischofe setzte er den edelen und gelehrten Abt Wibald von Corvei zur Seite, von dessen Einsicht, von dessen Eifer er um so mehr eine günstige Einwirkung auf die Sachsen erwarten durfte, je inniger die Freundschaft war, die zwischen ihm bestand und diesem Manne.

So vortrefflich aber auch dieses Alles den Wünschen des Königes zu entsprechen schien, so mußte doch seine Seele ohne Zweifel von Neuem beunruhiget werden durch eine andere Verhandlung, welche gleichfalls auf dem Tage zu Frankfurt Statt fand. Zu Frankfurt nämlich erschien unter den Fürsten des Reiches auch der junge Herzog Heinrich von Sachsen zum ersten Mal als selbständiger Fürst; und dieser Heinrich nahm, dem König ins Angesicht, das Herzogthum Baiern in Anspruch. „Ihm gebühre dasselbe nach erblichem Rechte, und seinem Vater sei es ungerechter Weise entrissen worden.“ Es ist ungewiß, ob Heinrich lediglich in der Absicht nach Frankfurt gekommen war, diesen Anspruch zu erheben, oder ob er denselben nur erhob, weil etwa der König ihm, sei es wegen des Kreuzzuges, sei es wegen der Erhaltung des Friedens im Reiche, Zumuthungen gemacht hatte, welche er einzugehen Bedenken trug, welchen er eben deßwegen Etwas Nachhaltiges

entgegen zu setzen für nöthig hielt. Jedes Falles kam der König in Verlegenheit. Denn was konnte er dem fürstlichen Jüngling auf den Vorwurf antworten, daß er das Recht nicht geachtet habe? Etwa, daß ja seine Mutter, etwa, daß er ja selbst in die Trennung der beiden Herzogthümer eingewilliget? Aber wie hätte er wagen können, den Jüngling an seine Mutter, die Herzogin Gertrud, zu erinnern? Durch wen war denn diese unglückliche Frau so früh zur Wittwe geworden? und weßwegen war sie, zu einer zweiten Ehe geängstiget oder beredet, so schnell vom Leben geschieden? Oder, wie hätte er wagen können, ihn selbst an das Wort zu erinnern, welches er unverstanden auszusprechen verlocket worden? In der That, dem Könige blieb unter den Umständen, in welchen er sich befand, kaum etwas Anderes übrig, als dem Herzoge die Beleihung mit Baiern zu versprechen. Auch scheinet er dieses Versprechen, nach Heinrich's des Löwen Ueberzeugung, wirklich gegeben zu haben, wiewohl er, den Jüngling mit schlauen Künsten umstrickend, seine Worte, wenn der gemeine Ausdruck verstattet ist, dergestalt auf Schrauben gestellet haben mag, daß er selbst sich nicht für gebunden geachtet habe. Der eigene Bruder des Königes, der edele Bischof Otto von Freisingen, spricht zwar mit großer Zurückhaltung von dem Vorgange; aus seinen Worten aber scheinet hervor zu gehen, was hier ausgesprochen worden ist; es scheinet aus denselben hervor zu gehen, daß der König von dem Herzoge das Versprechen, während seiner Abwesenheit die Ruhe nicht stören zu wollen, nur durch die Verheißung erhalten habe, daß er, Heinrich, die Belehnung mit Baiern nach seiner Zurückkunft erwarten dürfe [16].

Je verdrießlicher oder bedenklicher nun diese Sache war, desto stärker wurde der Wunsch in Konrad's Brust, daß doch der heilige Vater, der Papst Eugen der Dritte, selbst nach Teutschland kommen möchte, um auszugleichen, zu versöhnen, zu vereinigen, sei es durch milde Worte der Ermahnung, sei

es durch den Schrecken, den die Macht der Kirche dem Oberhaupte derſelben gewähret hatte. Aber alle ſeine Bemühungen waren vergeblich. Alſobald nach ſeiner Annahme des Kreuzes hatte Konrad dem Papſte Nachricht von ſeinem Gelübde gegeben, und denſelben um ſeinen Segen gebeten und um jegliche Förderung des frommen Werkes, im Beſonderen aber um ſeine Gegenwart in Teutſchland. Der Papſt, damals ſchon auf dem Wege nach Frankreich, von woher die Bewegung für das Kreuz ausgegangen war, konnte nunmehr ſeinem alten Unmuthe gegen den König um ſo unbedenklicher freien Lauf laſſen, je feſter Konrad durch ſein Gelübde gebunden, je unſchädlicher er durch daſſelbe für den apoſtoliſchen Stuhl geworden war. Alſo lehnte er nicht nur die Bitte des Königes, daß er doch ſelbſt nach Teutſchland kommen möchte, entſchieden und entſchuldigend ab, ſondern er bezeugte auch die ſchöne Gelegenheit, ſein päpſtliches Anſehen heraus zu ſtellen, ſchlau benutzend, ſeine höchſte Verwunderung darüber, daß er, der König, das Kreuz ohne Weiteres empfangen habe, da er daſſelbe doch nur hätte annehmen ſollen, nachdem er, wie der König von Frankreich, ſich mit ihm, dem Papſte, verſtändiget und von ihm die Erlaubniß, die heilige Fahrt zu unternehmen, erbeten hätte und erhalten. Unter anderen Verhältniſſen möchte der König dieſer Anmaßung des Papſtes vielleicht mit einigem Nachdruck entgegen getreten ſein; in der Stellung aber, in welcher er ſich gegenwärtig befand, durfte er ſich keineswegs in einen Streit einlaſſen mit dem heiligen Vater. Er empfing daher nicht nur den Cardinal Thietwin, welchen der Papſt als Legaten zu ihm ſandte, damit derſelbe ſeine Stelle bei der heiligen Fahrt vertreten ſollte, mit der gebührenden Ehrerbietung, ſondern er ſetzte auch die Unterhandlung mit dem Papſte fort, um, wenn nicht Alles, doch Einiges zu erreichen. Er ſandte nämlich dem Papſte drei ausgezeichnete Fürſten der Kirche entgegen, die Biſchöfe Bucco von Worms und Anſelm von

Hapelberg, nebst dem Abte Wibald von Corvei, dessen schon oben gedacht worden ist. Diese Abgeordneten trafen den heiligen Vater auf seinem Wege zu dem Könige von Frankreich in Dijon, überreichten demselben ein Schreiben Konrad's und unterstützten den Inhalt desselben mit ihrem ganzen Ansehen. Der König aber suchte sich zuvörderst gegen den Vorwurf zu vertheidigen, der ihm von dem Papste wegen seiner Annahme des Kreuzes ohne die Erlaubniß des Oberhauptes der Kirche gemacht worden war; jedoch versuchte er diese Vertheidigung unter dem Scheine christlicher Demuth, in einer solchen Weise, daß der Papst wohl erkennen mußte, er, der König, sei keineswegs getäuschet worden. Denn Konrad fand die Rüge des Papstes löblich und gut, weil sie für den religiosen Eifer und für die väterliche Liebe des heiligen Vaters zeuge; aber er lehnte sie als unverdienet von sich ab; denn ihn habe der heilige Geist ergriffen und getrieben, und ihm keine Zeit gelassen, des Papstes Einwilligung nachzusuchen; dem heiligen Geist aber vermöge Niemand zu widerstehen. Hierauf sprach er die Bitte aus, daß der Papst, weil er in Teutschland längere Zeit zu verweilen nicht vermöge, sich doch zu einer Unterredung mit ihm entschließen, und daß er deßwegen an einem bestimmten Tage, nämlich am sechsten Tage der Oster-Woche, in Strasburg eintreffen möge: denn er wünsche sich mit ihm über die wichtigsten Angelegenheiten, über die Erhaltung des Friedens in der Kirche und der Ruhe im Reiche zu unterreden und zu verständigen. Aber weder das Schreiben des Königes, noch die Worte der geistlichen Herren, welche dasselbe überbracht hatten, vermochten den Entschluß des heiligen Vaters, seinen Weg nach Paris unverweilet fortzusetzen, wankend zu machen. Und in der That mochte der Papst schon mit dem Könige von Frankreich übereingekommen sein, daß sie das bevorstehende Osterfest gemeinschaftlich feiern wollten; und deßwegen mochte er für bedenklich halten, von seinem Wege abzuweichen, weil

er dadurch in Frankreich Vieles verlieren konnte, ohne zu wissen, was er in Teutschland gewinnen würde. Indeß behandelte Eugen die beiden Bischöfe und den Abt Wibald auf das Freundlichste und Wohlwollendste, nicht nur aus persönlicher Achtung, sondern auch weil sie Abgeordnete des Königes wären; überdieß sandte er einen neuen Legaten, den Cardinal Wido, den Canzler der römischen Kirche, an Konrad, theils ohne Zweifel, um die Gesandtschaft zu erwidern, theils jedoch wohl auch, um zu verhüten, daß seine Weigerung, nach Strasburg zu kommen, den König zu sehr kränken und zu einem leidenschaftlichen Handeln fortreissen möge.

Und der König sah sich genöthiget, oder hielt doch für gut, auch diese Kränkung stillschweigend zu ertragen; aber ein tiefer Unmuth füllte, wie es scheinet, seine Brust, und von der Begeisterung, welche Bernhard von Clairvaux durch Wort und Wunder in seine Seele hinein gearbeitet haben mochte, war wohl kaum noch Etwas zurück. Seine Stimmung blieb den Genossen seiner Fahrt nicht verborgen; und da die Ereignisse und Vorgänge, deren gedacht worden ist, gleichfalls auf jeden denkenden Menschen einen ähnlichen Eindruck gemacht hatten, wie auf den König: so darf wohl überhaupt angenommen werden, daß die Begeisterung unter den Brüdern vom Kreuze, welche niemals groß gewesen war, gänzlich verschwunden sei. Wie der König, so gingen Alle weiter auf der Bahn, welche sie ein Mal erwählet hatten; aber keinesweges aus dem Verlangen, den Lauf zu vollenden, sondern lediglich, weil sie das Gelübde gethan, diese Bahn zu durchlaufen. Daher lieget etwas Düsteres auf der Bewegung. Ja selbst die Pracht, mit welcher sich die Fürsten und Herren rüsteten, und der Glanz, in welchem sie zu der bestimmten Zeit nach Regensburg zogen, scheinen mehr von einer gewissen Eifersucht zu zeugen, mit welcher man sich gegenseitig die Erfüllung seines Gelübdes anschaulich machen wollte, als von jener re-

ligiosen Heiterkeit der Seele, die nicht rechnet, die nur handelt.

Das Osterfest beging der König zu Bamberg. Hierauf begab er sich nach Nürnberg, wohin er die bedeutendsten Fürsten des Reiches noch ein Mal eingeladen hatte. Mit denselben wurde noch Manches verabredet und besprochen; auch ward hier dem jungen Könige Heinrich die Verwaltung des Reiches übergeben.

Inzwischen fingen um dieselbe Zeit, gegen das Ende des Monates April und im Anfange des Monates Mai, die Krieger des Kreuzes an sich scharenweis in dem Lager bei Regensburg zu versammeln, wie verabredet worden war. Und bald war eine unübersehbare Menge, mit jeglicher Aufopferung ausgerüstet, vereiniget in diesem Lager. Die Zahl der Geharnischten zu Roß schlug man auf siebenzig Tausend an: denn in Schwaben, Franken und Baiern hatten die Vassallen und Herren sämmtlich das Kreuz genommen, die nicht durch besondere Verhältnisse zurück gehalten waren. Die Zahl der leichtbewaffneten Reiter, der Fußgänger, der Weiber und Kinder hingegen war so groß, daß Niemand eine Schätzung gewaget hat. Die ganze Menge harrete des Königes und der Fürsten, um die Fahrt anzutreten. Und nicht lange. Denn bald ritt Konrad, umgeben von seinen Brüdern, von seinem Neffen und von den übrigen Fürsten des südlichen Teutschlands, in das Lager ein, und wurde, wenn nicht mit Freuden, doch mit Jauchzen empfangen. Und bald, einige Tage vor dem Feste der Himmelfahrt Christi, oder an diesem Feste selbst, erfolgte der Aufbruch des unermeßlichen Heeres.

Gegen das Ende des Monates Junius kam auch das französische Heer am Rhein an und setzte bei Worms über diesen Fluß, um nach Regensburg zu ziehen und weiter den Spuren der Teutschen zu folgen. Dasselbe war nicht geringer an Zahl, als das teutsche Heer; auch war es nicht minder

prachtvoll gerüstet, als dieses. Gewiß, die Franzosen hatten mit weit mehr Freudigkeit die Fahrt anzutreten vermocht als die Teutschen. Bei ihnen fanden alle jene ungünstigen Umstände nicht Statt, welche den Unmuth und die Verstimmung in den König Konrad und in das teutsche Heer hinein brachten, deren gedacht worden ist. Ueberdieß war ihnen der apostolische Segen zu Theile geworden in vollem Maße. Dennoch scheinet auch im französischen Heere die Begeisterung nicht groß gewesen zu sein; bei den Meisten dürften die Gedanken sich mehr auf irdische Dinge gerichtet haben, als auf heilige. Den Teutschen aber kam der Durchzug der Franzosen hoch zu stehen. Denn in diesem Jahr, eilf Hundert vierzig und sieben, herrschte in Teutschland, wie schon bemerket worden ist, wenn nicht eine eigentliche Hungersnoth, doch ein großer Mangel an Lebensmitteln hier und dort. Nun hatte das südliche Teutschland schon sehr durch die Versorgung des großen teutschen Heeres gelitten; die Franzosen aber machten desto größere Ansprüche, je weniger sie die Dinge von dieser Welt vergessen hatten. Also war es schwer, ihren Bedürfnissen, oder vielmehr ihren Forderungen genug zu thun; und deßwegen erlaubten sie sich Härten, Bedrückungen, Erpressungen übermüthig und schonungslos jenseits des Rheines und diesseits. Uebrigens verließen sie die Gegend von Regensburg, aus welcher das teutsche Heer abgezogen war, etwa zwei Monate nach dem Aufbruche desselben.

Zu derselbigen Zeit, da diese großen Heere durch Ungarn, und weiter durch Bulgarien nach Konstantinopel zogen, befanden sich die Pilger aus dem nordwestlichen Teutschlande, welche es vorgezogen hatten, sich zu Schiffe nach dem heiligen Lande zu begeben, entweder auf offenem Meere oder an der Küste von Spanien. Denn diese Pilger hatten schon am Ende des Monates April angefangen, vom Rhein aus abzusegeln. Sie hatten einen Hafen in England zum Sammelplatz aller Schiffe

bestimmet. Hier war eine große Flotte, zu welcher sich auch viele englische Schiffe mit Pilgern gesellten, zusammen gekommen. Die Zahl jedoch ist weder von den Menschen, noch von den Schiffen mit einiger Sicherheit anzugeben. Als aber alle Schiffe vereiniget waren, stach man in See, und erreichte, schwerer Stürme ungeachtet, die Küste von Portugal, vormals die westlichste Grafschaft im Königreiche Castilien, seit sechs Jahren durch Alfons von Burgund zum Königreich erhoben. Von diesem Könige zu Hülfe gerufen gegen die Sarracenen, vollbrachten sie glänzende Thaten für Gott und seinen Sohn, und gewannen einen bleibenden Ruhm [17].

Was endlich die Unternehmung der Sachsen gegen ihre Nachbaren, die heidnischen Wenden, betrifft, so kam dieselbe am Spätesten, und erst lange nach dem Aufbruche des Königes zu Stande. Darum, und weil sie von ganz anderer Art war, als die Züge in so weite Ferne, soll ihrer etwas ausführlicher und im Zusammenhange mit anderen Ereignissen in Sachsen gedacht werden.

Zwölftes Capitel.

Kreuzzug der Sachsen gegen die slavischen Völker. Heinrich's des Löwen Händel mit dem Erzbischofe Hartwig von Bremen. Vicelin, Bischof von Aldenburg.

J. 1147 — 1149.

Die Abwesenheit des Königes Konrad aus Teutschland dauerte zwei Jahre. Während dieser Zeit ist das Reich fast gänzlich aus der Geschichte verschwunden, und von öffentlichen Angelegenheiten ist kaum die Rede. In der letzten Zeit hatte der Streit zwischen den Waiblingern und Welfen alle Seelen beschäftiget; die Abbrechung dieses Streites durch den Kreuzzug war daher für alle Teutsche ein frohes Ereigniß, das wohlthätig fortwirkte. Ueberdieß waren aus Teutschland so viele Fürsten und gewaltige Männer hinweg gegangen, es waren dem Reiche so große sinnliche und geistige Kräfte entzogen worden, daß auch die zurückgebliebenen Leidenschaften in einem großen Theile der teutschen Länder keinen Anklang finden konnten. Endlich war der junge König Heinrich, in dessen schwache Hände die Verwaltung des Reiches geleget war, keineswegs im Stande, irgend einen königlichen Anspruch zu

machen, irgend eine Bewegung zu veranlassen; und die beiden geistlichen Herren, der Erzbischof Heinrich von Mainz und der Abt Wibald von Corvei, die ihm zur Seite gestellet waren, Jener für die südlichen, Dieser für die nördlichen Länder des Reiches, gaben sich jegliche Mühe, überall die Ruhe und den Frieden zu erhalten während der heiligen Fahrt des Königes Konrad: denn es war ihnen daran gelegen, daß Diejenigen, welche an dieser Fahrt Theil nahmen, an ihren Gütern und Besitzungen keinen Schaden erlitten. Eben deßwegen unterstützte auch der heilige Vater, der Papst Eugen der Dritte, ihre Bemühungen mit seinem apostolischen Ansehen: denn ihm, als dem Oberhaupte der Kirche, lag die Erhaltung der Ruhe während des Kreuzzuges ohne Zweifel am Meisten am Herzen. Er führte daher nicht nur mit dem jungen Könige Heinrich und mit den beiden Verwesern des Reiches einen freundlichen Briefwechsel [1], sondern er kam auch selbst, gegen das Ende des Jahres eilf Hundert sieben und vierzig, nach Teutschland. Freilich folgte er, bei dieser Reise, zunächst nur der Einladung des Erzbischofes Adalbero von Trier; freilich ward auch auf der Kirchen-Versammlung, welche er in dieser Stadt veranstaltete, nur über kirchliche und geistige Dinge, und keinesweges über die Angelegenheiten des Reiches Rath gepflogen: aber schon seine Erscheinung innerhalb der Gränzen des Reiches war, weil sie von der Einigkeit der weltlichen Macht und des Priesterthumes Zeugniß gab, von guter Wirkung; und von noch größerer Wirkung war, daß er drei Monate hindurch in Trier verweilte, und den guten Eindruck nährte und mehrte, den seine Erscheinung gemacht hatte [2].

Unter solchen Umständen mögen daher wohl einzelne Fehden zwischen kampflustigen und raubgierigen Vassallen und Herren Statt gefunden haben, aber es waren jedes Falles nur gemeine Streitigkeiten, und die öffentliche Sache des teutschen Volkes und Reiches wurde durch dieselben weder im Beginne

noch im Verlaufe berühret; auch hatten sie keine nachhaltigen Folgen. Darum ist nur nöthig aus dieser Zeit zuerst des Krieges zu gedenken, welchen die Sachsen, unter dem Zeichen des Kreuzes, gegen die heidnischen Wenden zu unternehmen gelobet hatten [3] und wirklich unternahmen, und alsdann überhaupt der Verhältnisse in Sachsen.

Der Kreuzzug der Sachsen aber kam, wie schon ein Mal bemerket wurde, am Spätesten zu Stande. Als der König Konrad mit seinem Heere von Regensburg aufbrach, scheinet in Sachsen noch an keine Rüstung gedacht worden zu sein. Die Gründe dieser Verzögerung sind unbekannt; jedes Falles war dieselbe sehr zu beklagen. Sie führte eine Wendung der Dinge herbei, welche nicht nur großes Unglück über viele Menschen brachte, sondern welche auch das Mißlingen der ganzen Unternehmung zur Folge hatte.

Niklot nämlich, der Fürst der Abodriten, von welchem wiederholt die Rede gewesen ist, war ein tüchtiger Mann, wachsam, besonnen, tapfer, kühn, von einer großen Stärke des Willens. Deßwegen, und weil Niemand an der Redlichkeit seiner Absichten zweifelte, hatte er das Herz seines Volkes in seiner Hand. Ihm aber war nicht unbekannt geblieben, daß die Sachsen das Gelübde einer großen Heerfahrt gethan hätten zur Ausrottung der Religion seiner Väter, zu seiner eigenen Vernichtung, zu der Beknechtung seines Volkes. Also säumte er nicht. Er rief sein ganzes Volk unter die Waffen, ließ eine Festung, Dubin, am wismarischen Meerbusen gelegen [4], so stark machen, daß sie, im Fall eines Unglückes, eine Zuflucht und ein Halt sein könnte, wenn nicht für sein Volk, doch für sein Heer, und wandte sich zu gleicher Zeit an den Grafen Adolf von Holstein, um denselben, an ihren Bund erinnernd, zu einer Unterredung einzuladen. Adolf gerieth in nicht geringe Verlegenheit. Gewiß hatte er nicht vergessen, daß Niklot ihm große und nützliche Dienste erwiesen

hatte und daß seine Einrichtungen keinen Tag Bestand gehabt haben würden, wenn Niklot in der Feindschaft gegen ihn beharret, und seinen Volksgenossen in Wagrien zu Hülfe gekommen wäre mit seiner ganzen Macht. Ehre, Treue und Dankbarkeit hätten ihn also auf Niklot's Seite halten sollen. Aber zuerst war Adolf das Bündniß kaum mit redlicher Seele eingegangen [5]; und wenn er es auch Anfangs redlich gemeinet: wie hätte er, ein Christ und ein sächsischer Vassall, es über sich gewinnen können, im Vereine mit einem heidnischen Fürsten, einem sächsischen Kreuzheer entgegen zu treten? Gewiß ist, Adolf lehnte die Unterredung ab. Hierauf ließ Niklot ihm Folgendes entbieten: „ich war entschlossen, Dein Auge zu sein und Dein Ohr im Lande der Slaven, und wirklich habe ich die Hand der Slaven zurück gehalten. Du aber verläugnest Deinen Freund in der Zeit der Noth, und verstattest ihm nicht, Dein Angesicht zu sehen. Darum ziehe ich nun meine Hand zurück, und überlasse Dich Dir selbst.» Von diesem drohenden Vorwurf betroffen, schickte Adolf eine Gesandtschaft an Niklot, und ließ ihn bitten, fest zu halten an der alten Freundschaft, da er, Adolf, nur aus Furcht vor den sächsischen Fürsten die Unterredung verweigert habe. Niklot versprach. Aber, wie vorher der Betrogene, ward er jetzt der Betrüger. Denn plötzlich lief er mit einer bedeutenden Flotte in die Mündung der Trave ein, und sein Botschafter, welcher dem Grafen Adolf die Zurücknahme seines Versprechens verkündigen sollte, erschien erst am Abend vor der Landung zu Sigeberg, so daß seine Nachricht um so mehr gänzlich unnütz war, da Adolf sich nicht ein Mal in Sigeberg befand. Also landete Niklot in der Nacht des Sechs und zwanzigsten Junii [6], ohne Widerstand zu finden, überfiel die Stadt Lübek erschlug mehr als drei Hundert Menschen, belagerte die Burg, richtete große Zerstörungen an durch Plünderung und Brand, und ließ das ganze Land Wagrien von seinen Scharen durch-

ziehen und verwüsten. Sigeberg wurde, die Burg ausgenommen, geplündert; Dargun verbrannt; bis zum Plöner-See ging der Jammer, und nur Eutin leistete Widerstand. Auffallend aber war es, daß die Wenden ihren Zorn nur an den Ansiedlern ausließen, welche der Graf Adolf aus Holland, Friesland und Westfalen herbei gezogen hatte, daß sie hingegen die Dörfer und Besitzungen der Holsaten überall verschonten. Dieses Verfahren führte den Verdacht herbei, daß die Holsaten mit Niklot im Einverständnisse seien, und aus Neid über die Rechte und Freiheiten, welche der Graf Adolf den fremden Ansiedlern bewilliget hatte, das Unternehmen desselben begünstigten und förderten. Dieser Verdacht wirkte natürlich unglückselig, obwohl derselbe schlecht begründet gewesen sein mag, weil es möglich und selbst wahrscheinlich ist, daß der kluge Niklot jenes Verfahren nur angeordnet habe, um den Samen der Zwietracht unter die Bewohner des Landes auszustreuen, und die Kräfte derselben durch Uneinigkeit zu schwächen. Endlich aber fand ein großer Haufe von Wenden in dem friesischen Gau Süsel, obgleich die kleine Festung nur eine schwache Besatzung hatte [7], einen so mannhaften Widerstand, daß sie von ihrem Angriff abzustehen genöthiget waren. Gleichzeitig lief die Botschaft ein, daß der Graf Adolf sich nahete mit Heeres Macht. Deßwegen eilten die Wenden auf ihre Schiffe zurück, um nicht die Beute zu verlieren, welche sie in dem Lande Wagrien an gefangenen Menschen und an geplünderten Dingen gemacht hatten. Und sie brachten diese Beute glücklich in ihr Land.

Der Jammer nun, den solche unglückliche Ereignisse erregten, scheinet die sächsischen Fürsten endlich an die Erfüllung ihres Gelübdes erinnert zu haben. Mit ihrer Rüstung aber wurden sie wohl kaum vor dem Frühlinge des nächsten Jahres fertig; denn wenn auch die Verfasser der Zeitbücher ihren Zug gewöhnlich in das Jahr eilf Hundert und sieben und vierzig setzen, so ist doch kaum möglich, daß in diesem Jahre noch

Alles geschehen sei, was geschehen sein soll. Es bildeten sich nämlich zwei Heere. Bei dem ersten Heere war der erste geistliche Fürst der Erzbischof Friedrich von Magdeburg. Mit ihm waren mehrere sächsische Bischöfe, so wie der Abt Wibald von Corvei [8]. Unter den weltlichen Fürsten waren die Bedeutendsten Konrad von Wettin, Markgraf von Meissen, und der Graf der Nordmark, Adalbert von Salzwedel, der Bär, welcher von dieser Zeit an Markgraf von Brandenburg genannt zu werden pflegt, ohne Zweifel weil er Brandenburg, vielleicht im Jahre eilf Hundert sieben und vierzig, erobert hatte [9]. Bei dem zweiten Heere war der Erzbischof Adalbero von Bremen der erste geistliche Fürst; die größten weltlichen Fürsten hingegen waren der junge Herzog Heinrich, der Löwe, von Sachsen, und der Herzog Konrad von Zäringen. Das erste Heer soll sechszig Tausend Mann stark gewesen sein; das andere vierzig Tausend. Zu gleicher Zeit zog ein dänisches Heer heran, das nicht weniger stark angegeben wird, als die beiden teutschen Heere zusammen genommen. Denn die beiden Fürsten, welche um diese Zeit wegen der Krone stritten, Sueno, Erich's Sohn, und Kanut, Nicolaus' Enkel, hatten, von dem Papste zum Kreuze gerufen, einen Waffen-Stillstand geschlossen und sich um so bereitwilliger für die heilige Unternehmung gerüstet, da ihr Volk durch die See-Räubereien der Wenden auf mannigfache Weise zu leiden hatte. Zu Kanut standen die Jüten, mit Sueno gingen die Seeländer zu Schiffe [10].

Aber den großen Menschen-Massen fehlte der Geist. Schon das lange Zaudern, gleichviel, wodurch dasselbe veranlasset worden, scheinet zu beweisen, daß das Werk nicht mit Liebe und Lust betrieben sei. Alle, welche nach dem heiligen Lande zogen, hatten wenigstens Einen gemeinschaftlichen Gedanken: die heiligen Oerter zu vertheidigen gegen die Ungläubigen, und sicher zu stellen vor den Schändungen derselben; die Erwerbung irdischer Besitzungen wurde von den Meisten

nicht erstrebet. Die Sachsen aber wollten eine bleibende Eroberung machen, und scheinen doch nicht übereingekommen zu sein, wem die Eroberung zufallen sollte. Daher fürchtete ein Jeder der Fürsten, daß er nicht für sich, sondern für einen Anderen streiten möchte; und diese Furcht verleidete Allen, wie es scheinet, die große Unternehmung. Der Wunsch, das Christenthum unter den Heiden zu begründen, verschwand desto leichter vor dem Gedanken an irdischen Besitz, je weniger zu leugnen war, daß das Christenthum nur in dem unterworfenen Lande festen Fuß zu fassen im Stande sein würde. Ueberdieß scheinet den südteutschen Kreuzfahrern, den Allemannen, welche mit dem Herzoge von Zäringen zogen, das nördliche Teutschland nicht gefallen zu haben, und am verdrießlichsten war ihnen das niedrige, Seenreiche Land auf der rechten Seite der Elbe. Hierin lag ein neuer Grund von Uneinigkeiten. Endlich scheinen auch die Sachsen und Dänen kein Herz für einander gehabt zu haben; die Erinnerung an mannigfaltige Feindseligkeiten in früheren Tagen trat der neuen Freundschaft entgegen, und Niemand war geneiget, Waffen zusammen zu stellen, die man so oft wider einander getragen hatte.

Die beiden Heere aus Sachsen gingen an verschiedenen Stellen über die Elbe. Dasjenige, bei welchem sich der Erzbischof von Magdeburg befand, vielleicht bei Magdeburg; das andere, welches den Erzbischof von Bremen und den Herzog Heinrich in seiner Mitte sah, weiter unten, etwa in der Gegend, wo Boitzenburg lieget. Das erste Heer bildete daher den rechten Flügel, das andere den linken. Jenes drang vor bis zu der Festung Dimin an der Peene [11], auf der Gränze von Pommern; das andere bis zu der Festung Dubin, von welcher oben die Rede gewesen ist. Vor dieser Feste vereinigten sich die Dänen mit den Sachsen. Beide Festungen wurden belagert, aber ohne Erfolg. Alles Belagerungs-Gezeug der Christen vermochte Nichts gegen die Tapferkeit der Heiden.

Darüber verschwand nach und nach der Rest von Eifer, der noch in den christlichen Heeren gewesen war. Die Fürsten wurden uneinig, und den Belagerten entging diese Uneinigkeit nicht. Niklot mag sich auch an Einzelne gewendet und sie von der gemeinsamen Sache abzuziehen gesuchet haben. Bei einem Ausfalle, der gegen die Dänen gerichtet war, kamen die Sachsen ihren und des Kreuzes Genossen nicht zu Hülfe; nach dieser Angabe, weil der schwere und sumpfige Boden, welcher sie von den Dänen schied, hinderlich war, nach einer anderen, weil sie sich durch Geld zu der verrätherischen Unthätigkeit hatten gewinnen lassen, nach einer dritten, weil die Sachsen unzufrieden waren mit der bisherigen Unthätigkeit der Dänen [12]. Jedes Falles erlitten die Dänen einen schweren Verlust an Todten und Gefangenen, und der Vorgang war nicht geeignet, das erlöschende Feuer wieder zu beleben. Zwar loderte dasselbe noch einen Augenblick wieder auf, weil man entweder für die Niederlage der Dänen Rache nehmen, oder weil man dem Verdachte der Verrätherei begegnen wollte [13], aber nur um gänzlich zu verschwinden. Denn, als bald nachher die dänische Flotte von den Rugiern angegriffen wurde und einen großen Verlust erlitt, eilten die Dänen von Dubin hinweg auf ihre Schiffe, um zu retten, was noch zu retten war; und es gelang ihnen zwar, die Rugier zu vertreiben und sich das Meer zu eröffnen, aber sie hielten doch dafür, daß es am Besten sei, die freie Fahrt zur Heimkehr zu benutzen, und den Sachsen die Eroberung von Dubin zu überlassen. Hierauf erhob sich auch in den Sachsen die Sehnsucht nach der Heimath. Die geistlichen Fürsten mochten noch fest halten am Kreuze; zwei weltliche Fürsten aber, der Herzog Heinrich bei dem Heere vor Dubin und der Markgraf Adalbert bei dem Heere vor Demin, kamen mit ihren Genossen zu der Einsicht, daß es ihnen allein eher gelingen müßte, das Land der Wenden mit dem Schwerte zu erobern, als einem solchen Kreuzheere,

und daß es deßwegen besser, oder wenigstens für sie selbst vortheilhafter sein dürfte, wenn dasselbe jetzt nicht weiter belästiget und verwüstet, nicht von so vielen Händen ausgeraubet und geplündert würde [14]. Daher hintertrieben sie jeglichen Angriff und lähmten jede Unternehmung.

Unter solchen Umständen kam es zu einer Unterhandlung, welche, wenn sie auch von Niklot in Vorschlag gebracht worden sein mag, doch unverkennbar von Heinrich und Adalbert vorbereitet war. Die Bedingungen liefern den Beweis. Die Slaven nämlich versprachen, die Taufe anzunehmen und die gefangenen Dänen auszuliefern; dagegen machten sich die Kreuz-Heere verbindlich, das Land zu verlassen. Also ist klar, daß zwar die Teutschen Etwas zu thun gelobten, das für die wendischen Völker von großer Wichtigkeit war, daß aber diese Völker Nichts auf sich nahmen, das den Teutschen einen wirklichen Gewinn gewährte. Denn die Taufe, welche die weltlichen Fürsten im Heere des Kreuzes wohl nur verlangten, um den Geistlichen einige Beruhigung zu verschaffen, mochte von den Wenden wie eine gleichgültige Handlung, ohne Folgen und Bedeutung, betrachtet werden, und die Auslieferung der Gefangenen ließ sich um so leichter unschädlich machen, da die Teutschen gewiß weder die Zahl noch die Namen kannten. In der That empfingen viele Wenden die heilige Taufe, aber Niemand wurde durch dieselbe zu einem neuen Leben wieder geboren, Niemand zu einer Veränderung seiner Gesinnung gebracht. Auch lieferten sie gefangene Dänen aus, aber nur solche Gefangene, welche durch Alter oder Wunden zur Arbeit unbrauchbar waren; die Uebrigen hielten sie zurück in der Knechtschaft oder machten sie zu Knechten. Hierauf gingen die christlichen Heere zurück. Sie waren in das Land eingedrungen ohne Plan, Geist und Einheit; sie verließen dasselbe ohne Ruhm und Ehre, unmuthig, verdrießlich, voll von Mißtrauen und Groll wider einander und unter einander. Alles

blieb, wie es gewesen, und nur die Zerstörung des slavischen Landes und nur der Ingrimm der Bewohner zeugten dafür, daß ein häßlicher Krieg Statt gefunden hatte.

Der junge Herzog Heinrich der Löwe aber kehrte ein Anderer zurück, als er ausgezogen war. Er war bereichert an Kenntnissen aller Art, und hatte im Besonderen über die Stellung der geistlichen und der weltlichen Fürsten zu einander eine bessere Einsicht gewonnen. Auch mochte er, vorzüglich durch den Verkehr mit dem Herzoge Konrad von Zäringen, über die Fürsten des hohenstaufenschen Hauses und über sein Verhältniß zu denselben aufgeklaret worden sein, so wie er die Ueberzeugung gewonnen haben mochte, daß der König Konrad, wenn er wohlbehalten von der heiligen Fahrt wiederkehren sollte, gewiß sein Versprechen, ihm das Herzogthum Baiern zu ertheilen, nicht erfüllen, daß er mithin einen Kampf mit dem Könige und mit dem ganzen waiblingischen Hause zu bestehen haben würde. Deßwegen mag er aus dem Lande der Slaven den Entschluß mit sich zurück gebracht haben, sich alsobald auf diesen Kampf vorzubereiten, um denselben zu jeder Zeit mit Erfolg beginnen zu können. Wir sind freilich über sein Leben und Treiben nur sehr unvollständig unterrichtet. Von Bedeutung aber war es gewiß, daß er sich mit Clementia, der Tochter des Herzoges Konrad von Zäringen, vermählte: denn wenn auch diese Vermählung unter allen Umständen für angemessen erachtet sein möchte, so leidet es doch wohl keinen Zweifel, daß der Schwiegervater und der Eidam auf dieselbe ein festes Bündniß wider die Hohenstaufen zu gründen beabsichtiget haben, um sich nöthiges Falles gegenseitig zur Hülfe bereit zu sein. Daß er aber auch bei seinem Verfahren im Norden des Reiches, in seinem eigenen Herzogthume, sein Verhältniß zu den Hohenstaufen im Auge gehabt habe, obwohl er zuweilen in den Mitteln und Wegen zur Vermehrung seiner Macht geirret haben dürfte, ist um so wahrscheinlicher, da

geistlichen Herren, wie es scheinet, nur dadurch befreiet, daß sie ein Abkommen eingingen, zu Folge dessen Ditmarschen bei der Kirche von Bremen blieb, Stade hingegen dem Herzoge Heinrich von Sachsen entweder sogleich überlassen, oder doch, wenn auch nur Bedingungsweise [23], versprochen werden mußte [24]. Seit diesen Vorgängen mag nun in dem Propste Hartwig eine feindselige Gesinnung gegen Heinrich den Löwen geblieben sein. Zwar hatte der Zug gegen die Abodriten alle drei Fürsten unter das heilige Zeichen des Kreuzes vereiniget; zwar scheinet auch der junge Herzog sich bei dieser Gelegenheit den beiden geistlichen Herren genähert, und den Eindruck auszutilgen gesuchet zu haben, welchen die Vorgänge während seiner Unmündigkeit auf dieselben gemacht hatten: er machte ja nach dem Rückzuge eine Fahrt mit denselben nach dem Lande der Ditmarschen, um den Tod des Grafen Rudolf zu rächen, und um das freiheitliebende Volk zum Gehorsam gegen die Kirche von Bremen zurück zu bringen; aber die Leidenschaften, aus früheren Tagen stammend, wurden durch eine Kreuzfahrt so wenig im Norden vergessen als im Süden. Hartwig mag daher den erzbischöflichen Stuhl wohl mit dem Entschluß eingenommen haben, dem jungen Herzoge, dessen stolzer Geist auf den gemeinschaftlichen Heerfahrten von ihm erkannt worden war, seine Macht fühlbar zu machen [25]. Und bei diesem ersten Schritte, nämlich bei der Herstellung der drei Bisthümer, glaubte er vielleicht um so zuversichtlicher an Heinrich rücksichtslos vorüber gehen zu dürfen, da in dem Concordate von Worms über das Verhältniß der geistlichen Fürsten des Reiches zu den weltlichen Nichts festgestellet war, und da er, der neue Erzbischof, bei dieser Sache des Papstes und des Königes Konrad gewiß sein konnte. Und der Mann, welchen er für das erste Bisthum, Aldenburg, geweihet hatte, schien seinem Verfahren einen Rechtfertigungs-Grund mehr zu sichern. Vicelin war ein frommer, ehrwürdiger, Gott ergebener

Priester, welcher beinahe seit einem Menschen-Alter mit jeglicher Anstrengung, mit jeglicher Aufopferung für die Gründung, Erhaltung, Verbreitung des Christenthumes in Wagrien und den benachbarten slavischen Ländern gearbeitet hatte, und niemals in seinem Eifer, auch nicht unter den ungeheuersten Unglücksfällen erkaltet war. Und sein Streben war nicht etwa bloß darauf gerichtet gewesen, viele Menschen zur Taufe zu bringen, oder zum Glauben und zum Bekenntnisse des Glaubens, sondern er hatte durch sein Leben und seinen Wandel die Göttlichkeit der Lehre Jesu Christi zu bewähren gesuchet, und hatte sich vor Allen der Armen und Unglücklichen erbarmet. Noch bei dem letzten Einfalle des Fürsten Niklot in Wagrien hatte er seine Thätigkeit für die Armen nicht durch wohlfeile Trostsprüche, sondern durch wirkliche Hülfeleistung bis zu einer Höhe gesteigert, auf welcher sie vielleicht noch von dem frommen Eifer gepriesen, jedoch kaum von der sittlichen Besonnenheit vertheidiget werden dürfte [26]. Durch ein solches Leben aber, und durch einen solchen Eifer hatte Vicelin sich bei Hohen und bei Geringen eine so große Verehrung erworben, daß nicht leicht zu fürchten war, irgend Jemand werde auftreten gegen diesen Mann, und verwerfen, was er gebilliget hatte.

Dennoch geschah es. Kaum war bekannt geworden, daß er die Weihe als Bischof von Aldenburg empfangen hatte, so zog der Graf Adolf, bisher ein treuer Freund des heiligen Mannes, wahrscheinlich von dem Herzoge Heinrich veranlasset, den Zehenten gänzlich ein, welcher der Kirche von Aldenburg hätte zufallen sollen. Vicelin wandte sich in seiner Verlegenheit an den Herzog Heinrich. Der Herzog aber redete ihn hart an: „Du hast verdienet, sagte er, daß ich Dir den Zutritt zu mir gänzlich verweigert hätte, weil Du ohne meine Einwilligung den bischöflichen Namen angenommen hast. Denn mir stand die Leitung dieser Angelegenheit zu, besonders in einem

Lande, welches meine Vorfahren in der herzoglichen Würde mit Schild und Schwert erworben haben, und welches durch Erbschaft auf mich gekommen ist. Nun will ich zwar, wegen Deines heiligen Lebens, und weil Du auch von meinen Vorfahren stets treu erfunden worden bist, diesen Fehltritt verzeihen, aber nur unter der Bedingung, daß Du aus meiner Hand die bischöfliche Investitur empfängest [27].» Der fromme Vicelin wußte nicht, was zu thun. Weltliche Herren, wie Heinrich von Witha, redeten ihm zu, unbedenklich den Willen des Herzoges zu erfüllen: dadurch würde er sogleich ans Ziel gelangen, seine Kirche würde gedeihen, er selbst, ein Vertrauter des Herzoges, würde Achtung und Ehre finden überall. Vicelin aber hielt dafür, daß nur der kaiserlichen Majestät das Recht der Investitur zustehe, und keinesweges einem Fürsten des Reiches. Deßwegen bat er um Bedenkzeit, und nahm nunmehr seine Zuflucht zu dem Erzbischofe Hartwig. Hartwig und der ganze Clerus von Bremen verlangten einstimmig von dem alten und kranken Manne, daß er sich schlechterdings nicht in die Forderung des Herzoges fügen solle, noch dürfe. „Nur der kaiserlichen Würde, sagten sie, sei die Investitur der Priester zugestanden, welche Würde die höchste sei unter den Menschen-Kindern. Und nicht umsonst hätten die Kaiser das Recht erworben, sich die Herren der Bischöfe nennen zu dürfen. Mit den größten Herrlichkeiten des Reiches hätten sie die Kirche erweitert und geschmücket, und die Kirche habe wohl ohne zu erröthen sich vor Einem beugen dürfen, um über Viele zu herrschen [28]. Die Fürsten des Reiches aber, Herzoge, Markgrafen, wer immer, drängten sich wetteifernd herzu, um Leute der Kirche zu werden, und Theil zu nehmen an ihren Lehengütern. Wenn aber Vicelin dem Herzoge nachgäbe, so würden die Bischöfe bald die Knechte der Fürsten werden, deren Herren sie bisher gewesen wären. Und er, Vicelin, sei es seinem Alter, er sei es der Würde seines Lebens schuldig, nicht den

Anfang zu machen mit einem solchen Gräuel im Hause des Herrn.» Vicelin vermochte nicht, diesem Sturme zu widerstehen. Er begab sich in das slavische Land hinein, um zu versuchen, ob ihm möglich sein würde, ohne Förderung der weltlichen Fürsten, Etwas auszurichten in seinem heiligen Berufe. Aber alle seine Anstrengungen waren vergeblich. Er erkannte bald, daß die hartnäckigen Slaven sich dem sanften Joche des christlichen Glaubens nicht beugen würden, wenn nicht die weltlichen Fürsten ihre Herzen besiegten. In dieser Ueberzeugung begab er sich noch ein Mal zu dem Herzoge Heinrich nach Lüneburg. Er hatte jedoch auch noch eine besondere Ursache zu diesem Gange. Der Herzog nämlich sammelte ein Heer, mit welchem er nach Baiern zu ziehen gedachte, um seine Ansprüche auf dieses Herzogthum geltend zu machen, und Vicelin mochte fürchten, daß eine längere Abwesenheit desselben seinen frommen Bestrebungen zu große Nachtheile bringen würde, wenn er in der feindlichen Stellung beharrte. Der Bischof fand den Herzog wie zuvor, voll von Ehrerbietung gegen seine Person, unerschütterlich in seiner Forderung. Deßwegen erklärte der Bischof: „Für Den, der sich Unser wegen erniedriget hat, würde ich mich dem Geringsten Deiner Leute als Eigenhörigen hingeben; warum also nicht Dir, den der Herr durch Geburt und Macht so hoch gestellet unter den Fürsten.» Hierauf empfing er einen Stab aus der Hand des Herzoges Heinrich, und mit demselben die Investitur des Bisthumes Aldenburg [29]. Zugleich sorgte der Herzog für die nächsten Bedürfnisse des ehrwürdigen Bischofes, versprach Größeres nach seiner Rückkunft zu leisten, und veranlaßte den Grafen Adolf von Holstein, sich dem Bischofe gleichfalls geneiget zu beweisen. Adolf gab dem Wunsche des Herzoges nach; er überließ dem Bischofe, was der Herzog ihm zugestanden hatte, und bewilligte ihm auch die Hälfte des Zehenten, jedoch mit der ausdrücklichen Erklärung, daß Dieses nicht geschehe,

weil er den Zehenten schuldig sei, sondern lediglich aus Achtung für seinen Herrn, den Herzog von Sachsen.

Auf solche Weise übte Heinrich der Löwe eine Gewalt in kirchlichen Dingen, die unerhört war in früheren Zeiten. Ein zwanzigjähriger Jüngling, hat er selbst vielleicht keinen andern Zweck gehabt, als die Gewalt selbst, deren Ausübung ihm Freude machte. Aber er war doch gewiß nicht ohne verständige Räthe und Freunde. Was diese mit der Investitur der Bischöfe in den slavischen Ländern eigentlich beabsichtiget haben, ist schwer zu sagen. Des Herzoges Macht wider die Hohenstaufen konnte offenbar durch dieselbe nicht vermehret werden, weil der Erzbischof Hartwig des Herzoges unversöhnlicher Feind ward, und weil der Papst unmöglich für die Sache gewonnen werden konnte, wenn er sie auch, wegen seines Verhältnisses zu dem Könige, nicht alsobald rügte. Oder wußten Heinrich und seine Räthe etwa, daß der Erzbischof ohnehin schon unversöhnlich war, und hofften sie etwa, den Abt Wibald auf ihre Seite zu ziehen, welcher vielleicht mit Schmerz gesehen hatte, daß er, des Königes Freund, bei der Besetzung des erzbischöflichen Stuhles übergangen worden? Oder hatten sie endlich, Heinrich und seine Freunde, etwa die Absicht, das slavische Land zu erobern, und, Falls der Streit mit den Hohenstaufen unglücklich ausginge, sich loszusagen vom Reiche, und ein unabhängiges Reich im Norden zu gründen? Jedes Falles mußte, wie es scheinet, Heinrich's Verfahren gegen Vicelin neue und große Leidenschaften erwecken. Der Gang der Dinge aber war anders, als man erwarten konnte, und anders, als man erwartet zu haben scheinet.

Zwei und zwanzigstes Buch.

Teutschland unter den Hohenstaufen: Friedrich I.

Friedrich's Entwürfe, Bestrebungen und erste Heerfahrten nach Italien.

Ausgleichung des Streites zwischen den Waiblingern und den Welfen.

Erſtes Capitel.

Unglücklicher Ausgang des Kreuzzuges nach dem heiligen Lande. Erneuerung des Streites zwiſchen den Welfen und Waiblingern. Des Königes, Konrad des Dritten, Tod. J. 1149 — 1152.

Während die erzählten Ereigniſſe in Sachſen und den benachbarten Ländern Statt fanden, hatte die große Heerfahrt, welche von dem Könige Konrad mit ſo vielen Fürſten und Herren und einer ſo großen Macht geringeres Volkes nach dem Morgenland unternommen war, einen jammervollen Ausgang gehabt. Die Keime des Mißlingens hatten ſchon in der Art gelegen, in welcher das Unternehmen zu Stande gekommen war; ſie waren raſch empor getrieben, dieſe Keime, noch vor dem Uebergange nach Aſien, durch die Uneinigkeit der Fürſten, durch die Fehler der Führer, durch die Ueppigkeit der Pilger, durch den Unmuth und den Trotz des ganzen Heeres, durch die Schlauheit und Liſt der geängſtigten und mißhandelten Griechen, endlich durch beſondere Unglücksfälle, welche menſchliche Vorſicht kaum abzuwenden vermocht hätte. Hierauf hatte das Schwert der Türken in Klein-Aſien furchtbar unter den Unglücklichen gemähet, und durch dieſes Schwert, und durch

Hunger, Noth und Entblößung war das Heer dergestalt zusammen geschmolzen, daß nur etwa der zehente Theil den Boden des heiligen Landes erreichte, und in einem Zustande erreichte, der Nichts weniger als glänzend war. Und von diesem armseligen, abgematteten und verzagten Ueberreste war auch im heiligen Lande, ungeachtet der Verbindung mit dem französischen Kreuzheer, und ungeachtet die Pilger, die einzeln oder in kleineren Haufen eintrafen, sich angeschlossen hatten, nicht eine einzige That geschehen, welche die Herzen wieder zu erheben vermocht hätte, welche mit Ruhm oder Ehre genannt werden könnte.

Ehe aber das unglückliche Unternehmen bis zu seiner vollkommenen Entwickelung gekommen war, ehe sich das Heer gänzlich auflöste und die Theilnehmer am Kreuze von dem heiligen Boden hinweg in die Heimath eileten, verließ Welf, Heinrich's des Löwen Oheim, welcher das Herzogthum Baiern früher umsonst zu erwerben versuchet hatte, die Fahne des Herrn, um nach Teutschland zurück zu kehren. Seit Welf und Konrad, der König, sich unter dem Kreuze zusammen gefunden, hatten sie, dem Anscheine nach, nicht nur freundlich, sondern selbst vertraulich mit einander gelebet. Konrad hatte den Herzog in vielfacher Weise durch Wort und Werk ausgezeichnet, als hätte er die Hoffnung geheget, den alten Feind für alle Zukunft auf seine Seite zu bringen, und Welf hatte sich gegen den König also verhalten, daß er wirklich die Dinge vergessen zu haben schien, die hinter ihnen lagen. Nun aber beschlossen die beiden Könige des Kreuz-Heeres, Konrad und Ludwig, der König der Franzosen, einen Angriff auf Damaskus zu unternehmen, und diese alte hochberühmte Stadt des Morgenlandes für das Königreich Jerusalem zu erobern; und an diesem Zuge nahm Welf keinen Theil. Mit einer Krankheit, welche ihm diese Theilnahme unmöglich machte, sich entschuldigend, blieb er zurück, und ging, an seiner Genesung im

heiligen Lande, wie es heisset, verzweifelnd, während der Unternehmung der Könige zu Schiffe, um heim zu kehren nach dem Vaterlande, etwa im Monat August des Jahres eilf Hundert acht und vierzig. Auf der See erlangte er seine Gesundheit wieder [1]. Seine Fahrt aber ging zunächst nach Sicilien, zu dem Könige Roger, seinem alten Verbündeten. Von Roger mit großer Feier empfangen, mit Sorgfalt gepfleget und mit Gelde reichlich beschenket, versprach er gern, den Krieg in Teutschland gegen den Waiblinger Konrad zu erneuern. Er ging weiter über Rom. Heimlich und verkleidet langte er an, und wurde, von den alten Feinden des teutschen Namens und der Könige der Teutschen, an deren Spitze fortwährend das Haus der Frajapanen stand, verborgen, geleitet und beschützet. Auf solche Weise entkam er selbst glücklich; von seinen Leuten hingegen ließ der römische Senat, dessen Hoffnungen noch immer auf Konrad, den König der Teutschen gerichtet waren, Einige gefangen nehmen, und bei diesen Leuten wurden Briefe des Königes Roger an mehrere teutsche Fürsten gefunden, namentlich an den Herzog Heinrich von Sachsen, an den Herzog Konrad von Zäringen und dessen Sohn Bertold, ja selbst an den Herzog Friedrich von Schwaben. Alle diese Fürsten wurden ohne Zweifel unter großen Versprechungen und durch Anregung der Leidenschaften, aufgefordert, die Unternehmungen des Herzoges Welf zu fördern und zu unterstützen [2]. Die Hinwegnahme dieser Briefe aber scheinet Welf's Entwürfe vereitelt, und den Dingen eine andere Wendung gegeben zu haben.

Konrad nämlich, der König, hatte inzwischen, nicht lange nach Welf's Abreise, im Anfange des Monates September, begleitet von seinen Verwandten und anderen Fürsten des Reiches, das heilige Land gleichfalls verlassen, in welchem kein Gelingen oder Gedeihen mehr zu hoffen war. Er hatte sich zu Schiffe nach Konstantinopel, und von Konstantinopel nach

Thessalonich begeben, wo der Kaiser Manuel sich aufhielt. Konrad sah sich genöthiget, wegen seiner zerrütteten Gesundheit einige Zeit am kaiserlichen Hoflager zu verweilen; er ward alsdann noch länger durch die Jahreszeit zurück gehalten. Inzwischen ward ein Bündniß zwischen ihm und dem griechischen Kaiser wider Roger, ihren gemeinschaftlichen Feind, abgeschlossen. Konrad versprach, wie es scheinet, in diesem Vertrage, sich alsobald nach der Lombardei zu begeben, in diesem Land eine Rüstung zu betreiben, und so schnell als möglich mit Heeres Macht nach dem unteren Italien zu gehen; der Kaiser Manuel übernahm, Roger's Reich von der andern Seite anzugreifen [3]. Inzwischen aber wurden dem Könige auch die Briefe Roger's überbracht, welche in Rom aufgefangen waren; jedes Falles erhielt er die Nachricht, daß Welf den Krieg in Teutschland zu erneuern vorhabe. Diese Nachricht bestimmte ihn, seinen Neffen, den Herzog Friedrich von Schwaben, welcher sich auf der heiligen Fahrt in jeglicher Hinsicht als treu und tüchtig bewähret hatte, zu Lande durch Bulgarien und Ungarn nach dem Vaterlande vorauszuschicken, um die Unternehmungen, welche Welf beabsichtigte, zu hintertreiben oder doch zu erschweren [4]. Friedrich kam im Monat April des Jahres eilf Hundert neun und vierzig in seinem Herzogthum Schwaben an. Um wie viele Zeit Welf früher eingetroffen war, ist nicht zu bestimmen; er befand sich aber schon in Schwaben, hatte sich schon einiger Güter des waiblingischen Hauses bemächtiget, und auf denselben feste Burgen anzulegen begonnen [5]. Vielleicht hatte er auch versucht, mit seinem Neffen, Heinrich dem Löwen, und mit dem Schwiegervater desselben, dem Herzoge Konrad von Zäringen, in Verbindung zu treten; gewiß aber war er, wie mit seinen eigenen Unternehmungen, so mit diesem Versuche noch nicht weit gekommen; denn Heinrich der Löwe konnte kein großes Vertrauen zu einem Oheim haben, der ihm das Herzogthum

Baiern zu entziehen gestrebet hatte. Jedes Falles wurde durch des Herzoges Friedrich Ankunft Alles unterbrochen, und diese Unterbrechung wirkte um so stärker, da bald nachher auch der König, Konrad der Dritte, selbst eintraf [6]. Er landete zu Pola in Istrien, und begab sich weiter nach Aquileia. Den Heerzug von der Lombardei aus gegen den König Roger von Sicilien, zu welchem er sich durch den Vertrag mit dem Kaiser Manuel verpflichtet hatte, glaubte er aufgeben zu müssen und auch aufgeben zu dürfen, weil sein eigener Thron in Gefahr zu schweben schien [7]. Also ging er weiter nach Teutschland, und feierte das Pfingstfest, am Zwei und zwanzigsten Mai's, in Salzburg. Hierauf eilte er, von seinem Stiefbruder, dem Herzoge Heinrich von Baiern, stets begleitet, nach Regensburg. Daselbst erschienen viele Fürsten des Reiches vor ihm, um ihm Glück zu wünschen zu seiner Ankunft, um ihm ihre Treue und Ergebenheit zu bezeugen, und wohl auch um ihre schmerzliche Theilnahme auszudrücken an dem ungeheueren Unglücke, das über das Kreuzheer gekommen war.

Aber Konrad war nicht Derselbe zurück gekehret in das Vaterland, welcher er ausgezogen, welcher er gewesen war in früheren Tagen. Das unermeßliche Unglück des Kreuzzuges lag schwer auf ihm; der beständige Anblick von jammernden Menschen, von Leichen und Verstümmelten, hatte ihn stumpf gemacht; die eigenen Strapatzen, Anstrengungen und Entbehrungen, das Gefühl der Hülflosigkeit unter so vielen und so großen Unfällen, der unaufhörliche Verdruß über Verkehrtheiten, Treulosigkeiten und Verräthereien hatten seine Kräfte aufgerieben. Schon in Griechenland war er, wie oben bemerket ist, von einer Krankheit ergriffen worden, von welcher er kaum genesen war. Die Luft des Vaterlandes hatte ihm zwar einige Stärkung zugewehet; aber zu heilen vermochte sie ein so tief liegendes Uebel, welches größtes Theiles sittlicher Art war, um so weniger, da er den Klagen so vieler Tau-

sende nicht entgehen konnte, welche über den Verlust der Ihrigen trauerten, die mit dem König ausgezogen, aber nicht mit dem Könige heimgekehret waren. Und wenn er in einer solchen Stimmung sein Leben überblickte, das Ziel ins Auge faßte, nach welchem er gestrebet, die Mittel erwog, welche er angewendet, und die Bahn maß, welche er durchlaufen hatte, und welche noch vor ihm lag: so mögen wohl auch die Tage, die bevorstanden, ihm keinesweges so heiter erschienen sein, daß er mit Hoffnung und Lust von ihnen hätte erfüllet werden können. In der That kehrte seine Kränklichkeit wieder. Ehe drei Monate verflossen waren, ward er von einem dreitägigen Wechselfieber dergestalt abgemattet, daß er bis zum Osterfeste des folgenden Jahres, eilf Hundert und fünfzig, fast unfähig zu allen öffentlichen Geschäften war [8].

Diese Kränklichkeit des Königes, und die Unthätigkeit desselben, eine Folge seiner Schwäche, scheinet nun die beiden Welfen, den Herzog Heinrich den Löwen und seinen Oheim, den Herzog Welf, von Neuem unter die Waffen gebracht zu haben. Ob sie, der Oheim und der Neffe, im Einverständnisse gewesen sind, ob ein Jeder seinen eigenen Weg gegangen, oder ob sie wohl gar in feindlicher Gesinnung wider einander gehandelt haben, ist ungewiß. Dagegen leidet es keinen Zweifel, wie alsobald gezeiget werden soll, daß seit der Ankunft des Königes Unterhandlungen zwischen ihm und dem Herzoge von Sachsen Statt gefunden. Jedes Falles wagte Welf allein im Anfange des Monates Februar, eilf Hundert und fünfzig, während der König noch immer kränklich, sich in öffentlichen Angelegenheiten zu Speier befand, eine Fahrt gegen die Burg des hohenstaufenschen Hauses Flochberg zu unternehmen [9], ohne Zweifel in der Hoffnung, dieselbe durch Ueberrumpelung in seine Gewalt zu bringen. Der junge König Heinrich aber, welcher sich mit einer bereiten Mannschaft in der Nähe befand [10], ging ihm, sobald er die Nachricht von dem An-

marsch erhielt, entgegen, überfiel ihn und schlug ihn, vom Glücke begünstiget [11], so gänzlich, daß nicht nur drei Hundert Reiter in die Gefangenschaft geriethen, sondern daß auch er selbst und daß Alle, welche mit ihm entkamen, ihre Rettung lediglich der einbrechenden Nacht verdankten. Konrad aber, der König, als er die Nachricht von dem Angriffe des Herzoges Welf erhielt, beschloß in seinem Zorn, welcher von seinen Freunden, im Besonderen von dem Abte Wibald, aufgereizet und genähret wurde, nunmehr Alles aufzubieten, um denselben zu vernichten. Bei seiner Kränklichkeit jedoch war es leichter, einen solchen Beschluß zu fassen, als auszuführen; er sehnte sich nach Ruhe und bedurfte der Ruhe. Als daher der Herzog Friedrich von Schwaben, der Neffe des Königes Konrad, der Neffe des Herzoges Welf, zwischen seine beiden Oheime vermittelnd und versöhnend eintrat, so boten sie Beide gern die Hand zum Frieden: Welf, weil er so eben bei Flochberg eine Niederlage erlitten hatte und seinen gänzlichen Untergang fürchtete, Konrad, weil das Leben schwer auf ihm lag, und er den Frieden im Reiche zu erhalten oder herzustellen wünschte. Welf erhielt einige Reichsgüter zu Lehen, unter welchen Verdingen das bedeutendste gewesen zu sein scheinet, und entsagte dagegen, wie der Feindschaft gegen die Waiblinger, so seinem Anspruch auf das Herzogthum Baiern. Die Gefangenen wurden zurück gegeben.

Aber auf den raschen Abschluß des Friedens mag auch noch ein anderer Umstand Einfluß gehabt haben, wenn nicht bei dem Herzoge Welf, doch gewiß bei dem Könige Konrad. Schon gegen das Ende des vorigen Jahres nämlich scheinet der Herzog Heinrich von Sachsen den König an das Versprechen, welches derselbe ihm vor seinem Kreuzzuge gegeben hatte, erinnert, und die Rückgabe des Herzogthumes Baiern verlanget zu haben. Denn der König beschied ihn zu einem Hoftage, welcher zu Ulm im Anfange des Monates Januar, eilf Hun-

dert und fünfzig, gehalten werden sollte, um auf demselben von den versammelten Fürsten über seinen Anspruch entscheiden zu lassen nach Lehen-Recht. In diesem Bescheide mochte der Herzog wohl nur eine Verhöhnung seines Rechtes erkennen: denn der König konnte sich voraus sagen, daß Heinrich, des Schicksales seines Vaters eingedenk, sich zuverlässig nicht in die entfernte Stadt, mitten unter den Besitzungen der Hohenstaufen gelegen, begeben würde. Jedes Falles erschien er nicht; er setzte vielmehr seine Rüstung fort, und brach gegen den Frühling nach dem südlichen Teutschland auf, vielleicht zu derselben Zeit, als mit Welf, nach der Niederlage desselben bei Flochberg, der Friede unterhandelt wurde, von welchem so eben die Rede gewesen ist. Aber über diese Unternehmung Heinrich's ist uns Nichts überliefert worden, das belehrend oder nur verständlich wäre. Er scheinet unaufgehalten bis gegen die Donau gekommen und alsdann auf der Gränze von Schwaben und Baiern eingedrungen zu sein [12], ohne Zweifel um seinem Schwiegervater, dem Herzoge Konrad von Zähringen, Gelegenheit zu geben, sich zu ihm zu stellen, um seinen Stief-Vater, den Herzog Heinrich von Baiern, abzuschneiden, um auch die Anhänger seines Oheimes Welf zu veranlassen, den Frieden mit dem Kriege vertauschend, seine Sache zu ergreifen. Seine Hoffnung jedoch ging nicht in Erfüllung. Er hielt sich lange, aber er gewann Nichts. Der König lud ihn von Neuem vor einen Fürstentag, welcher am Feste des heiligen Barnabas in Regensburg gehalten werden sollte [13]. Heinrich scheint auch die Absicht gehabt zu haben, dieser Einladung zu folgen [14]; aber der Tag kam entweder gar nicht zu Stande, oder Heinrich faßte von Neuem Mißtrauen gegen das Versprechen des Königes, ihm rechtliches Gehör zu gewähren. Er blieb aus. Inzwischen ging seine Angelegenheit schon dadurch zurück, daß sie nicht vorwärts schritt. Nach und nach ward er dergestalt eingeschlossen, daß

er nicht mehr entkommen zu können ſchien; aber zu beſiegen war er nicht. Unter dieſen Umſtänden erhielt der König von dem Markgrafen Adalbert von Brandenburg, welchen noch immer nach dem Herzogthum Sachſen gelüſtete, die Aufforderung, raſch nach Sachſen zu kommen, ſich Braunſchweigs zu bemächtigen, und von Braunſchweig aus des Herzoges Macht im nördlichen Teutſchlande zu brechen und zu vernichten. Auch der Abt Wibald lud ihn ein. Konrad ließ ſich überreden. Er übertrug unverſtändiger Weiſe ſeinen Anhängern, nämlich, da er das Unglück gehabt hatte, ſeinen Sohn, den jungen König Heinrich, im Laufe des Jahres durch den Tod zu verlieren, den Herzogen von Baiern und Schwaben die Beobachtung des Herzoges Heinrich von Sachſen, und begab ſich ſelbſt gegen das Weihnachtsfeſt nach Goslar, um von dieſer Stadt aus Braunſchweig zu überfallen. Heinrich der Löwe aber, als er die Kunde von dem Zuge des Königes nach Goslar erhielt, nahm drei vertrauete Männer zu ſich, und eilte in Begleitung derſelben verkleidet durch die Feinde hindurch, welche ihn, wie Jäger das Wild, umſtellet hatten. In fünf Tagen ritt er aus Schwaben nach Braunſchweig, und traf in demſelben Augenblick in dieſer Feſte ein, da der König von Goslar aus zum Angriff auf dieſelbe heranzog. Sobald aber Konrad das Jauchzen vernahm, mit welchem Heinrich in Braunſchweig bei ſeiner unerwarteten Ankunft begrüßet wurde, gab er den Angriff auf und kehrte nach dem ſüdlichen Teutſchland zurück.

Dieſe armen und unzuſammenhängenden Nachrichten nur finden ſich in den Ueberlieferungen aus dieſer Zeit. Es waren unverkennbar elende Fehden, welche die Fürſten unter einander, mit dem König oder wider den König führten. Der Lehen-Dienſt hatte alles Volksleben gelähmet. Kleine Haufen von geharniſchten Reitern durchzogen das Reich von einem Ende zum anderen, und mochten Unglück und Verderben über die wehrloſen Menſchen bringen, auf welche ſie ſtießen bei ihrer

Fahrt; wer aber nicht mit ihnen in Berührung kam, nahm auch keinen Theil an ihren Werken und kümmerte sich nicht um ihr Loos. Alles hing an der Persönlichkeit der Fürsten und Häupter solcher bewaffneten Scharen. So lange sie lebten, wurde wenig geändert in den Verhältnissen. Der Sieg gab dem Sieger keine größere Macht, die Niederlage brachte dem Geschlagenen keine Vernichtung. Morgen oder Uebermorgen standen die Parteien von Neuem wider einander, und wer gestern der Stärkere gewesen, erschien heute als der Schwächere. Immer aber wurden die Leidenschaften genähret und gemehret, der Verkehr wurde gehemmet und der Bildung mächtige Hindernisse entgegen gestellet.

Was nach Heinrich's des Löwen Flucht aus den Kriegern geworden, welche ihn nach Schwaben und Baiern begleitet hatten und nun von ihm verlassen waren, ist völlig unbekannt. Eben so unbekannt ist, was er selbst nach dem Abzuge des Königes in Sachsen unternommen hat. Er hat sich, wie es heisset, gegen Fürsten vertheidiget, welche ihn zu vernichten strebten; er hat das Herzogthum Sachsen behauptet und täglich zugenommen an Stärke und Macht. Aber kein Fürst wird genannt, und kein Wort wird darüber gesaget, auf welche Weise man ihn zu verderben gesuchet habe, oder durch welche Thaten und Erwerbungen er größer und stärker geworden sei [15]. Indeß ist wahrscheinlich, daß er in den slavischen Ländern größeren Einfluß gewonnen habe. Denn während seiner Abwesenheit aus Sachsen war Niklot, der Fürst der Abodriten, von den Völkern in Pommern angegriffen worden, und hatte sich genöthiget gesehen, bei Clementia, Heinrich's des Löwen Gemahlin, Hülfe zu suchen. Clementia hatte den Grafen Adolf von Holstein, welcher von Heinrich mit der Sorge für seine Gemahlin und für das Herzogthum betrauet war, veranlasset, dem Fürsten Hülfe zu bringen. Die Pommerschen Völker waren geschlagen. Von diesem Au-

genblick an hatte Niklot, welcher ſchon früher die alten freundſchaftlichen Verhältniſſe mit Adolf hergeſtellet, treu zu dem Grafen, zu der Herzogin, zu den Sachſen gehalten. Auf dieſe Treue bauend, ſcheinet der Herzog Heinrich nunmehr immer größeren Einfluß auf das Land und das Volk der Slaven erſtrebet und ausgeübet zu haben.

Und Konrad, der König, ſtörte ihn keinesweges in ſeinen Beſchäftigungen und ſeinen Entwürfen. Er begnügte ſich damit, Baiern wider ihn vertheidiget zu haben. Zu ſolcher Mäßigung, zu ſolcher Gleichgültigkeit, mag er beſonders durch das Gefühl abnehmender Kräfte gekommen ſein; denn, wenn er ſich auch ſelbſt über den Zuſtand ſeiner Geſundheit eben ſo ſehr getäuſchet haben mag, als Andere über denſelben getäuſchet wurden, ſo iſt doch unverkennbar, daß er keinesweges wieder wurde, der er geweſen vor dem Zuge nach dem heiligen Lande. Indeß war er nicht unthätig. Er zog im ſüdlichen und weſtlichen Teutſchland umher, ſchlichtete Fehden, ſtiftete Frieden und ſuchte Streitigkeiten auszugleichen, die wegen der Beſetzung kirchlicher Stellen entſtanden waren. Auch nahm er ſich ſeines Schwagers an, des Herzoges von Polen, welcher, aus ſeinem Lande vertrieben, eine Zuflucht in Teutſchland gefunden hatte. Aber er vertrauete dem friedlichen Worte weit mehr, als dem Schwerte, zu welchem er ſo gern gegriffen hatte in den Tagen ſeiner Kraft. Am Meiſten beſchäftigte ihn der Gedanke einer Heerfahrt nach Italien; man kann ſich jedoch des Gedankens nicht erwehren, daß er mehr dem Drängen Anderer nachgegeben, als daß er ſelbſt den Wunſch geheget habe, über die Alpen zu gehen, und ſich in Italien jeglicher Gefahr auszuſetzen, während er in Teutſchland einen Feind zurück ließ, der mit jedem Tage furchtbarer zu werden ſchien.

Der König nämlich hatte, wie bemerket worden iſt, zu Theſſalonich mit dem griechiſchen Kaiſer ausgemacht, daß ſie Beide gemeinſchaftlich den gemeinſchaftlichen Feind, Roger von

Sicilien bekämpfen wollten. Konrad hatte sein Wort nicht zu erfüllen vermocht, und für Manuel brachte der Krieg, den er allein wider den schlauen und gewaltigen König Roger zu führen hatte, fortwährend nur Schaden und Schande. Deßwegen hörte er nicht auf, den König der Teutschen aufzufordern und zu drängen, daß er ihm den Beistand leisten möchte, zu welchem er sich verpflichtet hatte; und Konrad konnte, bei den verwandtschaftlichen Verhältnissen, welche zwischen ihm und dem Kaiser bestanden, nicht umhin, sich das Ansehen zu geben, als liege ihm sein Versprechen schwer auf der Seele. Ferner war er, der König Konrad, seit seiner Zurückkunft aus dem Morgenlande von den Römern auf alle Weise gebeten und eingeladen, den Heerzug nach Italien nicht länger zu verschieben. Denn die Römer standen mit dem heiligen Vater noch immer in den feindseligen Verhältnissen, welche den Papst vor fünf Jahren genöthiget hatten, die ewige Stadt zu verlassen. Zwar war Eugen der Dritte nach Italien zurück gekehret; zwar war ihm auch im Jahre eilf Hundert neun und vierzig gelungen, wieder in Rom einzuziehen; aber er hatte nach kurzer Zeit für nothwendig gehalten, von Neuem Sicherheit durch die Flucht zu suchen, weil die Römer ihrem alten Grundsatze, daß der Geistlichkeit kein weltliches Gut gebühre, keineswegs entsagen wollten. Und nach der Flucht des Papstes hatten dieselben den Cencius Frangipanus und die Kinder des Petrus, Leo's Sohnes, die heftigsten Gegner des Kaisers und der Teutschen, vertrieben. Deßwegen bestürmten sie den König Konrad, daß er nunmehr unverweilet nach Rom kommen möchte, um den kaiserlichen Thron in Besitz zu nehmen, und von demselben herab eine wahrhaftig kaiserliche Herrschaft zu führen. Endlich dauerten in Italien die Streitigkeiten zwischen den Städten, von welchen so oft die Rede gewesen ist, beständig fort, oder erzeugten sich doch unaufhörlich von Neuem; es kam zu Kriegen und Schlachten; der schwächere Theil setzte

immer ſeine Hoffnung auf den König der Teutſchen, und ſuchte denſelben wie früher, ſo jetzt zu einem Zug über die Alpen zu bewegen.

Wie freundlich, ſchmeichleriſch und dringend aber auch alle dieſe Einladungen und Aufforderungen ſein mochten: Konrad konnte unmöglich geneiget ſein, die Fahrt nach Italien zu unternehmen. Die Griechen hatte er auf ſeinem Kreuzzuge kennen gelernet; Italien war ihm bekannt aus früherer Zeit. Auf die Griechen konnte er ſich nicht verlaſſen, auf die Italiäner durfte er nicht vertrauen. Und eine Macht, ſtark genug, um ihm die Griechen entbehrlich zu machen, und um ganz Italien mit Angſt und Schrecken zu erfüllen, ſtand ihm nicht zu Gebote. Freilich hatten die Römer nun ſchon eine Reihe von Jahren dem Papſte getrotzet, und feſtgehalten an den Gedanken, welche die Zeit und Arnold von Brescia in ihnen erzeuget und genähret hatten; aber ihr Werk war zuſammen geſetzt aus Vergangenheit und Zukunft, und entbehrte des feſten Bodens der Gegenwart. Konrad ſelbſt betrachtete ihre Beſtrebungen als Schwindeleien und rieth zu Mäßigung und Beſonnenheit. Freilich hatte auch die kirchliche Gewalt in dieſem Augenblicke bei Weitem die Stärke nicht, welche ſie früher ſo oft bewähret hatte, und das gänzliche Mißlingen des Kreuzzuges hatte einen gewiſſen Unmuth erreget, der nicht ſelten in Gleichgültigkeit und Verachtung überging; aber die Grundlage der Kirche war nicht erſchüttert, und wenn der gegenwärtige Papſt den Stuhl des Apoſtels nicht zu behaupten wußte, ſo konnte morgen oder übermorgen ein Anderer leicht den Blitzſtrahl aufnehmen, der ihm aus der Hand gefallen zu ſein ſchien. Der Papſt aber ſtand mit dem Könige Roger noch immer in Verbindung, und erwartete von ihm ſeine Herſtellung in Rom; und er, der Papſt, und die Geiſtlichen, die ihm anhingen, betrachteten die Verbindung des Königes Konrad mit dem Kaiſer Manuel gegen Roger als ein Bünd-

niß zur Zerstörung der römischen apostolisch-katholischen Kirche [16]. Alle diese Dinge konnten dem Könige Konrad nicht unbekannt sein; auch ist nicht zu vermuthen, daß er, nachdem er so ungeheuere Unglücksfälle erlebet hatte, noch jetzt durch den Glanz der Kaiser-Krone dergestalt geblendet gewesen, daß er sie, diese Verhältnisse, übersehen oder unerwogen gelassen habe.

Dennoch ist gewiß, Konrad gab sich das Ansehen, als sei er fest entschlossen, die Unternehmung zu wagen. Er schickte, wie es scheinet in den ersten Monaten des Jahres eilf Hundert ein und fünfzig, eine Gesandtschaft von angesehenen Männern, von Geistlichen und Laien, nach Italien, mit dem Auftrage, des Königes Ankunft anzukündigen, Zwiste auszugleichen, welche den Frieden des Landes störeten, mit dem Papst Alles zu verabreden, damit keine Uneinigkeit zwischen dem Priesterthum und dem Reiche bliebe, endlich eine Aussöhnung zwischen dem Papst und dem römischen Volke zu bewirken [17]. Der Papst mochte erschrecken, zumal, da die Gesandten im Besondern mit ihm über „die Herstellung der Würde des römischen Reiches" Verhandlungen pflegen sollten; denn dieser Ausdruck, welchen Konrad selbst in einem Schreiben an den Papst gebrauchet hatte [18], schien zu beweisen, daß er eingegangen war in die Anträge der Römer. Da er aber der Fahrt nicht zu widersprechen wagte, so gab er sich das Ansehen, als würde ihm die Ankunft des Königes lieb sein, als würde er die Krönung desselben mit Freuden vollziehen. Deßwegen schickte nun auch er eine Gesandtschaft nach Teutschland, um den König einzuladen. Diese Gesandtschaft erschien auf dem öffentlichen Tage, welchen Konrad nach dem Pfingstfeste zu Regensburg hielt, und auf welchem er die Heerfahrt nach Italien für das nächste Jahr ankündigte. Die anwesenden Fürsten erklärten sich bereit, ihn zu begleiten; diese Fürsten aber, größtes Theiles Geistliche, waren fast allzumal

aus dem südlichen Teutschland. Auf einem neuen Tage hingegen, welchen der König am Sechszehnten Septembers zu Würzburg hielt, erschienen auch viele Fürsten geistliches und weltliches Standes aus Sachsen, und auch diese Fürsten erklärten ihre Bereitwilligkeit, der Fahrt beizuwohnen [19]. Daher ward eine neue, noch glänzendere Gesandtschaft an den Papst geschicket: denn der Erzbischof Arnold von Cöln wohnte derselben bei, des Königes Kanzler für Italien, und Wibald, der Abt von Corvei, dessen so oft gedacht worden ist. Auch wurde dem Kaiser Manuel Nachricht gegeben von den Beschlüssen der Fürsten-Versammlungen zu Regensburg und Würzburg.

Es ist nicht zu leugnen, dieses Alles hat einen solchen Anschein von Wahrheit und Ernst, daß es kaum noch verstattet ist, die Absicht des Königes in Zweifel zu stellen. Die Verwunderung aber hierüber scheinet noch steigen zu müssen, wenn man auf die Namen der Fürsten achtet, welche den König begleiten wollten und begleiten sollten. Im südlichen Teutschlande zwar sollte Friedrich, der Herzog von Schwaben, des Königes Neffe, zurück bleiben, aber Heinrich, der Herzog von Baiern, des Königes Bruder, wollte Theil nehmen an dem Zuge. Und doch war Konrad von Zäringen, Heinrich's des Löwen Schwiegervater, ein Fürst, der nicht gering geachtet werden durfte; in Welf's Seele hatte der Friede den alten Haß gegen die Hohenstaufen schwerlich ausgetilget, und Anhänger der Welfen waren noch in Baiern und Schwaben vorhanden in nicht geringer Zahl. Aus Sachsen hingegen wollten nicht nur der Erzbischof Hartwig von Bremen und der Abt Wibald von Corvei den König begleiten, sondern auch die Markgrafen Konrad von Meissen und Adalbert von Brandenburg. Dem Herzoge Heinrich von Sachsen blieb also kein bedeutender Fürst gegenüber stehen, sondern ihm sollte, man möchte sagen, freie Hand gegeben werden, seine Macht zu gebrauchen, sei es zur

Geltendmachung seiner Ansprüche, sei es zur Ausführung anderer Entwürfe.

Was aber auch den König zu einem solchen Verfahren vermocht, und wie er sich selbst den Gang der Dinge vorgestellet haben mag: die Ausführung seiner Entwürfe unterblieb. Ehe er dieselben zu unternehmen vermochte, war er eine Leiche. Er starb, acht und fünfzig Jahre alt [20], zu Bamberg am Fünfzehenten Februar's des folgenden Jahres, eilf Hundert zwei und fünfzig. Der Verdacht, daß er von italiänischen Aerzten, die er um sich hatte, vergiftet worden sei, mag allerdings als Zeugniß, wie über diese Zeit, so im Besondern über die Stellung des Königes betrachtet werden; es ist aber nicht nöthig, ein solches Verbrechen anzunehmen, um den Tod eines Königes begreiflich zu finden, der so lange kränklich gewesen war, und so Ungeheueres gethan, gesehen, erduldet hatte. Seine Leiche ward übrigens zu Bamberg neben der Leiche des Kaisers Heinrich's des Zweiten, des Heiligen, beigesetzet.

Zweites Capitel.

Der König Friedrich der Erste, der Rothbart.

A. 1152.

Das fränkische Kaiserhaus hatte dem teutschen Volke die Aussicht auf ein einiges mächtiges Reich und auf einen starken und glänzenden Königsthron hinterlassen [1]. Diese Aussicht war schon dadurch getrübet worden, daß die teutschen Fürsten nicht durch eine freie und einmüthige Wahl den Fürsten auf den Thron erhoben, welchem derselbe allein zu gebühren, welcher desselben vor Allen würdig zu sein schien, nämlich den Herzog Friedrich von Schwaben, Heinrich's des Fünften Neffen, sondern daß sie sich durch die Künste eines schlauen und leidenschaftlichen Priesters, des Erzbischofes Adelbert von Mainz, bethören und den alten Herzog Lothar von Sachsen zum Reiche gelangen ließen [2]. Lothar vermochte die Last, die er auf seine schwachen Schultern genommen hatte, nicht zu tragen. Um sich aufrecht zu erhalten, um eine starke Stütze zu gewinnen, griff er zu Mitteln, deren sich selbst Derjenige schämte, zu dessen Vortheile sie angewendet wurden. Durch dieses Verfahren brachte er einen Spalt in das teutsche Reich, welcher während seines Lebens, wenn nicht immer weiter, doch immer tiefer wurde. Bei seinem Tode wäre vielleicht noch möglich gewesen, denselben auszufüllen, wenn die teutschen Fürsten nunmehr

nachgeholet hätten, was früher versäumet war. Der edele Welf, Heinrich, Herzog von Baiern und Sachsen, Heinrich's des Löwen Vater, hätte durch freie und einmüthige Wahl auf den Thron der Teutschen erhoben werden sollen. Er war der einzige Fürst in Teutschland, welchem es, nach menschlicher Einsicht, weder an Willen noch an Macht gebrach, die Ehre der Krone zu wahren, den Frieden des Reiches zu sichern, und dem Geiste jegliche Pflege angedeihen zu lassen, deren er im teutschen Volke zu kräftiger und eigenthümlicher Entwickelung bedurfte. Konrad von Hohenstaufen aber hatte die Verwegenheit, sich gleichsam Versuchsweise zum zweiten Male den Namen des Königes der Teutschen beizulegen, und priesterliche Schlauheit, in Verbindung mit Eifersucht und Neid auf die Größe des Welfischen Hauses, in Verbindung auch mit Unmuth, Trägheit und Gleichgültigkeit, wußte ihm diesen Namen zu erhalten [3]. Seinen rasch zusammen gezimmerten, glanzlosen Thron aber vermochte er nur durch Künste vor dem Umsturze zu bewahren, welche ihm keine edele Seele zu gewinnen vermochten. Deßwegen schwankte derselbe unaufhörlich und dergestalt hin und her, daß es schwer zu sagen ist, ob Konrad seinem königlichen Ansehen durch die Fahrt nach dem heiligen Lande mehr genutzet oder mehr geschadet habe. Jedes Falles blieb das Reich in unglückseliger Weise zerrissen und verstöret. Für die Ausgleichung des heillosen Streites zwischen seinem Hause und dem Hause der Welfen hat er Nichts erreichet; und was noch übrig war von königlichem Ansehen, das hat er in der letzten Zeit seines Lebens nur geltend gemacht, um die Teutschen von Neuem in eine Bahn hinein zu bringen, welche nur zu Unglück und Verderben führen konnte [4].

Konrad selbst scheinet die Auflösung des Reiches nicht nur erkannt zu haben, sondern auch mit dem Bewußtsein aus dem Leben geschieden zu sein, daß ihm eine große Schuld zur Last falle. Vielleicht hat er in der letzten Zeit nur darum eine so

große Zurückhaltung gegen Heinrich den Löwen bewiesen, weil ihm der Gedanke eines feindseligen Zusammentreffens mit diesem Jüngling unerträglich war, dessen Kindheit er mißbrauchet, dessen Vater er um das Reich, wenn auch nicht um das Leben, betrogen hatte. Früher hatte er sich, wie erzählet worden, bemühet, seinen ältesten Sohn Heinrich als seinen Nachfolger in der königlichen Würde anerkannt zu sehen; es war ihm gelungen, und leicht. Aber der Sohn war vor ihm in die Grube gefahren, und man findet nicht, daß er irgend Etwas gethan habe, seinen zweiten Sohn, Friedrich, zu seinem Nachfolger zu erheben. Dieser Friedrich war allerdings noch ein Knabe; aber Heinrich, der ältere Sohn, war auch noch jung gewesen, als er ihn zum Könige krönen ließ. Deßwegen ist ungewiß, ob Konrad seinen jüngeren Sohn übergangen habe, weil derselbe noch unmündig war, ob er vielleicht seinen Tod noch nicht für so nahe gehalten, oder ob er geglaubet habe, sein Neffe, Friedrich, der Herzog von Schwaben, der Sohn seines älteren Bruders, werde nicht geneiget sein zurück zu treten. Ueberhaupt ist der Gang der Dinge dunkel. Außer Zweifel ist: am achtzehenten Tage nach Konrad's Tode, am Dinstage, den Vierten des Monates März, war Friedrich der Erste, bisher Herzog von Schwaben, der König der Teutschen. Niemand unter Teutschland's Fürsten machte ihm die Krone streitig. Fünf Tage später, am Sonntage Lätare, ward er in der Kirche der heiligen Jungfrau zu Aachen durch den Erzbischof Arnold von Cöln gekrönet und unter großen Feierlichkeiten auf den Sitz des Reiches der Franken gehoben, welcher von Karl dem Großen in dieser Kirche aufgestellet worden [5]. Aber wie Alles gewesen und gekommen, ist nicht wohl aufzuklären.

Der König Konrad, so wird erzählet, verzweifelte, daß sein kleiner Sohn Friedrich zum König erhoben werden würde. Deßwegen glaubte er, daß es für sein Haus und für das

gemeine Weſen am Beſten ſein werde, wenn ſein Neffe, der Herzog Friedrich von Schwaben ihm folgte auf dem Throne. Alſo übergab er demſelben die Zeichen der königlichen Würde, empfahl ihm ſeinen Sohn, und nahm ihm das Verſprechen ab, daß er dieſen Sohn, ſobald er zur Mündigkeit gelanget wäre, mit dem Herzogthume Schwaben beleihen wollte [6]. Dieſe Angaben erregen keinerlei Zweifel; ſie ſind wahrſcheinlich und begreiflich. Weniger begreiflich aber iſt die weitere Angabe, daß ſich ſchon am Vierten des Monates März die ganze Macht der Fürſten des unermeßlichen teutſchen Reiches, nebſt einigen Baronen aus Italien [7], in Frankfurt wie zu einem einigen Körper vereiniget, und noch an demſelben Tage mit wunderbarer Einigkeit, ja mit vollkommener Uebereinſtimmung und mit dem Beifall alles Volkes den Herzog Friedrich von Schwaben zum König erwählet haben.

Wahr iſt: der König Konrad hatte die Abſicht gehabt, in Bamberg einen öffentlichen Tag zu halten. Er war vor der Eröffnung dieſes Tages geſtorben; aber eine gewiſſe Anzahl von Fürſten des Reiches war doch wohl ſchon eingetroffen. Mit dieſen Fürſten mag alsdann Friedrich, von dem Grabe ſeines Oheimes hinweg, nach Frankfurt gezogen ſein; ſie mögen den Kern der Verſammlung gebildet haben, welche in dieſer Stadt gehalten ward. Die Barone aus Italien mögen zufällig gegenwärtig geweſen, einige andere Fürſten aber mögen noch herbei gerufen, und entweder ſelbſt mit ihren Vaſſallen erſchienen ſein, oder Abgeordnete geſendet haben [8]. Jene nun, welche aus Bamberg heran gezogen, Zeugen von dem Tode des Königes, Zeugen von der Uebergabe der Kleinodien des Reiches an den Herzog, der Worte eingedenk, in welchen Konrad ſterbend ſeinen Sohn dem Herzog empfohlen hatte, waren ohne Zweifel ſchon von Friedrich vor ihrer Ankunft in Frankfurt gewonnen worden. Durch dieſe Gewonnenen wurden alsdann wohl auch leicht Diejenigen, die nach und nach

ſpäter eintrafen, auf Friedrich's Seite gebracht: denn eigentliche Feinde des Hauſes der Hohenſtaufen ſind wahrſcheinlich gar nicht nach Frankfurt gekommen, weder Heinrich der Löwe, noch Welf, der Oheim deſſelben, oder ein entſchiedener Anhänger des Hauſes der Welfen [9]; wer alſo hätte zum Widerſpruche geneiget ſein ſollen? Daher iſt wahrſcheinlich, daß es in der Verſammlung der Fürſten zu einer wirklichen Verhandlung, zu einer eigentlichen Abſtimmung gar nicht gekommen, ſondern daß der Herzog Friedrich alſobald von der ganzen Verſammlung begrüßet worden ſei als König der Teutſchen [10]. Und ſo bewähret ſich der Ausdruck eines Zeitbuches, welches dieſer Dinge gedenket: „Friedrich der Erſte habe das Reich empfangen mehr durch die Uebertragung ſeines Oheimes, als durch die Wahl der Fürſten [11].“

Und in der That, eine Wahl war ſo wenig nöthig, als möglich. Friedrich von Schwaben mußte König werden. Ihm konnte Niemand entgegen treten, als etwa Heinrich der Löwe. Dieſer junge Fürſt aber, von der Bühne der Begebenheiten entfernet, und vielleicht von Konrad's Tode noch gar nicht unterrichtet, als Friedrich ſchon vieler Fürſten gewiß war, hat ſich ſchwerlich ſelbſt zu der Bewerbung um die Krone gereizet gefühlet; kein Anderer aber, welcher ihn mit Friedrich verglich, konnte geneiget ſein, den Hohenſtaufen zu übergehen. Heinrich war ein Jüngling von zwei und zwanzig, Friedrich ein junger Mann von ein und dreißig Jahren. Beide waren Söhne edeler Väter. An Tüchtigkeit und Tugend mochte man ſie gleich achten; aber was bei Heinrich nur noch Hoffnung war, ſchien bei Friedrich ſchon Erfüllung, oder der Erfüllung nahe zu ſein. Im Kriege hatte Heinrich noch keine Gelegenheit gehabt, zu zeigen, was in ihm ſein mochte. Der Kreuzzug gegen die Wenden hatte Niemandem Ruhm gebracht; der Zug gegen die Ditmarſchen war im übrigen Teutſchlande wenig bekannt geworden; zuletzt hatte die Fahrt Heinrich's nach Baiern und

Schwaben mit einer Flucht desselben geendiget, welche, wenn sie auch von der Klugheit und Gewandtheit des jungen Fürsten zeugen mochte, doch immer eine Flucht blieb, und ihm deßwegen nicht eben zu besonderer Ehre gestellet werden konnte. Im Frieden aber hatte Heinrich, in seinem Streite mit dem Erzbischofe Hartwig von Bremen, entweder aus Grundsatz oder aus Neigung, ein Streben bewähret, welches die Geistlichen aufbringen mußte allzumal, und welches auch wohl die Bedenklichkeit vieler Laien erregen mochte. Friedrich dagegen hatte schon als Jüngling, sobald er für Waffen fähig erklärt worden war, seinen kriegerischen Geist gegen den Grafen von Wolfrateshausen und gegen den Herzog Konrad von Zähringen, vor Zürich und vor Zähringen selbst, der Stammburg des Hauses, auf eine Weise gezeiget, welche den Beifall und die Bewunderung kriegskundiger Männer erhalten hatte. Besonders aber hatte er sich auf dem Kreuzzug ausgezeichnet. Er hatte in glücklichen und in unglücklichen Tagen eine heldenmüthige Seele bewähret, und war, selbst von alten Kriegern gepriesen, Vielen Muster und Vorbild gewesen. Ueberdieß hatte er in friedlichen Verhältnissen Klugheit und Mäßigung bewiesen, und war weder Geistlichen noch Laien zum Anstoß oder zum Aergerniße geworden. Am Meisten aber hatte er viele Seelen dadurch gewonnen, daß er, eingedenk seiner Abstammung von den Waiblingern durch seinen Vater, von den Welfen durch seine Mutter, sich vermittelnd zwischen seine beiden Oheime, Konrad und Welf, gestellet und die Fortsetzung eines verderblichen Kampfes verhindert hatte. Man durfte hoffen, daß er diese Gesinnung bewahren, die Glieder beider Häuser schonen, und zwar seinem Vetter Heinrich dem Löwen das Herzogthum Sachsen erhalten, aber auch die Vereinigung des Herzogthumes Baiern mit Sachsen in Einer Hand verhüten, und doch den Wieder-Ausbruch des alten Streites verhindern würde [12]. Von Heinrich dem Löwen hingegen war aller-

dings zu fürchten, daß er, wenn er zum Reich erhoben wäre, alsobald den Versuch machen würde, seinem Stiefvater, dem Herzoge Heinrich Jasomirgott, Friedrich's Oheime, das Herzogthum Baiern zu entreissen, weil er dasselbe als sein angestammtes, erbliches Land betrachtete. Und ein solcher Versuch konnte ohne unübersehbare Verwirrung, ohne Blutvergießen und mannigfaltige Gräuel weder gelingen noch vereitelt werden.

Nach diesen Bemerkungen darf man wohl mit einiger Zuversicht behaupten: Heinrich der Löwe vermochte als Bewerber um die Krone des teutschen Reiches vor dem Herzoge Friedrich von Schwaben nicht zu bestehen; und da kein anderer Fürst im Reich es wagen konnte, mit Friedrich in die Schranken zu treten, so blieb nur übrig, ihn auf den Thron zu erheben. Jedes Falles ist gewiß: der neue König wurde, von den Welfen und ihren Anhängern hinweg gesehen, mit seltener Einmüthigkeit begrüßet, und selbst die Welfen konnten kaum einen anderen König wünschen. Ganz Teutschland erblickte in Friedrich dem Ersten den einzigen König, der wie den Willen, so die Kraft habe, den Gebrechen abzuhelfen, an welchen es so lange und so schwer gelitten hatte. Eben deßwegen schauete es mit starker Hoffnung einer besseren Zukunft entgegen. Teutschland aber hat sich seines schönen Glaubens an die Zukunft nicht lange erfreuet, und ist in seinen Hoffnungen schwer getäuschet worden. Von seinem eigenen Könige versäumet, verkannt, mißachtet, hat es der Leidenschaft desselben nicht zu berechnende Opfer gebracht für die Mißhandlung und Bekriechtung eines fremden Volkes; es ist selbst zu wilden Leidenschaften fortgerissen, und hat sich selbst auf eine jammervolle Weise bekämpfet, zerfleischet, und seine eigenen Kräfte verzehret; endlich ist es mit seinem Kaiser aus dem heillosen Kampfe wider Italien ohne Ehre und Gewinn herausgegangen, und, seine eigenen Wunden betrachtend, ist es gleichsam an der Möglichkeit der Heilung verzweifelt, und hat, ermüdet und

verzaget, auf sein altes menschliches Streben nach der lebensvollen Vereinigung aller teutschen Völker zu einem einigen mächtigen Reich unter einem starken Könige, wie für alle Zukunft, Verzicht geleistet.

Aber es ist schwer bei so ungeheueren Unfällen zu entscheiden, wie viel dem Kaiser Friedrich zur Last fällt, und wie viel der Gewalt der Umstände angehöret, deren auch er nicht Herr zu werden vermochte. Von jeher, von der Zeit seiner Thaten an bis auf unsere Tage herab, sind die Urtheile über ihn sehr verschieden gewesen: er ist auf das Höchste gefeiert, er ist auf das Härteste getadelt worden; ja, hin und wieder ist wohl auch vor lauter Bewunderung alles Urtheil zu Grunde gegangen. Seinem Ruhm ist zu Gute gekommen, daß die ersten Jahre seines Königthumes, nach seinem eigenen Wunsch und seinen eigenen Angaben, von seinem Oheim, dem Bischof Otto von Freisingen, in die Geschichte eingetragen worden sind. Dieser Bischof Otto war zuverlässig ein edeler Mann, der es redlich mit der Wahrheit meinte; ihm war auch die Geschichte keineswegs eine eitele Zusammenstellung von zufälligen Ereignissen, sondern er sah in derselben eine große Offenbarung Gottes, und mußte eben deßwegen eine heilige Scheu vor jeder Verfälschung, vor jeder Unrichtigkeit in sich fühlen. Es lag aber doch in der Natur der Dinge, daß er in einem Buche, welches er dem gewaltigen Kaiser, auf dessen Veranlassung, nach dessen Angaben dasselbe abgefasset war, selbst zuschrieb, die Thaten desselben nur so darstellen konnte, wie Friedrich mit denselben vor der Nachwelt zu erscheinen begehrte [13]. Ueberdieß fühlte Otto die Verwandtschaft mit dem Kaiser tief. Er blickte nicht ohne Freude und Stolz auf den Neffen, den Teutschland so freudig begrüßet hatte, der von anderen Völkern angestaunet, bewundert, gefürchtet ward. Endlich aber darf nicht vergessen werden, daß Otto nur den Anfang, nur den kleinsten Theil von Friedrich's langer Laufbahn gesehen,

und zu einer Zeit geschrieben hat, da es noch verstattet war, einen ganz anderen Fortgang, Ehre für den Kaiser, Glanz für den Thron und Heil für das Reich zu hoffen und zu erwarten. Es ist sehr wahrscheinlich, daß seine Darstellung wenigstens eine andere, eine dunkelere Farbe erhalten haben würde, wenn er dreißig oder vierzig Jahre später geschrieben hätte [14]. Und dennoch ist des edelen Bischofes Beschreibung der Thaten Friedrich's des Ersten der eigentliche Kern geworden, aus welchem sich entwickelt, an welchen sich angeschlossen hat, was von anderen teutschen Schriftstellern über ihn gesaget worden ist [15]. Dabei verstehet sich von selbst, daß es einem so gewaltigen Fürsten, der zu erheben und zu vernichten, zu lohnen und zu züchtigen vermochte, an Schmeichlern und Lobsängern nicht fehlen konnte [16]. Vor so vielem Ruhm aber verschwand leicht der Tadel, der aus fremden Völkern herüber tönte; und im Anschauen des Glanzes so gewaltiger Ereignisse wurden die Menschen, welche von Haus und Herd vertrieben, ihre verwüsteten Fluren hungernd durchirreten, nicht beachtet, und die Klage-Laute wurden nicht gehöret, welche in Verzweifelung ausgestoßen wurden über dem Schutte so vieler verbrannter Städte. Selbst die Verwüstung des eigenen Vaterlandes ist weniger beachtet worden wegen der Persönlichkeit des Urhebers; denn ein Held findet stets Theilnahme, im Unglücke wie im Glücke, entweder sogleich oder hernach. Dem Kriege, dem Beweger des Menschen-Geschlechtes, lassen die Meisten gern seine Ehre, und nur Wenige fragen, warum, und wozu, nicht bedenkend, daß der Werth einer That, selbst der größten, kühnsten, staunenswürdigsten, keinesweges in ihr selbst lieget, sondern lediglich in dem Zwecke, der durch sie erreichet werden soll. Endlich haben noch drei Dinge viele Herzen für Friedrich und für die Hohenstaufen überhaupt gewonnen, die allerdings nicht übersehen werden dürfen.

Erstens: Von Alters her hatte das teutsche Volk für das

erste in den Waffen gegolten; an Tüchtigkeit, Tapferkeit und jeglicher kriegerischen Tugend war kein Heer einem teutschen Heere gleich gekommen. Nach den Zeiten der Hohenstaufen verschwand dieser alte Vorzug mehr und mehr. Der einzelne teutsche Mann bewies sich fortwährend seiner Abstammung würdig; die Scharen eines einzelnen teutschen Fürsten zeigten sich oft der Väter werth; auf den Thron des teutschen Reiches jedoch fiel von dem Glanze der Waffen des teutschen Reiches selten ein Strahl, welcher der Welt die Herrlichkeit derselben zu zeigen vermocht hätte. Der Kaiser Friedrich der Erste aber stand eine lange Zeit hindurch im glänzendsten Waffenruhm, und warf, der Letzte, die Strahlen desselben über das ganze Reich hinweg. Auf ihm weilte zuerst das Auge des späten Enkels, wenn es zurück schauete, um die Großthaten der Väter zu erkennen und zu würdigen. Zweitens: die Hohenstaufen sind durch die Könige, die nach ihnen kamen, durch die Könige des nächsten Geschlechtes, des Geschlechtes der Lützelburger, ungemein gehoben. Vor dem Schatten, welcher auf diesen Königen lag, standen die Hohenstaufen, Friedrich der Erste voraus, in einem blendenden Lichte. Sie traten hervor wie mächtige Riesen unter gewöhnlichen Menschen-Gestalten; ihr Haus, das Haus der Waiblinger, erschien wie eine ungeheuere Felsen-Burg neben einer Wohnung, die nach den Grundsätzen bürgerlicher Baukunst errichtet ist. Drittens: die Weise, in welcher Friedrich der Erste sein Leben beschloß, söhnte auch wohl seine Feinde mit ihm aus, warf für die Nachwelt einen poetisch-heiligen Schleier über seine früheren Jahre, und brachte durch die allgemeine Theilnahme, welche sie erregte, Vieles in Vergessenheit.

Um nun unter solchen Umständen ein Urtheil über Friedrich den Ersten zu gewinnen, welches man selbst als gerecht anzusehen wagen möchte, scheinet es nothwendig zu sein, in demselben den Mann zu trennen von dem Oberhaupte des

teutschen Reiches, und den Mann zu würdigen nach seiner Zeit und nach den edelsten Gefühlen in unserer Brust, den König hingegen nach den Bedürfnissen des teutschen Volkes und nach den Verhältnissen des Reiches.

Friedrich's äußere Erscheinung erinnert an die alten Teutschen, welche vor zwölf Hundert Jahren die Verwunderung und den Schrecken der Römer erreget hatten. Er war nicht eben von hohem, aber von schlankem Wuchse; die Brust hoch gewölbet; der Bau des ganzen Körpers straff und stark, so daß er so leicht als kräftig einher schritt, und die größten Anstrengungen wohl zu ertragen vermochte; das Gesicht fein und frisch; die Augen blau; das Haar an Haupt und Kinn roth und kraus: deßwegen hat man ihn den Rothbart beigenannt [17]. In diesem Körper aber wohnte ein gewaltiger Geist. Was die Natur für einen Menschen zu thun vermag, das hatte sie für ihn gethan. Er hatte die Fähigkeit, Alles zu erreichen, was menschlichen Kräften zugänglich ist: einen tüchtigen Verstand, ein rasches Urtheil, einen scharfen Blick und ein so ausgezeichnetes Gedächtniß, daß er einen Jeden, der ihm ein Mal bekannt geworden war, nach sehr langer Abwesenheit sogleich wieder bei seinem Namen zu begrüßen vermochte. Und wenn er diese geistigen Kräfte allzumal am Meisten auch nur in kriegerischen Dingen und für kriegerische Dinge ausgebildet hatte, und wenn er sich auch in anderen wissenschaftlichen Kenntnissen versäumet haben mochte: so wußte er doch Mancherlei, und suchte selbst als Kaiser so weit als möglich gut zu machen, was gut zu machen war. Vor Allem liebte er, in diesem Stücke Karl dem Großen gleich, die Geschichten früherer Tage zu lesen oder sich lesen zu lassen, wohl erkennend, daß ein Mensch, er mag ein Fürst sein oder ein Gemeiner, welchem die Vergangenheit verschlossen ist, nothwendig ein Fremdling in der Gegenwart bleibet, und für die Zukunft keinen anderen Maßstab haben kann, als eine gemeine Rechnungs-Regel. Aber weder sein Zeit-Alter, noch

seine Verhältnisse gestatteten ihm, das große Werk weit zu betreiben und bis zu dem Sinn und dem Geiste der Geschichte hindurch zu dringen. Auch verstand er mit vieler Anmuth in der vaterländischen Sprache zu reden; und durch diese Anmuth im Besonderen gelang ihm leicht, die Herzen zu gewinnen, an deren Gewinnung ihm gelegen war.

Solche und ähnliche Eigenschaften des Geistes und des Leibes würden Friedrich zu einem tüchtigen, zu einem ausgezeichneten Manne gemacht haben in jeglichem Verhältnisse des Lebens; um so mehr machten sie ihn auf dem Throne zu dem ersten Manne seiner Zeit. Je zuversichtlicher aber dieser Ausspruch außer Zweifel gestellet wird, desto unsicherer dürfte das Urtheil werden, wenn nach dem Edelsten in der menschlichen Brust gefraget wird, nach dem Sittlichen. Auf dieser Bahn ist es kaum möglich, neben Friedrich befreundet einher zu gehen. Er mag immerhin gegen seine Freunde und Vertraueten, gegen seine Diener und Untergebenen viele menschliche Tugenden bewiesen haben; aber er war nicht Herr seiner Leidenschaften, und bewies in der Befolgung derselben eine Beharrlichkeit, eine Stärke des Willens, die Schauder und Angst erreget. Am Furchtbarsten war er in seinem Hasse, und seinen Haß erregte, wer sich ihm zu widersetzen wagte. Verzeihung kannte er nicht; Milde war ihm fremd; und wie soll man an Großmuth und Edelsinn bei einem Manne glauben, der in seinem Zorne schonungslos Schuldige und Unschuldige, ohne Unterschied des Alters und Geschlechtes, bis zur Vernichtung verfolget? der mit wilder Grausamkeit den Segen der Natur zerstöret, ganze Städte in Asche leget, und ohne Mitleid, Erbarmen oder Reue auf den Schutt hinblicket, und sich solcher Thaten rühmet [18]? Gewiß, die Könige sollen die Wortbrüchigkeit rächen, die Treulosigkeit züchtigen, den Verrath verfolgen und bestrafen, wie Friedrich seine Grausamkeit zu entschuldigen pflegte. Oft aber ist die Annahme eines Wor-

tes eben so tadelnswerth, als der Bruch desselben; über Treulosigkeit und Verrath sind die Könige nicht immer gerechte Richter, am Wenigsten in einem unterworfenen Lande, und jedes Falles giebt es für Rache, Züchtigung und Strafe eine Gränze, deren Ueberschreitung eine Grausamkeit ist, welche bei Welt und Nachwelt keine Rechtfertigung finden soll.

Ueber Friedrich endlich, als den König der Teutschen, Etwas anzumerken, möchte kaum nöthig sein. Worin die Bedürfnisse Teutschlands bestanden, ist in diesem Werke, nicht nach unbestimmten Vorstellungen oder allgemeinen Ideen, sondern nach der Lage der Dinge und nach dem Gange der Geschichte, klar ausgesprochen, die Bahn, welche ein König der Teutschen einzuschlagen hatte, wenn die Teutschen allzumal zu einem einigen Volke werden sollten, gefürchtet, geachtet, dastehend in eigenthümlicher Bildung, wenn sie den Ruhm, den sie so ehrenvoll errungen und so lange behauptet hatten, auch fortan behaupten sollten, den Ruhm, das erste der Völker zu sein an Tapferkeit und Tugend, Allen vorauf, hinter Keinem an Tapferkeit und Bildung, diese Bahn ist deutlich gezeichnet worden. Friedrich hat nicht gestrebet, jenen Bedürfnissen abzuhelfen, sei es, daß er dieselben nicht erkannt hatte, sei es, daß er sie nicht zu achten verstand; er hat diese Bahn nicht eingeschlagen, sei es, daß er sie nicht aufgefunden hatte, sei es, daß sie ihm nicht zusagte; nein, er ist einen ganz andern Weg gegangen, der zu einem ganz andern Ziele führen mußte, und hat selbst seinen Nachfolgern die Rückkehr zu jener Bahn unmöglich gemacht. Was er eigentlich beabsichtiget, wie weit hinaus er sein letztes Ziel gestellet hatte, ist allerdings schwer, ist vielleicht unmöglich zu erkennen; auch war er in späterer Zeit wohl auf andere Gedanken gekommen, als von welchen er im Beginne seines Laufes ausgegangen war. Zu leugnen aber ist nicht, sein Ehrgeiz war unermeßlich, seine Ruhmsucht ohne Gränzen. Macht war sein Wunsch, Gewalt seine Lust, Herrschaft seine Freude.

Und für die Befriedigung solcher Leidenschaften fand er in Teutschland, wie es vor ihm lag, keinen geeigneten Boden. Aber er fand, wenn nicht bei allen, doch bei den meisten Fürsten und Vasallen eine gemeinsame Leidenschaft, an welcher er sie fassen, durch welche er sie aufregen und zur Förderung seiner Bestrebungen vereinigen zu können hoffen mochte. Es war der Haß des teutschen Adels oder Vasallenthumes gegen den bürgerlichen Geist, welcher sich in den Städten Teutschland's nur noch selten gerühret hatte, welcher aber schon in den Städten Italiens, zu furchtbarer Größe empor gewachsen, verwegen und drohend da stand, von welchem auch voraus zu sehen war, daß er, wenn er nicht gebändiget würde, über die Alpen steigen, und sich mit gleicher Verwegenheit und mit gleichem Trotz in die Städte Teutschland's stellen würde. Daher kann man sich, Friedrich's Unternehmungen erwägend, kaum des Gedankens erwehren, daß er gehoffet habe, mit der Kraft des teutschen Vasallen-Wesens die Städte in Italien zu brechen, dadurch ganz Italien seiner Herrschaft zu unterwerfen, endlich mit den Mitteln, welche das eroberte Land in Fülle darbieten würde, auch in Teutschland gegen die erschöpften Vasallen unwiderstehlich zu werden, und mit wahrhaft kaiserlicher Gewalt Alles zu beherrschen.

Aber die Erzählung der Ereignisse und Vorgänge wird am Beßten Zeugniß geben, wie über Friedrich, so über seine Zeit. Alsdann mag einem Jeden das Urtheil überlassen bleiben.

Drittes Capitel.

Friedrich's des Ersten erste Jahre.

Fortsetzung und rechtliche Entscheidung des Streites über das Herzogthum Baiern.

Vorbereitung zu einer Heerfahrt nach Italien.

J. 1152 — 1154.

In der Kirche zu Aachen, als die Salbung Friedrich's vollendet und ihm so eben die Krone auf das Haupt gesetzet war, trat aus der jubelnden Menge plötzlich ein tiefgebeugter Mann hervor, warf sich dem Könige zu Füßen, und flehete ihn um Gnade und Erbarmen an. Es war ein vormaliger Diener Friedrich's, der durch unbekannte Vergehungen den Zorn seines Herrn erreget, und von demselben mit der Entlassung bestraft worden war [1]: er mochte glauben, vor dem Jubelrufe dieses Tages müßte das frühere Leben verschwinden, und der König werde nicht rächen, was wider den Herzog gefehlet worden. Friedrich aber saß unerschüttert auf dem Stuhle Karl's des Großen und wieß den Unglücklichen mit Strenge zurück. „Nicht aus Haß, sagte er, habe ich Dir meine Gnade entzogen, sondern aus Liebe zur Gerechtigkeit; darum bleibet Dir die Thüre verschlossen.» Anwesende Fürsten, von Mitleid

ergriffen, traten zwischen den König und den Unglücklichen, und suchten die Seele des Ersten für das Flehen des Anderen zu gewinnen. Friedrich aber achtete eben so wenig auf ihr Wort, als auf die Gunst des Glückes oder auf die Feier des Tages. Er stand fest auf seiner Entscheidung und ließ den gebeugten Mann in seinem Elende.

Dieser Vorgang, welcher der Festlichkeit ohne Zweifel einen unangenehmen Zusatz gab, scheinet stark auf die Versammlung eingewirket zu haben. Viele erblickten in Friedrich's Verfahren eine Festigkeit des Charakters und eine Beharrlichkeit in der Gerechtigkeit, die jegliches Lobes würdig sei, die bei einem so jungen Manne die höchste Bewunderung verdiene; Andere mögen mit Besorgniß und Furcht vor einem König erfüllet worden sein, der unerbittlich war, der keine Verzeihung kannte, der mit dem Namen Gerechtigkeit das heiligste Gefühl in der menschlichen Brust niederzuhalten, und seine Hartnäckigkeit zu rechtfertigen versuchte; Alle aber mußten wohl erkennen, daß Teutschland einen König erhalten habe, vor dessen Strenge ein Jeder auf seiner Huth zu sein sorgen müsse. Und mit diesem Eindrucke verließen, nach Beendigung der [illegible] keiten, Alle, Hohe wie Geringe, die Stadt Aachen, [illegible] kehrten, Keiner ohne Bedenklichkeit, in ihre Paläste zurück, oder in ihre Hütten.

Er selbst, der König Friedrich, schickte alsobald eine große Gesandtschaft nach Italien, um dem Papst Eugen, um der Stadt Rom, um allem Volk in jenem Lande seine Gelangung zum Reiche zu verkündigen. Die Gesandten waren Hilin, zum Erzbischofe von Trier erwählet, Eberhard, Bischof von Bamberg, und Adam, Abt von Eberach. Dieselben erhielten ein Schreiben an den Papst, in welchem der König anerkannte, daß die Welt durch zwei Gewalten regieret werde, durch das heilige Ansehen der Priester und durch die königliche Macht, in welchem er sich eben deßwegen bereit erklärte, seinen Nacken

in Demuth unter den Gehorsam aller Priester zu beugen, in welchem er Alles auszuführen versprach, was Konrad, sein Oheim, zu der Befreiung und Verherrlichung des apostolischen Stuhles beabsichtiget und angeordnet, in welchem er endlich verhieß, daß die Feinde des heiligen Stuhles seine Feinde, die Freunde desselben seine Freunde sein sollten [2]. In der That leidet es keinen Zweifel, daß Friedrich's ganze Seele schon jetzt auf Italien gerichtet war. Welche Wünsche in früheren Jahren seine Brust erfüllet, welche Gedanken seinen Geist beschäftiget haben, ist ungewiß; die lange Verhandlung aber, in welcher Konrad mit den Römern gestanden, die vielfältigen, Großes versprechenden Einladungen desselben, zuletzt die Rüstung zu einer Fahrt nach Italien und nach der ewigen Stadt, haben gewiß nicht verfehlet, auf Friedrich einen gewaltigen Eindruck zu machen, und die Erinnerung an die fränkischen Kaiser, von welchen er abstammte, mögen diesen Eindruck genähret und verstärket haben. Endlich aber mag ihm in Aachen, über dem Grabe Karl's des Großen, auf dem Stuhle Karl's des Großen, überall, der Schatten dieses gewaltigen Kaisers vor die Seele getreten sein, und in ihm den Gedanken erzeuget haben, demselben nachzustreben, demselben gleich zu kommen an Thaten, Ehre und Ruhm. Ja, in Aachen wurde von vielen geistlichen Herren, und wohl nicht ohne Einverständniß mit dem Könige, der Wunsch ausgesprochen, daß derselbe bei dem Empfange der Krone die Fahrt nach Italien, die Konrad angeordnet hatte, versprechen möchte. Dieser Wunsch ging freilich nicht in Erfüllung. Dagegen drangen die anwesenden Bischöfe, den Erzbischof Arnold von Cöln an der Spitze, am Tage nach der Krönung in den König, daß er die Vasallen durch einen Eid zu der Theilnahme an dieser Fahrt, zur Entfernung der Kränkungen des heiligen Stuhles, verbindlich machen sollte; die weltlichen Fürsten indeß traten auch dieser Forderung entgegen: „ein neuer König, sagten sie, dürfe nicht

alsobald durch ein so schweres Gelübde gefesselt werden; seine Feinde würden zu der größten Verwegenheit kommen, wenn sie wüßten, daß er so schnell sich aus Teutschland entfernen würde [3].“ Deßwegen wurde noch Nichts, weder verabredet noch gelobet. Aber für den jungen König gingen diese Aeußerungen und Bestrebungen, die seinem Dichten und Trachten so günstig waren, nicht verloren. Also ward von ihm der Entschluß, sobald als möglich eine Fahrt nach Italien zu unternehmen, und aus der Hand des Papstes die Kaiserkrone, das Zeichen der höchsten Würde dieser Welt, zu empfangen, dieser Entschluß wurde gefasset und unverrücket fest gehalten. Bei Allem, was der junge König that und unternahm, hatte er die Ausführung dieses Entschlusses unverkennbar vor Augen; er suchte nur zuvörderst die inneren Verhältnisse Teutschlands auf eine solche Weise zu gestalten, daß dieselbe nicht aufgehalten oder unmöglich gemacht werden möchte.

Von Aachen begab er sich nach Utrecht, um eine Entscheidung, welche Konrad in einer streitigen Bischofswahl gegeben hatte, welche aber nicht befolget war, geltend zu machen, und die Widerspänstigen zu züchtigen. Dieses Vorhaben gelang ihm leicht. Hierauf ging er, ordnend, beruhigend und entscheidend, den Rhein hinauf, und als er das Osterfest zu Cöln gefeiert hatte, weiter durch Westfalen nach Merseburg. Unter allen Ländern des Reiches lag Sachsen ihm am Meisten am Herzen. Von Sachsen aus hatte er die größten Hindernisse für seine Absichten auf Italien zu fürchten. Schon die Verhältnisse der Sachsen zu den Dänen und zu den slavischen Völkern zwischen der Elbe und dem Meere, zwischen der Elbe und der Oder, waren von solcher Art, daß sie nicht leicht übersehen, nicht leicht beurtheilet werden konnten. Ueberdieß war das königliche Ansehen in keinem teutschen Lande geringer als in Sachsen. Von ihrer Unterjochung an hatten die Sachsen sich immer als dem Reich entgegen stehend, und kaum

jemals als einen wesentlichen Theil des Reiches gedacht, und dieser Gedanke war zu der Zeit Heinrich's des Vierten stark in ihnen ausgebildet und befestiget worden. In weltlichen Dingen erkannten sie keine höhere Gewalt an, als die herzogliche, wenigstens nicht in der That, wenn auch in Worten [4]. Der Herzog der Sachsen war aber Heinrich der Löwe, ihr Pflegling von Kindheit an, jetzt ein blühender Jüngling, mit wohlbegründeten Ansprüchen, von deren Erfüllung oder Verweigerung die Ruhe des Reiches abzuhängen schien. Endlich fanden in Sachsen mancherlei Streitigkeiten Statt, welche, wenn sie nicht ausgeglichen wurden, gleichfalls mit schweren Verwirrungen droheten. Und von diesen Streitigkeiten scheinet im Besonderen eine den König zunächst nach Sachsen gezogen und veranlasset zu haben, zum Pfingstfest einen großen Hoftag nach Merseburg auszuschreiben [5].

Im Anfange dieses Jahres nämlich, ehe noch Konrad der Dritte vom Leben schied, war der Graf Hermann von Winzenburg nebst seiner Gemahlin meuchlerisch ermordet worden, es ist unbekannt, von wem, auf welche Weise und auf welche Veranlassung. Seine Stammburg war vor zwei und zwanzig Jahren durch den Kaiser Lothar, wie erzählet worden ist, zu gerechter Rache, gänzlich zerstöret; er jedoch war, unter Konrad dem Dritten, wieder zum Besitze seiner Güter gelanget und hatte dieselben als Lehen des Bisthumes Hildesheim angenommen. Nun hinterließ er keine Kinder. Deßwegen machten der Herzog Heinrich von Sachsen und der Markgraf Adelbert von Brandenburg Ansprüche auf seine Besitzungen, vielleicht aus keinem anderen Grunde, als weil es eben an nahen Verwandten des Grafen fehlte. Je geringer aber das Recht der beiden Fürsten auf diese Besitzungen sein mochte, desto rascher hatten sie sich unter die Waffen gestellet; und nur der Umstand, daß Friedrich so schnell zu der Krone des teutschen Reiches gelanget war, und alsdann sogleich einen Hoftag nach

Merseburg ausschrieb, hatte die Verwüstungen und Feindseligkeiten unterbrochen, welche sie schon gegen einander auszuüben angefangen. Dem jungen König aber gelang es nicht, die beiden verwegenen Fürsten in Merseburg zum Frieden zu bringen [6]. Sie fingen die Fehde von Neuem an; und erst auf einem späteren Tage zu Würzburg, welcher, wie noch in der Folge angeführet werden soll, im Monat October gehalten wurde, konnte eine Ausgleichung zu Stande gebracht werden. Sie wurde dadurch möglich, daß der Graf Bernhard von Plötzke auf dem Kreuzzuge seinen Tod gefunden, und auch keine Kinder hinterlassen hatte. Friedrich, der König, brachte es nun dahin, daß der Markgraf Adelbert sich mit dieser Plötzkischen Erbschaft, die ihm sehr bequem lag, begnügte. Und so wurde die Winzenburgische Erbschaft Heinrich dem Löwen erhalten.

Einige andere Angelegenheiten dagegen wurden zu Merseburg auf eine Weise behandelt, welche einen großen Glanz auf die teutsche Krone zu werfen schien, welche jedes Falles für des neuen Königes Art und Gesinnung sehr bezeichnend war, obwohl sie unmittelbar keine Folgen für Teutschland hatte oder versprach.

In Dänemark war der heillose Kampf, auf welchen wiederholt hingewiesen worden ist, zwischen Sueno, Erich's Sohn, der von den Seeländern, und Kanut, Magnus Sohn, der in Jütland anerkannt worden, um die Krone des dänischen Reiches immer weiter gegangen. In diesen Kampf hatte sich in den letzten Zeiten der junge Waldemar von Schleswig eingemischet, der Sohn des frommen Kanut's, welcher, wie gleichfalls erzählet worden ist, von Magnus erschlagen war. Waldemar hatte sich für Sueno erkläret, und durch seine Hülfe war Sueno's Macht so groß geworden, daß Kanut, nach großen Anstrengungen und abenteuerlichen Versuchen, zu dreien Malen von seinen Gegnern geschlagen, sich zur Flucht aus

dem Lande genöthiget gesehen hatte [7]. Er kam nach Teutschland, und wandte sich, wie es scheinet, durch den Erzbischof Hartwig von Bremen, der ihn schon früher begünstiget, nunmehr an den neuen König der Teutschen, um von demselben die nöthige Hülfe zu erhalten, welche er in Schweden sowohl, als bei einzelnen Fürsten des teutschen Reiches bisher vergeblich gesuchet hatte. Und um den König zu gewinnen, erklärte er sich bereit, das Reich der Dänen als ein Lehen des teutschen Reiches zu übernehmen, wenn er, der König Friedrich, ihm zu der Verwaltung desselben verhelfen wollte. Friedrich beschied ihn nach Merseburg. Zu gleicher Zeit ließ er eine Einladung an Sueno ergehen, daß auch er zum Feste der Pfingsten nach Merseburg kommen möchte. Ohne Zweifel versprach Friedrich dem Dänen entweder mit klaren Worten, oder doch mit glatten, aber vieldeutigen Ausdrücken, daß er eine Vermittelung zwischen ihm und Kanut zu Stande zu bringen gedenke, nach welcher ihm das Reich der Dänen bleiben und Kanut genöthiget werden sollte, ihm die Huldigung zu leisten. Die Einladung ward aber auch noch durch einen anderen Grund unterstützet. Sueno war früher, als Jüngling, eine Zeit lang am Hofe des Königes Konrad gewesen und an diesem Hofe mit Friedrich, damals gleichfalls ein Jüngling, in ein freundschaftliches Verhältniß gekommen. An diese Tage erinnerte Friedrich den dänischen König, und sprach ihm den Wunsch aus, den Freund seiner Jugend ein Mal wieder zu sehen. Dem Könige Sueno kam die angebotene Vermittelung bedenklich vor, da sie nur zu seinem, des Siegers, Nachtheil ausfallen zu können schien; aber den Glauben an den Freund seiner Jugend mochte er nicht aufgeben. Deßwegen folgte er der Einladung, begab sich nach Merseburg, und wurde hier von Friedrich, dem Könige der Teutschen, auf das Freundlichste und Zuvorkommendste empfangen. Als aber die ersten Begrüßungen vorüber waren, legte Friedrich dem Könige Sueno seinen Vermittelungsplan

vor, über welchen er wahrscheinlich schon mit Kanut überein gekommen war: Sueno sollte das dänische Reich als einiger König, aber als Mann oder Vassall des Königes der Teutschen, Kanut hingegen die Insel Seeland als After-Lehen, oder als Mann des Königes Sueno erhalten [8]. Kanut, von Land und Leuten vertrieben, ohne Mittel und ohne Hoffnung, ergriff den Vorschlag mit beiden Händen; Sueno hingegen wurde durch denselben auf das Schmerzlichste überraschet: denn er war im Besitz aller dänischen Länder, und sollte nun das treue Seeland aufgeben, durch dessen Anstrengung und Ausdauer er die Siege über seinen Nebenbuhler erkämpfet hatte. Je schwerer er sich in seinen Erwartungen von dem Könige der Teutschen getäuschet hatte, desto größer wurde seine Besorgniß vor diesem Freunde. Die Drohung Friedrich's, daß er eine bereite Macht nach Dänemark senden würde, um Kanut auf den Thron zu erheben, wenn Sueno sich seinem Vorschlage zu widersetzen wagte, mag von diesem Könige, Sueno, nicht eben über die Gebühr geachtet worden sein; aber er befand sich mitten in Teutschland, er befand sich in Friedrich's Gewalt. Es scheinet, daß er gefürchtet habe, ihm würde die Rückkehr zu seinem Volke verweigert werden, wenn er sich nicht dem Willen des Königes unterwürfe. Also fügte er sich mit scheinbarer Bereitwilligkeit, behielt sich jedoch die Güter vor, welche sein Vater eigenthümlich in Seeland besessen hatte, damit es ihm um so weniger an einem Vorwande zur Erneuerung der Händel mit Kanut fehlen möchte [9]. Er leistete dem Könige den Lehens-Eid, empfing aus seiner Hand die Krone des dänischen Reiches, und trug am Pfingstfeste, selbst bekrönet, das Schwert vor dem bekrönten Könige her, um die Herrlichkeit desselben desto glänzender zu machen in den Augen der glänzenden Versammlung [10].

Es ist nicht zu leugnen: der Zustand des dänischen Reiches war jammervoll; die langen und fast ununterbrochenen

Kämpfe der Fürsten, welche Ansprüche auf die Krone machten, hatten das Land mit Blut und Gräueln angefüllet, und das Ende dieses Jammers war nicht abzusehen. Hätte daher Friedrich der Erste, die Verhältnisse, wie sie gegeben waren, verständig und entschieden benutzend, alle dänischen Länder, die Halb-Insel wie die Eilande, mit dem teutschen Reiche vereiniget, und in demselben den Frieden und die Ordnung hergestellet oder begründet: gewiß, er würde von Niemanden zur Rechenschaft gezogen sein. Denn er hätte für den Augenblick unermeßliches Unglück verhütet, und für alle Zukunft gut gemacht, was die früheren Könige der Teutschen versäumet hatten. Teutschland, im Norden bis zu seinen natürlichen Gränzen vorgerücket, hätte eine Meer-Küste von solcher Ausdehnung gewonnen, als dem großen Leibe des Reiches angemessen sein würde, und in derselben so viele Zugänge zu der Welt und zu den Erzeugnissen fremder Länder, daß dem teutschen Volke seine Ausbildung nothwendig auf vielfache Weise erleichtert worden wäre; die Dänen hingegen würden mit ihren Brüdern, den Teutschen, die Vortheile einer solchen Verbindung mit der Welt nicht nur getheilet haben, sondern diese Vortheile würden zunächst an sie gekommen und durch ihre Hand zu den Teutschen gelanget sein. Was aber Friedrich der Erste mit der Kränkung, mit der Demüthigung des Königes Sueno eigentlich beabsichtiget habe, da er doch zuverlässig seine Seele schon jetzt auf Italien gerichtet hatte, und folglich außer Stande war, seine Entscheidung unter den Dänen geltend zu machen, ist schwer zu sagen. Zuverlässig sah er voraus, daß die dänischen Fürsten, sobald sie nach ihrem Vaterlande zurück gekommen wären, auch nicht Einen Tag an der Uebereinkunft von Merseburg festhalten würden: wozu also dieses zweideutige Verfahren, welches ihm, wenn es auch einen schnell vorüberfliegenden Glanz auf seine Krone warf, doch keine bleibende Ehre verschaffen konnte, weder bei Einheimischen noch bei

Fremden? War der ganze Auftritt etwa bloß ein eiteles Werk, zu welchem die Gelegenheit verlocket hatte? Wollte Friedrich vielleicht den Sachsen zeigen, daß er nicht geringer sei, als ihr vormaliger Herzog, der Kaiser Lothar, welchem Magnus, Kanut's Vater, vor achtzehen Jahren zu Halberstadt, nachdem er als Lehen-Mann des teutschen Reiches von demselben gekrönet war, das königliche Schwert vorgetragen hatte [11]? Wollte er, im kühnen Geist einer großen Zukunft entgegen sehend, die Ansprüche des teutschen Reiches auf Dänemark aufrecht erhalten, damit es ihm, nach der Unterwerfung Italiens, nicht an einem Vorwande gebrechen möchte, seine vermehrte Gewalt auch im Norden geltend zu machen, und seine Herrschaft hier zu üben, wie dort? Oder fürchtete Friedrich die Einigkeit unter den Dänen? fürchtete er Sueno's Macht, als des einigen Königes der Dänen, und wollte er neuen Samen der Zwietracht unter sie werfen, damit sie, mit sich selbst beschäftiget, weder in Verbindung mit den slavischen Völkern zu treten, noch irgend Etwas zu unternehmen vermöchten, was den Sachsen, was besonders dem Herzoge von Sachsen, Heinrich dem Löwen, zum Vorwande hätte dienen können, sich der Theilnahme an der Fahrt nach Italien zu entziehen, und dadurch diese Fahrt selbst zu verzögern, zu vereiteln, zu verderben? Diesen Zweck hätte er wenigstens erreichet; und die schonende Weise, welche er gegen Heinrich den Löwen überhaupt beobachtete, um ihn zu der Theilnahme an dem Zuge über die Alpen zu bewegen, scheinet für diese Annahme zu sprechen.

Zu dem Reichstage nämlich war auch der ehrwürdige Bischof Vicelin gekommen, von dem Erzbischofe Hartwig geängstiget und gedränget, daß er die Investitur mit den weltlichen Gütern seines Bisthumes Aldenburg, welche er nur von dem Herzoge Heinrich empfangen hatte, von dem Könige selbst erbitten sollte. Vicelin, durch die Zahl seiner Jahre und durch

lange und schwere Leiden tief gebeuget, gab dem Ungestüme des stolzen Priester-Fürsten nach. Friedrich aber war keineswegs geneiget, ein Werkzeug fremder Leidenschaft zu sein. Er mochte auch einsehen, daß die christliche Kirche in den slavischen Ländern noch zu wenig befestiget sei, als daß sie des Schutzes der weltlichen Macht zu entbehren vermöchte, und daß sie diesen Schutz lediglich bei dem Herzoge von Sachsen finden könnte. Am Meisten aber mochte doch wohl austragen, daß er erkannte, es werde alsobald zwischen ihm und dem Herzoge Heinrich zu einem unheilbaren Bruche kommen, wenn er ihn, diesen edelen Jüngling, vor dem stolzen Priester zu Schanden zu machen unternähme, wenn er die Investitur, welche Heinrich ertheilet, welche Vicelin empfangen hatte, für nichtig erklärte. Deßwegen lehnte er das Verlangen der Geistlichen ab. Zwar scheinet er die Investitur, welche der Herzog ertheilet hatte, noch nicht anerkannt zu haben, weil er die Sache noch nicht klar überschauen mochte, aber er nahm doch Anstand, dieselbe zu verwerfen [12].

Und vielleicht hätte er, der König, die ganze Angelegenheit in dieser Lage unentschieden, wie bisher, gelassen, zumal da der ehrwürdige Bischof Vicelin bald nach seiner Rückkehr vor Kummer und Trauer in eine schwere Krankheit verfiel, die ihn untauglich zu allen Geschäften, und zuletzt, nach unermeßlichen Leiden, seinem Leben ein Ende gemacht hat, wenn ihm nicht durch einen anderen Vorfall fühlbar geworden wäre, daß er, der Kirche gegenüber, mit Behutsamkeit zu Werke gehen müßte. In Magdeburg war der erzbischöfliche Stuhl erlediget worden; bei der Wahl eines neuen Erzbischofes aber war eine Parteiung entstanden: ein Theil hatte sich für den Propst der Magdeburgischen Kirche, Gerard genannt, erkläret, der andere Theil für den Decan Hazzo. Friedrich, der König, sollte nun, nach der Vorschrift des Concordates von Worms, zwischen den beiden Erwählten entscheiden. Er jedoch versuchte

die Parteien zu versöhnen und zu vereinigen; und da ihm dieser Versuch mißlang, so schlug er einen Weg ein, der allerdings zum Ziele führen mochte, aber keinesweges gesetzlich war. An Statt sich für den Einen der Gewählten zu erklären und demselben mit einem Scepter die Investitur der Regalien zu ertheilen, brachte er den Decan und seinen Anhang durch Ueberredung und andere wirksame Künste zu einer neuen Wahl, und lenkte diese Wahl auf den Bischof Wichmann von Zeiz, der noch ein Jüngling war, aber, was bei Friedrich den Ausschlag gegeben zu haben scheinet, ein Jüngling aus einem vornehmen Geschlechte [13]. Und kaum hatte diese Wahl Statt gefunden, so verlieh der König dem neugewählten Erzbischofe die Regalien durch Ueberreichung eines Scepters, und Wichmann nahm Besitz von der Kirche zu Magdeburg. Der Propst Gerard aber, das Haupt der Gegen-Partei, im gerechten Zorn über seine Verwerfung, in dem Bewußtsein auch, daß viele edele Menschen Anstoß an der Erhebung des Bischofes Wichmann durch Fürsten-Gunst nahmen, eilte nach Italien zu dem Papst Eugen dem Dritten, und erhob bittere Klagen über die Einmischung der weltlichen Gewalt in die Angelegenheiten der Kirche, und über die Künste, mit welchen der junge und verdienstlose Bischof Wichmann der Kirche von Magdeburg aufgedrungen worden. Der Papst erstaunte und erschrak über diese Eingriffe des neuen Königes, die er wie eine übele Vorbedeutung für die Herrschaft desselben betrachten mochte; und wahrscheinlich ward er nur durch die verdrießliche Lage, in welcher er sich noch immer befand, von einem ernstlichen Vorschritt zurück gehalten. Die Bestätigung des neuen Erzbischofes indeß bewilligte er nicht. Vielmehr erließ er an die Geistlichkeit von Magdeburg ein Schreiben, in welchem er bei harter Strafe gebot, daß Niemand denselben unterstützen oder begünstigen, sondern daß ein Jeder sich von ihm, wie von einem Eindringling, fern halten sollte [14]. Und als inzwischen sich drei

teutsche Erzbischöfe und acht Bischöfe, unter welchen sich Otto von Freisingen befand, für Wichmann bei dem heiligen Vater verwendeten, keinesweges, weil sie die Sache desselben für gut und gerecht hielten, sondern, wie Otto selbst bekennet, aus Liebe zu dem Könige [15], so achtete der Papst auch diese Verwendung nicht, sondern ertheilte den Bischöfen eine scharfe, eine verweisende Antwort. „Ihr habt nicht das Wohl der Kirche Gottes vor Augen gehabt, schrieb Eugen, sondern nur, was weltlichen Fürsten gefällt. Ihr habt nicht das Rechte angerathen; Ihr seid nicht wie eine Mauer vor dem Hause Israel gestanden; auch seid Ihr des Apostels Wort, Gotte mehr zu gehorchen als den Menschen, nicht eingedenk gewesen, sondern Ihr habt lediglich die Gunst des Königes gesuchet. Wir aber, auf dem unerschütterlichen Felsen stehend, auf welchen die Kirche gegründet ist, wir dürfen und wollen uns nicht wie Wetterfahnen hin und her drehen, und nicht durch irgend einen Anstoß von dem geraden Wege heiliger Satzungen hinweg werfen lassen [16]. Deßwegen befehlen wir Euch durch dieses Schreiben, daß Ihr jene Sache fortan nicht fördert; vielmehr sollet Ihr bei unserem geliebten Sohne Friedrich, welchen Gott gegenwärtig wegen des Schutzes der Kirchen-Freiheit zu der Herrlichkeit des Reiches erhoben hat, durch Euere Ermahnungen dahin arbeiten, daß er abstehe von seinem Vorhaben, daß er nicht gegen Gott, gegen die heiligen Satzungen, gegen die Pflicht der königlichen Würde jene Sache weiter begünstige, sondern daß er der Kirche von Magdeburg, so wie allen Kirchen des Reiches, das ihm von Gott anvertrauet worden ist, völlige Wahl-Freiheit verstatte, und alsdann der freien Wahl, wie es der königlichen Majestät geziemet, seine Gunst zuwende.“

So das Schreiben des Papstes. Daß dieses Schreiben zu der Kenntniß des Königes gekommen sei, leidet keinen Zweifel. Ob es auf die Investitur-Angelegenheit des Herzo-

ges Heinrich von Sachsen Einfluß gehabt habe, ist freilich mit Bestimmtheit nicht auszusprechen; aber wahrscheinlich ist es, wie oben bemerket worden, allerdings. Denn die Stellung, in welche sich der König mit seinem neuen Erzbischofe von Magdeburg gegen den Papst hinein gebracht hatte, mußte von der einen Seite den Entschluß in ihm erzeugen, sich wenigstens die Rechte, welche ihm vertragsmäßig bei der Besetzung der bischöflichen Stühle in Teutschland zustanden, nicht verkümmern zu lassen, während er von der andern Seite den Wunsch festhielt, mit dem Herzoge Heinrich in einem freundlichen Verhältnisse zu bleiben. Und diesen doppelten Zweck glaubte er durch eine Urkunde, welche wahrscheinlich im folgenden Jahr, eilf Hundert drei und fünfzig, ausgestellet worden, um so gewisser zu erreichen, da der Erzbischof Hartwig von Bremen in der Sache des Bischofes Wichmann von Magdeburg auf seine Seite getreten war. Denn in dieser Urkunde [17] erkläret der König: „er habe seinem geliebten Heinrich, Herzog von Sachsen, aufgetragen, in dem Lande jenseits der Elbe, welches derselbe von seiner, des Königes, Freigebigkeit im Besitze habe [18], zur Verbreitung der Herrschaft des christlichen Namens, Bisthümer und Kirchen zu errichten, zu gründen, zu bauen, und habe ihm die freie Gewalt zugestanden, diese Kirchen mit so vielen Gütern des Reiches auszustatten, als ihm, nach dem Verhältnisse des Landes, gut scheine. Und damit er sich diesem Geschäfte desto eifriger und frommer weihen möchte, habe er ihm und seinen Nachfolgern in diesem Lande die Investitur der drei Bisthümer Aldenburg, Meklenburg und Razeburg dergestalt übertragen, daß ein Jeder, der zu diesen Bisthümern gelange, die Regalien aus der Hand des Herzoges, wie aus seiner, des Königes Hand, empfangen sollte [19].“ Und so blieb Heinrich ungekränket; die Rechte des Thrones blieben, wenn nicht in der That und Wahrheit, doch den Worten nach, ungeschmälert, und die Geistlichkeit konnte nicht

darüber klagen, daß sie unter einen weltlichen Fürsten des Reiches gestellet und dadurch um ihre alte Ehre gebracht worden sei.

Endlich ist ohne Zweifel zu Merseburg noch eine andere Angelegenheit zur Sprache gebracht worden, welche den König Friedrich den Ersten am meisten beunruhigte, welche auch in der That wegen der Folgen, die ihre Entscheidung haben mußte, oder doch haben konnte, von der größten Wichtigkeit war. Der Herzog Heinrich von Sachsen trat, entweder öffentlich in der Versammlung der Fürsten, oder doch nach der Entlassung derselben, vor den König, seinen Vetter, und verlangte die Rückgabe des Herzogthums Baiern, das Erbe seines Hauses, das ihm widerrechtlich entzogen worden wäre. Friedrich stand dem jungen Herzoge ganz anders gegenüber, als Konrad der Dritte ihm gegenüber gestanden war. Er fühlte sich rein von aller Schuld, während Konrad die Last seiner eigenen That weder abzuwälzen gewaget, noch abzuwälzen vermocht hatte. Friedrich durfte gestehen, daß dem jungen Herzog Unrecht geschehen sei; er konnte dieses Unrecht mit aufrichtiger Seele beklagen; auch mochte er eben so aufrichtig wünschen, gut zu machen, was nach der Lage der Dinge gut zu machen war. Ja dieser Wunsch mochte sich desto lebendiger in seiner Brust festsetzen, je deutlicher er in dem Herzoge den Löwen erkannte, und je inniger ihm eben deßwegen am Herzen lag, denselben für seine Absichten auf Italien zu gewinnen. Zwar mußte auch ihm die Vereinigung zweier Herzogthümer in Einer Hand, zumal in der Hand eines solchen Mannes, als Heinrich zu werden versprach, sehr bedenklich erscheinen; bei den großen Entwürfen aber, die vor seinem Geiste standen, und bei den eben so großen Hoffnungen, welche er auf die Ausführung dieser Entwürfe bauete, hat er vielleicht die Gefahr nicht geachtet, die in jener Vereinigung zu liegen schien. In seinem Wunsche, an der Fahrt nach Italien nicht gehindert zu

werden, und den Herzog Heinrich, in der Fülle von Jugend und Kraft, in seiner Begleitung zu erblicken, verschwanden alle übrigen Erwägungen. Nun ist zwar nicht auszumitteln, was zwischen Friedrich und Heinrich wegen des Herzogthumes Baiern verhandelt und verabredet sein mag; der ganze Gang der Dinge aber macht es wahrscheinlich, daß der König dem Herzoge die Zurückgabe des Herzogthumes versprochen habe, unter der Bedingung, daß Heinrich sich zu der Theilnahme an dem Zug über die Alpen verpflichten sollte, und daß Heinrich diese Verpflichtung eingegangen sei.

Aus Sachsen begab sich der König hinweg nach Baiern. Am Feste der Apostel, den Fünfzehnten des Julius, hielt er einen Hoftag zu Regensburg. Man kann kaum zweifeln, daß er zu dieser Reise nach Baiern zunächst durch seine Verabredung mit Heinrich dem Löwen veranlasset worden sei, und daß er mit seinem Oheime, dem Herzoge Heinrich Jasomirgott, sich zu verständigen gesuchet habe. Aber seine Anträge sind so wenig bekannt, als die Antworten, welche der Oheim ihm gegeben hat. Es scheinet jedoch, daß derselbe sich entweder den Vorschlägen des Königes ungeneiget bewiesen, oder daß er ihm durch unbestimmte Erklärungen auszuweichen gesuchet habe. Für Friedrich mag die Sache um so verdrießlicher geworden sein, da in Regensburg die Gesandten, die er nach Italien geschicket hatte, wieder eintrafen und solche Nachrichten zurückbrachten, welche für ein schnelles Unternehmen nach diesem Lande sehr günstig waren [20]. Vielleicht hing mit seiner Verdrießlichkeit auch der Antrag zusammen, welchen er den Fürsten in Regensburg zu einem kriegerischen Zuge nach Ungarn machte, um dieses Land wieder unter die Hoheit des teutschen Reiches zurück zu bringen [21]; wenn aber auch leicht zu erkennen ist, daß ein Krieg wider die Ungarn für Baiern und Oesterreich am lästigsten werden mußte und für beide Länder schwere Folgen haben konnte, und wenn eben deßwegen

die Vermuthung nicht fern lieget, daß Friedrich in diesem Kriege ein Mittel zur Ausgleichung des Streites zwischen den beiden Heinrichen, seinem Oheim und seinem Vetter, zu finden gehoffet habe: so ist doch um so weniger heraus zu bringen, was er eigentlich beabsichtiget habe, da der Krieg von den anwesenden Fürsten abgelehnet ward [22] und deßwegen gänzlich unterbleiben mußte.

Jedes Falles hatte Friedrich sich während seines Aufenthaltes in Regensburg überzeuget, daß es ihm nicht gelingen würde, durch freundliche und vertrauliche Unterhandlung eine Ausgleichung zu Stande zu bringen. Deßwegen entschloß er sich, die Sache auf einem öffentlichen Tage vor Fürsten des Reiches zur Berathung und zur Entscheidung zu bringen. Wirklich schrieb er diesen Tag aus, der sich im Monat October zu Würzburg versammeln sollte. Zu demselben lud er die beiden Herzoge ein, aber, wie es scheinet, nur in derselben Weise, in welcher auch die übrigen Fürsten eingeladen wurden: ohne Zweifel aus Schonung. Der Einladung nun folgte zwar der Herzog Heinrich von Sachsen; Heinrich Jasomirgott hingegen blieb aus. Der König wiederholte mehrere Male seine Einladung. Aber der Herzog kam nicht. Nämlich Heinrich, der Herzog von Baiern, wußte wohl, daß sein Recht an dieses Herzogthum lediglich auf der Beleihung ruhete, welche ihm von Konrad dem Dritten, seinem Bruder, ertheilet worden war; aber eben diese Beleihung wurde von Heinrich dem Löwen, als gegen Recht und Herkommen erfolget, verworfen. In der That hatte sie unter solchen Umständen und in einer solcher Weise Statt gefunden, daß Heinrich Jasomirgott gewiß große Ursache hatte, jeder öffentlichen Verhandlung über den Gang der Dinge auszuweichen. Ueberdieß war ihm in Regensburg Nichts ungewiß geblieben, und deßwegen mochte er ein öffentliches Verfahren als vollkommen überflüssig ansehen. Der König ward immer verdrießlicher, denn sein Verlangen nach

Italien ward immer stärker. Auch fehlte es nicht an neuen Aufforderungen zu dem Unternehmen, sei es, daß die Italiäner seine Absicht schon erkannt hatten, oder sei es, daß er selbst Veranlassung gab. In Würzburg erschienen Flüchtlinge aus Apulien, von dem Könige Roger des Ihrigen beraubet, vornehme Männer, der Fürst Robert von Capua, der Graf Andreas von Rupecanina und andere große Herren, warfen sich dem König im Angesichte der versammelten Fürsten des Reiches zu Füßen, und fleheten ihn mit Wehklagen und Thränen um Rettung und Hülfe an. Auch unterließen sie wohl nicht, die Fahrt als weniger schwierig darzustellen, und gleich geeignet, Ruhm und Vortheile zu gewähren. Friedrich vermochte nur, ihnen Geduld zu empfehlen und auf die Zukunft zu verweisen; aber er benutzte ihre Erscheinung und ihre Schilderung von dem Zustand Italiens, um die anwesenden Fürsten durch einen Eid zu verpflichten, daß sie vor dem Ablaufe von zwei Jahren Antheil nehmen wollten an einer Heerfahrt nach diesem Lande [23].

In denselben Tagen aber, da dieser Beschluß gefasset wurde, gelang es dem Papst Eugen dem Dritten mit den Römern eine Uebereinkunft zu Stande zu bringen, nach welcher er von Neuem in die ewige Stadt einzog, und von dem Senat und von dem Volk auf das Feierlichste, und, wie es schien, auf das Herzlichste empfangen wurde. Von seinem Leben und Wirken während der beiden Jahre, die er abermals von dem Sitze des heiligen Stuhles entfernet zugebracht hatte, ist nur wenig bekannt; jedoch hatte er, immer von dem freundschaftlichen Rathe des Abtes Bernhard von Clairvaux unterstützet, niemals die apostolische Würde verletzet, und durch seine Frömmigkeit und Ergebenheit die Theilnahme guter Menschen vielfältig erreget. Am Wenigsten ist bekannt von den Verhandlungen, welche zwischen ihm und den Römern vor seiner Rückkehr Statt gefunden hatten, und durch welche ihm

die Thore zu dem apostolischen Sitze geöffnet wurden. Am Wahrscheinlichsten möchte sein, daß die Römer, in ihrem republikanischen Eifer, durch welchen sie zu keinem erwünschten Ziele gelanget waren, ermüdet, und durch den Tod Konrad's des Dritten auch um ihre letzte Hoffnung betrogen, den Verlust zu berechnen angefangen hatten, welchen ihre Stadt wegen der Abwesenheit des Oberhauptes der Kirche erleiden mußte, daß sie über dieser Berechnung unzufrieden und uneinig, und daß im Besonderen das Volk und der Senat uneinig geworden seien. Gewiß ist wenigstens: das römische Volk zeigte sich dem Papste sehr geneiget, und der Papst, ehrwürdig durch Alter, Frömmigkeit und Strenge, gewann in kurzer Zeit ein so großes Ansehen, daß der Senat alle Gewalt verlor, ja daß man glaubte, der Papst sei stark genug, denselben gänzlich aufzuheben. Von der anderen Seite mag aber auch der Papst erkannt haben, daß er sich zwar in diesem Augenblick eines großen Ansehens erfreuete, daß er desselben aber jetzt so wenig als früher sicher sein könnte, und eine lange Erfahrung hatte ihn gelehret, daß er auf eine solche Unterstützung, wie sie ihm nöthig werden möchte, von Seiten des Königes Roger von Sicilien, seines Vasallen, nicht rechnen dürfe: denn Roger's Stellung war zu unsicher und seine Verhältnisse zu verschlungen, als daß er, bei seiner Stimmung, seiner Gesinnung und seinen Jahren ihm noch länger einiges Vertrauen zu schenken vermocht hätte. Deßwegen wandte er, früherer Zeiten eingedenk, sein Auge nach Teutschland, auf den neuen König der Teutschen, der es kein Hehl hatte, daß ihm die Kaiserkrone sehr schwer am Herzen lag. Nur von ihm ließ sich die Befestigung des apostolischen Sitzes erwarten und die Herstellung des alten Zustandes der Dinge. Also konnte es kaum anders sein, der Papst und der König mußten sich, der schon entstandenen Zwiste ungeachtet [24], bald mit einander verständigen. Die Mittel und

Wege jedoch, durch welche und auf welchen sie einig geworden, sind unbekannt.

Im Monate März aber des folgenden Jahres, eilf Hundert drei und fünfzig, befand sich der König in Constanz; und vor dem Ablaufe dieses Monates ward unter seinen Augen, in dieser Stadt eine Uebereinkunft zwischen Bevollmächtigten des Papstes und Bevollmächtigten des Königes abgeschlossen und auf das Feierlichste bekräftiget [25]. Der König verpflichtete sich im Wesentlichen, zuvörderst keinen Frieden mit den Römern zu schließen, ohne Vorwissen und Einwilligung des Papstes, sondern vielmehr dahin zu arbeiten, daß die Römer dem Papst wieder unterworfen würden, wie sie demselben nur jemals seit einem Jahrhundert unterworfen gewesen seien [26]; zweitens verpflichtete er sich, keinen Frieden mit dem Könige Roger von Sicilien zu machen, ohne die freie Zustimmung und Einwilligung der Römer und des Papstes Eugen oder seiner Nachfolger; drittens endlich, dem griechischen Kaiser kein Land in Italien einzuräumen, sondern denselben, Falls er irgend eingedrungen sein sollte, nach seinen beßten Kräften zu vertreiben. Der Papst dagegen versprach dem König, ihn als des heiligen Petrus theuersten Sohn zu ehren, ihm, sobald er in Rom erscheine, ohne Verzögerung und ohne Widerspruch die kaiserliche Krone aufzusetzen, ihm zur Erhaltung, Vermehrung und Ausbreitung der Ehre des Reiches behülflich zu sein, und Jeden, welcher das Recht und die Ehre des Reiches zu verletzen oder zu vernichten wagen würde, auf das Verlangen des Kaisers, mit kirchlichen Mitteln zur Genugthuung zu zwingen, ja selbst den Bann nöthiges Falles wider denselben auszusprechen.

Und die päpstlichen Legaten, froh über die Vollendung dieses Werkes, vor welcher die Angelegenheit der Kirche von Magdeburg leicht vergessen ward, unterließen nicht, dem Könige Friedrich sogleich einen Beweis in die Hand zu geben

von der Nützlichkeit eines freundschaftlichen Verhältnisses zwischen dem Reich und dem Priesterthum. Denn diese gefälligen Männer löseten im Namen der Kirche das Eheband auf zwischen dem König und seiner Gemahlin Adelheid, einer Tochter des Markgrafen Theobald von Vohburg. Die Geschichte ist dunkel. Man weiß nicht, wie lange die Ehe bestanden, noch warum Friedrich die Scheidung von seiner Gemahlin gewünschet und betrieben habe. Otto von Freisingen gehet so rasch über die Sache hinweg, als scheue er sich, dieselbe zu berühren. Als den Grund der Scheidung giebt er an, was oft von Männern heuchlerisch zum Vorwande gebrauchet worden ist, wenn sie ihre Leidenschaft zu befriedigen suchten, nämlich eine zu nahe Verwandtschaft. Die Richtigkeit dieser Angabe jedoch ist zu bezweifeln, weil diese Ehescheidung in der Folge von einem anderen Papst, Anastasius dem Vierten, als unrechtmäßig verworfen worden ist. Eine andere Ursache hingegen, welche ein anderer Schriftsteller vorbringet, daß nämlich die Königin ein unzüchtiges Leben geführet habe, würde durchschlagend sein, wenn sie begründet wäre, und wenn nicht mißtrauisch machte, daß viele Männer, welche sich ihrer Frauen zu entledigen wünschten, diesen Frauen Dinge Schuld gegeben haben, deren sie sich selbst schuldig gemacht hatten [27].

Aber in Constanz fand noch ein anderer Vorgang Statt, dessen gedacht werden muß, weil er in der Folge einen großen Einfluß auf den Gang der Dinge gehabt hat. Zum Voraus jedoch mag bemerket werden, daß der Bericht über denselben von Otto Morena herrühre, einem Rechts-Gelehrten von Lodi, welcher aus unversöhnlichem Hasse gegen Mailand ein unerschütterlicher Anhänger der teutschen Könige und ein schmeichlerischer Diener Friedrich's des Ersten war [28].

In Constanz befanden sich zwei Bürger aus Lodi, wegen besonderer Geschäfte von dem Bischofe Hermann hingerufen. Der Eine, ein Teutscher, hieß Albernard, der Andere Homo-

bonus, der Meister beigenannt. Da diese Männer sahen, daß sich Reiche und Arme an den König wandten, ihm ihr Anliegen vortrugen und Hülfe fanden, so kamen sie auf den Gedanken, daß es ihnen wohl auch gelingen könne, Etwas zum Vortheil ihrer Stadt bei dem König auszuwirken. Lodi nämlich war vor zwei und vierzig Jahren, nach einem langen und verderblichen Kampfe mit Mailand, überwunden worden [29]. Die Sieger hatten die Mauern niedergerissen und die Stadt zerstöret. Sie hatten die Einwohner gezwungen, ohne Zweifel um sie desto leichter in der Unterwürfigkeit zu erhalten, sich in sechs Burgen, in welche die Vorstädte umgewandelt wurden, anzubauen. Sie aber, diese Einwohner, hatten, wie es scheinet, einen reichen Quell ihrer Wohlhabenheit in einem Markte gefunden, welcher an jedem Dinstage gehalten wurde. Deßwegen hatten sie diesen Markt, nach ihrer Unterwerfung, in der größten ihrer Burgen, der Placentinischen, wieder hergestellet; und dieser neue Markt hatte nach und nach den Ruhm des alten erhalten. Aus Mailand selbst, aus Pavia, Piacenza, Cremona, Crema und Bergamo kamen Käufer und Verkäufer nach Lodi, und die Bürger dieser Stadt machten, der Herrschaft der Mailänder ungeachtet, einen großen Gewinn. So wie aber ihr Wohlstand sich wieder erhob, mögen auch Geist und Muth gewachsen sein. Das alte Unglück wurde vergessen, und vielleicht stiegen Gedanken der Unabhängigkeit auf in den Seelen der Männer von Lodi. Gewiß ist, Mailand wurde besorget; und in dieser Besorgniß wurde an die Einwohner von Lodi der Befehl erlassen, daß sie zwar den Markt behalten, daß sie denselben aber aus der Burg in das freie Feld verlegen sollten. Durch einen solchen Befehl ging das Leben des Marktes verloren; der aufblühende Wohlstand der Stadt Lodi erhielt einen harten Stoß. Und die Wirkung dieses Stoßes zu mildern, und den Markt für Lodi wieder zu gewinnen, das war es, was die beiden Bürger aus dieser Stadt,

deren Name so eben genannt worden ist, bei dem Könige zu erreichen hofften. Deßwegen gingen sie in eine Kirche, nahmen zwei Kreuze in die Hände, traten mit denselben vor den König, erhielten Gehör, schilderten dann Mailand's Ungerechtigkeit in der Verlegung des Marktes von Lodi mit der Beredtsamkeit von Menschen, welche selbst an ihrem Gewerbe gelitten hatten, und fleheten den König an, durch einen Abgeordneten den Befehl an die Mailänder zu senden, daß sie den Markt in Lodi alsobald wieder herstellen sollten.

Friedrich, von der Heftigkeit seines Gemüthes fortgerissen, auch von den anwesenden Fürsten keinesweges zurück gehalten, sondern vielmehr aufgereizet, untersuchte nicht, ob die beiden Männer von Lodi ohne Sendung und Vollmacht auch die Wahrheit gesaget. Eben so wenig erwog er, daß die Mailänder, welchen jene Männer weiter Nichts vorzuwerfen wußten, doch vielleicht zu der Verlegung des Marktes gute Gründe gehabt haben möchten. Nein, er bewilligte sogleich die ausgesprochene Bitte; er ließ den Befehl durch seinen Kanzler niederschreiben, und sandte einen Abgeordneten, Sicherius genannt, nach Mailand, denselben zu überbringen. Kaum war Dieses geschehen, so eilten die beiden Bürger von Lodi, Albernard und Homobonus, nach Italien zurück, dem königlichen Abgeordneten, Sicherius, voraus. In Lodi angekommen, thaten sie den Consulen und Weisen dieser Stadt kund, was in Constanz geschehen, und zwar mit jener Freudigkeit der Seele, die aus der Ueberzeugung hervorgehet, Etwas Großes und Gutes für das gemeine Wesen vollbracht zu haben. Ihr Erstaunen aber mochte nicht geringer sein als ihr Schrecken, da sie Anfangs keinen Glauben fanden, da sie hierauf mit den kränkendsten Worten schwer getadelt wurden, da man ihnen ferner mit der Landes-Verweisung drohete, da man ihnen endlich bei Todes-Strafe das tiefste Stillschweigen auflegte. Sie nämlich glaubten, als gute Bürger vortrefflich gehandelt und den Dank der

Stadt Lodi wohl verdienet zu haben; die Consulen hingegen und die Weisen mochten das Unvorsichtige und Uebertriebene in ihrer Schilderung von Mailand's Ungerechtigkeit erkennen; sie mochten sich vor den Folgen in Lodi wie in Mailand fürchten; auch mochten sie einen Befehl des Königes der Teutschen wohl nicht hoch anschlagen, da man seit fünfzehen Jahren keine teutschen Waffen in Italien gesehen hatte.

Ihre Hoffnung aber, daß die ganze Sache durch Stillschweigen in Vergessenheit gebracht werden könnte, wurde nach wenigen Tagen schwer getäuschet. Denn Sicherius, der königliche Abgeordnete, nahm seinen Weg über Lodi, weil er den Einwohnern dieser Stadt eine große Freude zu machen hoffte. Als er aber den Consulen und den übrigen Vorstehern das königliche Schreiben vorlegte, standen Alle stumm da vor Staunen und Schrecken. Endlich versicherten sie denselben auf das Heiligste, daß ihnen Alles, was die beiden Narren, so nannten sie dieselben, Albernard und Homobonus, zu Constanz gesaget und gethan hätten, völlig fremd sei, und baten ihn flehentlich, daß er nicht nach Mailand gehen, sondern ihnen das königliche Schreiben zurück lassen möchte, damit sie dasselbe zu rechter Zeit, nach der Ankunft des Königes in Italien, den Mailändern zusenden könnten: denn von Teutschland aus vermöchte der König sie nicht zu schützen vor der Rache der Mailänder, von welcher sie nur Tod oder Vertreibung zu erwarten hätten. Sicherius aber, mit der Strenge seines Herrn wohl bekannt, wagte nicht, ihre Bitte zu erfüllen. Er begab sich nach Mailand, wenig zufrieden mit seinem Aufenthalt in Lodi, aus welcher Stadt er, als Verkündiger einer fröhlichen Botschaft, große Geschenke heim zu tragen fest gehoffet hatte. Die Consulen von Mailand, an königliche Befehle seit langer Zeit nicht mehr gewöhnet, konnten vielleicht nicht begreifen, daß der junge König der Teutschen, kaum zum Throne gelanget, noch nicht in Italien erschienen, mit einem Befehl an

ſie beginne; ſie hielten vielleicht für unmöglich, daß ein ſolcher König ſie ohne Weiteres verurtheile, ſie als ungerecht und hart verdamme, ohne die Sache unterſuchet, ohne ſie gehöret zu haben; ſie mochten wohl gar die Aechtheit des Schreibens, welches Sicherius ihnen überreichet hatte, Trotz des königlichen Siegels, bezweifeln, und den Ueberbringer mit ungewiſſem Blicke betrachten. Deßwegen riefen ſie die Volks-Gemeinde zuſammen. Das königliche Schreiben wurde vorgeleſen. Es erregte Verwunderung, Erſtaunen und Unwillen, vielleicht auch Verdacht gegen den Mann, der daſſelbe überbracht hatte. Es ſcheinet zu ſehr lebhaften Auftritten gekommen zu ſein. Sicherius gerieth in Beſorgniß vor der aufgeregten Menge, und entfernte ſich ſo ſchnell als möglich. Er kam nach Lodi zurück, und erzählte hier, was er in der Folge dem Könige wiederholet hat: man habe in Mailand das königliche Schreiben zu Boden geworfen und mit Füßen getreten, er ſelbſt aber ſei in ſolcher Lebensgefahr geweſen, daß er ſich nur durch heimliche und nächtliche Flucht zu retten vermocht habe. Von dieſem Augenblick an war Lodi in Furcht und Angſt vor Mailand. Einige Einwohner zogen hinweg mit ihrer Habe, andere kamen nur bei Tage nach Lodi und zerſtreueten ſich des Nachts auf dem Lande, um einem Ueberfalle zu entgehen, und wieder andere entfernten ſich bei Tage und kehrten wie Diebes-Geſindel des Nachts zurück. Dieſes Benehmen jedoch war völlig unnütz. Die Mailänder mögen über die Feigheit Derer von Lodi gelachet haben; ſie unternahmen jedoch Nichts wider die Geängſtigten, ſondern gingen, wie zuvor, ruhig ihren Geſchäften nach. Friedrich aber, der König, gerieth, als Sicherius ihm über ſeine Sendung Bericht erſtattet hatte, in großen Zorn, und alle Fürſten, die um ihn waren, geriethen in großen Zorn. Denn in ihrem ritterlichen Uebermuthe ſahen ſie ſämmtlich, der König, die Fürſten, die Vaſſallen allzumal, in den Mailändern, wie in den Bewohnern aller Städte, immer noch

Nichts als Unfreie, als Knechte; auf die Beschäftigung der Bürger, die Handwerke und jegliches städtische Gewerbe, schaueten sie mit Hohn und Verachtung hin, und ihr Zorn gegen dieselben war um so größer, je weniger sie sich verhehlen konnten, daß sie durch jene Beschäftigung immer wohlhabender und durch die allgemeine Bewaffnung immer mächtiger wurden [30]. Deßwegen erschien ihnen, was die Mailänder gethan hatten, oder doch, nach des Sicherius Bericht gethan haben sollten, wie eine Widerspänstigkeit, wie eine Empörung [31], und eine baldige Züchtigung derselben mochten sie für desto nothwendiger halten, je unheimlicher ihnen vor dem Geiste zu Muthe ward, der aus dem Leben und Treiben der Städte täglich kühner hervor drohete.

Der König jedoch hatte Constanz schon längst verlassen, ehe Sicherius aus Italien zurückkehrte. Das Osterfest feierte er zu Bamberg. Daselbst erschienen zwei päpstliche Legaten, die Cardinäle Bernard und Gregor, in der Absicht, mehrere teutsche Bischöfe theils von ihrer Stelle zu entfernen, theils ihres Amtes zu entsetzen: Jene, weil sie Denen, welche sich die Nachfolge gesichert hatten, wie die Bischöfe Burkard von Eichstädt, und Bernhard von Hildesheim, zu lange lebten [32], Diese, weil Diejenigen, von welchen ihre Sitze erkaufet waren, nicht aufhörten, sie anzuschwärzen und, Wahres und Falsches vermischend, als ihres heiligen Amtes unwürdig darzustellen, wie den Bischof Heinrich von Minden. Denn die römischen Geistlichen, immer bereit, den Hamen auszuwerfen, wo sie das Wasser getrübet sahen, wollten die Einigkeit, welche zwischen dem Thron und der Kirche in Constanz zu Stande gekommen war, nicht unbenutzet lassen. Dem Könige war der erste Vortheil des neuen Bundes dadurch zugefallen, daß er die Scheidung von seiner Gemahlin erhalten hatte; die römischen Geistlichen, das Alter und die Schwäche des ehrwürdigen Papstes mißbrauchend, verlangten das Gleich-

gewicht herzustellen. Und in der That, Friedrich ließ ihnen nicht nur freie Hand, sondern er bot selbst die Hand zur Ausführung ihrer Entwürfe. Und doch sollte, außer den genannten Bischöfen, selbst der erste geistliche Fürst des Reiches, der Erzbischof Heinrich von Mainz, von seiner erhabenen Stelle hinweg geworfen werden. Was diesem unglücklichen Mann eigentlich zur Last gelegt worden, ist ungewiß. Die Zeitgenossen schweigen oder sprechen in allgemeinen Ausdrücken [33]; ein Schriftsteller hingegen, der zwar ein Jahrhundert später, aber in Mainz selbst geschrieben hat [34], siehet ihn als vollkommen unschuldig an, und seine Verfolgung und seinen Sturz als das Werk von Ränken, Verläumdung und Bestechung. In der That scheinet Heinrich, der Erzbischof, ein frommer und guter Mann gewesen zu sein, aber ein Mann von großer Schwäche und Einfalt, und eben deßwegen mag von demselben bald Etwas versäumet, bald Etwas übereilet sein, so daß er den Geistlichen, die ihm untergeben waren, weder Furcht einflößte noch Achtung. Dadurch ward ein Geistlicher, dem er das größte Vertrauen bewiesen, den er zu den ersten Aemtern der Kirche von Mainz erhoben hatte, Arnold genannt, auf den Gedanken gebracht, ihn von dem erzbischöflichen Stuhle hinabzustoßen, damit er sich selbst hinauf setzen könnte. Und es gelang ihm, nicht nur Klagen aller Art wider seinen Herrn und Freund an den päpstlichen Stuhl gelangen zu lassen, sondern auch einige Cardinäle, zu welchen die beiden genannten, Bernard und Gregor, gehörten, so gründlich zu bestechen, daß sie, vielleicht weil ihnen noch Größeres verheißen war, als sie schon empfangen hatten, beharrlich auf der Bahn der Verfolgung weiter gingen. Sie umstrickten den Papst Eugen dergestalt, daß er selbst nicht auf die Verwendung achtete, welche der Abt Bernhard von Clairvaux dem Verfolgten angedeihen ließ. „Er möchte, schrieb Bernhard an den heiligen Vater, das schwankende Rohr nicht zerbrechen und das glimmende Docht

nicht auslöſchen;“ und auch dieſes Wort blieb ohne Wirkung. Denn der einzige Mann, der zu retten vermocht hätte, der König Friedrich der Erſte, trat nicht hervor, ſei es, daß er an Conſtanz dachte, ſei es, daß Heinrich ihm nicht der Mann zu ſein ſchien, von welchem er etwas Förderliches für ſeine Entwürfe erwarten durfte, oder ſei es, daß er für ſeine Willkürlichkeit bei der Beſetzung des erzbiſchöflichen Stuhles von Magdeburg ein Gegenſtück zu ſehen verlangte, bei welchem die Willkürlichkeit auf der Seite der Kirche blieb. Ohne Zweifel nach einer Uebereinkunft mit den beiden Cardinälen begab er ſich, der König, zum Pfingſtfeſte nach Worms. Dahin folgten ihm die Cardinäle. Von denſelben wurde der Erzbiſchof Heinrich geladen, daß er ſich vor ihrem Richterſtuhle ſtellen und ſich verantworten ſollte. Heinrich erſchien und erhielt die Erklärung, daß er abgeſetzet ſei. Der unglückliche Mann verſchmähete es, ſeine Berufung an den Papſt einzulegen. Er lud ſeine Richter zur Verantwortung vor den höchſten Richter, und nahm in dem Glauben an eine ewige Gerechtigkeit das Schickſal auf ſich, welchem, wie er erkannte, nicht zu entgehen war: er fand zuerſt Schutz in einem Kloſter, und bald im Grabe. Einige Geiſtliche und Laien aus Mainz aber, die ſich gleichfalls eingefunden hatten, wählten alſobald den Canzler Arnold, durch deſſen Künſte der Erzbiſchof Heinrich zu Grunde gerichtet war, zum Erzbiſchofe von Mainz. Und Friedrich trug kein Bedenken, dieſem Manne alſobald die Beleihung der Regalien des Erzbisthumes zu ertheilen [35]. Um ſo mehr glaubte er das Recht erhalten zu haben, ſeinen Schützling, den Erzbiſchof Wichmann von Magdeburg zu vertreten überall. Als daher dennoch die päpſtlichen Legaten auch die Sache dieſes Mannes zur Sprache brachten und nicht undeutlich zu erkennen gaben, daß derſelbe gleichfalls von ſeinem Amte zu entfernen ſei, ſtellte Friedrich ſich ihnen, obgleich ſie in ihrem Rechte waren, hindernd entgegen,

und gab ihnen die Weisung, nunmehr heim zu kehren über die Alpen.

Vier Wochen nach diesem Vorgange, als er kaum Nachricht von demselben erhalten hatte, starb der fromme und ehrwürdige Papst Eugen der Dritte, am Achten des Julius, und abermals einige Wochen später, den Zwanzigsten August's, schied auch der Freund, Rath und Förderer desselben, der heilige Abt Bernhard von Clairvaux vom Leben. Alsobald nach Eugen's Tode ward ein Cardinal, Konrad, ein Römer von Geburt, zum apostolischen Stuhl erhoben, unter dem Namen Anastasius des Vierten. Dieser neue Papst sandte bald nach seiner Erhebung einen anderen Legaten, den Cardinal Gerhard, nach Teutschland, um die Magdeburgische Kirchen-Sache zu Ende zu bringen. Derselbe kam zu dem Könige zum Weihnachtsfeste nach Worms. Er mochte ein reineres Bewußtsein haben, als sein Vorgänger, und deßwegen weniger geneiget sein, sich nach dem Winke des Königes zu richten. Friedrich aber, wohl wissend, daß er mit der Kirche abzurechnen hatte, ertrug dieses Benehmen nicht: er gab dem Cardinal den strengen Befehl, sogleich das Reich zu verlassen. Dagegen veranlaßte er den Erzbischof Wichmann, selbst nach Rom zu gehen, von einigen seiner Getreuen begleitet, welche die Sache desselben führen sollten. Und der neue Papst wurde von den königlichen Gesandten leicht dahin gebracht, dem Erzbischofe Wichmann die Bestätigung zu ertheilen, und das Pallium, wenn nicht zu verleihen, doch zu bewilligen, so daß höchstens der Schein der apostolischen Würde gerettet ward. Aber ohne Wirkung blieb der Ausgang des Streites nicht. Die Römer hatten laut bekannt, daß sie, daß die Kirche nicht nachgeben würde und nicht nachgeben könnte. Daher wandten sie nunmehr, nicht ohne Verdruß, die Seelen ab: denn sie hatten abermals gesehen, daß, wenn auch das Gebäude auf einem unerschütterlichen Felsen gegründet sein mochte, doch die Bewohner, den

übrigen Menschen gleich, sich nach dem Wind und dem Wetter zu richten pflegten [36].

Uebrigens waren zu dem ersten Hoftage, welchen der König am Pfingstfeste zu Worms hielt, auch die beiden Herzoge Heinrich von Sachsen und Baiern gekommen; aber nicht geladen, sondern freiwillig, um den König zu begrüßen. Friedrich wollte die Gelegenheit benutzen zu einem neuen Versuche der Verständigung. Der Herzog Heinrich von Baiern aber wich aus, weil er nicht zur Betreibung solcher Geschäfte nach Worms gekommen sei. In derselben Weise ging es im Monate September auf einem öffentlichen Tage zu Regensburg; in derselben Weise zu Speier, woselbst der König im Monate December ein Fürsten-Gericht versammelt hatte; Heinrich verwarf jede Untersuchung dieser Angelegenheit, weil keine Ehre für ihn zu gewinnen war. Inzwischen aber verlief die Zeit. Im folgenden Jahre, eilf Hundert vier und fünfzig, sollte, wie dem Könige von vielen Fürsten des Reiches zu Würzburg versprochen war, die Heerfahrt nach Italien unternommen werden. Der Herzog Heinrich von Sachsen hatte sich zu der Theilnahme verbindlich gemacht, aber nur Bedingungsweise. Er mochte nicht aufhören, den König zu drängen, daß er ihm endlich gewähren möchte, was ihm schon von Konrad dem Dritten vor sechs oder sieben Jahren versprochen war, und dieser Forderung mochte er wohl die drohende Erklärung hinzufügen, welche dem Könige höchst verdrießlich sein mußte, daß er, wenn er nicht endlich zu dem rechtlichen Besitze des Herzogthumes Baiern, des Erbes seines Hauses, gelangte, er sich nicht nur von der Theilnahme an dem Unternehmen wider Italien lossagen, sondern auch, mit den Waffen in der Faust, sein Recht geltend zu machen versuchen werde.

Unter solchen Umständen hielt der König für nothwendig, Etwas zu thun, das den ungestümen jungen Herzog für den Augenblick begütigte, ohne daß ihm selbst die Wahl eines ande-

ren Weges, unter anderen Umständen, unmöglich gemacht würde. Im Frühlinge dieses Jahres, eilf Hundert vier und fünfzig, berief er eine Versammlung von Fürsten nach Goslar, und vor dieselbe lud er in altgewohnter Weise die beiden Herzoge, welche um Baiern stritten, den Einen, Heinrich Jasomirgott, seinen Oheim, um die Rechtmäßigkeit seines Besitzes zu beweisen, den Anderen, Heinrich den Löwen, seinen Vetter, um die Rechtmäßigkeit seines Anspruches darzuthun, Beide, um sein und der versammelten Fürsten Urtheil in Gehorsam zu erwarten. Auf diese Ladung aber erschien zwar Heinrich der Löwe, Heinrich Jasomirgott hingegen blieb aus. Daher erfolgte nunmehr, in Abwesenheit des Herzoges von Baiern und ohne eine weitere Untersuchung der Sache selbst, das Urtheil der Versammlung, durch welches das Herzogthum Baiern dem Herzoge Heinrich dem Löwen zugesprochen wurde. Wahrscheinlich erhielt Heinrich auch die Belehnung mit diesem Herzogthume; in den Besitz desselben ward er jedoch, ohne Zweifel zu Folge einer Uebereinkunft zwischen ihm und dem Könige, nicht gesetzet. Heinrich mag den Aufschub zugegeben haben, weil er wohl einsah, daß die Fahrt nach Italien eine Verzögerung erleiden müßte, wenn das Urtheil alsobald in Ausführung gebracht werden sollte; und diese Verzögerung würde nicht nur den König sehr verdrießlich gemacht haben, sondern sie hätte auch die ganze Unternehmung vereiteln können. Friedrich aber bestand vielleicht auf dem Aufschub, theils weil er wollte, daß sein Vetter Heinrich durch die Aussicht auf Baiern zu Treue und That in Italien angespornet werden, und die Gunst verdienen sollte, die er demselben in so reichem Maße bewiesen hatte, theils auch, weil er hoffte, daß sich der Unwille verlieren würde, den viele teutsche Fürsten, und unter denselben ohne Zweifel vorzugsweise der Erzbischof Hartwig von Bremen und der Markgraf Adelbert von Brandenburg, die alten Feinde des Herzoges Heinrich's von Sach-

ſen, über die Entſcheidung empfanden und keineswegs verhehlten.

Uebrigens glaubte der König, den Zug nach Italien, ungeachtet der Kränkung ſeines Oheimes, des Herzoges Heinrich von Baiern, und ungeachtet der Unzufriedenheit ſo großer Fürſten, nunmehr nicht länger aufſchieben zu dürfen [37].

Viertes Capitel.

Friedrich's des Ersten erste Heerfahrt nach Italien. Willkührliches und hartes Verfahren desselben in der Lombardei. Tortona's Belagerung und Eroberung.

J. 1154 — 1155.

Im Monate September des angegebenen Jahres, eilf Hundert fünfzig und vier, schickte der König Friedrich eine Gesandtschaft nach Konstantinopel an den Kaiser Manuel. Dieselbe sollte dem Kaiser anzeigen, daß nunmehr die Heerfahrt nach Italien, die schon von Konrad dem Dritten beabsichtiget und versprochen worden, wirklich und unverzüglich vor sich gehen würde; sie sollte sich auch mit ihm über einen gemeinschaftlichen Angriff auf den gemeinschaftlichen Feind, den König Wilhelm von Sicilien, verständigen: denn Roger, Wilhelms Vater, war im Monate Februar gestorben, und auf den starken Mann war der schwache gefolget; sie sollte endlich um eine griechische Fürstin werben für den König, welcher diesen letzten Auftrag vielleicht für geeignet hielt, um dem ersten eine desto günstigere Aufnahme zu verschaffen [1]. Inzwischen versammelten sich die Fürsten, welche vor zwei Jahren in Würzburg sich

eidlich zu der Fahrt nach Italien verpflichtet hatten, oder später für diese Fahrt gewonnen, vielleicht zu derselben durch große Verheißungen erkaufet [2], und ihres Eides oder ihres Versprechens eingedenk geblieben waren [3], mit ihren Mannen auf dem Lechfelde bei Augsburg [4]. Unter ihnen erschien der König mit seiner Hausmacht. Das Heer wird ein großes, es wird ein starkes Heer genannt; aber weder die Fürsten, welche erschienen, werden namentlich aufgeführet, noch wird die Zahl der Krieger angegeben, welche sich im Gefolge derselben befanden. Nur Einzelner wird gelegentlich gedacht, wie Heinrich's, des Herzoges von Sachsen, von welchem man angemerket findet, daß die Macht, welche ihn begleitete, kaum geringer gewesen, als die Macht des Königes selbst [5].

Gegen das Fest des heiligen Michael's brach das Heer auf. Der Zug ging über Brixen und Trident, das Etsch-Thal hinab, nach den Ebenen von Verona. Für die nöthigen Lebens-Mittel war nicht gesorget: in den Engwegen der Alpen trat ein solcher Mangel ein, daß das Heer sich große Gewaltthätigkeiten erlaubte, und selbst heilige Oerter nicht verschonte. Als daher das Heer das Gebirge überwunden und sich am Garda-See gelagert hatte, veranstaltete Friedrich eine Sammlung im ganzen Heer, um wenigstens, damit die Geistlichkeit ausgesöhnet würde, den Schaden zu ersetzen, den Kirchen und Klöster erlitten hatten: das eingesammelte Geld sandte er zu verhältnißmäßiger Vertheilung an die Bischöfe von Trident und von Brixen. Im Monate November schlug der König sein Lager auf in der roncalischen Flur, in der Nähe von Piacenza, in welcher sich auch Heinrich der Dritte und Heinrich der Fünfte, welche Kaiser Friedrich als seine Ahnen betrachtet wissen wollte, auf ihren glänzendsten Fahrten nach Italien gelagert, und von welchen aus sie in Italien hinein gedrohet hatten [6]. Daselbst wurde Heerschau gehalten, und in eigener Weise. Der König ließ, als wäre dieses Ver-

fahren alte Sitte [7], einen Schild hoch aufstellen, ohne Zweifel, um den Zweck seines Unternehmens als einen friedlichen, als Schutz und Schirm, zu bezeichnen. Hierauf wurden durch einen Herold die Vasallen des Reiches, so geistliche wie weltliche, öffentlich aufgerufen, welche in der nächsten Nacht bei dem Könige die Wache halten sollten. Die Fürsten wiederholten das Verfahren des Königes, und ließen ihre Lehen-Leute zu der Wache berufen. Die Vasallen aber, welche auf diese Berufung nicht erschienen, die unmittelbaren wie die mittelbaren, die Geistlichen wie die Laien, wurden am folgenden Tage als Treulose wider ihren Herrn ihrer Lehen verlustig erkläret. Und in der That, es wurden mehrere Fürsten des Reiches, Geistliche und Laien, in dieser Treulosigkeit erfunden, und deßwegen mit dem Verlust ihrer Lehen bestrafet. Von den Laien, welche diese Strafe traf, wird Niemand genannt; von den Geistlichen hingegen werden der Erzbischof Hartwig von Bremen und der Bischof Ulrich von Halberstadt namentlich aufgeführet [8]. Jedoch wurden nicht den Kirchen von Bremen und Halberstadt die Güter entzogen, sondern nur den beiden Bischöfen, die ihre Verpflichtung versäumet hatten.

Aber der König stand mit seinem Heere dem Lande, in welchem er sich befand, auf eine seltsame und verdrießliche Weise gegenüber. Ein teutscher Mann aus den Tagen der Ottone oder der Heinriche, der jetzt mit dem Könige Friedrich von Neuem nach Italien gekommen wäre, würde sich schwerlich in die Verhältnisse zu finden, er würde sich eines peinlichen Gefühles schwerlich zu erwehren vermocht haben. Denn seit dem Anfange dieses Jahrhundertes, des zwölften, waren in Italien große, ja unermeßliche Veränderungen vorgegangen, und der vormalige Zustand der Dinge war unter dem gegenwärtigen Geschlechte fast gänzlich vergessen. Sobald nämlich in früherer Zeit ein König der Teutschen nach Italien kam, um auch das longobardische Reich zu übernehmen, trat in diesem Reiche

gleichsam ein Stillstand aller Herrlichkeiten und aller öffentlichen Gewalten ein. Durch vorausgesendete Boten benachrichtiget, eilten von allen Seiten die Fürsten und Herren geistliches und weltliches Standes, die Beamten und Vassallen herzu, um den König zu begrüßen und anzuerkennen, um ihm den Huldigungs-Eid zu leisten, um von ihm die Bestätigung ihrer Ehren und Würden zu empfangen. Zugleich ward, auf die Aufforderung jener vorausgesandten Boten, Alles herbei geschaffet, was der König für sich und sein Heer begehrte: denn es stand als Grundsatz fest, daß Alles geliefert werden mußte, was zum Dienste des Königes erforderlich oder nützlich sein könnte, das Zugvieh ausgenommen und das Saat-Korn, zur Bestellung der Aecker. Endlich stellten sich die Vassallen allzumal unter die Fahnen des Königes, und folgten ihm, wohin er sie führte; wer sich dieser Verpflichtung entzog, wurde wie ein Feind des Königes und des Reiches angesehen, und verlor, wenn er überwunden werden konnte, seine Würden und Ehren [9].

Jetzt war Alles anders. Das Lehen-Wesen war im Grund und Boden vernichtet; alle Herrschaften und Gewalten waren verschwunden vor dem Geiste der Städte. Die Herzoge, die Markgrafen, die Grafen hatten sich nicht minder, als die kleinen Vassallen, gezwungen gesehen, oder doch für gut gehalten, sich irgend einer städtischen Gemeinde anzuschließen, und von Menschen Gesetze anzunehmen, welchen sie vormals Befehle zu geben das Recht und die Macht gehabt hatten [10]: die Ersten waren froh gewesen, wenn sie von den Städten als Capitanei, die Anderen, wenn sie als Vallvassoren aufgenommen wurden, Beide, wenn sie durch ein solches Abkommen die Freundschaft des gemeinen Volkes gewinnen konnten, dessen Feindschaft sie nicht mehr zu bestehen vermochten. Selbst die geistlichen Fürsten, die Bischöfe und Aebte, waren nicht mehr, was sie gewesen. Zwar standen sie in geistlichen und kirch-

lichen Dingen noch immer als die Häupter der Gemeinde da; aber in weltlichen Angelegenheiten mußten auch sie an den Gesetzen halten, welche von den Gemeinden gegeben wurden. Daher erschienen in dem königlichen Lager von Roncaglia vielleicht mehrere Bischöfe, aber es erschien nur ein einziger weltlicher Fürst, der Markgraf Wilhelm von Montferrat, welchem es fast allein gelungen war, sich bisher der Herrschaft der Städte zu entziehen. Aber zugleich trafen auch aus den Gemeinden die Consulen und Stadt-Aeltesten ein, die, obgleich sie in verschiedener Weise auftraten, sämmtlich dem König und den Fürsten des teutschen Reiches mißfallen mußten, weil sie sämmtlich im Namen Derer erschienen, vor welchen die alte Herrlichkeit der Vassallen-Welt zu Grunde gegangen war, und mit welchen ein königlicher Thron, der sich in der Vassallen-Welt empor gehoben hatte, kaum verträglich zu sein schien. Eben deßwegen konnte es denselben, dem König und den Fürsten, nur angenehm sein, daß nicht nur die Fürsten Italien's, der Markgraf Wilhelm und die anwesenden Bischöfe, Klagen und Beschwerden gegen die Städte erhoben, sondern daß auch die Städte durch ihre Abgeordneten, von Neid und Eifersucht getrieben, auf das Erbittertste wider einander waren; es mußte ihnen um so angenehmer sein, da sich wider Mailand, auf welcher edelen Stadt der Zorn des Königes schon lange lag, überall ein großer Haß erhoben hatte, weil Mailand am Mächtigsten war und am Stolzesten unter den Städten Lombardiens. Denn je heftiger die Leidenschaft wider Mailand war, desto leichter schien die Rache zu sein, desto leichter die Züchtigung. War aber Mailand gefallen oder gedemüthiget, welche Stadt hätte noch aufrecht zu stehen vermocht vor der Macht und dem Zorne des Königes?

Die Sache der Bürger von Lodi führte vor dem Könige, neben den Consulen dieser Stadt, der Markgraf Wilhelm von Montferrat, welchen die Furcht vor Mailand auf ihre Seite

getrieben hatte. Durch diesen Fürsten hatten sie dem Könige schon früher einen Schlüssel von dem feinsten Gold übersendet. Friedrich hatte mit Wohlwollen das bedeutungsvolle Geschenk angenommen und den Demüthigen, den Schutz-Erflehenden seine Gnade und seinen Schutz versprochen. Die Mailänder, ohne Zweifel von dieser Bewerbung unterrichtet, hatten sich zwar bemühet, Denen von Lodi entgegen zu arbeiten: sie hatten dem König ein goldenes Becken übersendet, mit Geld angefüllt [11]; sie hatten jedoch ihren Zweck nicht erreichet. Friedrich hatte, wie es scheinet, das Geschenk angenommen, als einen Beweis gebührender Huldigung, aber seine Seele war feindlich geblieben gegen die reiche Stadt. Auch waren die Klagen von Lodi vielfältig unterstützet durch heimliche Beschwerden der Bürger von Como, von Cremona, von Pavia, so daß die Leidenschaft des Königes beständig reiche Nahrung fand. Nunmehr wurde das Getreide von allen Seiten fortgesetzet; und Friedrich mochte gegen Mailand um so erbitterter werden, da die Beschwerden gegen diese Stadt sich nicht bloß auf vergangene Dinge bezogen, sondern auch auf gegenwärtige. Zwar mißlang ein Versuch Derer von Lodi, die Mailänder zu einem Schritte zu verleiten, den sie als einen klaren Beweis von der Empörung derselben wider den König geltend zu machen vermocht hätten; aber auch dieses Mißlingen begütigte den König nicht, sondern dasselbe schien nur die Schlauheit der Mailänder heraus zu stellen, und gab eben dadurch Gelegenheit, sie als desto gefährlicher zu verdächtigen. Friedrich nämlich sandte einen Abgeordneten nach Lodi, um den Eid der Treue von den Einwohnern dieser Stadt zu empfangen. Die Männer von Lodi erwiderten dem Gesandten: „diesen Eid wagten sie ohne die Erlaubniß der Mailänder nicht zu leisten, in deren Macht und Gewalt sie lebten.» Es ward ihnen die nöthige Zeit zugestanden, nach Mailand zu senden und sich Verhaltungs-Befehle zu erbitten. Die Mailänder

jedoch wurden nicht getäuschet, und vermieden die Schlinge, die ihnen geleget war. „Sie würden es gern sehen, antworteten sie, daß die Lodenser dem Könige Treue schwüren [12].“ Also war Nichts auf die Mailänder zu bringen. Sie aber, die Mailänder, lebten um dieselbe Zeit in einem Kriege wider Pavia. In diesem Kriege war mit wechselndem Glücke gekämpfet worden; großer Verlust, große Verwüstungen auf dieser Seite und auf jener; beide Theile noch immer mit den Waffen in der Hand. Nun hatten zwar auch die Mailänder zwei ihrer Consulen, Obert von Orto und Gerard den Schwarzen, in das Lager des Königes gesendet, um demselben ihre Ehrerbietung zu bezeugen, und Mailand als eine getreue Stadt zu vertreten. Friedrich aber hörte diese Betheuerungen mit Gleichgültigkeit an, ja mit Widerwillen, und sein Unwille mochte wohl, bei dem Mißtrauen, das in ihm war, bei der Leidenschaft, die ihn beseelte, um so stärker werden, da die Consulen von Mailand ihm große Geld-Summen anboten, wenn er ihre Gewalt über Lodi und Como anerkennen und bestätigen wollte [13]. Friedrich verwarf ihren Antrag, und bewies sich überhaupt so verachtend und so hart gegen die Consulen von Mailand, daß sie, daß ihre Mitbürger nothwendig ungewiß, zweifelhaft, ängstlich werden mußten; und in dieser Aengstlichkeit mochten sie mit einer großen Vorsicht reden und handeln, welche Nichts, als eine Wirkung ihrer Verlegenheit gewesen zu sein scheinet, welche aber von dem befangenen Könige, von den stolzen Herren im Heere desselben, und am Meisten von ihren italischen Feinden in der Umgebung des Königes als Trotz, als Arglist, als heimtückisches Wesen ausgeleget wurde. Die einzelnen Vorgänge sind schwer zu erkennen. Von beiden Seiten werden Beschuldigungen vorgebracht. Die Beschuldigungen der Mailänder gegen den König und sein Heer mögen übertrieben sein; die Beschuldigungen des Königes und der Teutschen gegen die Mailänder ermangeln un-

erzeuget hätten, welche aber auch den Mangel an Lebens-Mitteln hinlänglich zu erklären scheinen, zumal, wenn die oben mitgetheilte Nachricht ihre Richtigkeit hätte, daß die Bäcker und andere Handelsleute von den Teutschen ausgeplündert worden. Und endlich, daß Friedrich, erbittert über die Treulosigkeit der Consulen, diesen Männern die freie Rückkehr nach der Stadt erlaubet, und gegen die Stadt seine Waffen gewendet habe: wie ist ein solches Verfahren zu erklären? wie zu rechtfertigen?

Wie aber auch diese Einzelnheiten gewesen und gekommen sein mögen: durch sie ist der Gang der Dinge höchstens etwas abgeändert, keinesweges bestimmet worden. Alle Ueberlieferungen aus dieser Zeit beweisen, daß die Mailänder nach denselben Grundsätzen und durch dieselben Leidenschaften, nach welchen und durch welche auch andere Republiken groß und mächtig geworden sind, allerdings die Städte Italiens, die ihnen erreichbar waren, in ihre Gewalt zu bringen und in ihrer Gewalt zu erhalten gesuchet, daß sie aber gegen den König der Teutschen bei seiner Erscheinung in Italien weder Aufmerksamkeit noch Ehrerbietung versäumet haben; und sie beweisen nicht minder, diese Ueberlieferungen, daß der Krieg zwischen dem Könige Friedrich und den Mailändern nur dadurch entstanden sei, daß Friedrich denselben wollte, weil ihm der freie Geist verhasset war, der sich in den unfreien Bewohnern der Städte offenbarte. Eben deßwegen half auch den Mailändern keine Nachgiebigkeit; sie wurden gezwungen, ihre Macht zu versuchen wider den König.

Auf dem feindlichen Zuge gegen Mailand kam das Heer zu der Burg Rosate, welche, in der Nähe der Stadt gelegen, von den Mailändern mit fünf Hundert berittenen Männern besetzet war. Vor derselben schlug der König sein Lager auf. Hierauf erließ er an die Mailänder den Befehl: man solle alsobald die Bewaffneten aus Rosate zurück ziehen; er und

seine Ritter bedürften Alles, was sich innerhalb der Burg befände, um ihrem Mangel abzuhelfen. Sogleich sandten die Mailänder die Botschaft nach Rosate: die Bewaffneten sollten nach der Stadt zurück kehren, und Alles, was sich in der Burg befände, dem König überlassen. Und die Bewaffneten verließen noch an demselben Tage Rosate. Die Bewohner der Festung aber, von dem Gedanken durchdrungen, daß sie nunmehr wehrlos den Gewaltthätigkeiten der Teutschen Preis gegeben sein würden, faßten den Entschluß, den abziehenden Reiter-Scharen zu folgen. Diesen Entschluß führten sie aus unter Heulen und Wehklagen, obgleich es zur Winterszeit war, ein starker Regen unausgesetzet herabfiel und der Tag sich schon neigte. Sie vermochten Nichts von Dem zu retten, was sie das Ihrige genannt hatten [16]. Am anderen Morgen besetzte das teutsche Heer die Burg, bemächtigte sich, wie der Gebäude, so aller Vorräthe, und pflegte sich in aller Weise, um sich zu erholen von den Strapatzen der Märsche und den verderblichen Wirkungen der Winterzeit. Aber auch diese Bereitwilligkeit, mit welcher Mailand die Burg Rosate überliefert hatte, besänftigte weder den König noch sein ritterliches Heer. Vielmehr schwärmten teutsche Krieger von Rosate aus bis an die Thore von Mailand, und verwundeten Diejenigen, die ihnen begegneten, oder führten sie als Gefangene hinweg, da sich doch überall kein Schwert gegen die übermüthigen Krieger erhoben hatte. In Mailand war man über dieses Verfahren eines Fürsten, der auch ihr König sein wollte, in der größten Bestürzung. Je weniger man dasselbe begriff, desto weniger wußte man, was zu thun, um eine solche Erbitterung zu mindern. Während man daher in der Stille Vorkehrungen traf, um nöthiges Falles Leben und Habe vertheidigen zu können, machte man noch einen Versuch, den Zorn des Königes, den Niemand verstand, abzulenken. Es war zu ihrer Kenntniß gekommen, daß Friedrich sich unzufrieden mit ihren

Consulen gezeiget hatte. Deßwegen machten sie das Haus des einen dieser Consulen, Gerard's des Schwarzen, ohne Zweifel mit der geheimen Zustimmung desselben, dem Boden gleich, und zeigten dem Könige an, was geschehen war. Aber Friedrich achtete auch dieses Opfers nicht. Vor der feudalistischen Gesinnung, welche in demselben war, und von welcher die Mailänder in ihrem bürgerlichen Getreibe keine Vorstellung hatten, verschwand alles Uebrige. Diese Gesinnung, welche zurück strebte, und alles Fortschreiten verwarf, verlangte die Knechtschaft der Welt, damit das Ritterthum nicht an seiner Herrlichkeit leiden, und die königliche Krone auf dem Haupte des ersten Ritters, des Fürsten der Fürsten, nicht an ihrem Glanze verlieren sollte.

Inzwischen mochte sich der König überzeuget haben, daß er mit den Hülfsmitteln, welche ihm zu Gebote standen, vergebens einen Angriff auf die Stadt Mailand selbst unternehmen würde. Deßwegen entschloß er sich, diesen Angriff zu verschieben, und seine gegenwärtig bereite Macht nur dazu zu verwenden, die Feinde Mailand's zu ermuthigen, die Freunde und Verbündeten zu schrecken oder zu züchtigen, das ganze obere Italien nach Möglichkeit zu verstören, besonders den städtischen Geist mit sich selbst zu entzweien, und Mailand dergestalt bloß zu stellen, daß sie im Fortgange der Zeit desto zuverlässiger in seine Gewalt gerathen müßte. Also ließ er Rosate ausplündern, zog mit seinem Heer aus der Festung, und setzte zugleich den Ort, in welchem er sich mit seinen Kriegern erquickt und erholet hatte, in Flammen. Er nahm seinen Weg nach dem Flusse Ticino, in der Richtung von Novara. Ueber den Fluß hatten die Mailänder zwei hölzerne Brücken erbauet, und wegen ihrer Fehden und Händel mit Pavia und Novara wohl befestiget. Friedrich bemächtigte sich der Castelle durch Ueberfall, führte sein Heer über die Brücken, und gab alsdann Alles, Brücken und Befestigungen, den Flam-

men Preis. Hierauf schickten die Mailänder, welche sich nach dem Abzuge des Königes zwar von ihrem ersten Schrecken, aber keinesweges von ihrem Erstaunen, ihrem Zorn und ihrem Schmerz erholet hatten, eine neue Gesandtschaft an den König. Dieselbe traf den König in der Burg Blandrat, und suchte mit ihm zu unterhandeln, um ihn zu gewinnen; sie soll ihm von Neuem große Geldsummen angeboten haben. Friedrich aber ließ die Abgeordneten auch dieses Mal hart an, nannte sie arglistige und treulose Verräther, befahl ihnen ohne Weiteres seinen Hof zu verlassen, und rief ihnen die Erklärung zu, daß zwischen ihm und ihnen keine Gemeinschaft sein könnte und sollte, wenn sie sich, wegen der Sache von Lodi und Como, ihm nicht unverzüglich und unbedingt unterwürfen. Mit dieser Erklärung kehrten die Abgeordneten traurig zu der trauernden Stadt zurück [17]. Friedrich nahm dagegen drei feste und schöne Burgen, welche die Mailänder wider Novara auf dem Gebiete dieser Stadt erbauet hatten, rasch hinweg und zerstörte sie mit Feuer. Nach solchen Siegen, wie er diese unglückseligen Verwüstungen nannte, feierte er mit großer Herrlichkeit das Fest der Geburt Jesu Christi zu Novara.

Mit dem Anfange des folgenden Jahres, eilf Hundert fünfzig und fünf, zog das Heer weiter über Vercelli und Turin, und alsdann über den Po gehend gegen Chieri und Asti. Ueber diese beiden Städte hatten schon im roncalischen Lager der Markgraf Wilhelm von Montferrat und der Bischof von Asti große Beschwerden geführet; auf diese Beschwerden hatte Friedrich den Bürgern befohlen, Genugthuung zu leisten; die Bürger hatten der einseitigen Entscheidung keinen Gehorsam gewähret, und wegen dieses Ungehorsames waren sie für Feinde des Reiches erkläret worden. Als nun das königliche Heer heran zog, verließen die Einwohner beider Städte ihre Wohnungen, und flüchteten, durch Mailand's Versuche belehret, die Strenge der Jahreszeit weniger achtend, als die Härte eines

Königes, welcher nur durch Sengen und Brennen seine Bahn zu bezeichnen schien, in die Gebirge. Friedrich zog daher ohne Hinderniß zuerst in Chieri, alsdann in Asti ein, und verweilte in jener Stadt, wie in dieser, mehrere Tage. Bei seinem Abzuge ließ er die Thürme und andere Befestigungen niederreissen, die Häuser aber niederbrennen. Den Schutt übergab er dem Markgrafen von Montserrat.

Weiter nach Tortona. Diese Stadt war mit Mailand befreundet. Sie hatte den Mailändern in ihren Kämpfen mit Pavia beigestanden, und Denen von Pavia für eigene Rechnung großen Schaden zugefüget. Denn Pavia besaß ein bedeutendes Gebiet auf der Südseite des Ticino und des Po, aus welchem sie ihre Hauptmacht zog; deßwegen war ihr die Feindschaft von Tortona, wenn nicht gefährlicher, doch lästiger, als die Feindschaft von Mailand, weil sie sich zwar selbst gegen Mailand's Angriffe zu vertheidigen, aber nicht zugleich jenes Gebiet vor den Einfällen und Plünderungen Derer von Tortona zu schützen vermochte. Pavia hatte daher große Klagen gegen Tortona erhoben und den König gebeten, sie zu befreien von einer solchen Feindin. Für Friedrich war es genug, daß Tortona mit Mailand im Bunde stand, um seinen Zorn zu erregen; es ist nicht nöthig, die Beschuldigung für wahr zu halten, daß er von Pavia Geld angenommen habe, um seine gränzenlose Feindschaft gegen Tortona zu erklären [18]. Jedes Falles schickte er die Botschaft nach Tortona: diese Stadt solle sich alsobald und unbedinget unterwerfen und seinen weiteren Ausspruch gewärtigen. Aber wie hätten die Bürger von Tortona, die Freunde der Mailänder, Vertrauen zu dem Könige zu fassen vermocht, nach solchen Vorgängen, als deren sie, als deren alle Lombarden Zeugen gewesen waren? Sie verachteten den Befehl nicht, aber sie wagten nicht zu gehorchen, weil Friedrich seine Partei ergriffen zu haben und keine Gerechtigkeit zu kennen schien. Eben so wenig fügten sie sich einer

neuen Aufforderung, ohne Verzug der Verbindung mit Mailand zu entsagen, und mit Pavia in ein Bündniß einzutreten [19]. Wie hätten sie sich entschließen können, in solchen stürmischen Verhältnissen, alte bewährte Freunde, welche ihnen auch jetzt Hülfe versprochen haben mochten, zu verlassen, um sich zu ihren bisherigen Feinden zu stellen, deren Haß sie auf sich hatten? Und war denn ihre Stadt nicht auch durch Natur und Kunst wohl befestiget? Durften sie mithin nicht hoffen, daß Friedrich, wie er vor Mailand's Mauern umgekehret war, so auch den Kampf wider die Felsen von Tortona scheuen würde? Sie blieben fest, einen männlichen Entschluß feiger Unterwerfung vorziehend. Um so heftiger enthrannte Friedrich's Grimm, um so heftiger der Grimm der Seinigen, um so rascher sprach Friedrich die Reichsacht aus wider die Stadt, um so ungestümer eilte das Heer nach Tortona zu Rache und Züchtigung, während die Macht von Pavia heranzog, um das Werk zu beschleunigen und zu vollenden. Und so schnell erschien das teutsche Heer, um die Mitte des Monates Februar, vor Tortona, daß von den benachbarten Baronen, die sich an Mailand angeschlossen hatten, kaum Einige, und unter denselben der Markgraf Obitius Malaspina, der Stadt zu Hülfe zu eilen, daß hingegen von der Hülfe, die Mailand den Unglücklichen zusandte, nur etwa ein Hundert Reiter und zwei Hundert Bogenschützen die Stadt zu erreichen vermochten [20].

Ein Zufall kam den Einwohnern von Tortona zu Statten. Der König schickte seinen Bruder Konrad, den Herzog Bertold oder Bertolf von Zäringen, jetzt Herzog der Burgundier genannt, und den Pfalzgrafen in Baiern, Otto von Wittelsbach, mit einiger Mannschaft voraus, um die Lage des Ortes und die Beschaffenheit der Befestigung zu untersuchen. Diese Fürsten kamen ohne Hinderniß bis in die Nähe der Stadt. Ehe aber der König mit dem Heere zu folgen vermochte, schwoll der Tanaro so stark an, daß er drei Tage hindurch auf der

linken Seite des Flusses aufgehalten ward, und auch alsdann nur mit der größten Anstrengung hinüber kam. Diese Verzögerung des Angriffes gewährte den Einwohnern von Tortona die nöthige Zeit, um die untere Stadt zu verlassen, und sich mit all' ihrer Habe in die eigentliche Burg zu flüchten, welche, auf hohen und steilen Felsen erbauet, kaum durch die Kunst der Waffen bezwungen werden konnte. Nun gelang zwar dem Könige, sich alsobald der unteren Stadt zu bemächtigen: denn dieselbe wurde, obgleich sie mit Mauern und Thürmen umgeben war, von den Tortonesen, weil sie ihre Kräfte sparen und für leere Wohnungen nicht verwenden wollten, gar nicht vertheidiget; aber mit dieser Eroberung war Nichts gewonnen. Die Burg stand vor den Siegern und blickte trotzig auf dieselben herab. Friedrich mag in nicht geringer Verlegenheit gewesen sein. Er war mit gewaltigen Ansprüchen in Italien aufgetreten, und mit verachtender Härte auf seinen Forderungen bestanden; auf seinem bisherigen Zug aber hatte er noch nicht eine einzige ruhmwerthe Kriegsthat vollbracht. Alles, was er gethan, war wildes Werk gewesen, Ueberfall, Raub und Brand. Vor den Thoren des mächtigen Mailand war er umgekehret; wenn er auch vor den Felsen und Thürmen des kleinen Tortona zurück wich, so war allerdings zu fürchten, daß nicht nur die sämmtlichen Städte Italiens sich ihm widersetzen, sondern daß sein eigenes Heer sich von ihm abwenden würde, weil sein Wort wie ein leerer Schall, seine Drohung wie eine eitele Großsprecherei erscheinen mußte. Jedes Falles hielt Friedrich Tortona's Eroberung für nothwendig, sei es aus diesen Gründen, sei es, weil er der Stadt Pavia die Zerstörung versprochen hatte [21], und dieses Versprechen erfüllen zu müssen glaubte, um die Macht dieser Stadt einst wider Mailand gebrauchen zu können.

Also wurde die Belagerung von Tortona unternommen. Der König selbst nahm seine Stellung an der Abend-Seite;

der Herzog Heinrich von Sachsen lagerte sich in der unteren Stadt, welche sich gegen Mittag von der Burg ausbreitete; die Macht von Pavia endlich wurde gegen Morgen und Mitternacht aufgestellet. Und was die Vollendung des Werkes an Maschinen, Gezeug und Geräth nur irgend zu erfordern schien, Das ward erbauet oder herbei geschaffet; und was die Kriegskunst dieser Zeit nur irgend aufzubieten hatte, Das wurde versuchet und ausgeübet. Und Nichts wurde gesparet, und Nichts versäumet und Nichts geschonet. Ungeheuere Steine, oder vielmehr furchtbare Felsblöcke wurden gegen die Thürme und Mauern, sie wurden selbst in das Innere der Burg hinein geschleudert; unterirdische Gänge wurden gegraben oder gehauen, um einen Eingang in die Burg zu gewinnen, oder die Befestigungs-Werke der Natur und der Kunst nieder zu stürzen; kühne Wagnisse und verwegene Thaten wurden unternommen und vollbracht; der König ließ im Angesichte der Stadt einen Galgen errichten, und jeden Feind aufknüpfen, der das Unglück hatte, lebendig in seine Hand zu gerathen [22]. Aber mit allen diesen Künsten und Anstrengungen wurde Nichts erreichet. Die Tortonesen, in der Burg zusammen gedränget, wie in einem Kerker [23], ertrugen die Bedrängnisse, in welche sie hinein gebracht waren, mit großer Standhaftigkeit. Der Bischof Otto von Freisingen ist zwar der Meinung, daß ihre sittlichen Leiden noch größer gewesen seien, als die körperlichen; denn die Unglücklichen müßten darüber starke Gewissens-Bisse empfunden haben, daß sie, und der Galgen rief ihnen diesen Frevel beständig in das Gedächtniß, gegen ihren eigenen König, ihren gesetzmäßigen Richter und Oberherrn, unter den Waffen ständen. Gewiß aber ist, daß man kein Zeichen besonderer Zerknirschung an ihnen bemerket; sie waren weder verzaget, noch kleinmüthig. Im Vertrauen auf ihre Sache, auf die Stärke ihrer Festung, auf ihren eigenen Muth, und wohl auch auf die Hülfe, welche Mailand ihnen schuldig

zu sein schien, schaueten sie unverzagt in die Gefahr hinein. Sie setzten der Ungerechtigkeit des Königes ihren festen Willen entgegen; seiner Grausamkeit ihre Verachtung. Sie erwiederten die Steinwürfe mit Steinwürfen; sie suchten den Minen mit Minen zu begegnen, und mit solchem Glücke, daß sie auf die feindlichen Arbeiter stießen, dieselben in ihren Höhlen erstickten und dadurch Anderen die Lust benahmen, das Werk fortzusetzen. Den Galgen nicht achtend, machten sie beständig Ausfälle aus der Burg, und kämpften nur desto heldenmüthiger, um der Gefangenschaft zu entgehen. Wer aber das Unglück hatte, in die Gewalt der Feinde zu gerathen, der empfing den Strang vielleicht mit der Ueberzeugung, daß die Schande nicht den Gehenkten treffen werde, sondern den Henker. Und Ausfälle unternahmen sie nicht bloß aus Kampflust und um ihren Feinden zu schaden, sondern sie waren wegen ihrer Erhaltung zu denselben gezwungen. Das größte Leiden der Belagerten nämlich war der Wasser-Mangel. Durch die untere Stadt lief ein Bächlein, aus welchem sie im Anfange der Belagerung Wasser geschöpfet; der Herzog Heinrich von Sachsen aber leitete dasselbe ab, und bewachte es so sorgfältig, daß es ihnen ganz unzugänglich war. Nun blieb nur ein einziger Brunnen übrig.[24], und dieser Brunnen befand sich an der Seite der Festung, nach welcher Friedrich die Krieger von Pavia gewiesen hatte. Daher entstand ein täglicher Kampf zwischen den Belagerten und der Macht von Pavia: denn Jene drangen aus der Burg hervor, um für jeden Preis Wasser zu erhalten; diese versuchten, sie von dem Brunnen abzuhalten. Der Kampf ward um so grimmiger geführet, je brennender das Verlangen der Belagerten nach Wasser ward, und je größer der Haß der Stadt Pavia schon vor diesen unglückseligen Tagen wider Tortona gewesen war. Und in diesen Kämpfen blieb den Tortonesen, welche wie Verzweifelnde um das Leben stritten, wenn nicht immer, doch gewöhnlich der Sieg; denn sie gewannen

mit ihrem Blute das Wasser, dessen sie bedurften. Friedrich sandte daher Denen von Pavia den Markgrafen Wilhelm von Montferrat zu Hülfe, damit dieser gräßliche Kampf desto erfolgreicher von Italiänern wider Italiäner geführet werden möchte; aber auch Wilhelm vermochte die Belagerten nicht von dem Brunnen zurück zu treiben. Deßwegen versuchte man sie auf andere Weise abzuhalten. Man warf menschliche Leichname und faules Aas in den Brunnen. Die Unglücklichen kämpften auch um das verunreinigte Wasser mit derselben Anstrengung, wie zuvor, und ihr brennender Durst überwand den Ekel selbst vor diesem Gräuel.

Auf eine solche heillose Weise gingen etwa fünf schwere Wochen hin. Da traten die Tage ein, an welchen die Leiden und die Auferstehung des Herrn gefeiert wird. Wegen dieser Feste bewilligte der König den Belagerten einen Waffen-Stillstand, vom grünen Donnerstage bis zum Ostertage, beide eingeschlossen. Aber seine Seele ward auch durch die großen Erinnerungen, welchen diese Feste geweihet sind, nicht milder gestimmet. An dem Tage vor dem Feste der Auferstehung Christi zogen die Geistlichen und Mönche, angethan mit ihren priesterlichen Kleidern, Kreuze und Rauchfässer in den Händen, aus den Thoren der Stadt heraus, dem königlichen Lager zu. Friedrich schickte ihnen einige Bischöfe mit der Frage entgegen, was sie wollten? Denn das königliche Antlitz dürften sie nicht sehen. Die bestürzten Geistlichen aus Tortona schilderten hierauf den unermeßlichen Jammer der unglücklichen Stadt. Unter einem Strome von Thränen, die Hände zum Himmel erhoben, fleheten sie um Mitleid und Erbarmen, zuvörderst für sich selbst, auf welchen keine Schuld ruhen könne, weiter aber auch für die Stadt. Denn auch die Stadt, sagten sie, sei ohne Schuld. Tortona büße, was Pavia gesündiget. Tortona habe sich nur unter Mailand's Flügel geflüchtet, um einigen Schutz zu haben vor Pavia's drohender Gewaltthätigkeit [25]. Der

König aber, als die Klage und die Bitte der tortonesischen Geistlichen an ihn gebracht wurde, blieb ungerühret. Er gab denselben den Befehl, ohne Verzug zurück zu kehren in die Burg. Hierauf bewies er einige Theilnahme an dem Loose der Geistlichen, aber über das Schicksal des trotzigen Volkes von Tortona konnte er ein freudiges Lächeln nicht unterdrükken [26]. Er glaubte nunmehr den Beweis zu haben, daß die Stadt, auf das Aeußerste gebracht, sich nicht länger zu halten im Stande sein würde.

Dennoch hielt sie sich bis in die dritte Woche hinein, und der Kampf ging fort in der früheren grimmigen Weise. Aber die Hülfsmittel der Tortonesen wurden mit jedem Tage geringer. Mailand, auf deren Beistand die Bedrängten ohne Zweifel geharret, hatte zwar ein Paar Hundert Mann zu Roß und ein Paar Hundert Bogenschützen ausgesendet, um das königliche Heer zu necken und demselben jeglichen Schaden zuzufügen [27]. Diese Scharen mögen auch ihre Aufgaben wacker erfüllet, und sich dem königlichen Heere, besonders der Mannschaft von Pavia, lästig genug gemacht haben; aber eine Befreiung der Tortonesen vermochten sie nicht herbei zu führen, und die Mailänder sandten keine größere Macht, vielleicht weil sie nicht wagten, dem ritterlichen Heere des Königes im offenen Felde zu begegnen. Das Entscheidendste jedoch war, daß es den Belagerten unmöglich gemacht wurde, selbst durch Kampf und Blut auch nur schmutziges und verderbtes Wasser zu gewinnen. Denn in den Brunnen wurden Fackeln von Pech und Schwefel brennend hinein geworfen, und dadurch wurde das Wasser so bitter gemacht, daß kein Mensch seinen Durst mit demselben zu stillen im Stande war. Deßwegen sahen sich die Belagerten genöthiget, dem Könige die Uebergabe der Stadt anzubieten; jedoch unterwarfen sie sich auch jetzt nicht, sondern gaben nur bedingungsweise nach. Aber die Ueberlieferungen stimmen nicht überein. Nach einer Nachricht sicherte

ihnen der König Leben und Freiheit zu, und verstattete ihnen, von ihrer Habe mit sich zu nehmen, was sie hinweg zu tragen vermöchten; nach der anderen versprach der König, daß die Stadt nicht zerstöret werden sollte, weßwegen auch ein Theil der Einwohner in der großen Kirche den Einzug desselben erwartet habe [28]. Gewiß ist: nachdem die Tortonesen ihren Volkes-Genossen ein großes Beispiel von Standhaftigkeit und Muth gegeben, und für Leben und Habe, für Ehre und Freiheit, unter Entbehrungen und Bedrängnissen jeglicher Art, volle zwei Monate denkwürdig gekämpfet hatten, wichen sie endlich der Noth, und überließen dem Könige, Friedrich dem Ersten, ihre Burg. Sie gingen aus derselben hervor im traurigsten Aufzuge, wandelnden Leichen gleich, ein schauderhafter Anblick sogar für Diejenigen, die sich selbst als Sieger begrüßten [29], und indem sie den Gräbern ihrer Väter den Rücken zuwandten, zerstreueten sie sich in das Elend hinein, so wie sie hier oder dort ein Obdach zu finden hofften. Friedrich dagegen nahm mit seinem Heere die Festung in Besitz, ließ plündern, was noch zu plündern war, und alsdann, was brennen wollte, in Flammen setzen. Hierauf übergab er die Trümmer der Mannschaft von Pavia, damit sie die Thürme, die Mauern, und was von dem Feuer nicht verzehret war, zerstören und in einen Schutthaufen verwandeln möchten. Er selbst führte das Heer nach Pavia, um des verblendeten und bethörten Volkes dieser Stadt jubelnde Begrüßung wegen einer solchen Heldenthat zu empfangen, und vor demselben am folgenden Sonntage, an welchem die Kirche Jubilate sang, den Siebenzehenten April's, in der Kirche des heiligen Michael's, wie an einem hohen Fest-Tage zu geschehen pflegte, mit der Krone auf dem Haupte zu erscheinen [30]. Drei Tage verweilte er in der Stadt; alsdann zog er weiter in Italien hinein, nach Rom zu, der ewigen Stadt.

Es leidet keinen Zweifel: Friedrich war mit der Hoffnung auf einen ganz anderen Gang der Dinge nach Italien gekommen, als welcher jetzt hinter ihm lag. Er hatte geglau-

bet, die Städte in Italien, und im Besonderen Mailand, wären nur wie Knechte, wenn der Zucht-Meister sich entfernet hat, in ein übermüthiges Getreibe hinein gekommen, weil seit so langer Zeit kein Kaiser oder König unter ihnen erschienen war [31]; deßwegen hatte er erwartet, daß sie allzumal den Nacken beugen würden, sobald er sich nur mit einem starken ritterlichen Gefolge auf die Spuren seiner Ahnen, der Heinriche, in den roncalischen Gefilden stellte. Aber er hatte es anders gefunden. Wenn er nunmehr auf die Bahn zurück schauete, die er durchlaufen war, so mußte er sich, des Jauchzens der Einwohner von Pavia ungeachtet, nothwendig gestehen, daß er ein unverständiges Werk unternommen und vollbracht, daß er nur den Samen eines unaustilgbaren Hasses mit vollen Händen ausgestreuet hatte; er mußte sich gestehen, daß er, wenn er jetzt Langobardien verließe, nicht das Mindeste gewonnen haben, sondern das Land allen Leidenschaften Preis geben würde, die in der menschlichen Brust Raum finden. Und dennoch war sein Abzug nothwendig, weil er einen zweiten Kampf, wie vor Tortona, zu bestehen außer Stande war; weil selbst ein neuer Sieg ihm keinen Vortheil gewähren konnte, so lange das gewaltige Mailand ungebrochen dastand; weil er sich an Mailand, vor dessen Thoren er schon ein Mal vorüber gezogen war, nicht wagen durfte. Denn sein Heer hatte mannichfachen Verlust erlitten, theils durch die Strapatzen in der rauhen Jahreszeit, theils und besonders durch den langen und harten Kampf vor Tortona [32]. Und so wie es an der Zahl der Krieger abgenommen hatte, so war auch die sittliche Stärke nicht dieselbe geblieben, mit welcher es in Italien eingezogen war. Schon früher waren große Unordnungen und Meutereien im Heer entstanden [33], und nicht selten mochte es zum Schwerte gekommen sein. Denn schon zu Asti hatte Friedrich, mit Zustimmung seiner Räthe, eine Verordnung erlassen, daß Niemand innerhalb des Lagers zum Nachtheil eines Anderen die Waffen tragen sollte; er hatte diese Verordnung von Hohen und von Geringen mit einem feierlichen Eide

beschwören lassen, und auf den Bruch dieses Eides war der Verlust einer Hand, ja selbst des Kopfes als Strafe gesetzet worden. Seitdem mochten die gegenseitigen Befehdungen unterblieben sein. Schwerlich aber hatte die Belagerung von Tortona die Seelen vereiniget. Vielmehr ist wahrscheinlich, daß mancher edele Mensch sich abgewendet habe von dem Gräuel, wie denn auch, als die Mine gegen die Festung gemacht wurde, der Verdacht entstand, die Sache sei den Tortonesen durch Verrätherei bekannt, und sie seien auf solche Weise zu der Anlegung der Gegen-Mine veranlasset worden [34]. Unter den Italiänern endlich war Niemand, auf welchen Friedrich sich verlassen konnte. Man findet nicht, daß, außer dem Markgrafen Wilhelm und der Stadt Pavia, irgend Jemand für den König Etwas Bedeutendes gethan habe; und der Markgraf hatte in der Stellung, die man ihm vor Tortona angewiesen, die Absichten des Königes durchschauet, und war durch das Schicksal der Tortonesen tief erschüttert worden [35]; von Pavia hingegen war wenigstens ungewiß, ob es noch den früheren Eifer bewähren würde, da die alten Feinde, die Tortonesen, zu Boden geworfen waren: aber der Gedanke einer Rückkehr nach dem Vaterlande mußte dem stolzen König auch sehr verdrießlich sein. Was hatte er denn von dieser Heerfahrt, welche so vielfältig berathen, seit so langer Zeit beschlossen, so pomphaft unternommen war, als den Ertrag dem Vaterlande vorzuzeigen? Er konnte gewiß nicht ohne Beschämung wieder in Teutschland erscheinen, und nur von der Kaiser-Krone durfte er hoffen, daß sie durch die alte Ehrfurcht, mit welcher sie noch immer umgeben war, Vieles in Vergessenheit bringen, und im Besonderen die Frage ersticken werde, weßwegen er, der König, denn eigentlich über die Alpen gezogen sei. Also beschloß er, nach Rom zu gehen, um die Kaiser-Krone zu empfangen.

Fünftes Capitel.

Der Papst Hadrian IV.

Friedrich's Zug nach Rom, Krönung als Kaiser und Rückkehr nach Teutschland.

Arnold's von Brescia unglückliches Ende.

J. 1155.

Der König säumte nicht, seinen Entschluß auszuführen. Aber schon vor Piacenza machte er die Erfahrung, wie sein grausames Verfahren auf die Seelen der Menschen gewirket hatte. Piacenza verschloß ihm die Thore, und Friedrich machte um so weniger den Versuch, die Stadt zu erobern, da Mailand, durch das Schicksal der Tortonesen erbittert und beschämet, nunmehr kein Bedenken trug, eine starke Macht zu der Vertheidigung derselben abzusenden. Friedrich zog vorüber, und mit Schnelligkeit. Am Pfingstfeste befand er sich bei Bologna, und eilte unverweilt weiter. Ihn trieb der Gedanke, daß er keine Zeit zu verlieren habe, daß er alle Händel vermeiden und seine zusammen geschmolzene Macht zusammen halten müsse, wenn er Rom erreichen und seinem Verlangen nach der Kaiserkrone einigen Nachdruck geben wollte. Aber eben diese Eile, mit welcher er durch Italien zog, und welche mit seinem bisherigen Verfahren in großem Widerspruche

ſtand, beunruhigte, wenn nicht die Römer, doch den heiligen Vater ungemein. Sie gab dem Zuge des Königes nicht das Anſehen einer friedlichen Fahrt, ſondern eines kriegeriſchen Unternehmens. Deßwegen wurde der Papſt bedenklich wegen der Abſichten des Königes [1].

Aber auf dem apoſtoliſchen Stuhle ſaß um dieſe Zeit nicht mehr der Papſt Anaſtaſius der Vierte, deſſen früher gedacht worden iſt, ſondern Hadrian der Vierte. Anaſtaſius, ein alter und ſchwacher Mann, war ſchon am Zweiten Decembers des vorigen Jahres geſtorben, und am Dritten deſſelben Monates war Hadrian zu ſeinem Nachfolger erwählet worden. Dieſer, vor ſeiner Gelangung zu der päpſtlichen Würde Nikolaus genannt, war ein ausgezeichneter Mann. Er ruft das Andenken an Gregor den Siebenten auf, und würde in dem Zeitalter Heinrich's des Dritten und Heinrich's des Vierten, nach menſchlicher Einſicht, ein Gregor geworden ſein. In der Burg St. Albans in England geboren, hatte er eine ſchwere Jugend durchgelebet; er hatte mit der Armuth und mit allen Bedrängniſſen, welche auf einem jungen Menſchen in den unterſten Claſſen der Geſellſchaft zu liegen pflegen, einen harten Kampf beſtanden. Unter Umſtänden, die nicht bekannt ſind, hatte er ſich nach Frankreich begeben. Hier hatte er ſich, angethan mit dem Mönchsgewande, durch unermüdlichen Fleiß eine tüchtige Gelehrſamkeit erworben, durch ein reines, ſittliches Leben allgemeine Achtung gewonnen, und durch feine Sitten, von einem ſchönen Körper unterſtützet, durch Beredtſamkeit, Klugheit und Gewandtheit ſich überall beliebt gemacht. Alſo iſt nicht zu verwundern, daß er auf der Leiter kirchlicher Würden von Stufe zu Stufe höher geſtiegen war, ſo wie er im Geiſte der Kirche immer größere Verdienſte erwarb. Denn das war ein Segen der Kirche, welcher in dankbarem Andenken bleiben und über welchen ihr beſſere Rechnung gehalten werden ſollte, als zu geſchehen pfleget, daß ſie, während in den weltlichen Ver-

hältnissen nicht nur die alte gotteslästerliche Schranke zwischen Freien und Unfreien beständig erhalten, sondern auch neue Ketten, die Menschen von Menschen trenneten, durch die Großen, Starken, Reichen und Gewaltigen dieser Erde, von eiteler Vornehmthuerei getrieben, über das Leben hinweg gezogen wurden, daß sie, während das Vergängliche vor dem Ewigen, Fleisch und Blut vor Geist und Tugend, den Vorzug erhielt, und die Abstammung eines Menschen mehr galt, als was er that und was er war, daß sie unter solchen Umständen nicht nur alle Menschen ohne Unterschied an heiliger Stelle und in großen Augenblicken an ihre gemeinschaftliche Abkunft, an ihr gemeinschaftliches Heil und an die Ewigkeit erinnerte, die Allen bevorstehet, Jenen zum Schrecken und zur Demüthigung, Diesen zum Trost und zur Erhebung, sondern daß sie auch die Rechte des Geistes, der Tugend und der Bildung wahrte, und selbst den Aermsten, Niedrigsten und Verachtetsten die Pforten offen hielt zu ihren höchsten Würden, vor welchen sich selbst Kaiser und Könige beugten. Als armer und verachteter Jüngling war Nikolaus nach Frankreich gekommen; als einflußreicher Priester war er in Angelegenheiten der Kirche an den Papst gesendet, und Eugen der Dritte, die großen Eigenschaften und Tugenden würdigend, die in ihm waren, hatte ihn zum Bischofe von Albano erhoben. Und auch in dieser hohen Würde war er immer Derselbe geblieben, leutselig, mild, versöhnend, und, was am Wenigsten vergessen werden darf, der Armen, der Gefährten seiner Jugend, eingedenk und sich ihrer erbarmend. Aber er entzog sich auch den beschwerlichsten Diensten der Kirche nicht; er ging, ein päpstlicher Legat, nach Norwegen, und wirkte in diesem fernen Lande segensreich zur Verbreitung oder Befestigung des Christenthumes. Daher ist nicht zu verwundern, daß er, nach des Papstes Anastasius Tode, mit desto größerer Uebereinstimmung auf den apostolischen Stuhl erhoben wurde, je weniger er nach

demſelben zu ſtreben ſchien und je unerfreulicher die Verhältniſſe waren, in welchen ſich der heilige Stuhl befand.

Zu der Zeit nämlich, da Hadrian dieſen Stuhl beſtieg, war der friedliche Zuſtand der Dinge, in welchem der Papſt Eugen der Dritte nach Rom zurück gekehret war, ſchon wieder verſchwunden. Während er ſelbſt, dieſer Papſt, während Anaſtaſius, ſein Nachfolger, auf dem apoſtoliſchen Stuhle ſaßen, war der Freiheit liebende Ketzer, Arnold von Brescia, von welchem früher die Rede geweſen iſt, entweder immer in Rom geblieben, oder doch immer nach Rom zurück gekommen, von dem Geiſte getrieben, der ihn ſeinem Geſchick entgegen führte. Und niemals unterließ er brennbaren Stoff in das Feuer zu werfen, das er vor einem halben Menſchen-Alter angezündet hatte, um daſſelbe, wenn es je und je weniger heftig brannte, von Neuem zum Auflodern zu bringen. Unter dem ſchwachen Papſt Anaſtaſius ſcheinet ihm Dieſes abermals gelungen; der Senat von Rom ſcheinet ſein Anſehen wieder gewonnen zu haben, das Anſehen des Papſtes hingegen in der ewigen Stadt ſehr tief geſunken zu ſein. Das große Haus der Frangipanen jedoch hielt an ſeinen alten Grundſätzen feſt, und auch Petrus, der Präfect der Stadt, handelte, ſo weit die Umſtände es verſtatteten, in dem Sinne der alten päpſtlichen Gewalt. Hadrian aber faßte gewiß, ſobald er ſich auf dem apoſtoliſchen Stuhl erblickte, den Entſchluß, dieſem unglückſeligen Zuſtand ein Ende zu machen, und unverzaget den Verſuch zu wagen, ob die Kirche noch fortbeſtehen ſollte in alter Herrlichkeit, oder nicht. Vielleicht hat die Nachricht von der Ankunft des Königes Friedrich in Italien eingewirket auf dieſen Entſchluß, weil Hadrian ſich wohl ſagen konnte, daß derſelbe nach Rom kommen würde, um die Kaiſerkrone in Empfang zu nehmen, die ihm ſchon verheiſſen war. Wie er daher, ohne Zweifel den Blick auf Friedrich gerichtet, kein Bedenken trug, mit dem neuen Könige Wilhelm von Sicilien

einen harten Streit zu beginnen [2], so scheuete er auch nicht, den widerspänstigen Römern entschieden entgegen zu treten. Und das geistliche Schwert in seiner Hand traf sicherer, als es in der Hand der Letzten seiner Vorgänger getroffen hatte; auch machte es tiefere Wunden. Er belegte, was früher ohne Erfolg geschehen war, den Ketzer Arnold mit dem Fluche der Kirche. Auf beiden Seiten fühlte man das Gewicht dieses Fluches. Die Getreuen des heiligen Petrus faßten neues Vertrauen; die Anhänger des Ketzers geriethen in eine wilde Leidenschaftlichkeit. In dieser Leidenschaftlichkeit ward ein Cardinal, Gerard, auf dem Wege zu dem heiligen Vater, welcher den Vatican bewohnte, überfallen, mißhandelt und tödtlich verwundet. Dieser Frevel, der nicht lange vor Ostern des Jahres eilf Hundert fünfzig und fünf Statt fand, veranlaßte den Papst, über die ganze Stadt Rom ein feierliches Interdict auszusprechen. Die römischen Geistlichen erfüllten den Befehl des Papstes. Vom Sonntage Palmarum bis zu dem Mittewoch vor dem grünen Donnerstage fand keine kirchliche Handlung Statt; kein äußeres Zeichen verrieth, daß Rom, die heilige Stadt, eine christliche Stadt war. Inzwischen erfüllte der Stillstand des ganzen Kirchen-Wesens die Seelen der Menschen in Rom mit Angst und Schrecken; sie erkannten sich nicht mehr, und nicht die ewige Stadt; die Sehnsucht nach der Spendung des Heiligen, die früher, als sie in Fülle dargeboten ward, wenig geachtet war, wurde jetzt, da sie fehlte, um so größer, je näher man den heiligen Tagen der Leiden und der Auferstehung des Herrn stand. Deßwegen wurde der Senat von den Geistlichen und dem Volke genöthiget, sich zu dem heiligen Vater zu begeben und denselben um die Aufhebung des Interdictes zu bitten. Hadrian versprach die Erfüllung dieser Bitte, jedoch nur unter der Bedingung, daß Arnold von Brescia, da die Römer sich wahrscheinlich entschieden weigerten, denselben an die Kirche auszuliefern,

wenigſtens aus der Stadt und deren Gebiet verwieſen würde, und daß auch die eifrigſten Anhänger deſſelben verwieſen würden, wenn ſie ſich nicht ſeinen Befehlen unterwerfen wollten. Die Senatoren ſchwuren auf die Evangelien, daß die Forderung des Papſtes erfüllet werden ſollte; und ſie hielten ihr Verſprechen. Hierauf zog der Papſt, von der ganzen Geiſtlichkeit umgeben, in der Fülle kirchlicher Pracht, unter dem Jauchzen und der Andacht des Volkes, am grünen Donnerstage mitten durch die Stadt nach dem Lateran, und verwaltete ſelbſt in den folgenden Feſt-Tagen die Bräuche der Kirche.

Ob aber die Einigkeit, welche auf dieſe Weiſe zwiſchen dem Papſt und den Römern hergeſtellet ward, von Dauer geweſen, oder ob, etwa auf die Nachricht von der Annäherung des Königes, neue Zwiſte entſtanden ſeien, iſt durch die Ueberlieferungen aus dieſer Zeit nicht zu entſcheiden. Am Wahrſcheinlichſten jedoch iſt, nach dem weiteren Verlauf der Dinge, das Letzte. Denn der Papſt verließ Rom, entweder weil er ſich nicht ſicher glaubte in der ewigen Stadt, oder weil er fürchtete, die Römer möchten ihm bei dem Könige zuvor kommen. Jedes Falles nahm er den Weg, auf welchem der König heranzog. Er erreichte Viterbo. Peter, der Präfect der Stadt, Männer aus dem Hauſe Frangipani, ſo wie die erſten Geiſtlichen der römiſchen Kirche, waren um ihn. Zu Viterbo erfuhr er, daß der König wie zu einem feindlichen Werke herbei eile. Darüber betroffen, ſandte er, auf den Rath ſeiner Umgebung, drei Cardinäle an denſelben, um über ſeine Abſicht Gewißheit zu erhalten, und mit ihm nach den Umſtänden zu unterhandeln. Er ſelbſt ging zurück gegen Rom hin, und begab ſich in ein feſtes Schloß, Caſtellana, in welchem er den Gang der Dinge ohne Gefahr erwarten zu können glaubte. Der König aber, noch mehr beſorget, daß der Papſt wegen der Ertheilung der Kaiſerkrone Schwierigkeiten machen möchte, als der Papſt wegen der wahren Abſichten des Königes,

hatte gleichfalls schon eine Gesandtschaft an den heiligen Vater gesendet. Zu dieser Gesandtschaft hatte er den Erzbischof Arnold von Cöln erwählet, und den Bischof Anselm von Havelberg, den er, für die glückliche Besorgung seiner Aufträge in Konstantinopel, so eben mit dem Erzbisthume Ravenna belohnet hatte. Beide Gesandtschaften langten an, ohne unterweges auf einander getroffen zu sein, ohne von einander Etwas zu wissen. Beide legten ihre Aufträge vor, Jene dem Könige, Diese dem Papste. Weder der König jedoch noch der Papst wollte sich über diese Aufträge erklären, bis sie Beide wüßten, welche Antwort ihre Gesandten gegenseitig erhalten hätten. Also gingen die Abgeordneten beider Theile unverrichteter Dinge zurück.

Wie sehr aber der König Friedrich bereit war, dem Papste genug zu thun, um die Krönung nicht verzögert zu sehen, das bewies er schon jetzt auf eine Weise, welche ihm weder zur Tugend noch zum Lobe gedeutet werden kann. Arnold von Brescia nämlich, der eben so edele und freigesinnte als schwärmerische und gefährliche Mann, war nach seiner Vertreibung aus Rom einem Cardinal Gerard in die Hände gefallen und von diesem gefangen gehalten; ehe aber weiter über ihn verfügt werden konnte, war er von Grafen aus Tuscien dem Cardinal entrissen und auf die Güter derselben gebracht worden. Daselbst erhielt er, wie ein Gott geweiheter Seher, jegliche Verehrung. Nun bestand eine der Forderungen des Papstes, und wie es scheinet die erste, darin, daß der König den Ketzer Arnold, der sich in dem Bereiche seiner Waffen befände, in die Gewalt der Kirche zurück stellen sollte. Deßwegen ließ Friedrich, obgleich zwischen ihm und den päpstlichen Abgeordneten noch Nichts ausgemacht war, ohne Weiteres einen der tuscischen Grafen überfallen und gefangen nehmen. Diesem Gefangenen bewilligte er die Freiheit nur gegen die Auslieferung des Ketzers Arnold [3]. In demselben hatte er aller-

dings ein Unterpfand gegen jede allzu unerträgliche Anmaßung des Papstes. Eine Drohung mit der Freilassung desselben, mit der Theilnahme für denselben, schien den heiligen Vater zu Mäßigung und Gefälligkeit bringen zu müssen. Und vielleicht ist es die Erwägung dieser Verhältnisse gewesen, was den König so eifrig machte, sich des verhaßten Priesters Arnold zu bemächtigen. Aber freilich: gefährlich war es immer, diesen Mann in seiner Gewalt zu haben. Er konnte ihn dem Papste nicht wohl versagen. Ja, man darf behaupten, daß Friedrich die Auslieferung Arnold's an den Papst übernahm, als er denselben in seine Gewalt brachte, gleichviel, ob er sich die Folgen voraus gesaget hat oder nicht. Nur die Schwäche seines Heeres kann ihm zur Entschuldigung gereichen; und doch war diese Schwäche sein eigenes Werk!

Inzwischen waren die gegenseitigen Abgeordneten des Königes und des Papstes zurück gereiset. Unterweges waren sie einander begegnet. Es konnte nicht fehlen: sobald sich die Priester sprachen, mußten sie sich verständigen. In der That begaben sie sich bald vereiniget zu dem Könige. Sie fanden denselben im Lager bei Viterbo; aber sie fanden bei demselben auch einen Cardinal Octavian, zu dem Geschlechte der tusculanischen Grafen gehörend, die in früheren Zeiten so mächtig in Rom gewesen waren. Derselbe war ein Anhänger des Ketzers Arnold, und deßwegen von dem Papste für abgesetzet erkläret. Wahrscheinlich hatte er sich zu dem Könige begeben, um sich für Arnold und für die Sache der Römer zu verwenden. Auch scheinet es, daß seine Worte und Anträge kein ungeneigtes Gehör gefunden hatten [4]. Die Ankunft der päpstlichen Abgeordneten aber, und die Uebereinstimmung der Abgeordneten des Königes mit denselben, vereitelten bald die Absichten des Cardinals Octavian. Friedrich wurde gewiß leicht gegen Arnold eingenommen, einen Mann, dessen hochfliegender Geist, dessen republikanische Seele, dessen erbarmungsreiches

Herz zuverläſſig dem beknechtenden Lehen-Weſen, der verachtenden Ritterlichkeit, der wilden weltlichen Macht überhaupt eben ſo feindlich gegenüber ſtand, als den Mißbräuchen der kirchlichen und prieſterlichen Gewalt. Deßwegen iſt auch wahrſcheinlich, daß Friedrich, durch den ungleichen Streit der uneinigen Prieſter erſchüttert, hier, im Lager bei Viterbo, den unglücklichen Arnold von Breſcia den Händen der Cardinäle überliefert, und ſeine Hand gänzlich von ihm hinweg gezogen habe [5]. Aber eben damit hatte er ſich ſelbſt die Hände gebunden; er konnte ſich fortan kaum noch dem Papſte widerſetzen. Dingen und Handeln mochte er mit demſelben; zu einem wirklichen Streite durfte er es nicht kommen laſſen. Deßwegen ließ er auch, mit Zuſtimmung der Fürſten und Räthe, die um ihn waren, einen von Dieſen erwählten vornehmen Vaſſallen in ſeinem Namen und auf ſeine Seele den Eid ſchwören, den der Papſt von ihm verlanget hatte. Dieſer Eid, auf das Kreuz und die Evangelien geleiſtet, enthielt Folgendes: „er, der König, wolle dem Papſt und deſſen Cardinälen nicht an Leib und Leben ſchaden, ſondern denſelben alle ihnen gebührende Rechte bewahren und bewahren laſſen; auch wolle er ſie nicht gefangen nehmen, nicht ihre Ehre kränken, nicht ihre Güter an ſich reiſſen, oder zugeben, daß das Eine oder das Andere von einem Anderen geſchehe.» Und mit dieſem Eide, von den Fürſten bekräftiget, eilten die Cardinäle zu dem Papſte zurück. Ohne Zweifel war der unglückliche Arnold als Gefangener in ihrem Gefolge.

Und nun glaubte der heilige Vater, einer Zuſammenkunft mit dem Könige nicht länger ausweichen zu dürfen. Er verließ alſo die Stadt ſeiner Sicherheit und ſeiner Furcht, und begab ſich in das königliche Lager bei Sutri. Die teutſchen Fürſten, eine große Menge von Geiſtlichen und Laien eilten ihm entgegen und führten ihn unter großen Freuden-Bezeugungen zu dem Zelte des Königes. Friedrich aber vergaß oder ver-

säumte, als der Papst vom Pferde stieg, das Geschäft des Reitknechtes zu besorgen [6], welches zu besorgen er wahrscheinlich zu Viterbo versprochen hatte [7]. Kaum bemerkten die Cardinäle diese Vernachlässigung, so schöpften sie Verdacht, und eilten, als wäre die größte Gefahr vorhanden, zurück nach Castellana, unbekümmert um das Schicksal des heiligen Vaters, nur auf ihre eigene Rettung bedacht. Der erschrockene Papst ließ sich traurig auf den Ehrensitz nieder, den man für ihn bereitet hatte, ungewiß, was zu thun. Friedrich, der König, warf sich vor ihm nieder, küßte ihm die Füße, und erhob sich alsdann, um ihm den Friedenskuß zu geben. Der Papst, durch des Königes Demuth von der ersten Bestürzung nunmehr genesen, wies ihn zurück. „Du hast mir, sprach er, die schuldige Ehre nicht bewiesen, welche von den rechtgläubigen Kaisern, Deinen Vorgängern, aus Ehrfurcht für die Apostel Petrus und Paulus meinen Vorgängern bewiesen worden ist. Bevor Du nicht für diesen Fehler Genugthuung geleistet hast, gebe ich Dir nicht den Friedenskuß.» Durch diese kalte Erklärung aufgebracht, rief der König aus: „Dazu bin ich nicht verpflichtet [8].» Mit diesem Ausrufe verließ er den Papst. Alsbald aber traten die Fürsten vermittelnd ein, wohl erkennend, daß zwar der Papst in des Königes Gewalt sei, daß er aber einen solchen Mann um so weniger zu der Krönung schrecken würde, je klarer vor Augen lag, daß sie keine Zeit zu verlieren hätten. Nun wurde zwar noch der ganze folgende Tag mit Verhandlungen über die Frage zugebracht, ob der Papst das Recht habe zu verlangen, daß Kaiser und Könige ihm den Steigbiegel hielten, wenn er zu Pferde steigen oder absitzen wollte: da aber die älteren Fürsten im teutschen Heere bezeugten, daß in ihrer Gegenwart der Kaiser Lothar dem Papste Innocenz dem Zweiten wirklich den Steigbiegel gehalten habe, und da Andere der Meinung waren, daß dieser Dienst eine alte Gewohnheit sei: so erklärte sich auch der

König Friedrich bereit, aus Ehrfurcht für den heiligen Apostel das Geschäft eines Reitknechtes bei dem Papste Hadrian zu übernehmen. Der Papst, diese Erklärung genehmigend, bequemte sich hierauf zu einem zweiten Ritte. Der König nämlich verlegte sein Lager etwas vorwärts, gegen Rom hin. Ihm folgte der Papst. Bei der Annäherung desselben ritt ihm der König entgegen. In der Entfernung eines Stein-Wurfes etwa sprang er vom Pferd und eilte zu dem Papste. Hierauf faßte er im Angesichte des Heeres den Steigbügel des heiligen Vaters mit fester Hand, und suchte das Kränkende, welches er Anfangs selbst in diesem gemeinen Geschäfte gefunden hatte, dadurch in den Augen der Zuschauer zu mildern, daß er demselben einen Anstrich von lustiger Laune gab [9]. Hadrian aber, der Papst, achtete diese Laune nicht; denn er wußte wohl, daß Friedrich ihm, wenn er auch nur im Scherze den Steigbügel gehalten zu haben scheinen wollte, doch wirklich den Steigbügel gehalten hatte. Deßwegen versagte er ihm nicht länger den Friedenskuß.

Aber in diesem Lager des Königes, zwischen Sutri und Rom, auf der fetten Wiese bei Nepi, trug sich noch ein anderer Vorgang zu, der nicht ohne Bedeutung war. Von Seiten des römischen Senates und Volkes nämlich erschien, nach erhaltenem freien Geleit, eine Gesandtschaft an den König, aus Gewerbfleißigen und wissenschaftlich gebildeten Männern bestehend. Friedrich empfing dieselben, umgeben von seinen Fürsten und Räthen. Vor dieser Versammlung hielten die Abgeordneten eine Rede an den König, im Namen der ewigen Stadt, als wäre sie es selbst, die alte Roma, welche zu ihm spräche, welche sich selbst als die Herrin des Erdkreises darstellte, und sich bereit erklärte, den König Friedrich als ihren Fürsten, Kaiser und Herrn zu empfangen. Es waren hochtrabende Worte, in welchen sie ihre wunderliche Bethörung zur Weisheit zu erheben suchte; es waren aufgeschwellte Ausdrücke, in

welchen sie ihren Stolz darlegte; es waren eitele Wortspiele, in welchen sie ihre leeren Vorstellungen an die Thaten der alten Römer anschloß, und die Hoffnung aussprach, daß unter einem solchen Fürsten die Herrschaft der Welt wieder zu ihr, der Stadt Rom, zurück kehren würde. Nach dieser Rednerei, ohne Grund und Boden, wendete sich die Beherrscherin der Welt, durch den Mund ihrer Abgeordneten, mit folgenden Ausdrücken an den König: „Und nun, mein Fürst, vernimm gelassen und gütig einige Worte über Deine Gerechtigkeit und über meine. Ein Gast wareſt Du: ich habe Dich zum Bürger gemacht. Ein Fremdling kameſt Du aus den überalpischen Ländern: ich habe Dich zum Fürsten gesetzet. Was mein war mit Recht, Das habe ich Dir gegeben. Deßwegen mußt Du mir zuvörderst Sicherheit gewähren für meine guten Gewohnheiten und alten Gesetze, von den Kaisern, Deinen Vorgängern, urkundlich bestätiget, damit sie nicht von der Wuth der Barbaren verletzet werden; Du mußt meinen Beamten, welche Dir auf dem Capitole zujauchzen sollen, eine Summe von fünf Tausend Pfund Silbers zahlen, und jede Ungerechtigkeit von der Republik, selbst mit Vergießung Deines Blutes, entfernet halten. Dieses Alles mußt Du feierlich geloben durch Urkunden, Eid und Handschlag.“

Der König war über diese Rede erstaunet und aufgebracht; er hatte jedoch Gewalt genug über sich selbst, um seinen Zorn zu unterdrücken, und den Gesandten mit scheinbarer Ruhe zu antworten. Seine Antwort war nicht weniger weitschweifig, als die Anrede gewesen war; auch fehlte es nicht an Uebertreibungen, an schielenden Ausdrücken und spielenden Worten, welche übrigens dem Schriftsteller, Otto von Freisingen, in Rechnung zu stellen sein mögen, der uns dieselben aufbehalten hat; aber die Meinung des Königes wurde unzweideutig ausgesprochen. Friedrich suchte den Römern aus der Geschichte, aus welcher ihm einige große Namen einfielen, zu beweisen,

daß Rom, wie alles Uebrige dem Wechsel menschlicher Dinge unterworfen, nicht das alte Rom geblieben sei. „Willst Du, sagte er, Deines Rom's alten Ruhm erkennen, den Ernst der senatorischen Würde, die Anordnung der Feldlager, die Tapferkeit und Zucht des Ritter-Standes, der mit unbefleckter und unbezwungener Kühnheit zum Kampfe gehet: so blick' auf unser gemeines Wesen. Bei uns ist dieses Alles. Bei uns ist alles Dieses mit dem Kaiserthume geblieben. Nicht das nackte Kaiserthum ist auf uns übergegangen: es ist zu uns gekommen, mit seiner Tugend angethan; es hat seinen Schmuck nach sich gezogen. Bei uns sind Deine Consulen, bei uns ist Dein Senat, bei uns Dein Vertheidiger. — Du sprichst: auf meinen Ruf bist Du gekommen. Ja, es ist wahr, ich bin gerufen. Aber, antworte: warum bin ich gerufen worden? Dein Ruf war ein Flehen. Du hast mich angefleht, die Elende den Glücklichen, die Feige den Tapferen, die Schwache den Starken, die Zagende den Sicheren. — Ich bin der rechtmäßige Besitzer von Rom. Wer dem Hercules die Keule zu entwinden vermag, der thue es! — Die Faust des Franken und des Teutschen ist noch nicht schwach geworden. — Du verlangest Deine Gerechtigkeit, die ich Dir schuldig sei. Ich erwähne nicht, daß der Fürst dem Volke Gesetze vorzuschreiben habe, nicht das Volk dem Fürsten. Auch erwähne ich nicht, daß der Besitzer ohne Bedingung in sein Besitzthum einziehen darf. Ich will mit Gründen zu Dir reden. Du verlangest einen dreifachen Eid von mir. Zuerst soll ich Dir schwören, daß ich die Gesetze der früheren Kaiser und Deine guten Gewohnheiten bewahren wolle; und zweitens fügest Du hinzu, daß ich das Vaterland mit der Gefahr meines Lebens vertheidigen solle. Was diese beiden Forderungen enthalten, ist entweder gerecht oder ungerecht. Ist es ungerecht, so dürfet Ihr es nicht verlangen, ich darf es nicht gewähren. Ist es gerecht: wozu soll ein eidliches Versprechen. Ich erkenne

mich verpflichtet, es wollen zu müſſen. Warum ſollte ich auch Deine Gerechtigkeiten verletzen, da ich ſelbſt dem Geringſten zu erhalten wünſche, was ſein iſt? Und wie ſollte ich den Sitz meines Reiches nicht mit der Gefahr meines Lebens vertheidigen, da ich, wie ich wohl bewieſen [9], die Gränzen deſſelben, ohne eine ſolche Gefahr zu achten, herzuſtellen beſchloſſen habe? Was endlich Deine dritte Forderung betrifft, daß ich Geld zu zahlen eidlich übernehmen ſolle: ſo kann ich nur ſagen, ſchäme Dich. Du, Rom, verlangeſt von Deinem Fürſten, was eher der Schenkwirth vom Trödler verlangen darf [10]. Geld wird bei uns von Gefangenen gefordert; und ich bin nicht Dein Gefangener; nein, ich ſitze hier, von einem großen und tapferen Heere glänzend umgeben. Der Fürſt der Römer ſoll nicht zahlen, ſondern nur ſpenden. Ich bin gewohnet, königlich und freigebig, das Meinige nach meinem Gefallen, und ſo weit ſich's gebühret, darzubieten, vor Allen aber Denen darzubieten, welche ſich Verdienſte um mich erworben haben. Denn wie von geringen Menſchen mit Recht der ſchuldige Gehorſam gefordert wird, ſo werden von hochſtehenden Menſchen Wohlthaten billig erwartet. Warum ſollte ich dieſe, von meinen Ahnen ererbte Sitte, welcher ich überall treu geblieben bin, nicht auch gegen Rom's Bürger bewähren? Warum ſollte ich die Stadt nicht fröhlich machen durch meinen Einzug? Wer aber Nicht-Gerechtes ungerecht begehret, dem wird gerechter Weiſe Alles verſaget [11].»

Auf dieſe königliche Antwort erwiderten die Abgeordneten Nichts; ſondern kehrten nach der Stadt mit der Erklärung zurück, daß ſie, bevor ſie eine Erwiderung gäben, berathen wollten, was ſie vernommen hätten. Der Papſt aber, mit den Geſinnungen der Römer wohl bekannt, ſprach gegen den König die Ueberzeugung aus, daß nunmehr, nach einem ſolchen Vorgange, die Römer ſich dem Einzuge deſſelben in die Stadt widerſetzen würden; und dieſe Ueberzeugung mochte um ſo feſter

bei ihm stehen, da die Römer gesehen hatten, wie schwach das Heer war, das sich ihren Thoren nahete. Deßwegen rieth er dem Könige, in der nächsten Nacht eine Abtheilung des Heeres voraus zu senden, die leonische Stadt auf der rechten Seite des Tibers, und die Brücke über diesen Fluß zu besetzen, um wenigstens die Kirche des heiligen Petrus, in welcher die Krönung geschehen sollte, zu sichern. Diese Unternehmung, fügte er hinzu, sei auch ohne Schwierigkeit; denn dieser Theil der Stadt sei von seiner Reiterei besetzet, und dieselbe sollte den Befehl erhalten, die königliche Mannschaft durch ein kleines Neben-Thor einzulassen. Der Gedanke schien dem Könige gut. Also wurden etwa Tausend Jünglinge auserwählet, welche das nächtliche Werk unternehmen sollten. Es ward unternommen, und mit Glück. Denn jener Cardinal Octavian, dessen oben gedacht worden ist, der dem Papst und der Geistlichkeit verhasset, aber dem König ergeben war, der vielleicht auch, weil er die Dinge eine andere Wendung nehmen sah, als er gehoffet, eine neue Rechnung angeleget und mit dem Augenblick ein Abkommen getroffen hatte, jener Cardinal führte die Mannschaft des Königes und brachte sie an das geheime Pförtchen.

Aber in derselben Nacht ist auch wahrscheinlich das Schicksal des edelen Arnold von Brescia, von welchem man in Rom, wie es scheinet, seit seiner Flucht Nichts wieder gehöret hatte, vollendet worden. Die Geschichtschreiber gehen über Arnold's unermeßliches Unglück rasch hinweg, und verschweigen, was irgend zu verschweigen ist. Nach der Lage der Dinge aber scheinet die Vermuthung nicht unbegründet, daß der Papst und die Geistlichen allzumal den Zorn des Königes und der teutschen Fürsten über den Trotz der Römer benutzet, um ihre Theilnahme an dem Gefangenen, Falls der Eine oder der Andere bisher noch einige Theilnahme empfunden hatte, gänzlich dadurch zu zerstören, daß sie denselben als den Anstifter,

Schürer und Pfleger des bösen Geistes darstellten, der sich in den Römern gezeiget hatte: sie mögen geeilet haben, mit Arnold zu endigen, ehe der König, etwa durch den Cardinal Octavian, der in dieser Nacht abwesend war, wenn nicht zu Menschlichkeit und Milde, doch zu Besonnenheit und Ueberlegung zurück gebracht werden könnte. Arnold wurde daher von den kirchlichen Gewalten dem Präfecten der Stadt übergeben. Dieser ließ ihn, während der Nacht, nach der nördlichen Seite von Rom bringen, auf eine Anhöhe, von welcher ein großer Theil der Stadt übersehen wurde. Daselbst ward ein Scheiterhaufen errichtet. Arnold ward hinauf gesetzet, und am frühesten Morgen des folgenden Tages loderten, im Angesichte des teutschen Heeres und der Stadt Rom, ja man darf wohl hinzu setzen, unter dem Schutze teutscher Waffen, die Flammen empor, welche Arnold's großen Entwürfen und elendem Leben ein Ende machten. Und als der Holzstoß niedergebrannt, wurde die Asche alsobald in den Tiber geworfen, weil man besorgte, das Volk, dessen Freund Arnold im Leben stets und immerdar gewesen war, möge in seiner Begeisterung den Ueberbleibseln des verbrannten Leibes wie heiligen Reliquien seine Verehrung weihen [12].

Aber an demselben frühen Morgen, den Achtzehenten des Junius, als kaum die Sonne aufgegangen war, zog auch das teutsche Heer, der Papst mit den Cardinälen und den übrigen Geistlichen dem Könige voran, in die leonische Stadt ein, gerades Weges nach der Kirche des heiligen Petrus. Auf den Stufen dieser Kirche empfing der Papst den König und führte ihn in das Heiligthum. Alsobald feierte er die Messe, und setzte nach derselben dem Könige die Kaiserkrone auf das Haupt. Die Anwesenden, Geistliche und Laien, jauchzeten laut dem neuen Kaiser Heil und Glück. Hierauf begab sich der Papst in seinen Palast auf dem Vatican, in der Nähe der Kirche; Friedrich aber setzte sich im kaiserlichen Schmucke zu Pferde,

und zog unverweilet wieder aus dem goldenen Thore hinaus, durch welches er seinen Einzug in die leonische Stadt gehalten hatte. Alle Uebrigen, Fürsten und Herren, wie die gemeinen Lehenleute, folgten ihm, ihre Rosse den Knechten überlassend, zu Fuße, entweder aus Ehrerbietung für die kaiserliche Majestät, oder weil Friedrich sich so schnell entfernte, daß sie die Rosse nicht erreichen konnten. Das Heer bezog ein Lager nahe an den Mauern der Stadt, hoch erfreuet über die Vollendung des Werkes, und traf, durch die Anstrengung ermattet, der Erholung bedürftig, Anstalten, um durch Speise und Trank die Feier des Festes zu vollenden.

Auf ein Mal aber verbreitete sich der Ruf, die Römer drängen, voll von Zorn und Wuth, über den Tiber vor, gegen die Kirche des heiligen Petrus; sie hätten schon diese Kirche erreichet; ja, sie hätten den Frevel begangen, in der Kirche selbst teutsche Knechte, die noch zurück gewesen wären, nieder zu schlagen. In Rom nämlich mochte sich das zwiefache Gerücht von dem Feuer-Tode des Märterers Arnold und von der heimlichen und verstohlenen Krönung des Kaisers zugleich verbreitet, und alle Seelen mit Schmerz, Unwillen und Ingrimm durchdrungen haben. Deßwegen hatten die Römer die Waffen ergriffen. Sie waren in ihrem Jammer hierhin gestürzet und dorthin: Einige auf das Capitol, woselbst der Senat sich versammelte, Andere dem Orte zu, an welchem Arnold geendiget hatte, die meisten endlich in die leonische Stadt, gegen das Lager des Kaisers. Die Ersten verloren ohne Zweifel ihre Mühe, weil eine verständige Berathung kaum möglich war; die Anderen sahen nur die Stelle der letzten Leiden des Mannes, an welchem ihre Seele gehangen hatte; die Letzten stürmten ohne Ordnung und Einheit mit wildem Ungestüm hervor, und hatten nur den Gedanken an Rache für die Hinterlist, mit welcher sie von Friedrich, dem Kaiser, getäuschet zu sein glaubten. Das teutsche Heer aber eilte, als der Ruf von

dem Andrängen der Römer geschah, mit der größten Schnelligkeit zu den Waffen und zum Gefecht: Heinrich der Löwe, welcher der Mauer am Nächsten gelagert war, mit seinen Sachsen Allen voran, durch Entschlossenheit, Raschheit, Kühnheit, dem ganzen Heere Muster und Anreiz [13]. Und nun erfolgte ein furchtbarer Kampf zwischen den geschlossenen und waffengeübten Reiter-Scharen des Kaisers und der verworrenen Masse des römischen Volkes. Dieser Kampf dauerte den ganzen Tag hindurch. Mehr als ein Mal war der Ausgang ungewiß. Bald wurden die Teutschen bis gegen ihr Lager zurück getrieben, bald flohen die Römer bis zu der Brücke über den Tiber, an der Burg des Crescentius. Unter dieser Burg jedoch würde, selbst nach dem Zeugnisse von Teutschen, der Kampf zum Nachtheile der Teutschen entschieden worden sein, wenn die Besatzung derselben es gewaget hätte, kräftig auf die Seite der Römer zu treten. Da aber diese Besatzung ruhig in die Verwirrung hinein schauete, und weder Steine noch Pfeile auf das teutsche Heer herab warf oder schoß, so blieb endlich der Sieg auf der Seite des Kaisers [14]. Es war ein unglückseliger Sieg. Fast Tausend Römer sollen theils niedergehauen sein, theils in dem Tiber ihren Tod gefunden haben. Die Menge der Verwundeten wird als unzähllg angegeben; auch fielen etwa zwei Hundert als Gefangene in die Hand der Teutschen. Diese Teutschen selbst haben ohne Zweifel gleichfalls manchen schweren Verlust erlitten. Zwar versichert der Geschichtschreiber, Otto von Freisingen, daß nur ein Einziger Teutscher getödtet und ein Einziger verwundet worden sei; da er aber selbst seine Verwunderung über diese Angabe nicht zurück halten kann [15], so darf sie wohl von uns, den spätern Enkeln, unbedenklich verworfen werden. Zwar mögen auch die Teutschen mit wildem Hohn ihre Feinde zu Boden geschlagen haben; denn Otto von Freisingen hat angemerket, sie hätten grausam und kühn ihre Schwerter geschwungen, als

hätten sie zu den Römern sagen wollen: „Jetzt, Rom, empfange an Statt arabisches Goldes teutsches Eisen. Dieses ist das Geld, welches Dein Fürst Dir für die Krone darbringet. So wird das Kaiserthum von den Franken erkaufet. Solch' ein Handel wird Dir von Deinem Fürsten gewähret, solch' ein Eid wird Dir geleistet [16]:" aber er hat nicht bezeuget, daß in diesem Hohn ein Schutz gelegen habe gegen der Römer Waffen und Wuth.

Jedes Falles ist gewiß, der Sieg der Teutschen brachte keinen nachhaltigen Gewinn. Schon am folgenden Tage verließ der Kaiser sein Lager bei Rom, zog sich am Tiber hinauf, ging durch diesen Fluß hindurch und wandte sich nach Tivoli. Ein Hauptgrund zu dieser schnellen Entfernung nach einem so glorreichen Siege, wie der Ausgang des Kampfes in Rom oder bei Rom genannt wurde [17], lag gewiß in dem Mangel an Lebensmitteln, welchem die erbitterten Römer weder abhalfen, noch abhelfen ließen; möglich jedoch wäre wohl auch, daß Friedrich für nöthig gehalten, der Erneuerung des Kampfes mit den Römern auszuweichen, und der Umstand, daß der heilige Vater, welchem es an Lebensmitteln wohl kaum gefehlet haben würde, sich dem teutschen Heer anschloß, scheinet dafür zu zeugen. Und nach Tivoli richtete man vielleicht den Marsch, weil zuerst die fruchtbare Gegend anzog, weil zweitens selbst der Schein eines Sieges verflogen sein würde, wenn der Kaiser nicht in der Nähe von Rom verweilet und sich das Ansehen gegeben hätte, als beharrte er noch in drohenden Entwürfen, weil endlich der heilige Vater wohl auch wünschen mochte, Zeit und Gelegenheit zu erhalten, sich einiger Maßen mit den Römern in der Stille zu verständigen. Denn Das war vorauszusehen und von dem Papste gewiß längst erkannt worden, daß der Kaiser sich nur noch kurze Zeit in Italien zu halten im Stande sei; und daß von ihm nicht ein Mal die Römer, wie viel weniger Wilhelm, der König von Sicilien,

mit der Gewalt der Waffen zur Unterwerfung gebracht werden könnten. Um so mehr mußte er für nothwendig halten, für sich selbst zu sorgen, damit er auf eine andere Weise, als durch die Waffen des Kaisers, Schutz und Schirm gewönne.

Mit diesen Verhältnissen aber hängen auch vielleicht die Streitigkeiten zusammen, in welche Friedrich mit dem Papste hinein verwickelt ward, und welche der heilige Vater, die Seele auf Rom gerichtet, wenn nicht absichtlich eingeleitet, doch gewiß nicht ungern gesehen hat. Einige Tage nämlich verlebten die beiden ersten Fürsten der christlichen Welt in Eintracht und Frieden. An dem Feste der heiligen Apostel, Petrus und Paulus, erschienen Beide neben einander, Friedrich die kaiserliche, Hadrian die päpstliche Krone auf dem Haupte [18]. In denselben Tagen aber erschienen Abgeordnete der Stadt Tivoli, welche der römischen Kirche gehörte, vor dem Kaiser, brachten ihm die Schlüssel der Stadt dar, sagten sich los vom Papst, und übergaben sich und die Stadt dem Kaiser als ihrem rechtmäßigen Herrn. Und Friedrich, jeder Unterwürfigkeit stets geneiget, vermochte nicht über sich, ein solches Anerbieten zurück zu weisen. Er nahm die Erklärung der Abgeordneten von Tivoli gnädig auf, empfing die Schlüssel der Stadt, und ließ sich den Eid der Treue unbedenklich schwören. Alsobald erhob der Papst seine Stimme über eine solche, dem heiligen Petrus ohne allen Grund zugefügte, Beleidigung. Er verlangte kurz und unbedinget die Zurückgabe der Stadt Tivoli an den heiligen Stuhl mit desto größerer Entschlossenheit, da, wie er sagte, der Kaiser selbst gleichsam der Schirm-Vogt der römischen Kirche wäre [19]. Wir kennen die Einzelnheiten der Verhandlungen nicht; Friedrich aber erhielt von den teutschen Fürsten den verdrießlichen Rath, Händel mit dem Papste zu vermeiden, und der Forderung desselben genug zu thun. Also ward er genöthiget, den Einwohnern von Tivoli in einem eigenen Schreiben zu erklären, daß er, aus Ehrerbietung gegen den

Fürsten der Apostel, ihre Stadt dem Papst Hadrian überlasse, daß er sie deßwegen von dem Eide der Treue, den sie ihm so eben geschworen hätten, entbinde, und daß er sie zum Gehorsam gegen den heiligen Vater anweise. Freilich ward auch in diesem Schreiben das kaiserliche Recht vorbehalten [20]; aber dieser Vorbehalt war, wie der Kaiser, wie der Papst, wie Jedermann gar wohl wußte, eine leere Redensart, welcher nur unter sehr wenigen Verhältnissen eine günstige Deutung gegeben werden mochte. Der Papst dagegen hatte jedes Falles, den Römern gegenüber, einen Grund gewonnen, von welchem aus er sich weiter mit ihnen benehmen konnte.

Auf das teutsche Heer konnte ein Zwist und eine Ausgleichung dieser Art in keinem Fall erhebend wirken. Ohnehin wurde den Teutschen die Hitze unerträglich. Die Ausdünstungen der Sümpfe und Gewässer ringsher, verbunden mit der fremden Lebens-Weise, fingen an, Krankheiten zu erzeugen, die sehr bedenklich wurden. Ueberdieß mochte auch der Geringste einsehen, daß an ruhmwürdige Thaten fortan so wenig zu denken sein würde, als an Gewinn und Genuß. Also begriff Niemand, zu welchem Zweck ein längerer Aufenthalt in Italien dienen sollte. Deßwegen drang man von allen Seiten bei dem Kaiser auf die Rückkehr ins Vaterland. Und Friedrich, der ohne Zweifel stärker als irgend ein Anderer nunmehr den Wunsch hegte, ein Land zu verlassen, in welchem er nur noch Gefahren und Unglück erwarten konnte, gab gern dem Drängen der Seinigen nach. Also gab er die römischen Gefangenen in die Gewalt des Papstes, damit derselbe noch ein Unterpfand mehr in seiner Hand haben möchte, überließ ihn alsdann seiner eigenen Klugheit und Macht [21], brach auf, und nahm seinen Weg nach Spoleto, entweder weil er schon jetzt die Absicht hegte, sich wegen möglicher Fälle der Küste des Meeres zu näheren, die ihm jedes Falles ein bequemes Entkommen möglich zu machen schien, oder weil er für be-

denklich hielt, auf demselben Wege zurück zu gehen, auf welchem er heran gezogen war. So wie er sich auf dem Wege einer Stadt oder einer Burg nahete, so legte er derselben eine Lieferung oder einen Zins auf, als Beitrag zu den Bedürfnissen des Heeres. Die Städte und Burgen brachten auch dar, was verlanget ward, um sich frei zu kaufen und um die Fremdlinge so schnell als möglich zu entfernen. Anders jedoch die Spoletaner. Von ihnen waren acht Hundert Pfund Silbers gefordert worden. Sie aber, sei es, daß sie diese Forderung zu hoch fanden, sei es, daß sie sich vorgenommen hatten, dem Kaiser jedes Falles zu trotzen, sandten nur einen Theil dieser Summe ein, und auch diesen Theil nur in falschem Gelde [22]. Ueberdieß hatten sie einen kaiserlichen Abgeordneten, den Grafen Guido, mit dem Beinamen Guerra, der durch ihre Stadt gegangen war, es ist unbekannt, aus welchem Grunde, angehalten und gefangen gesetzet. Diesen dreifachen Frevel glaubte der Kaiser rächen zu müssen. Deßwegen zog er in feindlicher Haltung gegen die Stadt. Die Spoletaner, nicht zufrieden mit der Sicherheit, welche ihnen die Mauer und die hohen Thürme derselben gewährten, sandten Schleuderer und Bogenschützen aus der Stadt heraus, dem kaiserlichen Heer im freien Feld entgegen, um dasselbe von den Thoren entfernet zu halten. Das war ein Fehler und gereichte zu ihrem Unglücke. Denn Friedrich ließ auf diese Schützen durch seine gepanzerten Reiter einen stürmischen Angriff machen, er selbst immer voran, Führer zugleich und Soldat. Und einem solchen Stoße vermochte die Tapferkeit der Spoletaner nicht zu widerstehen. Bald flohen sie nach der Stadt zurück, die Teutschen auf den Ferse. Den Fliehenden, ihren Mitbürgern, ihren Söhnen, welche für die Stadt gekämpfet und geblutet hatten, die Thore zu verschließen, das vermochten die übrigen Einwohner der Stadt nicht: denn die Unglücklichen wären vor ihren Augen einem gewissen Tod ausgesetzet gewesen. Indem

sie aber dieselben in die Stadt herein ließen, drangen auch die verfolgenden teutschen Krieger ein, und konnten nicht zurück gehalten werden. Alsobald ward Feuer angeleget hier und dort. Der aufgehende Brand verbreitete Bestürzung unter die Einwohner der Stadt, vernichtete alle Ordnung und zerstörte jeden Gedanken an Widerstand. Des Verlustes ihres Eigenthumes gewiß, suchten die unglücklichen Bürger nur ihr Leben und das Leben Derer, die ihnen theuer waren, zu retten. Sie flüchteten nackt und bloß auf einen nahe liegenden Berg, und überließen die Stadt mit Allem, was sie enthielt, dem Kaiser und seinem Heere. Friedrich übergab die Stadt, so weit sie noch nicht in Flammen stand, der Plünderung. Die Nacht hindurch blieb er in dem hoch gelegenen Theile der Stadt, in welchem sich der bischöfliche Sitz befand, zu welchem das Feuer nicht drang, von welchem herab er das Feuer-Meer bequem übersehen konnte. Am nächsten Morgen bezog er ein Lager in der Nähe der nieder gebrannten oder noch brennenden Stadt; und zwei Tage hindurch verweilte er in dieser Nähe, um zu bewirken, daß Dasjenige, welches vom Feuer verschonet war, nicht den unglücklichen Spoletanern zu Gute kommen, sondern eine Beute des teutschen Heeres werden möchte [23].

Nach diesen hoch gepriesenen Thaten zog das Heer, am Ende des Monates Julius, weiter gegen Ancona hin. Diese Stadt war damals in den Händen der Griechen. Man lagerte sich an der Gränze des Gebietes. Die Griechen schafften Lebensmittel herbei. Auch erschien ein griechischer Fürst, Palåologus genannt, im Namen seines Kaisers, um den Kaiser Friedrich zu einer Unternehmung nach Apulien aufzufordern, gegen den König Wilhelm von Sicilien. Eine Unternehmung dieser Art schien um so größeren Erfolg zu versprechen, da mehrere normannische Fürsten, welche vor den Königen Roger und Wilhelm, Vater und Sohn, aus dem Lande geflohen und zum Theil auch in Teutschland erschienen waren, während

Friedrich gegen Rom zog, einen Einfall in Apulien gemacht, und sich verschiedener Städte und Burgen leicht bemächtiget hatten: denn der Haß gegen die Könige von Sicilien war groß in dem Lande, und die Versicherung jener Fürsten, daß der Kaiser selbst mit seinem Heere nach Apulien vordringen und den Sicilianer vertreiben würde, ward um so leichter geglaubet, da Abgeordnete des Kaisers, welche die Fürsten begleiteten, kein Bedenken trugen, die Versicherung zu bestätigen. Deßwegen hatte man sich überall gegen den König Wilhelm erhoben, wo man nur immer Waffen erblicket, welche demselben feindlich waren. Also war zu vermuthen, daß der Aufstand viel größer, daß er allgemein werden würde, wenn sich der Kaiser selbst in dem Lande zeigte. Friedrich aber war besonnen genug, sich nicht in diese große Verwickelung einzulassen. Wäre auch sein Heer stärker gewesen, als es war; hätte auch die Sehnsucht nach dem Vaterlande nicht unüberwindlich Alle beherrschet: das mußte er wohl erkennen, daß im unteren Italien zwar wohl große Eroberungen zu machen, daß aber diese Eroberungen keinesweges zu behaupten waren, und daß eben deßwegen eine Fahrt in diese Gegenden hinein immer ein abenteuerliches Unternehmen bleiben würde. Im glücklichsten Falle konnte er nur das Land in die Gewalt des griechischen Kaisers zurück bringen; und eben so wenig als der Papst, das Haupt der Kirche, konnte er selbst, das Haupt des Reiches, den Wunsch hegen, daß die Macht des griechischen Reiches wieder in Italien hergestellet werden möge. Ob nun Friedrich diese Dinge klar erkannt und deßwegen den Antrag des griechischen Fürsten abgelehnet, oder ob die Weigerung der teutschen Fürsten, in Apulien hinein zu gehen, entschieden habe, ist allerdings ungewiß; gewiß aber ist, Friedrich sandte zwar eine Gesandtschaft nach Konstantinopel, um die freundschaftlichen Verhältnisse mit dem kaiserlichen Hofe zu unterhalten, zugleich aber gab er den Befehl zur Rückkehr nach Teutschland.

Man hatte beschlossen, auf verschiedenen Wegen hinein zu ziehen, damit man sich nicht denselben Zufällen aussetzen, damit man zerstreuet und ohne Geräusch desto ungehinderter den vaterländischen Boden erreichen möchte. Daher begab sich ein Theil zu Schiffe und segelte nach Venedig; Andere wandten sich zur Linken, um durch die südwestliche Gegend von Langobardien und durch Burgund in die Heimath zu gelangen [24]; er selbst, der Kaiser Friedrich, wählte den kürzesten Weg zu Lande, und die Meisten schlossen sich ihm an, sei es aus Liebe zu ihm, sei es, weil sie glaubten, er werde wohl das beßte Theil erwählet haben [25]. Er ging über Sinegaglia, Fano, Imola, an Bologna vorbei, und setzte, um den Anfang des Monates September, über den Po in die Ebene von Verona hinein.

Verona verschloß die Thore, wie die meisten Städte gethan zu haben scheinen. Aber man mußte über die Etsch. Die Veroneser behaupteten, seit alten Zeiten seien die römischen Kaiser bei ihrer Ankunft und ihrem Abzuge nicht durch die Stadt über die Etsch gegangen, sondern über eine Schiffs-Brücke, welche sich etwas oberhalb der Stadt befände. Diese Brücke aber hatten sie so schwach gebauet, daß sie, nach dem Ausdrucke Otto's von Freisingen, mehr eine Mausfalle, als eine Brücke war [26]. Ueberdieß hatten sie weiter hinauf im Flusse starke Balken zusammen gebunden, in der Absicht, dieselben durch die Gewalt des Stromes gegen die Brücke zu treiben, und den leichten Bau derselben in dem Augenblicke zu zertrümmern, in welchem das teutsche Heer hinüber zog. Auf solche Weise hofften sie den größten Theil dieses Heeres in den Wellen oder durch das Schwert um das Leben zu bringen. Die Teutschen merkten entweder diesen feigen Betrug nicht, oder hielten im Gefühl ihrer Schwäche für gut, sich so zu stellen, als ob sie ihn nicht merkten. Sie zogen über die Brücke. Ein Zufall oder ihre eigene Eile rettete sie. Als die

Brücke zertrümmert wurde, befanden sie sich ohne Verlust und wohl behalten schon auf dem anderen Ufer.

Aber nur Eine Gefahr war vermieden; eine neue und nicht geringere erhob sich alsobald vor dem bedrängten Heere. Der Weg im Thale der Etsch, welchen das Heer hinauf zog, war sehr schmal; hier und dort bis zu einem Fußsteig eingeenget. Zur Linken braus'te in steilen Ufern der Fluß, unnahbar und ohne Furth; zur Rechten erhoben sich schroffe Felsen, von welchen einige so weit vorsprangen, daß sie über den gefährlichen Pfad hinweg hingen. Auf einem dieser Felsen, welcher, selbst unzugänglich, den Weg gänzlich beherrschte, hatte ein gewisser Alberich, ein adelicher Mann, ein Ritter aus Verona [27], eine Anzahl verwegener Gesellen gesammelt, um die Vorüber-Ziehenden nach Gefallen zu berauben und auszuplündern; und diese Räuber waren mit allem Stoff und Geräthe wohl versehen, um Jeden zu zerschmettern, der sich die freie Fahrt nicht erkaufen wollte. Noch an demselben Tage, an welchem das teutsche Heer über die Brücke gegangen war, zogen einige Krieger an dem Felsen vorüber und ungehindert hinweg. Als aber Andere am anderen Morgen denselben Versuch machten, wurden dieselben mit Steinblöcken und Geschoß dergestalt empfangen, daß sie von ihrem Vorhaben abzustehen genöthiget waren. Die Absicht der Räuber war ohne Zweifel, durch dieses Verfahren dem Kaiser und seinem Heere zu beweisen, daß sie in ihrer Gewalt seien, und sich entweder lösen oder zu Grunde gehen müßten. Der Kaiser hatte in seinem Heere zwei vornehme Ritter aus Verona, welche ihn auf dem Zuge nach Rom begleitet und noch nicht verlassen hatten, vielleicht weil sie die Thore von Verona verschlossen gefunden. Diese beiden Männer sandte er an den Räuber Alberich, um ihm einen ungehinderten Marsch auszuwirken. Alberich aber hörte seine Mitbürger nicht an, sondern trieb sie mit Steinwürfen zurück. Hierauf ließ Friedrich ihm durch andere Män-

ner den Befehl zurufen, daß er sich mit den Seinigen entfernen sollte, weil es der Kaiser sei, der vorüber zu ziehen gedenke. Die Räuber antworteten: der Kaiser solle nicht vorüber, wenn er nicht zuvor eine große Geldsumme zahle, und von jedem seiner Ritter entweder den Panzer ausliefere oder das Pferd; und diese Antwort bekräftigten sie mit neuen Steinwürfen [28]. Friedrich war in der äußersten Verlegenheit. Es schien ihm unwürdig, daß er, der Kaiser, einem Räuber ein Lösegeld zahlen sollte. Und doch, was blieb ihm übrig? Durch den Fluß, über die Felsen, war nicht zu entkommen. Auch war unmöglich, umzukehren und etwa gegen Verona die Waffen zu versuchen; denn es fand sich, daß ein Engpaß, den man im Rücken hatte, von den Veroneſen beſetzet, und auch nicht zu erobern war. Man sah sich eingeschlossen überall, in den Seiten durch unüberwindliche Werke der Natur, in der Stirn und im Nacken durch die List und die Waffen verwilderter und erbitterter Menschen.

Je größer aber die Noth war, desto gewaltiger zeigte sich der Geist. Friedrich und die Seinigen erkannten alsobald, daß keine Rettung möglich wäre, wenn nicht Alberich's Räuber-Burg erobert würde. Der Gedanke, daß der Kaiser und sein Heer gleichsam auf der Schwelle des Vaterlandes zu Grunde gehen sollten, füllte jede Brust mit den edelsten Gefühlen, und machte Alle so bereit als geneiget zu jeglicher That. Aber man bedurfte Zeit zu Besinnung und Ueberlegung. Deßwegen ließ der Kaiser abpacken und die Zelte aufschlagen, als gedenke er zu verweilen. Hierauf mußten die beiden Veroneſen, deren so eben gedacht worden ist, ihm die ganze Umgebung der Burg, die Berge, Spitzen, Thäler, Schluchten und Abgründe so genau beschreiben, als sie es vermochten. Aus dieser Beschreibung ergab sich, daß die Räuber-Burg nur von einer Felsenspitze an der anderen Seite zugänglich wäre, welche aber so steil und schroff empor steige, daß sie von keinem lebenden

Geschöpfe jemals berühret worden, die Vögel ausgenommen, und daß sie eben deßwegen von den Räubern weder besetzet noch beachtet würde. Alsobald erbot sich der Fahnen-Träger des Reiches und Pfalzgraf in Baiern, Otto von Wittelsbach, diesen Felsen zu erklimmen, und von demselben aus das Raub-Nest zu erobern. Zwei Hundert kühne Jünglinge erklärten sich bereit, dem kühnen Führer zu folgen. Otto wickelte die kaiserliche Fahne zusammen, und trat mit den zwei Hundert Jünglingen muthvoll seinen Marsch an. Auf einem weiten und ermüdenden Wege gelangte die kleine Schar bis zu dem Fuße des Felsens. Aber das Schwierigste stand nunmehr erst vor ihnen. Sie erkannten die Verwegenheit des Versuches, hinauf zu klimmen; jedoch ihre Seele zagte nicht. Einer half dem Anderen. Dieser stieg über den Rücken oder die Schultern von Jenem höher hinauf, und zog, wenn er festen Fuß gewonnen hatte, Dienst durch Gegen-Dienst erwidernd, den Helfenden helfend nach, oder der Spätere kletterte an hingestellten Lanzen zu den Früheren empor. Endlich langten Alle, von den Räubern unbemerket, auf dem Gipfel des Felsens an, und sahen nunmehr die Burg zugänglich zu ihren Füßen liegen. Alsobald entfaltete Otto von Wittelsbach die Fahne des Kaisers, und unter Gesang und Geschrei eilte die verwegene Schar geordnet der Burg zu, Otto vorauf. Und in demselben Augenblick, als man die Fahne erblickte und Otto's und der Seinigen Ruf vernahm, erhoben Alle, die bei dem Kaiser waren, ein starkes Sieges-Geschrei, und drangen unter wildem Waffen-Geklirre gegen den Felsen vor, als wollten sie die Burg im Sturm hinweg nehmen. Die Räuber aber, überraschet, verwirret, bestürzet, als sie die Fahne erblickten, und das Geschrei über sich vernahmen, und das Geschrei unter sich, nicht begreifend, was geschehen war, und nicht, was geschehen sollte, verloren alle Besinnung, und ergaben sich einer wehrlosen Verzweifelung. Ohne zu bedenken, daß von ihrem Fel-

sen hinweg keine Flucht möglich, warfen sie sich wie wahnsinnig in die Flucht. Niemand aber entkam, ein Einziger ausgenommen, den der Zufall in einer Bergspalte verbarg. Die Uebrigen stürzten von dem Felsen hinab, und erreichten nur mit zerbrochenen Gliedern und schauderhaft zerfetzet als Leichname den Boden, oder sie fanden durch das Schwert ihrer Feinde einen besseren Tod. Der Hauptmann der Räuber aber, Alberich, gerieth mit zwölf Gefährten in Otto's von Wittelsbach Gefangenschaft. Diese zwölf Räuber gehörten sämmtlich, wie ihr Hauptmann, zum Adel, und waren ritterliches Standes [29].

Die Ehre dieser That, der schönsten, die während dieser Fahrt Friedrich's des Ersten nach Italien vollbracht worden ist, gebührt den zwei Hundert Jünglingen, durch welche sie vollbracht worden ist; der Ruhm dieser That aber bleibet mit Recht dem Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach, dem Führer der zwei Hundert, dessen Name allein durch die Zeit herdurch glänzet. Otto hat sich in dieser That nicht allein als einen unerschrockenen, kühnen und besonnenen Mann bewähret, zu jeglicher Aufopferung fähig und bereit, sondern er hat auch durch dieselbe seinen Kaiser gerettet, und das ganze teutsche Heer, das noch um den Kaiser war, vom unvermeidlichen Untergange.

Der Sieger führte die Gefangenen vor den Kaiser. Friedrich befahl, daß sie sämmtlich aufgeknüpfet werden sollten. Dieser Spruch wurde von allen Uebrigen mit Stillschweigen vernommen, weil Alle erkannten, daß sie die Strafe verdienet hatten; Einer jedoch trat hervor und bat den Kaiser, daß er einem höchst unglücklichen Mann ein geneigtes Gehör gewähren möchte. „Er sei, sagte er, kein Lombarde, sondern ein Gallier, zwar arm, aber ritterliches Standes, ein freier Mann. Nicht aus Uebermuth, sondern aus Noth habe er sich den Räubern angeschlossen, um seiner Armuth abzuhelfen. Die Räuber

hätten ihn an solche Oerter zu bringen versprochen, an welchen leicht ein Vermögen zu gewinnen wäre. Er, ein elender Mann, sei denselben leichtgläubig gefolget, und auf solche Weise in solches Unglück gerathen. Nimmer aber habe er sich vorgestellet, daß man dem eigenen Fürsten, Rom's und der Welt Beherrscher, einen Hinterhalt zu legen beabsichtigen könnte.» Dem Kaiser gefiel die Rede. Ihm, einem Freunde des Ritterthumes, mochte das Bestreben, durch Räuberei seine Umstände zu verbessern, ritterlich genug vorkommen, wie denn die Räuberei ja auch wirklich eine alte Gerechtigkeit der Vassallen war [30]. Deßwegen schenkte er dem Franzosen das Leben. Weil jedoch Derselbe Theil genommen hatte an der Weg-Lagerung gegen ihn, den Kaiser, so befahl Friedrich, daß er den übrigen Gefangenen, seinem Hauptmann und seinen Gefährten, den Strang um den Hals legen sollte. Sie, diese Gefangenen, boten nunmehr große Geldsummen für ihr Leben. Der Kaiser aber verwarf den Raub, und die Gefangenen wurden von dem Franzosen aufgeknüpfet allzumal, die Ritter von dem Ritter [31].

Nach dieser Verzögerung setzte Friedrich seinen Zug ohne Hinderniß über Trident und Botzen fort. Und in demselben Monat, in welchem er vor einem Jahr über die Gränze des Vaterlandes gegangen war, begrüßte er diese Gränze von Neuem, ohne Zweifel mit desto freudigeren Gefühlen, je größer die Gefahr gewesen, welcher er so eben mit seinem Heer entgangen war.

Sechstes Capitel.

Der Kaiser Friedrich I. in Teutschland, ordnend und schreckend.

Ausgleichung des Streites über das Herzogthum Baiern.

Die Markgrafschaft Oesterreich ein Herzogthum.

J. 1155 — 1156.

Die kleinlichen Fehden, die elenden Raufereien, welche Jahrhunderte herdurch Teutschland jammervoll zerrüttet hatten, welche zwar in einer geringen Anzahl von Menschen, in den Herren und Vassallen, den kriegerischen Geist erhielten und die Kräfte des Körpers mehrten und stärkten, die Kräfte des Volkes hingegen unaufhörlich schwächten, minderten, lähmten, welche endlich den freien Verkehr hemmten, alle Gewerbthätigkeit beschränkten, alle geistige Regsamkeit hier beengten und dort unterdrückten, diese Fehden und Raufereien hatten sich seit einem Menschen-Alter zum Theil in dem Streite zwischen den Häusern der Welfen und der Waiblinger aufgelöset, zum Theile waren sie vor demselben verschwunden. Dadurch hatte die alte Zerrissenheit des Reiches Etwas Edleres, Etwas Großartiges erhalten. Denn in diesem Streite galt es nicht um gemeine Dinge, sondern es galt um das Höchste der Welt, um Herrschaft und Gewalt. Nachdem aber in das Haus der

Welfen, durch Heinrich den Löwen und dessen Oheim, den Herzog Welf, eine Spaltung, und in das Haus der Waiblinger eine Uneinigkeit durch den König Friedrich und dessen Oheim, den Herzog Jasomirgott [1], hinein gekommen war, regte die Fahrt des Königes Friedrich nach Italien bei Vielen, bei den Meisten Derjenigen, die nicht Theil an derselben nahmen, die alten, kleinlichen Leidenschaften von Neuem auf; und je weniger man eine schnelle Rückkehr des Königes, nach den Gerüchten, welche sich über seine Thaten, seine Abenteuer und Verhältnisse verbreiten mochten, für möglich hielt, desto allgemeiner war der Ausbruch, desto zügelloser wurde das Benehmen der geistlichen wie der weltlichen Fürsten, Herren und Vassallen. Ganz Teutschland ward abermals angefüllet mit Mord und Brand, und überall wüthete das Schwert in wilden Kämpfen [2]. Die Geschichtschreiber indeß haben der einzelnen Vorgänge, während der Abwesenheit des Königes und Kaisers, kaum gedacht. Sie waren außer Stande, das krause Gewirr zu übersehen; sie mußten wohl auch ermüden über der beständigen Wiederkehr alter Uebel und alter Gräuel; überdieß mochten sie vielleicht von der Erzählung solcher elenden Vorgänge weder Erheiterung noch Belehrung oder überhaupt die Erregung irgend eines edelen menschlichen Gefühles erwarten. Besonders zwar ist ein arger Streit zwischen dem Erzbischof Arnold von Mainz und dem Pfalzgrafen Hermann bei Rhein hervor gehoben, weil durch denselben die Gegend am Rhein weithin, und am Meisten das Erzbisthum Mainz auf die greuelhafteste Weise verwüstet und zerstöret worden war; aber auch diese heillose Fehde, die aus der schlechten Weise hervor gegangen war, in welcher Arnold, wie erzählet worden ist, sich das Erzbisthum erschlichen hatte, hat in der Ausführung keine eigenthümliche Gestalt und Farbe. Eben deßwegen vermag sie keine Theilnahme zu gewinnen.

In einem solchen Zustande fand Friedrich das Vaterland,

als er, mit der Kaiserkrone geschmücket, aus Italien zurück kam, und gewiß blickte er nicht ohne Schmerz und Zorn in denselben hinein. Sein Geist war ohne Zweifel angefüllet mit großen und mannichfaltigen Gedanken. Wenn die Flammen der zerstörten Städte in Italien auch nicht die Ahnung an einen Tag, an welchem das stolze Gebäude seiner und seines Hauses Herrschaft über dieses Land und, mit den Hülfsmitteln dieses Landes, über Teutschland, das sich vor seiner Seele erhoben, unaufhaltsam hinsinken werde, in ihm erzeuget hatten [3]: so waren ihm doch wohl durch die letzten Vorgänge bei Spoleto, besonders bei Verona, die Augen geöffnet über das Verhältniß, in welches er zu den Bewohnern Italiens hinein gekommen war. Eine neue Fahrt nach Italien mußte ihm als nothwendig erscheinen, wenn er diesem Lande, dem er schon zum Fluche geworden, nicht zum Gespötte werden wollte. Sein Ansehen mußte hergestellet werden sobald als möglich. Und da ihm, bei seiner Abneigung gegen das städtische Volk, welches, zur Knechtschaft geboren, die Anmaßung hatte, Freiheit zu verlangen, ja, sich ihm und seinen Rittern gleich zu stellen, Menschlichkeit und Milde eben so fremd waren, als sie wahrscheinlich nunmehr, bei dem Mißtrauen der Italiäner, ohne Erfolg geblieben sein würden: so schien jenes Ansehen allerdings nur durch Macht und Gewalt, durch Züchtigung und Rache, durch Furcht und Schrecken hergestellet werden zu können. Eine solche Macht aber zusammen zu bringen, war nicht leicht. Die Heerfahrt nach Italien war dem Kaiser sehr theuer zu stehen gekommen. Es war zu fürchten, daß die Fürsten Teutschland's nicht eben geneiget sein würden, abermals, und in kurzer Zeit, Gut und Blut darzubieten. In der Kaiser-Krone freilich, auf herkömmliche oder gesetzliche Weise erworben, wohnte ein wunderbarer Zauber, aus alten Ueberlieferungen und geheimnißvollen Erwartungen zusammen gewoben; sie flößte Vielen Verehrung ein, Manchen Furcht;

mit Gleichgültigkeit ging Niemand vorüber. Jetzt aber mochte der Eindruck um so stärker sein, da die Kaiser-Krone seit einem Jahrhunderte kaum einen Glanz über die Teutschen verbreitet hatte: Heinrich der Vierte hatte sie nicht von dem Papst erhalten, welchen die Kirche als ihr rechtmäßiges Oberhaupt anerkannte; Heinrich der Fünfte hatte sie dem Papste, wenn nicht geraubet, doch gewaltsam abgezwungen; auf Lothar's Haupte war sie, wegen seines Alters und seiner Stellung, ohne Bedeutung gewesen, und Konrad der Dritte war gar nicht zu derselben gelanget. Dennoch gab sie keine äußere Macht. Der Mann, der sie trug, mußte diese Macht erwerben, sei es durch überlegene Eigenschaften, sei es durch kluge Benutzung der Umstände.

Der Kaiser Friedrich, wie stolz er auf die Krone des römischen Reiches sein mochte, verkannte diese Verhältnisse nicht. Er sah auf das Klarste ein, daß ein neuer Zug nach Italien unmöglich sein würde, wenn es ihm nicht gelänge, Teutschland vorher zu beruhigen und das kaiserliche Ansehen unter den Teutschen groß zu machen. Nicht minder klar sah er ein, daß ihm dieses Bestreben nur gelingen könnte, wenn er den Herzog Heinrich von Sachsen festhielte auf seiner Seite, und dadurch eine Macht gewönne, welche die Großen zu achten und die Geringeren zu scheuen hätten. Und säumen durfte er nicht. Heinrich der Löwe, der sich in Italien durch That und Treue bewähret hatte, obgleich seiner namentlich nur vor Tortona und vor Rom gedacht wird, wo er, wie es heisset, in dem Kampfe mit den Römern verwundet worden, ließ erwarten, daß er nunmehr verlangen würde, unverzüglich in den Besitz seines väterlichen Erbes, des Herzogthumes Baiern, gesetzet zu werden; und wohl dürfte er dieses Verlangen dem Kaiser schon in Italien ausgesprochen haben. In der That hatte Friedrich, aus Italien zurück kehrend, ehe er die väterlichen Besitzungen wieder sah, eine Unterredung mit seinem

Oheim in der Gegend von Regensburg. Der Herzog Heinrich von Baiern aber widerstand den Rede-Künsten, mit welchen sein Neffe ihn zu der Abtretung des Herzogthumes Baiern zu bewegen hoffte. Der Versuch war also vergeblich; aber ohne Folgen blieb es nicht, daß er, der Kaiser, sich für den Herzog Heinrich den Löwen offen aussprach, und dadurch seine fortdauernde freundliche Verbindung mit dem mächtigsten Fürsten Teutschland's bewährte. Denn als der Kaiser dem Herzoge von Baiern in diesem Lande einen anderen Tag bestimmte, an welchem mit ihm über dieselbe Sache durch verständige und beiden Theilen wohlwollende Vermittler eine weitere Unterhandlung gepflogen werden sollte [4], erschienen vor ihm mehrere Fürsten, welche, auf neue Zwietracht rechnend, der Fahrt nicht beigewohnet hatten, und während seiner Abwesenheit ihren eigenen Weg gegangen waren, um ihn zu begrüßen, um sich zu entschuldigen, um sein kaiserliches Wohlwollen zu gewinnen. Unter diesen Fürsten befanden sich der Herzog Ladislaus oder Wladislav von Böhmen, der Markgraf Adelbert, der Bär, und selbst jener Pfalzgraf Hermann bei Rhein, dessen wilder Fehde mit dem Erzbischofe von Mainz so eben gedacht worden ist. Friedrich empfing diese Herren wahrscheinlich in einer Weise, welche dem Stande der Dinge angemessen war, so daß er sie zwischen Hoffnung und Furcht erhielt; denn die Angelegenheit der beiden Herzoge von Sachsen und Baiern war ja noch Zufälligkeiten unterworfen. Wirklich ward auch dieses Mal durch die Vermitteler, unter welchen sich des Herzoges von Baiern Bruder befand, der Bischof Otto von Freisingen, der Geschichtschreiber, noch Nichts erreichet. Der Herzog Heinrich, von seinem guten Recht überzeuget, verwarf alle Vorschläge, und entfernte sich, ohne den Kaiser gesehen zu haben.

Aufgebracht durch die Widerspänstigkeit seines Oheimes, gekränket durch den Trotz, mit welchem sich derselbe entfernet hatte, glaubte Friedrich einen anderen Weg einschlagen zu

müssen, um wenigstens dem Herzoge von Sachsen und der Welt zu beweisen, daß er nicht etwa mit seinem Oheim im Einverständisse sei, sondern den ernsten Willen habe, dem Herzoge von Sachsen sein Wort zu lösen. Deßwegen zog er, um die Mitte des Monates October, begleitet von dem Herzoge Heinrich dem Löwen, der ihn noch nicht verlassen hatte, der wenigstens im südlichen Teutschlande geblieben war, nach der Stadt Regensburg. Daselbst hielt er einen großen Hoftag. Und Heinrich, der Herzog von Baiern, wagte nicht, diesen Tag in irgend einer Weise zu hintertreiben oder zu stören; denn er hielt es, in dem Gefühle seiner Schwäche, den beiden vereinten Fürsten gegenüber, dem Kaiser und dem Herzoge Heinrich dem Löwen, für das Beßte, sich als den leidenden Theil hinzustellen, als das Opfer, welches der Leidenschaft oder den Bestrebungen jener Fürsten, keineswegs aber der Wohlfahrt des Reiches dargebracht werden sollte. Zu dem Hoftage aber waren auch die sämmtlichen Fürsten und Herren aus Baiern einberufen, und sie waren, wenn nicht alle, doch größtes Theiles erschienen. In einer öffentlichen Versammlung nun erklärte der Kaiser, daß der Herzog Heinrich der Löwe, der Sohn des Herzoges Heinrich des Stolzen, von Baiern, nunmehr auf dem Stuhle seines Vaters sitze, und veranlaßte alsdann die anwesenden Baiern allzumal, dem neuen Herzoge von Baiern, nach Lehens-Brauch, den Eid der Treue als seine Mannen öffentlich abzulegen; die Bürger der Stadt aber mußten nicht nur schwören, sondern dem neuen Herzoge auch durch Geisseln Bürgschaft gewähren für die Erfüllung des geschworenen Eides [5].

Auf solche Weise war die große Angelegenheit allerdings um einen Schritt weiter vorgerücket, aber beendiget war sie keineswegs. Heinrich Jasomirgott hatte noch nicht auf Baiern Verzicht geleistet; wahrscheinlich hatte er sich in die baierische Mark Oesterreich zurück gezogen, und stand hier den Verhand-

lungen in Regensburg, nicht drohend zwar, aber unbefriediget, leidend, klagend, vorwerfend, gegenüber. Und wenn die beiden großen Fürsten, der Kaiser und Heinrich der Löwe, auch seine Macht nicht zu fürchten hatten, so mußte ihnen die Stellung desselben doch wohl Besorgnisse einflößen: denn des brennbaren Stoffes hatte sich Viel in Teutschland gesammelt; irgend ein Zufall konnte denselben in Flammen setzen, und in einem solchen Falle mochten Heinrich's Ansprüche auf Baiern den Brand leicht vergrößern und nähren. Welf hingegen, Heinrich's des Löwen Oheim, welcher sich auch das Herzogthum Baiern zugeschrieben hatte, war schon abgefunden. Es ist ungewiß, zu welcher Zeit Friedrich mit ihm überein gekommen; wahrscheinlich hat er die Belehnungen, die ihm ertheilet worden, schon vor der Heer-Fahrt nach Italien erhalten, an welcher auch er Theil genommen, oder doch während des Aufenthaltes des teutschen Heeres in Italien. Indeß war seine Abfindung ein sehr ungewisser Besitz. Was er von den Erbgütern seines Hauses in Teutschland erhalten hatte, war ihm freilich eben so sicher, als irgend ein Besitz in diesen Zeiten der Gewaltthätigkeit sein konnte; die Länder aber, auf welchen seine hohen Würden ruheten, lagen, wenn der Ausdruck verstattet ist, in der Welt der Ungläubigen [6], in dem ungewissen Italien. Es waren die Markgrafschaft Toscana, das Herzogthum Spoleto, ja der ganze Besitz der Markgräfin Mathilde, mit welcher einst Welf, seines Vaters Bruder, vermählet gewesen war, und selbst die Insel Sardinien, über welche ihm das Fürstenthum verliehen wurde. Also darf wohl gesaget werden, sein Lohn bestand mehr in der Hoffnung als im Genuß, und von dem Gelingen der Entwürfe des Kaisers auf Italien hing es ab, ob er jemals zu den hohen Würden auch die Macht gewinnen würde, mit welchen dieselben ausgestattet sein sollten, ohne welche sie ohne Bedeutung waren.

Friedrich aber, der Kaiser, glaubte durch seine Entschei-

dung in Regensburg, welche ihm Heinrich den Löwen zu sichern schien, das Recht und die Gewalt begründet zu haben, nunmehr auch gegen andere Fürsten sein Ansehen geltend machen zu dürfen, um Ruhe und Ordnung herzustellen. Hatte er seines eigenen Oheimes nicht geschonet, warum hätte er nachsichtig gegen Andere sein sollen? Er begann sein Werk sogleich, und mit Erfolg. Während seiner Abwesenheit war Hartwig durch die Wahl der Geistlichen und des Volkes zu dem Bisthume Regensburg erhoben und als Bischof geweihet worden. Hierauf hatte er unbedenklich den Lehen-Leuten des Bisthumes ihre Lehen bestätiget oder ertheilet, ehe ihm selbst von Friedrich, dem Könige, die Regalien des Bisthumes verliehen worden waren. Wegen dieser willkürlichen Handlung ward er von dem Kaiser zur Verantwortung gezogen. Der Bischof vermochte nicht, sich zu rechtfertigen; er entschuldigte sich nur mit seiner Unwissenheit. Dennoch ward er, nach altem Herkommen, mit einer Buße von hundert Pfunden Silbers bestrafet, und Alle, welche Lehen von dem unbelehnten Bischof empfangen hatten, mußten gleichfalls eine höhere oder geringere Buße erlegen, je nachdem sie höher oder niedriger im Range standen, jedoch Keiner unter zehen Pfunden [7]. Hierauf begab sich Friedrich, während Heinrich der Löwe nach Sachsen zurück kehrte, an den Rhein. Das Weihnachtsfest feierte er zu Worms. Daselbst versammelten sich viele Fürsten, um ihm nach alter Weise den Hof zu machen. Unter denselben befanden sich auch der Erzbischof Arnold von Mainz und der Pfalzgraf Hermann bei Rhein, wahrscheinlich geladen, weil sie schon Beide in Regensburg vor dem Kaiser erschienen waren, und durch Klagen und Wider-Klagen die Schuld der Frevel, die von ihnen verübet worden, sich gegenseitig zugeworfen hatten. In Worms wurden sie Beide vor das Gericht der versammelten Fürsten gestellet, und Beide gleich schuldig gefunden. Dem Erzbischofe zwar wurde wegen seines hohen Alters und

wegen seiner hohen geistlichen Würde Schonung gewähret; an dem Pfalzgrafen Hermann aber und seinen Mitschuldigen glaubte Friedrich ein abschreckendes Beispiel aufstellen zu müssen, damit die verwilderten Herren und Vassallen, die keine Achtung für Sitten und Gesetze bewährten, wenigstens durch die Furcht vor Schmach und Schande zurück geschrecket würden von Freveltaten und Verbrechen. Zwar hatte er sich durch sein Verfahren in Italien eben kein großes Recht erworben, als der Rächer von Plünderungen, von Mord und Brand aufzutreten; aber was er, das Haupt des Reiches, sich erlaubte, das sollte den Gliedern des Reiches nicht auch zustehen; und was er gethan, das war ja geschehen, um die trotzigen Städte unter den Gehorsam des Reiches zurück zu bringen, Hermann hingegen hatte selbst gegen den Gehorsam gefrevelt, den er und die Seinigen dem Reiche schuldig waren. Deßwegen trug der Kaiser kein Bedenken, ihn und zehen Grafen, die zu ihm gehalten hatten, zu der Strafe des Hunde-Tragens zu verurtheilen, einer Strafe, welche, nach den Ueberlieferungen, die auf uns gekommen sind, selbst in früheren Tagen nur selten, und seit den Zeiten der ersten sächsischen Kaiser wohl kaum jemals in Anwendung gebracht worden war [8]. Friedrich ließ sie in Anwendung bringen; der Pfalzgraf Hermann und die mitschuldigen zehen Grafen mußten einen Hund eine teutsche Meile weit tragen [9]. Wohl erschrickt man vor dem Gedanken, daß noch in der Mitte des zwölften Jahrhundertes, als schon der Dünkel der Besser-Bürtigkeit überhand genommen hatte, und die Berufung auf ein altes oder vornehmes Geschlecht Niemandem zu gemein war, der sich desselben rühmen konnte, nicht nur adelig geborene Männer Dutzendweise an den Galgen gehenket, sondern auch große Fürsten des Reiches verurtheilet wurden, Hunde zu tragen, und daß dieselben feig genug waren, eine solche schmutzige Last eben so geduldig auf sich zu nehmen, wie etwa in späteren Tagen der Schulbube

den papierenen Esel. Aber nöthig mochte sie wohl sein, eine solche Strafe. Friedrich ließ die Vollziehung derselben an dem Pfalzgrafen Hermann und seinen gräflichen Genossen im ganzen Reiche bekannt machen [10]; und es wird versichert, diese Bekanntmachung habe einen so großen Schrecken erreget, daß selbst die wildesten Raufer sich scheu zurück gezogen hätten hinter die Mauern ihrer Höhlen oder Schlösser, um den Sturm ausbrausen zu lassen.

Aber Friedrich war in seinem Eifer nicht zufrieden mit dieser Ruhe des Augenblickes. Er wollte den flüchtigen Eindruck seiner Bekanntmachung verstärken, vergangene Freveltaten rächen und zukünftige erschweren. Also durchzog er das Land weithin, auf und ab, brach die Burgen, schleifte die Befestigungen, zerstörte die Schlupfwinkel; und wenn die Bewohner aller dieser Raubnester in seine Hand fielen, so ließ er von diesen Gefangenen Einige schnell hinrichten, Andere mit der Marter des Kreuzes zu Tode quälen [11]. Und so jammervoll war der Zustand der Dinge, daß der Geschichtschreiber, der ehrwürdige Bischof Otto von Freisingen, es beklaget, daß Baiern, wegen des Streites über das Herzogthum, dieser Wohlthat nicht theilhaftig geworden sei [12].

Friedrich jedoch, der Kaiser, gab sich keineswegs ganz hin an Geschäfte dieser Art, die zwar nothwendig und heilsam, die aber auch jedes Falles sehr verdrießlich waren. Er gefiel sich vielmehr, während er dieselben betrieb, in milderen, ja zarten Dingen. Früher nämlich ist erzählet worden, daß er vor seinem Heerzuge nach Italien Gesandte nach Konstantinopel geschicket habe, welche, neben anderen Geschäften, auch das Geschäft der Brautwerbung betreiben sollten; denn Friedrich wünschte die Fürstin Maria, eine Nichte des Kaisers Manuel, zur Gemahlin zu erhalten. Die Unterhandlung aber hatte, aus unbekannten Gründen, keinen Erfolg gehabt. Vielleicht sind von der einen Seite Ansprüche gemacht worden, welche

auf der anderen Seite übertrieben erſchienen; vielleicht iſt es auch dem Könige der Teutſchen, wie die Griechen argwöhnten, niemals rechter Ernſt geweſen mit dieſer Vermählung, ſo daß er die Unterhandlung nur betrieben habe, theils weil ſie ſchon während des Kreuzzuges durch ſeinen Oheim, den König Konrad, den Schwager des Kaiſers Manuel, begonnen war, theils weil er die Verhältniſſe mit den Griechen, wegen ſeiner Abſicht auf Italien, freundlich zu erhalten wünſchte; möglich aber iſt auch, daß der Ausgang der Unternehmung in Italien eingewirket, und daß die Griechen, da ſie keine kräftige Hülfe von Friedrich erhalten hatten, den Namen und das Siegel deſſelben, wie ſie beſchuldiget werden, mißbrauchet haben, um Apulien und Calabrien in Aufruhr zu bringen gegen den König von Sicilien. Gewiß iſt, die letzten Geſandten, welche aus Konſtantinopel in Teutſchland anlangten, um die Vermählungs-Angelegenheit zu betreiben, konnten lange nicht dazu gelangen, des Kaiſers Antlitz zu ſehen [13]; ſie erhielten erſt Gehör, als ihr Haupt-Auftrag nicht mehr erfüllet werden konnte, erſt nach der Vermählung des Kaiſers.

Früher nämlich iſt gleichfalls erzählet worden [14], wie der Graf Rainald von Chalons, nach der Ermordung des Grafen Wilhelm des Dritten von Hochburgund, ſeines Vetters, ſich der Beſitzungen deſſelben bemächtiget, wie er dadurch ſo ſtark und ſtolz geworden, daß er gewaget, die Belehnung von dem Könige Lothar dem Zweiten abzuweiſen, und wie, wegen dieſer Frechheit aufgebracht, Lothar die Belehnung mit Burgund dem Herzoge Konrad von Zäringen ertheilet habe, dem Oheim des ermordeten Grafen Wilhelm. Von dieſer Zeit an war zwiſchen dem Zäringer und dem Grafen Rainald ein Krieg mit wechſelndem Glücke länger als zwanzig Jahre herdurch geführet worden. Es war weder dem Zäringer gelungen, den Grafen zu beſiegen, noch dem Grafen, den Zäringer aus den Beſitzungen zu vertreiben, die er als die ſeinigen anſah, die

ihm allerdings auch nach dem Rechte, das in diesen Gegenden galt [15], gehöret haben würden, wenn er sich nicht der Belehnung widersetzet hätte; und selbst diese Widersetzlichkeit mochte er wohl als in seinem Rechte, oder in dem Rechte seines Volkes begründet ansehen. Konrad von Zäringen behauptete die Länder diesseits des Jura größtes Theiles, Rainald hingegen hielt sich in den Ländern jenseits des Jura für und für. Indeß würde Diesem wohl nicht gelungen sein, den langen Kampf zu bestehen, wenn nicht sein Gegner, der Herzog Konrad, in den Streit zwischen den Hohenstaufen und den Welfen hinein gezogen und als Gegner der Hohenstaufen aufgetreten wäre. Während er mit Rainald stritt, mußte er auch den Hohenstaufen begegnen; und während er gegen Jenen nicht vorwärts kam, mußte er vor diesen zurück weichen. Friedrich von Hohenstaufen, der jetzt die Kaiserkrone trug, erwarb seinen ersten kriegerischen Ruhm bei der Eroberung von Zürich, und selbst die Stammburg des Hauses, Zäringen, wurde gebrochen [16]. Endlich erhielt Konrad den Frieden der Hohenstaufen, als er, durch Vermittelung des heiligen Bernhard, zu Bamberg vor Konrad dem Dritten erschien, und dieses Königes Verzeihung und Belehnung suchte [17]. Uebrigens war von einem kaiserlichen oder königlichen Ansehen in diesen Ländern während des langen Streites kaum jemals die Rede; und auch in dem ganzen Jahrhunderte, welches verlaufen war, seit Konrad der Zweite das burgundische Reich unter die Hoheit des teutschen Reiches gebracht, hatte nur selten ein König oder Kaiser sein Ansehen geltend zu machen vermocht.

Der Graf Rainald aber war im Jahr eilf Hundert acht und vierzig gestorben, vier Jahre vor dem Tode des Königes Konrad des Dritten und seines alten Feindes, des Herzoges Konrad von Zäringen. Er hatte nur eine einzige Tochter, Beatrix, hinterlassen, als Erbin aller seiner Besitzungen und Ansprüche. Nun hatte zwar Friedrich dem Sohne des Herzo-

ges Konrad von Zäringen, Berthold, vor seinem Zuge nach Italien, die Beleihung mit Burgund und der Provence versprochen, wenn ihn Berthold mit einer bestimmten Macht nach Italien begleiten und überhaupt zur Hülfe bereit sein wollte; ob aber der Vertrag nicht die gehörige Bestätigung erhalten, ob er von Berthold's Seite nicht in des Kaisers Sinn erfüllet worden war, oder ob Berthold selbst erkennen mochte, daß ihm durch die Beleihung mit Burgund und mit der Provence nur ein lästiger Krieg auf die Schulter geleget werden würde, dessen Erfolg wenigstens sehr zweifelhaft war, ist ungewiß; gewiß hingegen ist, die wirkliche Beleihung Berthold's fand nicht Statt, vielmehr vermählte sich der Kaiser selbst, um die Zeit der Pfingsten dieses Jahres, zu Würzburg mit Rainald's Tochter, Beatrix. Durch diese Vermählung brachte er die Reiche Burgund und Provence an sein Haus, ohne jedoch die Macht desselben bedeutend zu vermehren [18]. Den Herzog Konrad von Zäringen aber belehnte er, zur Entschädigung, mit den drei Städten Sitten, Lausanne und Genf, und übertrug ihm die Schirmvogtei über die drei Bisthümer, welche ihren Sitz in diesen Städten hatten [19].

Friedrich aber vergaß unter den Freuden der Brautbewerbung und der Feier seiner Vermählung eben so wenig, als unter dem Kampfe gegen die Raub-Burgen und bei der Bestrafung verwegener Frevler die große Angelegenheit, welche ganz Teutschland in Spannung hielt, nämlich den Streit um das Herzogthum Baiern. Es lag ihm Alles daran, die Entscheidung durch das Schwert zu vermeiden, sowohl aus politischen Gründen, als aus Gründen der Verwandtschaft. Nun brachte er das Pfingstfest, kurz vor seiner Vermählung, in der Stille bei dem Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach zu; und fast möchte man glauben, daß dieser Mann, welchen er schon die Erhaltung seines und der Seinigen Lebens verdankte, auch den Plan zu einer möglichen Ausgleichung der beiden Heinriche,

vielleicht in Uebereinstimmung mit dem Herzoge Wratislav von Böhmen, dem Schwager des Herzoges Heinrich von Baiern, entworfen habe. Denn der Kaiser begab sich sogleich aus der Burg, in welcher er sich mit Otto befunden hatte, hinweg zu einer Unterredung mit seinem Oheim in der Nähe von Regensburg. Und in dieser Unterredung brachte er den Herzog Heinrich dahin, daß er sich zu einer Ausgleichung bereit erklärte [20]. Hierauf wurde die Sache mit Heinrich dem Löwen verhandelt, und wiederum mit Heinrich Jasomirgott, den Sommer hindurch [21]. Der Oesterreicher mochte erkennen, daß er nimmermehr den ruhigen Besitz des Herzogthumes Baiern gewinnen würde; der Sachse hingegen mochte fühlen, daß es für den Oesterreicher zu hart, daß es gegen die Ehre des kaiserlichen Oheimes wäre, wenn er sich dazu verstehen sollte, nachdem er ein Mal die herzogliche Würde getragen hatte, von Neuem als Graf der baierischen Ostmark unter die Fahne des Herzoges von Baiern zu treten; er mochte fühlen, daß es nothwendig sei, den Herzog unter den ersten Fürsten des Reiches zu erhalten, von Niemandem abhängig, als von dem König allein. Also kam man von allen Seiten über einen Vertrag überein, der im Wesentlichen Folgendes enthielt: Heinrich Jasomirgott soll das Herzogthum Baiern nebst der Mark Oesterreich in die Hand des Kaisers zurück geben; der Kaiser soll alsdann den Herzog von Sachsen mit dem Herzogthume Baiern beleihen; die Mark Oesterreich aber soll von Baiern gänzlich getrennet, zu einem Herzogthum erhoben, und als Herzogthum dem älteren Heinrich, Jasomirgott, nach Lehens-Brauch ertheilet werden, und nicht nur ihm, sondern auch seiner Gemahlin Theodora, auf daß das neue Herzogthum erblich in seinem Hause bleibe, sowohl unter seinen weiblichen Nachkommen als unter den männlichen [22].

Es ist nicht zu leugnen, dieses Abkommen war unter den gegebenen Verhältnissen das Beßte, das zu erreichen war.

Friedrich verdiente für die Mühe und Geschicklichkeit, mit welcher er dasselbe zu Stande gebracht, den Dank des gesammten Vaterlandes, und die Gesinnung, welche er bei der ganzen Angelegenheit bewähret hatte, war jeglicher Anerkennung werth. Aber es ist eben so wenig zu leugnen, bedenklich war der Vorgang immer, und ohne bedeutende Folgen konnte er nicht bleiben. Friedrich kann für diese Folgen nicht verantwortlich gemacht werden, da er die Verhältnisse, welche das Abkommen nothwendig gemacht, vorgefunden und nicht herbei geführet hatte; für sich selbst aber und für sein Haus mag er das Abkommen wohl jedes Falles als vortheilhaft angesehen haben: denn seinem Oheim war ja die alte Würde erhalten, Heinrich's des Löwen Macht war wenigstens minder groß, als sie gewesen sein würde, wenn er ihm Baiern mit der Mark überlassen hätte; auch war demselben für alle Fälle ein Feind in den Rücken gestellet [23]. Dennoch bleibt es gewiß: er ist es gewesen, der Etwas Neues in das Leben gebracht hat. Bisher war man daran gewöhnet gewesen, das teutsche Reich diesseits des Rheines als aus vier großen Nationen bestehend anzusehen, deren jede einen Herzog an ihrer Spitze entweder wirklich hatte, oder doch haben sollte. Von diesen Herzogen sollten alle anderen Gewalten abhängig sein, sie selbst aber hatten Niemand über sich als den König. Indem also Oesterreich einen Herzog erhielt, welcher, von dem Herzog in Baiern gänzlich unabhängig, unmittelbar unter das Reich gestellet ward, entstand eine neue teutsche Nation. Die Vereinigung Thüringens mit Sachsen, das Aufhören der Herzoge in Franken, mochte als ein Schritt zur Vereinigung aller Teutschen, zu der Bildung eines einigen teutschen Volkes betrachtet werden; die Trennung Oesterreich's von Baiern hingegen war ein Schritt zu größerer Zerstückelung des Reiches, zu größerer Trennung des Volkes. Und wohin konnten nicht menschliche Leidenschaften und Bestrebungen weiter führen? Da der Mark-

graf von Oesterreich Herzog geworden war: wie hätten die Markgrafen von Brandenburg oder von Meissen, bisher Jenem gleich, unterlassen können, gleichfalls nach der herzoglichen Würde zu streben? Und warum hätten die Grafen zurück bleiben, warum hätte nicht ein Jeder verlangen sollen, eine Staffel höher auf der Leiter der gesellschaftlichen Ordnung gestellet zu werden? Wenn aber dieses Verlangen erfüllet wurde, wie es denn kaum unerfüllet bleiben konnte: war es für die Einheit des Reiches und Volkes etwa ein Gewinn? Karl der Große durfte es wagen, die großen Herzoge zu entfernen oder zu stürzen, weil er sicher war, die Gewalt, die sie geübet hatten, in seine Hand zu bringen; diese Hoffnung aber durfte jetzt kein König mehr nähren. Ein so gewaltiger Geist, als in diesem Karl gelebet hatte, war noch nicht wieder erschienen, und war nicht zu erwarten. Wäre er aber auch selbst wieder gekehret, der große Karl: sogar seine Riesen-Gestalt würde in den Verhältnissen, die sich seit viertehalb Hundert Jahren gebildet hatten, durch die Macht der Dinge mannichfach gehemmet, ja gelähmet worden sein. Die Erblichkeit der Krone war dahin, und die Reichs-Aemter, die damals willkührlich von dem König ertheilet wurden, hatten die Erblichkeit erlanget; die Kirche, zur Zeit Karl's des Großen untergeordnet, mehr um ihre Erhaltung besorget als an Herrschaft denkend, und deßwegen den Schutz des Königes nachsuchend, stand nunmehr, wenn nicht über der weltlichen Gewalt, doch derselben kühn und herrschend gegenüber; von dem Heerbann, in welchem Karl eine unerschöpfliche Macht besessen hatte, war längst nicht mehr die Rede, und die stets bereiten, verwegenen und nach Auszeichnung strebenden Haustruppen des Königes, die fränkische Schar genannt, war verschwunden, also daß der König sich nunmehr genöthiget sah, von den Vassallen auf seinen Erb-Besitzungen hinweg gesehen, mit den Fürsten und Herren des Reiches bittweise zu verhandeln, um einige Hülfe zu erhal-

ten für seinen Dienst; die Liebe zu großen Thaten für das gemeine Wesen, zur Befestigung, zur Erweiterung, zur Verherrlichung des Reiches, zu Karl's Zeiten durch beständige Siege aufgereizet, und genähret durch große und frische Erinnerungen, war in gar vielen Menschen erstickt durch das lange wilde Getreibe und durch verworrene Leidenschaften, und der Durst nach Ruhm war gelöschet durch die Lust zu inneren Fehden; endlich stand das städtische Leben der königlichen Gewalt in jenen Tagen nirgends mit Ansprüchen entgegen, und noch weniger mit bewaffneter Faust, weil es im eigentlichen Teutschland entweder gar keine Städte gab, oder doch keine Städte, die irgend in Betracht kommen konnten, und weil die Städte aus früheren Zeiten in anderen Ländern des Reiches sich noch nicht erholet von den langen Mißhandlungen, welche sie während der Zusammenbrechung des römischen Reiches und seit der Gründung der germanischen Reiche zu erdulden gehabt hatten. Also war Alles anders geworden. Damals durfte der König von der Zerstückelung der großen Herzogthümer eine starke Vermehrung seiner Macht erwarten, ohne einen Nachtheil für das werdende Volk befürchten zu müssen; jetzt schien eine solche Zerstückelung nur mit Nachtheilen für das Volk zu drohen, ohne irgend einen Gewinn für das Reich zu versprechen.

Wenn aber Friedrich nicht nur die Markgrafschaft Oesterreich in der angegebenen Weise von Baiern getrennet und zu einem Herzogthum erhoben, sondern wenn er, wie behauptet und urkundlich zu beweisen versuchet worden ist, dem neuen Herzogthume noch besondere Freiheiten und bisher unerhörte Vorrechte bewilliget; wenn er namentlich zugestanden hat, daß der Herzog von Oesterreich weder dem Reiche noch irgend einem Anderen unterthan, sondern nur, damit der Fürst des Reiches erkannt würde, verpflichtet sein sollte, in einem Kriege mit Ungarn dem Reiche mit einer geringen Mannschaft auf eigene

Kosten zu dienen, während das Reich verpflichtet bliebe, ihm Hülfe zu leisten gegen alle seine Feinde [24]; ferner, daß der Herzog von Oesterreich seine Lehen nicht außerhalb der Gränzen seines Landes bei dem Reiche zu suchen hätte, sondern daß ihm diese Lehen innerhalb der Gränzen Oesterreich's ertheilet werden sollten; weiter, daß der Herzog von Oesterreich nicht verbunden wäre, einem Reichstage beizuwohnen, während ihm das Recht, an solchen Tagen Theil zu nehmen, unbenommen bliebe [25]; daß auch alle weltliche Gerichtsbarkeit in Oesterreich abhängig sein sollte von dem Herzoge; daß der Herzog wegen keiner Sache, so wenig dem Reiche als irgend Jemandem, Rechenschaft schuldig wäre; endlich, daß weder der Kaiser noch irgend eine andere Gewalt in irgend einer Weise verändern dürfte, was der Herzog ein Mal in seinem Lande angeordnet und festgesetzet hätte [26]: wenn dieses Alles, und noch Anderes von geringerer Wichtigkeit zwar, aber doch nicht ohne Bedeutung, von Friedrich, in Kraft seiner kaiserlichen Macht, mit Zustimmung der Fürsten, als ein Recht für alle kommenden Zeiten in der That zugestanden und bewilliget worden ist [27]: so darf man wohl behaupten, daß die Landeshoheit der Reichs-Fürsten schon jetzt entschieden, und daß die Auflösung des Reiches fast unvermeidlich gemacht worden sei. Denn eine solche Masse von Freiheiten und Vorrechten konnte nicht ohne Wirkung bleiben, und jeder Fürst wußte, was zu erreichen war, und folglich, was er zu erstreben hatte. Aber es giebt Gründe genug zu gerechten Zweifeln gegen solche Zugeständnisse. Wie es sich auch mit der Aechtheit der Urkunde, durch welche dieselben gemacht sein sollen, verhalten mag: Friedrich, noch im Anfange seiner Laufbahn, noch nicht vom Glücke verlassen und nicht von den Menschen, war keineswegs genöthiget, so weit zu gehen. Wie groß seine Liebe zu seinem Oheime sein mochte, wie brennend sein Verlangen, sobald als möglich wieder über die Alpen zu gehen, und mit

großer Macht: sein Geist war zu stark, als daß es ihm schwer geworden sein könnte, die Leidenschaft zu überwinden, und seine Vorstellung von der Würde der Krone und von der Herrlichkeit des Thrones zu erhaben, als daß er, in seiner gegenwärtigen Lage, in die Zerstückelung des Reiches einzuwilligen vermocht hätte [28].

Wie sich aber auch die Sache verhalten habe, und wie man über dieselbe urtheilen mag: um die Mitte des Monates September hielt der Kaiser einen Hoftag zu Regensburg, zu welchem sich viele Fürsten, besonders aus Baiern, dem südlichen Teutschland überhaupt, und wohl auch, mit Heinrich dem Löwen, aus Sachsen eingefunden hatten. Dieser Versammlung näherte sich auch, wie verabredet worden, der Oesterreicher, Herzog Heinrich. Nach Regensburg aber kam er nicht, sondern schlug in einer Entfernung von zwei Meilen ein Lager auf. Alsobald zog ihm der Kaiser entgegen, und die Fürsten und Herren allzumal eilten herzu. Hierauf ward im Lager der Vertrag zwischen dem Kaiser und den beiden Heinrichen nicht nur öffentlich bekannt gemacht, sondern auch alsobald ausgeführet. Heinrich von Oesterreich gab dem Kaiser die sieben Fahnen zurück, mit welchen ihm das Herzogthum Baiern und die Mark Oesterreich zu Lehen ertheilet worden waren; der Kaiser ertheilte hierauf, durch Ueberreichung von fünf dieser Fahnen, dem Herzoge Heinrich von Sachsen die Belehnung mit dem Herzogthume Baiern; die beiden anderen Fahnen hingegen übergab er dem Herzoge Heinrich, und belehnte ihn durch dieselben mit der Mark Oesterreich und mit drei Grafschaften, welche, wie man glaubte, von Alters her zu derselben gehöret hatten. Die Mark und die Grafschaften erhob er zu einem Herzogthum, und stellte dem neuen Herzoge eine Urkunde aus, damit nicht in der Folge der Zeit gebrochen oder verändert werden möchte, was jetzt geordnet worden war. Hierauf kehrte Friedrich nach Regensburg zurück, und brachte nach

einem solchen Ereignisse die Fürsten und Herren leicht dahin, nunmehr die Beachtung des Friedens bis zum Pfingstfeste des Jahres eilf Hundert und acht und fünfzig zu beschwören, damit auch Baiern der Ruhe froh würde, welche er in den übrigen Ländern des Reiches hergestellet hatte [29]. Und die Freude war groß über diese Vorgänge, und alle Teutsche nahmen, nur die Noth des Augenblickes bedenkend, und wenig bekümmert um die Tage, die bevorstanden, so innigen Antheil an der Aussöhnung der beiden Häuser Welf und Waiblingen, daß der Name Vater des Vaterlandes für Friedrich nicht zu groß und nicht zu schön erschien [30].

Siebentes Capitel.

Italiens Zerrüttungen.
Heinrich der Löwe.
Entwürfe und Bestrebungen desselben.
J. 1156 — 1158.

Der Kaiser Friedrich war weder durch die Strapatzen der italiänischen Fahrt erschöpfet, noch durch den widerwärtigen Kampf gegen verwilderte Vassallen in Teutschland ermüdet, oder durch die Unterhandlung über das Herzogthum Baiern entfremdet, sondern er zeigte sich des Erreichten froh, und fuhr mit frischen Kräften in seiner Waltung fort, um die Beruhigung Teutschland's zu vollenden. Und der Erfolg übertraf alle Erwartungen [1]. In der That, man kann sich eines wehmüthigen Gefühles nicht erwehren, wenn man diesen Erfolg betrachtet, und erwäget, was ein solcher Mann aus Teutschland zu machen, zu welcher Einheit und Macht er das Reich zu erheben, zu welcher Bildung und Herrlichkeit er das Volk zu führen vermocht haben würde, wenn er es über sich gewonnen hätte, alle seine Kräfte dem Vaterlande zu weihen, alter Ansprüche auf fremde Länder zu vergessen, und die Größe des eigenen Hauses nur zu suchen in der Größe des teutschen Volkes. Vor Friedrich's Seele aber stand für und für der

Gedanke an Italien; in seiner Brust lebte der Wunsch, Mailand zu züchtigen und alle Städte, die es mit Mailand hielten, die ihm, dem Fremdling, eine nationale Abneigung bewiesen, oder ihm, dem harten Herrscher, Haß und Verachtung gezeiget hatten. Und wohl mochte er von Italien aus manche Aufforderung erhalten, von Neuem in dieses Land wilder Leidenschaften zu kommen, und dasselbe seinem kaiserlichen Ansehen zu unterwerfen; eine Redens-Art, welche Nichts Anderes hieß, als die Gegner dessen, von welchem die Aufforderung ausging, zu bezwingen und zu züchtigen. Denn in der Lombardei war, wie schon früher angedeutet worden, sogleich nach der Entfernung des Königes aus diesem Lande, während er sich nach Rom wandte, ein kraus verschlungener Kampf entstanden, der mit desto größerer Wuth geführet wurde, je mehr die alten Leidenschaften durch Friedrich's Erscheinen und Verfahren in frische Flammen gesetzet waren. Der Kampf entspann sich um die Trümmer von Tortona. Mailand und Pavia standen in den ersten Reihen. Die Mailänder, von Zorn, Schmerz und Scham durchdrungen, wollten Tortona wieder aufbauen, ohne Zweifel weniger, um Pavia zu höhnen und dem Kaiser zu trotzen, als um den unglücklichen Flüchtlingen, die ihre Verbündeten gewesen, die ein Opfer ihrer Sache geworden, die auch der Stadt Mailand zur Last fallen mochten, wieder zu einem Obdach zu verhelfen und zu einem Herd. Die Pavesen boten Alles auf, den Versuch der Mailänder zu vereiteln, weniger gewiß aus Treue gegen den Kaiser, als weil sie die Wiederkehr der alten Gefahr fürchteten, in welche sie durch den Bund zwischen Mailand und Tortona hinein gerathen waren. Der Markgraf Wilhelm von Montferrat sah dem Streite ruhig zu, rieth jedoch den Pavesen, ungeachtet seiner Theilnahme an der Zerstörung, die Wiederherstellung von Tortona nicht zu hindern, keineswegs weil er der Sache der Mailänder geneiget war, sondern weil er

Mitleid mit den Tortonesen fühlen, und weil sein italiänisches Blut sich gegen den Gedanken empören mochte, daß solch' unermeßliches Unglück von Fremdlingen in Italien angerichtet worden [2]. Anfangs schwankte die Wage hin und her. Das Glück schien sich sogar für Pavia zu entscheiden. Bald aber brachte Mailand, durch eigene Kraft, durch die Hülfe von Brescia und anderen Freunden derselben Sache, den Sieg zu seinen Fahnen zurück, und stand alsdann so groß und gewaltig da, daß Alle zitterten, welche aus Eifersucht, Neid, Ungewißheit oder Verzagtheit sich zu dem Kaiser hingeneiget hatten. Und diese Feinde Mailand's unterließen gewiß nicht, dem Kaiser ihre Besorgniß vorzulegen, und seinen Haß gegen Mailand zu unterhalten und zu vermehren.

Aber auch aus dem unteren Italien liefen sehr ungünstige Nachrichten ein. Während die Lombardei durch den Krieg der Städte wider einander jammervoll zerrüttet wurde, sah das untere Italien die häßlichsten Auftritte, und wurde, man möchte sagen, aus einander gerissen und zerfleischet. Früher ist bemerket worden, daß mehre Fürsten dieses Landes, von dem Könige Wilhelm von Sicilien vertrieben, ihre Zuflucht zu dem Könige der Teutschen genommen hätten. Diese Fürsten waren, als Friedrich nach Rom zog und bei Rom verweilte, bis zu ihren vormaligen Besitzungen vorgedrungen, um ihre alte Gewalt wieder zu gewinnen. Nach Friedrich's Abzuge setzten sie dieses Werk, dessen Anfang gelungen war, mit großer Anstrengung fort. Der heilige Vater, Hadrian der Vierte, mit den Römern, wenn nicht ausgesöhnet, doch in keinem offenen Streite lebend, nahm sich ihrer an, ertheilte ihnen die Belehnung mit ihren Würden und Ländern, und leitete ihre Unternehmungen. Zu gleicher Zeit griffen die Griechen an, und brachten, durch List und Geld mehr als mit den Waffen, nicht nur eine Reihe von Küsten-Städten, sondern auch den größten Theil von Apulien in ihre Gewalt. Wilhelm, der König,

ließ diese Dinge, mit Absicht wie es scheinet, ungehindert geschehen, damit sich unter Denen, die im Siege zu sein glaubten, die Zwistigkeiten entwickelten, die nicht ausbleiben konnten, und damit er alsdann mit desto größerem Erfolg unter ihnen auftreten möchte. Nur wenige Städte waren noch von seinen Leuten besetzet, und seine Feinde sangen schon Triumph-Lieder über seine gänzliche Vertreibung aus Italien. Bald aber erschien er von Neuem mit einer Flotte an der Küste, und landete, Zorn drohend, ein tüchtiges und wohl geordnetes Heer. Er wandte sich alsobald an den Papst, gelobte ein gehorsamer Sohn der Kirche zu sein, und bat den heiligen Vater um Aufhebung des Bannes. Vielleicht war der König in seinem Gewissen beunruhiget wegen des Fluches, unter welchem er stand; vielleicht hielt er auch die Macht seiner vielen Feinde doch für stärker als sie war; jedes Falles durfte er auf eine schnellere Beendigung des Aufstandes und des ganzen Krieges rechnen, wenn er den Papst und die gesammte Geistlichkeit auf seiner Seite hatte. Hadrian aber wies die Anträge des Königes zurück, theils wohl, weil er in der Nachgiebigkeit desselben einen Beweis seiner Schwäche sehen mochte, theils gewiß, weil er es als bedenklich ansah, Diejenigen alsobald zu verlassen, für deren Sache er sich so eben erst erkläret, denen er so eben erst die Belehnung mit ihren Besitzungen ertheilet hatte. Auf diese Weigerung des Papstes stürmte Wilhelm mit seinem Heere rasch und schonungslos vorwärts, und warf Alles vor sich nieder, was sich nicht durch die Flucht zu retten vermochte. Die Städte fielen in seine Gewalt, und wurden zum Theile der Vernichtung Preis gegeben; die Griechen wichen, nachdem sie ein Mal die Waffen zu ihrem Unglücke versuchet hatten, wo sie des Normannen ansichtig wurden, und vermieden, wo sie konnten, seiner ansichtig zu werden; die eingedrungenen Fürsten verloren Halt und Vertrauen; viele Barone in Apulien, welche in die Ge-

fangenschaft des Königes Wilhelm fielen, wurden als treulose Vassallen mit dem Tode bestrafet, Andere wurden der Augen beraubet, Manche auch der Verschmachtung in Gefängnissen geweihet; und selbst der heilige Vater gerieth in nicht geringe Gefahr. Er befand sich mit mehreren Baronen in Benevento, und wurde belagert in der Burg. In dieser Lage hielt er dafür, daß nunmehr Nichts übrig bleibe, als dem Könige Wilhelm Frieden und Freundschaft anzutragen. Wilhelm war klug genug, des Geschehenen nicht zu gedenken, und mit wahrer oder scheinbarer Demuth einzugehen in die Anträge des Papstes. Hadrian erhielt für die Barone, die um ihn waren, die Erlaubniß, ohne Hinderniß das Land zu verlassen; er erhielt für sich selbst die Schonung der Kirchen-Güter, und zugleich die Ehre des heiligen Stuhles dadurch, daß Wilhelm sich die Belehnung mit den Ländern, die er besaß oder zu besitzen wünschte, gefallen ließ. Denn die Uebernahme einer jährlichen Zinszahlung war alte Weise, und das Versprechen, dem heiligen Stuhle Hülfe leisten zu wollen gegen alle seine Feinde, war so oft gegeben und so oft gebrochen worden, daß nicht Vieles darauf zu bauen war [3].

Alle diese Dinge konnten ihren Eindruck auf Friedrich, den Kaiser, nicht verfehlen. Sie durchkreuzten seine Entwürfe, sie täuschten seine Erwartungen, sie erregten wohl auch seine Hoffnungen, und vermehrten den Verdruß, mit welchem er ohne Zweifel aus Italien zurück gekommen war. Wenn auch zwischen dem Geiste der widerspänstigen Städte in der Lombardei und dem meuterischen Treiben der Vassallen in dem unteren Italien ein wesentlicher Unterschied war, so mag doch die Schnelligkeit, mit welcher der König Wilhelm von Sicilien sein Ansehen wieder hergestellet hatte, wohl auch auf den Kaiser eingewirket, und ihn in der Hoffnung bestärket haben, daß in der Lombardei nur noch sein kaiserliches Ansehen gelten werde, sobald er mit einem tüchtigen Heer unter den streiten-

den Städten erſcheinen könnte. Ueberdieß ſchienen einzelne der feindlichen Städte ſchon verzaget zu ſein. Verona hatte, wenn den Ueberlieferungen, die früher angeführet worden ſind, zu trauen iſt, auf hinterliſtige Weiſe den Kaiſer und ſein Heer, bei dem Rückzug aus Italien, zu verderben geſuchet, und dadurch eine ſo feindliche Geſinnung bewieſen, als irgend eine andere Stadt. Dennoch glaubten die Veroneſen, ohne Zweifel durch die beiden ritterlichen Herren aus ihrer Stadt, welche mit dem Kaiſer nach Rom gezogen waren, und ihn erſt nach der Ueberwindung aller Gefahr verlaſſen hatten, von Friedrich's Zorn unterrichtet und von ſeiner Drohung, daß er bald mit einem neuen Heere nach Italien kommen und Rache nehmen würde: die Veroneſen glaubten, ſobald ſie erfahren hatten, daß der Kaiſer glücklich in Teutſchland angekommen ſei, nicht ſäumen zu dürfen, um ſeinen Zorn von ſich abzuwenden. Sie ſandten daher ſo ſchnell als möglich jene beiden ritterlichen Männer, Garzebar und Iſaac genannt, mit ihrem Biſchofe dem Kaiſer nach: denn ſie wußten wohl, daß ſie, wenn Friedrich von Neuem nach Italien käme, den erſten Stoß der friſchen Macht auszuhalten haben würden, und Tortona's Schickſal hatte ſie belehret, wie ſchrecklich Friedrich's Rache war. Schon auf dem erſten Hoftage, welchen Friedrich, wie erzählet worden iſt, bald nach ſeiner Zurückkunft in Regensburg hielt, um Heinrich den Löwen durch die Fürſten und Herren in Baiern als Herzog anerkennen zu laſſen, erſchien die Geſandtſchaft der Veroneſen vor dem Kaiſer. Der Biſchof führte das Wort, um demſelben die Treue und Ergebenheit der Stadt Verona zu bezeugen, und ihn zu bitten, daß er doch ja keinen Argwohn, keinen Groll gegen die Einwohner hegen möchte. Die Verſchließung der Thore, ſo wie die Mauſefall-Brücke ließ er unberühret; er ſprach nur von den Straßen-Räubern, welche im Etſch-Thale dem kaiſerlichen Heere den Weg zu verſperren geſuchet hatten, und erklärte, daß Verona an dieſem unerhör-

ten Frevel völlig schuldlos wäre, daß sich auch die ganze Stadt mit ihm über die gerechte Bestrafung der Verbrecher auf das Innigste gefreuet hätte. Der Kaiser und die Fürsten, welche er zu Rathe zog, mochten erwägen, daß ihnen durch die Veroneſen das Eindringen in Italien eben so wohl erschweret werden konnte, als ihnen der Rückzug aus Italien erschweret worden war, daß sie hingegen Vieles gewonnen hätten, wenn sie ungehindert festen Fuß jenseits der Alpen fassen könnten, und bei ihrem Eintritt in das Land freundlich begrüßet würden. Deßwegen trug der Kaiser kein Bedenken, die Entschuldigung des Bischofes gelten zu lassen, und die Unterwerfung der Veroneſen gnädig anzunehmen; er trug um so weniger Bedenken, da die Stadt Verona nicht nur ein reiches Geschenk an Geld, zum Beweiſe ihrer guten Gesinnung, darbrachte, sondern auch das eidliche Versprechen gab, mit ihrer ganzen Macht dem Kaiser gegen Mailand zu Hülfe zu ziehen [4].

In der That hatte Friedrich, auf die Nachricht von dem Fortgange der griechischen Waffen in Apulien, schon beschlossen, im Frühlinge des nächsten Jahres [5] eine neue Fahrt nach Italien anzutreten, und diese Fahrt zuvörderst nach dem unteren Italien zu richten, um die Griechen zu vertreiben. Schon zu Würzburg, woselbst viele Fürsten wegen seiner Vermählung versammmelt gewesen waren, hatte er dieselben einen Eid schwören lassen, daß sie ihn zu der Unternehmung begleiten wollten. Bald aber lief die Nachricht ein von der Wendung der Dinge, deren so eben gedacht worden ist. Diese Nachricht von der Ankunft des Königes Wilhelm mit einem neuen Heer in Italien, von der Vertreibung der Griechen aus Apulien und von der Aussöhnung des Papstes mit dem Könige von Sicilien, bewog den Kaiser, seinen Entschluß zu ändern. Wegen der Züchtigung der lombardischen Städte war keine Eile nöthig. Auf dem Verzuge stand keine Gefahr; vielmehr war zu erwarten, daß die Zwietracht unter den Städten im-

mer größer, und daß eben deßwegen das Werk des Kaisers immer leichter werden müsse. Ueberdieß war der Streit über das Herzogthum Baiern noch nicht entschieden, und Friedrich konnte nicht voraus sehen, welchen Ausgang derselbe nehmen würde. Deßwegen erließ er ein Rundschreiben an die Fürsten des Reiches, entweder an Alle, oder an Diejenigen, welche ihm zu Würzburg ihre Theilnahme an dem neuen Zug über die Alpen mit einem Eide verheißen hatten. In diesem Schreiben kündigte der Kaiser an, daß die beschworene Unternehmung gegen Apulien jetzt, bei veränderten Umständen, nicht mehr nöthig sei. „Weil aber, setzte er hinzu, der Stolz der Mailänder gegen das römische Reich das Haupt erhoben hat, und in seiner Stärke ganz Italien umzuwälzen oder seiner Herrschaft zu unterwerfen strebet: so haben wir die Absicht, damit nicht eine solche Anmaßung zu unserer Zeit gelingen, und das freche Gesindel [6] nicht unseren Ruhm an sich reissen oder unter die Füße treten möge, den künftigen Versuchen mannhaft zu begegnen, und die ganze Macht des Reiches zu der Vernichtung der Mailänder aufzurufen.“ Die Zeit der Fahrt setzet er vom nächsten Pfingstfest auf ein Jahr, also auf das Pfingstfest des Jahres ein Tausend ein Hundert fünfzig und acht, inständigst bittend und befehlend, daß die Fürsten zu dieser Zeit bei Ulm versammelt sein mögen und sollen. Er schließet mit dem Versprechen, daß kein Fürst von ihm genöthiget werden solle, über die Apenninen zu gehen [7].

Wenn der Kaiser der raschen und glücklichen Ausgleichung des Streites zwischen den beiden Herzogen sicher gewesen wäre, so hätte er wohl keinesweges die Fahrt nach Italien so weit hinaus gesetzet, als in diesem Rundschreiben geschehen war. Vielleicht mochte es nunmehr, nach der Ausgleichung, dem Kaiser wohl auch verdrießlich sein, daß er die Unternehmung so weit hinaus geschoben hatte; aber die Verordnung war gegeben, und eine Abänderung derselben gewiß nicht räthlich,

ja fast unmöglich. Denn der Kaiser mußte nothwendig wünschen, daß der erste Fürst des Reiches, der Herzog Heinrich der Löwe, der sich ihm bei dem ersten Zuge so treu und tüchtig bewiesen, um dessen Treue er sich aber auch in jeglicher Weise beworben hatte, Theil nehmen sollte an der neuen Fahrt. Und Heinrich der Löwe hatte sich in solche Verhältnisse hinein gebracht, daß er sich kaum zu einer früheren Unternehmung entschlossen haben würde.

Heinrich der Löwe nämlich stand gegenwärtig in dem schönsten Glanze des Glückes, der That und der Hoffnung, ein ausgezeichneter junger Mann von Geist und Kraft. Aber die Ereignisse seines Lebens hatten ihn verwöhnet, sie hatten vieles Edle und Schöne, das in der menschlichen Brust ist, erstücket, und ihn mit einem gewissen Trotz, mit einer gewissen Verachtung angefüllet. Das schwere Schicksal, das seine Kindheit theils betroffen, theils bedrohet hatte, war an ihm vorüber, nicht über ihn hinweg gegangen. Wegen seiner Jugend war er von demselben wohl gestreifet, aber nicht gebeuget. Fast noch ein Knabe, von der Treue der Sachsen gehalten und gepfleget, hatte der König, Konrad der Dritte, weil derselbe wegen seiner Fahrt nach dem heiligen Lande den Frieden im Reich um jeden Preis zu erhalten wünschte, ihn die Wichtigkeit seiner Stellung kennen gelehret, und kaum über dieselbe unterrichtet, hatte er selten eine andere Berührung, als mit solchen Menschen gehabt, welche sich um seine Gunst bewarben und um seine Freundschaft. Sobald Friedrich der Erste zum Reiche gelanget war, bot auch er Alles auf, ihn zu gewinnen. Freilich mag ungewiß bleiben, ob an diesen Bemühungen um Heinrich's Freundschaft die Gerechtigkeit oder die Berechnung, ob an denselben das verwandtschaftliche Wohlwollen oder die königliche Erwägung der Umstände, ob der Wunsch, Teutschland zu beruhigen oder das Verlangen, Italien zu unterwerfen, einen größeren Antheil gehabt habe: in dem jungen Herzoge

mußten diese Bemühungen jedes Falles die Vorstellung von seiner Wichtigkeit erhalten und vermehren. Während der Fahrt nach Italien hatte sich alsdann der junge Herzog in vortrefflicher Weise gezeiget, kühn und heldenmüthig, rasch zur That und beharrlich in der Ausführung; aber sein Handeln und seine Weise hatten auch des Lobes und der Feier gewiß nicht entbehret, und dieses Lob und diese Feier hatten in ihm, neben dem Gefühle von seiner hohen Stellung, einen verzeihlichen Stolz auf seine Tüchtigkeit und Tugend erzeuget oder verstärket, also daß er wohl leicht auf den Gedanken gekommen sein mag, des Kaisers Entwürfe und Teutschland's Loos lägen in seiner Hand, und er vermöge Beide zu entscheiden und zu bestimmen. Friedrich's und des ganzen teutschen Heeres Verfahren in Italien haben wohl gleichfalls ihres Eindruckes auf das Gemüth des jungen Helden nicht verfehlet. Diese verachtende Kälte gegen Menschen, weil sie werkthätig in Städten gesellschaftlich lebten und nicht in Bergschlössern und Burgen den Ertrag fremder Arbeit verzehrten, dieses gewaltsame Zufahren, oft ohne Grund, gewöhnlich ohne Zweck, dieses beständige Brennen und Zerstören, welches die Bahn des teutschen Heeres bezeichnete, mußte einen jungen Fürsten, der sich von solchen Gräueln umgeben sah, der unter den Ersten die Hand zu denselben zu bieten genöthiget war, hart machen bei Anderer Leiden, taub gegen Anderer Klagen und starrnäckig in seinem Willen. Die edele Gesinnung, die unverkennbar ursprünglich in Heinrich war, ging wohl nicht verloren; sie mochte auch hier durchbrechen und dort; aber die Leidenschaft tobte leicht auf in seiner Brust, und Zorn und Trotz überwältigten noch leichter die Mäßigung und die Besonnenheit. Und als endlich sein nächster Wunsch, das Herzogthum Baiern, das Erbe seiner Väter, zu erhalten, in Erfüllung gegangen, und als er dadurch an Ansehen und Macht über alle Fürsten des Reiches hinaus gehoben war: wie hätte er,

der so Vieles schon als Jüngling erreichet hatte, zu dem Glauben kommen können, daß nicht Alles erreichbar sei? wie hätte er über sich vermocht, sich eine Schranke zu setzen, und sein Ziel nicht in ungemessene Fernen hinaus zu stellen? Großmuth, Schonung, Milde und Menschlichkeit mochte er noch den Demüthigen beweisen; dem Freimuthe, dem Hochsinne, dem eigenthümlichen Streben, dem Anspruch auf Gleichheit und Anerkennung konnte er nur Härte und Gewalt entgegen setzen. In der That: zwei solche Riesen-Gestalten wie Friedrich der Rothbart und Heinrich der Löwe fanden keinen Raum neben einander; sie mochten noch wohl eine Zeit lang zu einander halten, so lange der Eine des Anderen zur Ausführung seiner Entwürfe nicht entbehren zu können glaubte; sie mußten aber nothwendig an einander stoßen, sobald der Eine ohne den Anderen zu bestehen hoffte, und ihr Zusammenstoß mußte tödtlich werden für den Einen oder für Beide, jedes Falles unglückselig für das Vaterland. Indeß gingen sie noch lange mit einander.

Als Friedrich, der Kaiser, kaum aus Italien zurückgekehret, von dem ersten Hoftag in Regensburg hinweg sich an den Rhein begab, um hier zu ordnen, zu züchtigen, zu strafen, begab sich der Herzog Heinrich der Löwe, wie erzählet worden ist, nach Sachsen. Er aber, der Herzog Heinrich, nahm seine Richtung auf Bremen. Daselbst traf er ein am Ersten Septembers, während des großen Marktes, von welchem schon früher die Rede gewesen ist. Alsobald überfiel er die anwesenden Friesen, welche Rustringer genannt wurden, ließ sie ergreifen, und Alles hinweg nehmen, was sie auf den Markt zum Verkaufe gebracht, oder auf demselben eingekaufet hatten [8]. Der Vorwand war, daß er, es ist unbekannt wodurch, von den rustringischen Friesen beleidiget worden; der wahre Grund aber mochte wohl sein, daß er seine Kassen, welche durch die Fahrt nach Italien erschöpfet worden, wieder

zu füllen wünſchte auf jegliche Weiſe. Nach dieſem Frevel, deſſen Zeuge der Erzbiſchof Hartwig nicht war, weil er ſich in ſeine feſte Stadt Stade zurück gezogen hatte, hat Heinrich auch einen kriegeriſchen Zug gegen die Frieſen unternommen, und wahrſcheinlich im folgenden Jahr, eilf Hundert fünfzig und ſechs. Der Vorwand war derſelbe; der Grund mochte ſein, daß er über die Gewaltthat von Bremen mit dem Glanze der Waffen zu täuſchen, oder daß er den Raub durch neuen Raub zu vergrößern gedachte; vielleicht hoffte er auch das Land der Frieſen gänzlich in ſeine Gewalt zu bringen. Aber er betrog ſich in allen ſeinen Hoffnungen. Das ſtarke und frei geſinnte Volk der Frieſen, von der Natur des Bodens, den es bewohnte, unterſtützet, trieb den Fürſten und ſeine verwegenen Scharen zurück, und wohl nicht ohne ihm einen fühlbaren Verluſt zugefüget zu haben [9].

Glücklicher war er dagegen in ſeiner Feindſchaft gegen den Erzbiſchof Hartwig von Bremen. Dieſe Feindſchaft war, wie nicht unbemerket geblieben iſt, in früheren Tagen entſtanden; ſie war aber, wenn nicht verſtärket, doch angefriſchet durch neuere Vorgänge. Der Erzbiſchof hatte ſein Verſprechen, den König nach Italien zu begleiten, nicht erfüllet. Dadurch hatte er den Zorn des Kaiſers und aller Fürſten erreget, die mit demſelben in Italien waren. Heinrich aber, der Herzog von Sachſen, mag nicht unterlaſſen haben, mit dem Kaiſer über den Erzbiſchof zu ſprechen, ſo oft er die Gelegenheit fand, und in jenem Grolle zu ſprechen, welchen er gegen den ſtolzen Prieſter in ſich trug. Friedrich's Zorn mag durch Heinrich's Groll heftiger, und Heinrich's Groll an Friedrich's Zorn bitterer geworden ſein. Und ein beſonderer Vorgang reizte den Herzog, während er ſich in Italien befand, von Neuem gegen den Erzbiſchof, und gab ihm zugleich eine gute Veranlaſſung, ſeinen Unmuth gegen denſelben vor dem Kaiſer auszulaſſen. Der fromme Biſchof Vicelin von Aldenburg nämlich war nach

langen Leiden, einige Zeit nach dem Abzuge des Herzoges nach Italien, gestorben. Alsobald hatten sich die Mönche von Faldera oder Neu-Münster, welches Kloster von Vicelin gegründet war, ohne Zweifel um sich dem Erzbischof angenehm zu machen, als unabhängig von Aldenburg benommen und sich eigenmächtig einen Propst erwählet. Um der Unordnung Einhalt zu thun, hatte Heinrich's Gemahlin ihren Capellan Gerold zum Bischofe von Aldenburg vorgeschlagen, und der Vorgeschlagene war erwählet worden. Dieser Gerold war ein tüchtiger Priester, ohne Vorwurf und ohne Tadel. In seinem kleinen Körper wohnte ein ausgezeichneter Geist. Er war Lehrer an der Schule in Braunschweig und Kanonikus in dieser Stadt; auch galt er, ein Schwabe von Geburt, für den gelehrtesten Mann in Sachsen. Also war er des Bisthumes in jeglicher Hinsicht würdig.

Der Erzbischof Hartwig aber ging um diese Zeit mit anderen Gedanken um. Er wollte des Herzoges Abwesenheit benutzen, um sich wider denselben zu rüsten, entweder zur Vertheidigung oder zum Angriff. Er ließ seine Städte und Burgen, Stade, Verden, Harburg, Freiburg, befestigen, und hatte sich selbst nach Ost-Sachsen begeben, um sich mit anderen Fürsten aus Sachsen und Baiern, mit welchen er zuvor schriftlich unterhandelt hatte, wider Heinrich den Löwen zu verbinden [10]. Gerold, der neu gewählte Bischof, folgte ihm nach Ost-Sachsen, und erschien vor ihm in Merseburg, um von ihm die Weihe zu empfangen. Hartwig jedoch verwarf seine Bitte; er verwarf die übereilte Wahl, und war nicht zu bewegen, dem Freunde des Herzoges Heinrich die Weihe zu ertheilen. Sogleich eilte Gerold nach Schwaben, und gab von hieraus dem Herzoge Nachricht. Heinrich entbot ihn zu sich. Vor Tortona langte Gerold, unterwegés von Räubern ausgeplündert und verwundet, bei dem teutschen Heer an, und gab dem Herzoge Kunde von Allem, was der Erzbischof that

und trieb. Er folgte dem Herzoge nach Rom. Bei der Erscheinung des Papstes im kaiserlichen Lager bat Heinrich sogleich den heiligen Vater, daß er doch dem erwählten Bischofe Gerold die Weihe ertheilen möchte. Hadrian jedoch, schon von dem Erzbischofe Hartwig benachrichtiget, mochte die Bitte nicht gewähren, um nicht dem Erzbischofe eine Kränkung zuzufügen, welche unverschuldet sein konnte. An dem Morgen nach dem blutigen Gefecht aber, das in Rom auf die Krönung Friedrich's folgte, als Heinrich's Tapferkeit in dem Kampfe von Allen gepriesen, von Allen gefeiert ward, wollte auch der Papst nicht zurück bleiben in der Anerkennung und in der Dankbarkeit. Er weihete, zu Heinrich's Ehre und Freude, den Bischof Gerold, jedoch mit der ausdrücklichen Erklärung, daß diese Handlung dem Ansehen des Erzbischofes von Bremen keinen Eintrag thun sollte. Aber Heinrich wurde durch diesen Vorgang nicht ausgesöhnet mit dem Erzbischofe; vielmehr wurde seine Seele nur noch mehr darüber erbittert, daß Hartwig zu thun sich geweigert, was selbst der heilige Vater so gern verrichtet hatte. Und die Festungen, die der Erzbischof angeleget, und die Verbindungen, die er betrieben hatte, lagen ihm, dem Herzoge, schwer auf der Brust. Aber auch Friedrich vergaß die Kränkung nicht, die ihm von dem Erzbischofe zugefüget war. Er sandte, bald nach seiner Rückkehr aus Italien, einen Abgeordneten nach Sachsen, um den Erzbischof Hartwig und den Bischof von Halberstadt zu bestrafen für ihr Ausbleiben bei dem italiänischen Zuge. Dieser Abgeordnete erklärte alle Höfe des Bischofes für fiscalisches Gut, und nahm Alles, was er fand, für den Kaiser in Besitz [11]. Der Herzog Heinrich bot die Hand zu diesem raschen und willkürlichen Verfahren, griff aber auch, indem er die Sache des Kaisers zu beschützen schien, überall zu, und brachte Städte, Güter und Besitzungen an sich, welche dem Erzbischofe gehörten [12]. Auf solche Weise wurde die Feindschaft immer grimmiger, die

zwischen der bremischen Kirche und dem Herzoge von Sachsen entstanden war.

Und während Heinrich die Geistlichkeit in Sachsen wider sich aufreizte, versuchte er, stolz auf seine Macht und voll Vertrauens auf sein Glück, keineswegs die Gesinnung der weltlichen Fürsten zu gewinnen. Er kränkte den Grafen Adolf von Holstein auf mehr als eine Weise. Schon geraume Zeit vor seiner Fahrt nach Italien waren zwischen ihm und dem Grafen Verhandlungen eingetreten und zu einem Ergebniß gebracht worden, welches dem Grafen ärgerte, ohne den Herzog zu befriedigen. Adolf's Stadt, Lübeck nämlich, blühete rasch empor. Durch ihre Lage und des Grafen Pflege begünstiget, gewann sie bald eine große Regsamkeit und einen ausgebreiteten Handel. Keine Stadt im nördlichen Teutschlande, Bremen ausgenommen, war mit Lübeck zu vergleichen, zumal wenn man erwog, was sie zu werden versprach. Schon dieses Aufblühen mag Heinrich's Neid erreget haben. Bald aber bemerkte der Herzog, daß seine Stadt Bardewik, wegen ihres großen Verkehres seit Jahrhunderten berühmet, abnahm; denn alle Kaufleute zogen sich, des größeren Marktes wegen, lieber, als nach Bardewik, nach Lübeck: Ueberdieß klagten die Einwohner von Lüneburg, daß ihr Salzwerk zu Grunde gerichtet werde durch das Salzwerk, welches Adolf zu Thodeslo oder Oldesloh angeleget hatte. Deßwegen machte der Herzog an den Grafen die Forderung, daß er ihm die Hälfte von Lüneburg und Oldesloh abtreten möchte, weil ihm sonst die Erschöpfung seiner Städte unerträglich sein würde. Adolf schlug das Verlangen ab. Hierauf untersagte der Herzog den Handel aus Sachsen und durch Sachsen mit Lübeck, und gab den Befehl, daß alle Waaren nach Bardewik gebracht werden sollten [13]. Die Salzquelle zu Oldesloh aber ließ er gewaltsam verderben [14]. Durch ein solches Verfahren hinderte er die Fortschritte des wagrischen Landes, und stiftete zwischen

sich und dem Grafen eine Feindschaft, die kaum jemals ausgetilget werden konnte.

Der Herzog mochte fühlen, daß er dem Grafen Unrecht gethan, und daß Adolf die Kränkung nimmer verzeihen werde. Um so weniger glaubte er denselben, nach seiner Zurückkunft aus Italien, in seinem Glanz, in seinem Glück und in der Gunst des Kaisers, schonen zu dürfen, obgleich Adolf, sich selbst beherrschend, während Heinrich's Abwesenheit, der Gemahlin desselben, der Herzogin Clementia, mit treuem Rathe zur Hand gewesen war. Deßwegen fuhr er fort in seiner Weise. Adolf hatte der Kirche von Aldenburg drei hundert Mansen Landes versprochen. Dieses Land hatte er nicht gegeben, entweder weil die Kirche seit Vicelin's Krankheit und Tod gänzlich in Verfall gerathen war, oder weil ihn das Versprechen gereuet hatte. Nun beklagte sich der neue Bischof Gerold schwer bei dem Herzog über die Armuth seiner Kirche und über seine eigene Hülflosigkeit. Und sogleich befahl der Herzog dem Grafen Adolf, der Kirche die drei hundert Mansen anzuweisen. Adolf gehorchte. Der Bischof ließ das angewiesene Land messen, jedoch Sümpfe, Haiden und Waldung von der Messung ausschließen. Also fand man nur ein hundert Mansen. Der Graf hingegen ließ ihm das Land vormessen, und es wurden mehr als drei hundert Mansen gefunden; aber Adolf hatte nicht nur die Schnur durch Moor und Wald hindurchziehen lassen, sondern er ward auch von dem Bischofe beschuldiget, daß er ein zu kleines Maß habe. Also neue Klage, neuer Befehl. Das Maß müßte richtig sein, ohne Moor und Wald. Dieses Mal aber verweigerte der Graf Adolf standhaft, mehr zu geben als er gegeben hatte, und veranlaßte dadurch eine Reihe von Verhandlungen, die nicht geeignet waren, die Verhältnisse zwischen ihm und dem Herzoge freundlicher zu gestalten [15].

Inzwischen hielt Heinrich sein Auge fortwährend fest und

gierig auf Lübeck gerichtet, welche Stadt, wie er hoffte, eine unerschöpfliche Quelle reicher Einkünfte für ihn werden könnte. Der Graf Adolf jedoch wachte über seine Schöpfung, den Bedrängnissen trotzend, von welchen er dieselbe umgeben sah. Endlich aber kam ein großes Unglück den Wünschen Heinrich's zu Hülfe. Lübeck ging in Flammen auf. Alsobald schickten die verzweifelnden Einwohner, keinen Ausweg erblickend und keine Möglichkeit eines neuen Wohlstandes über der Asche ihrer Wohnungen, eine Gesandtschaft an den Herzog: „seit er den Markt in Lübeck verboten, sei die Stadt zurück gekommen; sie würden den Ort längst verlassen haben, wenn sie nicht ihre Wohnungen in demselben gehabt hätten; auch hätten sie immer in der Hoffnung gelebet, daß er, der Herzog, ihnen sein Wohlwollen wieder zuwenden würde; jetzt seien ihre Häuser ein Schutt; sie könnten dieselben nicht wieder aufbauen an einem Orte, der keinen Markt hätte; also möge er ihnen eine andere Stelle anweisen zu der Anlegung einer neuen Stadt.» Der Herzog bat den Grafen, daß er ihm unter solchen Umständen den Hafen und die Insel von Lübeck überlassen möchte. Adolf schlug auch jetzt noch die Bitte ab. Hierauf erbauete der Herzog eine neue Stadt an dem Ufer der Wackenitz, und gab derselben den Namen Löwenstadt. Aber es ergab sich bald, daß diese Anlage weder Lübeck ersetzen, noch das Wieder-Aufblühen dieser Stadt unter günstigeren Verhältnissen zu verhindern im Stande sein würde; denn nur kleine Schiffe vermochten die Löwenstadt zu erreichen und selbst die Befestigung derselben fand Schwierigkeiten. In seinem Verdruß über das Mißlingen auch dieses Versuches, wandte sich der Herzog noch ein Mal an den Grafen Adolf, und verlangte die Trümmer von Lübeck mit solchem Nachdrucke, daß Adolf klar erkannte, er werde Heinrich's Waffen nicht länger entgehen, und gegen diese Waffen fühlte er sich zu schwach. Deßwegen versuchte er, die Bedingungen so gut als möglich zu stellen, und über-

gab sein geliebtes Lübeck dem Herzoge von Sachsen [16]. Alsobald ließ Heinrich die Mauern der Löwenstadt niederreissen, und befahl Allen, welche sich von Lübeck hieher gezogen hatten, zurück zu kehren nach diesem Orte. Mit großer Freude folgten Alle dem Befehle. Die Wieder-Aufbauung der Stadt wurde sogleich begonnen und die Befestigung angefangen. Nun aber versäumte auch Heinrich die Stadt, welche er nach so langen Mühen errungen hatte, keinen Augenblick, sondern er betrachtete sie wie ein theueres Kleinod, und suchte sie in aller Weise zu pflegen und zu fördern; vielleicht nicht ohne den Wunsch, daß die Welt den Unterschied erkennen möge zwischen seiner Pflege und Friedrich's grausamer Zerstörung der Städte in Italien. Er sandte Abgeordnete in alle nördliche Länder, nach Dänemark und Schweden, nach Norwegen und Rußland, und ließ Jedermann einladen, zu Kauf und Verkauf nach Lübeck zu kommen; er versprach Allen Sicherheit, freien Zugang und ungehinderten Verkehr. Zugleich sorgte er für die Gestaltung des Lebens im Innern. Er bewilligte der Stadt Münz- und Zollrechte, gab ihr ein bestimmtes Gebiet, und überhaupt, entweder nach eigener Einsicht, nach dem Wunsch und den Bedürfnissen der Einwohner, oder nach dem Muster, welches sein Schwieger-Vater, der Herzog Konrad von Zähringen, in seiner Stadt Freiburg aufgestellet hatte, nach dem Vorbilde, das andere und ältere Städte gemeinsam darboten, oder, was am Wahrscheinlichsten ist, aus allen diesen Elementen zusammen gesetzet, solche ehrenwerthe Stadtrechte [17], daß sie die Grundlage einer schönen bürgerlichen Entwickelung werden konnten, und daß sie wirklich im Fortgange der Zeit ersehnet und nachgeahmet wurden in der Nähe und in der Ferne. Auf solche Weise erwarb sich Heinrich der Löwe ein großes und bleibendes Verdienst, weil Lübeck's Recht und Verfassung nicht ohne einen gewaltigen Einfluß auf das nördliche Teutschland, und wohl auch über das nördliche Teutschland hinaus,

bleiben konnte; aber der Graf Adolf vergaß Lübeck nicht, und manche Leidenschaft wurde genähret hier und dort.

Und der Herzog Heinrich war noch in andere Verhältnisse mannichfaltig verwickelt. Wenn er hoffen mochte, daß die Stadt Lübeck für ihn ein reicher Quell eines schönen Einkommens werden würde, so konnte er doch die Erfüllung dieser Hoffnung erst in späteren Tagen, erst nach und nach erwarten. Seine erschöpfte Kammer aber bedurfte, sowohl wegen der neuen Fahrt nach Italien, welche der Kaiser vorhatte, als wegen seiner eigenen Entwürfe und Bestrebungen, wie schon bemerket worden ist, einer augenblicklichen Unterstützung [18]. Deßwegen scheinet er den unglücklichen Slaven, die seiner Gewalt unterworfen waren, abgepresset zu haben, was irgend heraus gepresset werden konnte. Helmold, der Geschichtschreiber, um diese Zeit Pfarrer zu Bosow, am Plöner-See, erzählet folgenden Vorgang, der sich in seiner Gegenwart ereignete. Der neue Bischof Gerold von Aldenburg begab sich von dem Herzoge Heinrich aus Braunschweig hinweg, um am Feste der Reinigung Maria's sein Amt anzutreten. Helmold befand sich in dem Gefolge desselben. Aldenburg war ganz verlassen und verödet; nur eine kleine Wohnung, welche der fromme Vicelin erbauet hatte, war noch vorhanden. Gerold sah sich genöthiget, den Gottes-Dienst auf einem Altare von Schnee zu verrichten [19]. Nur wenige Slaven waren anwesend, und unter denselben der Fürst Pribislav. Derselbe nahm die Geistlichen mit sich in seine Wohnung, und gab ihnen einen schönen Beweis von der Gastlichkeit des slavischen Volkes [20]. Dieser Beweis wurde verstärket durch die freundliche Aufnahme, welche sie bei einem anderen mächtigen Herrn, Tesmar, fanden; jedoch erblickten sie bei demselben auch Fesseln und Marter-Werkzeuge, welche für gefangene Christen aus Dänemark bestimmet waren; sie erblickten Priester Christi, welche in langer Gefangenschaft hinschmachteten, und vermochten den

vortrefflichen Mann nicht zu der Freilassung derselben zu bewegen. Am folgenden Sonntage kam eine große Menge Volkes zu dem Markte in Lübeck zusammen: denn es war noch vor dem Brande, der diese Stadt verwüstet hat. Zu diesem Volke sprach der ehrwürdige Bischof Worte der Ermahnung: sie möchten doch, ihre Götzen verlassend, den einigen Gott im Himmel verehren; sie möchten die Gnade der Taufe annehmen, und ihren bösen Werken, der See-Räuberei und der Christen-Ermordung, entsagen. Nach seiner Rede aber erhob sich, auf das Zuwinken der Menge, der Fürst Pribislav, und sprach Folgendes: „Deine Worte, ehrwürdiger Priester, sind Worte Gottes, dienlich zu unserem Heile. Wie aber können wir diesen Weg einschlagen, von so großem Unglück umfangen? Damit Du unseren Jammer erkennen mögest, vernimm mit Geduld meine Worte: denn das Volk, das Du erblickest, ist Dein Volk; daher ist es gerecht, daß wir Dir unsere Noth klagen. Du wirst Mitleid mit uns haben. Unsere Fürsten nämlich quälen uns durch Abgaben und Dienste mit solcher Härte, daß der Tod besser für uns wäre als das Leben. Sieh, in diesem Jahre haben wir, die Bewohner dieses kleinen Winkels, Tausend Mark an den Herzog (Heinrich), und hundert Mark an den Grafen (Adolf) gezahlet; und doch haben wir ihnen nicht genug gethan, sondern täglich werden wir bis auf das Blut getreten und gepresset [21]. Wie könnten wir uns also dieser neuen Religion ergeben? wie könnten wir Kirchen bauen, und die Taufe empfangen, da wir täglich auf der Flucht stehen? Und wenn wir nur wüßten, wohin wir zu fliehen vermöchten. Gehen wir über die Trave: wir finden dasselbe Drangsal; wenden wir uns zur Peene: es ist dieselbe Noth. Was bleibet uns also übrig, als daß wir uns auf das Meer werfen, und über den Abgründen leben? Und ist es unsere Schuld, wenn wir, aus dem Vaterlande vertrieben, das Meer beunruhigen, und einen Zehrpfennig von den Dänen und von den Krämern

annehmen, die auf dem Meere verkehren? oder ist es nicht die Schuld der Fürsten, die uns vertreiben?»

Auf diese Rede vermochte der Bischof Gerold kaum Etwas zu erwidern. Er sah sich genöthiget und trug auch kein Bedenken, die Mißhandlung des slavischen Volkes durch die Fürsten anzuerkennen. Auch wußte er das Verfahren dieser Fürsten nicht zu entschuldigen, sondern er suchte es nur daraus zu erklären, daß sie glaubten, dieses Verfahren sei kein Verbrechen bei Götzendienern, bei Menschen, die ohne Gott seien [22]. Eben deßwegen ermahnte er die Slaven von Neuem, daß sie sich bekehren möchten zu dem Herrn. „Leben nicht, sagte er, die Sachsen und die übrigen Völker, welche den christlichen Namen haben, in Ruhe? und sind sie nicht zufrieden mit ihren gesetzlichen Leistungen? Ihr allein aber, wie ihr euch von der Gottes-Verehrung fern haltet, die Alle bekennen, so seid ihr auch den Plünderungen Aller Preis gegeben.» Pribislav erwiderte: „Wenn der Herr Herzog will, und wenn Du willst, daß wir mit dem Grafen dieselbe Gottes-Verehrung haben sollen, so gebe man uns die Rechte der Sachsen für Besitz und Ertrag. Alsdann wollen wir gern Christen werden; wir wollen Kirchen bauen und den Zehenten entrichten.» Vor diesen Worten verstummte der Bischof. Sie aber, diese Worte, enthalten ein großes Zeugniß über den Zustand der slavischen Länder, und verdienen eine tiefe Anerkennung, nicht nur weil sie von einem christlichen Priester berichtet werden, und weil ein christlicher Bischof vor ihnen schweiget, sondern auch, weil sie gleichsam die Worte eines Sterbenden sind; denn mit denselben verschwindet der unglückliche Fürst Pribislav gänzlich aus dem Leben, und die Geschichte weiß Nichts von seinem ferneren Schicksal, oder von dem Schicksale der Seinigen.

Auf den Bischof Gerold hatten sie auch, wie es scheinet, einen tiefen, und nicht bloß einen augenblicklichen Eindruck gemacht, diese Worte. Der Herzog Heinrich nämlich hielt

bald nach diesem Vorgange einen Landtag zu Ertheneburg, zu welchem auch die Häupter der slavischen Völkerschaften berufen waren. Der Bischof Gerold fand sich gleichfalls ein, und berichtete dem Herzoge, was ihm bei seiner Reise in die slavischen Länder hinein begegnet war, was er gehöret, was er beobachtet hatte. Deßwegen nahm Heinrich selbst das Wort, um die anwesenden Slaven zu der Annahme des Christenthumes zu bewegen. Sie möchten, sagte er, den Gott im Himmel bekennen, den Schöpfer und Erhalter aller Dinge: er, dieser Gott, würde ihnen helfen in aller ihrer Noth [23]. Ihm antwortete Niklot, der König der Abodriten. Diesen, einen tüchtigen, verständigen und klugen Mann, mochte es verdrießen, daß der Fürst, welcher ihr Dränger war, von welchem ihre Noth ausging, sie, wie zum Hohn, an den Gott im Himmel verwies, damit sie die Hülfe erhielten, die er ihnen selbst gewähren konnte; deßwegen sprach er nur wenige, aber bittere Worte: „Der Gott, der im Himmel ist, möge Dein Gott bleiben; sei Du unser Gott, und uns wird geholfen sein. Verehre Du ihn, alsdann wollen wir Dich verehren [24].“ Der Herzog scheinet die Schwere des Vorwurfes, der in Niklot's Worten lag, gefühlet zu haben; denn er gab sogleich das Werk der Bekehrung auf, tadelte den Fürsten Niklot wegen seiner Gottes-Lästerung, brach alle weitere Verhandlung ab, und entließ weder irgend Etwas an den Steuern, noch sorgte er für die bessere Ausstattung der christlichen Kirchen. Denn, setzet der Geschichtschreiber hinzu, seine Seele war nur auf die Vergrößerung seines Einkommens gerichtet [25]. Aber eben deßwegen mußte sein Streben sein, seine harte Herrschaft über die Slaven weiter auszubreiten, zu befestigen und einträglicher zu machen. Und je größere Fortschritte er auf dieser Bahn machte, desto verwickelter mußten seine Verhältnisse werden, desto höher seine Entwürfe steigen, desto ärgerlicher auch der Gedanke an Italien sein.

Aber die Verhältnisse, in welche der Herzog Heinrich sich hinein ziehen ließ, oder in welche er sich hinein drängte, gingen noch viel weiter. Er mischte sich auch in die Angelegenheiten der Dänen. Was er bei dieser Einmischung als letztes Ziel vor Augen gehabt habe, ist allerdings nicht mit Sicherheit zu bestimmen, da er weder seine Absicht ausgesprochen hat, noch im Stande gewesen ist, die Bahn, welche er einschlug, weithin zu verfolgen. Es ist aber kaum glaublich, daß er bloß abenteuerliche Fahrten zu machen gedacht, oder aus der Eitelkeit einem Könige zum Throne zu verhelfen, gehandelt habe. Vielleicht hatte er sich selbst noch keineswegs eine bestimmte Schranke gesetzet, und nach dem Maße seiner Kraft richteten sich wohl immer seine Entwürfe. Aus seinem ganzen Verfahren aber, jetzt und fortan, scheinet sich zu ergeben, daß er das Herzogthum Baiern zwar als ein theueres Unterpfand betrachtete, welches ihm zur Erreichung großer Zwecke, etwa zur Gewinnung großer Zugeständnisse, von der äußersten Wichtigkeit werden könnte, daß er dasselbe aber auch ansah, als einen unsicheren Besitz, den er, wegen der Nähe der waiblingischen Macht, kaum zu erhalten im Stande sein würde; es scheinet sich zu ergeben, daß er im Norden, etwa vom Thüringer-Walde, gewiß von den Gebirgen des Harzes an, eine selbstständige Macht zu gründen gewünschet habe, mit welcher er jedem Feinde zu trotzen im Stande sein möchte. Daß er die sämmtlichen slavischen Länder bis zu der Oder und dem Meere dieser Macht zu unterwerfen gedacht, leidet durchaus keinen Zweifel; möglich aber, ja, wahrscheinlich ist auch, daß er die dänischen Länder allzumal zu derselben zu bringen gehoffet habe. Für einen jungen Fürsten von acht und zwanzig Jahren, dem schon so Vieles gelungen war, erscheinet dieser Gedanke um so weniger zu groß, je klarer er ohne Zweifel Friedrich's, des Kaisers, leidenschaftliches Streben, Italien zu beherrschen, erkannt hatte. Jedes Falles ist gewiß, der Zustand

Dänemark's hätte wohl auch einen geringeren Nachbarn, als Heinrich der Löwe war, in Versuchung zu führen vermocht; und wohl ließ derselbe, wenn nicht jetzt, doch in der Zukunft große Erfolge von einem verständigen und beharrlichen Unternehmen erwarten.

In Dänemark nämlich waren die Ereignisse nicht ausgeblieben, welche bei dem Vorgange zu Merseburg, bei der Beleihung Sueno's mit dem dänischen Reiche durch Friedrich, den König der Teutschen, voraus zu sehen gewesen [26]. Kaum nach Dänemark zurück gekehret, hatten die feindlichen Vettern Sueno und Kanut, von alten Leidenschaften getrieben, den Streit wieder begonnen, welchen sie nur auf kurze Zeit unterbrochen hatten. Sueno war den Dänen sehr verhasset geworden, weil er die Demüthigung von Merseburg auf sich genommen hatte. Seine Versicherung, daß er nicht frei gehandelt, sondern überlistet worden sei und nur der Noth nachgegeben habe, fand um so weniger Eingang, da er sich, vielleicht zu Merseburg, mit einer teutschen Fürstin vermählet hatte, mit Adelheid, der Tochter Konrad's von Wettin, des großen Markgrafen von Meissen. Durch seinen früheren Aufenthalt am Hofe Konrad's des Dritten war er mit den Sitten und Weisen eines teutschen Hofes bekannt geworden; der Reichstag in Merseburg hatte diese Erinnerung aus seiner Jugend auf eine glänzende Weise wieder hervor gerufen; seine junge Gemahlin mochte seine Liebe zu dem Fürsten-Leben in Teutschland pflegen, vergrößern und stärken. Deßwegen führte er nunmehr eine Einrichtung an seinem Hofe ein, wie sie um diese Zeit in Teutschland an den Höfen der Fürsten gewöhnlich war. Mit derselben aber beleidigte er die Sitten seines Volkes, und entfremdete sich die Seelen. Denn die Dänen sahen in diesem höfischen, durch Fremdlinge, die als Muster dieneten, geförderten Wesen nur eine eitele Pracht, seelenlosen Glanz, Ueppigkeit und Ausschweifungen, bei welchen die Tugend der Väter nicht

fortleben könnte in den Enkeln [27]. Und Alle, die heimlich oder öffentlich von ihm abfielen, wandten sich zu Kanut, seinem Feinde. Inzwischen waren Versuche gemacht zu einem neuen Abkommen zwischen Sueno und Kanut. Diese Versuche konnten aber um so weniger einen bleibenden Erfolg haben, da der junge, rüstige und durch viele Tugenden ausgezeichnete Herzog Waldemar von Schleswig, durch dessen Hülfe Sueno früher überlegen gewesen war, aufgebracht durch Sueno's Schwelgerei und Arglist, nicht nur auf Kanut's Seite trat, sondern auch in der Treue desselben durch seine Vermählung mit Kanut's schöner Schwester Sophia befestiget wurde. Bald kam es zu den Waffen. Die Entscheidung fiel gegen Sueno. Derselbe sah sich genöthiget, Land und Leute aufzugeben, und sein Heil in der Flucht zu suchen. Er begab sich nach Teutschland [28]. Der Graf Adolf von Holstein gab ihm die größten Beweise von Menschlichkeit und Gastfreundschaft; aber er wagte nicht, sich seiner anzunehmen, wegen der Nähe Derer, vor welchen Sueno entflohen war. Sueno begab sich daher zu dem Markgrafen Konrad, seinem Schwieger-Vater und lebte bei demselben zwei Jahre, oder drei. Inzwischen wandte er sich an Heinrich den Löwen; und Heinrich, obgleich mit Sueno's Ränken und Arglist wohl bekannt, horchte auf die großen Anerbietungen, welche der vertriebene König ihm machte, hielt die Versicherung desselben, daß er noch einen großen Anhang unter den Dänen habe, für wahr oder doch für wahrscheinlich, und entschloß sich, denselben nach Dänemark zurück zu führen. Seine Absicht ist es wohl nicht gewesen, den König Sueno wieder auf den Thron zu setzen, wenn auch dieser Zweck dem Kaiser Friedrich angegeben sein mag; vielmehr ist zu vermuthen, daß er den Bürgerkrieg unter den Dänen zu unterhalten oder wieder anzufachen gewünschet habe, damit sie ihre Kräfte selbst verzehren und alsdann um so sicherer ihm zur Beute werden möchten. Und diesen Zweck erreichte er allerdings. Die Er-

eigniſſe jedoch nahmen in der Folge eine ſolche Wendung, daß ihm ſein Werk nicht zu Gute kam.

Heinrich nämlich zog mit dem Könige Sueno, entweder im Spät-Herbſte des Jahres eilf Hundert ſieben und fünfzig, oder in den erſten Monaten des folgenden, in die däniſchen Länder hinein. Vor dem Laute ſeines Namens aber und vor dem Anblicke ſeines Heeres wichen die Dänen zurück überall. Ohne Widerſtand fielen die Städte Schleswig und Ripen in ſeine Gewalt. Aber kein Däne nahete ſich dem Könige Sueno; keiner erklärte ſich für ſeine Sache. Dadurch wurde dem Herzoge klar, daß auf dieſe Weiſe Nichts zu erreichen ſei. Er ging daher mit ſeinem Schützlinge zurück, wieß denſelben an Niklot, den Fürſten der Abodriten, und gab den ſlaviſchen Bewohnern der Küſten-Länder auf, ihn zu unterſtützen. Das gelang. Mit wenigen ſlaviſchen Schiffen bemächtigte ſich Sueno der Inſel Laland; er bemächtigte ſich Fünens; er brachte mehrere kleine Eilande in ſeine Gewalt. Hier konnten ihm die verſchwägerten Fürſten, Kanut und Waldemar, Nichts anhaben. Sie brachten ein Heer zuſammen, aber ſie vermochten daſſelbe nicht zu gebrauchen. Deßwegen entſchloſſen ſie ſich zu einer Unterhandlung. Eine neue Theilung der däniſchen Länder kam wirklich zu Stande. Zu Roskild ſollte das Feſt der Eintracht zwiſchen den drei Fürſten gefeiert werden. Sueno aber ließ, voll von Groll und Rache, die beiden anderen Fürſten bei einem Mahl überfallen. Kanut ward ermordet, und der verwundete Waldemar entging nur durch ſeine körperliche Gewandtheit und durch ſeinen raſchen Geiſt, unter dem Schutze der Nacht, dem Verderben. Hierauf kam es zu einem Kriege zwiſchen Sueno und Waldemar. In der Schlacht bei Wiborg aber fand Sueno ſeinen Tod, und Waldemar, der Sieger, der Urheber und der Sohn des Friedens [29], wurde von allen Dänen als einiger König mit Freuden anerkannt und begrüßet [30]. Gewiß, dieſes Ereigniß war gegen den Wunſch

Heinrich's des Löwen; aber gewiß hatte er dasselbe auch weder in seine Berechnung zu ziehen, noch zu verhüten vermocht.

Endlich war Heinrich der Löwe, unter allen diesen Wirren und Bestrebungen, fortwährend bemühet, seine Besitzungen in Sachsen zu ordnen, zu erweitern und in Verbindung zu bringen, um seine Macht mehr zu vereinigen und zu stärken. Und der Kaiser, wie er ihm gegen Slaven und Dänen freie Hand ließ, förderte auch bei diesen Bemühungen seine Sache. Er ging nicht ungern einen Tausch der Güter ein, welche Heinrich durch seine Vermählung von den Zähringischen Besitzungen in Schwaben an sich gebracht hatte, gegen Güter, welche ihm selbst, dem Kaiser, in Sachsen gehörten; er bestätigte nicht ungern andere Erwerbungen, die Heinrich zu machen verstand. Nur an der wichtigen Stadt Goslar hielt er fest, die der Herzog gern erworben hätte, weil sie für ihn so bequem gelegen war, und so große Vortheile gewähren konnte. Friedrich brachte nicht nur die Bergwerke des Harzes in hohen Anschlag, sondern er mochte sich wohl auch erinnern, von welcher Bedeutung Goslar in den Zeiten Heinrich's des Vierten für den Kaiser, in Beziehung auf die Sachsen, gewesen war. Dagegen übersah der Kaiser sogar Manches, welches ihm persönlicher Verhältnisse wegen verdrießlich sein mußte, weil er, Italien im Auge, jede Kränkung des Herzoges zu vermeiden wünschte, ja selbst jeden Anstoß. Der Herzog nämlich, obgleich seine ganze Seele auf Sachsen gerichtet war und auf die nördlichen Länder, versäumte doch auch Baiern nicht. Er hielt in diesem Herzogthume Landtage, sorgte für die Erhaltung der Ruhe und des Friedens, und förderte jegliche gute Bestrebung in jeglicher Weise. Nun hatte der Bischof Otto von Freisingen, der Geschichtschreiber, des Kaisers Oheim, von seinem Bruder, dem Könige Konrad dem Dritten, für sein liebes Freisingen eine ausschließliche Markt- und Münz-Gerechtigkeit im ganzen Bisthum erhalten. Durch dieses Vor-

recht aber war der ehrwürdige Bischof vielleicht gereizet worden, auch noch andere Künste des Erwerbes anzuwenden. Er hatte bei Vöringen eine Brücke über die Isar erbauen lassen, über welche alles Fuhrwerk gehen mußte, das nach Franken, Schwaben, an den Rhein, Waaren bringen sollte. Im Besonderen wurde das Salz aus Reichenhall über diese Brücke fortgeschaffet. Otto hatte an derselben eine Salz-Niederlage errichtet, und erhob zugleich einen einträglichen Zoll. Alles Dieses war ihm von seinen Brüdern, dem König und dem Herzoge von Baiern, zugestanden. Heinrich der Löwe aber wollte diese Zugeständnisse nicht anerkennen. Wie er das ganze Herzogthum Baiern in Anspruch genommen hatte, so nahm er auch in Anspruch, was die letzten unrechtmäßigen Besitzer desselben, zum Nachtheile des Herzoges, hinweg gegeben haben mochten. In der Stellung aber, in welcher er sich nunmehr befand, war er keineswegs geneiget, sich wegen eines Zolles durch lange Unterhandlungen ermüden zu lassen. Also überfiel er Vöringen, hob die Salz-Vorräthe auf, und zerstörte die Brücke über die Isar. Und sogleich ließ er, etwas höher hinauf, eine neue Brücke bauen, bei einem kleinen, elenden Ort, in einem öden, rauhen Gefilde gelegen, und München genannt. Hierauf errichtete er in München einen Markt und eine Münze, ließ bauen, und legte auf solche Weise, im Jahre eilf Hundert fünfzig und sieben, den Grund zu der großen und glänzenden Königs-Stadt, welche in unseren Tagen, unter einem anderen, nicht minder edelen Geschlecht, als das Geschlecht der Welfen, durch mannigfaltige Auszeichnung, vor Allem aber durch Werke der Wissenschaft und der Kunst, das Erstaunen und die Bewunderung der Welt auf sich gezogen hat, und für und für auf sich zu ziehen verspricht. Der Bischof Otto war zwar sehr ungehalten über Heinrich's Gewaltthätigkeit; aber seine Macht reichte nicht hin, derselben zu begegnen, und bei dem Kaiser, seinem Neffen, der im Begriffe war, von Neuem über

die Alpen zu gehen, fand er nicht eine solche Unterstützung, als er erwartet haben mochte. Friedrich trat vermittelnd ein, und der Bischof mußte sich zufrieden erklären, als der Herzog ihm den dritten Theil des Zolles und des Gewinnes an der Münze auszuzahlen versprach [31].

Auf eine solche Weise war Heinrich der Löwe, nach der Besitznahme des Herzogthumes Baiern wie zuvor, beschäftiget. Unter diesen Beschäftigungen aber, die seine Gedanken immer höher trieben, mußte ihm der Werth des Augenblickes wohl fühlbar werden, und eine neue Heerfahrt nach Italien konnte ihm keinesweges angenehm sein: denn in Teutschland arbeitete er für sich selbst, in Italien nur für den Kaiser. Und doch durfte er noch nicht wagen, dem Kaiser diesen Dienst zu versagen, weil er des Kaisers noch nicht zu entbehren vermochte.

Achtes Capitel.

Des Kaisers Heerfahrt nach Polen. Sein Aufenthalt in Burgund. Zwist zwischen dem Kaiser und dem Papste.

J. 1155 — 1158.

Während der Herzog Heinrich der Löwe in der angegebenen Weise seine Bahn verfolgte, säumte auch Friedrich nicht, der Kaiser. Er setzte seine Anstrengungen zur Beruhigung des Reiches und zur Vergrößerung seines Ansehens fort. Er glich Zwiste aus, schlichtete Händel, entschied Streitigkeiten in kirchlichen Angelegenheiten, wie in weltlichen, und suchte überall die kaiserliche Gewalt herzustellen und geltend zu machen. Niemals aber vergaß er Italien's, und für eine neue Fahrt nach Italien suchte er mehr und mehr die Fürsten des Reiches zu gewinnen. Selbst bei einer kriegerischen Unternehmung gegen Polen, bei welcher allerdings die Verbindung mit den Absichten des Kaisers auf Italien am Wenigsten zu erkennen ist, dürfte er seine Fahrt nach Italien vor Augen gehabt haben. Denn man darf keineswegs annehmen, daß er, ein solcher Mann, die Zwischen-Zeit nur zum Vortheil eines Verwandten in kriegerischer Weise auszufüllen [1], und etwa zugleich die Gesinnung der Sachsen zu prüfen gewünschet habe. Vielmehr

scheinet folgender Vorgang auf Friedrich's Entschluß entscheidend eingewirket zu haben.

Der Markgraf Konrad von Meissen und von der Lausitz war alt, des Lebens satt, und müde der Welt und ihrer Herrlichkeit. Nach seinem eigenen Bekenntnisse aber lasteten aus der Zeit seiner Jugend schwere Sünden auf seiner Brust; er fürchtete den Zorn des ewigen Richters [2]. Deßwegen entschloß er sich, alle seine Würden und Ehren nieder zu legen, und sich in das Kloster auf dem Peters-Berge bei Halle, das er selbst gegründet hatte und nunmehr auf das Reichste ausstattete, zurück zu ziehen, um ganz dem Heile seiner Seele zu leben. Er aber hatte fünf Söhne, und unter dieselben wünschte er seine Ehren und Würden zu vertheilen. Der Kaiser genehmigte den Wunsch um so lieber, da Konrad die Ober-Lausitz aufgab, und Friedrich in derselben ein Mittel erhielt, seinen getreuen Freund, den Herzog Wladislav von Böhmen, würdig zu belohnen und durch die Belohnung in seiner Treue zu bestärken. Der älteste Sohn, Otto, wurde Markgraf von Meissen; der zweite, Thiederich, Graf der östlichen Mark, oder Markgraf der unteren Lausitz; die drei jüngeren Söhne, Heinrich, Dedo und Friedrich, erhielten die Grafschaften Wettin, Rochlitz und Brene. Hierauf ließ der alte Markgraf, in Gegenwart seiner Söhne, des Markgrafen Adelbert, des Bären, und vieler vornehmen Männer, sich feierlich durch seinen Neffen, den Erzbischof Wichmann von Magdeburg, als Laien-Bruder einkleiden [3]; aber schon drei Monate nach seinem Abschiede von der Welt nahm er, am fünften Februar's des Jahres eilf Hundert sieben und fünfzig, Abschied vom Leben [4].

Durch diese Theilung des Landes nun, das der Markgraf Konrad allein besessen hatte, war die Gränze des Reiches gegen die Polen geschwächet. Deßwegen mochte der Kaiser wohl für nöthig halten, den Polen noch ein Mal, ehe er nach Italien ginge, das Reich zu zeigen, damit sie sich nicht, während seiner

Abwesenheit, zu einem Einfall in dasselbe versucht fühlten: und dieses war um so mehr zu fürchten, da, wie sogleich bemerket werden soll, ein Fürst in Teutschland lebte, der Polen in Anspruch nahm; alsdann aber mochte er auch für nöthig halten, die Fürsten, an welche Konrad's Land gekommen war, an ein gemeinschaftliches Handeln zu gewöhnen. Der Gang der Dinge aber war folgender.

Drei Söhne des Herzoges Boleslav von Polen waren schon vor neunzehen Jahren ihrem Vater in der Verwaltung des Landes gefolget: Wladislav, Boleslav und Casimir. Wladislav hatte die herzogliche Würde erhalten; die beiden anderen waren durch einzelne Landtheile abgefunden. Er aber hatte sich vermählet mit Agnes, der Tochter Leopold's von Oesterreich und seiner Gemahlin Agnes, der Tochter des Kaisers Heinrich's des Vierten, welche in ihrer ersten Ehe auch den König Konrad den Dritten und den Vater des Kaisers Friedrich geboren hatte. Wegen dieser vornehmen Verwandtschaft vielleicht, deren wiederholt gedacht worden, versuchte Wladislav, seine Brüder zu vertreiben und das gesammte Land der Polen zu vereinigen. Aber der Versuch hatte sich wider ihn gewendet; er war von seinen Brüdern genöthiget worden, nach Teutschland zu entfliehen, und bei seinem Schwager, Konrad dem Dritten, Hülfe zu suchen. In der That war Konrad nicht abgeneiget gewesen, im Jahr eilf Hundert sechs und vierzig, Hülfe zu leisten. Kaum aber hatte er das Werk begonnen, so gab er dasselbe wieder auf, durch weisen Rath verständiger Männer und durch den Gedanken an die gelobte Fahrt nach dem heiligen Lande zu diesem Entschlusse bewogen. Seitdem hatte Boleslav, der Sieger über seinen Bruder, die Herrschaft in Polen geführet, unbekümmert um die Hoheit des teutschen Reiches, und Wladislav war im Elend unter den Teutschen geblieben. Aber er hatte niemals aufgehöret zu bitten und zu drängen, daß die Teutschen ihn wieder zurück

führen möchten in das Land, welches er als sein väterliches Erbe betrachtete. Diese Bitte, bisher nicht beachtet, wenigstens nicht gewähret, erneuerte der unglückliche Herzog auf jenem öffentlichen Tage, welchen der Kaiser im Jahr eilf Hundert sechs und fünfzig zu der Feier seiner zweiten Vermählung in Würzburg versammelt hatte. Und sie, diese Bitte, wurde dieses Mal so stark durch den Herzog Wladislav von Böhmen unterstützet, daß Friedrich nicht umhin konnte, dem vertriebenen Herzoge von Polen zu der Gewährung seiner Bitte Hoffnung zu machen. Im Fortgange der Zeit wurde daher, vielleicht jedoch erst nach des Markgrafen Konrad von Meissen Tode, eine Unterhandlung mit Boleslav eröffnet, um zu versuchen, ob es möglich wäre, auf friedlichem Wege eine Uebereinkunft zu Stande zu bringen. Boleslav aber, auf die Natur seines Landes, auf die Festungen und Verhaue, die er angeleget oder verstärket hatte, endlich auch auf die Bundesgenossenschaft benachbarter slavischer Völker vertrauend, wieß entweder jede Unterhandlung zurück, oder stellte doch seine Forderungen so hoch, daß an eine Ausgleichung nicht zu denken war. Deßwegen beschloß Friedrich, die Verhältnisse erwägend, von welchen so eben die Rede gewesen ist, eine kriegerische Fahrt nach Polen zu unternehmen, und er trat diese Fahrt an im Monat August des Jahres eilf Hundert sieben und fünfzig. Wie stark jedoch sein Heer gewesen, wie dasselbe gebildet worden, welche Fürsten ihn begleitet haben auf diesem Zuge, ist unbekannt. Nur das wird versichert, was auch ohne alle Ueberlieferung zu vermuthen sein würde, daß es Sachsen gewesen [5], welche er nach Polen geführet habe. Wenn aber die Vermuthung, daß die Theilung der Länder des Markgrafen Konrad von Meissen der eigentliche Grund des Unternehmens gewesen sei, einige Wahrheit hat, so wird sich auch nicht ohne Zuversicht behaupten lassen, daß die Erben und Verwandten dieses Markgrafen das Heer gebildet haben, das Friedrich nach Polen

führte: die Söhne Konrad's, der Markgraf Adelbert, Konrad's Eidam, der Erzbischof von Magdeburg, Konrad's Neffe, und der Herzog Wladislav von Böhmen wegen der neuerworbenen Ober-Lausitz. Heinrich's des Löwen hingegen wird nirgends gedacht, und wegen der Stellung und wegen der Verhältnisse desselben war seine Abwesenheit bei dem Zuge kaum möglich.

Der Kaiser kam ohne Hinderniß an die Oder. Mit großer Kühnheit setzte das Heer, schwimmend und watend, über diesen Strom. Alsobald steckten die Polen, entweder erschrocken vor solcher Verwegenheit, oder um ihre Feinde, damit sie desto gewisser zu Grunde gingen, tiefer in das Land hinein zu ziehen, die starke Burg Glogau und andere Befestigungs-Werke in Brand [6] und wichen zurück vor den Teutschen. Friedrich verfolgte die Fliehenden bis in das Bisthum Posen hinein, und zerstörte ringsher das Land mit Feuer und Schwert auf die grausamste Weise. Dieser Greuel, der unermeßliches Unglück verbreitete, brachte, wie es scheinet, die Polen auf andere Gedanken. Sie wußten wohl, und ihre Väter hatten darüber große Erfahrungen gemacht, daß der Kaiser, daß ein teutsches Heer nicht leicht oder schnell nach Polen zurück kommen würde, wenn man dieses Heer nur ein Mal entfernet und dem Greuel ein Ende gemacht hätte; sie wußten, daß, wenn sie nur erst wieder Herren in ihrem eigenen Lande geworden wären, sie es in ihrer Hand haben würden, die Bedingungen, die sie etwa eingehen müßten, zu erfüllen, oder nicht zu erfüllen. Also bat der Herzog Boleslav den Kaiser um einen Frieden; und Friedrich ging wohl nicht ungern ein in den Antrag, da er ohne Zweifel erkannte, daß eine längere Fortsetzung des Kampfes jedes Falles ein gefährliches Wagniß sein würde. Boleslav erschien im Lager des Kaisers, und flehete knieend um Verzeihung und Gnade. Hierauf schwur er für sich und für alle Polen, daß sein Bruder Wladislav nicht zur Verhöhnung des römischen Reiches aus dem Lande getrie-

ben worden sei [7]. Er versprach, an den Kaiser zwei tausend, an die Fürsten tausend und an die Gemahlin des Kaisers zwanzig Mark Goldes, an den kaiserlichen Hof aber, weil er nicht an demselben erschienen war und nicht den Eid der Treue geleistet hatte, zwei hundert Mark Silbers zu bezahlen. Er versprach mit einem Eide, den Kaiser auf seiner Fahrt nach Italien zu begleiten. Er versprach endlich, zum Weihnachts-Fest an den Hof des Kaisers nach Magdeburg zu kommen, und wegen der Beschwerden seines Bruders Wladislav wider ihn zu Recht zu stehen. Dieses Alles mußte er beschwören. Ueberdieß leistete er dem Kaiser den Eid der Treue, und stellte seinen Bruder Casimir und andere vornehme Männer als Geissel für die Erfüllung aller seiner Versprechungen [8].

Nach diesen Vorgängen kehrte Friedrich nach Teutschland zurück, ohne etwas Anderes gewonnen zu haben, als Versprechungen und Eidschwüre. Selbst das Schicksal seines Anverwandten, des Herzoges Wladislav, war gänzlich unentschieden geblieben. Schon auf dem öffentlichen Tage, welchen er, unmittelbar nach seiner Rückkehr, noch im Monate September, zu Würzburg hielt, empfing er die Nachricht, daß Boleslav aller seiner Versprechungen uneingedenk sei, und auf eine Weise herrsche und walte, als wenn er, der Kaiser, gar nicht in Polen gewesen wäre. Im Fortgange der Zeit bestätigte sich die Wahrheit dieser Nachricht. Friedrich indeß tröstete sich vielleicht mit den Huldigungen, welche ihm nicht nur von den teutschen Fürsten dargebracht wurden, sondern auch von Fremden, zum klaren Beweise, daß er seinen Namen groß gemacht hatte unter den Völkern der christlichen Welt: denn sein Verfahren in Italien hatte Schrecken in jede menschliche Seele geworfen, das unerhörte Ansehen, das er in Teutschland gewonnen, erregte allgemeine Bewunderung, und die Entwürfe, mit welchen sein gewaltiger Geist angefüllet zu sein schien, hielten die Gemüther der Menschen in Spannung, wie in der Nähe,

so in der Ferne. Auf dem Tage zu Würzburg erschienen Gesandte fremder Fürsten, aus Süden und aus Norden, aus Konstantinopel und aus England, aus Italien und aus Dänemark, brachten Geschenke dar, und bezeugten dem Kaiser die Freundschaft und die Geneigtheit ihrer Herren, zum Theile freilich durch frühere Gesandtschaften des Kaisers veranlasset [9], zum Theile wohl auch nur in leeren Worten [10], immer jedoch auf eine Weise, aus welcher klar hervorgehet, daß der Kaiser Friedrich der Erste hoch stand in der Meinung der Welt. Im Besonderen aber verdienen noch zwei Dinge, die sich auf diesem Tage zu Würzburg ereigneten, einer Erwähnung. Zuerst: die Gesandten des griechischen Kaisers Manuel vermochten Anfangs keinen Zutritt zu dem Kaiser Friedrich zu erhalten, weil sie mit einer Sprache aufgetreten waren, die für unehrerbietig gehalten wurde. Als sie aber, den Forderungen Friedrich's nachgebend, vor demselben erschienen, drangen sie darauf, daß der Kaiser seinen Neffen, den jungen Friedrich, den Sohn des Königes Konrad des Dritten, welcher auch, von mütterlicher Seite, der Neffe der griechischen Kaiserin Irene war, nunmehr für wehrhaft oder mündig erklären, und ihm zugleich das Herzogthum Schwaben, das ihm versprochen oder ertheilet war, zu eigener Verwaltung übertragen möchte. Der Kaiser erfüllte das Verlangen der Gesandten. In ihrer Gegenwart wurde der Jüngling mit dem Zeichen des Mannes und des Kriegers, mit dem Schwerte umgürtet. Zweitens: Friedrich hatte bei dem Könige Heinrich dem Zweiten von England darauf angetragen, daß nicht nur zwischen Teutschland und England ein fester Friede bestehen möge, sondern auch Sicherheit des Handels und Verkehres. Nun überbrachte die Gesandtschaft des Königes dem Kaiser, neben kostbaren Geschenken [11], einen Brief, in honigsüßen Worten abgefasset [12]. In demselben ging Heinrich auf den Antrag, wie des Friedens, so des sicheren Handels ein; jedoch setzet er, nicht ohne einen Anstrich

von Spott, hinzu: der Kaiser möge nur zuerst für Frieden und Sicherheit sorgen, alsdann werde er nicht fehlen; ihm, dem Kaiser, gebühre, wegen seiner höheren Würde, der Vortritt, er selbst, welchem zu folgen gezieme, werde gewiß nicht zurückbleiben [13]. Die Ueberlieferungen aus dieser Zeit enthalten jedoch Nichts von dem Erfolge dieser Verhandlung.

Von Würzburg aber eilte der Kaiser hinweg nach den burgundischen Ländern, welche er durch seine zweite Vermählung an sich gebracht hatte. Er wollte zuvörderst den Vasallen und Herren, geistliches und weltliches Standes, die Belehnung mit ihren Gütern und Besitzungen ertheilen, von ihnen den Eid der Treue empfangen, überhaupt ordnen und walten, und wohl auch für die italiänische Unternehmung werben und gewinnen. Und zu Besançon fand er, um die Mitte des Monates October, nicht nur eine Menge von diesen Herren und Vasallen versammelt, sondern es hatten sich auch Gesandte aus fremden Ländern und Reichen eingefunden, um ihn zu feiern oder Verbindungen mit ihm anzuknüpfen. Aber nicht Alle waren zu diesem Zweck erschienen, wenn sie denselben auch Alle als den Grund ihrer Erscheinung angaben. Eine Gesandtschaft Ludwig's des Siebenten, Königes von Frankreich, hatte den Auftrag, sich nach den Absichten des Kaisers zu erkundigen, ob sie friedlich oder feindlich gegen Frankreich wären, und der König selbst hatte Anstalten getroffen, um nöthiges Falles nicht ungerüstet zu sein. Denn man war in Frankreich besorget geworden wegen der großen Besitzungen, welche Friedrich, man konnte sagen, innerhalb Frankreich's natürlicher Gränzen an sich gebracht hatte; und man beruhigte sich erst, als man die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß er mit ganz anderen Gedanken umgehe, als mit dem Gedanken einer Eroberung in Gallien [14]. Eine Gesandtschaft des Papstes Hadrian des Vierten hingegen, die sich gleichfalls eingefunden hatte, war mit Aufträgen eigener Art versehen, und zeigte den heiligen

Vater und sich selbst in einer solcher Stimmung, daß allgemein befürchtet wurde, der alte Streit zwischen dem Reich und dem Priesterthume werde von Neuem aufleben, und in einer nicht minder häßlichen Weise geführet werden, als in früheren Tagen.

Seit der Rückkehr des Kaisers aus Italien nach Teutschland nämlich waren die Verhältnisse, die sich zwischen ihm und dem Papste vor Rom einiger Maßen freundlich gestaltet hatten, nach und nach dergestalt verändert worden, daß sie feindlich genannt werden dürfen. Das alte Mißtrauen, das beide Fürsten wider einander geheget hatten, war kaum auf einen Augenblick unterdrücket, aber keinesweges ausgetilget; es mußte wieder zum Vorscheine kommen, sobald sich eine Gelegenheit darbot. Und an dieser Gelegenheit konnte es nicht fehlen. Des Kaisers unbegränztes Streben nach Größe, Macht und Gewalt konnte Niemandem verborgen bleiben; des Papstes reizbare Eifersucht auf das Ansehen seines Stuhles und auf die Herrlichkeit der Kirche hatte sich hell genug zu Tage geleget. Dem heiligen Vater mußte es wohl verdrießlich gewesen sein, daß der Kaiser, nachdem er das südliche Italien in eine ungeheuere Aufregung gebracht, das Land verlassen, ihn gleichsam seinem Schicksal überlassen hatte, und nun Jahre lang im Norden der Alpen verweilte, ohne den Umwandelungen der Dinge im unteren Italien irgend ein Hinderniß entgegen zu setzen; dem Kaiser war es nicht minder verdrießlich, daß der Papst sich mit dem Könige Roger von Sicilien abgefunden und ausgesöhnet hatte, ohne sich um ihn zu bekümmern, ohne seiner zu gedenken. Zuverlässig hatten Beide nur der Nothwendigkeit nachgegeben. Der Kaiser war aus Italien zurück gegangen, um nicht in Italien zu Grunde zu gehen; er hatte eine neue Fahrt nicht unternommen, weil es ihm, unter den Wirrnissen, die er bekämpfen mußte, unmöglich gewesen, diese Fahrt so früh zu Stande zu bringen, daß er, Griechen und Normannen begeg-

nend, den Papst zu schützen und von seinem Vertrage mit dem Könige Roger abzuhalten vermocht hätte. Und der Papst hatte sich gezwungen gesehen, diesen Vertrag abzuschließen, um nicht sich selbst, und Rom, den heiligen Stuhl und die Kirche, den größten Gefahren auszusetzen. Beide aber, der Papst wie der Kaiser, rechneten einander ihre Handlungen zur Verschuldung an, als wären dieselben freiwillig geschehen, wenn nicht zu gegenseitiger Kränkung, doch aus gegenseitiger Gleichgültigkeit. Inzwischen brachte der Papst ohne Zweifel in Erfahrung, zu welchem Ansehen der Kaiser rasch in Teutschland emporstieg; er erfuhr, wie wenig er mit Schonung handelte, weil er seiner Sache gewiß war, und Alles mit Furcht erfüllet hatte; er erfuhr auch, daß er gegen die geistlichen Fürsten, wie gegen den Erzbischof von Bremen, mit eben so großer Härte zu Werke ging, als gegen die weltlichen, und daß er über die ersten geistlichen Stellen in Teutschland, wie über den erzbischöflichen Stuhl von Cöln, mit einer Willkür verfügte, als bedürfe es zu der Besetzung derselben seiner, des Papstes, gar nicht: denn in Cöln hatte, nach dem Tode des Erzbischofes Arnold, eine zwiespältige Wahl Statt gefunden; von dem einen Theile war der Propst Gerard von Bonn erwählet worden, von dem anderen Theile Friedrich, ein Sohn des Grafen Adolf; der Kaiser hatte sich für diesen Friedrich entschieden, und demselben die Investitur der Regalien ohne Weiteres ertheilet [15]. Von der anderen Seite mochten auch immer stärkere Klagen aus der Lombardei über des Kaisers hartes und grausames Verfahren in diesem Lande an ihn gelangen, und mannigfaltige Besorgnisse mochten vor ihm ausgesprochen werden wegen des Verfahrens, das er sich erlauben würde, wenn er mit einem neuen und starken Heer über die Alpen käme. Um so mehr mußte er wohl mit wachsendem Verdrusse die Vermehrung der Hausmacht des Kaisers durch seine zweite Vermählung mit Beatrix von Burgund erblicken, weil Friedrich

sich durch die Besitzungen seiner Gemahlin neue Zugänge in Italien hinein eröffnet zu haben schien. Um so stärker aber möchte wohl auch sein Verlangen werden, dem Kaiser kirchliche Fesseln anzulegen, Uneinigkeit in Teutschland zu erregen, und den Kaiser in Händel zu verwickeln, die ihn zu hindern, zu lähmen und des apostolischen Beistandes bedürftig zu machen vermöchten. Aber die Gelegenheit, seinem Unwillen freien Lauf zu lassen, mußte abgewartet werden. Und fast scheinet es, daß die Geistlichen in Teutschland Bedenken trugen, Beschwerden gegen den Kaiser vor den Papst zu bringen.

Die erste Veranlassung, seinen Unmuth zu erkennen zu geben, nahm Hadrian der Vierte in der That von der zweiten Vermählung des Kaisers her. Er tadelte seine Scheidung von der ersten Gemahlin, und zürnte über die Verbindung mit der anderen. Wie weit er aber gegangen, wie oft er seine Vorwürfe wiederholt, und was der Kaiser erwidert habe, ist unbekannt. Fallen ließ er den Gedanken, den Kaiser persönlich an dieser Seite zu fassen, keinesweges; er soll zuletzt sogar entschlossen gewesen sein, den Bann wegen dieser Angelegenheit gegen den Kaiser auszusprechen. Aber er mußte wohl erkennen, daß er nicht übereilet verfahren dürfe, weil die erste Ehe des Kaisers durch die Legaten und mit der Zustimmung Eines seiner Vorgänger auf dem heiligen Stuhle, Eugen's des Dritten, Statt gefunden hatte.

Nun aber trug sich zu, daß der Erzbischof Eskyn von Lund in Schweden, aus Rom zurückkehrend, seinen Weg durch Burgund nehmend, in diesem Land überfallen, ausgeplündert und in irgend einer Burg gefangen gehalten wurde, damit er seine Freiheit durch ein großes Lösegeld erkaufen sollte. Ueber diesen Frevel war, wie von Anderen, so von dem Papste selbst, bei dem Kaiser Beschwerde geführet worden. Friedrich aber hatte Nichts gethan, um dem ehrwürdigen Priester die Freiheit wieder zu verschaffen, und noch weniger, um die Ver-

brecher zu bestrafen; vielmehr hatte er sich um die Sache gar nicht bekümmert und sich mit der Versicherung begnüget, daß er Nichts von derselben wisse. Ob diese Versicherung des Kaisers in der Wahrheit gegründet gewesen, ob er Bedenken getragen habe, gegen Vassallen in den neuerworbenen Ländern aufzutreten wegen Vorgängen, an welche sie gewöhnet sein mochten, oder ob er aus Verdrießlichkeit und um die Geistlichen zu kränken, auf diese Weise gehandelt habe, muß unausgemachet bleiben. Der heilige Vater aber hielt jedes Falles sein Wort für heuchlerisch, und glaubte wohl mit desto größerer Zuversicht bei dieser Gelegenheit gegen den Kaiser auftreten zu dürfen, je fester er voraussetzte, daß er alle Geistliche und gewiß auch Viele der weltlichen Herren auf seiner Seite haben müßte. Also ordnete er die beiden ersten Männer der römischen Kirche als Gesandte an den Kaiser nach Besançon ab, die Cardinäle Roland, welcher Canzler der römischen Kirche war, und Bernard, der sich nicht weniger als jener durch seinen Reichthum auszeichnete, durch seinen Jahre und seine Gelehrsamkeit; und diesen Gesandten übergab er ein Schreiben an den Kaiser, das sie demselben darbringen, dessen Inhalt sie durch ihre Beredtsamkeit und durch ihr persönliches Ansehen unterstützen sollten.

Der Kaiser, von getreuen Fürsten des Reiches umgeben, empfing die päpstlichen Gesandten auf die freundlichste und feierlichste Weise zugleich. Aber schon die Anrede, mit welcher sie sich dem Kaiser naheten, war ihm auffallend, wie seinen Getreuen. „Euch grüßen, sagte der Cardinal Roland, unser heiliger Vater und die Gesammtheit der Cardinäle der römischen Kirche; jener wie ein Vater, diese wie Brüder [16].“ Das päpstliche Schreiben hingegen erregte des Kaisers und aller anwesenden Fürsten Erstaunen, Unwillen und Zorn. Dasselbe war in den härtesten Ausdrücken abgefasset. Der Papst sprach, vorwerfend, ja höhnend, seine höchste Verwunderung darüber

aus, daß eine solche verruchte Frevelthat, als an dem Erzbischofe von Lund verübet worden, in teutschen Landen habe geschehen können; noch mehr aber darüber, daß der Kaiser, von dieser Frevelthat unterrichtet, und zu der Verfolgung und Bestrafung der Verbrecher aufgefordert, sich ganz ruhig verhalten habe, und sich das Ansehen gäbe, als sei Nichts vorgefallen. Und doch sei es seine, des Kaisers, Pflicht gewesen, die Schandthat auf das Strengste zu verfolgen, und das Schwert, welches die göttliche Vorsehung ihm zur Strafe der Bösen und zum Schutze der Guten anvertrauet habe, gegen den Nacken der Gottlosen zu richten. Er begreife, sagte der Papst, diese Heuchelei und Nachlässigkeit des Kaisers um so weniger, da er selbst sich bewußt sei, ihm nicht die allergeringste Kränkung zugefüget zu haben, sondern ihm vielmehr immer als seinem theuersten Sohn, als dem ersten christlichen Fürsten mit treuer Liebe und aufrichtigem Wohlwollen zugethan gewesen zu sein. „Du solltest, setzte er hinzu, Dich erinnern, ruhmwürdiger Sohn, wie gnädig und freudig Deine Mutter, die hochheilige römische Kirche, Dich aufgenommen, mit welcher Herzlichkeit sie Dich behandelt, welche Fülle von Würde und Ehre sie Dir ertheilet, und wie gern sie, die kaiserliche Krone Dir übertragend, den Gipfel Deiner Erhabenheit in ihrem segenreichen Schoße zu verherrlichen sich bemühet hat. Und dennoch gereuet uns nicht, das Verlangen Deines Herzens erfüllet zu haben; vielmehr würden wir uns mit Recht freuen, wenn Deine Vortrefflichkeit noch größere Beneficia aus unserer Hand hätte empfangen können, wenn wir erwägen, welchen Zuwachs und welche Vortheile der Kirche Gottes durch Dich zu Theil werden mögen [17].“

Diese letzten Worte erregten ein gewaltiges Aufsehen in der Versammlung. Die Kaiserkrone war von dem Papst ein Beneficium genannt. Und dieses Wort schien sogar in seiner allgemeinen Bedeutung, Wohlthat, Gefälligkeit, sehr

anstößig, weil die Anhänger der teutschen Könige die Krönung derselben zu römischen Kaisern gern zu einer Pflicht des Papstes gemacht hätten, obgleich dieselbe häufig genug bald versaget, bald verzögert worden war. Aber das Wort war auch, seit der Entstehung des Lehen-Wesens, wie zu seiner Zeit ausführlich gezeiget worden ist, im Besondern von jedem Lehen gebrauchet worden, und in Gebrauche geblieben bis diesen Tag. Wenn daher der Papst die Kaiserkrone ein Lehen nannte, welches durch seine Hand ertheilet werde, und wenn die Könige das Kaiserthum erst durch die Ertheilung der Kaiserkrone empfingen: so war auch unleugbar, nach der Behauptung des Papstes, das Kaiserthum selbst ein Lehen des apostolischen Stuhles, und der Kaiser war ein Vassall des römischen Papstes. Nun erinnerten sich Einige von den anwesenden Teutschen, daß sie von Römern die verwegene Behauptung gehöret hätten: die teutschen Könige hätten das römische Kaiserthum und das italische Reich bisher durch eine Schenkung der römischen Bischöfe besessen. Man erinnerte sich, in Rom ein Gemälde gesehen zu haben, die Krönung Lothars vorstellend, mit einer Inschrift in Versen, die Folgendes enthielt: „der König kommt vor das Thor und beschwöret zuvörderst die Ehren der Stadt, hierauf wird er der Mann des Papstes, und empfängt die Krone als Geschenk des Papstes [18].“ Friedrich hatte schon in Italien von Hadrian verlanget, daß dieses und ähnliche Bilder entfernet, diese und ähnliche Inschriften ausgetilget werden möchten, weil sie Veranlassung zu Zwietracht und Streit zwischen den Kaisern und den Päpsten geben könnten; und Hadrian hatte versprochen, daß dieses Verlangen erfüllet werden sollte. Um so mehr wunderte man sich, daß derselbe Papst einen so zweideutigen Ausdruck gewählet hätte, um so leichter faßte man aber auch die Meinung, daß eine Arglist in demselben liege, und daß der Papst in der That die Absicht gehabt habe, das römische Reich als ein Lehen der römischen

Kirche zu bezeichnen. Also wurden die päpstlichen Gesandten zur Rede gestellet; und in dem Gezänke ließ der Cardinal Roland sich zu solcher Heftigkeit fortreissen, daß er die Frage herausstieß: „von wem hat denn der König das Kaiserthum, wenn nicht von dem Herrn Papste?“ Diese Frage regte den Zorn der teutschen Fürsten dergestalt auf, daß der Pfalzgraf Otto von Wittelsbach das Schwert zog, um dem frechen Priester den Kopf zu zerspalten [19]. Der Kaiser jedoch hielt ihm den Arm zurück, und besänftigte mit seinem Ansehen den Sturm. Er ließ die Legaten des Papstes unter sicherer Bedeckung in ihre Wohnung bringen. Hier wurden ihre Sachen durchsuchet; und man fand unter denselben nicht nur viele Abschriften von dem Briefe des Papstes, welchen sie dem Kaiser übergeben hatten, sondern auch unbeschriebene Blätter, welche mit dem päpstlichen Siegel versehen waren, auf welche sie folglich schreiben sollten und durften, was sie in Teutschland schnell zu verbreiten für nöthig hielten oder für gut fanden [20]. Deßwegen glaubte Friedrich, solchen gefährlichen Männern kein längeres Verweilen in den Ländern des Reiches verstatten zu dürfen. Also gab er ihnen am anderen Morgen den bestimmten Befehl, alsobald abzureisen, und auf dem geradesten Wege, weder zur Linken abweichend, noch zur Rechten, nach Rom zurück zu kehren, woher sie gekommen waren.

Dieser Vorgang machte einen gewaltigen Eindruck. Man hatte in Teutschland die Besorgniß geheget, daß die Vassallen in Burgund, die geistlichen wie die weltlichen, sich nicht ohne Kampf und Blut vor dem Kaiser beugen würden. Eingedenk, daß Burgund einst ein eigenes Königreich gewesen, hatten sie sich stets dem fremden, dem teutschen Könige widerspänstig gezeiget. Seit langer Zeit hatten sie die königliche Macht zu achten keine Gelegenheit gehabt. Darüber waren sie verwildert, und aus dem Gelüste nach der Freiheit, welche, wie Radewich, der Geschichtschreiber, hinzusetzet, ein unschätzbares Gut

sein soll, jedem Gehorchen abgeneiget [21]. Friedrich's kurzes Verfahren aber gegen die päpstlichen Legaten brachte eine andere Stimmung hervor. Alle geistlichen und weltlichen Fürsten, welche in Besançon eintreffen konnten, der Erzbischof Stephan von Vienne, Erzkanzler von Burgund, der Erzbischof und Primas Heraclius von Lyon, die Bischöfe Odo von Valence und Ganfred von Avignon, der mächtige Fürst Silvio von Claria [22], erschienen vor dem Kaiser, leisteten den Eid der Treue, bekannten sich als seine Mannen und empfingen von ihm in Demuth ihre Lehen. Diejenigen hingegen, welche wegen der Kürze der Zeit, Besançon nicht zu erreichen vermocht hatten, wie der Erzbischof von Arles, wie andere Erzbischöfe, Bischöfe, Primaten und weltliche Herren, schickten Gesandtschaften an Friedrich, und gelobten dem römischen Reiche schriftlich jegliche Unterwürfigkeit und die schuldige Treue. So ging Alles nach dem Wunsche des Kaisers, und die Welt erstaunte über die unerhörten Dinge.

Friedrich jedoch, nicht geblendet durch solche Erfolge, scheinet gefürchtet zu haben, daß die Nachricht von dem Bruche zwischen ihm und dem Papste, oder die Erneuerung des alten Streites zwischen dem Reich und dem Priesterthume, wie sie ihm da, wo er sich befand, Vortheile gebracht hatte, so zu seinem Nachtheil ausschlagen möchte, wo er nicht anwesend war. Deswegen schickte er alsobald ein ausführliches Schreiben an alle Fürsten Teutschlands, in welchem er den Hergang der Vorfälle erzählte, und jegliche Schuld von sich abwarf. Dieser Erzählung setzte er eine Erklärung hinzu, die freilich etwas wunderlich ist, aber nicht unmerkwürdig. „Das Reich und das Kaiserthum haben wir von Gott allein, durch die Wahl der Fürsten; Gott hat in dem Leiden Christi, seines Sohnes, die Welt zur Regierung zweien nothwendigen Schwertern unterworfen; und der Apostel Petrus hat der Welt die Lehre gegeben: Fürchtet Gott, ehret den König. Daher, wer da

spricht, daß wir die kaiserliche Krone als ein **Beneficium** von dem Herrn Papst empfangen hätten, der widerstrebet Gottes Ordnung, leugnet die Lehre des Apostels, und ist ein Lügner [23].» Der Kaiser schließet, nach dieser starken Sprache, sein Schreiben mit folgender ermahnenden Bitte: „Wir haben bisher die Ehre und die Freiheit der Kirchen, welche schon lange unter dem Joche unverschuldeter Knechtschaft niedergedrücket war, aus der Hand der Aegyptier loszureissen gestrebet, und haben die Absicht, alle Rechte ihrer Würden unverletzet zu erhalten. Deßwegen bitten wir Euch allzumal, den Schmerz über eine solche Schmach mit uns und dem Reiche zu theilen. Wir hoffen, Euerer Aller Treue werde nicht dulden, daß die Ehre des Kaiserthumes, welche seit der Gründung der Stadt und seit der Einführung des Christenthumes [24] bis auf euere Zeit herab stets ruhmwürdig und unvermindert bestanden ist, jetzt durch eine so unerhörte Neuerung, durch eine so anmaßende Hochfahrt vermindert werde. Denn Ihr wisset, daß wir lieber in den Tod gehen, als die Schmach einer solchen Verwirrung dulden wollten.»

So zuversichtlich und kühn aber auch dieses Schreiben war, so scheinet doch Friedrich nicht ohne Besorgniß gewesen zu sein, ob es wohl den Eindruck auf die geistlichen Fürsten machen würde, welchen zu machen er beabsichtiget hatte. Und in der That hatte er wohl Ursache. Der Streit zu Besançon war doch eigentlich nur durch ein zweideutiges Wort entstanden, welchem unleugbar leicht eine mildere Deutung gegeben werden konnte, als Friedrich und die anwesenden Fürsten demselben gegeben hatten. Zwar schien der Cardinal Roland diese härtere Erklärung als die richtige anerkannt zu haben. Aber seine verwegene Frage, im Lauf eines ungestümen Streites ausgesprochen, schien mehr aus Aerger und Trotz hervor gegangen zu sein, als aus Ueberzeugung. Jedes Falles konnte der heilige Vater nicht verantwortlich gemacht werden für eine zufäl-

lige Aeußerung seines Legaten. In Friedrich's Schreiben aber war der Papst geradezu beschuldiget, daß er Gottes Ordnung widerstrebe, daß er die Lehre des Apostels leugne; ja, der Papst war geradezu ein Lügner genannt: denn er berief sich in diesem Schreiben keineswegs auf die Frage des Cardinals Roland, sondern lediglich auf das Wort des Papstes. Und doch hatte der Papst sich noch gar nicht über den Sinn zu erklären vermocht, in welchem er sein Wort verstanden hatte, und verstanden wissen wollte. Aber auch selbst angenommen, daß der Papst die Absicht gehabt habe, zu sagen, was Friedrich und seine Freunde ihm vorwarfen: war denn die Behauptung, daß der Papst die Kaiserkrone als ein **Beneficium** ertheile, eine so schlagende Unwahrheit, daß man erwarten durfte, ein jeder teutsche Fürst, der Geistliche wie der Laie, werde dieselbe wie eine unerhörte Neuerung, wie eine hochfahrende Anmaßung ohne Weiteres anschreien und verwerfen? Die Geschichte schien zu widersprechen. Seit Leo der Dritte Karl'n dem Großen die Kaiserkrone aufgedrungen, hatten alle späteren Kaiser die Krönung keineswegs als eine Verpflichtung, sondern als eine freiwillige Handlung des Papstes angesehen. Auch die größten und mächtigsten Könige waren zuvor mit den Päpsten in Unterhandlung getreten, und hatten die Krone erst nach einer Uebereinkunft, gleichsam vertragsmäßig empfangen. Manche hatten sogar, nach der Krönung, dem Papste ihre Erkenntlichkeit, über die Bedingungen des Vertrages hinaus, zu beweisen gesuchet durch reiche Geschenke. Und waren denn nicht teutsche Fürsten mit Friedrich selbst in Italien gewesen, und hatten sie hier nicht mit eigenen Augen gesehen, mit welcher Umsicht der König verfahren war? wie er Gesandte an den Papst geschickt und vom Papst empfangen? wie er unterhandelt, nachgegeben, abgeschlossen hatte? wie er den unglücklichen Arnold von Brescia ausgeliefert? wie er die Dienste eines päpstlichen Stallknechtes verrichtet hatte? War also wohl zu erwarten, daß alle

diese Fürsten den Papst ohne Weiteres als einen Lügner anerkennen würden? Dagegen waren andere Ausdrücke in dem kaiserlichen Schreiben dunkel, und so zweideutig, daß sie allerdings wohl Bedenklichkeiten erregen konnten, ja erregen zu müssen schienen. Die Ehre und die Freiheit der Kirchen (nicht der Kirche), heißet es in demselben, werde schon lange durch das Joch unverschuldeter Knechtschaft niedergedrücket; und er habe gestrebet, sie aus der Hand der Aegyptier zu retten. Von wem sprach denn der Kaiser in diesen Worten? Wen bezeichnete er mit dem Namen der Aegyptier? Es ist möglich, daß Friedrich in der That nur auf den Vertrag hingedeutet hatte, welcher zwischen Hadrian dem Vierten und dem Könige Wilhelm von Sicilien zu Benevento abgeschlossen war; einen Vertrag, welcher dem Kaiser sehr verdrießlich, welcher von einem Theil der Cardinäle, sei es aus kirchlicher Gesinnung, sei es, weil Friedrich sie gewonnen hatte, stark mißbilliget worden war. Aber konnte nicht auch mit dem Joche der Knechtschaft die Abhängigkeit der teutschen Kirchen von dem römischen Stuhle gemeinet sein? und waren nicht die Römer vielleicht unter den Aegyptiern zu verstehen? Warum hatte Friedrich sonst nicht von der Kirche gesprochen, sondern von den Kirchen? und schien nicht sein willkührliches Verfahren in Teutschland bei der Besetzung einiger Kirchen-Aemter dafür zu zeugen, daß ihm der Einfluß des römischen Bischofes auf die Angelegenheiten der Kirchen in Teutschland zuwider war? Ein solcher Gedanke aber, gleichviel welchen Werth er an und für sich, gleichviel welchen Werth er in den Verhältnissen dieser Zeit haben mochte, schien unmöglich die Herzen der teutschen Bischöfe gewinnen zu können. In der Einheit der Kirche, unter deren Haupte, dem Papste, waren sie geworden, was sie waren; durch die Zerstörung dieser Einheit mochten sie allerdings frei werden von der Dienstbarkeit des apostolischen Stuhles, aber sie würden der Dienstbarkeit des Thrones schwerlich entgangen sein,

und es war kaum zu vermuthen, daß sie die letzte der ersten vorzuziehen geneiget sein könnten. Also blieb allerdings möglich, daß, wie auch die weltlichen Fürsten in Teutschland gesinnet sein mochten, doch die geistlichen Fürsten aus dem Schreiben des Kaisers keine große Befriedigung schöpfen würden.

Nun ist freilich ungewiß, ob solche oder ähnliche Gedanken durch Friedrich's Seele gegangen sind oder nicht; gewiß hingegen ist, daß er nicht in Burgund verweilte, sondern, ehe er den Eid der Treue von allen Vasallen empfangen hatte, nach Teutschland zurück kehrte. In den Ueberlieferungen aus dieser Zeit findet man zwar nicht das Mindeste, das den Kaiser zu der schnellen Rückkehr hätte veranlassen müssen; man findet nicht, daß der Auftritt in Besançon irgend einen nachtheiligen Eindruck, oder überhaupt nur irgend einen Eindruck gemacht hätte. Daraus aber folget nicht, daß man überall gleichgültig geblieben wäre. Vielmehr scheinet eine Maßregel, welche Friedrich noch in Besançon anordnete, für das Gegentheil zu zeugen. Er ließ nämlich alle Wege nach Italien bewachen, um von jeder Verbindung zwischen Teutschland und Rom unterrichtet zu werden. Die Wächter hatten den Befehl, Jeden zurück zu halten, der sich aus Teutschland nach Rom oder von Rom nach Teutschland zu begeben gedachte, ohne sich gehörig ausweisen zu können [25]. Daher ist begreiflich, daß sich ein Jeder ruhig verhielt, um nicht in Unannehmlichkeiten verwickelt zu werden; es ist begreiflich, daß Alle das Schweigen vorzogen, die nicht in des Kaisers Sinne zu reden vermochten. Jedes Falles ist gewiß, der Kaiser konnte fortfahren in der Weise zu wirken, in welcher er bisher gewirket hatte, und für die Fahrt nach Italien immer mehr Vorbereitungen treffen. Das Weihnachtsfest feierte er in Magdeburg, wohin er den Herzog Boleslav von Polen beschieden hatte. Wahrscheinlich jedoch hat er denselben nicht erwartet; wenigstens blieb er aus, und Friedrich mußte sich die Verachtung gefallen lassen, mit

welcher der Pole seine Vorschrift übertrat. Aus Sachsen begab sich der Kaiser nach Regensburg. Daselbst hielt er, am Dreizehenten Januar's des Jahres ein Tausend ein Hundert acht und fünfzig [26], einen großen Hoftag, zu welchem sich viele Fürsten eingefunden hatten. Auf diesem Tage schmückte der Kaiser den Herzog Wladislav von Böhmen, welcher sich bei dem Heerzuge gegen die Polen durch Tapferkeit, Kühnheit, Klugheit und jede kriegerische Tugend so glänzend ausgezeichnet hat, daß von ihm für die italische Fahrt das Größte erwartet werden durfte, mit einer königlichen Krone, und verstattete ihm den Gebrauch aller Zeichen der königlichen Würde. Wladislav war hoch erfreuet über die Ehre, mit welcher er von einem solchen Kaiser bekleidet worden, und kehrte nach Böhmen mit dem Entschlusse zurück, sich zu dem Zuge nach Italien auf eine Weise zu rüsten, welche seiner neuen Würde würdig wäre [27]. Die Böhmen zwar waren der Meinung, daß ihr Fürst, obgleich er ein Größerer zu sein schiene, doch, Alles erwogen, noch Derselbe wäre; ja, daß er ein Geringerer wäre, weil er mit denselben Mitteln, wie die alten Bedürfnisse, so die neue Pracht zugleich zu bestreiten hätte; auch hätte er sich hinab gesetzet, wie sein Volk, weil er bittweise von einem fremden Fürsten angenommen, was er von seinem Volke, der Welt zum Trotze, hätte erhalten mögen. Der neue König aber ließ sich nicht stören in seiner Freude, und nicht in seinem Eifer für den Kaiser, und Friedrich hatte jegliche Ursache, zufrieden zu sein.

Inzwischen waren die päpstlichen Legaten, welche zu Besançon den Zorn des Kaisers so tief aufgereget hatten, nach Rom zurück gekommen, und hatten dem heiligen Vater Bericht von Allem erstattet, was ihnen begegnet war. Dieser Bericht mag dem Papst um so schmerzlicher gewesen sein, da er bei den Cardinälen und bei der übrigen Geistlichkeit nicht die Theilnahme fand, auf welche er rechnen zu dürfen geglaubet hatte.

Die Uneinigkeit, welche sich seit seiner Unterhandlung mit dem Könige Wilhelm unter den Cardinälen gezeiget hatte, brach von Neuem aus, und, wie es scheinet, auf eine bedenkliche Weise. Ein Theil der römischen Geistlichkeit bewieß zwar dem heiligen Vater den alten Eifer für das Wohl der Kirche und für das Ansehen des apostolischen Stuhles. Ein anderer Theil aber zeigte sich kalt oder lau, warf die Schuld des heillosen Zwistes auf die päpstlichen Legaten, die Cardinäle Roland und Bernard, und sprach gegen dieselben den Tadel der Sorglosigkeit und Ungeschicklichkeit laut aus. Der heilige Vater stand im Gedränge dieser Parteiung. Es war unmöglich, seine Legaten fallen zu lassen: dadurch hätte er Friedrich's Grundsätze anerkannt, welche in ihren Folgen die Kirche im tiefsten Grund erschüttert haben würden. Es war gefährlich, bei der Spaltung, welche sich in der römischen Geistlichkeit offenbaret hatte, und bei der Ungewißheit, in welcher der Papst über die Stimmung der Geistlichen in Teutschland war, alsobald zu den Waffen zu greifen, oder auch nur mit den Waffen zu drohen, mit welchen der apostolische Stuhl so oft seine Feinde zu Boden geworfen hatte in früheren Tagen. Mit Stillschweigen aber durfte Hadrian auch nicht über die Sache hinweg gehen, weil er fürchten mußte, daß man dasselbe als die feige Vermeidung eines Streites ansehen würde, welchen der Kaiser, wenn nicht muthwillig begonnen, doch mit großer Leidenschaftlichkeit ergriffen hatte. Wer mochte die Folgen berechnen, welche der Glaube erzeugen konnte, daß die Macht der Kirche gebrochen sei, daß der päpstliche Bannfluch seine Kraft verloren habe, daß der Papst selbst diesen Fluch nicht mehr zu gebrauchen wage.

In dieser Lage erließ Hadrian der Vierte, um Zeit zu gewinnen, um einen Weg der Ausgleichung aufzufinden, um für spätere Zeiten freie Hand zu behalten, ein Schreiben an die teutschen Bischöfe, welches, mit großer Mäßigung abgefasset,

wenigstens die Würde des päpstlichen Stuhles zu bewahren suchte. In diesem Schreiben erzählet er einfach den Vorgang zu Besançon. Ueber den Sinn seiner Worte in dem Satze, den Friedrich so anstößig gefunden hatte, erkläret er sich gar nicht. Er saget nur, im Zusammenhange seines Briefes sei der Ausdruck: Beneficium der Krone, vorgekommen [28]; diesen Ausdruck habe sein geliebter Sohn, der römische Kaiser, aufgegriffen, und habe, wegen desselben, die päpstlichen Legaten unanständig behandelt; er habe dieselben gewaltsam aus dem Lande getrieben, und alsdann allen Verkehr zwischen Teutschland und Rom untersaget. Dieses Verfahren beunruhige ihn, den Papst, allerdings; er finde aber in dem Gedanken einen großen Trost, daß der Kaiser nicht auf den Rath der Bischöfe und der Fürsten also gehandelt habe, sondern nach seinem eigenen Sinne. „Deßwegen, fuhr er fort, deßwegen, liebe Brüder, weil es bei diesem Vorgange nicht bloß um unsere, sondern auch um euere und um die Sache aller Kirchen gilt, ruf' ich euere Liebe auf, und ermahne euch in dem Herrn, daß ihr euch wie eine Mauer vor das Haus des Herrn stellet, und unseren vorbenannten Sohn so schnell als möglich zu dem rechten Wege zurück zu führen suchet. Wendet euere größte Sorge darauf, daß er von seinem Canzler Rainald und von dem Pfalz-Grafen, welche sich gegen unsere Legaten und gegen euere Mutter, die hochheilige römische Kirche, große Lästerungen auszustoßen erlaubet haben, eine so große und so augenscheinliche Genugthuung gewähren lässet, daß, wie die Bitterkeit ihrer Rede Vieler Ohren beleidiget hat, so auch ihre Genugthuung Viele zum rechten Wege zurück rufen müsse. Möge unser Sohn nicht dem Rathe der Gottlosen folgen; möge er, die neuesten Zeiten und die alten erwägend, auf der Bahn wandeln, auf welcher Justinian [29] und andere katholische Kaiser gewandelt sind. Dadurch wird er Ehre auf Erden gewinnen und die Seligkeit im Himmel. Und auch ihr, wenn

ihr ihn zum rechten Pfade zurück gebracht haben werdet, und alsdann dem heiligen Petrus, dem Fürsten der Apostel, freudigen Gehorsam leistet, werdet für euch und euere Kirchen die Freiheit erhalten. Uebrigens soll unser genannter Sohn durch euere Ermahnung erfahren, er soll erfahren aus der Wahrheit der evangelischen Verheißung, daß die hochheilige römische Kirche von Gott selbst auf einen festen Felsen gegründet worden ist, und daß sie, wie oft sie auch vom Sturmwinde erschüttert werden mag, in ihrer Festigkeit, unter Gottes Schutze, bestehen wird in Ewigkeit.»

Dieses Schreiben des Papstes war es wahrscheinlich, was den Kaiser bewog, sich bald, nachdem er Regensburg verlassen hatte, wieder an den Rhein zu begeben und an diesem Strome auf und ab zu reisen. Hier war ja der eigentliche Sitz des teutschen Priesterthumes und der Herd des Kirchen-Wesens. Wenn sich der Kaiser mit den Erzbischöfen von Mainz und Cöln verständigte, welche beide sein entschiedenes Wesen, wenn auch nicht in gleicher Weise, kennen gelernet hatten, so war allerdings gar Vieles gewonnen. Und diese Verständigung war, wie es scheinet, der Zweck seiner Reise. Sie aber, diese Verständigung, gelang ihm vollkommen. Denn es kam ein Schreiben zu Stande, welches im Namen der teutschen Bischöfe an den Papst als Antwort gesendet werden sollte, und wirklich gesendet worden ist; und dieses Schreiben ist auf eine solche Weise abgefasset, daß man fast geneiget wird, zu glauben, der Kaiser habe dasselbe zur Abschrift vorgeleget, oder die Worte seien von seinem Munde hinweg nieder geschrieben worden. Wie die Sache gegangen, ist freilich ungewiß; man kann aber der Vermuthung kaum entgehen, daß es zu Cöln oder Mainz, während der Anwesenheit des Kaisers, aufgesetzet, und alsdann anderen Bischöfen zur Anerkennung mitgetheilet worden sei. Wenigstens hat eine gemeinsame Berathung der teutschen Bischöfe nicht Statt gefunden [30].

Das Schreiben selbst beginnet mit der Erklärung: obgleich sie, die teutschen Bischöfe, wüßten, daß die Kirche Gottes auf einen festen Felsen gegründet sei, so erzitterten sie, schwache und verzagte Männer, dennoch sogleich, wenn sich ein Sturm erhebe. Durch Das, was zwischen dem Papst und dem Kaiser der Ursprung vieles Bösen zu werden drohe, seien sie auf das Heftigste erschüttert worden. Seine, des Papstes, Worte in seinem Schreiben an den Kaiser hätten das ganze Reich in Bewegung gebracht. Sie seien dem Kaiser unerträglich; sie seien den Fürsten unerträglich; und auch sie, die Bischöfe, könnten diese Worte unmöglich billigen, wegen der unglückseligen Zweideutigkeit derselben. „Das Schreiben aber, fahren die Bischöfe fort, welches ihr uns gesendet habet, haben wir mit gebührender Ehrerbietung empfangen. Wir haben auch eueren Sohn, den Kaiser, unseren Herrn, nach euerem Befehl, ermahnet, und wir haben, Gott sei Dank, von demselben eine Antwort erhalten, wie sie einem katholischen Fürsten geziemet. Es ist folgende: Unser Reich muß regieret werden nach den geheiligten Gesetzen der Kaiser, und nach der guten Gewohnheit unserer Vorgänger und Väter. In das Gebiet der Kirche können und wollen wir nicht eindringen; was mit der Kirche streitet, das nehmen wir nicht an. Die schuldige Ehrerbietung gewähren wir gern unserem Vater; die freie Krone unseres Reiches leiten wir lediglich von dem göttlichen Beneficio her; die erste Wahl-Stimme erkennen wir dem Erzbischofe von Mainz zu, die übrigen Stimmen den übrigen Fürsten nach der Ordnung, die königliche Salbung dem Erzbischofe von Cöln, die höchste, welche die kaiserliche ist, dem Papste. Was darüber hinaus gehet, ist überflüssig und vom Uebel. Die Cardinäle haben wir nicht zur Kränkung unseres geliebtesten und ehrwürdigsten Vaters aus unserem Lande hinaus gewiesen; aber mit Dem, und wegen Dessen, was sie, zur Schmach, zum Aergerniß unseres Reiches geschrieben oder noch zu schrei-

ben, bei sich hatten, wollen wir sie nicht nach Gefallen umher ziehen lassen. Den Eingang und Ausgang Italiens haben wir nicht durch einen Befehl verschlossen, und wollen wir auf keine Weise verschließen den Wallfahrenden oder Denjenigen, welche aus Bedürfniß, verständiger Weise mit einem Zeugnisse ihrer Bischöfe und Prälaten versehen, zum römischen Stuhle ziehen. Aber wir haben die Absicht, jenen Mißbräuchen entgegen zu treten, durch welche die Kirchen unseres Reiches bedrücket und belästiget worden, durch welche auch alle Kloster-Zucht zu Grunde gegangen. Ueber den Erdkreis hat Gott durch das Kaiserthum die Kirche erhoben; über dem Erdkreise zertrümmert nun, ohne Gott, wie wir glauben, die Kirche das Kaiserthum. Mit einem Gemälde hat sie angefangen, das Gemälde ist in Schrift verwandelt, die Schrift versuchet als Entscheidung zu gelten [31]. Wir wollen es nicht leiden, wir wollen es nicht ertragen. Eher wollen wir die Krone zu Boden werfen, als einwilligen, daß die Krone des Reiches mit uns auf solche Weise zu Boden geworfen werde. Die Bilder müssen ausgetilget, die Schriften müssen zurückgenommen werden, auf daß nicht ewige Denkmäler der Feindschaften zwischen dem Reich und dem Priesterthume vorhanden seien. Dieses und Anderes, wie über die Eintracht mit Roger und Wilhelm von Sicilien, und über andere Verträge, die in Italien geschlossen worden sind, worüber wir aber nicht weiter zu reden wagen, haben wir aus dem Munde des Kaisers, unseres Herrn, gehöret. Der Pfalzgraf ist abwesend; er ist wegen der Vorbereitung des Heerzuges nach Italien vorausgesendet. Von dem Canzler, der sich gleichfalls in Italien befindet, haben wir Nichts als Demüthiges und Friedliches gehöret. Außerdem wird ihm von Allen bezeuget, daß er Denen, welche (zu Besançon) vor dem Volk in Lebensgefahr geriethen, aus allen Kräften beigestanden hat. Uebrigens bitten wir euere Heiligkeit inständigst, und beschwören sie: habt Schonung mit unserer

Schwachheit; begütiget, wie ein guter Hirte, durch sanfte Schreiben, welche euere früheren Schreiben versüßen, die Hochherzigkeit eueres Sohnes [32], damit die Kirche sich einer ruhigen Andacht erfreuen, und das Reich sich seiner erhabenen Stellung rühmen könne. Das möge vermitteln und fördern, welcher der Mittler ist zwischen Gott und den Menschen, der Mensch Christus Jesus.»

Niemand wird leugnen: dieses Schreiben, es mag auf diese Weise zu Stande gekommen sein oder auf eine andere, ist höchst merkwürdig. Wer der früheren Zeiten eingedenk ist, der wird kaum begreifen, wie teutsche Bischöfe dahin gebracht worden sind, ein solches Schreiben im Namen aller teutschen Bischöfe an den Papst abzufassen. Kaum ist möglich anzunehmen, daß die Priester ihre Ueberzeugung, ihre wahre Meinung in demselben ausgesprochen haben. Um so stärker ist das Zeugniß, welches das Schreiben von dem Ansehen des Kaisers Friedrich in Teutschland enthält, von seiner Gewalt über die Seelen der Menschen, von der Achtung, die sein Geist, von der Furcht, die seine Handlungsweise eingeflößet hatte; um so lebendiger hebet sich auch der alte Gedanke empor: was würde ein solcher Mann in Teutschland zu erreichen vermocht haben, wenn er sich hätte entschließen können, ganz dem Vaterlande zu leben, und Nichts zu erstreben, als die Stärke des Reiches und die Bildung des teutschen Volkes. Jetzt aber: wem wird nicht bange um das Herz, wenn er, bei solchen schroffen Gegensätzen, Friedrich's Streben gegen Italien erwägend, in die Zukunft schauet? Für den Augenblick indeß war Niemand in einer schlimmeren Lage, als der heilige Vater. In die Parteiung der römischen Geistlichkeit hinein gestellet, von den Geistlichen des teutschen Reiches verlassen, der Geistlichen in der Lombardei keinesweges gewiß, einem kraftvollen und geistreichen Kaiser gegenüber, der im Begriffe war, mit einem Heere, welches durch seine Stärke

und ſein Selbſtvertrauen unwiderſtehlich zu ſein ſchien, über die Alpen, nach der Lombardei, nöthiges Falles wohl auch nach Rom zu ziehen, jeglichem Urtheile der Welt ausgeſetzet [33], ſelbſt alt und kränklich: in der That, ihm, dem heiligen Vater, blieb kaum etwas Anderes übrig, als eine kluge Nachgiebigkeit und die Hoffnung auf glücklichere Tage.

Neuntes Capitel.

Aussöhnung des Kaisers und des Papstes. Friedrich's zweite Heerfahrt nach Italien. Mailand's Unterwerfung.

J. 1158.

Inzwischen nahete die Zeit heran, welche schon vor zwei Jahren zu dem Heerzuge nach Italien festgesetzet worden war, und der Kaiser sah dem Tage des Aufbruches ohne Zweifel mit großem Verlangen entgegen. Er mußte fürchten, daß bei längerem Aufschub der Eingang in Italien, wenn nicht unmöglich, doch sehr schwer werden möchte. Denn in Lombardien war der Zustand der Dinge furchtbar. Der Kampf zwischen Mailand mit seinen Bundesgenossen, und Pavia mit seinen Bundesgenossen, ging ununterbrochen fort, und die Wage senkte sich mehr und mehr zu Mailand's Vortheil. Durch dieses Glück kühn und stolz gemacht, von den Absichten des Kaisers wohl unterrichtet, wohl unterrichtet gleichfalls von dem Getreibe der Verzweifelung der feindlichen Städte und von dem Buhlen derselben um des Kaisers Gunst, strengte die Stadt Mailand ihre Kräfte mit jedem Tage stärker an, um zum Widerstande gerüstet zu sein gegen jegliche, gegen die vereinigte Macht des

Kaisers und der Freunde des Kaisers in Italien. Sie brach die feindlichen Städte, welche sie zu überwältigen vermochte, greuelhaft zusammen; sie befestigte die befreundeten, wie das wieder erstandene Tortona, mit Eifer und Kunst; sie legte Burgen an überall, auf eigenem Gebiet und auf fremdem, um den Kreis ihrer Vertheidigungs-Anstalten immer weiter auszudehnen; sie bauete neue Brücken über den Tessino und über die Adda, um die Verbindung mit ihren Freunden zu erleichtern; in Besonderen jedoch wandte sie ungeheuere Arbeiten und Kosten auf, um sich selbst, die Stadt Mailand, sicher zu stellen vor der Gefahr, von welcher sie sich bedrohet sah [1]. Aber die Mailänder gingen gegen ihre alten Feinde, welche auf keine Weise zu gewinnen waren, welche mit verzweifelter Hartnäckigkeit an der Hoffnung auf den Kaiser hielten, durch dessen Hülfe sie endlich eine furchtbare Rache zu nehmen gedachten, gegen diese Feinde gingen sie bis zur Grausamkeit fort. Ob Uebermuth, Trotz und Hohn mehr zu diesem Verfahren gereizet, oder ob der Zorn über die Verbindung ihrer Feinde mit den Teutschen, und das Verlangen, ihre Kräfte und Mittel zu vermehren, und die Kräfte und Mittel ihrer Gegner zu vermindern, zu demselben getrieben haben, mag unausgemacht bleiben; Como aber und Lodi wurden von ihnen bis zur Mißhandlung gedrücket. Und als die Lodenser sich noch immer weigerten, die Herrschaft der Mailänder unbedingt anzuerkennen, als sie im Besonderen immer die Treue hervorhoben, welche sie dem Kaiser geschworen hätten [2], so wurden sie endlich, im Jahr eilf Hundert acht und fünfzig, genöthiget, aus ihrer Stadt hinweg ins Elend zu gehen. Hierauf wurde die Stadt gründlich ausgeplündert und, als die Vorräthe nach Mailand geschaffet waren, gänzlich zerstöret.

Dieser Zustand der Dinge in Italien scheinet den Kaiser bedenklich gemacht zu haben. Das feindliche Verhältniß zwischen ihm und dem Papste mußte die Bedenklichkeit wohl noch

vermehren. Zum Pfingstfest erst sollte sich das Heer versammeln, mit welchem er über die Alpen zu ziehen gedachte; und das Pfingstfest fiel in diesem Jahr erst auf den Achten des Junius. Vor dem Monate Julius konnte er daher nicht in Italien erscheinen. Bis dahin aber konnte Viele seiner Anhänger und Freunde in Italien noch unermeßliches Unglück treffen; Viele mochten auch zaghaft werden, und sich den Mailändern anschließen; die Macht der Mailänder mochte sich noch stark vergrößern. Deßwegen hielt Friedrich für nothwendig, einige Mannschaft zum Voraus über die Alpen zu senden, welche vor Allem die Fahrt durch die Engwege des Gebirges sichern, alsdann aber auch seinen Freunden in Italien eine gewisse Bürgschaft für seine baldige Ankunft in diesem Lande sein sollte. Sie sollte in den Freunden den Muth aufrecht erhalten, und sie zu tüchtiger Rüstung anregen, zur Vereinigung mit einander, zu jeglicher Vorbereitung; die Gemüther der Feinde hingegen sollte sie mit Angst und Schrecken erfüllen durch die Nachricht von dem unermeßlichen Heere, mit welchem der Kaiser heranziehe oder doch heran zu ziehen im Begriffe sei. Und er wählte zu Anführern und Leitern dieser Unternehmung zwei Männer, die vor allen Anderen geeignet schienen, die gefährliche Aufgabe zu lösen. Es waren der Pfalzgraf Otto von Wittelsbach und der Canzler Rainald; dieselben Männer, welche den Unwillen des Papstes am Meisten auf sich gezogen hatten. Beide standen in der Blüthe der Jahre; Beide waren Männer von bewährter Treue, von guten Sitten, von dem Verlangen, Ansehen und Ruhm zu gewinnen, und wenn nicht uneigennützig, doch auch freigebig; Beide waren heftig und auffahrend, aber während Otto seinen raschen Entschluß durch Kühnheit und verwegene That gern zur Ausführung brachte, strebte Rainald, die Würde seines geistlichen Standes zu erhalten oder wieder zu gewinnen, und wußte die Strenge seiner Rede durch sanfte Worte und geschmeidige Weise

einen so großen Schrecken, daß weder Wilhelm noch irgend Einer seiner Genossen ein Wort hervor zu bringen vermochte. Otto aber lenkte ein. Er mochte selbst vor dem Schrecken dieser Menschen erschrecken; er mochte auch die kleine Zahl seiner Leute erwägen, und sich an die Nähe von Ravenna erinnern. Deßwegen entließ er den Verhafteten und seine Genossen mit der Warnung, die nicht ohne Wirkung blieb, sich fernerhin in kein Verhältniß mit den Griechen einzulassen. In der Nähe von Ancona angekommen, schlug Otto von Wittelsbach ein Lager auf. In dasselbe ließ er die Führer der Griechen einladen. Sie erschienen. Alsobald fuhren Rainald und Otto sie hart an. Man kenne, sagten sie, die Netze der Danaer; man kenne die griechische Arglist. Mit erheuchelter Ergebenheit hätten sie Böses gesonnen. Gegen ihre Freunde sei bestimmt, was sie angeblich gegen ihre Feinde vorbereitet. Durch klare Anzeichen sei erwiesen, daß sie Feinde des römischen Reiches wären. Darum müßten sie für das Verbrechen beleidigter Majestät mit dem Tode bestrafet werden [9]. Solche Worte setzten die armen Griechen in Schrecken und Angst. Sie sahen sich in der Gewalt der ungestümen Männer; was hatten sie denselben einzusetzen? Ihnen blieb nur übrig, auf die demüthigste Weise ihre Unschuld zu betheuern. Und die Legaten des Kaisers, theils durch diese Betheuerungen, theils, und wohl noch mehr, durch die prächtigen Geschenke besänftiget, die ihnen dargeboten wurden, erklärten sich befriediget, und setzten die Geängstigten in Freiheit. Aber die Freundschaft derselben hatten sie wohl nicht gewonnen.

Sie selbst, Otto und Rainald, kehrten nach Modena zurück. Zu derselben Zeit kamen zwei päpstliche Legaten, die Cardinäle Heinrich und Hyacinth, welche nach Teutschland reisen und den Kaiser mit dem heiligen Vater zu versöhnen versuchen sollten, nach Ferrara. In früheren Tagen würden kaiserliche Abgeordnete keinen Augenblick gezögert haben, Legaten

des apostolischen Stuhles von so hoher Würde entgegen zu gehen, um sie ehrerbietig zu empfangen und zu begrüßen. Rainald und Otto aber bekümmerten sich gar nicht um die heiligen Männer. Und so groß war die Furcht vor dem Kaiser und den Anhängern des Kaisers, daß die Cardinäle für nöthig hielten, sich selbst in Demuth zu den kaiserlichen Legaten nach Modena zu begeben, und von ihnen gleichsam die Erlaubniß zur Fortsetzung ihrer Reise zu erbitten. Da sie sich für Boten des Friedens ausgaben, abgesendet, um dem Kaiser im Namen des Papstes jede Genugthuung zu gewähren, welche er nur verlangen könnte, so wurde ihnen diese Erlaubniß ohne Schwierigkeit ertheilet. Aber mit dieser Erlaubniß hatten sie nur eine Gefahr vermieden, wenn ihnen anders von Seiten Otto's und Rainald's Gefahr gedrohet hatte; eine andere und größere stand ihnen bevor. Seitdem es bekannt geworden, daß der Kaiser feindlich gegen den Papst gesinnet sei, glaubten Manche, durch Frechheit gegen den geistlichen Herrn sich dem weltlichen angenehm machen und ihre Lust zu Plünderung und Raub verbergen zu können unter dem Heuchel-Mantel eines treuen Eifers. Die beiden päpstlichen Legaten zogen das Etsch-Thal hinauf. Zu ihrer größeren Sicherheit begleitete sie der Bischof von Trident. Zwei Grafen aber, welche in diesen Gegenden große Gewaltthätigkeiten verübten, Friedrich und Heinrich genannt, überfielen die drei ehrwürdigen Priester, bemächtigten sich ihrer, und hielten sie gefangen. Dem Bischofe von Trident gelang es zwar, der Haft zu entkommen; die römischen Legaten aber erhielten nur dadurch ihre Freiheit, daß ein edeler Römer, ein Bruder des Cardinals Hyacinth, sich als Geissel in die Gefangenschaft der Grafen begab. Für diesen Frevel hat freilich in der Folge Heinrich der Löwe, durch dessen Vermittelung, durch dessen Aufforderung der Papst eigentlich bestimmet worden war, die Legaten abzusenden, schwere Rache an den Grafen genommen; für den

gegenwärtigen Augenblick aber wurde die Reise der Legaten so lange verzögert, daß sie kaum noch zu rechter Zeit in Teutschland eintrafen. Sie fanden den Kaiser im Lager bei Augsburg, bereit die Fahrt über die Alpen anzutreten.

Friedrich, ohne Zweifel zum Voraus von dem Zwecke dieser Gesandtschaft unterrichtet, und durch Heinrich den Löwen gewonnen, empfing die Cardinäle gütig und freundlich. Und schon die Anrede der Legaten bewies, daß sie der Anrede ihrer Vorgänger zu Besançon eine mildere Bedeutung zu geben wünschten. „Das Haupt der heiligen römischen Kirche, sagten sie, Euerer Hoheit frommer Vater in Christo, grüßet Euch, wie den theuersten und ersten Sohn des heiligen Petrus. Auch grüßen Euch unsere ehrwürdigen Brüder, Euere Geistlichen, alle Cardinäle, wie den Herrn und Kaiser der Stadt und der Welt [10].“ Hierauf überreichten sie das Schreiben des Papstes. Dasselbe war mit Ruhe, Würde, Feinheit und Ergebung abgefasset. „Er habe sich, sagte Hadrian, in allen Verhältnissen auf eine solche Weise benommen, daß er gehoffet, das Gemüth des Kaisers würde täglich von größerer Liebe und Verehrung für den apostolischen Stuhl entzündet werden. Um so mehr habe es ihn in Verwunderung gesetzet, daß zwei Cardinäle, Männer, die stets für die Ehre der kaiserlichen Majestät gearbeitet, und in friedlicher Absicht zu ihm, dem Kaiser, gesendet wären, auf eine Art behandelt worden, welche der kaiserlichen Würde unwürdig sei [11]. Und die Veranlassung habe ein armes Wörtchen, **Beneficium**, gegeben; ein Wörtchen, welches keinen geringen Mann, wie viel weniger einen so großen Fürsten hätte reizen sollen. Denn dieses Wort heiße eine gute That, eine Wohlthat. Freilich werde es von Einigen für ein Lehen gebrauchet; aber man hätte das Wort in seinem, des Papstes, Sinn erklären müssen. Und in der Sprache der Kirche heiße dasselbe, wie in der heiligen Schrift, keinesweges ein Lehen, sondern eben eine gute That. Eben so sei auch

der Ausdruck: wir haben Dir die Kaiser-Krone ertheilet, nur von Menschen verdrehet worden, welche den Frieden zwischen dem Reich und der Kirche nicht liebten; denn dieser Ausdruck habe Nichts Anderes heißen sollen, als: wir haben Dir die Kaiser-Krone aufgesetzet. Wenn daher der Kaiser wirklich befohlen habe, Geistliche, welche die heilige römische Kirche zu besuchen gewünschet, zurück zu halten, so würde er wohl einsehen, daß er sich übereilet habe. Wäre ihm Etwas unangenehm gewesen, so hätte er sich durch Boten oder Schreiben an ihn selbst, den Papst, wenden sollen; und alsdann würde er für die Ehre seines theuersten Sohnes in Christo gewiß Sorge getragen haben. Jetzt sende er, bewogen durch den Herzog Heinrich von Sachsen und Baiern [12], zwei seiner Brüder, die Cardinäle Heinrich und Hyacinth, kluge und ehrenwerthe Männer. Der Kaiser möge dieselben wohl aufnehmen. Er möge Vertrauen zu ihren Worten haben. Er möge sich auch, unter Vermittelung des Herzoges, geneiget zeigen, jeden Samen der Zwietracht zwischen ihm und seiner Mutter, der hochheiligen römischen Kirche zu vernichten.» So der Brief des Papstes. Der Kaiser zeigte sich besänftiget und mild, entweder durch die Erklärung des Papstes befriediget, oder, was wahrscheinlicher ist, durch die Vorstellungen Heinrich's des Löwen, dessen Feindschaft er fürchtete, zu Vorsicht und Besonnenheit zurück gebracht. Zwar setzte er noch einige Fragen auf, welche, wenn sie nicht gehörig beantwortet würden, zu neuer Zwietracht Veranlassung geben müßten; die Legaten aber beantworteten dieselben mit einer so freundlichen Gewändtheit, daß der Kaiser keine weitere Genugthuung fordern zu dürfen glaubte. Also gab er den Cardinälen für den Papst und die ganze römische Geistlichkeit den Friedens-Kuß, und verstattete ihnen, nachdem er sie reich beschenket hatte, die Rückkehr nach der ewigen Stadt.

In denselben Tagen aber, in welchen diese Verhandlungen Statt fanden, versammelten sich die Fürsten des Reiches, wel-

chen vergönnet war, den Kaiser auf dem Zug über die Alpen zu begleiten, mit ihren Heerscharen, um denselben an den Ufern des Lech's. Weil nämlich die Zahl Derer, welche aus allen Gegenden Teutschland's Theil nehmen wollten an der Unternehmung, sehr groß war, so hatte man die Uebereinkunft getroffen, daß das Heer auf verschiedenen Wegen in Italien einziehen sollte. Die Herzoge Heinrich von Oesterreich und Heinrich von Kärnten sollten eine Abtheilung, bei welcher sich auch eine Schar von Ungarn befand, durch das Friaul führen. Der Herzog Berthold von Zäringen, welchem sich die Lotharingier anschlossen, sollte durch Burgund über den Bernhard seinen Weg nehmen. Viele Franken, Rheinländer und Schwaben waren angewiesen, über Chiavenna zu ziehen, und am Comer-See hinweg. Bei dem Kaiser selbst befanden sich der König von Böhmen, Friedrich, der Herzog von Schwaben, Sohn Konrad's des Dritten, Konrad, des Kaisers Stief-Bruder, Pfalzgraf bei Rhein, die Erzbischöfe von Cöln, Mainz und Trier, die Bischöfe von Eichstädt, Prag, Verden, Würzburg, Aebte endlich, Markgrafen und Grafen in großer Zahl. Diejenigen Fürsten, die nicht erschienen waren, hatten ohne Zweifel die Erlaubniß erhalten, daheim zu bleiben. Von Heinrich dem Löwen darf Dieses mit Zuversicht behauptet werden: denn er hatte noch mit den Dänen und bei den slavischen Völkern, wie später angemerket werden soll, zu wirken und zu wirren; der Kaiser mußte sich mit dem Versprechen zufrieden geben, daß er nachfolgen würde, sobald seine Gegenwart in Sachsen nicht mehr nothwendig sei. Eben so darf man es behaupten von des Kaisers Oheim, dem Bischof Otto von Freisingen, der alt und krank war; und wohl auch von dem Herzoge Welf, dem Oheime Heinrich's des Löwen. Der Erzbischof Hartwig von Bremen erschien wohl darum nicht, weil er nicht eingeladen war; und er war, wie es scheinet, nicht eingeladen, weil der Kaiser und Heinrich der Löwe ihm

die Mittel genommen hatten, und dadurch wohl auch die Verpflichtung. Andere mochten aus anderen Gründen fehlen; aber gewiß fehlte Niemand aus Widerspänstigkeit. Jedes Falles darf behauptet werden, daß selten das Reich an einer Fahrt seines Königes einen solchen Antheil genommen hatte, als an dieser Fahrt Friedrich's des Ersten. Und doch war dieselbe keineswegs ersehnet. Vielmehr wurde sie hin und wieder als ein unkluges Unternehmen getadelt [13]. Sie war lediglich das Werk des Kaisers und einiger kühnen Männer, die ihre Bestrebungen unauflöslich an sein Glück geknüpfet hatten. Die Meisten wurden fortgerissen durch seinen Geist.

Der Zug über die Alpen ging glücklich von Statten. In den ersten Tagen des Monates Julius stiegen die Heere das Gebirg hinab, und zogen in Italien hinein, der König von Böhmen Allen vorauf. Vor Brescia kam es zu den ersten feindseligen Auftritten. Brescia nämlich stand in Mailand's Bundesgenossenschaft. Die Böhmen bildeten den Vortrab, und erlaubten sich in den Dörfern des Bisthumes Plünderungen und andere Gewaltthätigkeiten [14]. Alsobald griffen die Bürger von Brescia zu den Waffen, stürzten sich auf die Plünderer und trieben sie in die Flucht. Der König von Böhmen jedoch nahete sich sogleich mit dem Kern seiner Macht, rieb die Brescianer tüchtig zusammen und nöthigte sie, in die Stadt zu flüchten. Und bald rückte der Kaiser heran mit dem ganzen Heer, und vollendete die Züchtigung der Unglücklichen, die unbesonnen ihr Eigenthum zu vertheidigen gewaget hatten. Vierzehen Tage lang verweilte der Kaiser auf dem Gebiete von Brescia, brach die Burgen, plünderte die Dörfer, zerstörte Alles mit Feuer bis vor die Thore der Stadt, und brachte eine große Beute zusammen. Diese Verwüstung erblickten die Bürger von Brescia mit Angst und Grauen. Ihre Stadt stand hülflos dem Heere des Kaisers entgegen. Sie selbst hatten den Muth verloren bei dem Anblicke so großes Unglückes.

Also unterwarfen sie sich dem Kaiser unbedinget, zahlten, leisteten, was gefordert ward, und stellten sechszig Geissel für ihre Treue [15].

Inzwischen war an die Städte Italien's der kaiserliche Befehl ergangen, daß sie ihre Macht zu seinem Heere senden sollten. Diese Zuzüge fingen an nach und nach einzutreffen. Es kamen Markgrafen, Grafen und Lehenleute, welche wahrscheinlich alle in Friedrich's Erscheinung die Wiederkehr der Zeiten ihrer Gewalt erblickten, die längst vergangen waren; und eben so wahrscheinlich kamen sie sämmtlich zu Roß, mit dem Harnisch angethan und mit dem Helm. Aber von den Schriftstellern aus dieser Zeit wird auch großer Massen von Fußgängern, Schleuderern, Bogen- und Wurf-Schützen gedacht, welche sich im kaiserlichen Heere befanden. Diese Fußgänger waren von den Städten, wie Longobardien und Tuscien, gestellet worden [16]. Nun scheinen, sobald diese Zuzüge zum Heere gestoßen waren, Reibungen, Zänkereien, Händel und Streitigkeiten eingetreten zu sein, durch welche die Ordnung gestöret, Unruhe erreget und böse Auftritte veranlasset wurden. Deßwegen erließ der Kaiser, mit Zustimmung der Fürsten, eine Reihe von Vorschriften zur Erhaltung des Friedens im Heere, welche der Geschichtschreiber Radewich aufbewahret hat. Diese Vorschriften sind sehr streng, und drohen Strafen an, die bis zu Verstümmelung und Tod gehen. Sie sind in der Weise der alten Volks-Gesetze abgefasset, und setzen immer nur bestimmte Strafen für bestimmte Fälle fest. Merkwürdig scheint es in der Erinnerung an diese Volks-Gesetze zu sein, daß der Ankläger die Richtigkeit seiner Anklage durch zwei Zeugen zu beweisen vermag, und daß er, in Ermangelung der Zeugen, den Reinigungs-Eid seines Gegners, des Angeklagten, verwerfen, und die Reinigung desselben durch den Zweikampf verlangen durfte [17]. Merkwürdiger aber scheinet noch Folgendes zu sein. In der ganzen Verordnung kommen nur

zwei Menschen-Klassen vor, der Lehen-Mann und der Dienende oder der Knecht [18], deren Bestrafung sehr verschieden ist bei gleicher Verschuldung: Wenn der Lehen-Mann mit der Ersetzung eines Raubes frei ausgehet, so soll der Knecht, gepeitschet und geschoren, ein Brandmal auf der Backe erhalten. Nun begreift man leicht, warum die Verordnung nicht über die gemeinen Lehenleute hinaus gehet, und warum von Erzbischöfen, Bischöfen und Aebten, von Herzogen, Markgrafen und Grafen nicht die Rede ist. Von diesen Fürsten ward ja die Verordnung gemacht, und nur für Diejenigen, die unter ihnen standen. Verwundern aber möchte man sich, daß außer den Lehenleuten Niemand genannt wird, als Dienende oder Knechte. Denn diese Dienenden oder Knechte im Heere: wer anders könnte so genannt werden, als die Krieger aus den Städten, als die Fußgänger, die Schleuderer, Bogen- und Wurf-Schützen [19]? Wäre aber diese Erklärung richtig, wie sie denn nach Friedrich's schon angeführter Bezeichnung der Städte [20] richtig zu sein scheinet, so enthielten die Gesetze zur Erhaltung des Friedens im Heer ein neues Zeugniß über die Gesinnung des Kaisers gegen die Städte. Zugleich würde man zu der Annahme berechtiget sein, daß diese Gesetze eben keinen günstigen Eindruck auf die Bewohner der Städte in Italien gemacht hätten; und diese Annahme würde es wiederum begreiflich machen, warum der Kaiser die Erzbischöfe, Bischöfe und Aebte mit einem Handschlage geloben ließ, daß sie Diejenigen, welche diese Gesetze freventlich mißachten würden, mit den Strafen der Kirche belegen wollten [21].

Aber in dem Heere scheinet sich überhaupt eine gewisse Unzufriedenheit, besonders unter den Italiänern, verbreitet zu haben. Man war ungewiß über Friedrich's Entwürfe; man fürchtete, daß er das Heer wider Rom zu führen vorhabe, oder nach Apulien gegen Wilhelm, den König von Sicilien; und Niemand war geneiget, ihm zu folgen in diese fernen Länder

und deren verderbliche Genüsse hinein. Dem Kaiser entging dieser Unmuth keineswegs. Deßwegen berief er, um demselben zu begegnen, die bedeutendsten Männer aus dem Heere zu einer Versammlung, um ihnen seine Absicht zu eröffnen. Er hielt an die Versammlung, jugendliche Heiterkeit mit der kaiserlichen Würde schön vereinigend, bald zu Diesen gewendet und bald zu Jenen, eine Rede, welche ergreifen, welche gewinnen, welche im Besondern die Italiäner fortreissen mußte, deren Viele einen großen Haß gegen Mailand hatten. „Dem Könige der Könige, sprach er, kann ich nicht genug danken. Da es seiner Weisheit gefallen hat, daß ich gleichsam als sein Stellvertreter das Ruder eueres Reiches lenken soll, so hat er mich auch mit einem solchen Vertrauen zu euerer Tüchtigkeit und Klugheit beschenket, daß ich Alles leicht unterdrücken zu können glaube, was das gemeine Wesen des römischen Kaiserthumes zu stören wagen sollte. Des römischen Kaiserthumes, sage ich, dessen Verwaltung bei mir, dessen Ansehen bei Euch ist, die Ihr die ersten Männer des Reiches seid. Niemand soll glauben, daß ich aus Lust Krieg führe. Der Ausgang desselben ist unsicher, und was er in seinem Gefolge hat, Hunger, Durst, Nachtwachen und Tod, ist mir nicht unbekannt. Nicht die Sucht zu herrschen, sondern die Wildheit der Empörung entflammet mich zur Schlacht. Mailand ist es, das Euch von euerem väterlichen Herde vertrieben, das Euch aus den theueren Armen euerer Kinder und euerer Frauen hinweg gerissen, das alle diese Mühseligkeiten, durch seinen Uebermuth und seine Verwegenheit, auf euere Köpfe geleget hat. Sie haben euch gerechte Ursache zum Kriege gegeben, da sie als Rebellen gegen das gesetzmäßige Kaiserthum erfunden werden. Ihr werdet also den Krieg nicht aus Habgierde, nicht aus Grausamkeit übernehmen, sondern aus Eifer für den Frieden, auf daß die Kühnheit der Bösen gezüchtiget werde, und die Guten die Frucht genießen, die ihrer Folgsamkeit gebühret [22]. Wenn wir aus

Trägheit oder Versäumniß solche Schmach nicht an Mailand mit dem Schwerte rächen wollten, so würden wir dasselbe umsonst tragen, und nicht unsere Geduld würde Lob, sondern unsere Nachlässigkeit Tadel verdienen. Deßwegen fordere ich, als Diener der Gerechtigkeit, euere Zustimmung. Wir fügen keine Beleidigung zu; wir wenden sie ab. Der Krieg ist gerecht; darum unternehmet ihn getrost allesammt. Zu rechter Zeit werdet ihr den Lohn empfangen für euere Arbeiten und Verdienste. Die göttliche Barmherzigkeit wird mit uns sein. Die feindliche Stadt soll uns nicht entartet, sie soll uns nicht träge finden in der Beschützung Dessen, was meine Vorgänger Karl und Otto dem Reich erworben haben."

Diese Anrede wirkte in der That. Waffen-Geklirr und Jubel-Geschrei folgten den Worten. Ein Jeder jauchzete dem Kaiser Heil und Glück in seiner vaterländischen Sprache entgegen, weil ein Jeder erfreuet war, daß man den Feind nicht in der Ferne aufsuchen, sondern in der Nähe bekämpfen sollte. Und wohl würde man sich sogleich mit Eifer und Freude auf Mailand geworfen haben, wenn Friedrich alsobald den Befehl zum Angriff auf diese Stadt gegeben hätte. Aber in dem Heere des Kaisers gab es weise Männer, die schon wohl bekannt waren mit der Sprache und der Weise des römischen Rechtes. Diese waren der Meinung, daß die Mailänder vorgeladen, gehöret und gesetzlich verurtheilet werden müßten, wenn sie sich zu rechtfertigen nicht vermöchten. Und Friedrich, sei es, daß er diese Meinung theilte, sei es, daß ihm einiger Verzug nicht unerwünschet war, oder sei es, daß er schon erkannt hatte, wie viele Vortheile er aus den Grundsätzen des römischen Rechtes zu ziehen vermöchte, und daß er eben deßwegen diese Grundsätze gern zuerst zum Beßten seiner Feinde gelten lassen wollte, damit er sie in der Folge desto leichter zu seinem eigenen Beßten geltend machen könnte: Friedrich bewilligte diese Forderung so schnell, daß man fast glauben

möchte, er selbst habe die Rechtsgelehrten zu derselben veranlasset. Die Mailänder wurden also geladen. Sie gehorchten der Ladung. Gelehrte Männer führten vor dem Kaiser und den Fürsten, die um ihn waren, die Sache ihres gemeinen Wesens mit Gewandtheit und Beredtsamkeit. Da aber Mailand schon zum Voraus verurtheilet war, so machten die Worte und die Gründe der Sachwalter keinen Eindruck auf die Gemüther der Richter. Die Geld-Summen, welche sie zur Sühne anboten, wurden auch nicht angenommen. Vielmehr wurde die Stadt Mailand für eine Feindin des Kaisers und des Reiches erkläret; und mit diesem Spruche wurden die Abgeordneten zurück gesendet in ihre Stadt.

Alsobald brach der Kaiser mit dem ganzen Heer auf und zog gegen die Adda. Ueber den Fluß führte nur Eine Brücke, bei Cassano. Dieselbe, von den Mailändern erbauet, ward auch von Mailändern durch Krieger zu Roß und zu Fuß tüchtig bewachet. Friedrich sah sich genöthiget, Halt zu machen; denn mit Gewalt war der Uebergang über die Brücke nicht zu erzwingen. Er zeigte sich verdrießlich über dieses Hinderniß, das sich ihm schon im Anfange des Krieges entgegen stellte, und das schwer zu überwinden war. Aber sein Verdruß dauerte nicht lange. Das Heer breitete sich am Ufer hin. Am Weitesten, den Fluß hinab, gingen die Böhmen, und die Teutschen, die mit ihnen waren, die Beschaffenheit desselben untersuchend. Bald kamen sie an eine Stelle, an welcher das Wasser nicht tief zu sein schien, so daß sie eine gute Furt entdecket zu haben glaubten. Also stürzten sie sich ohne zu zaudern, Roß und Mann, in den Fluß hinein. Aber sie hatten sich über die Tiefe des Wassers getäuschet. Der Fluß riß die Verwegenen hinweg und drohete sie alle zu verschlingen. In der That fanden zwei Hundert Mann ihren Tod in den Wellen, die Uebrigen jedoch erreichten, wenn auch nur mit großer Anstrengung, glücklich das andere Ufer [23].

Sobald die mailändischen Scharen an der Brücke von Cassano erfuhren, daß sich Feinde auf dem rechten Ufer der Adda befänden, wurden sie, ohne Zweifel über die Zahl derselben durch falsche Angaben betrogen, von einem solchen Schrecken ergriffen, daß sie, die Brücke aufgebend, ohne einen Kampf zu wagen, die Flucht nach der Stadt hin ergriffen. Dem Uebergange stand also nun Nichts mehr entgegen. Aber die Freude über dieses erste Glück blieb nicht ohne einen bitteren Zusatz. Der Kaiser nämlich wollte das Heer über die Brücke führen; er selbst, der König von Böhmen, andere Fürsten und ein großer Theil des Heeres gelangten auch wohlbehalten auf das andere Ufer. Plötzlich aber, als noch die Brücke von einem Ende bis zu dem anderen Ende mit Menschen, Pferden und Lastthieren angefüllet war, brach ein Theil derselben zusammen, und Alles, was sich auf diesem Theile befand, stürzte in die Wellen, Mann und Roß. Einige wurden gerettet; Andere fanden ihren Tod [24]. Hierauf wurden die Zurückgebliebenen nach und nach über den Fluß geholet. Diejenigen aber, welche vor dem Unfalle hinüber gekommen, schlossen sich den Böhmen an, die zuerst durch den Fluß gegangen waren, und verfolgten, mit ihnen vereiniget, die fliehenden Mailänder. Der Kaiser selbst bemächtigte sich der nahe gelegenen Burg Trezzo, und legte, damit er einen desto gewisseren Anhalt hätte, eine teutsche Besatzung hinein. Auf solche Weise war er Herr seiner Bewegungen gegen die Stadt Mailand, um den Anfang des Monates August.

Alle diese Vorgänge aber warfen die Mailänder in eine große Bestürzung. So lange das kaiserliche Heer sich auf der anderen Seite der Adda befand, hatten sie, nicht mit Gleichgültigkeit, jedoch ohne große Besorgniß, auf dasselbe hingeschauet; sie hatten wohl auch, die Größe ihrer Stadt und die Tüchtigkeit der Befestigung durch Gräben, Mauern, Wälle und Burgen erwägend, die Hoffnung geheget, daß der Kaiser, wie

er ſchon ein Mal an ihren Thoren vorüber gegangen wäre, auch dieſes Mal, da ihre Vertheidigungs-Werke ſo mannigfaltige Verſtärkung erhalten hätten, keinen Angriff unternehmen würde. Die Erſcheinung des kaiſerlichen Heeres auf der rechten Seite der Adda aber erſchütterte ihre Hoffnung und brachte Verwirrung in ihre Seelen. Zuerſt verbreiteten die Flüchtlinge von der Brücke bei Caſſano Ueberraſchung und Schrecken. Und bald folgten dieſen Kriegern große Menſchen-Haufen aus den Dörfern ringsher, welche ſich, der Gräuel eingedenk, die Friedrich bei ſeiner erſten Anweſenheit in Italien entweder verübet, oder angeordnet, jedes Falles geduldet, in Angſt und Noth von Haus und Herd losgeriſſen hatten, um in der Stadt ein Obdach, um Schutz und Schirm zu ſuchen. Der Anblick dieſer ungeordneten und hülfloſen Maſſen, unter welchen ſich Alte und Kranke, ſchwangere Frauen und Säuglinge befanden, und welche mit Heulen und Wehklagen durch die Thore der Stadt einzogen, warf Zweifel und Wehmuth ſelbſt in die Bruſt ſtarker Männer; die Schwächeren hingegen verloren die Beſonnenheit, und Frauen und Jungfrauen, die innerhalb der Mauern keine Sicherheit mehr erblickten, da außerhalb ſo ſchnell und unerwartet jede Sicherheit verſchwunden war, erfüllten die Stadt mit Wehklagen und Jammer-Geſchrei. Alle Leidenſchaften, welche die menſchliche Bruſt bewohnen, waren in Bewegung.

Unter ſolchen Umſtänden hielten die Häupter der Stadt, damit Nichts unverſuchet bliebe, damit die Nothwendigkeit den geſunkenen Muth wieder höbe, damit wenigſtens Zeit gewonnen würde, für gut, noch ein Mal Abgeordnete an den Kaiſer zu ſenden. Friedrich hatte ſich von Trezzo hinweg nach den Trümmern von Lodi gewendet. Die unglücklichen Lodenſer waren ihm, Kreuze in den Händen, entgegen gegangen, und hatten ihn angefleht um Rache und Schutz. Und ihre Erſcheinung und ihr Flehen hatte jegliche menſchliche Seele ange-

füllet mit Mitleid und Erbarmen für sie, mit Unwillen und Zorn gegen die Mailänder. Auf dem Schutte von Lodi konnte daher den Abgeordneten der Mailänder, was sie auch sagen oder anbieten mochten, kaum eine andere Antwort gegeben werden, als mit welcher sie, ohne des Kaisers Antlitz gesehen zu haben, abgewiesen wurden: ihnen sollte gemessen werden mit ihrem eigenen Maße. Hierauf wies der Kaiser den Lodensern eine Stelle an, auf welcher sie ein neues Lodi erbauen sollten. Sie selbst hatten diese Stelle ausgewählet; Friedrich fand sie wohl geeignet, weil die Natur des Geländes menschlicher Kunst leicht zu machen schien, ihr eine starke Befestigung zu geben, hinreichend zu jeglichem Widerstande. Und nun führte der Kaiser das Heer gegen Mailand. Am Sechsten Augusts stand dasselbe im Angesichte der Stadt.

Aber diese wenigen Tage waren auch hinreichend gewesen, zwar keinesweges die Mailänder zu der Zuversicht des alten Vertrauens zurück zu führen, jedoch zur Ueberwindung der gänzlichen Verzagtheit, welche durch das Unglück an der Adda über die Stadt gekommen war. Im kaiserlichen Heere war ohne Zweifel bekannt geworden, daß Mailand in wilder Wirrniß sei. Deßwegen glaubten einige teutsche Männer von vornehmer Geburt, durch ein kühnes Wagniß vielleicht große Vortheile für das Heer, jedes Falles für sich selbst einen schönen Ruhm zu gewinnen. Unter diesen Männern zeichnete sich der Graf Eckbert von Buten [25] durch Adel, durch Reichthum, durch Tüchtigkeit an Geist und Leib vor Allen aus; Krieger, welche zu den Scharen des kaiserlichen Hauses gehörten, standen zu ihnen [26]. Sie brachten etwa Tausend wohl bewaffnete Reiter zusammen, und stürzten sich mit denselben gegen ein Thor der Stadt, in der Hoffnung ohne Zweifel, hinein zu dringen, und das feige Volk zur Unterwerfung zu schrecken. Vor dem Thore aber fanden sie ihre Feinde, zahlreich und wohl geordnet. Einem Kampfe war nicht mehr

auszuweichen. Mit der Lanze wurde begonnen; mit dem Schwerte, Mann gegen Mann, wurde fortgefahren. Die Teutſchen ſtritten in Verzweifelung, nicht mehr um große Erfolge, nicht um Ruhm, ſondern um das Leben; die Mailänder wie Männer, die es in tiefſter Seele erkannt hatten, daß es nothwendig ſei, bei dem Feinde durch eine derbe Züchtigung die Achtung für Mailand wieder herzuſtellen, die er verloren zu haben ſchien. Ueber den Gang des Kampfes iſt Niemand unterrichtet. Ein ungeheuerer Staub hatte den Tag zur Nacht gemacht, ſo daß Keiner zu erkennen vermochte, ob er auf einen Feind losſchlüge oder auf einen Freund; und das Geräuſch der Waffen, der Lärm und das Geſchrei war ſo groß, daß auch das Ohr die Stimme des Landsmannes nicht unterſcheiden konnte von der Stimme des Fremden. Ueber das ganze Ereigniß wurde man im kaiſerlichen Lager nur von Denjenigen unterrichtet, welche durch Zufall oder durch eigene Vorſicht und Tapferkeit gerettet, als Flüchtlinge zurückkehrten aus dem unglücklichen Streite. Viele, und auch vornehme Männer, hatten ihren Tod gefunden; Viele waren in die Gefangenſchaft der Mailänder gefallen. Der Graf Eckbert von Buten ſelbſt war verſchwunden. Nach Einigen ſollte er, von einer Lanze durchbohret, in einem Augenblicke den Tod gefunden haben, als er einen Gefährten vom Tode zu retten verſuchte; nach Anderen ſollte er als Gefangener nach Mailand hinein gebracht, und in der Stadt enthauptet worden ſein. Gewiß iſt nur, daß er nie wieder zum Vorſchein gekommen, und daß ſein Name niemals wieder gehöret worden iſt, als in den großen und lange nachhallenden Klagen über den gefallenen Helden. Der Kaiſer aber, als er das Unglück überſah, war außer ſich vor Schmerz und Zorn. „Die Mailänder, ſagte er, thun Alles mit Ueberlegung, Alles mit Klugheit, und darum begünſtiget das Glück ihre Anſchläge. Die Teutſchen aber, welche das Glück begünſtigen würde wegen ihrer Kriegszucht und ihres Gehorſames

gegen ihre Führer, sündigen durch das Gegentheil. Deßwegen werden sie nach Verdienst geschlagen und zurück getrieben. Denn es ist das Schlechteste von Allem, in Gegenwart des Kaisers ohne Anführer in den Kampf zu gehen. Selbst ein Sieg, ohne den Befehl des Anführers gewonnen, ist eine Ehrlosigkeit. Aber, setzte er hinzu, die Strenge der Gesetze soll Alle treffen, welche so anmaßend gehandelt haben.» Und nur mit großer Mühe, nur auf das inständigste Bitten der Fürsten ward er von der Ausführung dieser Drohung zurück gebracht. Um so stärker aber warnte er für die Zukunft vor ähnlicher Unvorsichtigkeit.

Allein es schien ihm auch nothwendig, vor den Augen der Mailänder alsobald seine ganze Macht zu entwickeln, damit der erhebende Eindruck, welchen der Sieg auf die Gemüther derselben gemacht hatte, sobald als möglich ausgetilget werden möchte. Am folgenden Tage führte er daher das Heer, wie zur Schlacht, in kriegerischer Haltung, um die Stadt herum. Trompeten-Schall und Hörnerklang begleitete den Adler, und kriegerische Gesänge drangen aus den bewaffneten Scharen hervor. Die Mailänder standen, auch ihrer Seits wohl bewaffnet, auf der Mauer, und schaueten mit tiefem Schweigen in die ungeheuere Bewegung hinein. Der Eindruck, welchen das kaiserliche Heer auf die Mailänder machte, scheinet allerdings stark gewesen zu sein. Denn dieses Heer bestand aus mehr als ein Hundert Tausend streitbaren Männern; unter denselben waren fünfzehen Tausend, in Harnisch und Helm, zu Roß; die Menge von Knechten aber, von Arbeits-Leuten und Handwerkern, welche den Bau von Maschinen und anderen Werkzeugen besorgen sollten, war unübersehbar [27]. Von der anderen Seite mag auch dem Kaiser, es mag Keinem in seinem Heere leicht um das Herz gewesen sein, wenn er sein Auge auf die Stadt Mailand richtete. Ihr Umfang, mit Einschluß der Befestigungs-Werke, wird auf ein Hundert Stadien,

auf drittehalb teutſche Meilen, angegeben [28]; und wenn auch billiger Weiſe eine ſolche Angabe als übertrieben zu betrachten ſein dürfte, ſo beweiſet ſie doch, daß der Umfang ſehr groß geweſen ſein müſſe. Um die Stadt her lief ein breiter und tiefer Graben, der erſt im vorigen Jahre ſeine Vollendung erreichet hatte. Hierauf folgte eine ſtarke Mauer, alsdann Wälle und andere Werke, welche jeglichem Angriffe Trotz zu bieten ſchienen. Im Beſonderen waren die Thore wohl verwahret. Daß aber auch die Männer von Mailand gute Schwerter beſaßen, und daß ſie dieſelben gut zu führen verſtanden, das hatten ſie ja wohl gegen den Grafen Eckbert und ſeine Genoſſen hinlänglich bewieſen. Eine ſolche Stadt, von ſolchen Männern vertheidiget, war ſchwer anzugreifen und noch ſchwerer zu erobern.

In der That gab der Kaiſer den Gedanken, Mailand mit der Macht der Waffen in ſeine Gewalt zu bringen, ſogleich auf. Deſto mehr erwartete er von einer ſtrengen Abſperrung der Stadt, weil vorauszuſehen war, daß ſich unter der großen Volks-Menge, und bei dem Zudrange ſo vieler Menſchen aus dem mailändiſchen Gebiete, bald der Mangel einſtellen werde, der Hunger ſogar mit ſeinem Gefolge von Krankheiten und Seuchen, von Unmuth und Zwietracht. Er theilte daher ſein Heer in ſieben Abtheilungen, beſtellte jeder derſelben aus den Fürſten des Reiches einen Anführer und ließ ſie ſämmtlich wohl befeſtigte Lager dergeſtalt beziehen, daß alle Thore der Stadt bewachet und bedrohet werden konnten. Durch dieſe Anordnung indeß, die verſtändigſte ohne Zweifel, die möglich war, wurde das kaiſerliche Heer Anfangs, und ſo lange als die Folgen der Abſperrung in der Stadt noch nicht fühlbar wurden, aus dem Angriff in die Vertheidigung geworfen. Schon während der Befeſtigung der ſieben Lager machten die Mailänder wiederholte Ausfälle auf ihre Feinde, um die Arbeiten derſelben zu vernichten, zu unterbrechen, zu erſchweren.

Nun gelang zwar den Mailändern nicht, ihren Feind zur Aufhebung der Belagerung zu nöthigen, oder auch nur zur Abänderung seiner Anordnung; aber das kaiserliche Heer mußte doch stets zu den Waffen bereit sein, und nur unter beständigen Kämpfen konnten die Befestigungs-Werke zu Stande kommen, gewiß nicht ohne großen Verlust. Und auch nach der Vollendung dieser Werke versäumten die Mailänder keine Gelegenheit, um die Belagerer zu necken, zu beunruhigen, zu ängstigen. Unter den Versuchen, welche sie in dieser Absicht in großer Zahl gemacht haben mögen, hat einer den Geschichtschreibern einer besonderen Erwähnung würdig geschienen. Der Theil des Heeres nämlich, über welchen der Pfalzgraf Konrad bei Rhein und der Herzog Friedrich von Schwaben, Jener der Stief-Bruder, Dieser der Neffe des Kaisers, die Anführung hatten, befand sich in einem Lager, welches, wegen der Lage des Thores, dem es gegenüber gestellet war, von den nächsten Lagern zur Rechten und zur Linken weiter entfernet stand, als irgend ein anderes von seinen Nachbaren. Dieser Umstand, ferner die Jugend der beiden Fürsten, welche dem Kaiser so nahe verwandt waren, und die geringe Macht, die sich unter ihren Befehlen befand, brachte die Mailänder auf den Gedanken, einen Ueberfall zu versuchen. Wenn es ihnen gelang, die beiden jungen Fürsten gefangen zu nehmen, so hatten sie allerdings ein Unterpfand in ihrer Hand, dessen Werth der Kaiser ohne Zweifel anerkannt haben würde. Und der Versuch, zur Nachtzeit unternommen, versprach Anfangs den glücklichsten Erfolg. Die Teutschen lagen im Schlafe; die ausgestellten Wachen wurden leicht überwunden; ehe die aufgeschreckten Krieger die Waffen anzuthun vermochten, war die mailändische Macht, die zu dieser Unternehmung ausgesendet war, in das Lager eingebrochen. Es erfolgte ein Kampf, wild und verworren, jenem Kampfe vergleichbar, in welchem der Graf Eckbert von Buten seinen Tod gefunden hatte. Und wahr-

ſcheinlich würden die Mailänder ihren Zweck vollkommen erreichet haben, wenn nicht der König Wladislav von Böhmen, welcher zunächſt gelagert war, zufällig den Lärm gehöret, und als kriegserfahrener Mann den Vorgang vermuthend, mit der größten Schnelligkeit zu Hülfe geeilet wäre. Vor ihm wichen die Feinde zurück, und wurden nunmehr verfolget bis vor das Thor ihrer Stadt. Dieſe Verwegenheit der Mailänder aber ertrug der Pfalzgraf Otto von Wittelsbach nicht. Er glaubte dieſelbe durch eine gleiche, durch eine noch größere Verwegenheit erwiedern zu müſſen, damit die Mailänder ſich ihrer Thaten nicht überhüben. Er beobachtete daher genau das Thun und Treiben der Mailänder an dem Thore, deſſen Bewachung ihm anvertrauet war; und als er einſt eine gewiſſe Sorgloſigkeit an ihnen zu bemerken glaubte, ſo beſchloß er in der nächſten Nacht ſein Wagniß zu beſtehen, durch welches er wenigſtens die Stadt in Schrecken zu ſetzen gedachte. Mit ſeinen beiden Brüdern, Friedrich und Otto dem Jüngeren, und mit einer Anzahl auserwählter Genoſſen, begleitet von Knechten, welche Feuer und leicht entzündliche Dinge trugen, ſtürzte er ſich gegen die hölzerne Brücke, die über den Graben führte, bis zu einigen hölzernen Werken, welche zum Schutze derſelben errichtet waren, und ließ die angezündeten Bündel in großer Menge in die Werke und auf die Brücke werfen. Auf das entſtandene Geräuſch, und auf das Geſchrei der Wachtpoſten entſtand alſobald eine Bewegung in der Stadt, die mit jedem Augenblicke zunahm. Die Männer von Mailand eilten nach dem bedroheten Thor; aber der Feind war verſchwunden, und nur die Flammen, die aus den Wehren hervor brachen, zeigten, was geſchehen war [29].

Solche und ähnliche Auftritte mögen häufig Statt gefunden haben. Sie koſteten Mühe und Blut, und nährten die gegenſeitige Erbitterung; auch gewann ſich wohl mancher tüchtige Mann, auf dieſer Seite wie auf jener, Ehre und Ruf,

so wie man auf beiden Seiten den Verlust manches tüchtigen Mannes zu beklagen hatte. Aber entschieden wurde Nichts durch solche Auftritte, und die Stellung der Feinde wider einander blieb im Wesentlichen dieselbe [30]. Selbst die Grausamkeit, mit welcher das mailändische Gebiet ringsher verwüstet ward, änderte Nichts. Durch die Ausrottung der Weinstöcke, durch das Umhauen der Feigen- und Oelbäume, wurde den Mailändern für den gegenwärtigen Augenblick eben so wenig Schaden zugefüget, als durch das Niederbrennen der Dörfer und Villen. Solche Dinge waren Frevelthaten gottloses Uebermuthes oder wilder Rache, die begreiflich, aber kaum verzeihlich sind. Sie werden besonders den Cremonensern und den Pavesen zur Last geleget; aber ohne Theilnahme sind wohl auch Andere nicht geblieben. Jedes Falles geschahen die Gräuel unter den Augen des Kaisers, und wurden von ihm geduldet [31]. Uebrigens war er selbst, der Kaiser, stets rüstig und rege überall. Er begab sich ohne Unterlaß von einem Lager zum anderen, und beobachtete die Stadt von allen Seiten; er vermochte aber keine schwache Stelle zu entdecken, an welcher er einen Angriff hätte wagen mögen. Das Einzige, das er erreichte, war, die Seinigen wachsam und thätig zu erhalten; und selbst Das gelang ihm nur mit großer Mühe, daß die Mailänder gänzlich von der übrigen Welt abgeschnitten wurden: denn in den ersten Tagen der Belagerung wußten sie ihre Feinde zu täuschen und bald hier und bald dort in Verbindung mit der Welt zu bleiben. Also sah sich der Kaiser immer wieder auf den Gedanken zurück geworfen, daß Mailand nur durch den Hunger bezwungen werden könnte; aber er war auch gewiß, daß die Stadt durch denselben bald bezwungen werden müßte. Und in dieser Erwartung ward er um so weniger betrogen, da er in der Stadt mit einzelnen Männern im Einverständnisse war, welche die Noth der Einwohner zu seinem Vortheile zu benutzen nicht unterließen.

Mailand nämlich war nicht mit Tortona zu vergleichen. Mit ihren beschränkten Mitteln und gleichartigen Verhältnissen zufrieden, hatten die Tortonesen, von Einem Gedanken durchdrungen, sich sämmtlich wie ein einiger Mann dem Feind entgegen gestellet, der sie mit der Knechtschaft bedrohet hatte. Mailand hingegen war eine große Stadt, von ganz verschiedenen Menschen bewohnet, von Reichen und Armen, von Vornehmen und Geringen, von Ueppigen und Schmachtenden. Diese Menschen strebten in entgegen gesetzten Richtungen wider einander und von einander hinweg, und jegliche Leidenschaft fand ihren Stoff und ihre Bahn. Je weniger der Geistlichkeit, den Erzbischof an der Spitze, die Gegenwart zusagte, desto glänzender erschien ihr die Vergangenheit. Die Vassallen ringsher, Fürsten wie gemeine Lehen-Leute, hatten, als sie sich genöthiget gesehen, Bürger der Stadt zu werden, ihre Gesinnung nicht geändert. Sie hatten die Zeit ihrer Gewalt, die noch nicht weit hinter ihnen lag, keineswegs vergessen; sie ertrugen das Bürgerthum nur wie eine widerwärtige Last, die sie gern abgeschüttelt hätten, um zurück zu kehren zu der alten Herrlichkeit. Auch hielten sie fest, so weit es möglich war, an ihren alten Sitten. So wie sie ihre Lehen-Würden beibehalten hatten, so thaten sie die verlangten Kriegsdienste nur zu Roß, und bildeten eine städtische Ritterschaft. Dadurch waren sie den übrigen Einwohnern willkommen und verdächtig zugleich. Sie aber erwiderten das offene Mißtrauen mit geheimem Hasse. Weiter hinab waren Manche durch Geist und Glück in Gewerben und Handel zu großem Reichthum empor gestiegen, während Andere durch Unthätigkeit oder Mißgeschick in mannigfaltiger Abstufung der Armuth näher geblieben oder in Armuth versunken waren. Dadurch waren Leidenschaften aller Art entstanden, Neid, Eifersucht und wilde Begierden. Ueberdieß hatte sich jetzt, wie schon bemerket worden ist, eine unübersehbare Menschen-Menge von dem Lande nach der Stadt

geflüchtet, und das Bewußtsein ihres Verlustes, und das Gefühl ihrer Noth mit sich in die Thore gebracht. Und diese Menschen-Menge verstärkte das Gewühl der Leidenschaften und vermehrte unübersehbar die Bedürfnisse.

Es konnte nicht anders sein: unter einer so großen Anzahl von so ungleichartigen Menschen, zwischen Gräben und Mauern zusammen gedränget, war Eintracht kaum möglich, Zwietracht fast nothwendig. Nur eine große Gefahr, welcher Niemand zu entgehen hoffen durfte, nur lange Leiden, welche Alle mit gleicher Aufopferung zu ertragen genöthiget worden waren, hätten die Gemüther zu vereinigen vermocht. Und solch' eine Gefahr war noch nicht vorhanden, und solche Leiden hatte man noch nicht bestanden. Die Veranlassung aber zu dem Ausbruche der Leidenschaften gaben Mangel und Krankheiten. Weil man zu sicher gewesen war, hatte man nicht für hinreichende Vorräthe gesorget. Die Reichen jedoch mochten für sich selbst aufgehäufet haben, was sie zur Nothdurft und zum Genusse nöthig hatten. Nun entging den Aermeren nicht, daß die Reichen im Ueberfluß lebten, während sie darben mußten; es entging ihnen eben so wenig, daß die Reichen gesund einher gingen, während sie und die Ihrigen von bösen Seuchen theils befallen, theils bedrohet wurden [32]. Und doch mochte man ihnen wohl leicht die schwersten Arbeiten aufbürden. Daher entstand, ehe ein Monat verlaufen war, das Geschrei, man müsse dem Uebel ein Ende machen, man müsse seine Zuflucht zu dem Kaiser nehmen. Zwar gab es Männer in Mailand, und wohl nicht bloß unter Denen, deren Muth darum weniger wankte, weil ihr Leib besser genähret wurde, es gab Männer, die zur Ausdauer aufforderten, die des Vaterlandes Freiheit und die Ehre der Stadt als ein großes Gut darstellten, für welches man keine Aufopferung, für welches man selbst den Tod nicht scheuen dürfe; aber ihr Wort verlor sich in der Menge und fand bei den Meisten nur taube Ohren.

Auf ſolche Weiſe wurde ein Zuſtand der Dinge erzeuget, welchen Diejenigen, die auf beiden Seiten hinkten, herbei gewünſchet und wohl auch herbei geführet hatten, die alten Lehen-Leute nämlich, deren Herz bei dem Kaiſer und ſeinen ritterlichen Genoſſen war, die aber Mailand nicht verlaſſen hatten, ſei es, daß ſie den Verluſt ihres Eigenthumes gefürchtet, ſei es, daß ſie ſich für jede Entſcheidung ſicher zu ſtellen geſuchet, oder ſei es, daß ſie geglaubet hatten, innerhalb der Mauern mehr wirken zu können als außerhalb. Unter dieſer Partei war der Graf Guido von Blanderat der ausgezeichnetſte Mann. In Mailand geboren, mit den Verhältniſſen der Stadt und den Sitten der verſchiedenen Volks-Claſſen wohl bekannt, war es demſelben um ſo leichter gelungen, Anſehen im Volke zu gewinnen, je anmuthiger ſeine Rede war und je einſchmeichelnder ſeine Worte. Er ſtand feſt im Vertrauen des Kaiſers, und wußte ſich ſelbſt in dem leidenſchaftlichen Getreibe der letzten Tage mit ſo großer Vorſicht und Klugheit zu benehmen, daß ſich kein Verdacht wider ihn im mailändiſchen Volk erhob [33]. Dieſer Mann nun ſprach jetzt zu einer Verſammlung der Mailänder, die von Gleich-Geſinnten veranſtaltet war, in jener bekannten argliſtigen Weiſe, welche geeignet iſt, ſchwache Geiſter zu bethören, die edelſten Gefühle in der menſchlichen Bruſt zu betäuben oder zu verwirren, dem Schlechten ſeine Häßlichkeit zu nehmen, und die Tugend als den Weg zu großem Unglücke darzuſtellen. Der Sinn ſeiner Rede war: die Mailänder ſeien gegen ſich ſelbſt, gegen das Reich, gegen Gott verpflichtet, ihren Widerſtand nicht auf das Aeußerſte zu treiben, ſondern ſich, damit ſie nicht auf eine ſchreckliche Weiſe zu Grunde gingen, ſo ſchnell als möglich an die Gnade des Kaiſers zu wenden, von deſſen Großmuth jetzt noch Großes und Schönes zu hoffen ſei. Und als er dieſen Vorſchlag durch ſchlüpferige Sätze, von welchen der eine den anderen aufhob, begründet hatte [34], ſchloß er, wie er ange-

fangen. „Niemand wird glauben, daß ich aus Feigheit diesen Rath ertheilet habe, der nur aus der Erwägung der Gefahr hervor gehet. Nein, ich selbst bin bereit, für mein Volk zu sterben und für meine Stadt. Mit Freuden würde ich mein Blut vergießen für euer Heil.»

Diese Rede wirkte was sie wirken sollte. Nicht Alle stimmten bei, aber die Meisten. Man nannte Dieses einen Sieg der Verständigen über die Unklugheit [35]. Jedes Falles ist gewiß, die Consulen der Stadt und andere hochstehende Männer wandten sich zuerst an den König von Böhmen und an den Herzog von Oesterreich; hierauf weiter, an andere Fürsten, und durch deren Vermittelung zuletzt an den Kaiser. Friedrich zeigte sich dem Frieden keineswegs abgeneiget. Der großen und reichen Stadt ihre Bewohner, den Bewohnern die Stadt zu rauben, wäre ein zu starker Verlust gewesen. Auch mochte er erwarten, daß Mailand's Unterwürfigkeit die Unterwürfigkeit der ganzen Lombardei zur Folge haben würde. Ueberdieß war ja der Anfang der Herrschaft nicht das Ende. Wenn nur erst die kaiserliche Fahne auf dem Thurme des Domes von Mailand wehete, so konnte morgen ergänzet werden, was heute lückenhaft geblieben war. Also unterhandelte der Kaiser mit den Mailändern, und am Siebenten Septembers ward ein Vertrag abgeschlossen, über welchen beide Theile froh zu sein schienen, weil er beide Theile aus der gegenwärtigen Verlegenheit hinaus brachte, und keinem die Hoffnung auf die Zukunft entriß. Im Wesentlichen enthielt dieser Vertrag Folgendes.

Die Städte Como und Lodi sollen ungehindert wieder aufgebauet werden; Mailand soll allen Rechten gegen sie entsagen; sie sollen eben so frei von Mailand sein, als Mailand von ihnen, jedoch mit Vorbehalt der Rechte des Erzbischofes von Mailand in kirchlichen Dingen. Alle Mailänder, in dem Alter von vierzehen Jahren bis siebenzig, sollen dem Kaiser

Treue schwören. Sie sollen, zur Ehre des Kaisers, die kaiserliche Pfalz wieder aufbauen. Sie sollen dem Kaiser, der Kaiserin und dem Hofe neun Tausend Mark in Silber oder Gold zahlen, und das Ganze innerhalb eines halben Jahres in drei Fristen abtragen. Für die Erfüllung aller dieser Verpflichtungen sollen sie drei Hundert Geissel stellen, Capitanei, Valvassoren und Männer aus dem Volke, welche von dem Erzbischofe, dem Grafen von Blanderat, dem Markgrafen von Montferrat und von drei Consulen, welche, wenn es dem Kaiser gefällt, einen Eid zu leisten haben, anerkannt worden sind; fünfzig können von denselben nach Teutschland abgeführet werden; Alle sollen in vollkommener Sicherheit leben. Die gegenwärtigen Consulen sollen, unter kaiserlicher Autorität, bis zum nächsten Ersten Februar's im Amte bleiben, und wegen dieses Amtes dem Kaiser einen Eid schwören; die folgenden Consulen aber sollen vom Volk erwählet, vom Kaiser bestätiget werden, und alsdann, nachdem sie dem Kaiser geschworen, von demselben ihr Amt empfangen. Vor der Aufhebung der Belagerung sollen alle Gefangene dem Könige von Böhmen ausgeliefert werden, dieser soll sie dem Kaiser übergeben, sobald der Kaiser einen Frieden zwischen Mailand und Mailand's Bundesgenossen auf der einen Seite und allen Städten Italiens, welche bisher Feinde derselben gewesen sind, auf der anderen Seite zu Stande gebracht hat; falls aber dieser Friede nicht zu Stande kommt, so sollen die früheren Gefangenen den Mailändern zurück gegeben werden. Alle Regalien, wie das Recht zu münzen, Zölle, Weg- und Geleits-Geld zu erheben, und ähnliche Dinge soll die Commune der Mailänder [36] gänzlich aufgeben; und wenn Jemand diese Rechte gewaltsam behaupten, und sich nicht zu Rechte vor dem Kaiser oder vor einem kaiserlichen Abgeordneten stellen wollte, so sollen die Mailänder dafür an der Person und dem Besitze desselben Rache nehmen und dem Kaiser die Regalien gewissenhaft zustellen.

Auch die Cremenser sollten in die Gnade des Kaisers aufgenommen und von der Acht befreiet werden, wenn sie ein Hundert Mark zahlen und alle Gefangene, frühere und spätere, ausliefern würden."

So der Vertrag. Er war hart für die Mailänder, aber nicht kränkend. Des Kaisers Billigkeit konnte nicht geleugnet werden. Nach früheren Vorgängen, und in der Erwägung der langen Feindschaft zwischen ihm und der Stadt, mag man sich über dieselbe verwundert haben. Aber schon am folgenden Tage erfuhren die Mailänder, bisher so stolz und trotzig, wie groß die Veränderung war, in welche sie hinein gerathen. Alle Mailänder nämlich, über vierzehen Jahr alt, zogen aus, um dem Kaiser den Eid zu schwören, welchen zu schwören sie durch den Vertrag verpflichtet waren. Friedrich hatte sich deßwegen von der Stadt so weit als nöthig entfernet, theils ohne Zweifel, um die Ordnung zu erhalten, theils wohl auch, um sein Heer durch ein bequemeres Anschauen der Besiegten zu erfreuen. Deßwegen hatte er auch das ganze Heer in zwei Reihen aufgestellet, zwischen welchen die Mailänder hindurch gehen mußten bis zu ihm, dem Kaiser, der auf einem prächtigen Throne saß, von den Fürsten des Reiches umgeben. Voraus zogen die Geistlichen, den Erzbischof Obert an der Spitze, Kreuze, Rauchfässer und anderes heiliges Geräth in den Händen, die Füße bloß. Hierauf die Consulen und andere Würden-Träger, die Lehen-Leute und Freien allzumal, mit dem Kriegs-Mantel angethan, die Füße nackt, das bloße Schwert über dem Nacken tragend. Endlich die übrige kriegerische Mannschaft, und Alle die unfreies Standes waren, in verworrener Weise, so daß sie Anfangs sich nur mühsam durch das aufgestellte kaiserliche Heer durchzuwinden vermochten, zuletzt aber den Kaiser und die Fürsten dergestalt umdrängten, daß sie kaum den nöthigen Raum behielten. Alle aber warfen sich vor dem Kaiser nieder, um den Eid der Treue zu leisten. Der Kaiser empfing denselben sehr gnädig. Er küßte die Vornehmsten, deren Gesinnung ihm wohl bekannt sein mußte, und sprach zu

Diesem Worte des Trostes, zu Jenem Worte der Ermunterung, zu Allen Worte der Warnung, immer freundlich und mild.

Der ganze Vorgang aber hat Etwas Auffallendes und kaum Erklärliches. Die Mailänder hatten sich vertragsweise unterworfen. In dem Vertrage kommt kein Wort von diesem Aufzuge vor. Ob daher die Mailänder sich selbst solche Demuth aufgeleget, als in welcher sie vor dem Kaiser und dem kaiserlichen Heer erschienen, oder ob sie erst zu derselben genöthiget worden sind, nachdem sie schon die Stadt verlassen hatten: wer mag es entscheiden? Vieles ist wohl auch von den Schriftstellern übertrieben worden, besonders von den Teutschen, welche, durch Ausmahlung des Unglückes, das über die Mailänder gekommen war, die Herrlichkeit des Kaisers um so glänzender darzustellen geglaubet. Auch stimmen sie nicht überein. Während ein Italiäner über die ganze Sache hinweg gehet, als wenn gar Nichts vorgefallen; während ein anderer Italiäner ganz einfach saget, die Mailänder seien aus der Stadt ausgezogen, entschuhet und mit bloßen Schwertern in der Hand, und hätten sich und ihre Stadt dem Kaiser unterworfen [37], sagen teutsche Schriftsteller, was hier erzählet worden ist [38]. Andere gehen noch weiter. Sie knüpfen den Kriegern aus dem Volke, oder, nach unserer Art zu reden, den Krieger bürgerliches Standes, Stricke um den Hals, als hätten sie Alle verdienet aufgehänget zu werden, und geben ihnen überdieß abgezehrte Gestalten, mit schmutzigen Lumpen bekleidet, als hätte die Belagerung ein Jahr gedauert [39]. Gewiß jedoch ist: Mailand hatte sich dem Kaiser unterworfen und die kaiserlichen Befehle angenommen; und gewiß ist auch, viele Mailänder empfanden einen bitteren Schmerz, als die erste Verwirrung vorüber war, und sie nun die kaiserliche Fahne wehen sahen auf dem höchsten Thurme der Stadt und des Landes.

Zehentes Capitel.

Der Reichstag in der roncalischen Flur. Neue Zwiste zwischen dem Kaiser und dem Papste. Neue Erhebung der Mailänder.

J. 1158 — 1159.

Mailand war von dem Kaiser als die Urheberin und Pflegerin aller Unordnung und aller Widerspänstigkeit in Italien betrachtet worden. Als er diese Stadt unterworfen hatte, glaubte er überwunden zu haben, und des Gehorsames von ganz Langobardien gewiß zu sein [1]. Indem er daher, dem Vertrage gemäß, von Mailand abzog, entließ er einen bedeutenden Theil seines Heeres. Der König von Böhmen, der Herzog von Oesterreich, der Erzbischof von Mainz, der Herzog von Zäringen, mehre Markgrafen und Grafen kehrten mit großer Freude über die Alpen zurück nach dem Vaterlande. Er selbst, der Kaiser, reinigte das Heer, das um ihn versammelt blieb, von allem unnützen und verderblichen Gesindel, das sich eingeschlichen hatte [2], damit die kriegerische Tugend desselben nicht in Verweichlichung und Schlaffheit untergehen möge; er führte alsdann dieses Heer zurück nach der Gegend von Verona hin, jeder kleinen Widersetzlichkeit, die sich hier oder dort zeigen mochte, mit rascher und scharfer Züchtigung

entgegen tretend, aber auch ſeine Freigebigkeit gegen Treu-Ergebene, wie die Lodenſer, auf das Schönſte bewährend. Zugleich ſchrieb er einen öffentlichen Tag aus, welcher in der roncaliſchen Ebene am Feſte des heiligen Martin gehalten werden ſollte, um durch Geſetze zu befeſtigen, was durch die Waffen gewonnen zu ſein ſchien. Und wohl mochte es ihm ein ſtolzes Gefühl gewähren, daß er den Italiänern nunmehr ſeine Macht und Größe in ihrem vollen Glanze an derſelben Stelle zeigen konnte, an welcher er bei ſeiner erſten Erſcheinung in Italien ſo wenig Achtung gefunden hatte. Der Unterſchied zwiſchen jenen Tagen und den gegenwärtigen mußte es am Klarſten offenbaren, wieviel durch ſeinen Geiſt und ſeine Anſtrengungen erwirket war.

Der Reichstag war prachtvoll. So zahlreich war keine Verſammlung geweſen, welche in früheren Tagen von einem teutſchen König in Italien veranſtaltet worden. Friedrich ſtand während der Dauer derſelben auf der Höhe ſeines Glückes. Der Gedanke, daß in Italien Alles zu erreichen ſei, nachdem ſo Vieles erreichet war, der Gedanke, daß Italien ſich ihm zu Füßen werfen müſſe, wie Mailand zu ſeinen Füßen gelegen hatte, gab ſeinem ganzen Weſen eine Zuverſicht, eine Hoheit und eine Würde, vor welcher ſich die Meiſten in Demuth beugten, auf welche Niemand ohne Erſtaunen hinſchauete und ohne Bewunderung. Die Teutſchen zeigten ſich ſtolz auf die Größe ihres Kaiſers, für welche ſie neben ihm redlich gekämpfet hatten; ſie gefielen ſich in ſeiner Hoheit, und wandelten glanzvoll einher in ſeinem Glanze. Die Italiäner ſtanden wie betäubet im Schatten der Teutſchen. Verwundert über die plötzliche Veränderung der Dinge, vermochten ſie ihre Gedanken nicht zu ordnen und nicht Meiſter ihrer Gefühle zu werden. Wie zu einer blendenden Luft-Erſcheinung blickten ſie empor zu der Gewalt des Kaiſers, zwiſchen Furcht und Hoffnung ſchwebend, ob ſie ſich verderblich entladen oder ſpurlos verſchwinden würde.

An beiden Ufern des Po, durch eine Brücke verbunden, ward ein Lager abgesteckt, und nach der Weise der alten Römer mit einem Wall umgeben. Innerhalb dieses Lagers nahmen die Teutschen an der einen Seite des Flusses ihre Stellung, an der anderen die Italiäner. Die Zelte und Baraken wurden dergestalt aufgeschlagen, daß sich gerade und breite Gassen bildeten, und daß das Ganze das Ansehen einer wohl gebaueten Stadt erhielt. Und auch an dem Ersatze von Vorstädten fehlte es nicht, da sich Kaufleute aller Art und Handwerker jegliches Gewerbes außerhalb des Walles ansiedelten, um ihre Waaren und Arbeiten, zur Nothdurft oder zur Ueppigkeit, Jedem anzubieten, der sie bezahlen konnte und bezahlen mochte. In der Mitte des Lagers aber erhob sich das kaiserliche Zelt, einem Tempel gleich, hoch und geräumig, und um dasselbe her, zur rechten und zur linken, die Zelte der Fürsten, wie sie über einander in Ehren und Würden standen, und weiter hin die Zelte der Lehenleute und des gemeinen Volkes [3].

Dieses Lager giebt zum Voraus ein Bild von den Verhandlungen und den Beschlüssen des Reichstages, den Friedrich berufen hatte. Alles war Schein und Täuschung, nur für den Augenblick eingerichtet, ohne Halt und Dauer. Das Ganze glich einer Stadt; aber die Häuser bestanden aus Leinewand oder Bretern, und ein einziger Wirbelwind hätte sie alle zusammen geworfen. Das kaiserliche Zelt war keine Pfalz, und die Brücke über den Po, in zwei Tagen erbauet [4], ein leichtes Werk, welches der erste Sturm hinweg zu reissen vermochte. Eben so zeigte sich der Reichstag mit seinen Verhandlungen allzumal. Gewiß, der denkende Mensch kann einem wehmüthigen Gefühle nicht entgehen, wenn er siehet, daß ein so außerordentlicher Geist, wie der Kaiser Friedrich, von einer so schweren Täuschung befangen werden konnte, als derselbe sich hier befangen zeigte; wenn er siehet, daß ein so großer Mann den Glauben fassen konnte, Ihm, einem fremden Könige, der

aus weiter Ferne, über ein hohes Gebirge, mit einem Heere heran gezogen war, welches nur bittweise, nur nach einer Unterhandlung von zwei Jahren, die Fahrt unternommen hatte, und welches nur noch zum Theil unter seinen Fahnen stand, Ihm werde gelingen, durch Vorschriften, Verordnungen oder Gesetze eine Einrichtung der Dinge zu begründen, die Ihm gefiel; es werde Ihm gelingen, weil Ihm gelungen war, ein Paar Städte mit der Gewalt der Waffen zur Unterwerfung zu bringen, und einen allgemeinen Schrecken an seinen Namen zu hängen. Und sein Verfahren beweiset, daß er wirklich in dieser Täuschung lebte.

Außer den Fürsten und Herren geistliches und weltliches Standes waren auch die Consulen und Richter aller Städte in Italien zu dem Reichstage berufen worden [5]. Sie waren dem Rufe gefolget. Nach einer Vorberathung mit den Bischöfen und einigen vertraueten weltlichen Fürsten gab der Kaiser dieser großen Versammlung auf, zu überlegen, wie die Dinge in Italien zu ordnen seien, damit die Kirchen Gottes sich des Friedens erfreueten und die Ehre und die Herrlichkeit des Reiches gefördert würden. Drei Tage lang beriethen sich die Versammelten. Am Vierten erschien der Kaiser und hielt durch einen Dolmetsch [6], von einer errichteten Bühne herab, an die Versammlung eine Rede, welche deutlich beweiset, daß er seiner Sache gewiß zu sein glaubte. Die Worte klangen schön; die Sprache war gemäßiget; die Grundsätze mußten des größten Beifalles würdig erscheinen. Alles aber wurde mit der Zuversicht des Siegers gesaget, der wohl weiß, daß die Entscheidung in seiner Hand lieget. „Er wolle, sagte Friedrich, lieber ein gesetzliches Reich verwalten als willkürlich herrschen [7]. Das Glück würde seine Sitten nicht verändern; aber er würde auch nicht dulden, daß irgend Jemand den Ruhm und die Hoheit des Reiches mindere. Das bürgerliche Recht sei durch ihn [8] gefördert und befestiget; es entspreche

den Sitten und sei stark genug. Die Gesetze der Reiche hingegen seien in Verfall gekommen und hätten eine Beleuchtung nöthig durch kaiserliche Nachhülfe und durch die Vorsicht der Versammlung. Mag aber, so schloß der Kaiser seine Rede, unser Recht oder das eurige in Schrift gebracht werden, so ist bei der Feststellung desselben dafür zu sorgen, daß es ehrbar, gerecht, möglich, nothwendig, nützlich und dem Ort und der Zeit angemessen sei. Daher müssen wir sowohl als ihr bei der Gründung des Rechtes mit Vorsicht zu Werke gehen. Denn, wenn Gesetze ein Mal aufgestellet sind, so darf nicht über sie geurtheilet, sondern es muß nach ihnen geurtheilet werden.»

Diese Rede fand die Aufnahme, die zum Voraus erwartet war. Wie einst die ganze Weisheit des entwürdigten römischen Senates darin bestand, den Kaisern zuzujauchzen, und seine Unterwürfigkeit in jeglicher Weise an den Tag zu legen: so glaubte dieser Reichstag in der roncalischen Ebene dem Kaiser Friedrich Nichts darbringen zu dürfen, als Erstaunen und Bewunderung. Die ganze Versammlung erhob sich, und Einer nach dem Anderen sprach die höchsten Lobpreisungen solcher Weisheit und solcher Beredtsamkeit aus. Der ganze Tag verlief mit leeren Wortmachereien. Endlich faßte der Erzbischof von Mailand die allgemeine Meinung in eine Rede zusammen, welche, wie billig angenommen wird, an Schwall und Schaum am reichsten war. Der wahre Sinn dieser Rede aber ist in folgenden Worten unzweideutig ausgesprochen. „Das ganze Recht des Volkes bei der Gesetzgebung ist Dir überlassen. Dein Wille ist das Recht, wie geschrieben stehet, was dem Fürsten gefällt, hat Gesetzes Kraft, da das Volk ihm und an ihn alle seine Herrschaft und Gewalt überlassen hat. Daher ist gewiß, daß, was der Kaiser durch ein Schreiben festsetzet, oder zu Gericht entscheidet, oder durch eine Verordnung vorschreibet, Gesetz ist.»

In der That: eine andere Antwort konnte dem gewalti-

gen, siegreichen Kaiser, von seinem Heer umgeben, wohl nicht gegeben werden; eine andere, umwundene, zweideutige Antwort würde er gar nicht angenommen haben. Er aber scheinet unter den Liedern, die zum Preise seiner Thaten abgesungen wurden [9], gar nicht geahnet zu haben, daß Nichts zu geben gedenket, der Alles anbietet. Vielmehr glaubte er, oder handelte wenigstens, als glaubte er, nunmehr völlig freie Hand zu haben. Er hatte aus Bologna vier gelehrte Männer zu sich berufen, welche als Kenner und Lehrer des Rechtes und der Gesetze, besonders des römischen Rechtes, das um diese Zeit mit großem Eifer erforschet und gestaltet wurde, sehr berühmet waren, Bulgar genannt, Martin, Jacob und Hugo [10]. Von diesen Männern berathen, und von anderen der Rechte Kundigen aus anderen Städten umgeben, setzte er sich zu Gerichte, und vernahm die Klagen und Beschwerden, die an ihn gebracht wurden in großer Zahl. Viele Streitigkeiten wurden vermittelt, andere entschieden. Und da der Kaiser fand, daß die Menge der Sachen zu groß ward, als daß er selbst alle anzuhören und zu untersuchen vermocht hätte, so sorgte er wenigstens dafür, daß unparteiische Männer eine Ausgleichung versuchten, oder durch einen richterlichen Spruch die Händel beendigten. So ward Allen geholfen, zu großer Zufriedenheit der Meisten. Das Wichtigste jedoch stand noch bevor: die feste Begründung des öffentlichen Rechtes, durch welches der Kaiser festzuhalten gedachte, was er gefasset hatte. Wegen dieses öffentlichen Rechtes hatte Friedrich ohne Zweifel zunächst die vier berühmten Lehrer der Rechte aus Bologna zu sich berufen. Er wollte ihren Rath vernehmen; sie sollten, was er festzustellen vorhatte, mit ihrem Ansehen bekräftigen, wenn er anders ihre Meinungen seinen Ansichten und Entwürfen entsprechend finden würde; denn er wußte wohl, daß Viele von den Richtern in den Städten Schüler dieser Männer waren, und daß eben deßwegen ihr Ausspruch Vertheidiger

finden würde überall. Er forschte sie aus in jener herablassenden, freundlichen und vertraulichen Weise, mit welcher er zu bezaubern und zu bethören verstand; und er fand, daß sie mit ihren Vorstellungen von dem Umfange der kaiserlichen Gewalt weit über seine eigenen Vorstellungen hinaus gingen, daß sie, wenn der Ausdruck verstattet ist, kaiserlicher gesinnet waren als er selbst. Einst machte Friedrich einen Ritt zum Vergnügen in Begleitung der beiden Rechts-Gelehrten Bulgar und Martin. Der Lauf des Gespräches brachte ihn zu der Frage: „ob er denn, dem Rechte nach, der Herr der Welt sei?» Auf diese Frage antwortete Bulgar, seine goldene Beredtsamkeit in der Ueberraschung vergessend, schnell und entschlossen: „Eigenthümer sei er nicht.» Martin aber, der seine Selbstständigkeit durch das Forschen in den Gesetzen verloren, dagegen aber die Gesetze selbst auswendig gelernet hatte [11], erwiderte kurz und entschieden: „Ja, er sei der Herr der Welt [12].» Und diese letzte Meinung mochte wohl die gewöhnliche sein unter den Rechts-Gelehrten. Sie nämlich, diese Rechts-Gelehrten, betrachteten das Kaiserthum, das an Karl's des Großen Namen hing, und das jetzt auf Friedrich's Namen stand, als eine Erneuerung, als eine Fortsetzung des alten Kaiserthumes, das sich einst aus der römischen Republik heraus entwickelt, das sich über diese Republik erhoben, und das ganze gemeine Wesen verschlungen hatte. Ihren Ruhm verdankten sie lediglich der eifrigen Beschäftigung mit dem römischen Rechte, welches in jener berühmten Sammlung zusammen gestellet ist, die man einem Befehle des Kaisers Justinianus zu verdanken glaubet. Je unzugänglicher diese Sammlung den meisten Menschen erschien, desto höher stieg das Ansehen Derer, von welchen man glaubte, daß sie in dieselbe eingedrungen wären. Je schwieriger für diese Eingedrungenen die Entwirrung verworrener Dinge, je schwieriger das Verständniß von Einrichtungen und Verhältnissen war, die nicht mehr bestanden, desto

angestrengter war ihre Bemühung und ihr Fleiß. Je überraschender ihnen Vieles entgegen trat, je feiner ihnen die Grundsätze ausgebildet zu sein schienen, je tiefer die Weisheit, aus welcher dieselben hervor gegangen waren: desto befangener ward ihr Urtheil, desto umnebelter ihr Verstand, desto argloser ihr Glaube an Alles, was sie mühsam aus dem alten Schatze zu Tage gefördert hatten. Deßwegen ist begreiflich, daß sie vergaßen oder nicht bemerkten, daß das Recht, in der Gestalt, in welcher es vor ihnen lag, aus einer Zeit herstammte, in welcher alle Menschen im römischen Reiche Sclaven waren, alle Uebrigen Sclaven des Kaisers, der Kaiser der Sclave eines Jeden, der ihn zu beherrschen verstand. Und eben deßwegen ist nicht minder begreiflich, wie Martin, der Lehrer des Rechtes zu Bologna, dem Kaiser die angeführte Antwort geben konnte, wenn man auch Nichts der Furcht zuschreiben will, und Nichts der Schmeichelei, welche am Ungeschicktesten bei Denen zu sein pfleget, die am Wenigsten in der Uebung sind.

Dem Kaiser mißfiel Martin's Antwort keineswegs. Er belohnte dieselbe auf eine sehr freundliche Weise [13]. Aber wie er selbst aus seiner Zeit war, so war die Zeit in ihm. Er hatte keine Vorstellung von einer Herrschaft, wie die Herrschaft der alten Kaiser gewesen war, oder hielt doch für unmöglich, ohne römische Legionen, die ihm nicht zu Gebote standen, und ohne die Einkünfte der römischen Kaiser, deren Quellen versieget waren, eine solche Herrschaft herzustellen. Seine Gedanken gingen nicht über das Lehen-Wesen hinaus. Innerhalb der Gränzen dieses Lehen-Wesens allmächtig zu sein, das war sein Wunsch und sein Verlangen. Und die Rechte, welche er innerhalb dieser Gränzen in Anspruch nehmen mochte, konnten ihm bei der Lage der Dinge und bei den herrschenden Ansichten nicht wohl verweigert werden. In der That wurden sie nicht verweigert. Friedrich trug den vier Rechts-Gelehrten aus Bologna auf, zu untersuchen und zu

bestimmen, was denn eigentlich unter Regalien die ihm zuständen, begriffen sei. Die Vorsichtigen verlangten, sich mit Richtern aus allen Städten berathen zu dürfen. Acht und zwanzig solcher Richter wurden ihnen zugesellet. Und nun erklärten sie, Alles gehöre zu den Regalien, Herzogthümer, Markgrafschaften, Grafschaften, Consulate, Münzen, Zölle, Lieferungen, Steuern, Hafen, Mühlen, Fischereien, Brücken, Kopfgeld und vieles Andere. Der Kaiser scheinet selbst erstaunet zu sein über diese Liste von Rechten und Einkünften, welche durch das Zugreifen von Einzelnen und Gemeinden, oder durch die Nachlässigkeit der Könige für das Reich verloren gegangen sein sollten. Niemand aber von Denen, welche im Besitze dieser Dinge waren, weigerte sich, sie zurück zu geben in die Hand des Kaisers. Der Erzbischof von Mailand war der Erste, der sich bereit erklärte, zurück zu geben, was ihm nicht gehörte, und seinem Beispiele folgten zuerst die übrigen Bischöfe, alsdann Alle Einzelne und Gemeinden. Der überraschte Kaiser zeigte sich solcher Bereitwilligkeit gegenüber sehr freundlich und freigebig. Er versprach, einem Jeden die Regalien zu lassen, der urkundlich nachzuweisen vermochte, daß sie ihm von einem seiner Vorfahren verliehen worden seien. Und er konnte dieses Versprechen um so unbedenklicher geben, da er keinen großen Verlust zu fürchten hatte. Auch behielt er noch Ursache genug sich zu freuen: denn eine angestellte Berechnung ergab, daß sich die öffentlichen Einkünfte durch die zurückgegebenen Regalien um etwa dreißig Tausend Pfund Silbers vermehren würden. Und über dieses Ergebniß scheinet der Kaiser, es scheinen seine Rechner vergessen zu haben, daß er von dem Gelde noch Nichts hatte, und daß, was ihm bis jetzt dargeboten war, nur Worte waren, Nichts als Worte.

Aber dem Kaiser ward auch das Recht zugestanden, alle Obrigkeiten in den Städten willkürlich anzustellen. Zwar wurde die Zustimmung des Volkes vorbehalten [14]; aber dieser

Vorbehalt mochte dem Kaiser um so weniger als ein Hinderniß seiner willkürlichen Anstellungen erscheinen, da die Städte durch ihre Abgeordneten nicht nur schwören mußten, daß sie die ernannten Obrigkeiten getreu und ohne Gefährde aufnehmen wollten, sondern da sie auch, zur Bekräftigung des Eides, Geissel entweder wirklich stellten, oder doch zu stellen versprachen. Deßwegen trug auch Friedrich kein Bedenken, gleichsam zur würdigen Verabschiedung der Versammlung, noch zwei scharfe Verordnungen zu erlassen; die erste die Lehen betreffend, die andere, an „alle Unterthanen seines Reiches» gerichtet [15], den Landfrieden.

In der ersten Verordnung waren zwei Vorschriften von Wichtigkeit, weil unermeßliche Folgen aus denselben abgeleitet werden konnten. Zuvörderst nämlich wurde nicht nur das Verkaufen und Verpfänden eines Lehen, oder auch eines Theiles von einem Lehen, für die Zukunft gänzlich untersaget, sondern auch alle schon geschehenen Verkäufe und Verpfändungen, zu welcher Zeit sie auch Statt gefunden hätten, wurden für ungültig und nichtig erkläret, und die Rückgabe des Erworbenen anbefohlen [16]. Diese Vorschrift aber, wenn sie wirklich zur Ausführung kam, mußte besonders den Städten und einzelnen Bürgern in den Städten manchen und schweren Verlust bringen; denn die Städte und einzelne Bürger der Städte hatten seit dem Anfange der Kreuzzüge gar viele Lehen durch Kauf und Darleihung an sich gebracht; und das ganze Gebiet der Städte, wie war es denn anders entstanden, als auf Kosten der Lehenleute? Zweitens wurde festgesetzet, daß zwar verstattet sein sollte, die kleineren Lehen zu theilen, jedoch nur unter der Bedingung, daß jeder gegenwärtige oder zukünftige Besitzer eines Theiles von dem Lehenherrn die Beleihung empfinge und den Eid der Treue schwüre; dagegen sollten die Herzogthümer, Markgrafschaften und Grafschaften untheilbar sein, und ohne Zweifel sollte das Abgerissene wieder zurück

gegeben werden. Nun aber, was sollte aus der Freiheit der Städte werden, wenn diese Bestimmung in Erfüllung ging?

In der zweiten Verordnung wurden alle Fehden und Kämpfe bei schweren Strafen untersaget; alle Verbindungen zwischen Städten und Städten, oder zwischen Städten und Einzelnen scharf verboten. Wer wider einen Anderen eine Beschwerde hatte, der sollte vor der richterlichen Gewalt sein Recht suchen, und die richterliche Gewalt wurde bei schwerer Strafe angewiesen, Gerechtigkeit zu üben gegen Jedermann. So sollte der Friede, welchen die Vassallen wie die Städte zu beschwören genöthiget waren, erhalten werden für und für.

Dieses ganze Verfahren Friedrich's aber, das hier theils beschrieben, theils angedeutet worden ist, war, wie kaum geleugnet werden dürfte, unglückselig, man mag an Teutschland denken, das versäumet, oder an Italien, das mißhandelt wurde. Sein Bestreben war verkehrt, unnatürlich, gewaltsam, und nothwendig mußte er sein Ziel verfehlen. Es mag wahr sein, daß dieses Ziel ihm als ein edeles und wünschenswerthes vor der Seele gestanden; es mag wahr sein, daß er der alten Verwirrung in Italien abzuhelfen, und Ruhe und Frieden herzustellen gewünschet habe. Aber die Ruhe ist nur gut, wenn sie die Bildung decket, und der Friede verdienet nur unbedingtes Lob, wenn er den Geist fördert. Beide müssen, um ersehnet oder gepriesen zu werden, aus einer Freiheit hervorgehen, in welcher alle menschlichen Kräfte zu gedeihlicher Entwickelung gelangen mögen. Friedrich jedoch wollte, um seine Absicht geltend zu machen, das Leben aufhalten in seinem Lauf; er wollte die frischen Kräfte fesseln, die schon ihre Bahn gefunden hatten; er wollte die Zeit zurück drehen, als wären die letzten Menschen-Alter nicht gewesen, um eine Vergangenheit zu erzeugen, die schon verweset war: er wollte unverkennbar das zerstörte Lehen-Wesen wieder herstellen, und in demselben eine königliche Gewalt gründen, welche nie Statt gefunden hatte, ja welche der Natur des

Feudalismus auf das Schneidendſte widerſprach. Und Ideen ſind nicht mit Waffen zu beſiegen, Leidenſchaften nicht mit Geſetzen zu unterdrücken; und gegen die Gefühle eines ganzen Volkes verlieren Waffen und Geſetze zugleich ihre Kraft. Die Italiäner ſchwiegen, aber ſie vergaßen nicht; ſie beugten ſich vor der Gewalt, aber mit widerſpänſtiger Seele; ſie ſtimmten bei, aber mit falſcher Zunge. Auch waren die Abgeordneten der Städte nicht die Städte ſelbſt; was Jene unter der Schärfe der kaiſerlichen Waffen angenommen hatten, das konnte von Dieſen hinter Wall und Mauern verworfen werden. Noch ehe die Geſetze Friedrich's niedergeſchrieben wurden, waren viele Städte Italiens entſchloſſen, dieſelben zu brechen, wo ſich nur immer eine Gelegenheit fand [17].

Der Kaiſer indeß ging weiter auf ſeiner Bahn. Sei es, daß er kein Hinderniß ſcheuen zu dürfen glaubte, ſei es, daß er es für eben ſo bedenklich hielt, ſtill zu ſtehen, als umzukehren: er gab ſich das Anſehen einer ſtolzen Sicherheit. Noch während des Reichs-Tages hatte er ſeine Aufmerkſamkeit auf die Eilande Corſica und Sardinien gerichtet. Er hatte Nachforſchungen anſtellen laſſen, was eigentlich zu dem Erbe des Hauſes der Markgräfin Mathilde gehöret hätte, und wohin dieſe Güter, mit welchen ſein Oheim, der Herzog Welf, belehnet war, gekommen wären. Er hatte Lieferungen überall, bis nach Calabrien hinab, auch auf den Gütern der römiſchen Kirche, ausgeſchrieben. Er hatte ſelbſt auf geheimen Wegen heraus zu bringen verſuchet, welche Rechte dem Reiche an dieſen Gütern der römiſchen Kirche zuſtehen möchten, welche die Päpſte als wirkliches Eigenthum des heiligen Petrus oder des apoſtoliſchen Stuhles zu betrachten pflegten und betrachtet wiſſen wollten. Und dieſen Beſtrebungen blieb der Kaiſer nach der Entlaſſung des Reich-Tages getreu, und wollte ſie um ſo weniger aufgeben, je günſtiger die Berichte der Männer ſein mochten, welche er mit der Betreibung ſolcher Angelegenheiten

betrauet hatte, wie er denn den Mailändern durch richterlichen Spruch die Stadt Monza, welche als der Sitz des Königreiches Italien betrachtet wurde [18], mit ihrem Gebiet unbedenklich entriß. Zwar zeigten sich, noch ehe das Jahr zu Ende ging und der Kaiser das Weihnachtsfest in Alba zu feiern vermochte, hier und dort bedenkliche Erscheinungen; aber der Kaiser achtete sie gering. Auch wurden die ersten Bewegungen, wenn nicht in gewohnter Weise, doch zu seinem Vortheil unterdrücket. Die bewaffnete Mannschaft von Piacenza machte einen Einfall in das Gebiet von Cremona, während die bewaffnete Mannschaft dieser Stadt sich noch in dem kaiserlichen Lager an den Ufern des Po befand. Friedrich belegte indeß Piacenza auf Cremona's Klage nicht mit der Acht, sondern unterwarf die Sache einem gerichtlichen Spruche: Piacenza mußte eine bedeutende Summe zahlen, und ihre schönen Befestigungs-Werke zerstören. Mit Genua hingegen, welches, im Vertrauen auf seine Lage und auf die starken Werke, an welchen Tag und Nacht gearbeitet wurde, die kaiserlichen Forderungen abgelehnet hatte, schloß er einen Vergleich, weil er es nicht zu einem Kampfe mit dieser Stadt kommen lassen mochte, und wenn auch dieser Vergleich sein kaiserliches Ansehen nicht förderte, so wurde demselben doch auch Nichts vergeben. Und da nun Friedrich in dem bevorstehenden Frühlinge die Ankunft des Herzoges Heinrich's des Löwen mit einer starken und frischen Mannschaft erwartete, so mag er um so unbedenklicher in der Weise beharret sein, welche allerdings, wie sie seinem Charakter entsprach, so von seiner Stellung nunmehr gefordert ward [19].

Der stärkste Beweis aber von dem Vertrauen, das er zu seinem Geist und zu seiner Macht hegte, lieget vielleicht in den Händeln, in welche er in dieser Zeit mit dem Papste, Hadrian dem Vierten, hinein gerieth. Der heilige Vater konnte unmöglich mit Gleichgültigkeit den Dingen zusehen, welche Friedrich in Italien theils vollbracht, theils versuchet hatte.

Schon die Gründung einer solchen kaiserlichen Gewalt in Langobardien, als Friedrich in Anspruch genommen hatte, mußte ihm bedenklich erscheinen. Die frühere Stellung der Geistlichen zu den städtischen Gemeinden hatte ohne Zweifel auch vieles Verdrießliche für den Papst gehabt; die Verschiedenheit dieser Stellung aber, die in anderen Städten anders war, hielt die Hoffnung aufrecht, daß sich günstige Wechsel-Fälle darbieten könnten, und daß eben deßwegen die Sache der allgemeinen Kirche keinen Schaden leiden würde. Die Bereitwilligkeit hingegen, mit welcher die Geistlichen sich verzaget oder verrätherisch dem Kaiser unterwarfen, und die Güter der Kirchen Preis gaben, als hätten sie die Vergangenheit vergessen und an die Zukunft nicht gedacht, erregte nothwendig Erstaunen und gerechte Besorgniß. Und wie weit gedachte er denn zu gehen, der gewaltige und gewaltthätige Kaiser? Welche Absichten hatte er mit den Gütern des Hauses der Markgräfin Mathildis? warum ließ er die Verhältnisse der Güter, die unmittelbar dem apostolischen Stuhle gehörten, auskundschaften? Freilich hatte er den Ketzer Arnold von Brescia zwar nicht dem Feuer-Tod überliefert, doch dem Feuer-Tod überlassen. Da sich aber Friedrich einen Anderen gezeiget hatte, als er sich um die Kaiser-Krone bewarb, und einen Anderen, seitdem er die Kaiser-Krone trug: war es denn ganz unmöglich, war es nach den bisherigen Vorgängen unwahrscheinlich, daß ihm wenigstens der eine Grundsatz jenes Ketzers eingeleuchtet hatte, jener Grundsatz nämlich, nach welchem die Geistlichen keine weltlichen Besitzungen haben sollten? Es ist klar, zwischen dem Kaiser und dem Papst konnte fortan keine Gemeinschaft sein. Die Gelegenheit mußte erwartet werden; so wie sich aber diese Gelegenheit darbot, mußte der Papst, in der Ueberzeugung, daß der Kaiser heimlich und öffentlich wider ihn und die Kirche arbeite, demselben heimlich und öffentlich entgegen treten.

Bei diesem gegenseitigen Mißtrauen, welches mit jedem Tage größer wurde, trug sich zu, daß der Erzbischof Anselm von Ravenna, dem Friedrich zu dieser hohen Würde verholfen hatte, mit Tod abging. Alsobald bewirkte der Kaiser, daß an die Stelle des Verstorbenen ein Jüngling, Guido, ein Sohn jenes Grafen Guido von Blanderat, welcher ihm in Mailand so wichtige Dienste geleistet hatte, zum Erzbischofe von Ravenna erwählet wurde. Dieser Jüngling war dem Papste früher durch den Kaiser selbst empfohlen worden. Der Papst hatte denselben in Rom als Subdiaconus angestellet, und ihn zugleich, wegen seiner Tüchtigkeit, eines großen Vertrauens gewürdiget. Aus der römischen Kirche aber durfte kein Geistlicher zu einer anderen Kirche übergehen, ohne die Einwilligung des Papstes. Deßwegen ließ der Kaiser den Papst ersuchen, daß er den Subdiaconus Guido entlassen, als Erzbischof von Ravenna bestätigen und mit der Weihe beehren möchte. Dieser Antrag aber kam dem Papste bedenklich vor. Er mag denselben sogar als unwürdig betrachtet haben. Da ihm gewiß das zweideutige Verhalten des Vaters, des Grafen Guido von Blanderat, nicht unbekannt geblieben war, so ist ihm vielleicht diese rasche Begünstigung des Sohnes wie eine Belohnung desselben für Dienste erschienen, die er verwerfen mußte. Und der neue Erzbischof, würde er nicht, den Spuren seines Vaters folgend, seine ganze Seele Dem zugewendet haben, welchem er seine Erhebung verdankte, dem Kaiser, den er selbst, der heilige Vater, als seinen Feind betrachtete? In der That, es war unmöglich, daß Hadrian eine der ersten Würden der Kirche einem Mann ertheilte, welcher dieselbe leicht zum Nachtheile der Kirche mißbrauchen konnte. Also schlug er des Kaisers Verlangen ab. Hierauf sandte der Kaiser den Bischof von Vercelli nach Rom, um diese Angelegenheit zu betreiben. Er übergab demselben ein Schreiben, welches er dem Papst einhändigen sollte. Dieses Schreiben war in einer ungewöhnlichen Weise abgefasset,

Cardinal Heinrich, welcher im Lager des Kaisers bei Augsburg erschienen war, schrieb einen Brief an den Bischof Eberhard von Bamberg, der sich bei dem Kaiser befand, unverkennbar in der Absicht, auf die Geistlichen zu wirken, und dieselben aus der Verbindung mit dem Kaiser hinweg auf die Seite des Papstes zu ziehen. Der Brief war allerdings mit großer Vorsicht abgefasset. Der Cardinal sprach die Besorgniß aus, daß sich die Gesinnung des Kaisers gegen den Papst verändert haben möchte, und die Furcht, daß der Friede gestöret werden könnte. Er erinnerte an die bischöfliche Würde, an den geistlichen Stand, an die Ehre der Kirche Gottes. Aber er forderte auch den Bischof auf, zu Gottes und der eigenen Ehre, für das Ansehen und die Freiheit der Kirche dahin zu streben, daß die Unverletzlichkeit der Kirche in ihren alten Gränzen bewahret würde [25]. Er bemerkte, daß der Friede nicht erhalten werden könnte, so lange die öffentlichen Geschäfte durch Menschen betrieben würden, welche mit den göttlichen Dingen unbekannt wären. Er äußerte zwar die Hoffnung, daß, wenn der Bischof Eberhard und der Erzbischof von Magdeburg mit Ernst und Eifer arbeiten wollten, es ihnen gelingen würde, den Frieden zur Ehre Gottes und der Kirche, wie zum Ruhme des Kaisers, zu erhalten. „Wenn aber, so schließet der Cardinal Heinrich, in dieser Zeit des Zornes Niemand gefunden würde, der für die Aussöhnung wirkte, durch dessen Worte ein solches Aergerniß entfernet werden könnte, so möchte die Sache selbst etwas Anderes verlangen, und was heute unverletzet ist, Das möchte eine stärkere Macht der Nothwendigkeit zerreissen.“ Durch dieses Schreiben gerieth der Bischof Eberhard in den größten Schrecken. Er anwortete auf dasselbe mit Zittern und Zagen, wie wenn die größte Gefahr für den Papst und die Kirche vorhanden wäre. Er sprach in geheimnißvoller Weise, warnend und ermahnend; er wieß auf furchtbare Ereignisse hin, welche nur durch schnelles Nachgeben ab-

gewendet werden könnten. „Wo ist die Weisheit, schreibt er, wo die Klugheit im Reich und im Priesterthume? Saget uns nicht mehr: kommet; sondern kommt Ihr, die Ihr die Schlüssel der Wissenschaft habt, uns zuvor; kommt uneingeladen, und belehret Euere Söhne, nicht in der Bitterkeit des Geistes, sondern in der Milde und Sanftmuth. Möge Gott Denen verzeihen, welche, gleichsam Oel ins Feuer gießend, Zwietracht säen zwischen dem Vater und dem Sohne, dem Königthum und dem Priesterthum. Ihr kennet den Kaiser. Er liebet, die ihn lieben, und wendet sich ab von den Anderen; denn er hat noch nicht recht gelernet, auch seine Feinde zu lieben.»

Aber der ehrwürdige Bischof Eberhard begnügte sich nicht mit dieser Antwort; er schrieb auch an den heiligen Vater selbst, in demselben Sinne, in derselben Aengstlichkeit, ja, nach seinem Ausdruck, in Verzweiflung. Denn er sah, ein zweiter Jeremia, den siedenden Topf von Mitternacht her [26], und bemerkte die Funken, in welche das verborgene Feuer auszubrechen begann. „Bis jetzt, schrieb er, sind zwischen Euch und unserem Herrn, dem Kaiser, nur feindliche Worte gefallen. Ich fürchte aber sehr, daß aus der Reibung der Worte endlich eine Flamme hervor springen werde, die sich weithin verbreiten möchte über das Priesterthum und über das Königthum. Jener euer Sohn ist, wie ihr wisset, unser Herr; Ihr aber seid, wie Christus, Meister und Herr. Niemand von uns waget zu fragen, warum thut Ihr Dieses? warum saget Ihr Dieses? Wir wünschen nur und erbitten, was zum Frieden dienet. Auch würde es, wie ich in meiner Einfalt glaube, Nichts helfen, die einzelnen Wörter zu wägen, und den Sinn eines jeden Wortes heraus zu klauben: denn, wenn das Feuer lodert, so ist nicht die Zeit, darüber zu streiten, von welcher Seite dasselbe gekommen, sondern man muß es zu dämpfen suchen.»

In der That, der Bischof Eberhard befürchtete, da die

Leidenschaften so hoch getrieben waren, gewiß nicht ohne Grund, daß der Kaiser in kurzer Zeit die Gewalt seiner Waffen wider den Papst kehren, und den Wortstreit, der sich in den Anfang des Jahres eilf Hundert und neun und funfzig hinein gezogen hatte, zu rascher Entscheidung bringen würde. Diese Furcht mußte um so größer werden, da bald ein Gerücht entstand, man habe Briefe, von dem apostolischen Stuhl an die Mailänder gerichtet und einige andere Städte, aufgefangen, in welchen Alle zu einem neuen Aufstande gegen den Kaiser ermahnet würden [27] Für dieses Mal aber ging die Gefahr vorüber. Ein neues Ereigniß trat ein, welches dem Kaiser eine Fahrt nach Rom unmöglich machte, welches ihm zeigen konnte, wie wenig mit den Beschlüssen des roncalischen Tages gewonnen war, welches auch vielleicht Veranlassung zu dem Gerüchte gegeben hat, daß der Papst die Städte zum Abfalle gereizet habe.

Während der erzählten Verhandlungen nämlich, im Monate Januar des neuen Jahres, sandte der Kaiser je zwei oder drei Fürsten in die Städte der Lombardei, um in denselben, nach den roncalischen Beschlüssen, die Consulen und andere Obrigkeiten zu bestellen. In Pavia, in Piacenza, Cremona und Lodi ging dieses Geschäft ohne Schwierigkeit von Statten. Die obrigkeitlichen Personen wurden aus den Bürgern der Städte genommen [28]. Nach Mailand wurden der Canzler Rainald, der zum Erzbischofe von Cöln ernannt war, der Pfalz-Graf Otto von Wittelsbach [29] und ein Graf Gozwin in derselben Absicht gesendet, Männer, welche allerdings an ein kühnes Auftreten gewöhnet waren. Was im Einzelnen bei der Ankunft derselben in Mailand vorgegangen, ist unbekannt; die Mailänder aber, welche eine Erbitterung in sich trugen, die desto tiefer war, je weniger der Kaiser sich mit ihrer Demüthigung begnüget, sondern sie, dem Vertrage zuwider, noch mehrer ihrer alten Besitzungen willkürlich beraubet hatte, empfingen die kaiserlichen Abgeordneten mit Unmuth und Unwillen

und geriethen bald mit denselben in einen heftigen Streit. Sie beriefen sich auf ihren Vertrag mit dem Kaiser, nach welchem ihre Consulen von ihnen selbst erwählet und alsdann von dem Kaiser bestätiget werden sollten; die Abgeordneten hingegen hielten sich an die roncalischen Beschlüsse, nach welchen dem Kaiser die Anstellung der Consulen zustand. Diese behaupteten, Jene leugneten, daß der Vertrag zwischen dem Kaiser und den Mailändern durch die roncalischen Gesetze aufgehoben worden sei [30]. Sobald aber unter dem Volke von Mailand bekannt wurde, warum es galt, brach der Ingrimm los. Von allen Seiten strömte die Menge dem Hause zu, in welchem, wie sie glaubten, die kaiserlichen Abgeordneten sich befanden, und unter großem Gelärm wurden Steine und andere Dinge gegen dasselbe geworfen. Es half Nichts, daß der Graf Guido von Blanderat, der wahrscheinlich mit den kaiserlichen Abgeordneten eingetroffen war, nebst anderen Männern vom Adel, zur Ruhe ermahnte: denn über das Treiben dieses Mannes waren die Mailänder wohl nunmehr, wenn nicht aufgeklärt, doch bedenklich geworden; und vielleicht vermutheten sie, daß er selbst, der Graf Guido, zu einer der Gewalten in der Stadt bestimmet sein möchte. Das Getümmel wurde so groß, die Gefahr so dringend, daß die Abgeordneten des Kaisers ihr Leben nicht mehr für sicher hielten. Der Pfalzgraf Otto entfloh in der Nacht; der Canzler Rainald verließ am anderen Morgen die Stadt. Ihre Gefährten entkamen gleichfalls Alle unverletzet. Sie aber statteten in frischer Leidenschaft dem Kaiser Bericht ab über Alles, was geschehen war, was sie erduldet, was sie gefürchtet hatten.

In denselben Tagen fand noch ein anderer Vorgang Statt, der gleichfalls nicht ohne Bedeutung war. Die Stadt Crema hatte bisher mit Mailand im Bunde gestanden. Sie war durch ihre Lage und durch menschliche Kunst stark befestiget. Die Cremonenser aber, zu deren Grafschaft und Kirchen-Spren-

gel Crema vormals gehöret, von denen sie sich aber losgerissen hatte [31], wären gern wieder zu dem Besitze dieser Stadt gekommen. Deßwegen boten sie dem Kaiser eine starke Summe Geldes, wenn er den Cremensern die Zerstörung ihrer Festungs-Werke, die Niederreissung der Mauern und die Ausfüllung der Gräben befehlen wollte. Friedrich ging in die Bitte ein, entweder durch die Verbindung Crema's mit Mailand bewogen, oder durch das Geld der Cremonenser bestimmet. Er sandte Abgeordnete nach Crema mit dem Befehl, alsobald ihre Befestigungen zu zerstören. Die Bürger von Crema aber fanden diesen Befehl so hart und schmachvoll, daß sie sich erhoben, und im höchsten Zorne sich wider die Abgeordneten des Kaisers wandten. Diese retteten ihr Leben nur dadurch, daß sie sich so lange verborgen hielten, bis sie die Gelegenheit fanden, sich durch die Flucht zu retten, um dem Kaiser ihr Mißgeschick zu verkündigen.

Der Kaiser vernahm diese Nachrichten dem Anscheine nach mit vollkommener Ruhe. Auch war es wohl nothwendig, diesen Anschein zu bewahren, theils um bei den fremden Gesandten, welche aus Constantinopel, aus Frankreich, aus England, aus Ungarn an seinem Hof erschienen waren, nicht den Glauben an seine Macht zu zerstören, theils um nicht die Italiäner, die noch in seiner Treue standen, zum Abfalle zu ermuthigen. Unmöglich aber konnte ihm leicht um das Herz sein. Was sollte er nunmehr beginnen? Wenn er Italien verließ und nach Teutschland zurückkehrte, so konnten die Folgen unermeßlich werden. Ehe er den nördlichen Fuß der Alpen erreichet hätte, würde der Bannfluch des Papstes auf ihn gefallen sein, und ganz Italien wäre verloren gegangen, weil die Wenigen, die etwa noch aufrichtig zu ihm hielten, dem Ungestüme seiner Feinde keinen Widerstand zu leisten vermocht hätten. Und in welcher Weise wäre er in Teutschland erschienen? was wäre aus dem Ruhme geworden, in welchem sein Name bisher gestrahlet hatte? und hätte er hoffen dürfen, das Werk, das ihm nach einem so glänzenden Anfange so schnell

mißlungen war, mit der Hülfe der teutschen Fürsten noch ein Mal erfolgreich beginnen zu dürfen? Gewiß, der Gedanke an die Rückkehr nach Teutschland mußte ihm unerträglich sein. Wollte er aber in Italien bleiben, so bot sich ihm auch nur eine ungewisse Zukunft dar. Von der feindseligen Gesinnung der Italiäner mußte er doch nunmehr wohl überzeuget sein. Er hatte sie eingeschüchtert bei seinem Eintritt in das Land; er hatte sie aufgebracht durch sein schnödes und schonungsloses Verfahren. Die Furcht ist überhaupt eine schlechte Bundesgenossin, und hat stets die Arglist in ihrer Begleitung. Und durch welche Mittel vermochte er die Furcht zu erhalten? Ein Theil seines Heeres war in das Vaterland zurück gekehret; der andere Theil hatte mannigfachen Verlust erlitten in dem fremden Lande, und nahm täglich ab an seiner Zahl [32]. Jedes Falles war er genöthiget, die Rache an Crema und Mailand zu verschieben, die ihn durch ihre Verwegenheit in diese verdrießliche Lage gebracht hatten. Ihm blieb nur übrig, unter dem Scheine von Mäßigung Zeit zu gewinnen, um zu erhalten, was er noch besaß, bis eine tüchtige Verstärkung seiner Macht aus Teutschland eintreffen, und ihm möglich machen würde, einen anderen Weg einzuschlagen. Deßwegen sandte er Eilboten nach Teutschland an seine Gemahlin, daß sie selbst, mit so vieler Mannschaft, als sie aufzubringen im Stande wäre, nach Italien kommen möchte [33]; er sandte Eilboten an Heinreich den Löwen mit der dringenden Bitte, seine Fahrt nicht länger zu verzögern; er sandte endlich an andere Fürsten, an Bischöfe und weltliche Herren, Eilboten, erinnerte dieselben an ihre beschworene Treue, und bat, sie möchten nicht dulden, daß solche Abtrünnige vom Reiche sich ihres Frevels ungestrafet erfreuen könnten; sie möchten vielmehr ihre gute Gesinnung zu der Erhaltung des Reiches bewähren, und zur Abwehrung feindlicher Angriffe [34]. Und nun erwartete er, gewiß nicht ohne Besorgniß und Sehnsucht, die Ankunft Derer, die er eingeladen hatte.

Eilftes Capitel.

Heinrich's des Löwen Stellung und Fahrt nach Italien. Des Kaisers unglückliche Verhältnisse in Italien; seine Unterhandlung mit dem Papste. Crema's Belagerung und Unterwerfung.

J. 1158 — 1160.

Während der Zeit, welche der Kaiser in Italien, unbekümmert um das Vaterland, so glanzvoll als erfolglos, zugebracht hatte, scheinet in Teutschland Nichts von einiger Bedeutung vorgegangen zu sein. Friedrich's früheres Verfahren war noch im frischen Andenken; Viele fürchteten seinen Zorn; Andere, geblendet durch die ersten Nachrichten von dem Glücke des Kaisers, mochten sich über den Ruhm desselben freuen, als hätten sie ihn getheilet; Alle waren ohne Zweifel gespannet auf die Entwickelung der Dinge, und Niemand wagte einzugreifen in die Speichen des Rades, das sie in so raschem Lauf erblickten. Die Fürsten und Vassallen aber, welche im Herbste des Jahres eilf Hundert acht und fünfzig über die Alpen zurückkehrten, rühmten wohl auch ihre Thaten und die Thaten des Kaisers; sie drängten wohl mit der Herrlichkeit, deren sich derselbe in Italien erfreuete, alle ungünstigen Gedanken und alle widerstrebenden Gefühle zurück.

Selbst von Heinrich dem Löwen ist ungewiß, was er seit dem Abzuge des Kaisers unternommen und vollbracht habe. So zuversichtlich man annehmen darf, daß er seinen Bestrebungen getreu geblieben sei, daß er auf die Dänen und die slavischen Völker, seine Nachbaren, alle seine Aufmerksamkeit gerichtet habe, so wenig ist bekannt, was er gethan und wie weit er gekommen. Die Vereinigung der Dänen unter einem einigen Könige, Waldemar, scheinet seine Entwürfe gegen dieses Volk verwirret zu haben. Ihm blieb zunächst kaum etwas Anderes übrig, als die Freundschaft des jungen Königes zu suchen. Diese Freundschaft scheint er auch in der That gewonnen zu haben. Ueber die Slaven hingegen machte er seine Gewalt mehr und mehr geltend. Die Abodriten gehorchten seinen Befehlen. Ob er aber seine Waffen zur Ausbreitung und Befestigung seiner Herrschaft in dieser Zeit von Neuem in das Land der slavischen Völker hinein getragen, oder ob er dieselbe verstärket habe durch verständiges Verfahren und durch die Künste einer überlegenen Bildung, muß unausgemacht bleiben. Man findet angemerket, daß er im Jahr eilf Hundert acht und fünfzig das slavische Land mit Feuer und Schwert verwüstet habe [1]; aber eine solche Angabe ist bei der Unsicherheit der Zeitrechnung ohne allen Werth. Auch stehet derselben entgegen, daß die Slaven an der Küste des baltischen Meeres in dieser Zeit starke Seeräuberei gegen die Dänen trieben; und dieses Geschäft würde ihnen kaum möglich gewesen sein, wenn der Herzog Heinrich mit feindlichen Waffen in ihrem Lande gestanden oder gewüstet hätte. Heinrich scheinet ihre Räuberei sogar begünstiget zu haben. Er nahm Theil an der Beute. Je reicher ihr Fang war, desto stärkere Steuern konnte er ihnen auflegen, und ohne ihr Raubgewerbe würden sie gar nicht im Stande gewesen sein, ihm den Zins zu zahlen, den er von ihnen willkürlich zu verlangen pflegte.

Inzwischen vergaß er, Heinrich der Löwe, die Fahrt nach

Italien, zu welcher er sich verbindlich gemacht hatte, keineswegs. Gewiß sorgte auch der Kaiser dafür, daß das Versprechen seinem Gedächtnisse nicht entfallen konnte. Die letzte dringende Aufforderung, daß er nunmehr den Zug beschleunigen möchte, kann ihn daher nicht überraschet haben, oder doch gewiß nur wegen der Veranlassung. Auch beschloß er, sogleich sein Wort zu lösen. Um aber diesen Zug mit mehr Glanz und mit mehr Bequemlichkeit machen zu können, benutzte er die Verhältnisse des Königes der Dänen und Niklot's, des Fürsten der Abodriten, zu ihm selbst und zu einander auf eine so geschickte Weise, daß man zwar nicht seine Redlichkeit zu loben vermag, aber seine Klugheit bewundern muß. Er sandte nämlich eine Botschaft an den König Waldemar, und ließ denselben zu einer Unterredung einladen. Waldemar folgte der Einladung. Heinrich empfing denselben mit so großer Feinheit, daß Waldemar ein festes Vertrauen zu ihm faßte, und daß zwischen den beiden Fürsten eine wahre Freundschaft zu entstehen schien. In diesem Vertrauen und in dieser Freundschaft klagte nun Waldemar über die räuberischen Anfälle, durch welche die Slaven sein Volk belästigten und beschädigten, und bat den Herzog, daß er doch ihm und seinem Volke Ruhe verschaffen möchte vor den Slaven. Heinrich wußte ohne Zweifel gar wohl, daß er, im Begriffe, Sachsen und Teutschland zu verlassen, wie ungeneiget, so gänzlich außer Stande war, das Verlangen des Königes zu erfüllen. Dennoch trug er kein Bedenken, sich von Waldemar mehr als Tausend Mark Silbers zahlen zu lassen, um für diese Summe zu leisten, was derselbe begehret hatte. In der That beschied er alsobald den Fürsten Niklot und andere Häupter der Slaven vor sich, und ertheilte ihnen, ohne Zweifel in Waldemar's Gegenwart, den Befehl, daß sie, während seiner Abwesenheit, nicht nur den Frieden mit den Sachsen, sondern auch den Frieden mit den Dänen zu beobachten, ja daß sie, der größeren Sicher-

heit wegen, alle Raubschiffe der Slaven nach Lübeck zu bringen und seinen Abgeordneten zu überliefern hätten. Die slavischen Fürsten, entweder, was am Wahrscheinlichsten ist, von dem Herzog unterrichtet, oder den Listigen überlistend, beugten sich in Demuth vor dem Befehl ihres Gebieters. Sie brachten wirklich Raubschiffe nach Lübeck, und überlieferten sie, wie befohlen war; aber sie brachten nur alte und unbrauchbare Schiffe, die guten und brauchbaren hingegen hielten sie in ihren Häfen und an ihren Küsten zurück. Waldemar war mit der eitelen Hoffnung heimgekehret, daß er sein Geld gut angewendet habe, und Heinrich merkte den Betrug der Slaven nicht, oder stellte sich doch, ihn nicht zu merken. Als wäre Alles in der beßten Ordnung, richtete er nunmehr seine ganze Seele auf die Fahrt nach Italien [2].

Um das Fest der Pfingsten, ein Jahr nach dem Abzuge des Kaisers, brach er auf, mit Tausend geharnischten Lehenleuten [3], mit einer tüchtigen Rüstung, mit Allem wohl versehen, was zu einer so weiten Fahrt nothwendig oder was zu dem Kampfe, der bevorstand, förderlich sein könnte. Ihn begleiteten viele Fürsten und Herren aus Sachsen und Baiern mit ihren kriegerischen Gefolgen. Unter denselben war der Graf Adolf von Holstein, der sich verständiger Weise von Niklot das Versprechen ausgewirket hatte, daß sein Land während seiner Abwesenheit verschonet werden sollte; ein Versprechen, welches der slavische Fürst getreulich erfüllet hat. Auch der Bischof von Augsburg schloß sich dem Herzog an; dagegen blieb der Oheim desselben, der Herzog Welf, zurück, entweder weil er mit seiner Rüstung noch nicht zu Stande gekommen war, oder weil er es für unangemessen hielt, daß er bei einem Heere der Zweite sein sollte, bei welchem sein Neffe als der Erste betrachtet werden mußte: er folgte nach einigen Wochen. Die Kaiserin aber machte mit Heinrich dem Löwen die Fahrt über die Alpen. Und sie scheinet sehr glücklich gewesen zu sein, diese

dem bestimmten Tage einige Abgeordnete, an deren Spitze der Erzbischof von Mailand stand, an den Kaiser, der sich auf einer Villa befand, welche Marnica genannt wird. Der Erzbischof entzog sich zwar unter dem Vorgeben, daß er krank sei, dem verdrießlichen Geschäfte [6]; die übrigen Abgeordneten aber erschienen vor dem Kaiser. Als nun diesen Männern hart zugesetzet, als ihnen im Besonderen vorgeworfen wurde, daß ja alle Mailänder dem Kaiser den Eid der Treue geleistet und daß sie diesen Eid gebrochen hätten, sollen sie geantwortet haben: „sie hätten allerdings den Eid geleistet, aber sie hätten nicht versprochen, denselben zu halten [7].“ Diese Antwort aber ist uns, wie mit Zuversicht behauptet werden darf, gewiß nur verstümmelt überliefert worden. Nicht nur die heiligsten Gefühle in der menschlichen Brust zeugen für diese Behauptung, sondern auch der Umstand, daß die Mailänder sich durchaus nicht, dem Kaiser gegenüber, in einer Stellung befanden, durch welche sie zu einer solchen schamlosen Verruchtheit genöthiget worden wären. Es ist wahrscheinlich, daß die Antwort etwa folgender Maßen gelautet habe: „sie hätten allerdings den Eid geschworen, aber sie hätten nicht versprochen, denselben auch alsdann noch zu halten, wenn der Kaiser nicht an den Bedingungen des Vertrages hielte.“ Diese Vermuthung ist um so wahrscheinlicher, da die Abgeordneten der Mailänder beschuldiget werden, daß sie noch andere Worte der Frechheit vorgebracht hätten [8]; und diese Worte der Frechheit sind doch wohl nur Vorwürfe gewesen, welche sie dem Kaiser über sein Verfahren überhaupt und über sein Verfahren gegen Mailand im Besonderen in einer Weise gemacht haben, die im Widerspruche stand mit der Demuth und Unterwürfigkeit, in welcher man in Italien zu dem Kaiser zu reden gewohnet war. Daher konnte das Erscheinen der mailändischen Abgeordneten keinen Erfolg haben, wie es denn auch gewiß keinen Erfolg haben sollte. Ein Spruch jedoch erfolgte gleichfalls nicht gegen

sie; sondern es ward den Mailändern ein neuer Tag gesetzet, an welchem sie abermals erscheinen sollten.

Nach diesem Vorgange verlegte der Kaiser sein teutsches Heer in die Gegend von Bologna; die Italiäner hingegen, die noch bei ihm waren, entließ er nach ihrer Heimath. Er selbst, von einer glänzenden Mannschaft begleitet, zog hierhin und dorthin, um Fürsten, Vasallen und Städte zu einem neuen Feldzuge verbindlich zu machen; und überall, wohin er kam, ward er, wenn nicht mit Freuden, doch mit Festlichkeit empfangen. Auch ordnete er die Befestigung mehrerer Orte an, die zu Förderungen seiner kriegerischen Absichten bequem gelegen waren, und wandte eine besondere Sorgfalt auf die Befestigung von Neu-Lodi, welche ihm, wegen der Nähe von Mailand, am Meisten am Herzen lag.

Nach dem Osterfeste begab er sich nach Bologna, ohne Zweifel um bei den lieben Rechts-Gelehrten, welche ihm so gelehrig und zuvorkommend zusprachen, was er zu erhalten wünschte, Rath und Trost zu suchen in seinem Bedrängnisse. Und auch dieses Mal bequemten sich die Rechts-Gelehrten nach den Wünschen des Kaisers. Denn Friedrich ließ die Mailänder nach Bologna laden, um hier die Entscheidung ihrer Sache zu empfangen. Die Mailänder indeß, die voraus sehen mochten, wie diese Entscheidung ausfallen würde, erschienen nicht in Bologna, wie sie auch schon auf frühere Ladungen ausgeblieben waren. Deßwegen erfolgte nunmehr von einer Versammlung der Rechts-Gelehrten, in Gegenwart des Kaisers, nach langer Rednerei, gegen sie, als Ungehorsame, Rebellen und Abtrünnige vom Reiche, der richterliche Spruch, daß sie Feinde des Reiches, daß ihre Sachen der Plünderung, ihre Personen der Knechtschaft verfallen seien [9].

Aber in denselben Tagen, in welchen die Reichs-Acht über Mailand ausgesprochen wurde, wagten die Mailänder die Feindseligkeiten anzufangen, welchen sie nunmehr auszuweichen

verzweifelten. Am Sonntage nach Ostern zog eine große Macht, mit kriegerischem Geräth und Gezeug jeglicher Art wohl versehen, aus den Thoren der Stadt, und erschien unerwartet vor der Burg Trezzo, von deren Eroberung durch den Kaiser früher die Rede gewesen ist. Die Besatzung dieser Burg bestand theils aus Teutschen, theils aus Lombarden. In derselben hatte der Kaiser einen großen Theil des Geldes niedergeleget, das er von den Städten der Lombardei erhoben hatte. Eben deßwegen und wegen der Lage der Burg in der Nähe der Stadt war den Mailändern an der Eroberung Vieles gelegen. Und diese Eroberung hielten sie jetzt noch für möglich. Also griffen sie mit überlegener Macht an, und setzten diesen Angriff ununterbrochen drei Tage und drei Nächte hindurch fort. Die Besatzung that, was sie vermochte; aber die Lombarden unter derselben nahmen nur einen lauen Antheil an dem Kampf. Endlich, als die Teutschen durch Anstrengung und Nachtwachen erschöpfet waren, gelang es den Mailändern einzudringen in die Burg. In demselben Augenblicke brach ein Theil der Lombarden heraus und rettete sich durch die Flucht. Die Sieger wütheten gegen Alles, was italisch war, schonungslos und mit weit größerem Ingrimm als gegen die Teutschen. Aber auch von Diesen entging Niemand. Wer nicht durch das Schwert fiel, ward als Gefangener nach Mailand gebracht. Hierauf wurde die Burg ausgeplündert, und eine sehr große Beute wurde fortgeschaffet. Endlich ward Alles, was durch Feuer verzehret werden konnte, den Flammen übergeben [10].

Als der Kaiser die erste Nachricht von dem Angriffe der Mailänder auf Trezzo erhalten hatte, war er sogleich, von Schmerz und Zorn durchdrungen, nach Neu-Lodi geeilet. Bei seiner Ankunft aber lag Trezzo schon in Trümmern. Er hatte den neuen Schmerz [11], nach Bologna zurückkehren zu müssen, ohne irgend Etwas gerettet oder gethan zu haben. Daselbst

war, wahrscheinlich in der Zwischen-Zeit, eine Gesandtschaft des Papstes, Hadrian des Vierten, eingetroffen, um wegen Ausgleichung der Streitigkeiten, welche zwischen ihm, dem Papste, und dem Kaiser entstanden und mit so großer Bitterkeit geführet worden waren. Sie bestand aus den vier Cardinälen Octavian, Heinrich, Wilhelm und Guido. Der heilige Vater wußte ohne Zweifel, wie die Sachen in Lombardien standen. Es konnte ihm auch nicht entgehen, daß eine große Veränderung in der Stimmung der Menschen vorgegangen war, daß die Angst der Italiäner hier und dort anfing sich in einige Hoffnung aufzulösen, daß die Teutschen eine gewisse Niedergeschlagenheit kaum zu verbergen vermochten [12], und daß selbst an dem Kaiser die letzten Ereignisse nicht ohne Wirkung vorüber gegangen waren. Deßwegen trat er nunmehr mit Forderungen hervor, welche er einige Monate früher wohl keinesweges gemacht haben dürfte. Unter diesen Forderungen waren folgende die wichtigsten. „Es sollen, ohne Vorwissen des Papstes, keine Abgeordneten von dem Kaiser nach Rom gesendet werden, da alle Gewalten daselbst und alle Regalien dem heiligen Petrus gehören. Von den apostolischen Gütern sollen keine Lieferungen verlanget werden, ausgenommen zu der Zeit der Kaiser-Krönung. Die Bischöfe Italiens sollen dem Herrn Kaiser zwar den Eid der Treue schwören, aber sie sollen nicht zu Dienst-Mannen desselben gemacht werden. Die Bischöfe sollen nicht verpflichtet sein, kaiserliche Abgeordnete in ihre Pfalzen aufzunehmen. Die Besitzungen der römischen Kirche, und die Einkünfte von Ferrara, Massa, Figherolo, aus dem ganzen Lande der Markgräfin Mathilde, aus dem ganzen Lande von Aquapendente bis Rom, aus dem Herzogthume Spoleto und den Inseln Corsika und Sardinien, sollen zurück gegeben werden.»

Dem Kaiser mochten diese Forderungen um so verdrießlicher sein, je kürzer und kühner er früher zu dem heiligen

gel Crema vormals gehöret, von denen sie sich aber losgerissen hatte [31], wären gern wieder zu dem Besitze dieser Stadt gekommen. Deßwegen boten sie dem Kaiser eine starke Summe Geldes, wenn er den Cremensern die Zerstörung ihrer Festungs-Werke, die Niederreissung der Mauern und die Ausfüllung der Gräben befehlen wollte. Friedrich ging in die Bitte ein, entweder durch die Verbindung Crema's mit Mailand bewogen, oder durch das Geld der Cremonenser bestimmet. Er sandte Abgeordnete nach Crema mit dem Befehl, alsobald ihre Befestigungen zu zerstören. Die Bürger von Crema aber fanden diesen Befehl so hart und schmachvoll, daß sie sich erhoben, und im höchsten Zorne sich wider die Abgeordneten des Kaisers wandten. Diese retteten ihr Leben nur dadurch, daß sie sich so lange verborgen hielten, bis sie die Gelegenheit fanden, sich durch die Flucht zu retten, um dem Kaiser ihr Mißgeschick zu verkündigen.

Der Kaiser vernahm diese Nachrichten dem Anscheine nach mit vollkommener Ruhe. Auch war es wohl nothwendig, diesen Anschein zu bewahren, theils um bei den fremden Gesandten, welche aus Constantinopel, aus Frankreich, aus England, aus Ungarn an seinem Hof erschienen waren, nicht den Glauben an seine Macht zu zerstören, theils um nicht die Italiäner, die noch in seiner Treue standen, zum Abfalle zu ermuthigen. Unmöglich aber konnte ihm leicht um das Herz sein. Was sollte er nunmehr beginnen? Wenn er Italien verließ und nach Teutschland zurückkehrte, so konnten die Folgen unermeßlich werden. Ehe er den nördlichen Fuß der Alpen erreichet hätte, würde der Bannfluch des Papstes auf ihn gefallen sein, und ganz Italien wäre verloren gegangen, weil die Wenigen, die etwa noch aufrichtig zu ihm hielten, dem Ungestüme seiner Feinde keinen Widerstand zu leisten vermocht hätten. Und in welcher Weise wäre er in Teutschland erschienen? was wäre aus dem Ruhme geworden, in welchem sein Name bisher gestrahlet hatte? und hätte er hoffen dürfen, das Werk, das ihm nach einem so glänzenden Anfange so schnell

mißlungen war, mit der Hülfe der teutschen Fürsten noch ein Mal erfolgreich beginnen zu dürfen? Gewiß, der Gedanke an die Rückkehr nach Teutschland mußte ihm unerträglich sein. Wollte er aber in Italien bleiben, so bot sich ihm auch nur eine ungewisse Zukunft dar. Von der feindseligen Gesinnung der Italiäner mußte er doch nunmehr wohl überzeuget sein. Er hatte sie eingeschüchtert bei seinem Eintritt in das Land; er hatte sie aufgebracht durch sein schnödes und schonungsloses Verfahren. Die Furcht ist überhaupt eine schlechte Bundesgenossin, und hat stets die Argliſt in ihrer Begleitung. Und durch welche Mittel vermochte er die Furcht zu erhalten? Ein Theil seines Heeres war in das Vaterland zurück gekehret; der andere Theil hatte mannigfachen Verlust erlitten in dem fremden Lande, und nahm täglich ab an seiner Zahl [32]. Jedes Falles war er genöthiget, die Rache an Crema und Mailand zu verschieben, die ihn durch ihre Verwegenheit in diese verdrießliche Lage gebracht hatten. Ihm blieb nur übrig, unter dem Scheine von Mäßigung Zeit zu gewinnen, um zu erhalten, was er noch besaß, bis eine tüchtige Verstärkung seiner Macht aus Teutschland eintreffen, und ihm möglich machen würde, einen anderen Weg einzuschlagen. Deßwegen sandte er Eilboten nach Teutschland an seine Gemahlin, daß sie selbst, mit so vieler Mannschaft, als sie aufzubringen im Stande wäre, nach Italien kommen möchte [33]; er sandte Eilboten an Heinreich den Löwen mit der dringenden Bitte, seine Fahrt nicht länger zu verzögern; er sandte endlich an andere Fürsten, an Bischöfe und weltliche Herren, Eilboten, erinnerte dieselben an ihre beschworene Treue, und bat, sie möchten nicht dulden, daß solche Abtrünnige vom Reiche sich ihres Frevels ungestrafet erfreuen könnten; sie möchten vielmehr ihre gute Gesinnung zu der Erhaltung des Reiches bewähren, und zur Abwehrung feindlicher Angriffe [34]. Und nun erwartete er, gewiß nicht ohne Besorgniß und Sehnsucht, die Ankunft Derer, die er eingeladen hatte.

Eilftes Capitel.

Heinrich's des Löwen Stellung und Fahrt nach Italien. Des Kaisers unglückliche Verhältnisse in Italien; seine Unterhandlung mit dem Papste. Crema's Belagerung und Unterwerfung.

J. 1158 — 1160.

Während der Zeit, welche der Kaiser in Italien, unbekümmert um das Vaterland, so glanzvoll als erfolglos, zugebracht hatte, scheinet in Teutschland Nichts von einiger Bedeutung vorgegangen zu sein. Friedrich's früheres Verfahren war noch im frischen Andenken; Viele fürchteten seinen Zorn; Andere, geblendet durch die ersten Nachrichten von dem Glücke des Kaisers, mochten sich über den Ruhm desselben freuen, als hätten sie ihn getheilet; Alle waren ohne Zweifel gespannet auf die Entwickelung der Dinge, und Niemand wagte einzugreifen in die Speichen des Rades, das sie in so raschem Lauf erblickten. Die Fürsten und Vassallen aber, welche im Herbste des Jahres eilf Hundert acht und fünfzig über die Alpen zurückkehrten, rühmten wohl auch ihre Thaten und die Thaten des Kaisers; sie drängten wohl mit der Herrlichkeit, deren sich derselbe in Italien erfreuete, alle ungünstigen Gedanken und alle widerstrebenden Gefühle zurück.

Selbst von Heinrich dem Löwen ist ungewiß, was er seit dem Abzuge des Kaisers unternommen und vollbracht habe. So zuversichtlich man annehmen darf, daß er seinen Bestrebungen getreu geblieben sei, daß er auf die Dänen und die slavischen Völker, seine Nachbaren, alle seine Aufmerksamkeit gerichtet habe, so wenig ist bekannt, was er gethan und wie weit er gekommen. Die Vereinigung der Dänen unter einem einigen Könige, Waldemar, scheinet seine Entwürfe gegen dieses Volk verwirret zu haben. Ihm blieb zunächst kaum etwas Anderes übrig, als die Freundschaft des jungen Königes zu suchen. Diese Freundschaft scheint er auch in der That gewonnen zu haben. Ueber die Slaven hingegen machte er seine Gewalt mehr und mehr geltend. Die Abodriten gehorchten seinen Befehlen. Ob er aber seine Waffen zur Ausbreitung und Befestigung seiner Herrschaft in dieser Zeit von Neuem in das Land der slavischen Völker hinein getragen, oder ob er dieselbe verstärket habe durch verständiges Verfahren und durch die Künste einer überlegenen Bildung, muß unausgemacht bleiben. Man findet angemerket, daß er im Jahr eilf Hundert acht und fünfzig das slavische Land mit Feuer und Schwert verwüstet habe [1]; aber eine solche Angabe ist bei der Unsicherheit der Zeitrechnung ohne allen Werth. Auch stehet derselben entgegen, daß die Slaven an der Küste des baltischen Meeres in dieser Zeit starke Seeräuberei gegen die Dänen trieben; und dieses Geschäft würde ihnen kaum möglich gewesen sein, wenn der Herzog Heinrich mit feindlichen Waffen in ihrem Lande gestanden oder gewüstet hätte. Heinrich scheinet ihre Räuberei sogar begünstiget zu haben. Er nahm Theil an der Beute. Je reicher ihr Fang war, desto stärkere Steuern konnte er ihnen auflegen, und ohne ihr Raubgewerbe würden sie gar nicht im Stande gewesen sein, ihm den Zins zu zahlen, den er von ihnen willkürlich zu verlangen pflegte.

Inzwischen vergaß er, Heinrich der Löwe, die Fahrt nach

Italien, zu welcher er sich verbindlich gemacht hatte, keineswegs. Gewiß sorgte auch der Kaiser dafür, daß das Versprechen seinem Gedächtnisse nicht entfallen konnte. Die letzte dringende Aufforderung, daß er nunmehr den Zug beschleunigen möchte, kann ihn daher nicht überraschet haben, oder doch gewiß nur wegen der Veranlassung. Auch beschloß er, sogleich sein Wort zu lösen. Um aber diesen Zug mit mehr Glanz und mit mehr Bequemlichkeit machen zu können, benutzte er die Verhältnisse des Königes der Dänen und Niklot's, des Fürsten der Abodriten, zu ihm selbst und zu einander auf eine so geschickte Weise, daß man zwar nicht seine Redlichkeit zu loben vermag, aber seine Klugheit bewundern muß. Er sandte nämlich eine Botschaft an den König Waldemar, und ließ denselben zu einer Unterredung einladen. Waldemar folgte der Einladung. Heinrich empfing denselben mit so großer Feinheit, daß Waldemar ein festes Vertrauen zu ihm faßte, und daß zwischen den beiden Fürsten eine wahre Freundschaft zu entstehen schien. In diesem Vertrauen und in dieser Freundschaft klagte nun Waldemar über die räuberischen Anfälle, durch welche die Slaven sein Volk belästigten und beschädigten, und bat den Herzog, daß er doch ihm und seinem Volke Ruhe verschaffen möchte vor den Slaven. Heinrich wußte ohne Zweifel gar wohl, daß er, im Begriffe, Sachsen und Teutschland zu verlassen, wie ungeneiget, so gänzlich außer Stande war, das Verlangen des Königes zu erfüllen. Dennoch trug er kein Bedenken, sich von Waldemar mehr als Tausend Mark Silbers zahlen zu lassen, um für diese Summe zu leisten, was derselbe begehret hatte. In der That beschied er alsobald den Fürsten Niklot und andere Häupter der Slaven vor sich, und ertheilte ihnen, ohne Zweifel in Waldemar's Gegenwart, den Befehl, daß sie, während seiner Abwesenheit, nicht nur den Frieden mit den Sachsen, sondern auch den Frieden mit den Dänen zu beobachten, ja daß sie, der größeren Sicher-

heit wegen, alle Raubschiffe der Slaven nach Lübeck zu bringen und seinen Abgeordneten zu überliefern hätten. Die slavischen Fürsten, entweder, was am Wahrscheinlichsten ist, von dem Herzog unterrichtet, oder den Listigen überlistend, beugten sich in Demuth vor dem Befehl ihres Gebieters. Sie brachten wirklich Raubschiffe nach Lübeck, und überlieferten sie, wie befohlen war; aber sie brachten nur alte und unbrauchbare Schiffe, die guten und brauchbaren hingegen hielten sie in ihren Häfen und an ihren Küsten zurück. Waldemar war mit der eitelen Hoffnung heimgekehret, daß er sein Geld gut angewendet habe, und Heinrich merkte den Betrug der Slaven nicht, oder stellte sich doch, ihn nicht zu merken. Als wäre Alles in der beßten Ordnung, richtete er nunmehr seine ganze Seele auf die Fahrt nach Italien [2].

Um das Fest der Pfingsten, ein Jahr nach dem Abzuge des Kaisers, brach er auf, mit Tausend geharnischten Lehenleuten [3], mit einer tüchtigen Rüstung, mit Allem wohl versehen, was zu einer so weiten Fahrt nothwendig oder was zu dem Kampfe, der bevorstand, förderlich sein könnte. Ihn begleiteten viele Fürsten und Herren aus Sachsen und Baiern mit ihren kriegerischen Gefolgen. Unter denselben war der Graf Adolf von Holstein, der sich verständiger Weise von Niklot das Versprechen ausgewirket hatte, daß sein Land während seiner Abwesenheit verschonet werden sollte; ein Versprechen, welches der slavische Fürst getreulich erfüllet hat. Auch der Bischof von Augsburg schloß sich dem Herzog an; dagegen blieb der Oheim desselben, der Herzog Welf, zurück, entweder weil er mit seiner Rüstung noch nicht zu Stande gekommen war, oder weil er es für unangemessen hielt, daß er bei einem Heere der Zweite sein sollte, bei welchem sein Neffe als der Erste betrachtet werden mußte: er folgte nach einigen Wochen. Die Kaiserin aber machte mit Heinrich dem Löwen die Fahrt über die Alpen. Und sie scheinet sehr glücklich gewesen zu sein, diese

Fahrt; wenigstens ist uns von einem Unfalle, welcher das Heer getroffen hätte, oder von einem Hindernisse, auf welches dasselbe gestoßen wäre, Nichts überliefert worden. Das gesammte Heer wird als sehr stark bezeichnet; eine Zahl jedoch giebt Niemand an.

Bis zu der Ankunft dieses Heeres in Italien that der Kaiser, was er vermochte, um von der einen Seite seine Anhänger und Freunde in seiner Treue zu erhalten und zu bestärken, um von der anderen Seite vor seinen Feinden den Schein zu bewahren, als verschiebe er die Züchtigung von Crema und Mailand keineswegs aus Schwäche, sondern aus Mäßigung und aus Achtung für Recht und Gesetz. An einem Hoftage, zu welchem sich viele vornehme Herren und Vasallen aus Lombardien versammelt hatten, sprach er zu denselben mit Schmerz und Unwillen über die Arglist und den rohen Uebermuth der Mailänder [4]. Er gebrauchte die härtesten Ausdrücke. Mailand nannte er eine gottlose Stadt, die Einwohner, ein nichtswürdiges Volk; was sie gethan, bezeichnete er als Hochverrath, als ein Verbrechen verletzter Majestät [5]. Er forderte die Versammlung in eben so harten Ausdrücken auf, den Frevel zu rächen. „Erhebet Euch, sprach er, um mit gemeinsamen Kräften den gemeinsamen Feind zu vernichten. Sorget für das römische Reich. Zwar wir sind das Haupt desselben, aber Ihr seid die Glieder. Gebrauchet uns bei dieser Sache, wie Euch beliebet, als gemeinen Krieger, oder als Kaiser. Mit Gottes Hülfe soll auf diese wiederholte Ueberhebung der Mailänder eine wiederholte Rache folgen, die derselben würdig ist.» Auf diese Worte erhob sich die ganze Versammlung, um dem Kaiser ihre Bereitwilligkeit zu der Theilnahme an einem solchen Werke zu bezeugen; und Alle begannen zu gleicher Zeit zu sprechen, weil ein Jeder besorget war, ein Anderer möge ihm zuvorkommen, und dadurch bei dem Kaiser den Schein eines größeren Eifers gewinnen.

Endlich erhielt der Bischof von Piacenza das Wort in Aller Namen, und hielt eine Rede, welche zuvörderst ein Widerhall der kaiserlichen Rede war, jedoch, in priesterlicher Weise, eben so sehr mit reicher Salbung versetzet, als mit Schmeicheleien für den Kaiser. Alsdann fuhr der ehrwürdige Bischof fort: „Die Mailänder täuschen sich, wenn sie glauben, von Dir gelte der Satz nicht, daß die Könige lange Arme haben. Du bist gekommen und hast gesieget. Es ist Dir eben so leicht, Besiegte zu besiegen, als es leicht war, sie zu überwinden, da sie sich zum ersten Mal empöret hatten. Du hast noch dasselbe Reich, dieselbe Stärke des Körpers und des Geistes, dieselbe Tapferkeit der Krieger, dieselbe Ergebenheit der Kämpfer. Eins jedoch bleibet Dir zu erwägen übrig: mit welcher Rache, mit welcher Strafe sie zu Boden zu werfen seien, die den Gesetzen und dem Reiche so oft Hohn gesprochen haben. Denn obgleich sie mit einer außerordentlichen Strafe zu züchtigen sein möchten, so wird doch Deine kaiserliche Milde die Mäßigung beobachten, daß Du die Kränkung nicht verfolgest, wie sie verdienet haben, sondern wie Dir geziemet. Bei Dir darf der Frevel der Mailänder nicht mehr gelten als Deine eigene Würde; Du darfst nicht den Schein haben, als dientest Du mehr der Leidenschaft als der Gerechtigkeit. Deßwegen halte ich dafür, daß gegen dieselben angewendet werden muß, was die Gesetze vorschreiben; daß ein guter Kaiser, ein gerechter Richter, wider seine Feinde eher mit den Gesetzen zu streiten habe, als mit den Waffen.“

Diesem Rathe, der gewiß nicht ohne Verabredung gegeben worden ist, stimmte nicht nur die ganze Versammlung bei, sondern auch der Kaiser selbst. Also wurde den Mailändern angekündiget, daß sie innerhalb der gesetzlichen Frist vor Gericht erscheinen sollten, um ihre Sache zu führen. Die Mailänder, von der Gerechtigkeit ihrer Sache überzeuget, nahmen keinen Anstand, der Ladung nachzukommen. Sie sandten zu

dem beſtimmten Tage einige Abgeordnete, an deren Spitze der Erzbiſchof von Mailand ſtand, an den Kaiſer, der ſich auf einer Villa befand, welche Marnica genannt wird. Der Erzbiſchof entzog ſich zwar unter dem Vorgeben, daß er krank ſei, dem verdrießlichen Geſchäfte [6]; die übrigen Abgeordneten aber erſchienen vor dem Kaiſer. Als nun dieſen Männern hart zugeſetzet, als ihnen im Beſonderen vorgeworfen wurde, daß ja alle Mailänder dem Kaiſer den Eid der Treue geleiſtet und daß ſie dieſen Eid gebrochen hätten, ſollen ſie geantwortet haben: „ſie hätten allerdings den Eid geleiſtet, aber ſie hätten nicht verſprochen, denſelben zu halten [7].“ Dieſe Antwort aber iſt uns, wie mit Zuverſicht behauptet werden darf, gewiß nur verſtümmelt überliefert worden. Nicht nur die heiligſten Gefühle in der menſchlichen Bruſt zeugen für dieſe Behauptung, ſondern auch der Umſtand, daß die Mailänder ſich durchaus nicht, dem Kaiſer gegenüber, in einer Stellung befanden, durch welche ſie zu einer ſolchen ſchamloſen Verruchtheit genöthiget worden wären. Es iſt wahrſcheinlich, daß die Antwort etwa folgender Maßen gelautet habe: „ſie hätten allerdings den Eid geſchworen, aber ſie hätten nicht verſprochen, denſelben auch alsdann noch zu halten, wenn der Kaiſer nicht an den Bedingungen des Vertrages hielte.“ Dieſe Vermuthung iſt um ſo wahrſcheinlicher, da die Abgeordneten der Mailänder beſchuldiget werden, daß ſie noch andere Worte der Frechheit vorgebracht hätten [8]; und dieſe Worte der Frechheit ſind doch wohl nur Vorwürfe geweſen, welche ſie dem Kaiſer über ſein Verfahren überhaupt und über ſein Verfahren gegen Mailand im Beſonderen in einer Weiſe gemacht haben, die im Widerſpruche ſtand mit der Demuth und Unterwürfigkeit, in welcher man in Italien zu dem Kaiſer zu reden gewohnet war. Daher konnte das Erſcheinen der mailändiſchen Abgeordneten keinen Erfolg haben, wie es denn auch gewiß keinen Erfolg haben ſollte. Ein Spruch jedoch erfolgte gleichfalls nicht gegen

sie; sondern es ward den Mailändern ein neuer Tag gesetzet, an welchem sie abermals erscheinen sollten.

Nach diesem Vorgange verlegte der Kaiser sein teutsches Heer in die Gegend von Bologna; die Italiäner hingegen, die noch bei ihm waren, entließ er nach ihrer Heimath. Er selbst, von einer glänzenden Mannschaft begleitet, zog hierhin und dorthin, um Fürsten, Vasallen und Städte zu einem neuen Feldzuge verbindlich zu machen; und überall, wohin er kam, ward er, wenn nicht mit Freuden, doch mit Festlichkeit empfangen. Auch ordnete er die Befestigung mehrerer Orte an, die zu Förderungen seiner kriegerischen Absichten bequem gelegen waren, und wandte eine besondere Sorgfalt auf die Befestigung von Neu-Lodi, welche ihm, wegen der Nähe von Mailand, am Meisten am Herzen lag.

Nach dem Osterfeste begab er sich nach Bologna, ohne Zweifel um bei den lieben Rechts-Gelehrten, welche ihm so gelehrig und zuvorkommend zusprachen, was er zu erhalten wünschte, Rath und Trost zu suchen in seinem Bedrängnisse. Und auch dieses Mal bequemten sich die Rechts-Gelehrten nach den Wünschen des Kaisers. Denn Friedrich ließ die Mailänder nach Bologna laden, um hier die Entscheidung ihrer Sache zu empfangen. Die Mailänder indeß, die voraus sehen mochten, wie diese Entscheidung ausfallen würde, erschienen nicht in Bologna, wie sie auch schon auf frühere Ladungen ausgeblieben waren. Deßwegen erfolgte nunmehr von einer Versammlung der Rechts-Gelehrten, in Gegenwart des Kaisers, nach langer Rednerei, gegen sie, als Ungehorsame, Rebellen und Abtrünnige vom Reiche, der richterliche Spruch, daß sie Feinde des Reiches, daß ihre Sachen der Plünderung, ihre Personen der Knechtschaft verfallen seien [9].

Aber in denselben Tagen, in welchen die Reichs-Acht über Mailand ausgesprochen wurde, wagten die Mailänder die Feindseligkeiten anzufangen, welchen sie nunmehr auszuweichen

verzweifelten. Am Sonntage nach Ostern zog eine große Macht, mit kriegerischem Geräth und Gezeug jeglicher Art wohl versehen, aus den Thoren der Stadt, und erschien unerwartet vor der Burg Trezzo, von deren Eroberung durch den Kaiser früher die Rede gewesen ist. Die Besatzung dieser Burg bestand theils aus Teutschen, theils aus Lombarden. In derselben hatte der Kaiser einen großen Theil des Geldes niedergeleget, das er von den Städten der Lombardei erhoben hatte. Eben deßwegen und wegen der Lage der Burg in der Nähe der Stadt war den Mailändern an der Eroberung Vieles gelegen. Und diese Eroberung hielten sie jetzt noch für möglich. Also griffen sie mit überlegener Macht an, und setzten diesen Angriff ununterbrochen drei Tage und drei Nächte hindurch fort. Die Besatzung that, was sie vermochte; aber die Lombarden unter derselben nahmen nur einen lauen Antheil an dem Kampf. Endlich, als die Teutschen durch Anstrengung und Nachtwachen erschöpfet waren, gelang es den Mailändern einzudringen in die Burg. In demselben Augenblicke brach ein Theil der Lombarden heraus und rettete sich durch die Flucht. Die Sieger wütheten gegen Alles, was italisch war, schonungslos und mit weit größerem Ingrimm als gegen die Teutschen. Aber auch von Diesen entging Niemand. Wer nicht durch das Schwert fiel, ward als Gefangener nach Mailand gebracht. Hierauf wurde die Burg ausgeplündert, und eine sehr große Beute wurde fortgeschaffet. Endlich ward Alles, was durch Feuer verzehret werden konnte, den Flammen übergeben [10].

Als der Kaiser die erste Nachricht von dem Angriffe der Mailänder auf Trezzo erhalten hatte, war er sogleich, von Schmerz und Zorn durchdrungen, nach Neu-Lodi geeilet. Bei seiner Ankunft aber lag Trezzo schon in Trümmern. Er hatte den neuen Schmerz [11], nach Bologna zurückkehren zu müssen, ohne irgend Etwas gerettet oder gethan zu haben. Daselbst

war, wahrscheinlich in der Zwischen-Zeit, eine Gesandtschaft des Papstes, Hadrian des Vierten, eingetroffen, um wegen Ausgleichung der Streitigkeiten, welche zwischen ihm, dem Papste, und dem Kaiser entstanden und mit so großer Bitterkeit geführet worden waren. Sie bestand aus den vier Cardinälen Octavian, Heinrich, Wilhelm und Guido. Der heilige Vater wußte ohne Zweifel, wie die Sachen in Lombardien standen. Es konnte ihm auch nicht entgehen, daß eine große Veränderung in der Stimmung der Menschen vorgegangen war, daß die Angst der Italiäner hier und dort anfing sich in einige Hoffnung aufzulösen, daß die Teutschen eine gewisse Niedergeschlagenheit kaum zu verbergen vermochten [12], und daß selbst an dem Kaiser die letzten Ereignisse nicht ohne Wirkung vorüber gegangen waren. Deßwegen trat er nunmehr mit Forderungen hervor, welche er einige Monate früher wohl keinesweges gemacht haben dürfte. Unter diesen Forderungen waren folgende die wichtigsten. „Es sollen, ohne Vorwissen des Papstes, keine Abgeordneten von dem Kaiser nach Rom gesendet werden, da alle Gewalten daselbst und alle Regalien dem heiligen Petrus gehören. Von den apostolischen Gütern sollen keine Lieferungen verlanget werden, ausgenommen zu der Zeit der Kaiser-Krönung. Die Bischöfe Italiens sollen dem Herrn Kaiser zwar den Eid der Treue schwören, aber sie sollen nicht zu Dienst-Mannen desselben gemacht werden. Die Bischöfe sollen nicht verpflichtet sein, kaiserliche Abgeordnete in ihre Pfalzen aufzunehmen. Die Besitzungen der römischen Kirche, und die Einkünfte von Ferrara, Massa, Fighervolo, aus dem ganzen Lande der Markgräfin Mathilde, aus dem ganzen Lande von Aquapendente bis Rom, aus dem Herzogthume Spoleto und den Inseln Corsika und Sardinien, sollen zurück gegeben werden.»

Dem Kaiser mochten diese Forderungen um so verdrießlicher sein, je kürzer und kühner er früher zu dem heiligen

Stuhle geſprochen hatte. Um indeß ſeinen Verdruß zu verbergen, erklärte er, daß er bereit ſei, über alle dieſe Dinge Recht zu nehmen und zu geben, wenn auch ſie, die Abgeordneten des Papſtes, Recht geben und nehmen wollten. Die Cardinäle aber antworteten: „Nehmen wollten ſie wohl Recht, aber geben würden ſie es nicht, weil der Papſt ſich einem Richterſpruche nicht unterwerfen könnte.» Auf eine Menge von Beſchwerden, welche der Kaiſer gegen den apoſtoliſchen Stuhl erhob, ertheilten die päpſtlichen Legaten gleichfalls ausweichende Antworten, die zu Nichts führten. Endlich gab der Kaiſer eine Erklärung auf die päpſtlichen Forderungen, die mit ſeiner früheren Sprache allerdings nicht im Widerſpruche ſtand; aber er ſchickte derſelben, damit ſie nicht eine gänzliche Abbrechung der Unterhandlung zur Folge haben möchte, die Bemerkung voraus, daß er ſich eigentlich nicht ohne den Beirath der Fürſten erklären könnte, und daß, was er ſage, nur vorläufig geſaget werde [13]. „Ich verlange nicht, daß die Biſchöfe Italiens meine Dienſt-Mannen ſein ſollen, wenn ſie Nichts von unſeren Regalien verlangen. Sie hören gern von dem römiſchen Biſchofe: „was haſt Du mit dem Könige gemein?» Es wird ſie daher auch nicht verdrießen von dem Kaiſer zu hören: „was haſt Du mit weltlicher Beſitzung gemein?» Ich willige ein, daß die Biſchöfe nicht verpflichtet ſein ſollen, unſere Abgeordneten in ihre Pfalzen aufzunehmen, ſo oft ein Biſchof nachweiſet, daß die Pfalz auf ſeinem eigenen Boden ſtehet, und nicht auf unſerem Boden. Wenn aber die Pfalzen der Biſchöfe auf unſerem Boden und Alode ſtehen, ſo ſind ſie, weil Alles, was erbauet iſt, zu dem Boden gehöret, unſere Pfalzen. Es würde alſo eine Beleidigung ſein, unſere Botſchafter von den königlichen Pfalzen zurück zu weiſen. Was den Umſtand betrifft, daß keine Legaten von dem Kaiſer nach Rom geſendet werden ſollen, weil daſelbſt alle obrigkeitlichen Gewalten nebſt allen Regalien dem heiligen Petrus zuſtehen: ſo iſt Dieſes, ich bekenne es,

eine große und wichtige Sache, welche einer reiflicheren Ueberlegung bedarf. Denn da ich, nach göttlicher Fügung, römischer Kaiser genannt werde und wirklich bin, so würde ich nur der Schatten eines Herrschers sein und einen ganz leeren Namen tragen, wenn die Gewalt über die Stadt Rom unserer Hand entwunden würde."

Niemand wird leugnen, diese Erklärung des Kaisers war verständig und gut, und ging von Grundsätzen aus, die ihren Halt in sich selbst hatten. Aber Niemand wird auch leugnen, sie wich in der Art, in welcher sie gegeben wurde, sehr ab von der Sprache, in welcher Friedrich früher zu sprechen gewohnet gewesen. Sie war mäßig und schicklich, diese Art. Deßwegen verschloß sie den Weg zu weiterer Unterhandlung keineswegs. Und die päpstlichen Gesandten zeigten sich dieser Fortsetzung der Verhandlungen auch nicht abgeneiget, da sie in der Hoffnung eines glücklichen Erfolges durch des Kaisers Benehmen bestärket werden mußten. Ein besonderer Umstand kam noch hinzu, sie zu friedlicher Gesinnung zu bringen. Der Senat und das Volk von Rom nämlich schickte gleichfalls eine Gesandtschaft an den Kaiser nach Bologna. Es ist freilich unmöglich, die Verhältnisse der Stadt Rom in dieser Zeit klar zu erkennen; indeß kann man kaum umhin, zu vermuthen, daß die Römer, mit dem strengen Papst in neue Händel verwickelt, abermals zu den Gedanken zurück gekehret seien, von welchen sie zu der Zeit Konrad's des Dritten und Arnold's von Brescia so lebendig ergriffen gewesen waren, und daß sie den Kaiser, bei seinem Zwiste mit dem Papste, für diese Gedanken zu gewinnen gehoffet haben. Nun mochten die Cardinäle recht gut wissen, daß der Kaiser Friedrich sich unmöglich mit dem Geiste befreunden würde, der in den Römern gährte und trieb, aber verhehlen konnten sie sich auch nicht, daß es dem Kaiser leicht sein würde, dem heiligen Vater große Verlegenheiten zu bereiten. Deßwegen ersuchten sie den Kaiser, sich

nicht mit den Gesandten des Senates und Volkes einzulassen, sondern zuvörderst Abgeordnete nach Rom zu senden, um sich mit dem Papste zu verständigen, und erst, wenn dieser Versuch mißlänge, etwa auf die Anträge der Römer zu hören. Der Kaiser genehmigte diesen Antrag. Er empfing die römischen Gesandten freundlich, und entließ sie freundlich, ging aber auf keine Verhandlung mit denselben ein. Dagegen ward ausgemacht, daß von Seiten des Papstes sechs Cardinäle, von Seiten des Kaisers sechs Bischöfe die Sache der Kirche und des Reiches miteinander berathen sollten, um die entstandene Zwietracht zwischen Beiden zu unterdrücken und den Frieden herzustellen.

Unterdeß mochte Friedrich die Nachricht erhalten haben, daß die Hülfe, die er aus Teutschland erwartete, in kurzer Zeit aufbrechen würde. Auch nahete die Zeit, welche er den Italiänern zur Versammlung bestimmet hatte. Deßwegen brach er mit den Teutschen auf, die noch um ihn waren, und bezog von Neuem ein Lager in der roncalischen Ebene. Daselbst sammelte sich um ihn eine bedeutende Macht aus der Lombardei, als deren Rückhalt er das herannahende Heer aus Teutschland betrachten durfte. Deßwegen zog er, etwa gegen das Ende des Monates Mai, mit dieser Macht aus, um die Gegend um Mailand her, so nahe an die Stadt hinan, als er es wagen durfte, gänzlich zu verwüsten, damit die Mailänder verhindert würden, größere Vorräthe innerhalb ihrer Mauern zu sammeln, als sie schon gesammelt haben mochten. Er ließ das Getraide auf den Feldern abbrennen, die Weinstöcke abhacken, die Feigenbäume ausreuten, alle übrigen Fruchtbäume hier umhauen, dort abschälen, und zugleich Burgen, Thürme und andere Befestigungen zerstören. Auf solche Weise machte er das Land zu einer Wüste, und nöthigte die Mailänder schon jetzt, alle Beschränkungen und Entbehrungen auf sich zu nehmen, welche eine strenge Belagerung über die Menschen zu bringen pfleget.

Zwar versuchten sie sich zu rächen für diese Verheerungen; aber sie waren nicht glücklich, weder sie selbst, noch ihre Bundesgenossen. Während am Pfingstfest ihre Freunde, die Brescianer in das Gebiet der Cremoneser einfielen, um zu rauben und zu plündern, zogen fünf Hundert mailändische Reiter gegen Neu-Lodi, um das Vieh dieser Stadt als gute Beute hinweg zu treiben. Und Jene, wie Diese, wurden zurück getrieben, nicht ohne bedeutenden Verlust. Auch sollen die Mailänder den Versuch gemacht haben, die Stadt Neu-Lodi durch acht gedungene Brandstifter heimtückisch in Flammen zu setzen, und der Versuch soll mißlungen sein. Gewisser ist, daß zwei Menschen, welche ergriffen und dieses Versuches verdächtig erachtet wurden, an Galgen gehenket worden sind, obgleich der Eine mit dem Gewand eines Mönches angethan war [14].

Aber die Mailänder geriethen sogar in den Verdacht, dem Kaiser meuchelmörderisch nach dem Leben zu stehen; der Verdacht jedoch, obgleich wegen desselben unglückliche Menschen den Tod erlitten haben, ist wenig begründet, und zeuget nur von dem Mißtrauen und dem Hasse, den man gegen die Mailänder hegte. Der Kaiser nämlich stand im Lager an der Adda; sein Zelt hart an dem hohen Ufer dieses Flusses. In diesem Lager erschien ein großer und starker Mann, in der Weise, mit der Sprache und den Geberden eines Wahnsinnigen. Da derselbe gutmüthig schien, und Thorheiten beging, die Lachen erregten, so durfte er frei umher gehen, von Zelt zu Zelt, und die Krieger trieben ihren Scherz mit ihm. Selbst in das Zelt des Kaisers durfte er sich wagen. Eines Morgens aber, als der Kaiser allein ausging, um an heiliger Stelle zu beten, schlich dieser Mensch ihm nach, erfaßte ihn und zog ihn hin und her. Der erschrockene Kaiser schrie, während er mit dem Menschen rang, um Hülfe. Beide verwickelten sich in die Stricke, mit welchen die Zelte ausgespannet waren, und fielen zu Boden. Inzwischen kamen Diener des Kaisers herzu; er-

Italien, zu welcher er sich verbindlich gemacht hatte, keineswegs. Gewiß sorgte auch der Kaiser dafür, daß das Versprechen seinem Gedächtnisse nicht entfallen konnte. Die letzte dringende Aufforderung, daß er nunmehr den Zug beschleunigen möchte, kann ihn daher nicht überraschet haben, oder doch gewiß nur wegen der Veranlassung. Auch beschloß er, sogleich sein Wort zu lösen. Um aber diesen Zug mit mehr Glanz und mit mehr Bequemlichkeit machen zu können, benutzte er die Verhältnisse des Königes der Dänen und Niklot's, des Fürsten der Abodriten, zu ihm selbst und zu einander auf eine so geschickte Weise, daß man zwar nicht seine Redlichkeit zu loben vermag, aber seine Klugheit bewundern muß. Er sandte nämlich eine Botschaft an den König Waldemar, und ließ denselben zu einer Unterredung einladen. Waldemar folgte der Einladung. Heinrich empfing denselben mit so großer Feinheit, daß Waldemar ein festes Vertrauen zu ihm faßte, und daß zwischen den beiden Fürsten eine wahre Freundschaft zu entstehen schien. In diesem Vertrauen und in dieser Freundschaft klagte nun Waldemar über die räuberischen Anfälle, durch welche die Slaven sein Volk belästigten und beschädigten, und bat den Herzog, daß er doch ihm und seinem Volke Ruhe verschaffen möchte vor den Slaven. Heinrich wußte ohne Zweifel gar wohl, daß er, im Begriffe, Sachsen und Teutschland zu verlassen, wie ungeneiget, so gänzlich außer Stande war, das Verlangen des Königes zu erfüllen. Dennoch trug er kein Bedenken, sich von Waldemar mehr als Tausend Mark Silbers zahlen zu lassen, um für diese Summe zu leisten, was derselbe begehret hatte. In der That beschied er alsobald den Fürsten Niklot und andere Häupter der Slaven vor sich, und ertheilte ihnen, ohne Zweifel in Waldemar's Gegenwart, den Befehl, daß sie, während seiner Abwesenheit, nicht nur den Frieden mit den Sachsen, sondern auch den Frieden mit den Dänen zu beobachten, ja daß sie, der größeren Sicher-

heit wegen, alle Raubschiffe der Slaven nach Lübeck zu bringen und seinen Abgeordneten zu überliefern hätten. Die slavischen Fürsten, entweder, was am Wahrscheinlichsten ist, von dem Herzog unterrichtet, oder den Listigen überlistend, beugten sich in Demuth vor dem Befehl ihres Gebieters. Sie brachten wirklich Raubschiffe nach Lübeck, und überlieferten sie, wie befohlen war; aber sie brachten nur alte und unbrauchbare Schiffe, die guten und brauchbaren hingegen hielten sie in ihren Häfen und an ihren Küsten zurück. Waldemar war mit der eitelen Hoffnung heimgekehret, daß er sein Geld gut angewendet habe, und Heinrich merkte den Betrug der Slaven nicht, oder stellte sich doch, ihn nicht zu merken. Als wäre Alles in der beßten Ordnung, richtete er nunmehr seine ganze Seele auf die Fahrt nach Italien [2].

Um das Fest der Pfingsten, ein Jahr nach dem Abzuge des Kaisers, brach er auf, mit Tausend geharnischten Lehenleuten [3], mit einer tüchtigen Rüstung, mit Allem wohl versehen, was zu einer so weiten Fahrt nothwendig oder was zu dem Kampfe, der bevorstand, förderlich sein könnte. Ihn begleiteten viele Fürsten und Herren aus Sachsen und Baiern mit ihren kriegerischen Gefolgen. Unter denselben war der Graf Adolf von Holstein, der sich verständiger Weise von Niklot das Versprechen ausgewirket hatte, daß sein Land während seiner Abwesenheit verschonet werden sollte; ein Versprechen, welches der slavische Fürst getreulich erfüllet hat. Auch der Bischof von Augsburg schloß sich dem Herzog an; dagegen blieb der Oheim desselben, der Herzog Welf, zurück, entweder weil er mit seiner Rüstung noch nicht zu Stande gekommen war, oder weil er es für unangemessen hielt, daß er bei einem Heere der Zweite sein sollte, bei welchem sein Neffe als der Erste betrachtet werden mußte: er folgte nach einigen Wochen. Die Kaiserin aber machte mit Heinrich dem Löwen die Fahrt über die Alpen. Und sie scheinet sehr glücklich gewesen zu sein, diese

Fahrt; wenigstens ist uns von einem Unfalle, welcher das Heer getroffen hätte, oder von einem Hindernisse, auf welches dasselbe gestoßen wäre, Nichts überliefert worden. Das gesammte Heer wird als sehr stark bezeichnet; eine Zahl jedoch giebt Niemand an.

Bis zu der Ankunft dieses Heeres in Italien that der Kaiser, was er vermochte, um von der einen Seite seine Anhänger und Freunde in seiner Treue zu erhalten und zu bestärken, um von der anderen Seite vor seinen Feinden den Schein zu bewahren, als verschiebe er die Züchtigung von Crema und Mailand keineswegs aus Schwäche, sondern aus Mäßigung und aus Achtung für Recht und Gesetz. An einem Hoftage, zu welchem sich viele vornehme Herren und Vasallen aus Lombardien versammelt hatten, sprach er zu denselben mit Schmerz und Unwillen über die Arglist und den rohen Uebermuth der Mailänder [4]. Er gebrauchte die härtesten Ausdrücke. Mailand nannte er eine gottlose Stadt, die Einwohner, ein nichtswürdiges Volk; was sie gethan, bezeichnete er als Hochverrath, als ein Verbrechen verletzter Majestät [5]. Er forderte die Versammlung in eben so harten Ausdrücken auf, den Frevel zu rächen. „Erhebet Euch, sprach er, um mit gemeinsamen Kräften den gemeinsamen Feind zu vernichten. Sorget für das römische Reich. Zwar wir sind das Haupt desselben, aber Ihr seid die Glieder. Gebrauchet uns bei dieser Sache, wie Euch beliebet, als gemeinen Krieger, oder als Kaiser. Mit Gottes Hülfe soll auf diese wiederholte Ueberhebung der Mailänder eine wiederholte Rache folgen, die derselben würdig ist.“ Auf diese Worte erhob sich die ganze Versammlung, um dem Kaiser ihre Bereitwilligkeit zu der Theilnahme an einem solchen Werke zu bezeugen; und Alle begannen zu gleicher Zeit zu sprechen, weil ein Jeder besorget war, ein Anderer möge ihm zuvorkommen, und dadurch bei dem Kaiser den Schein eines größeren Eifers gewinnen.

Endlich erhielt der Bischof von Piacenza das Wort in Aller Namen, und hielt eine Rede, welche zuvörderst ein Widerhall der kaiserlichen Rede war, jedoch, in priesterlicher Weise, eben so sehr mit reicher Salbung versetzet, als mit Schmeicheleien für den Kaiser. Alsdann fuhr der ehrwürdige Bischof fort: „Die Mailänder täuschen sich, wenn sie glauben, von Dir gelte der Satz nicht, daß die Könige lange Arme haben. Du bist gekommen und hast gesieget. Es ist Dir eben so leicht, Besiegte zu besiegen, als es leicht war, sie zu überwinden, da sie sich zum ersten Mal empöret hatten. Du hast noch dasselbe Reich, dieselbe Stärke des Körpers und des Geistes, dieselbe Tapferkeit der Krieger, dieselbe Ergebenheit der Kämpfer. Eins jedoch bleibet Dir zu erwägen übrig: mit welcher Rache, mit welcher Strafe sie zu Boden zu werfen seien, die den Gesetzen und dem Reiche so oft Hohn gesprochen haben. Denn obgleich sie mit einer außerordentlichen Strafe zu züchtigen sein möchten, so wird doch Deine kaiserliche Milde die Mäßigung beobachten, daß Du die Kränkung nicht verfolgest, wie sie verdienet haben, sondern wie Dir geziemet. Bei Dir darf der Frevel der Mailänder nicht mehr gelten als Deine eigene Würde; Du darfst nicht den Schein haben, als dientest Du mehr der Leidenschaft als der Gerechtigkeit. Deßwegen halte ich dafür, daß gegen dieselben angewendet werden muß, was die Gesetze vorschreiben; daß ein guter Kaiser, ein gerechter Richter, wider seine Feinde eher mit den Gesetzen zu streiten habe, als mit den Waffen.“

Diesem Rathe, der gewiß nicht ohne Verabredung gegeben worden ist, stimmte nicht nur die ganze Versammlung bei, sondern auch der Kaiser selbst. Also wurde den Mailändern angekündiget, daß sie innerhalb der gesetzlichen Frist vor Gericht erscheinen sollten, um ihre Sache zu führen. Die Mailänder, von der Gerechtigkeit ihrer Sache überzeuget, nahmen keinen Anstand, der Ladung nachzukommen. Sie sandten zu

dem bestimmten Tage einige Abgeordnete, an deren Spitze der Erzbischof von Mailand stand, an den Kaiser, der sich auf einer Villa befand, welche Marnica genannt wird. Der Erzbischof entzog sich zwar unter dem Vorgeben, daß er krank sei, dem verdrießlichen Geschäfte [6]; die übrigen Abgeordneten aber erschienen vor dem Kaiser. Als nun diesen Männern hart zugesetzet, als ihnen im Besonderen vorgeworfen wurde, daß ja alle Mailänder dem Kaiser den Eid der Treue geleistet und daß sie diesen Eid gebrochen hätten, sollen sie geantwortet haben: „sie hätten allerdings den Eid geleistet, aber sie hätten nicht versprochen, denselben zu halten [7].“ Diese Antwort aber ist uns, wie mit Zuversicht behauptet werden darf, gewiß nur verstümmelt überliefert worden. Nicht nur die heiligsten Gefühle in der menschlichen Brust zeugen für diese Behauptung, sondern auch der Umstand, daß die Mailänder sich durchaus nicht, dem Kaiser gegenüber, in einer Stellung befanden, durch welche sie zu einer solchen schamlosen Verruchtheit genöthiget worden wären. Es ist wahrscheinlich, daß die Antwort etwa folgender Maßen gelautet habe: „sie hätten allerdings den Eid geschworen, aber sie hätten nicht versprochen, denselben auch alsdann noch zu halten, wenn der Kaiser nicht an den Bedingungen des Vertrages hielte.“ Diese Vermuthung ist um so wahrscheinlicher, da die Abgeordneten der Mailänder beschuldiget werden, daß sie noch andere Worte der Frechheit vorgebracht hätten [8]; und diese Worte der Frechheit sind doch wohl nur Vorwürfe gewesen, welche sie dem Kaiser über sein Verfahren überhaupt und über sein Verfahren gegen Mailand im Besonderen in einer Weise gemacht haben, die im Widerspruche stand mit der Demuth und Unterwürfigkeit, in welcher man in Italien zu dem Kaiser zu reden gewohnet war. Daher konnte das Erscheinen der mailändischen Abgeordneten keinen Erfolg haben, wie es denn auch gewiß keinen Erfolg haben sollte. Ein Spruch jedoch erfolgte gleichfalls nicht gegen

sie; sondern es ward den Mailändern ein neuer Tag gesetzet, an welchem sie abermals erscheinen sollten.

Nach diesem Vorgange verlegte der Kaiser sein teutsches Heer in die Gegend von Bologna; die Italiäner hingegen, die noch bei ihm waren, entließ er nach ihrer Heimath. Er selbst, von einer glänzenden Mannschaft begleitet, zog hierhin und dorthin, um Fürsten, Vasallen und Städte zu einem neuen Feldzuge verbindlich zu machen; und überall, wohin er kam, ward er, wenn nicht mit Freuden, doch mit Festlichkeit empfangen. Auch ordnete er die Befestigung mehrerer Orte an, die zu Förderungen seiner kriegerischen Absichten bequem gelegen waren, und wandte eine besondere Sorgfalt auf die Befestigung von Neu-Lodi, welche ihm, wegen der Nähe von Mailand, am Meisten am Herzen lag.

Nach dem Osterfeste begab er sich nach Bologna, ohne Zweifel um bei den lieben Rechts-Gelehrten, welche ihm so gelehrig und zuvorkommend zusprachen, was er zu erhalten wünschte, Rath und Trost zu suchen in seinem Bedrängnisse. Und auch dieses Mal bequemten sich die Rechts-Gelehrten nach den Wünschen des Kaisers. Denn Friedrich ließ die Mailänder nach Bologna laden, um hier die Entscheidung ihrer Sache zu empfangen. Die Mailänder indeß, die voraus sehen mochten, wie diese Entscheidung ausfallen würde, erschienen nicht in Bologna, wie sie auch schon auf frühere Ladungen ausgeblieben waren. Deßwegen erfolgte nunmehr von einer Versammlung der Rechts-Gelehrten, in Gegenwart des Kaisers, nach langer Rednerei, gegen sie, als Ungehorsame, Rebellen und Abtrünnige vom Reiche, der richterliche Spruch, daß sie Feinde des Reiches, daß ihre Sachen der Plünderung, ihre Personen der Knechtschaft verfallen seien [9].

Aber in denselben Tagen, in welchen die Reichs-Acht über Mailand ausgesprochen wurde, wagten die Mailänder die Feindseligkeiten anzufangen, welchen sie nunmehr auszuweichen

welche auf ſechs Hundert Mann angegeben wird, aus der Stadt hervor und machte einen Angriff auf die Hausmacht des Kaiſers [23]. Dieſe, von Scham darüber ergriffen, daß ſie von gemeinem Volk ins Gedränge gebracht werden ſollten, kämpften mit der äußerſten Anſtrengung. Sie vermochten aber die Cremenſer nicht zum Weichen zu bringen. Der Streit dauerte den ganzen Tag hindurch. Auf beiden Seiten fielen viele tapfere Männer. Erſt am Abend, als beide Theile gleich erſchöpfet waren, kehrte der eine Theil in das Lager, der andere in die Stadt zurück. Und nun ſchnitten am anderen Tage die Teutſchen den gefallenen oder getödteten Feinden die Köpfe ab, und ſpielten mit denſelben wie mit Bällen. Ueber dieſen Gräuel von Schmerz und Unwillen durchdrungen, hieben die Belagerten gefallene oder getödtete Teutſche aus einander und hingen die blutigen Glieder über die Mauer herab.

Als Friedrich bei ſeiner Rückkehr in das Lager erfuhr, was geſchehen war, gerieth er in den höchſten Zorn über die halsſtarrige Frechheit der Belagerten, welche ſelbſt nicht aus Ehrfurcht für ihn, den Kaiſer, ihre Wuth bezähmten. In dieſem Zorn erklärte er, daß ſie, da ſeine bisherige Milde ſie nicht zu beſſern vermocht habe, fortan durch die Strafe eines gewiſſen Todes gebändiget werden ſollten [24]. Und ſogleich ließ er die Gefangenen, die noch in ſeiner Gewalt waren, vorführen, hielt an dieſelben eine harte Rede und ließ ſie alsdann ſämmtlich aufknüpfen im Angeſichte der Stadt. Die Bürger von Crema aber, als ſie dieſen neuen Gräuel ſahen, führten auch einige Gefangene, die in ihrer Haft waren, hervor, und hängten ſie zur Ausgleichung ans Kreuz. Ueber dieſen Frevel, daß Menſchen, die ſich in einem Zuſtande von Gefangenſchaft befänden, den Siegern gleich ſein wollten in ihrem Verfahren, noch mehr aufgebracht [25], ließ der Kaiſer nunmehr durch einen Herold verkündigen, daß er fortan Keinen ſchonen wolle;

ſie, die Cremenſer, möchten ſich vertheidigen, wenn ſie es vermöchten; er werde nur das Kriegs-Recht anwenden. Alſobald ließ er vierzig Männer, welche die Cremenſer früher als Geiſſeln geſtellet hatten, vorführen, um ſie aufknüpfen zu laſſen. Dieſe Männer indeß entgingen dieſes Mal noch dem Tode, um ſpäter einem gräßlicheren Tod ausgeſetzet zu werden. Es wurden nämlich in demſelben Augenblick, als ſie herbei geholet werden ſollten, ſechs adelige Männer aus Mailand als Gefangene eingebracht, welche, weil ſie mit Piacenza verrätheriſche Unterhandlungen gepflogen haben ſollten, ergriffen worden waren. Einer derſelben war ein Neffe des Erzbiſchofes von Mailand, ein reicher und wegen ſeiner Weisheit in Mailand hochgeachteter Mann. Der Kaiſer ließ dieſelben, obgleich für ihre Befreiung vieles Geld verſprochen wurde, ſämmtlich aufknüpfen; er ſcheinet aber, wegen dieſes Vorganges, die Geiſſeln von Crema bis zu einer andern Gelegenheit verſchonet zu haben. Und dieſe Gelegenheit blieb nicht aus.

Friedrich nämlich beſchloß, ſeine Hauptmacht zunächſt gegen das wichtigſte Bollwerk der Cremenſer zu richten, mit deſſen Eroberung die Stadt in ſeine Gewalt fallen zu müſſen ſchien. Er ließ daher einen großen, gewaltigen Mauer-Brecher bauen, durch welchen jenes Bollwerk zertrümmert werden ſollte. Die Cremonenſer errichteten zu gleicher Zeit einen beweglichen Thurm, ſo groß und ſtark, daß er einer kleinen Feſtung ähnlich ſah. Mit den Würfen und dem Geſchütze von dieſem Thurme hoffte er die Bauten der Cremenſer, aus welchen ſie gewaltige Steine und Felsblöcke zu ſchleudern vermochten, dergeſtalt zu überwältigen, daß der Mauer-Brecher an die Mauer gebracht, und ungehindert ſeine Thätigkeit beginnen könnte. Als beide Maſchinen vollendet waren, unternahm Friedrich den Graben auszufüllen und einen Damm zu errichten, auf welchem der Mauer-Brecher vorwärts geſchoben werden könnte. Die Lodenſer lieferten, was zu dieſem Damme nothwendig war, und führten

das Holzwerk auf mehr als zwei Tausend Wagen herbei. Der Damm wurde wirklich so weit vollendet, daß der Mauer-Brecher bis auf Stoßweite genahet werden konnte. Hierauf ward auch der Thurm der Cremonenser, zur Deckung der weiteren Unternehmung, bis an den Rand des Grabens gebracht. Kaum aber war Dieses geschehen, so schleuderten die Cremenser Steine von so außerordentlicher Größe auf denselben, daß der Kaiser befürchtete, der Thurm würde zusammen brechen, ehe er einigen Nutzen von demselben gezogen hatte. Um nun die Belagerten zu bewegen, ihr Geschütz nicht mehr auf den Thurm zu richten, ließ er alle Geisseln der Cremenser und Mailänder, die in seiner Gewalt waren, Söhne und Väter, auf den Thurm bringen, und zum Theil in der Stirn und an den Seiten desselben aufstellen und befestigen: denn er glaubte, daß die Belagerten ihre Kinder, ihre Väter und Verwandte schonen würden. Die Belagerten aber, das gemeine Wesen höher achtend, als das Leben einzelner Menschen, unterbrachen ihr Werk nicht einen Augenblick, und richteten an dem Thurme so große Beschädigungen an, daß der Kaiser sich genöthiget sah, denselben zurück bringen zu lassen, damit er ausgebessert und verstärket würde. Von den Geisseln aber, welche der Kaiser dem Wurf-Geschoß ausgesetzet hatte, waren neun getödtet, dem Zehenten waren die Schenkel zerschmettert, dem Eilften ein Arm [26]. Diesen Jammer erkannten die Cremenser und die Mailänder, die in der Stadt waren, erst jetzt, als der Kampf unterbrochen war. Durch den Anblick eines solches Unglückes zu Zorn und Wuth getrieben, führten sie die Teutschen, die Cremonenser und Lodenser, die als Gefangene in der Stadt waren, auf die Mauer, um dem Kaiser und seinem Heere zu zeigen, daß sie Rache zu nehmen vermöchten [27]. Und in der That haueten sie von denselben im Angesicht und zur Schmach des Kaisers eben so viele nieder, als er von den Ihrigen so schauderhaft zu Grunde gerichtet hatte [28].

Aber wer möchte noch mehr des Gräuels erzählen? wer noch mehr deſſelben hören? Die menſchliche Einbildungskraft ſchaudert zurück vor ſo entſetzlichem Unglücke, und das Herz ziehet ſich zuſammen, wenn man nach der Urſache fraget und nach dem Endzwecke. Deßwegen mag hier nur der Ausgang des furchtbaren Kampfes in der Kürze erzählet werden.

Nachdem man auf beiden Seiten geſehen hatte, daß die Grauſamkeiten, in welchen man ſich zu überbieten geſuchet, weder das Werk der Knechtſchaft, noch das Werk der Freiheit förderten, ſondern nur Unglück über Einzelne und Schande über das Ganze brächten, ſcheinet man nach und nach von denſelben zurück gekommen zu ſein, und hier den Sieg, dort die Rettung in den Waffen geſuchet zu haben. Aber auch in den Waffen wich kein Theil dem anderen. Es erfolgte ein ungeheuerer Kampf, reich an bewunderungswürdigen Thaten auf dieſer Seite, wie auf jener. Was menſchliche Kraft auszurichten, was menſchliche Kunſt auszuſinnen und auszuführen vermochte, ward angewendet. Aber weder die Belagerer noch die Belagerten konnten ſich eines bedeutenden Sieges rühmen. Wohl ſchwankte zuweilen die Wage furchtbar im Anfange, aber am Ende ſtand ſie immer ein. Mit einer Anſtrengung, die Erſtaunen erreget und Theilnahme, kamen die Teutſchen der Mauer der Stadt immer näher; es gelang ihnen, dieſelbe zu erſchüttern, ſelbſt den Fuß auf dieſelbe zu ſetzen; aber mit einer gleichen Anſtrengung, die nicht minder Erſtaunen und Theilnahme erreget, verſtanden die Belagerten jede Hoffnung ihrer Feinde zu Schanden zu machen, und ſich immer auf eine ſolche Weiſe zu zeigen, als hätten ſie noch Nichts verloren. Sechs Monate verliefen auf ſolche Weiſe. Die rauhe Jahrszeit wurde den Belagerern viel beſchwerlicher als den Belagerten, welche nach der Anſtrengung des Kampfes in ihren Wohnungen Erquickung und Pflege fanden, die Jene entbehren mußten. Das kaiſerliche Heer ſchmolz zuſammen durch das Schwert, durch

Krankheit und Kälte. Viele Fürsten verloren einen großen Theil ihrer Krieger. Und ein Ende war nicht abzusehen. Selbst Das half nur wenig, daß es dem Kaiser gelang, den geschickten Baumeister Marchese, der in Crema alle Maschinen angeleget oder eingerichtet hatte, mit welchem die Belagerten bisher ihre Vertheidigung bestanden, zu verlocken, und in sein Lager und auf seine Seite zu ziehen. Unter der Leitung dieses Mannes, der jegliche schwache Seite der Festung kannte, wurden zwar Fortschritte gemacht gegen diese Festung, und Maschinen, die er errichtet hatte, leisteten gute Dienste. Aber ein Ziel zeigte sich nicht, und Crema, obgleich es furchtbar gelitten hatte, stand so rüstig wie zuvor: denn die Kräfte der Belagerer minderten sich stärker, als die Kräfte der Belagerten gemindert waren.

Alle diese Dinge erzeugten großen Unmuth bei den Teutschen. Sie waren der Sache so müde, daß sie Nichts sehnlicher wünschten, als ein Abkommen, welches die Ehre unverletzet ließ. Und die Cremenser, unter welchen schwerlich eine Familie war, die nicht einen Verlust zu beweinen gehabt hätte, welche auch nicht voraus sehen konnten, wie der Ausgang sein würde, da sie schon Verräthereien gesehen hatten, die Cremenser waren, in dem Gefühle, wie Männer gestritten zu haben für das höchste Gut des Lebens, einem Abkommen nicht abhold. Mag nun der Antrag von dieser Seite gekommen sein, oder von jener: gewiß ist, es fand eine Unterredung Statt, welcher, auf den Wunsch der Belagerten, von kaiserlicher Seite der Patriarch Peregrin von Aquileia und der Herzog Heinrich der Löwe, der längst zur Milde und zum Frieden gerathen hatte, von Crema's Seite hingegen die ersten Männer der Stadt beiwohnten. Der Patriarch

ermahnte die Cremenser zur Nachgiebigkeit und zur Unterwerfung, und wieß auf die Gefahr hin, welcher sie sich selbst und ihre Weiber und Kinder durch längeren Widerstand aussetzen würden. Die Abgeordneten der Stadt erwiderten: „Wir haben die Waffen nicht gegen den Kaiser ergriffen, sondern gegen unsere Volksgenossen, die Cremonenser. Wir haben einst den Beschluß gefasset, weder Diesen zu dienen, noch Jenen, sondern nur Gott und dem Kaiser; und wohl haben wir bewiesen, daß wir den Tod der Knechtschaft vorziehen. Wir haben mit den Mailändern einen Bund geschlossen, und denselben, so lange es Gott gefallen hat, getreulich gehalten. Ueber uns kommt der Zorn Gottes wegen unserer Sünden. Des Kaisers Glück überwieget. Wir haben noch einen Ueberfluß an Waffen; wir haben keinen Mangel an Lebens-Mitteln; dennoch hat uns Gott der Hoffnung des Sieges beraubet. Eines jedoch bitten wir: daß wir nicht von unseren feindlichen Volksgenossen, den Cremonensern, sondern nur von dem Kaiser bestrafet werden. Wir wünschen dem Krieg ein Ende zu machen: der Tapferkeit des Kaisers vermögen wir nicht zu entfliehen.»

Hierauf wurde, nach der Vorschrift des Kaisers festgesetzet: „die Cremenser verlassen ihre Stadt, und haben die Freiheit, sich mit ihren Frauen und Kindern dahin zu begeben, wohin sie wollen. Von ihrer Habe dürfen sie mit sich nehmen, was ein Jeder auf ein Mal auf seinen Schultern tragen kann. Die Mailänder und Brescianer, welche sich in der Stadt befinden, lassen ihre Waffen zurück und erhalten wehrlos einen freien Abzug.»

Zu Folge dieses Vertrages verließen die Einwohner von Crema, zwanzig Tausend an der Zahl, am Sieben und

zwanzigsten Januar's des Jahres eilf Hundert und sechszig, ihre Stadt, ihren Herd, die Gräber ihrer Väter, und gingen ins Elend. Der Kaiser gab die Stadt der Plünderung Preis, und ließ sie nach der Plünderung in Flammen setzen. Hierauf zog er wie ein Triumphator in Pavia ein, in welcher Stadt er auch die höchste Feier gefunden hatte nach der Zerstörung von Tortona [29].

Anmerkungen

zum

zehenten Bande.

Ein und zwanzigstes Buch.

Erstes Capitel.

1.

Am Ende des letzten Capitels im 20. Buche.

2.

Fridericus monoculus, luscus.

3.

Es versteht sich, daß nur die Fürsten und Herren gemeinet sind; die Städte waren wohl anderer Meinung, aber ihre Stimme verhallte zwischen ihren Mauern.

4.

Nämlich durch das Calixtinische Concordat.

5.

Nachweisen lässet sich das nicht. Albert und Lothar waren aber, wie erzählet worden ist, oft zusammen gekommen, und gewiß hatten sie sich für den Fall, daß der Kaiser Heinrich V. stürbe, verständiget. Und wenn Anselmus Gemblacensis — Chronic. a. 1125 — Recht hat, daß der morbus dracunculi, welcher dem Kaiser den Tod brachte, sibi fuisset nativus, so hat er wohl auch langer gekränkelt, und sein Ende ist wohl als nicht fern vermuthet worden. Um so wahrscheinlicher ist jene Verständigung zwischen Adelbert und Lothar.

6.

Es bedarf kaum bemerket zu werden, weil es aus den Anmerkungen zum vorigen Bande hervor gehet, daß er in Sachsen, wie der Reformator, Luder genannt wurde; Luider wird er oft geschrieben; auch Ludger. Leudon oder Leudo — bei Albericus a. 1119 a Leudone duce — ist

wohl nur Abkürzung; aber durch Luitherius gehet der Name zu Lotharius hin. Eleutherius iſt ausländiſch-gelehrt.

7.

Er wird von allen Schriftſtellern, von einheimiſchen und fremden, vielfältig geprieſen. Manche dieſer Lobſprüche möchten allerdings Etwas verdächtig ſein, weil ſie ſämmtlich von Geiſtlichen kommen, und weil Lothar, wie Anselm. Gemblac. a. 1125 ſich ausdrücket, ecclesiastico juri devotus war. Aber auch von Otto Frising., — de Gestis Friderici I. Lib. I., cap. 16. — wird Lothar vir ex probitatis industria omni honore dignus genannt.

8.

Band IX., S. 540.

9.

Das Alter Lothar's möchte nicht genau zu beſtimmen ſein. Im Chronicon Casinense, IV. cap. 124 — Murator. rr. Ital. IV., pag. 597 — wird von ihm, als er zum anderen Mal, eilf Jahre nach ſeiner Wahl, in Italien war, geſaget, er ſei jam ad grandaevam, *centenariam* scilicet, dierum suorum aetatem gekommen. Wenn man nun auch dieſe Angabe nicht eben buchſtäblich zu nehmen brauchet, ſo ſcheinet doch wohl, da der Verfaſſer der Chronik mit Lothar in perſönlichen Verkehr gekommen war, aus derſelben gefolgert werden zu dürfen, daß er ein ſehr altes Ausſehen gehabt habe, und ſehr hinfällig geweſen ſei. Marianus Scotus — Chronic., bei Pistorius-Struve I., pag. 654 — hat zwar, indem er von der Schlacht Heinrich's IV. gegen die Sachſen an der Unſtrut (bei Hohenburg; S. Band VIII., S. 585 dieſes Werkes) ſpricht, 5 Idus Junii im J. 1075, hinzu gefüget: in dieſer Schlacht fiel (vergl. Band IX., S. 4) comes Gevehardus, pater Lutgeri, qui postmodum imperium assumpsit, qui etiam paucis diebus ante hoc proelium natus fuit. Nach dieſer Angabe wäre alſo Lothar jetzt erſt 50 Jahre alt geweſen, und zu der Zeit, von welcher das Chron. Casin. ſpricht, erſt 61. Petrus Diaconus hätte ſich mithin gewaltig geirret. Aber ich weiß nicht, ob Marianus Scotus berechtiget, demſelben einen ſolchen Irrthum zur Laſt zu legen. Vielleicht ſteckt in den paucis diebus ein Fehler. Denn auch nach Albertus Stadensis — Chron. ad a. 1089 — zeichnete ſich Comes Luderus, qui postea regnavit, ſchon in dieſem Jahre dadurch aus, daß er den Erzbiſchof Liemar von Bremen in der Schlacht bei Gleichen — vergl. Band IX., S. 229 — gefangen nahm; und in dieſem Jahre wäre derſelbe, nach Marianus Scotus, erſt 14 Jahre

alt gewesen. Wegen dieser Angaben nun habe ich, um sicher zu gehen, den Herzog Lothar einen Mann in höheren Jahren genannt.

10.

So sage ich mit Absicht. Den Willen, die Krone erblich zu machen, hatte Niemand, die Könige ausgenommen.

11.

Dieser Schriftsteller ist Albertus Stadensis ad a. 1126. Die Stelle folget in der nächsten Anmerkung. Freilich ist der Abt Albert kein Zeitgenoß, aber er kann doch noch andere Nachrichten gehabt haben als wir; und wenn er auch nur nach mündlichen Ueberlieferungen erzählte, so beweisen seine Angaben jedes Falles, daß man schon im dreizehnten Jahrhunderte dieselbe Ansicht von dem Gange der Dinge gehabt habe, die hier ausgesprochen worden ist. Auch sind diese Angaben so vollkommen den Verhältnissen entsprechend, daß ich auch ohne Albert geschrieben haben würde, wie geschehen ist.

12.

Chron. Ursperg. ad a. 1125 saget, Heinrich V. rief, kurz vor seinem Tode, regina Mathildis conjux sua, caeterique primates, die bei ihm waren, zu sich, prout potuit, de regni statu consilium dedit, coronam, caeteraque regalia usque ad conventum principum conservanda in castello firmissimo, quod Hamirstein dicitur, reponi disposuit; nennet aber Niemand besonders, der sie aufbewahren sollte. Annalista S. hat dieselben Worte; aber zuerst schiebt er nach dem Namen der Kaiserin den Herzog Friedrich von Schwaben ein, der offenbar im Chronic. Ursperg. ausgefallen ist, vor dem caeterique. Alsdann hat er, nach consilium dedit: proprietates suas atque reginam ejusdem Friderici, utpote haeredis sui, fidei commisit. Endlich nennt er, an Statt Hamirstein, Trisfels. Nun saget zwar jetzt Otto Frising. — Gest. Frider. Lib. I., cap. 15 — der Erzbischof Adelbert habe die Kaiserin Mathilde falsis promissionibus ad sibi tradenda regalia inducirt; aber Albertus Stad., ad a. 1126, saget dagegen Folgendes: Fridericus — *post* mortem Heinrici avunculi sui accepit regalia, certissimus quod a principibus eligeretur. Sed Albertus Moguntinus, ab Heinrico quondam captivatus, injuriam in nepote vindicare disponens, complicibus coadunatis, consilium concepit, quo regalia potestati Friderici eripiant, et sic ad alium eligendum roborentur. Ipsi ergo, de quibus dux Fridericus minus certus erat, imo adversarios aestimabat, consona voce ejus electioni in publico applaudebant.

Unde certior factus, ad favorem principum magis captandum, et ut sincerius ad imperium videretur accedere, quod etiam se fidelem ostenderet in commisso, regalia principibus reddidit. Und nun hatte ja ohnehin, nach Annalista Saxo, der Kaiſer ſeine Gemahlin ſelbſt dem Schutze des Herzoges Friedrich empfohlen.

13.

Das Schreiben Num. 320 in Cod. Udalrici an den Biſchof Otto von Bamberg kann wohl als Muſter aller Einladungen zu dieſem Reichstage betrachtet werden. Daſſelbe iſt aber nicht bloß in Adelbert's Namen, ſondern zugleich im Namen mehrer, genannter und ungenannter, Fürſten abgefaſſet, ja im Namen aller utriusque professionis (geiſtlicher und weltlicher) principes, qui exequiis imperatoris intererant. Friedrich von Schwaben iſt nicht unter den Genannten.

14.

Milites.

15.

Calixt II. war ſchon vor Heinrich V., den 12. Dec. 1124, geſtorben. Honorius II., von welchem in der Folge die Rede ſein wird, iſt derſelbe Lambert von Oſtia, welcher den Vertrag von Worms zu Stande gebracht hatte.

16.

Dieſes, ſo wie Alles, was noch in dieſem Capitel erzählet und nicht beſonders nachgewieſen wird, iſt nach, und faſt könnte ich ſagen aus Incerti auctoris narratio de Lotharii electione in Imperat. Roman. in Justi Reuberi Veter. Scriptor., curante Georgio Christ. Joannis, pag. 404. Die übrigen Schriftſteller gehen über die Sache leicht hinweg, und klären Nichts auf. Und doch iſt hier der Quell der unglücklichen Zwietracht zwiſchen den Welfen und Waiblingern zu ſuchen.

17.

Vergl. die Bemerkungen, die über das Calixtiniſche Concordat gemacht worden ſind, Band IX., S. 527.

18.

Es wird allerdings nicht geſaget, daß auch nur der größte Theil der ernannten Wähler geiſtliche Fürſten geweſen ſeien; der ganze Ton der Erzählung aber, ſo wie einzelne Auftritte, läſſet darüber keinen Zweifel, wie ſich ergeben wird; und daß Ordericus Vitalis ſie spectabiles Sophistae nennet, ſcheinet gleichfalls darauf hinzuweiſen. Selbſt Das iſt nicht mit Sicherheit zu ſagen, ob die Herzoge Lothar und Heinrich zu

ihnen, den Wählern, gehöret haben, oder nicht. Sie scheinen nur anwesend gewesen zu sein, als Zuschauer, wie die päpstlichen Legaten, wie vielleicht Suger, wie Viele.

19.

Da man ein Mal aus den vier teutschen Völkern je zehen Fürsten zum Wählen erkohren hatte, so scheinet mir am Natürlichsten, daß nun auch jedes Volk durch seine zehen Vertreter einen Fürsten in Vorschlag brachte, wiewohl es kein Schriftsteller ausdrücklich saget. Durch diese Annahme scheinet sich aber auch ein Widerspruch zu lösen zwischen Otto Frisingensis und dem Auctor narrationis. Otto nämlich saget, daß auch der Graf Karl von Flandern in Vorschlag gebracht worden sei, und die narratio gedenket nur der drei Anderen. Und doch weiß Galbertus in vita Caroli boni, Comitis Flandriae c. 1. viel davon zu erzählen, daß man diesem Fürsten die teutsche Krone angetragen habe. Und der Erzbischof Friedrich von Cöln soll dabei thätig gewesen sein.

20.

Narratio: . . . ne quando sibi praeficeretur, unanimiter refellebant.

21.

Proinde cum dimissis jam praenominatis (Lothario et Liupaldo) Principes admonerentur, ut communicato consilio diligenti ratione personam quaererent, quam — — regno praeficerent . . .

22.

. . . subito a *laicis* . . . clamor exoritur.

23.

Principes vero quamplurimi — nämlich, die Wahl-Fürsten —, maximeque Bawaricae provinciae *Episcopi*, rem tantam *inconsulte* et impetuose factam abhorrentes — —

24.

Daß schon jetzt von der Vermählung, daß schon jetzt von dem Herzogthume Sachsen die Rede gewesen sei, hat uns Niemand überliefert. Aber es ist kaum anders möglich, es muß davon die Rede gewesen sein. Das ganze ränkevolle Getreibe Adelbert's zeugt dafür. Und wie wäre des Herzoges Heinrich Verfahren anders zu erklären?

25.

. . . habeat regnum justam in omnibus potentiam, qua sibi per charitatem quaecunque sunt Caesaris sine caede subjiciat. Was heißet hier *per charitatem?* Mir scheinet, die Meinung sei, daß die

Kirche aus christlicher Liebe dem Reiche zugestehen wolle, was demselben eben zugestanden wird.

26.

Ich will die Worte hersetzen, weil sie vielleicht besser im Teutschen gegeben werden können. Habeat imperatoria dignitas electum libere, consecratum canonice, regalibus per sceptrum, sine pretio tamen, investire solenniter, et in fidei suae ad justi favoris obsequium (salvo quidem ordinis sui proposito) sacramentis obligari stabiliter.

27.

... a nullo tamen spiritalium hominium — denn, daß so gelesen werden müsse, nicht: hominum, beweiset der folgende Satz — vel accepit, vel coegit.

28.

... ducentas marcas, quibus eum rex prius inbeneficiare promiserat, satis honeste refutans rel. Wahrscheinlich hatte also Lothar dem Herzoge diese 200 Mark bieten lassen, wenn er sich fügen wollte.

29.

Neben der Narratio incerti autoris, nach welcher ich die Wahl Lothar's dargestellet habe, hat Albertus Stadensis ad a. 1126 noch am Meisten über dieselbe. Im Allgemeinen sind es verständige Dinge; darin aber scheinet der gute Abt zu irren, daß er, gegen die narratio, den Herzog Friedrich sich weigern lässet, die Krone anzunehmen, und nicht den Herzog Lothar. Fridericus ergo sub forma aliorum humiliter onus recusavit. Unde statim arrepta occasione Lotharium elegerunt, ultra se offerentem, videlicet etiam quod promisisset plura, quae non persolvit.

Zweites Capitel.

1.

Annal. S. a. 1125 aber giebt blos die einfache Nachricht: Domna Richeza — — in reginam consecratur.

2.

Dieses, denke ich, ist der Sinn von Dobechin's Worten. Sie lauten — ad a. 1125 —: Rege apud Ratisbonam in conventu principum inquirente, praedia judicio proscriptorum, a rege si juste forifactoribus abjudicata fuerint, vel pro his, quae regno attinent, commutata; utrum cedant ditioni regiminis vel proprietati regis: judicatum, potius regiminis subjacere ditioni, quam regis proprietati.

3.

So möchte ich glauben. Lothar suchte gewiß keine Händel mit Friedrich, sondern er gab nur den alten Feinden des fränkischen Hauses nach. Er wollte ihn nicht vernichten, sondern nur unschädlich machen. Hat er ihn gehasset, so entsprang der Haß aus Furcht. Er verfolgte ihn, um vor ihm sicher zu sein.

4.

Wenigstens findet sich davon keine Spur in den Ueberlieferungen. Fridericus — saget Annal. S. — Dux Alsatiae nova quaedam molitus principum judicio damnatur. Das ist Alles. Dieses: nova quaedam molitus, stehet müßig da; auch kann man den Ausdruck Otton. Frising. — Chronic. VII., cap. 17 —: Lotharius per omnia progeniem Imperatoris Henrici humiliavit, der eben so gestaltlos da stehet, nicht entgegen stellen. Deßwegen bleibet nur übrig, den Beschluß von Regensburg — Anmerk. 2 — als Mittelglied anzusehen. Uebrigens beweiset ein Diplom — bei Herrgott Gen. II.; pag. 147 —, daß ziemlich viele Fürsten in Strasburg waren.

5.

Band IX., S. 541. Die folgende Erzählung ist zunächst nach Cosmae Prag. Chron. Lib. III — Menken I. col. 2126; und weiter nach dem Supplementum Anonymi zu Cosmas Pragensis, welches sich bei Menken III., col. 1800 findet. Zu Rathe gezogen sind natürlich auch die teutschen Schriftsteller. Uebrigens sind die verwandtschaftlichen Verhältnisse dieser slavischen Fürsten ungemein verworren.

6.

Er wird erhoben cum omnium Boëmiae principum exultatione, und sit ingens omnium laetitia.

7.

. . . initiare, consummare, confirmare.

8.

. . . ad castrum, quod Hlumoc dicitur. Chlumetz liegt im Königsgrätzer Kreise.

9.

. . . nec dicebat armis opus esse, sed magis, qui vellent, cum falconibus et accipitribus terram ingredi absque ullo offendiculo possent.

10.

Anselmus Gemblac. a. 1126: Lotharius . . . quorumdam suorum principum traditione magnam stragem militum passus est. Unterhört

wäre es nicht. Anſelmus iſt aber vielleicht doch nur auf Verrätherei gekommen, weil man an Verrätherei gewöhnet war.

11.

Otto Frising. — Gest. Frider. I. Lib. 1, cap. 20 —: Princeps (der König) ... in collem quendam cum paucis, quos adhuc residuos habebat, se recepit. Quem dux suis in circuitu positis, magnarumque arborum jactu et clausura reditum negantibus, tanquam clausum tenuit. Uebrigens nennt Otto, wie andere teutſche Schriftſteller, den Herzog Sobieslaw oder Sobezlaus immer Ulricus.

12.

So hat, verſtändig, das Supplementum Anonymi — col. 1801 —: dirigit rex nuncios pro Sobezlao duce, mandans et rogans, ut veniat ad se. Dagegen z. B., thöricht, Annal. S.: Dux Sobezlaus audita regis constantia de adversis casibus nil tremefacti, expavit, supplicesque ad regem legatos destinavit. Tandem adductus coram rege prosternitur, veniamque deprecatur.

13.

Es waren, nach Annal. S., majores Magdeburgensis ecclesiae. Dieſelben handeln wie Bevollmächtigte. Ob ſie aber wirklich ernannt oder erwählet waren, iſt allerdings ungewiß.

14.

Daß dieſer Vorgang auf dem Zuge Rhein aufwärts Statt fand, wird dadurch wahrſcheinlich, daß Norbert ſchon in Strasburg als Erzbiſchof von Magdeburg erſcheinet.

15.

Nach der vita S. Norberti, cap. 1 — 15.

16.

Es würde leicht ſein, gegen dieſe Darſtellung Zweifel zu erregen. Wenn man aber Dodechin. ad a. 1127 und Otto Frising. — Gest. Frider. I. Libr. II. cap. 29 — mit dem Gange und der Lage der Dinge vergleichet, ſo kommt mir, was hier gegeben worden, am Wahrſcheinlichſten vor. Otto von Freiſingen hat eigentlich die Sache verwirret.

17.

Sein Bruder, der Herzog Bertold von Zäringen, war mit Sophia, einer Schweſter der Gemahlin des Herzoges Friedrich von Schwaben, und des Herzoges Heinrich des Stolzen, deſſen ſogleich gedacht wird, vermählet geweſen. Annal. S. ad a. 1106 (col. 615).

18.

Monachus Weingart. — bei Leibnit. I., pag. 785 — cap. 10: monachum professus.

19.

Daß Gertrud erſt eilf Jahr alt geweſen ſei, iſt wohl jedes Falles ein Irrthum. Vielleicht XV. an Statt XI.

20.

Annal. S. bemerket ad a. 1127, Lothar am Pfingſtfeſte zu Merſeburg, decentissimo multorum principum habito conventu ſeine Tochter Heinrico . . . in matrimonii honore sociavit. Inde adversus castrum Nurinbergh expeditionem fecit. Vielleicht erkläret ſich der Gang der Ereigniſſe auf die hier angegebene Weiſe.

21.

Nach Monachus Weingart. cap. 11 wurden die nuptiae gefeiert in plano juxta Licum fluvium, ultra Augustam, in loco, qui dicitur Concio legum, in octava pentecostes. Die Hauptſache iſt, daß Heinrich ſogleich nach dem Pfingſtfeſte von Merſeburg aufgebrochen, und daß alſo das Heer, mit welchem Lothar Nürnberg belagerte, hier verſammelt geweſen ſein muß.

22.

Auf dieſe Weiſe ſind wenigſtens die verſchiedenen Angaben der Zeit, da die Belehnung geſchehen, welche ſich bei dem Urspergensis und Weingartensis auf der einen Seite, und bei Helmold., Albert. Stadens. und im Chron. Casin. auf der anderen finden, einiger Maßen auszugleichen. Wenn übrigens Weingartensis zwiſchen die Worte, welche ſich auch im Chronic. Ursperg. finden, noch Nurenberg und Gredingen einſchiebet, welche Heinrich gleichfalls erhalten haben ſoll: ſo mag dieſe Angabe auf ſich beruhen. Sie gehöret dem Mönch allein an.

23.

Chronic. Ursperg. ſaget, Heinrich habe Friderici, Ratisponensis ecclesiae advocati, castrum fortissimum Falchenstein belagert; dennoch relictis in obsidione militibus, festinavit socero suo venire in auxilium. Aber dabei bleibet es. Das Chronicon ſaget nicht, was weiter bei Nürnberg geſchehen, ſondern macht alſobald einen wunderlichen Sprung nach Speier. Lotharius eo tempore obsederat Spiram.

24.

Otto Frising. de Gestis Frid. I. cap. 17.

25.

Id. ibid . . . sicque regem insequentes, illo in civitate Herbipoli manente, Tyrocinium, quod vulgo nunc Turniamentum dicitur, cum militibus ejus extra exercendo, usque ad muros ipsos progrediuntur. Post haec Rhenum transeunt rel.

26.

Von dieſer letzten Vermuthung findet ſich freilich Nichts bei den Schriftſtellern, wenn nicht etwa die Worte der Chronogr. S. ad a. 1127: machinantibus quibusdam principibus, einen tieferen Sinn enthalten, als ſie zu enthalten ſcheinen. Wenn man aber bedenket, wie Friedrich von Hohenſtaufen hintergangen war, und wie reich Adelbert's Vorrath an Ränken jeglicher Art ſein mochte: ſo kann man ſich des Verdachtes kaum enthalten, daß auch Konrad hinter das Licht geführet ſein möge.

27.

Vergl. Band IX. S. 520.

28.

Cod. Udalrici, Num. 335.

29.

Chronic. S. Petri Erfurt. ad a. 1128.

30.

Landulphus jun. in Historia Mediol. cap. 38 u. f. — Murator. rr. It. Scptt. V. pag. 509. — Aus dieſem iſt auch das Folgende. Er war Augenzeuge der Begebenheiten, wenigſtens eines großen Theiles.

31.

Id. cap. 39. Cum autem clerus et populus idem de coronando rege ipso tractaret, pontifex idem Anselmus a Leuco descendit ad Modoëtiam, qui est primus locus coronae regis Italiae. . . . De caetero ipse (Anselmus) quasi consentiens communi omnium gentium voto in ecclesia S. Michaëlis, quae est Modoëtiae, benedixit, et unxit, et coronam electo Conrado in festo S. Petri posuit . . .

32.

Nach Annal. S. hatte er zugleich den Herzog Friedrich mit dem Bann beleget.

33.

Wann Konrad nach Teutſchland zurück gekehret ſein mag, iſt mit Sicherheit nicht zu beſtimmen. Der Annahme, daß er ſchon am Ende des Jahres 1129 Italien verlaſſen habe, ſtehet Mehres entgegen. Nach Annal. S. wurde der Erzbiſchof von Trier, welcher nach Rom ging, um

dem Könige Lothar zu ſchaden, von Konrad, ungeachtet dieſer Abſicht, im J. 1130 gefangen genommen. Und Albericus — Chronic. ad a. 1132 — ſaget, indem er von der Fahrt Lothar's nach Rom ſpricht, paulo ante — nämlich vor Lothar's Ankunft — Conradus . . . periculose ad patriam repatriavit.

34.

Obgleich Otto Frising., Gest. Frider. I., cap. 19, Folgendes erzählet. Heinrich ſei ein Mal — alio inde tempore — in Allemannien eingedrungen, und habe ſich auf ſeine Güter in dieſem Lande begeben. Nun habe er Botſchafter an Friedrich geſchicket, um denſelben zu bitten, daß er ſich doch mit dem König ausſöhnen möge; er habe ſich zum Mittler angeboten. Es ſei ausgemacht, ſie wollten ſich über dieſe Sache mündlich im Kloſter Zwiſpalten beſprechen. Friedrich, Nichts Arges ahnend, habe ſich mit geringer Begleitung dahin begeben. Heinrich aber habe den Ort im Geheimen ausgekundſchaftet, wo derſelbe ſchlafen wollte. Am Abend habe er alsdann dieſe Schlafſtätte umſtellet, um ſeinen vormaligen Freund wie einen Feind zu überfallen. Friedrich jedoch merkte die Argliſt, und entging derſelben auf eine faſt wunderbare Weiſe. Er erreichte die Kirche und den Thurm. Die Feinde durchſuchten das Schlafzimmer, die Mönchszellen, Alles; aber ſie fanden ihn nicht. Am anderen Morgen eilten die Getreuen des Herzoges, die in der Nähe waren, die auch ſchon ein übeles Gerücht gehöret hatten, herbei zur Rettung deſſelben. Als Friedrich dieſe Bewaffneten erblickte, ſo rief er, um nicht Böſes mit Böſem zu vergelten, dem Herzoge Heinrich zu, er möge eilen, wenn er nicht in die Gefangenſchaft gerathen wolle. — Und Otto von Freiſingen nennet den Herzog Heinrich virum per omnia laudabilem, tam animi quam generis nobilitate insignem; nur dieſer Eine Streich ſei tadelnswürdig. Aber von Einigen ſei die That doch gebilliget worden, beſonders, weil Heinrich ſie vollbracht habe, weil er den Herzog, wegen der Treue gegen den König und wegen der Ruhe des Reiches, dem Könige habe übergeben wollen.

35.

Nach dem Chronicon Urspergense, pag. 211. — Monachus Weingartensis, cap. 12 — Leibnit. I., pag. 787 — hat Manches Andere.

36.

Annal. Hildesh. a. 1130: in festo Sanctorum Innocentium. — Albericus indeß ſaget, die Uebergabe der Stadt Speier ſei erfolget: tertio nonas Januarii feria sexta. Und der 3. Jan. (1130) iſt allerdings ein Freitag.

37.

Das Letzte iſt allerdings um ſo wahrſcheinlicher, da, nach Chronic. Ursperg., der Erzbiſchof die Uebereinkunft vermittelte. Mediante Moguntino archiepiscopo, spirenses in gratiam imperatoris redeunt.

Drittes Capitel.

1.

Oder am 16. Für den 14. ſtimmt Muratori — Annali VI. pag. 427.

2.

S. beſonders Arnulphi Sagiensis tractatus de schismate orto post Honorii II. Papae decessum. Murator. Scriptt. rr. It. III. pag. 423. Die Beweisſtellen für Alles Uebrige, das hier über die Vorgänge in Rom angemerket worden iſt oder noch folget, finden ſich bei Baronius ad a. 1130.

3.

Daß die Wahrheit der Beſchuldigungen keinesweges ausgemacht ſei, gehet nicht bloß aus der Widerlegung derſelben von den Freunden des Cardinals Petrus hervor, ſondern ſelbſt eine Aeußerung des heiligen Bernhard von Clairvaux — die ſich auch bei Baronius l. c. §. II. findet — ſcheinet in dieſer Hinſicht bedeutend zu ſein. Si vera sunt, quae ubique divulgat opinio, nec unius dignus est (Petrus oder Anaklet II.) viculi potestate. Si vera non sunt: decet nihilominus caput ecclesiae non solum vitae habere sanctitatem, sed et famae decorem. Richtig, wenn dieſe fama nur wirklich durch das Urtheil der Menſchen über des Petrus Leben und Sitten gebildet, und nicht ein künſtliches Werk von Klätſcherei und Verläumdung geweſen iſt.

4.

Sugerius, de vita Ludovici Grossi — Bouquet XII., pag. 57 —: Cum ecclesiae Romanae majores et sapientiores, ad removendum ecclesiae tumultum, consensissent apud S. Marcum, et non alibi, et non nisi communiter, romano more celebrem fieri electionem; qui assiduitate et familiaritate propinquiores Apostolici fuerant, timore tumultuantium Romanorum illuc convenire non audentes, antequam publicaretur domini Papae decessus — eligunt pontificem.

5.

Id. ib.: pro pacto. Uebrigens werden die Vorgänge ganz anders

erzählet in einem Briefe des Bischofes von Lucca, der sich im Cod. Udalric. Num. 346 findet.

6.

Bernardus Abbas in vita S. Bernardi Lib. II. cap. 1. Praemissi in Gallias fuerant nuntii, qui Gallicanae ecclesiae intimarent negotii veritatem, et hortarentur episcopos, ut rel.

7.

Arnulph. Sagiensis l. c.: primus regum catholicus princeps rex Francorum Ludovicus.

8.

Sugerius l. c. Descendens — ad partes Galliarum, tutum et approbatum eligit (Innocenz) personae et ecclesiae post Deum defensionis asylum regnum nobilissimum Francorum . . .

9.

Concilium Stampense. Mansi XXI., Col. 441 — 444. Die Zeit, da dieses Concilium Statt fand, wird nirgends angegeben. Pagi — ad a. 1130, N. 35 — suchet wahrscheinlich zu machen, daß es vor dem Ersten Mai's gehalten worden sei. Seine Gründe sind gut. Wenn aber angenommen werden darf, wie ich nach der Vergleichung aller Stellen, die sich auf die Wahl der Päpste Innocenz und Anaklet beziehen, annehmen zu dürfen geglaubet habe, daß Innocenz erst nach dem Oster-Feste (30. März) aus Rom abgereiset oder entflohen sei, so möchte das Concilium doch wohl etwas später gesetzet werden müssen.

10.

Gerard, Bischof von Angouleme verwarf die Wahl des Papstes Innocenz; und von ihm wurde Wilhelm X., Graf von Poitiers, bewogen, sich für Anaklet zu erklären.

11.

Ludovicus comes Thuringiae, wie oft vorgekommen.

12.

Im J. 1123 oder 1122. Vergl. Band IX., S. 539. An dieser Stelle ist zwar das Jahr 1123 angenommen; aber bei der Ungewißheit der Zeitrechnung kann jener Vorgang gar wohl in das Jahr 1122 gehören.

13.

Die Annahme, oder die Behauptung, daß Hermann von Winzeburg schon im J. 1111 Landgraf genannt werde, scheinet mir wenig begründet. Sie beruhet auf einer Urkunde, in welcher der Erzbischof Adelbert von

Mainz das Kloſter Reinehausen beſtätiget, welches Herimannus *patriae comes* geſtiftet hatte: das Directorium diplom. I., S. 230 giebt die nöthigen Nachweiſungen über dieſe Urkunde. Ohne Zweifel ſoll der Ausdruck *patriae comes* die neue Würde bezeichnen, und Daſſelbe bedeuten, was bald *comes provincialis* und *Lantgravius* oder *Landgravius* genannt wurde. Aber es iſt nicht erwieſen und wohl auch nicht zu erweiſen, daß die Urkunde vom Jahr 1111 ſei. Vor dieſem Jahre freilich kann ſie nicht ausgeſtellet ſein, weil Adelbert erſt in dieſem Jahr Erzbiſchof von Mainz geworden iſt; aber folget daraus, daß er in dieſem Jahr Erzbiſchof geworden iſt, auch die Urkunde müſſe aus dieſem Jahre ſein? Schwerlich. Ja, es würde nicht ſchwer werden, aus den öffentlichen Verhältniſſen des Jahres 1111 mehrere Gründe zu gewinnen, die es höchſt unwahrſcheinlich machen, daß ſie zu dieſem Jahre gehöre. Die Unterſchrift: Acta sunt haec anno dom. incarn. 1000. Indict. XII. iſt ganz falſch, und giebt nicht ein Mal zu einer Conjectur Veranlaſſung. — Uebrigens ſcheinet für die Erklärung der Würde des Landgrafen, die im Texte gegeben worden iſt, daß nämlich der Landgraf ein höherer, ein Ober-Graf geweſen, unter welchem Gaugrafen haben ſtehen ſollen, nicht nur der Name ſelbſt und die Natur der Sache zu ſprechen, ſondern auch der Umſtand ſcheinet darauf hinzuweiſen, daß im Chronic. Pegaviensi ad a. 1130 — bei Menken. III. col. 132 — Hermann von Winciburch *principalis* comes Thuringiae genannt wird.

14.

Derſelbe, der principalis comes genannt wird. In der — Anmerk. 13 — angeführten Urkunde wird dieſer Hermann, wie ſein Bruder Heinrich, puer genannt. Puer aber iſt ein Jüngling; ein junger Mann. So gar häufig. Alſo brauchet auch deßwegen die Urkunde nicht älter zu ſein, als aus dem J. 1122 oder 1123.

15.

Consecretalis Lotharii regis, wie Chron. Pegav. l. c. ſaget.

16.

Monachus Gocezensis, welcher den Vorgang jedoch in das J. 1129 ſetzet, im Widerſpruch mit Dodechin, Annal. S., Chronic. Pegav. u. A.

17.

Chron. Pegav. l. c. Comes Ludevicus pro eo constituitur Lantgravius. — Annal. S. ad a. 1130: ... et comitatum ejus (comitis Herimanni de Winceburch), praedicto Ludovico de Thuringia dedit. Comitatus iſt die Würde; es ſind nicht die Beſitzungen des Grafen Her-

Siebentes Capitel.

1.

Vergl. oben das 1. Capitel.

2.

Es ist bekannt, daß Das, was man auch noch in späteren Tagen, «die alte löbliche teutsche Libertät und Freiheit" nannte, nichts Anders war, als die möglich größte Unabhängigkeit der Fürsten vom Kaiser und vom Reiche.

3.

Otton. Frising. Chron. VII., cap. 23: Princeps — potentissimus et cujus auctoritas (ut ipse gloriabatur) a mari usque ad mare, id est, a Dania usque in Siciliam extendebatur.

4.

Anaklet starb den 25. Januar's 1138.

5.

S. das vorhergehende Capitel.

6.

Otton. Frising. de Gestis Frid. I. L. I. cap. 22: Accessit etiam ad hujus negocii promotionem, quod Henricus, Noricorum dux, pro nota superbiae, pene omnium, qui in expeditione Italica cum Lothario imperatore fuerant, odium contraxerat. Also, vor der Italischen Expedition war diese superbia gar nicht bemerket worden, oder hatte wenigstens keinen Haß erreget; und allgemein war dieser Haß auch jetzt noch nicht selbst bei Denen, welche der Expedition beigewohnet hatten.

7.

Nicht bloß mit Tuscien, auch mit Garda und Guastalla hatte er sich belehnen lassen.

8.

Albrecht dem Bären.

9.

Es darf wohl keinem Leser in das Gedächtniß zurück gerufen werden, daß die Burg Askanien nahe bei Aschersleben lag.

10.

Vergl. Band IX. S. 408.

11.

Otton. Frising. Gest. Frid. l. c. Imperatoris Henrici odium in mentibus plurimum jam deferbuerat, Albertusque Moguntinus Archi-

26.

Sugerius l. c. . . Imperator Lotharius — — humillime se ipsum stratorem offerens, pedes per medium sanctae processionis ad eum festinat, alia manu virgam ad defendendum, alia frenum albi equi accipiens tanquam Dominum deducebat. Descendente vero tota statione cum subbrachiando deportans, celsitudinem paternitatis ejus notis et ignotis clarificavit.

27.

Im Jahr 1127. Muratori, Annali d'Italia a. 1127 u. 1128. Tom. VI., pag. 416 u. f.

28.

Falco Benevent., in Chron. ad a. 1130. Anacletus Cardinalem suum, Comitem nomine, ad ducem illum (Roger) direxit, quem in civitate Palermitana in regem coronavit. Vergl. aber, wie Muratori, Annali VI., pag. 429, die Krönung nach dem Abbas Telesinus erzählet. Bei ihm auch Nachweiſungen des Folgenden.

29.

Er nannte ſich, urkundlich: Rogerius Dei gratia Siciliae et Italiae rex.

30.

Zu ſolchen Gedanken führet die ſonderbare Nachricht, die ſich in dem Schreiben sub Num. 360 des Cod. Udalrici findet. Ille, qui se regem vocat, wurde bei Benevent geſchlagen, und laxis habenis usque Salernum fugit. Und tentoria Ducis et propria capella cum omnibus utensilibus et scriniis capta fuere, in quibus inventa sunt privilegia, in quibus Petrus Leonis *ipsam Romam* et ab inde usque Siciliam totam ei terram concesserat, et advocatum Romanae ecclesiae et *patricium Romanorum* et regem illum statuerat.

31.

Nach dem Chron. Ursperg. pag. 212 — coepit (Imperator) a papa repetere investituras episcoporum, quas multo tempore imperatores ante se habuerunt. Auch nach der Vita S. Bernardi, Auct. Bernardo Abb. II., cap. 1, verlangte Lothar episcoporum investituras, quas ab ejus praedecessore, Henrico imperatore — — Romana ecclesia vindicarat. Aber es iſt doch kaum zu glauben, daß Lothar für möglich gehalten haben ſollte, die Inveſtitur in der alten Weiſe dem neuen Papſt abzupreſſen, das Erpreßte wirklich zu ſichern, und doch den Papſt Innocenz als den ächten, von der Kirche anerkannten Papſt auf

den apostolischen Stuhl in Rom selbst setzen und auf demselben befestigen zu können. Deßwegen, und weil Otto Frising. — Chron. VII., cap. 18 — saget, Lothar habe seine Forderung modeste aus einander gesetzet, habe ich diese mildere Deutung annehmen zu dürfen geglaubet.

32.

Chron. Ursperg. l. c. Ideoque Apostolicus non modicum est turbatus, et de adventu suo contristatus, de reditu quoque anxius effectus. — In der angeführten Vita S. Bernardi heißt es l. c.: Ad quod verbum (die Forderung Lothar's) expavere et expalluere Romani, gravius sese apud Leodium arbitrati periculum offendisse, quam declinaverint. Und der heil. Bernhard selbst spricht, epist. 150, von mucro barbaricus cervicibus imminens.

33.

Anders kann, wie mir scheinet, nach dem Fortgange der Geschichte, der Ausgang der Verhandlungen zu Lüttich kaum gewesen sein. Zwar saget Otto Frising. l. c.: Rex auxilium Romanae ecclesiae promittit; aber auf des edelen Bischofes allgemeine Angaben ist oftmals nicht viel zu bauen. Auch hat das Chronic. Casinense IV., cap. 97: Innocentius — — ei (dem Könige) virgam et annulum, antiquo ex more confirmans, et terram comitissae Mathildae tradens. . . . Und beide Angaben heben sich zum Wenigsten auf. Das Chron. Ursperg. aber setzet die ganze Wirkung der Beredtsamkeit des heiligen Bernhard darein, daß der Papst mit Sicherheit abreisen konnte. Interveniente consilio et orationibus beati Bernhardi, securus recessit (Apostolicus) ab imperatore.

Viertes Capitel.

1.

Der heilige Bernhard nennt, in dem schon angeführten Briefe, den König zu Lüttich iracundus atque irascens.

2.

Annal. S. a. 1131 . . . plurima castella in eadem provincia ab ipso — obsessa et confracta sunt.

3.

Band IX., S. 404.

4.

Das Jahr seines Todes ist indeß ganz ungewiß. Annal. S. schreibt ad a. 1121: Dux Luiderus — Sclaviam invadit, terramque *cujus-*

dam Zuentubaldi usque ad mare praedabundus perambulat. Nun war Zuentubald Heinrich's Sohn; alſo iſt zu vermuthen, daß Heinrich todt geweſen. Aber, wie lange? Die Sache indeß iſt für uns von keiner Bedeutung, weil keine Thatſache mehr oder minder klar wird, je nachdem man dieſes Jahr annimmt, oder jenes.

5.

Helmold I., capp. 47 u. f., welcher Helmold überhaupt bei dieſer Erzählung zum Grunde lieget. Ueber die Verwandtſchaft der beiden Fürſten Pribiſlav und Niklot mit dem Könige Heinrich möchte ſchwer auf das Reine zu kommen ſein. Die Meinungen ſind zu verſchieden, als daß ſie vereiniget, und die Ueberlieferungen zu arm, als daß ſie zur Gewißheit führen könnten. Daher mag hier nur bemerket werden, daß Niklot (Niclotus) der Stammvater der Fürſten von Meklenburg in ſpäteren Tagen bis zu uns herab geworden iſt.

6.

Helmold I., cap. 50. Et posuit imperator coronam in ejus caput, ut esset rex Obotritorum, recepitque eum in hominium.

7.

Id. ib. cap. 52. Fuerunt hi duo (nämlich Pribizlaus atque Niclotus) truculentae bestiae, Christianis valde infesti.

8.

Bei dieſem Grunde bleiben die Schriftſteller ſämmtlich ſtehen.

9.

In Annalib. Bosoviens. — Eccardi Corp. historic. I., col. 1009. Nach Helmold. kommt er nach Dänemark cum grandi exercitu.

10.

Helmold. . . . prope civitatem Sleswich, ad vallum illud notissimum Dinewerch.

11.

Helmold. bleibt bei Magnus ſtehen. Dieſer apud Caesarem immenso auro et hominio impunitatem adeptus est. — Annales Bosovienses hingegen gehen l. c. weiter. Lothar führt ein Heer in Daciam, id est, in Daniam . . . cujus timore omnes illius gentis, velut arena maris, ad rebellandum in unum coacti, cum ex adverso exercitum regis, multo licet minorem, loricatum conspiciunt, divinitus perterriti, se suaque dedentes, dextras petunt, utque rex ipsorum proprium regnum ab ipso, et ab omnibus caeteris imperatoribus suscipere debeat, constituunt, rel.

12.

Mansi XXI., col. 477 ff.

13.

Mansi XXI., col. 453 — 472.

14.

Chron. Pantaleonis und Dodechin. ad a. 1132.

15.

Gesta Archiepisc. Trev. bei Marten. IV., pag. 198 u. 135.

16.

Die beiden folgenden Briefe führet Hansitzius in Historia ecclesiast. Salisburg. pag. 233 nach einer Abschrift an, welches von einer Handschrift in der kaiserlichen Bibliothek genommen ist. Ich hoffte bei Raumer in der Geschichte der Hohenstaufen Etwas Näheres über dieselben zu finden; Raumer aber gedenket zwar, I., S. 349, dieses Briefwechsels, aber er beruft sich nur auf «Urkunden in Pfister's Geschichte von Schwaben II., 182;" und Pfister seiner Seits hat nur Einzelnes aus den beiden Schreiben frei übersetzet, und dabei angemerket, «die beiden Briefe seien aus der Wiener MSS. Sammlung. MSS. Philol. Num. 401. fol. 37." Ueber die Zeit, da das königliche Schreiben erlassen worden, giebt dasselbe einige Auskunft. Lothar nämlich zeiget dem Herzog an, daß er in der Mitte Auguſt's nach Italien zu gehen gesonnen sei, wie er ihm schon apud Aquisgranum palatium gesaget habe. Zu Aachen aber hatte sich Lothar vielleicht längere Zeit, jedes Falles bis zum Osterfest aufgehalten. Daselbst muß also Heinrich bei ihm gewesen sein. Nun ladet er aber den Herzog ein, die sancto Pentecostés nobis adesse. Daher ist nicht zu zweifeln, der Brief ist zwischen Ostern und Pfingsten geschrieben, aber ohne Zweifel dem Feste der Pfingsten näher, als dem Feste der Ostern.

17.

. . . supplicatoria verba, ad foedus et ad pacem pertinentia.

18.

Ergo . . . istum prosterne, ut sicut nostri amoris, ita et heres regni nobis existas.

19.

Sed contra Fridericum bellum sumere, qui me semper in loco fratris dilexit, satis et ultra sibi videri difficile.

20.

Vergl. oben Anmerk. 83. zum 2. Capitel dieses Buches.

21.

Norbert von Magdeburg trat als Canzler des Reiches Italien auf, da der Erzbiſchof von Cöln, welchem man das Recht zu dieſer Würde beilegte, nicht anweſend war.

22.

Mehre Schriftſteller ſprechen von parvo exercitu, von manu non magna; einige jedoch, wie Annales Bosovienses, col. 1009, ſagen beſtimmt, er führte nach Italien M. et quingentos armatorum. Der Verfaſſer des Chron. Beneventani hingegen, ad a. 1133, hat gehöret, Imperatorem revera duo tantum millia militum secum duxisse (Romam). In der ſ. g. epistola encyclica Lotharii imperatoris jedoch, welche auch bei Mansi XXI., col. 483 abgedruckt iſt, ſaget der Kaiſer: Cum ascitis nobis archiepiscopis, episcopis, abbatibus, principibus, ducibus, comitibus et marchionibus regni, episcopos etiam comites et alios barones Italiae nobiscum ducentes, bellico apparatu stipati ad Urbem proficisceremur, rel.

23.

Annal. S. a. 1132: civitas fere tota conflagravit, et multi tam gladiis quam flammis perierunt.

24.

Vergl. Anmerk. 32 zum 2. Capitel dieſes Buches. Uebrigens verweiſe ich wegen aller Ereigniſſe, die ſich in Italien zutrugen, auf Muratori, Annali ad aa. 1132 u. 1133.

25.

Nach der — Anmerk. 22 — ſchon angeführten epistola Lotharii.

26.

Annal. S. und Chronogr. S. ſagen, die Krönung habe Statt gefunden II. Non. Junii. Das könnte man für den 3. Juni halten. Aber die nonae ſelbſt ſind als der erſte Tag, und folglich der 4. Juni als der zweite der Nonen betrachtet worden. Sie ſetzen hinzu, die dominica, quae tunc tertia exstitit post solempnitatem adventus Spiritus s. Und dieſer Sonntag iſt der 4. Juni.

27.

Band IX. S. 456.

28.

Dieſe Bedingungen ſind, ſo wie das Folgende, aus der Beleihungsurkunde genommen, welche Innocenz Lothario imperatori augusto et

Riget imperatrici ausgeſtellet hat, und welche bei Baronius ad a. 1133, III., zu finden iſt.

29.

... ita tamen, ut idem dux hominum (hominium) faciat et fidelitatem b. Petro ac nobis, nostrisque succesoribus juret. Von dieſem hominio iſt früher nicht die Rede, obwohl es nicht unwahrſcheinlich iſt, daß Lothar ſich zu demſelben verſtanden habe.

30.

Zuerſt heißet es: Allodium Mathildae vobis committimus. Alsdann: Henrico eamdem terram concedimus. Endlich wieder: Post quorum (nämlich Heinrich's und ſeiner Gemahlin) obitum praedictum Mathildae allodium ad (an Statt et) jus et dominium S. R. E. reducatur.

31.

Qui vero arces tenuerit, vel rector terrae fuerit rel.

32.

Datum Laterani sexto Idus Junii.

Fünftes Capitel.

1.

Annal. S. ad a. 1134 ... ubi (zu Cöln) temerarius tumultus urbanorum coram imperatore exoritur, quo nondum sedato inde discessit.

2.

S. das 4. und die folgenden Capitel im 18. Buche dieſes Werkes.

3.

Annal. Hildesh. ad a. 1133. Er bewilligte dem Biſchof und ſeinen Nachfolgern usum Rationalis, jedoch nur bei feierlichen Gelegenheiten, und in proprio tantum episcopatu. Ueber das Rationale, S. Schatenius in Annal. Paderbornens. pag. 733.

4.

Annal. S. a. 1133. Rex Danorum pluribus advenis Teutonicis, terram suam incolentibus, truncationes membrorum intendit.

5.

Helmold. cap. 51.

6.

Das ſcheinen Annales Bosovienses ad a. 1134 anzudeuten.

7.

Annal. Hildesheim. ad a. 1134, welche Annal. S. ausſchreibet, nennen den Magnus rex Danorum, und laſſen ihn regio more coronatum coram coronato Imperatore gladium ejus portare. Auch das Chronic. Halberstadiense und das Chronic. S. Pantaleonis nennen den Magnus ſchon rex Danorum; und doch wird derſelbe, nach der erſten dieſer Chroniken ab imperatore regia corona et vestimentis regalibus insignitus. Die übrigen dagegen ſagen, daß Magnus von dem Kaiſer die Krone und das Reich empfangen habe. Chronic. Pegav. ad a. 1134: Magnus, filius Nicolai, regis Danorum — coronam regni suscepit ab Imperatore. — Chronic. Montis Sereni: quidam de principibus Danorum, Magnus nomine, hominium imperatori faciens, regnum Daniae ab eo suscepit. — Annal. Bosovienses: Magnum tamen (filium Nicolai, regis Danorum) Imperator pius recepit, diademate coronatum regem esse decrevit, suumque spatarium, in ipso sacro die (dieſe Annalen haben Pfingſten und Oſtern verwechſelt) constituit.

8.

Früher ward er — Helmold. l. c. — Ericus Hasenvoth, id est, pes leporis genannt, propter fugam continuam; jetzt creatum est ei nomen novum, ut Ericus Emum, hoc est, memorabilis appellaretur.

9.

Helmold. cap. 42 — 44.

10.

Id. cap. 53.

11.

Auf ſolche Weiſe ſcheinen ſich die Dinge ereignet zu haben, deren Annal. S. ad a. 1134 gedenket, verglichen mit Annal. Bosov. und mit Otto Frising.

12.

Annal. S. l. c. ... adiit imperatricem — — satis humiliter nudis pedibus flagitans ejus gratiam simulque sperans se per illam in gratiam Caesaris deventurum.

13.

Id. ibid. Obligavitque se (Friedrich) magnis sacramentis imperatori fideliter adhaerere et ad proprium placitum coram principibus gratiam ejus exquirere.

14.

Id. ad a. 1135: Fridericus, licet aliquandiu reniteretur, gratiam

Imperatoris publice provolutus pedibus illius humiliter exquisivit, et mox impetravit.

15.

Wo, wie, und auf welche Weise der Abt Bernhard von Clairvaux zu der Aussöhnung Lothar's mit den Hohenstaufen beigetragen habe, ist freilich nicht klar. Chronic. Ursperg. — pag. 211 —, Chronicon Weingart. Monachi — pag. 788 — und Otto Frising. — in Chron. Lib. VII., cap. 19 — sagen einstimmig, die Hohenstaufen hätten gratiam imperatoris wieder erlanget interventu Bernhardi Claravallensis Abbatis. Aber sie lassen die Aussöhnung beider Brüder mit Lothar gleichzeitig zu Bamberg Statt finden. Diese Angabe ist indeß nach den Annal. Hildeshem., den Annal. Bosoviens., dem Chronogr. S. und dem Annal. S. irrig. Daher bleibt wohl nur übrig anzunehmen, daß Bernhard zwar für beide Brüder gewirket und nicht eher geruhet habe, bis die Aussöhnung Beider mit dem Kaiser erfolget war, daß aber diese Aussöhnung keineswegs gleichzeitig erfolgte, sondern in der Weise, wie in diesem Capitel, nach den zuletzt genannten Schriftstellern erzählet wird.

16.

Nämlich der freien Königes-Wahl.

17.

Annal. S. ad a. 1134.

18.

Die Urkunde findet sich bei Menken. Tom. III. col. 1017 (durch einen Druckfehler steht 1117 an der Spitze der Columne). Sie ist jedoch datirt anno incarn. Dominicae 1134, VII. Maji, also ein Jahr früher.

19.

Ich kann nicht leugnen, sie kommt mir verdächtig vor. Aber es würde eine Abhandlung erfordern, die Gründe anzugeben. Der sonderbare Umstand, daß der Erzbischof Adelbert von Mainz als Zeuge aufgeführt wird, während die Unterschrift lautet: Ego Erchardus vice Adelberti Archicancellarii et Moguntini Archiepiscopi, recognovi, dieser Umstand könnte jedoch eben sowohl für die Aechtheit, als gegen dieselbe geltend gemacht werden.

20.

Cives etiam de omnibus, quae ad cibaria pertinent, inter se judicent, et quae pro his a delinquentibus pro negligentia componuntur, tres partes civibus, quarta pars cedat in usum judicis.

21.

Epistola Lotharii Imp. ad Papam — bei dem Annal. S. ad a. 1135 —: Commonuit nos saepe et rogavit paternitas tua, ut quantum possemus, salva imperiali reverentia, rigorem nostrum contra imperii inimicos remitteremus, rel.

22.

Alles nach den früher genannten Schriftstellern. Das Letzte jedoch, daß er Signifer imperii, oder imperatoris vexillifer geworden, haben nur Gotfridus Viterbiensis und Landulphus Junior. Der Erstere setzet noch hinzu, er sei prior in Ducibus geworden und primus sedebat. Indeß mögen diese Angaben auf sich beruhen.

Sechstes Capitel.

1.

Der Erzbischof verließ, als die Mailänder sich für Innocenz erklärten, freiwillig oder gezwungen, die Stadt, um sich nach Rom zu begeben, zu Anaklet, dem Papste, für welchen er sich entschieden hatte. Bei Ferrara aber ward er gefangen und nach Pisa gebracht. Innocenz hatte den ehrwürdigen Mann auf einem Concilio zu Pisa im J. 1134 für abgesetzet erkläret. Jetzt, da er ihn in seiner Gewalt hatte, ließ er ihn ins Gefängniß bringen. In diesem Gefängniß ist Anselm im J. 1135 gestorben, man weiß nicht, ob natürliches oder gewaltsames Todes.

2.

Vergl. oben das vierte Capitel.

3.

Bei dieser Gelegenheit bemächtigten sich die Pisaner der Stadt Amalfi, und machten daselbst große Beute. Unter den Schätzen, welche sie von Amalfi hinweg führten, soll bekanntlich, nach einer Sage aus dem vierzehenten Jahrhundert, der älteste Codex der Pandecten gewesen sein, der in der Folge nach Florenz gekommen und so berühmt geworden ist.

4.

Wegen Alles dessen, was bisher über die Vorgänge in Italien gesaget worden ist, verweise ich auf Moratori, Annali d'Italia zu den Jahren 1133 — 1136, Tom. VI. pag. 437 — 448.

5.

Er wird nicht genannt. Annal. S. ad a. 1136 führt die praecipui principum auf, welche sich cum suis sequacibus bei Würzburg ver-

einiget hatten. Namentlich erſchienen Heinricus dux Bawariae, Conradus dux (ohne Beiſatz), frater Friderici ducis de Suevia, Conradus Marchio Saxoniae. Vergeſſen kann daher Friedrich nicht ſein. Auch kommt er in Italien, wenn ich mich nicht ſehr irre, nirgends zum Vorſchein, weder bei einer Unternehmung, noch unter einer Urkunde.

6.

S. oben S. 104.

7.

Annal. S. l. c. . . . grandis satis et fortis exercitus coadunatur.

8.

Chron. Ursperg. pag. 212 . . . in hac expeditione praefatus Heinricus dux mille quingentos milites duxit in Italiam.

9.

Annal. S. l. c. Motis autem de loco ad locum castris, cum erectis signis pergerent, repente dissentio magna oritur inter milites Coloniensis et Magdeburgensis Archiepiscopi, contendentibus amborum signiferis, uter eorum regio signifero a latere dextro incederet.

10.

Es waren, nach Annalista Saxo, die habitatores clusae. Weiter Nichts.

11.

Auch hier berufe ich mich auf Muratori, Annali d'Italia zu den Jahren 1136 und 1137. Wie ich die Vorgänge in Italien überhaupt nur im Allgemeinen erzähle, ſo glaube ich auch keine Nachweiſungen geben zu dürfen, oder nur ſelten.

12.

Vielmehr ſoll ſich Lothar ſehr gütig bewieſen haben. Denn bekanntlich wird in dem Kalendario Academiae Bononiensis — welches Alexander Macchiavellus in den Noten zu Sigonii Historia Bononiensis bekannt gemacht hat — geſaget, der Kaiſer, in dieſem Jahr 1136, apud Roncalias hoc studium confirmavit et summis privilegiis auxit, ac insuper Bononiam transiens Collegii Doctores Equites creavit, aureo torque decoravit u. ſ. w. Wenn man ſich nur auf dieſes Kalendarium verlaſſen könnte! Es mag immerhin vetustissimum genannt werden: jedes Falles iſt es aus einer ſpäteren Zeit, da es mit dem studio und dem collegio und den Doctoribus collegii ganz anders ſtand als jetzt, im J. 1136.

13.

Den erſten Zweck giebt Annal. S. an; den anderen, Falco Beneventanus ad a. 1137. Imperator Heinricum — — cum tribus millibus equitum ad pontificem destinavit Innocentium, addens se facturum, ut Romanos fines teneat et principi Roberto principatum suum restituat.

14.

Chron. Ursperg. l. c. Heinricus per Tusciam exercitum duxit quam et ab Imperatore in beneficio obtinuit. Dieſelben Worte hat Monachus Weingart. bei Leibnitz pag. 788, nur fehlt in vor beneficio. Ohne Zweifel iſt die Rede von den Mathildiniſchen Gütern, welche, wie erzählet worden iſt, Lothar von dem Papſte zu Lehen angenommen hatte, und welche er jetzt ſeinem Schwiegerſohn, auf den er Alles zuſammen häufte, was er zuſammen zu häufen vermochte, zu Lehen übertrug. Aber, wie? Wer war der Lehenherr?

15.

. . . non longe ab Arra, ſagen Monachus Weingart. l. c.

16.

Oben S. 123.

17.

Annal. S. . . . exercitus, accepta ab Imperatore licentia, paulatim dilapsus et quisque in sua reversus est. Aber es iſt doch kaum wahrſcheinlich, daß der Kaiſer das ganze Heer aufgelöſet, alſo auch die Teutſchen ſchon jetzt entlaſſen haben ſollte. Die Hinderniſſe, welche er auf dem Zuge nach Italien hin in den Alpen gefunden hatte, haben ihn ohne Zweifel gegen ſolche Unvorſichtigkeit gewarnet. Auch waren bei Verona noch viele Fürſten um ihn vereiniget, wie, nach Mascou, aus einer Urkunde bei Ughelli hervorgehet.

18.

Annal. S. . . . apud Breduvan villam, in faucibus Alpium constitutam. Vergl. über dieſen Ort Mascovii annotationes ad res Lotharii II., VII. De loco, in quo Lotharius imperator diem obiit.

19.

Bekanntlich Königs-Lutter zwiſchen Braunſchweig und Helmſtädt.

Siebentes Capitel.

1.

Vergl. oben das 1. Capitel.

2.

Es ist bekannt, daß Das, was man auch noch in späteren Tagen, «die alte löbliche teutsche Libertät und Freiheit" nannte, nichts Anders war, als die möglich größte Unabhängigkeit der Fürsten vom Kaiser und vom Reiche.

3.

Otton. Frising. Chron. VII., cap. 23: Princeps — potentissimus et cujus auctoritas (ut ipse gloriabatur) a mari usque ad mare, id est, a Dania usque in Siciliam extendebatur.

4.

Anaklet starb den 25. Januar's 1138.

5.

S. das vorhergehende Capitel.

6.

Otton. Frising. de Gestis Frid. I. L. I. cap. 22: Accessit etiam ad hujus negocii promotionem, quod Henricus, Noricorum dux, pro nota superbiae, pene omnium, qui in expeditione Italica cum Lothario imperatore fuerant, odium contraxerat. Also, vor der Italischen Expedition war diese superbia gar nicht bemerket worden, oder hatte wenigstens keinen Haß erreget; und allgemein war dieser Haß auch jetzt noch nicht selbst bei Denen, welche der Expedition beigewohnet hatten.

7.

Nicht bloß mit Tuscien, auch mit Garda und Guastalla hatte er sich belehnen lassen.

8.

Albrecht dem Bären.

9.

Es darf wohl keinem Leser in das Gedächtniß zurück gerufen werden, daß die Burg Askanien nahe bei Aschersleben lag.

10.

Vergl. Band IX. S. 408.

11.

Otton. Frising. Gest. Frid. l. c. Imperatoris Henrici odium in mentibus plurimum jam deferbuerat, Albertusque Moguntinus Archi-

episcopus jam recenter vivendi finem fecerat. — Nach Dodechin aber — ad a. 1137 — war Albert geſtorben 9. calend. Julii.

12.

Annal. S. ſaget ad a. 1138: Principes communicato consilio decreverunt generalem conventum in pentecoste Mogontiae fieri, ut communiter regno praeficerent, quemcunque Deus ad id praeordinasset. — Chronogr. S. ad a. 1138 eben ſo unbeſtimmt: Primates regni decreverunt generalem conventum fieri Mogontiae in pentecosten, ut u. ſ. w. wie vorher. — Noch unbeſtimmter Otto Frising. in Chronic. VII., cap. 22: conventus generalis Mogontiae in proxima pentecoste indicitur. — Für die Meinung aber, die hier, im Text, ausgeſprochen worden iſt, ſcheinen das Chronicon Ursperg. — pag. 213 — und der Monachus Weingartensis — (13) pag. 789 — zu zeugen: Dux Heinricus in cujus finibus obierat (Lothar), *Regalia reservavit*, ut generali conventu principum, qui in proxima pentecoste Mogontiae condictus fuerat, praesentaret. Dieſe Worte ſind gleichlautend in dem Chronicon und bei dem Mönch; nur hat Dieſer Einiges unrichtig, z. B. in quibus finibus, Einiges anders: in proximo pentecostes.

13.

Annal. S. l. c. . . . qui conventus impeditus est ab Adelberto Marchione et suis conmanipulantibus tollentibus omne servicium imperatricis ad hoc paratum et introitum urbis ei prohibentibus, et plurima damna tam rapinis, quam incendiis ei inferentibus. — Helmold. — cap. 54 — hat ohne Zweifel den Zweck Albrecht's des Bären vor Augen, wenn er des Vorganges mit folgenden Worten gedenket: Als Lothar kaum beigeſetzet war: ortae sunt seditiones inter Henricum, regis generum et Adelbertum Marchionem, contendentium propter ducatum Saxoniae.

14.

So heißt es wenigſtens in Gestis Archiepp. Treverens., in Marten. et Durand. Collect. Tom. IV., pag. 109.

15.

Nach Annal. Hildesh. ad a. 1137 war der Erzbiſchof Bruno von Cöln, von welchem früher die Rede geweſen iſt, zu Bari geſtorben, woſelbſt er ſich mit dem Kaiſer Lothar befunden hatte. An ſeine Statt war Hugo ernannt. Aber auch dieſer war nach wenigen Tagen geſtorben, und alsdann war Arnold zu der erzbiſchöflichen Würde erhoben worden.

16.

Dodechin. ad a. 1138 giebt den Tag bestimmt an, da diese Zusammenkunft Statt fand: in cathedra S. Petri.

17.

Dodechin. und Annal. S. geben auch diesen Tag bestimmt an, aber von einer Krönung sprechen sie nicht. Dodechinus: Conradus deinde mediae quadragesimae dominico die, a *Dicuvino* cardinale, Aquisgrani civitate *constitutus* est. — Annalista S. nach einer Lücke . . . Die dominicae Oculi mei, successitque provectus in regnum Romanorum a *Thietwino* — Thedewinus, schreibet der Mann sich selbst — Cardinali Episcopo *consecratus* . . . Otto Frisingensis l. c. erkläret, warum der päpstliche Legat die Feierlichkeit verrichtet habe, und kein teutscher Erzbischof, von einer Krönung jedoch spricht auch er nicht: Conradus mox ad palatium Aquis veniens, a praedicto Cardinale (nam Coloniensis qui id facere jure debuerat, noviter intronisatus pallio carebat) cooperantibus Coloniensi et Treverensi Archiepiscopis cum caeteris episcopis in regem ungitur.

18.

Nachweisung dieser Urkunden bei Böhmer S. 114, Num. 2177 ff.

19.

Otto Frising. Gest. Frid. Lib. I. cap. 22. Qui, nämlich der jüngere Adelbert, patrium suum seniorem Albertum non exuens, non bene gratus beneficiorum extitit, nec plene fidum principi suo se exhibuit.

20.

Von den Annal. S. werden, außer dem Markgrafen Konrad, genannt Fridericus palatinus comes, Sifridus comes de Boumeneburh, Rodolfus comes de Stadhen.

21.

Anticipavit ille (Adelbert) manum iniquam in loco, qui dicitur Mimirberh et inopinate victor existens plures adversariorum captivavit.

22.

Monachus Weingart. l. c. und Otto Frising. Chronic. VII. cap. 22 ... Quibus omnibus — nämlich qui electioni non interfuerant — in proximo pentecostes generalis curia Babinberch indicitur.

23.

Dieses, und mehr nicht, lieget in Otto's von Freisingen und des

Mönches von Weingarten Worten: Saxones et Dux Henricus aliique — regem non legitime, sed per surreptionem electum *calumniabantur*.

24.

Und nicht nur der Biſchof Heinrich von Regensburg war gegenwärtig, ſondern auch Gebehardus Eichstedensis episcopus. Urkunde bei Herrgott. II., pag. 158.

25.

Chronic. Bohemiae ad a. 1138.

26.

Ohne Zweifel hat er an mehrere Fürſten in derſelben Weiſe geſchrieben, wie an den Abt von Tegernſee; Pezii Cod. Diplomatico-Epist. I. pag. 326: Quapropter volumus et mandando firmiter praecipimus.

27.

Nach der Vita Conradi, Archiep. Salisburg.

28.

Otto Frising. Chron. VII., cap. 23 und Chronic. Ursperg. l. c. mit denſelben Worten: Regalia multis illectus promissis reddidit (Heinrich).

29.

Die Worte Otto's von Freiſingen und das Chronic. Ursperg. ll. cc. lauten allerdings ſo, als ſei Heinrich ſelbſt nach Regensburg gekommen (quo veniens — reddidit); da ſie aber Beide genau dieſelben Worte gebrauchen, ſo iſt ihr Zeugniß nur für die Angabe eines Einzigen zu nehmen. Dodechin. ad a. 1138 ſaget beſtimmt und mit größerer Wahrſcheinlichkeit: Legati a rege ad Henricum, ducem Bajoariae, directi, Ratisbonae receptis regalibus regi occurrunt. Uebrigens heißet es zwar im Chronic. Ursperg., ad ea quae ulterius inter eos tractanda erant, dies ei (Heinrico) in brevi post Augustae *praescribitur*. Das aber iſt die gewöhnliche Art zu reden, und deßwegen hat es mich nicht abgehalten zu ſagen: eine Zuſammenkunft wurde ausgemacht.

30.

Ergiebt ſich aus dem Folgenden. Vergl. die Anmerk. 33.

31.

Chronic. Ursperg. . . . super Licum ex opposito civitatis.

32.

Ibid. Internuncii ac mediatores ad hanc causam praenominati, per triduum huc et illuc saepius transmeantes. . . .

33.

Ibid. — und der Monachus Weingart. l. c. ſtimmt wörtlich mit dem Urspergensis überein. — ... colloquium infecto pacis negotio dissolutum est. Rex ergo metuens aliquid in se machinari, dum peracta coena, cubitum se ire simularet, adductis clam equitaturis cum paucis civitatem, nulli de principibus valedicens, exivit, ac militem suum reliquum in magno discrimine relinquens. Dieſe letzten Worte dienen zugleich zur Beſtätigung Deſſen, was durch die Anmerk. 30 nachgewieſen werden ſollte.

34.

Es ſcheinet nicht unmerkwürdig, daß Otto von Freiſingen über die Vorgänge bei Augsburg ſtillſchweigend hinweg gehet. Der Herzog Heinrich übergiebt nach ihm — Chron. VII. cap. 23 — durch viele Verſprechungen verlocket, zu Regensburg, wie ſchon bemerket worden iſt, die regalia, sed tamen ea (promissa) minime consecutus, infecto pacis negocio, sine gratia ejus recessit. Cumque — und dieſe Worte fallen nun in die Zeit der Verhandlungen zu Augsburg und müſſen wohl auf dieſelben bezogen werden — cumque multis modis homo praepotens et animosus, sed nutu Dei humiliatus, *misericordiam peteret*, nec *impetraret:* tandem ... apud Herbipolim rel. In dieſen Worten aber ſcheinet jedes Falles zu liegen, daß auch nach Otto's Meinung nicht Heinrich, ſondern Konrad der Ausſöhnung widerſtrebet habe, und in ſofern möchten ſie ein Zeugniß für die Anſicht ſein, die hier gegeben worden iſt.

35.

Der, in der vorigen Anmerkung abgebrochene, Satz Otto's von Freiſingen gehet weiter: tandem judicio quorundam principum apud Herbipolim proscribitur. — Der, Anmerk. 33, angeführte Satz aber aus dem Chronic. Urspergensi lautet weiter: relinquens, Herbipolim pervenit: ubi judicio quorundam principum dux proscribitur. Faſt eben ſo Monachus Weingartensis.

36.

Annal. S. ad a. 1139: Goslariae publicum conventum habuit, sed nihil de reipublicae utilitate tractatum est, sicque nonnullis dedignantibus Curia defluxit. Faſt dieſelben Worte hat Chronogr. S.; nur hat er stabilitate für utilitate.

37.

Wann Albrecht der Bär eigentlich mit dem Herzogthume Sachſen

belehnet worden sei, ob schon zu Würzburg, oder jetzt zu Goslar, oder sechs Wochen später zu Quedlinburg, oder ob es vielleicht zu einer förmlichen Belehnung gar nicht gekommen, bleibet allerdings zweifelhaft. Albrecht hat sich selbst den Herzog von Sachsen genannt, und Schriftsteller sprechen davon, daß ihm das Herzogthum Sachsen ertheilet worden sei: das leidet keinen Zweifel. Aber eben so wenig dürfte es einen Zweifel leiden, daß er die Belehnung nicht in einer öffentlichen Versammlung von Fürsten, sondern nur in der Stille erhalten habe, wenn sie ihm anders wirklich ertheilet worden ist: denn die Schriftsteller sprechen ganz unbestimmt und allgemein, ohne Zeit und Ort anzugeben. Nachdem Annalista Saxo zum J. 1138 angemerket hat, daß Konrad von dem Cardinal Thietwin geweihet worden, setzet er sogleich hinzu: Heinrich, der Herzog von Baiern und Sachsen, hatte die regalia unter sich; Conradus (ea) callide acquisivit, et eumdem (Heinricum) ducatu Saxoniae privare *voluit*, dato eodem Adalberto Marchioni. — Otto Frisingensis saget gar Nichts von der ganzen Sache. In demselben Satze, in welchem er bemerket, daß Heinrich zu Würzburg geächtet worden, füget er hinzu, ac proxima nativitate Domini in palatio Goslariensi *ducatus ei abjudicatur*; aber des Markgrafen Adelbert's gedenket er mit keiner Sylbe; und später, als Heinrich nach Sachsen gekommen war, lässet er — Chronic. VII., cap. 25 — diesen Dux Krieg führen gegen Albertum *Marchionem* sibi rebellantem. — Nach dem Monachus Weingartensis wird Heinrich zu Würzburg nicht bloß geächtet, sondern es wird ihm hier auch das Herzogthum (Sachsen ohne Zweifel) abgesprochen: Dux proscribitur, ducatusque ei abjudicatur. Hierauf lässet er den Herzog Heinrich nach Sachsen gehen; und nun: Et rex ducatum Saxoniae Alberto Marchioni consobrino ejusdem ducis tradidit. — Endlich sind die Angaben des Chronic. Ursperg. zusammengesetzet aus dem, was Otto Frisingensis und Monachus Weingartensis haben. Die Aechtung geschieht zu Würzburg; die Absprechung des Herzogthumes zu Goslar; hierauf gehet Heinrich nach Sachsen, und nun erfolget die Uebergabe des Herzogthumes, mit den Worten des Weingartensis, an Albrecht den Bären. Aus dieser Zusammenstellung aber gehet, wie mir scheinet, klar hervor, daß die Schriftsteller Nichts Zuverlässiges gewußt haben. Deßwegen möchte ich fast glauben, daß es zu einer wirklichen Belehnung gar nicht gekommen, daß Konrad zwar in Goslar dem Markgrafen Adelbert die Belehnung versprochen, daß er sie auch zu ertheilen beabsichtiget, daß Dieses mitgewirket habe, die versammelten Fürsten auseinander zu treiben

22.

Der Brief, den Otto Frising. — Gest. Frid. I., cap. 28 — aufbehalten hat, und deſſen alſobald gedacht wird, beginnet mit folgenden Worten: Regali excellentiae per plurima jam scripta nostra facta et negocia diligenter exposuimus: quomodo in vestra fidelitate permaneamus, et pro vestra imperiali corona exaltanda, et omni modo augenda, quotidie decertamus.

23.

Otto Frising. — Chron. VII., cap. 31 — gedenkt eines Briefes, welchen der Papſt Lucius an Konrad, Romanorum regem illustrem, ſandte, und in welchem er nicht nur ſeine Leiden beſchrieb, ſondern auch den König ad patrocinium Romanae ecclesiae invitirte. Aber er giebt nur die Ueberſchrift des Briefes, und die Anfangsworte: Omne datum optimum. Weiter Nichts.

24.

Es iſt allerdings ungewiß, wenn der — Anmerk. 22. angeführte — Brief geſchrieben worden, und die Meinungen gelehrter Forſcher ſchwanken zwiſchen den Jahren 1144 — 1146; ja, Martene und Durand, welche das Schreiben unter den Epistolis Wibaldi in Amplissima Collect. Tom. II., col. 396, Num. 211 anführen, ſetzen denſelben in das Jahr 1150. Mir aber ſcheinet, das Schreiben müſſe nothwendig im Jahre 1145 abgeſendet ſein, während der Zeit, da Eugen III. ſich zum erſten Mal aus Rom entfernet hatte. Die wiederholten Hinweiſungen auf den Siculus, und das gänzliche Stillſchweigen von einer weiteren Entfernung des Papſtes von Rom, ſcheinen zu beweiſen, daß Eugen ſich in Italien und in der Nähe des Siculers befunden habe, als das Schreiben abgefaſſet wurde. Auch kommt mir vor, als würden die folgenden Ereigniſſe leichter erklärlich, wenn man die Epistola in dieſe Zeit ſetzet. Des Königes Schweigen auf dieſelbe, während er mit dem Papſt in Verbindung trat, vergrößerte die Uneinigkeit der Römer und machte dadurch die Rückkehr des Papſtes nach Rom möglich.

25.

Ueber die chriſtliche Zeit wagten ſie nicht hinaus zu gehen. Konſtantin ſtand hoch im Andenken der Menſchen, und Juſtinian's Name war von Bologna aus zu einem unverdienten Ruhme gebracht.

26.

... qui totum orbem vigore senatus et populi romani suis tenuere manibus.

ſetzet den Abfall der Getreuen des Herzoges vor die Fahrt deſſelben nach Sachſen, da er doch eine Folge derſelben war. — Dagegen ſaget Urspergensis: Dux in subsequenti die post egressum regis de Augusta (d. h. von dieſem Tage an), suis prout poterat prope dispositis non multis comitatus in Saxoniam properat. Daſſelbe, mit denſelben Worten, Weingartensis.

42.

So ſcheinet der Gang der Dinge geweſen zu ſein; jedes Falles werden die Ereigniſſe auf dieſe Weiſe begreiflich. Die Schriftſteller aber, welche derſelben gedenken, ſind ſo kurz und arm, daß ſie ohne Ergänzung nicht zu verſtehen ſind. Otto Frisingensis: Conradus rex Bajoariam ingressus (er hatte ihn zuletzt in Goslar gezeiget), ducatum Leopaldo juniori, Leopaldi Marchionis filio, fratri suo ex patre (parte) matris, tradidit, et exhinc provincia nostra multis malis subjacere coepit. Das iſt Alles, Chronic. VII., cap. 23. Alsdann aber weiter cap. 25: Leopaldus Marchio suscepto a rege ducatu Norico, omnibus pene Baronibus ad eum pertinentibus, amoreque seu terrore ultro ad eum confluentibus, primo metropolim, ad sedem ducatus Ratisponam ditioni suae subdidit, post collecto milite copioso, totam Bajoariam pertransiens rel. — Urspergensis hingegen ſaget zuerſt: Noricum in Bavariam veniens, Luipoldo filio Luipoldi Marchionis fratri suo ex parte matris tradidit; daſſelbe Weingartensis, und alsdann ſagen Beide, was Otto Frisingensis hat.

43.

Otton. Frising. Gest. Frid. I., cap. 26.

44.

Helmold. cap. 54.

45.

Von den prieſterlichen Künſten dieſes Mannes darf man ſprechen, wenn man auch gar nicht auf die XXX. carratas vini, et immensem victualium copiam Rückſicht nimmt, welche er carris fere opinione infinitis secum duxit, obgleich er von dieſen Dingen, nach den Gestis Archiep. Trevir. l. c. pag. 200, bei Freunden und Feinden einen ſehr zweckmäßigen Gebrauch zu machen wußte.

46.

Wirklich iſt Konrad nach Urkunden — Böhmer, S. 115, Num. 2196 bis 2198 — in Gröningen, Utrecht und Lüttich geweſen, und hat in dieſen Gegenden, wie ſpäter bemerket werden ſoll, auf öffentlichen Tagen

und ſonſt gewirket und gewaltet. Von ſeiner Rückkehr (revertitur) ſpricht indeß, ſo viel ich mich erinnere, nur Albertus Stadensis ad a. 1139; jedoch ſaget er auch nicht, wohin er zurück gekehret: Bello itaque per inducias protracto, Rex, proposito principibus Saxoniae placito Wormatiae, in purificatione S. Mariae, revertitur. Aber er war früher am Rheine geweſen (am Ende Mai's z. B. in Strasburg, Böhmer S. 114), und war vom Rheine gekommen. — Annal. S. ſaget: Singuli cum pace redierunt.

47.

Dodechin. ad a. 1139: Henricus, dux Saxoniae, moritur. Albert. Stadens. ad a. 1139: Heinricus — obiit. XIII. Kal. — Otto Frisingensis, Chronic. Ursperg., Monachus Weingartensis — mit denſelben Worten, wie denn überhaupt eine ſeltſam wörtliche Uebereinſtimmung in dieſer Zeit bei den Schriftſtellern gefunden wird —: Henricus dux — dum omnibus suis ibidem (in Sachſen) rite dispositis, jam in Bajoariam ire proposuisset, morbo correptus, diem clausit extremum. — Das ſ. g. Auctarium Gemblacense (Fortſetzung des Chronic. Anselmi Gemblac.) ad a. 1139: Heinricus, Dux Bajoariorum, — — irremediabili morbo tristitiae pervenit ad extrema vitae. — Annalista S.: Deinde facto colloquio in Quidelingeburh, Heinricus nobilissimus atque probissimus dux Bawariae atque Saxoniae veneficio ibidem, ut fertur, infectus XIII. Kl. Nov. vitam finivit. Chronographus S. hat dieſelben Worte, nur *ut fertur* hat er nicht. Auch das Chronicon montis Sereni hat beſtimmt: Henricus — veneno occisus est XIII. Kal. Novembr.

Achtes Capitel.

1.

Die Angabe des Chronic. Lubecense, daß Heinrich der Löwe im J. 1129 geboren worden ſei, kann wenigſtens richtig ſein, wiewohl ſeine Mutter noch ſehr jung war.

2.

Daß der Herzog Heinrich ſeinem Bruder die Vertheidigung Baierns übertragen habe, als er, dieſes Land verlaſſend, nach Sachſen ging, iſt allerdings zu vermuthen; gewiß jedoch iſt, wie gezeiget worden, daß Welf das Land nicht gerettet hatte. Uebrigens iſt dieſer Welf von Altorf bei genannt worden.

3.

Comitissa totius Saxoniae, in einem Diplom vom J. 1142 bei Guden. I., pag. 231.

4.

Annal. Bosoviens. a. 1129 — col. 1008. Der neue Herzog wird hier Paginus genannt, weil Waleran oder Valran den Beinamen Paganus hatte, Chronic. S. Pantaleonis ad a. 1106. Alberic. ad a. 1107.

5.

Wahrſcheinlich wenigſtens.

6.

Auctarium Gemblac. a. 1139 (pag. 960): Godefridus — — magnum patriae suae decus, vir suo tempore et tempori et honori sciens se decenter conformare, moritur. Der König ernennet den Sohn deſſelben zum Nachfolger, ea maxime pro causa, quia suae conjugis sororem ei dederat uxorem. Dieſelben Worte hat Albericus ad a. 1139 initio.

7.

Annal. S. ad a. 1139, und mit dieſer Nachricht — nur noch vier kleine Notizen hinzufügend — nimmt auch dieſer alte Freund Abſchied. Mit dem Annaliſten vergl. Chronic. S. Pantaleonis a. 1139 (col. 931). Der Annaliſt ſaget: Adelbertus, aestimans se amodo ducatu libere potiturum, *forum* aput Bremam in festo omnium Sanctorum adiit. Chronic. S. Pantaleonis: Albertus Marchio morte ducis exhilaratus, cum *forum* apud Bremam gloriabundus adiret, ut a turbis inibi confluentibus quasi Dux patriae susciperetur, rel. Man ſiehet, dieſer Markt zu Bremen war eine wohlbekannte Anſtalt, und von großer Bedeutung. Das ſcheinet um ſo merkwürdiger, da zu Bremen bis dieſen Tag der ſogenannte Freimarkt in denſelben Tagen gehalten wird. Denn der Freimarkt nimmt am 21. Octobers ſeinen Anfang und dauert, wenn ich nicht ſehr irre, bis zum 1. Nov. oder bis zum Feſte Aller Heiligen. Uebrigens leidet es keinen Zweifel, daß Albrecht ſich zum Könige begeben habe. Denn er befand ſich in den Jahren 1140 und 1141 bei dem Könige zu Worms und Strasburg, wie aus den Urkunden hervor gehet, welche Böhmer S. 115 nachweiſet.

8.

Annal. Bosov. — col. 1013 —: Eodem anno (1140) destruuntur castella Anahald, Gruninge, Gebilizi, Withekke.

9.

Otto's von Freiſingen Klage — Chronic. VII. capp. 23 u. 24 — fängt freilich ſchon früher an. Der König Konrad, ſagt er, gab Baiern ſeinem Bruder Leopold, et exhinc provincia nostra multis malis subjacere coepit. Und alsdann weiter: Quanta mala toti regno et praecipue miserae Bajoariae — evenerint, nos quotidie experimur.

10.

Ich glaube wenigſtens, daß mit Zuverſicht angenommen werden dürfe, Welf habe ſich jetzt, nach ſeinem Siege bei Phalei, den herzoglichen Titel beigelegt, um Baiern für ſich ſelbſt zu behaupten. Weingart. Monach. 13, pag. 789: Gwelfo ducis ejusdem frater — (eben ſo nennt ihn Otto Frising.: Guelfo ducis Henrici frater, und nicht Dux) — ... Leopoldum ignominiase fugere coëgit (bei Valeia). Ipse vero Gwelfo privatum (praefatum) Ducatum jure haereditatis *ad se* spectare perclamans, dum justiciam apud regem impetrare non posset, ad rebellionem se parat. Dieſelben Worte hat das Chronic. Ursperg. pag. 214.

11.

Um den alten Ausdruck des Geſetzes noch ein Mal zu gebrauchen.

12.

Buch der Richter 7, 20: Hier Schwerdt des Herrn und Gideon.

13.

Was hier geſaget worden, mag zugegeben werden von der Sage im Chronic. Bavariae: Clamor exhortationis ad resistendum et fortiter pugnandum in exercitu Welfonis fuit talis, *Hye Welf.* Unde Fridericus ad confusionem Welfonis praecepit clamari in exercitu suó, *Hye Giebelingen.* Mehr aber nicht. Iſt der Ruf wirklich vor Weinsberg gehöret worden, ſo war er gewiß nicht, wozu er in ſpäterer Zeit ſo oft gemacht worden iſt, ein Parteiruf, ſondern das: Hier Welf, bezog ſich lediglich auf den Herzog Welf, und keinesweges auf das Haus, zu welchem dieſer Herzog gehörte. Welf's Krieger mögen geglaubet haben, daß, weil ſie unter ihm bei Phalei über den Herzog Leopold raſch und durch Ueberfall geſieget hatten, auch das königliche Heer in Angſt und Schrecken gerathen würde, wenn demſelben der Name des Siegers von Phalei in die Ohren gedonnert würde. Nun möchte man freilich wohl erwarten, daß die Feinde hätten antworten ſollen: Hier der König. Allein da der größte Theil des königlichen Heeres aus den Kriegern des Herzoges Friedrich beſtand, und deßwegen dieſen Herzog nicht übergehen

konnte und wollte, so erschallte etwa der Ruf: Hier Waiblingen, um Beide zu ehren, den König und den Herzog, gleichviel, welches Schloß Waiblingen die Ehre gehabt hat, als Stammsitz betrachtet zu werden. Die Parteiung war ja auch längst vorhanden; sie war vorhanden, seit Heinrich der Schwarze sich auf dem Tage zu Mainz für Lothar erklärte und folglich gegen Friedrich, den Herzog von Schwaben, und seit Heinrich der Stolze sich mit Lothar's Tochter vermählte und das Herzogthum Sachsen aus der Hand dieses Kaisers empfing. Die Namen aber, Welfen und Waiblinger mögen wohl auch längst im Leben gebrauchet worden sein. Vor Weinsberg konnte aber der Name Welf für die ganze Partei, die den Hohenstaufen oder Waiblingern entgegen war, um so weniger entstehen, da ja Welf hier nur für sich stritt, und das Herzogthum Baiern seinem Neffen, dem jungen Heinrich, zu entreissen suchte.

14.

Und «die Weiber von Weinsberg»? Freilich, die sollten nicht fehlen! Seitdem Bürger die ehrlichen Frauen dieser Stadt so artig mit ihren Männern huckepack ausziehen lässet, kann sich Niemand entschließen, ihnen die süße Bürde abzunehmen, und Niemand mag sich das schöne Schauspiel verderben lassen. Wie sollte man auch einen so handgreiflichen Beweis für die Treue der teutschen Frauen, welcher diese Treue gleichsam im Sacke darbietet, leichthin aufgeben. Indeß fürchte ich doch, daß die Treue der teutschen Frauen, wenn sie nicht besser bewiesen werden könnte, als durch das Beispiel der Weiber von Weinsberg, nicht besonders stark zu vertheidigen sein würde. Denn, wenn auch die Mähr von diesen Weibern eine geschichtliche Wahrheit wäre, was würde sie beweisen? Sie wäre eine einzelne Thatsache, welche für die Frauen von Weinsberg in jenen Tagen zeugte, und Nichts mehr. Aber die Mähr selbst? Bekanntlich spricht nur der Verfasser der Chronic. S. Pantaleonis a. 1140 von dem Vorgange. Kein anderer Schriftsteller gedenket desselben. Mithin kann er kein Aufsehen in dieser Zeit gemacht haben, wenn er auch wirklich Statt gefunden hätte. Dagegen ist auffallend, daß der Mönch, welcher die Sache angemerket, außer jenem Vorgange nicht das Allergeringste aus dem J. 1140 anzuführen gewußt hat. Selbst von einem Treffen bei Weinsberg weiß er Nichts. Der König, saget er, belagerte die Stadt des Herzoges Welf von Baiern, Weinsberg genannt, und nahm sie in Besitz, matronis ac feminis ibi repertis hac regali liberalitate licentia concessa, ut, quaeque humeris valerent, deportarent. Sie trugen ihre Männer, viros suos, heraus: duce vero Friderico ne talia fierent

contradicente, rex favens subdolositati mulierum dixit: regium verbum non decere immutari. Das ist Alles. Spätere haben aber auch den Herzog Welf in die Stadt hinein gethan, und seine Frau Herzogin trägt auch ihn, gleich den übrigen Frauen, «schwer im Sack,» glücklich heraus. Schade, daß Bürger diesen Umstand nicht benutzet hat.

15.

Vergl. oben das 6. Capitel am Ende.

16.

Nach dem Tode Anaklet's, im Januar 1138, wurde zwar von den Anhängern desselben noch ein Versuch gemacht, einen neuen Papst zu setzen, und zwar mit Zustimmung des Königes Roger. Der Erwählte jedoch, der Cardinal-Presbyter Gregorius, welchem der Name Victor beigeleget war, trat bald freiwillig zurück, ohne daß seine Erhebung Folgen gehabt hätte. Baronius ad a. 1138, Num. 8.

17.

Wegen dieser Vorgänge, S. abermals Muratori.

18.

Trithemius in Chron. Hirsaug. ad a. 1142: Rex Conradus putabat se laesum a Romana ecclesia — — — quod Guelfonem Bavariae ducem pecunia conduxerit ad inquietandum et oppugnandum ipsum simul et imperium.

19.

Wenn der Vertrag, in welchem Roger singulis annis mille marcas se daturum juramento confirmat, abgeschlossen worden, ist nicht zu bestimmen. Nach dem Chronic. Ursperg. und dem Monachus Weingart., wie nach dem Gange menschlicher Dinge, ist allerdings zu vermuthen, daß derselbe erst später, erst nach der Vermählung der Herzogin Gertrud mit Heinrich von Oesterreich zu Stande gekommen sei; aber gewiß hatte weit früher eine Verbindung zwischen Roger und Welf, und wahrscheinlich seit dem ersten Auftreten des Letztern Statt gefunden. Auch verstand sich ja Roger erst zu der bestimmten Summe, als die munera nicht mehr ausreichten, quibus eum adversus regem incitavit.

20.

Boritius. Otton. Frising. Gest. Friderici I. cap. 30.

21.

Weingartensis pag. 790: Guelfo itaque strenui militis officium exercens modo in Bavaria, modo in transalpinis partibus Sueviae, modo circa Rhenum, (modo) tot tempestates bellorum movit, ut re-

gem potius ad defensionem sui, quam ad externarum nationes invasiones excitaret.

22.

Otto Frising., Chronic. VII., cap. 25, ſaget, der Aufſtand, seditio, ſei entſtanden, duce Leopoldo civilia jura disponente, und giebt zu verſtehen, daß der Pfalzgraf Otto von Wittelsbach zu demſelben mitgewirket habe: ex palatini comitis Ottonis importunitate.

23.

Id. ib. . . . per fines nostros cum multo ecclesiae nostrae damno revertitur.

24.

Er ſtarb am 18. oder am 20. Octbr. 1141.

25.

Ita me Deus: Jochſamergott; Jaſomergott; Jaſomirgott.

26.

Helmold cap. 54 (55) — 56 (57). — Ueber die Belehnung Heinrich's von Badewid mit Wagrien ſaget Helmold: Gertrudis, mater pueri, dedit Henrico de Bardewid (vorher hat er Badewid) Wagirensium provinciam, accepta ab eo pecunia, volens suscitare pressuras Adolfo comiti, eo quod non diligeret eum. Das Erſte aber, das Geld-Geben und Nehmen, iſt Etwas Gewöhnliches; wegen des Zweiten hingegen, warum nämlich die Gertrud den Grafen Adolf nicht leiden konnte, erfahren wir Nichts.

27.

Und da ſie in einer zwölfjährigen, erſten, Ehe nur Einen Sohn geboren hatte, ſo konnte ſie dieſen Gedanken allerdings wohl hegen.

28.

Otto Frising., Chronic. VII., cap. 26, ſaget: zu Pfingſten. Nach dem Chronic. S. Pantaleonis aber — ad a. 1142 — wurde zu Pfingſten die Vermählung Gertrud's mit dem Herzoge Heinrich in Frankfurt gefeiert.

29.

Alle dieſe Dinge mögen freilich erſt bei der Hochzeit zu Frankfurt öffentlich ausgeſprochen worden ſein; ausgemacht aber waren ſie ohne Zweifel, ehe Gertrud Sachſen verließ. Uebrigens beziehen ſich die Worte Otton. Frising. — Chronic. VII., cap. 24 —: Saxones regi rebellantes plus mansuetudine ipsius, quam armis inclinantur, wohl zunächſt auf die Dinge, die hier angemerket worden ſind.

30.

Otto Frising. — Gest. Frider. I., cap. 30 —: Styrensis Marchio *Odoacer*.

31.

Id. ib. cap. 32: in campo —, qui Teutonica lingua Virvelt (Wehrfeld?) et Lervelt, quod nos vacantem campum dicere possumus.

32.

Chronic. S. Pantaleonis ad a. 1143: ob difficultatem partus diem clausit extremum.

Neuntes Capitel.

1.

Otto Frising. — Gest. Frid. I., cap. 23 — läſſet den griechiſchen Kaiſer die Verbindung ſuchen. Joannis regiae urbis imperatoris apocrisiarii — Romanorum principem adeunt.

2.

Nicht unmerkwürdig ſind die Briefe, welche Konrad und die Kaiſer Johann und Emanuel mit einander gewechſelt haben, und welche Otto Frising. l. c. mittheilet. Sie zeigen, wie man in Teutſchland und in Konſtantinopel das Verhältniß der beiden Reiche zu einander anſah, oder doch, wie man hier dieſes Verhältniß dort angeſehen wünſchte. Konrad nimmt in dem erſten Briefe den Mund gar ſehr voll: Conradus Dei gratia Romanorum Imperator Augustus Joanni eadem gratia Constantinopolitano Imperatori salutem rel. Und nun der Anfang: Ut parentes nostri, videlicet Romanorum Imperatores antecessores nostri, ad antecessores vestros, scilicet regnum et populum Graecorum constituerunt, constituo: et sicut servaverunt, conservabo. Non est gens, regnum aut populus, qui non noverit, nostrae Romanae reipublicae vestram novam Romam et dici et fore filiam, ex hujus radice ramos, et fructus ejus processisse: propter quod haereditatem, quae a matre filiae, constituimus, aeternamque volumus, et eo amplius, quòd quae matri debetur, filiam velle cernimus, scilicet ut auctoritas materna praecinat consilio, auxilio, respondeat autem gloria et honore filiastina dilectio. Sint ergo res utriusque communes, utriusque amicus idem, idem inimicus, sive in terra, sive in mari; u. ſ. w. Weiterhin die eitele Rednerei: Ad hoc Francia, Hispania, Anglia, Dania, caeteraque regna Imperio nostro adjacentia, quotidiana legatione sua, cum

debita reverentia et obsequio nos frequentant, ad ea quae Imperii nostri mandata sunt, se prompta esse tam obsidibus, quam sacramentis affirmantes. Es ſcheinet indeß, daß dieſe Großthuerei in Konſtantinopel den Eindruck nicht gemacht habe, den Konrad wahrſcheinlich erwartet hat. Denn der Brief des Kaiſers Kaloioannes oder Calojanes, wie Otto von Freiſingen ſchreibet, iſt nur höflich, kurz und trocken, und mag den Eifer des Königes Konrad für ſeine und des Reiches Ehre wohl Etwas abgekühlet haben. Joannes — ſo lautet die Ueberſchrift — in Christo Deo fidelis rex Porphyrogenitus, sublimis, fortis, Augustus, Comnenos et Imperator Romanorum, ad nobilissimum fratrem et amicum Imperii mei. Und der Anfang: Nobilissime et dilecte amice Imperii mei rex ...

3.

Otto Frising. Chron. VII., cap. 29: His diebus propter absentiam regis, Italiae urbibus in insolentiam decedentibus Veneti cum Ravennatensibus, Veronenses et Vincentini cum Paduanis et Tarvisiensibus, Pisani et Florentini cum Lucensibus et Senensibus atrociter debellantes, totam pene Italiam cruore, praedis et incendiis permiscuere. Und die weiteren Angaben. Petrus Cluniac. L. V. Ep. 34: In Tuscien res divinae atque humanae nullo servato ordine confunduntur. Urbes, castra, burgi, villae, stratae publicae, et ipsae Deo consecratae ecclesiae homicidis, sacrilegis, raptoribus exponuntur. Peregrini, Clerici, Monachi, Abbates, Presbyteri, ipsi supremi ordinis sacerdotes, Episcopi, Primates, vel Patriarchae in manus talium traduntur, spoliantur, distrahuntur, et, quid dicam? verberantur, occiduntur.

4.

In ſofern mag allerdings richtig ſein, was Konrad an den Kaiſer Johannes den Komnenen ſchreibet: Dominus Papa, totaque Apulia, Italia et Longobardia de die in diem adventum nostrum desiderant.

5.

Auch hier, wie früher, verweiſe ich, was die italiäniſchen und römiſchen Angelegenheiten betrifft, auf Baronius, Pagi und Muratori ad aa. 1137 — 1146.

6.

Er iſſet nicht und trinket nicht, ſaget der heilige Bernhard von ihm.

7.

Nach Otto Frising. — Gest. Frid. II., cap. 20 —: Dicebat enim nec clericos proprietatem, nec episcopos regalia, nec monachos

possessiones habentes, aliqua ratione salvari posse. Cuncta haec Principis esse, ab ejusque beneficentia in usum tantum laicorum cedere oportere. Eben so im Wesentlichen, Gunther. Ligurinus:

Nil proprium cleri, et fundos et praedia nullo
Jure sequi monachos, nulli fiscalia jura
Pontificum, nulli curae popularis honorem
Abbatum, sacras referens concedere leges
Omnia principibus terrenis subdita, tantum
Committenda viris popularibus atque regenda.

Es ist klar, und das scheinet mir ein Zeugniß über die Ansichten dieser Zeit, welches nicht unmerkwürdig ist, von einem ächten Eigenthume hat Arnold keinen Begriff. Sein Gedanke gehet nicht über das Lehen-Wesen hinaus. Nicht etwa bloß regalia, nein auch proprietates, fundi, praedia — cuncta haec principis sunt, und können nur von dem princeps als beneficia verliehen werden.

8.

Guntherus:

Veraque multa quidem, nisi tempora nostra fideles
Respuerent monitus, falsis admixta docebat.

9.

Oder durften die Könige etwa hoffen, an Ansehen und Macht zu gewinnen, wenn sie alles weltliche Gut, nach Lehens-Brauch, nur in weltliche Hand geben durften?

10.

«Wie, Paul, Ihr wollet dem Mäßigkeits-Vereine nicht beitreten?" — Nein. — «Und warum nicht?" — Es geht nicht. — «Und warum geht es denn nicht?" — Ich muß Schnapps trinken. — «Ei, mein Gott, könnet Ihr denn das Schnappstrinken nicht eben so gut unterlassen, als ich?" — Ja, eben so gut. Euere Magnificenz trinken täglich zwei Flaschen Burgunder. Ueberlassen Sie mir die Hälfte, und ich verspreche bei meiner Seligkeit, nimmer Schnapps zu trinken.

11.

Mansi XXI., col. 523 — 546.

12.

Mit der Zeitrechnung kommt man nicht in das Reine. Otto Frising. erzählet die Vorgänge im Allgemeinen und unverkennbar aus dem Gedächtnisse, ohne Angaben der Zeit; und die Verwirrung wird noch dadurch vermehrt, daß er ihrer theils im Chronicon, theils in Gestis Friderici I. gedenket, und hier an verschiedenen Stellen.

13.

So, glaube ich, muß der Vertrag geweſen ſein, nach Otto Frising. — Chron. VII., 27. — Innocentius . . . coangustatos (Tiburtinos) ad deditionem acceptis obsidibus, ac jure jurando interposito coegit. Ohne genauere Angabe der Bedingungen.

14.

Populus vero Romanus — der Adel kommt ſpäter zum Vorſchein — volens ut eos per obsides et sacramentum ad durissima praecepta . . . cogeret. Dieſe Forderung iſt nunmehr erklärlich.

15.

Dieſen Punkt hat Otto Frising. freilich nicht. Da eben bei den erſten Beſchlüſſen weder vom Kaiſer, noch von einem Patricius die Rede iſt, ſo ſcheinet man allerdings an eine respublica gedacht zu haben.

16.

Derſelbe Otto ſetzet noch hinzu: et rursum cum Tyburtinis bellum innovant; aber weitere Nachrichten giebt er nicht.

17.

Das iſt Muratori's Meinung, die mir wohl begründet ſcheinet.

18.

Otto Frising. — Chronic. XII., cap. 31 —: Populus Romanus nullas insaniae suae metas ponere volens, senatoribus, quos ante instituerant, Patricium adjiciunt, atque ad hanc dignitatem Jordanem, Petrileonis filium eligentes, omnes ei tamquam Principi subjiciuntur . . .

19.

Daß Arnold in Rom geweſen, dürfte nicht zu bezweifeln ſein; ungewiß freilich bleibet, wann er ſich daſelbſt eingefunden. Otto Frising. — Gest. Frid. II. cap. 20 —: Comperta vero morte Innocentii, circa principia pontificatus Eugenii, Urbem ingressus (Arnolfus oder Arnaldus Brixiensis) . . .

20.

. . . viri sapientis haud sectatus consilium . . .: ne in ejus ignem ligna struas.

21.

Zwar ſaget Otto Frising. l. c. nicht eigentlich, daß Ordo equestris hergeſtellet ſei, ſondern er ſaget nur: Quare reaedificandum capitolium, renovandam dignitatem senatoriam, reformandum equestrem ordinem docuit (Arnold); aber dem Wort iſt ohne Zweifel, bei der Aufregung der Gemüther, das Werk gefolget.

22.

Der Brief, den Otto Frising. — Gest. Frid. I., cap. 28 — aufbehalten hat, und deſſen alſobald gedacht wird, beginnet mit folgenden Worten: Regali excellentiae per plurima jam scripta nostra facta et negocia diligenter exposuimus: quomodo in vestra fidelitate permaneamus, et pro vestra imperiali corona exaltanda, et omni modo augenda, quotidie decertamus.

23.

Otto Frising. — Chron. VII., cap. 31 — gedenkt eines Briefes, welchen der Papſt Lucius an Konrad, Romanorum regem illustrem, ſandte, und in welchem er nicht nur ſeine Leiden beſchrieb, ſondern auch den König ad patrocinium Romanae ecclesiae invitirte. Aber er giebt nur die Ueberſchrift des Briefes, und die Anfangsworte: Omne datum optimum. Weiter Nichts.

24.

Es iſt allerdings ungewiß, wenn der — Anmerk. 22. angeführte — Brief geſchrieben worden, und die Meinungen gelehrter Forſcher ſchwanken zwiſchen den Jahren 1144 — 1146; ja, Martene und Durand, welche das Schreiben unter den Epistolis Wibaldi in Amplissima Collect. Tom. II., col. 396, Num. 211 anführen, ſetzen denſelben in das Jahr 1150. Mir aber ſcheinet, das Schreiben müſſe nothwendig im Jahre 1145 abgeſendet ſein, während der Zeit, da Eugen III. ſich zum erſten Mal aus Rom entfernet hatte. Die wiederholten Hinweiſungen auf den Siculus, und das gänzliche Stillſchweigen von einer weiteren Entfernung des Papſtes von Rom, ſcheinen zu beweiſen, daß Eugen ſich in Italien und in der Nähe des Siculers befunden habe, als das Schreiben abgefaſſet wurde. Auch kommt mir vor, als würden die folgenden Ereigniſſe leichter erklärlich, wenn man die Epistola in dieſe Zeit ſetzet. Des Königes Schweigen auf dieſelbe, während er mit dem Papſt in Verbindung trat, vergrößerte die Uneinigkeit der Römer und machte dadurch die Rückkehr des Papſtes nach Rom möglich.

25.

Ueber die chriſtliche Zeit wagten ſie nicht hinaus zu gehen. Konſtantin ſtand hoch im Andenken der Menſchen, und Juſtinian's Name war von Bologna aus zu einem unverdienten Ruhme gebracht.

26.

... qui totum orbem vigore senatus et populi romani suis tenuere manibus.

bei dem Chronogr. Saxo) gehet ſelbſt aus Helmold's ſpäterer Erzählung hervor.

14.

Der Gedanke, daß man den Unterhalt der großen Menſchen-Maſſe habe erleichtern wollen, lieget allerdings ſehr nahe; aber das ganze franzöſiſche Heer ſollte und wollte ja dem teutſchen Heere durch Ungarn hindurch folgen und gedachte doch auch noch Lebensmittel zu finden. Und warum ging denn nicht ein großer Theil der Franzoſen, die doch jedes Falles in größerer Gefahr waren als die Teutſchen, aus den Häfen am mittelländiſchen Meere zu Schiffe?

15.

Epistolae Wibald. — in Martene et Durand collect. ampl. Tom. II. — Num. 20: ... filium nostrum, Heinricum, in regem et sceptri nostri successorem unanimi principum convenientia et alacri totius regni acclamatione electum. ... Otto Frising. — Gest. Frider. Lib. I. cap. 43 —: ... filio suo, Henrico, adhuc puero, per electionem principum rege constituto. ...

16.

Die Worte Otto's von Freiſingen, l. c., die natürlich nach den Umſtänden erkläret werden müſſen, ſind folgende: Ad praedictam curiam Henricus, Heinrici Noricorum ducis filius, qui jam adoleverat, venit, ducatum Noricum, quem patri suo non juste abjudicatum asserebat, jure haereditario reposcens. Quem princeps *multa prudentia et ingenio inductum*, usque ad reditum suum *suspendens*, quiete expectare persuasit.

17.

Dieſer Kreuzzug iſt beſchrieben von Wilken, Bd. III. S. 264 ff.

Zwölftes Capitel.

1.

Unter Epistolis Wilbaldi in Amplis. Collect. von Martene und Durand Tom. II. finden ſich mehrere Briefe von dieſer zweifachen Correſpondenz.

2.

Die Praefatio zu demſelben Bande dieſer Collectio giebt pag. XXV., §. IV. Observationes de celebratis ab Eugenio III. papa Treveris et Remis conciliis, in welchen, wie mir ſcheinet, bewieſen iſt, daß das Con-

muros Tiburtinae civitatis destrui praecepit, et civitatem Lucensem abiit. Wie nun? iſt dieſe Angabe darum falſch, weil Otto von Freiſingen ſie nicht hat? oder erkläret ſie ſich nicht in der angegebenen Weiſe? Johannes de Ceccano ſaget im Chron. ad a. 1046: Romani venerunt super Tiburim, et multos ex eis decollaverunt. Daher wird begreiflich, daß der Papſt, nach Otto Frising. l. c., bekennen konnte, animam suam vitae suae taedere, und daß er den Gräßlichkeiten zu entfliehen ſuchte.

Zehentes Capitel.

1.

Band IX. S. 260 ff.

2.

Es brauchet wohl nicht bemerket zu werden, daß hier von der Feindſchaft und von den Kriegen zwiſchen den Sunniten und den Schiiten, zwiſchen dem Chalifat in Bagdad und dem Chalifat der Fatimiden in Aegypten die Rede iſt. Hätte dieſe Trennung der Moslemen nicht Statt gefunden: die Kreuzfahrer würden ſchwerlich jemals das heilige Land geſehen haben.

3.

Der Tag iſt allerdings ungewiß. Abendländiſche Schriftſteller haben das Weihnachtsfeſt mit Beſtimmtheit; Wilken — II. S. 724 — nimmt, nach arabiſchen Schriftſtellern den 13. Decemb. 1044 an.

4.

So ſchreibet Wilken. Die abendländiſchen Schriftſteller nennen den Fürſten bekanntlich Sanguinus.

5.

Von Meliſende, Wittwe des Königes Fulco, welcher um dieſelbe Zeit ſtarb. Meliſende führte die Vormundſchaft über ihren unmündigen Sohn Balduin III.

6.

Mirabilis Francorum probitas.

7.

Otto Frising. de Gest. Frid. I. Lib. I. cap. 35. Das Schreiben iſt aber nicht allein an den König gerichtet, ſondern zugleich an die dilectos filios principes, et universos Dei fideles per Galliam constitutos.

8.

Universitatem itaque vestram in Domino commonemus, rogamus atque praecipimus, et in peccatorum remissionem injungimus, ut . . .

9.

Dieſer Ablaß wird zuerſt im Allgemeinen ausgeſprochen, am Schluſſe des Schreibens aber auf folgende Weiſe näher beſtimmt: peccatorum remissionem et absolutionem ..... talem concedimus, ut qui tam sanctum iter devote inceperit et perfecerit, sive ibidem mortuus fuerit, de omnibus peccatis suis, quibus corde contrito et humiliato confessionem susceperit, absolutionem obtineat, et sempiternae retributionis fructum ab omnium remuneratione percipiat.

10.

Wilken — III. S. 87 ff. — ſtellet den Gang der Dinge anders dar, als er nach meiner Anſicht geweſen, und als hier angenommen worden iſt. Nach ihm fand zuerſt die Verſammlung zu Bourges Statt, am Weihnachtsfeſte 1145. Von dieſer Verſammlung ward eine Geſandtſchaft an den Papſt beliebet, um demſelben anzuzeigen, daß der König, mit vielen Vaſſallen und Herren, entſchloſſen ſei zu einer Kreuzfahrt. Die Geſandtſchaft ging ab. Der Papſt lobte und pries den frommen Entſchluß; er bedauerte nur, daß er ſich wegen der Tyrannei der Römer verſagen müſſe, ſelbſt das heilige Werk in Frankreich zu fördern, und gab derſelben den Brief mit, den Otto von Freiſingen aufbewahret hat, und deſſen in den letzten Anmerkungen gedacht worden iſt. Wilken ſtützet ſich auf die Angabe des Odo de Diogilo — de expeditione Lud. VII. in orientem —, welcher allerdings ſaget, die Geſandten hätten einen Brief mit ſich gebracht, welcher auch den Inhalt im Allgemeinen mittheilet, und zwar in ſolcher Weiſe, daß er dem Schreiben bei Otto von Freiſingen nicht widerſpricht. Und da nun dieſes Schreiben bei Otto von Freiſingen die Unterſchrift hat: datum Vetrallae, Kalend. Decembris (ohne Jahrszahl): ſo glaubet Wilken annehmen zu müſſen, «daß dieſes Schreiben, wie es ſich bei Otto von Freiſingen findet, erſt im Jahr 1146, nach der zweiten Flucht des Papſtes Eugen aus Rom, geſchrieben ſei.» Ja, Wilken ſcheinet das Schreiben noch ſpäter zu ſetzen. «Was Odo von Deuil, ſagt er, als den Inhalt des Schreibens, welches die Geſandten mitbrachten, angibt, ſtimmt genau mit dem von Otto von Freiſingen mitgetheilten Schreiben überein, und es muß daher entweder das Datum bei Otto von Freiſingen unrichtig ſein, oder der von ihm abgeſchriebene Brief war eine ſpätere Wiederholung des erſten Schreibens.»

In dieſen letzten Worten ſcheinet alſo Wilken für möglich zu halten, daß der Brief etwa am 1. Decbr. 1146 geſchrieben ſein könnte. Mir ſcheinet indeß dieſe Folgerung etwas weit zu gehen. Odo de Diogilo hat offenbar von einem Briefe des Papſtes an den König Ludwig gewußt und hat von dem Inhalte deſſelben gehöret. Aus Dem aber, was er als den Inhalt angiebt, gehet keinesweges hervor, daß er den Brief ſelbſt geſehen habe: denn er weiß bloß, daß der Brief Regi obedientiam armis modum et vestibus befohlen, und daß er Vergebung der Sünden und Schutz für Frauen und Kinder verſprochen habe; von den Hauptſachen hingegen weiß er Nichts, ſondern ſaget nur, der Brief habe quaedam alia, quae summi pontificis sanctae curae et prudentiae visa sunt utilia enthalten. Da er aber auch erfahren hatte, daß Geſandte nach Rom geſchicket worden ſeien, ſo kann er wohl auf den Gedanken gekommen ſein: ſie, dieſe Geſandten, hätten das Schreiben, von welchem er gehöret hatte, mit ſich gebracht. Aber, folget daraus, daß dieſer Gedanke richtig geweſen ſei? Keinesweges. Die Hauptſache jedoch iſt: der Inhalt des Briefes beweiſet klar, daß er geſchrieben ſein muß, ehe der Papſt Etwas von dem Entſchluſſe des Königes, nach dem heiligen Lande zu gehen, erfahren hatte. Es kommt keine Spur in demſelben vor, daß ihm, dem Papſt, eine ſolche Abſicht des Königes bekannt geweſen, und keine Spur von einer Geſandtſchaft, welche bei ihm angekommen wäre. Vielmehr lautet Alles ſo, daß es unverkennbar bleibet, es habe noch gar keine Verhandlung zwiſchen dem Papſt und dem Könige Statt gefunden. Eugen nämlich erzählet zuerſt, was Urban (II.) gethan, und was ſeitdem geſchehen im heiligen Land und für das heilige Land. Hierauf ſpricht er von dem Unglücke der Stadt Edeſſa. Alsdann heißet es: in quo quantum ecclesiae Dei, et toti christianitati periculum immineat, et nos cognoscimus, et prudentiam vestram latere *non credimus*. Maximum namque nobilitatis et probitatis indicium fore cognoscitur, *si* ea quae patrum strenuitas acquisivit, a vobis filiis strenue defendantur. Verumtamen *si* (*quod absit*) secus contigerit, patrum fortitudo in filiis imminuta probatur. Universitatem itaque vestram in domino commonemus rel. Mich dünket, dieſe Worte beweiſen unwiderſprechlich, daß der Papſt nicht auf einen Antrag des Königes von Frankreich antwortet, ſondern daß er dem König einen Antrag macht. Darum nehme ich an, daß das Datum des Schreibens, Kalend. Decembr., richtig ſei, und zwar vom J. 1145, und darum habe ich, auf Odo's von Deuil Angabe nicht achtend, den Gang der Dinge dargeſtellet, wie geſchehen.

11.

Wie gegen Abaillard.

12.

Daß viele auffallende Erſcheinungen Statt gefunden haben, in welcher Bernhard's Zeitgenoſſen Miracula, von ihm vollbracht, erblickten, iſt durchaus nicht in Zweifel zu ziehen. An Betrug von ſeiner Seite iſt ſo wenig zu denken, als an Betrug von Seiten Derer, welche von den Mirakeln berichten. Ob Bernhard ſelbſt an eine außerordentliche Kraft, durch welche er Wunder zu bewirken vermöchte, geglaubet habe, iſt allerdings nicht auszumachen, aber wahrſcheinlich iſt es nicht. Denn er verlangte Glauben bei Denen, welche an ſich ſelbſt ein Wunderwerk zu erfahren wünſchten, welche von einer Krankheit, von einer Lähmung oder einem anderen Gebrechen geheilet ſein wollten; und wo er dieſen Glauben fand, da fehlte er nicht, weil er ja ſo gut wußte, wie irgend ein Menſch es wiſſen kann, wie ſtark die Macht des Gemüthes über den Leib zu werden vermag, wenn der Wille entſchieden iſt, und er erfuhr ja wohl auch, daß ein unbedingtes Vertrauen die Stärke des Willens erſetzet. Diejenigen unter ſeinen Mirakeln aber, welche nicht aus dem Glauben Derer, welche das Wunder an ſich ſelbſt erfuhren, zu erklären ſind, finden größtes Theiles ihre Erklärung in dem Glauben Derer, die für ihn zeugen. Da dieſe Menſchen geſehen hatten, daß Vieles durch ihn geſchehen war, ſo hielten ſie dafür, daß Alles durch ihn geſchehen könnte; und oftmals glaubten ſie Wunder zu ſehen, wo Bernhard ſelbſt gewiß an Nichts Wunderbares gedacht hatte. Wenn aber der Mönch Philippus Claraevall. — de Miraculis S. Bern. —, indem er der Wunder des heiligen Mannes zu Speier gedenket, die Bemerkung hinzu füget: Verumtamen non crebra solent in illis conventibus apparere miracula, nec dignatur Deus, ubi tantus est concursus multitudinis curiosae, revelare gloriam suam: ſo darf aus dieſen Worten nicht geſchloſſen werden, daß Bernhard Charlatanerie getrieben, daß er nur unter Vertraueten Wunder gethan, daß die Kraft verſaget habe, wenn ihm ſcharf auf die Finger geſehen ward, und daß mithin die Welt betrogen worden ſei. Der Grund nämlich, daß in einer ſolchen Menſchenmaſſe die Wunder nicht gelangen, lag darin, daß die Menſchen ſich nicht zu ſammeln vermochten, daß diejenigen, welche geheilet ſein wollten, ängſtlich und zerſtreuet wurden, daß, mit Einem Worte, der Glaube zerſtöret ward. Unter den vielen Wundern Bernhard's aber iſt ohne Zweifel eins der merkwürdigſten, und vielleicht das merkwürdigſte, die Heilung des ſtumm geborenen jungen Menſchen, deſſen

der Mönch Gaufridus in vita S. Bernardi gedenket. Der Abt feierte zu Cambrai die heilige Meſſe; der junge Menſch näherte ſich, offenbar in dem feſten Vertrauen, daß eine Berührung deſſelben ihn heilen würde, und küßte ihm die Hand. Alſobald redete Einer der Anweſenden ihn an, und der junge Menſch ſprach, und wiederholte die Frage. Wenn aber der ſtumme Sohn des Krösus, als er ſeinen Vater in Lebensgefahr erblickte, in der Angſt ſeines Herzens das Band, das ſeine Zunge bisher gefeſſelt hatte, zerreiſſen und ausrufen konnte: Menſch, tödte den Krösus nicht: iſt es denn ganz unmöglich, daß der Glaube dem Menſchen eben ſo viele Kraft geben könne, als die Angſt? — Uebrigens enthalte ich mich, Nachweiſungen zu geben, da ich Wilken ſchon früher genannt habe.

13.

So — magnum Parlamentum — wird dieſe Verſammlung genannt in Gestis Ludovici VII. bei du Chesne in den SS. Franc. Tom. IV. pag. 329 — und irre ich nicht, ſo iſt dieſes das erſte Mal, daß das Wort Parlament von ſolchen Verſammlungen in Frankreich gebraucht wird. In der vita Ludovici VII. — ebendaſelbſt, pag. 412 — heißt dieſelbe Verſammlung magnum colloquium.

14.

Odo de Diog. — Bouquet XII., pag. 92 — : Suscepit rex a summo pontifice sibi missum crucis insigne, et proceres multi cum eo. — Gesta Ludovici VII. l. c.: Rex signum sanctae crucis assumpsit, et post ipsum regina Alienordis, uxor sua.

15.

Odo de Diogilo l. c. Cum (der Abt Bernhard) coeleste organum more suo divini verbi rorem fudisset, coeperunt undique clamando, cruces, cruces expetere. Et cum earum fascem praeparatum seminasset potius quam dedisset, coactus est vestes suas in cruces scindere et seminare.

16.

Das Schreiben hat die Ueberſchrift: Dominis et patribus, Archiepiscopis, Episcopis et universo clero et populo Orientalis, Franciae et Bojoariae Bernardus rel. Es findet ſich bei Otto Frising. de Gestis Frid. Lib. I., cap. 41, indeß nicht vollſtändig. Darum wird es hier überſetzt nach Num. 322 Epistolar. S. Bernardi, in den Operibus deſſelben, von Mabillon, Tom. I., pag. 132, vergl. mit Otto von Freiſingen.

17.

Modicus quidem sum, sed non modicum cupio vos omnes in visceribus Jesu Christi.

mandati, ut omnes qui crucis signum susceperint, ab usurarum exactione liberos omnino dimittant.

25.

Otto Frising. I., cap. 39: . . . Rudolfo, occasione Judaeorum crebras in civitatibus seditiones populo contra Dominos suos moventi. . . .

26.

Id. ib. . . . populo graviter indignante, et nisi ipsius sanctitatis consideratione revocaretur, etiam seditionem movere volente.

27.

Philipp. de Claravalle in vita S. Bernhardi Lib. VI., cap. 4: Cui cum respondisset (rex) nullum sibi hujus militiae inesse propositum, tacuit vir mansuetissimus, dicens, non esse parvitatis suae importunius instare regiae majestati.

28.

Es iſt indeß ungewiß, und die Angaben ſind verſchieden, ob der Vorgang jetzt zu Frankfurt Statt gefunden habe, oder ſpäter zu Speier. Nimmt man Frankfurt an, wie von Wilken und hier geſchehen, ſo ſcheint er allerdings beſſer in den Zuſammenhang zu paſſen.

29.

Otto Frising. — I., 39. — ſaget ſogar, Konrad habe generalem curiam zu Speier auf das Weihnachtsfeſt angeordnet, als er gehöret, daß Bernhard kommen wolle.

30.

Gaufridus l. c. . . . A quo (rege) hoc tandem responsum obtinuit, quod deliberaret secum et consuleret suos, sequenti die super hoc responsurus.

31.

Otto Frising. — I., 40 — : Guelfo quoque Henrici prioris ducis frater, de nobilissimis regni Optimatibus, in ipsa nativitatis dominicae nocte, in propria villa Bitengou, eandem militiam cum multis professus fuerat.

32.

Nach Gaufridus ſoll Bernhard ſelbſt geſagt haben, es ſei miraculum miraculorum, daß er den König Konrad zu der Annahme des Kreuzes bewogen habe. Das iſt möglich. Als er die Sache unternahm, mag ſie ihm leicht viel ſchwieriger vorgekommen ſein, als einen Lahmen auf die Füße zu bringen; ja, er mag gefürchtet haben, daß ſie gar nicht ge-

lingen würde. Jedes Falles konnte er gewiß ſein, daß er dem heiligen Vater keine größere Freude mit irgend einem Wunder machen, oder der Kirche einen größeren Dienſt erweiſen würde, als mit der Gewinnung Konrad's für eine Kreuzfahrt unter den obwaltenden Umſtänden. Wenn aber alle übrigen Wunder Bernhard's eben ſo natürlich zugegangen ſind, als die Bekehrung Konrad's zum Kreuze, ſo brauchet wahrlich Niemand irre zu werden an den Geſetzen der Natur. — Merkwürdig iſt übrigens wohl auch die Einfachheit, mit welcher Otto von Freiſingen den Vorgang erzählet, I., cap. 39. Audiens hoc Princeps — nämlich, daß Bernhard nach Teutſchland komme; und dieſe Bemerkung Otto's mag zugleich zur Rechtfertigung einiger Bemerkungen im Texte dienen — Audiens hoc Princeps, generalem curiam in nativitate Domini apud Spiram civitatem celebrandam indixit. Quo veniens praedictus Abbas Principi cum Friderico fratris sui filio, aliisque principibus et viris illustribus crucem accipere persuasit, plurima in publico vel occulto faciendo Miracula. Das iſt Alles.

Eilftes Capitel.

1.

Otto Frising. I., cap. 39: in Gallia.

2.

Id. ib. . . . quem ipse tanquam primogenitum, ac nobilissimae prioris comparis suae filium. . . .

3.

Id. ibid. Fridericus . . . acrem in mente contra dominum et fratrem suum Conradum regem indignationem gerens, quod filium suum Fridericum . . . crucem permiserat accipere.

4.

Id. I., cap. 40: Tanta etiam (mirum dictu) praedonum et latronum advolabat multitudo, ut nullus sani capitis hanc tam subitam, quam insolitam mutationem ex dextra excelsi provenire non cognosceret, cognoscendo, attonita mente non obstupesceret.

5.

Id. ibid. Saxones vero — — ad Orientem proficisci abnuentes . . .

6.

Oben S. 179.

7.

Helmold. cap. 56 (57): Postquam autem eadem domina nupsit principi Henrico fratri Conradi regis, et alienata est a negotiis ducatus, accessit Adolfus comes ad ducem puerum et consiliarios ejus, acturus causam suam super Wagirensi terra, praevaluitque et justiori causa et (wie ſich von ſelbſt verſteht) auctiori pecunia. Wer aber dieſe Consiliarii des jungen Herzoges geweſen ſein mögen, iſt völlig unbekannt, ſo wie es völlig unbekannt iſt, was dieſelben etwa in Sachſen und für Sachſen gethan haben.

8.

Id. ibid. Dissensiones ergo, quae fuerunt inter Adolfum et Henricum, taliter compacatae sunt, ut Adolfus Sigeberg et omni Wagirorum terra potiretur: Henricus in recompensationem acciperet Racesburg et terram Polaborum.

9.

Id. cap. 57 (58): misit nuncios in omnes regiones, Flandriam et Hollandiam, Trajectum, Westphaliam, Fresiam . . .

10.

. . . ut quicunque agrorum penuria arctarentur, venirent cum familiis suis, accepturi terram optimam, terram spaciosam, uberem fructibus, redundantem pisce et carne, et commoda pascuorum gratia. Nach Helmold auch das Folgende.

11.

Otto Frising. — Gest. Frider. Lib. I., cap. 40 — : Saxones vero, quia quasdam gentes spurcitiis idolorum deditas vicinas habent, ad Orientem proficisci abnuentes, cruces itidem easdem gentes bello attentaturi assumpserunt: a nostris in hoc distantes, quod non simpliciter vestibus assutae, sed a rota subterpositа, in altum protendebantur. — Wilken — I., S. 89 — verwirft mit Recht die wunderliche Deutung, welche Mascou dieſen Worten gegeben hat: Neque crucem illi vestibus aptavere, sed curru sublimem pro vexillo in exercitu sustulerunt; aber ſeine eigene Erklärung derſelben ſcheinet mir auch keines Falles richtig zu ſein. Er hat nämlich, im Texte: «Sie zeichneten ſich dadurch aus vor den Pilgern, welche zum heiligen Grabe zu wallfahrten gelobet hatten, daß ſie das Zeichen des Kreuzes nicht unmittelbar auf ihre Kleider näheten, wie jene, ſondern eine runde Scheibe, als das Sinnbild des ganzen Erdkreiſes, über welchen die Herrſchaft Chriſti ausgebreitet werden ſollte, dem Kreuze zur Grundlage gaben." In der Note

aber (10) setzt er noch hinzu: «Es hätte daher diese Stelle sehr gut von denen benutzt werden können, welche das Rad des Maynzischen Stifts-wappens für ein ursprünglich auf einer Scheibe ruhendes Kreuz erkläret haben.» Nach Wilken's Meinung ward also zuerst auf das Kleid eine Scheibe genähet und alsdann auf die Scheibe das Kreuz. Aber diese Meinung scheinet mir mit den Worten Otto's von Freisingen nicht übereinzustimmen; vielmehr bildeten Scheibe und Kreuz Eine Figur, dergestalt, daß sich unten die Scheibe befand und oben das Kreuz, nur den Rand der Scheibe berührend. Mit Einem Worte, das Kreuz stand auf der Scheibe, wie man dasselbe auf dem Reichs-Apfel stehen sieht. — Böttiger hat in der Geschichte Heinrich's des Löwen S. 101, Anmerk. 113, das Kreuz richtig erkläret; aber er scheint zu irren, wenn er Wilken dieselbe Meinung zuschreibet.

12.

Baronius — a. 1146, Num. 21 — nimmt an, auch die Unternehmung gegen die wendischen Völker sei vom Papste befohlen worden: At non simplex in terram sanctam tantum indicta fuit a papa Eugenio expeditio, sed duplex, altera in Palaestinam, altera adversus boreales paganos adhuc populos, diversaeque iis dabantur pro tessera militari sanctae crucis imagines. Aber nicht ein Mal die Expedition nach Palästina wurde vom Papst angeordnet, indicta, obgleich er sie wünschte und wünschen mußte, viel weniger die Expedition gegen die Wenden. Er, Baronius, beruft sich auf Saxo Grammaticus; aber aus den Worten dieses Schriftstellers darf eine solche Behauptung nicht gefolgert werden, da Saxo, wie andere Schriftsteller, Das, was geschehen ist, als Zweck hinstellet, und Das, was der Papst zugelassen oder sanctionirt hat, als von demselben ursprünglich gewollt und befohlen. Uebrigens mag Eugen die Fahrt der Sachsen gegen die Wenden recht gern gesehen haben, weil sie die Stellung des Kaisers nothwendig schwieriger machte.

13.

Helmold. capp. 59 (60) — 61 (62). Auch Helmold stellet dasjenige, was wirklich geschehen ist, als verabredet und beabsichtiget dar. Visum autem fuit autoribus expeditionis partem exercitus unam *destinari* in partes orientis, alteram *in Hispaniam*, tertiam vero ad Slavos, qui juxta nos habitant. Daß aber der Theil des Heeres, oder vielmehr, da das Heer, welches zu Schiffe ging und nach Spanien kam, hier nur durch Zufall, in abenteuerlicher Weise, ruhmwerthe Thaten vollbrachte, wie die Eroberung von Lissabon (Lacebona bei Helmold, Ulixibona

bei dem Chronogr. Saxo) gehet ſelbſt aus Helmold's ſpäterer Erzählung hervor.

14.

Der Gedanke, daß man den Unterhalt der großen Menſchen-Maſſe habe erleichtern wollen, lieget allerdings ſehr nahe; aber das ganze franzöſiſche Heer ſollte und wollte ja dem teutſchen Heere durch Ungarn hindurch folgen und gedachte doch auch noch Lebensmittel zu finden. Und warum ging denn nicht ein großer Theil der Franzoſen, die doch jedes Falles in größerer Gefahr waren als die Teutſchen, aus den Häfen am mittelländiſchen Meere zu Schiffe?

15.

Epistolae Wibald. — in Martene et Durand collect. ampl. Tom. II. — Num. 20: . . . filium nostrum, Heinricum, in regem et sceptri nostri successorem unanimi principum convenientia et alacri totius regni acclamatione electum. . . . Otto Frising. — Gest. Frider. Lib. I. cap. 43 —: . . . filio suo, Henrico, adhuc puero, per electionem principum rege constituto. . . .

16.

Die Worte Otto's von Freiſingen, l. c., die natürlich nach den Umſtänden erkläret werden müſſen, ſind folgende: Ad praedictam curiam Henricus, Heinrici Noricorum ducis filius, qui jam adoleverat, venit, ducatum Nericum, quem patri suo non juste abjudicatum asserebat, jure haereditario reposcens. Quem princeps *multa prudentia et ingenio inductum*, usque ad reditum suum *suspendens*, quiete expectare persuasit.

17.

Dieſer Kreuzzug iſt beſchrieben von Wilken, Bd. III. S. 264 ff.

Zwölftes Capitel.

1.

Unter Epistolis Wilbaldi in Amplis. Collect. von Martene und Durand Tom. II. finden ſich mehrere Briefe von dieſer zweifachen Correſponbenz.

2.

Die Praefatio zu demſelben Bande dieſer Collectio giebt pag. XXV., §. IV. Observationes de celebratis ab Eugenio III. papa Treveris et Remis conciliis, in welchen, wie mir ſcheinet, bewieſen iſt, daß das Con-

cilium in Trier vor dem Concilio in Rheims Statt gefunden habe, und daß der Papst am Sonntage des ersten Adventes 1147 in Trier eingetroffen sei.

3.

Vergleiche das letzte Capitel im vorhergehenden Buche.

4.

Man hat Dubin an den Schweriniſchen See geleget, im Norden der Insel Liepz, in dieſem See. Aber Dubin ſcheinet eine Hafen-Stadt geweſen zu ſeyn. Saxo Grammaticus — Histor. Danica ed. Stephanius, L. XIV. pag. 254 — nennet den Ort insigne piratica oppidum.

5.

Vergl. oben S. 240.

6.

Helmold., nach welchem dieſe Ereigniſſe erzählet werden — cap. 63 (64): Illuscente die qua sanctorum Joannis et Pauli passio veneranda celebratur, descendit navalis Slavorum expeditio per ostium Travenae . . .

7.

Helmold., cap. 64 (65), giebt beſtimmte Zahlen; ich habe vorgezogen, im Allgemeinen zu ſprechen. Nach ihm enthielt pagus Susse, Fresonum colonia, ad quadringentos et eo amplius viros. Als aber die Slaven ankamen, vix centum reperti sunt in munitiuncula: die Uebrigen waren in ihr Vaterland zurück gekehret, um ihre Vermögens-Verhältniſſe zu ordnen. Und jene Hundert tota die a tribus millibus Slavorum fortiter impugnati sunt.

8.

Das Verzeichniß der Fürſten geiſtliches und weltliches Standes in beiden Heeren hat am Vollſtändigſten Chronicon montis sereni, bei Menken Tom. II. col. 180. Daſſelbe Verzeichniß hat Chronogr. Saxo ad a. 1148. Unter den geiſtlichen Fürſten bei dem erſten Heere wird auch Henricus *Moraviensis* episcopus genannt, aber wohl irrthümlich. Konrad von Zäringen erſcheinet als Dux Burgundiae.

9.

Bis zum Jahre 1147 und noch in dieſem Jahre nennet ſich Albrecht der Bär entweder Marchio de Saxonia, oder Marchio de Soltwidela. Aber in demſelben Jahre wird er urkundlich auch Marchio de Brandenburg genannt. Albericus ſetzet die Eroberung Brandenburgs erſt in das J. 1157. Brandeburch castellum in terra Slavorum trans Albim per

quod pagani Christianos graviter affligebant, Albertus Marchio comes in Saxonia obsedit et cepit, positisque in eo militibus, Selavos humiliavit, ac per hoc Christianorum fines multum humiliavit. Vielleicht iſt daher anzunehmen, daß Albert zum Voraus mit Brandenburg belehnet worden ſei, in der Vorausſetzung, daß er die Burg erobern ſolle und erobern werde.

10.

Das Chronicon mont. ser. füget l. c. noch hinzu: frater etiam ducis Polonorum cum XX millibus. Von dieſen Polen aber iſt weiter durchaus nicht die Rede.

11.

Dimin ſchreibet Helmold. cap. 65 (66). Ohne Zweifel Demmin.

12.

Mit Saxo Grammat. und Helmold. ll. cc. vergl. Anselmus Gemblacens. — Pistorius-Struve pag. 965: Cum jam ad arma ex utraque parte ventum fuisset, Teutonici, accepta pecunia, vendiderunt Dacos, coeptoque proelio se subtrahentes, multa millia Dacorum occidit Slavorum gladius.

13.

Helmold. l. c. Ob quam rem exercitus ira permotus pertinacius instabant expugnationi.

14.

Dieſes iſt ohne Zweifel der Sinn der kleinen Rede, welche bei Helmold. l. c. die satellites ducis et Adalberti Marchionis ad invicem halten.

15.

Ein Diplom aus dem J. 1146, welches ſich in den Orig. Guelficis Tom. III. pag. 426 findet, fängt an: Henricus Dei gratia Dux Saxoniae. Ein anderes aus dem J. 1147, pag. 428: In nomine sanctae et individuae Trinitatis. Henricus Dei gratia Dux Saxoniae. Eben ſo ein Schreiben an den Papſt, pag. 429, vom J. 1148. Aber nun auch aus demſelben Jahre, pag. 423: In nomine sancte et individue Trinitatis. Heinricus Dei gratia Dux *Bavariae et Saxoniae*, filius Heinrici Ducis Bavariae et Saxoniae, et contectalis ejus Gertrudis, filiae Lotharii Imperatoris, et Richence Imperatricis. In dieſen Zuſätzen ſcheinet Heinrich ſein Recht auf beide Herzogthümer ausſprechen zu wollen. Deßwegen wäre vielleicht die Annahme nicht zu gewaget, daß dieſes das erſte Diplom ſei, in welchem ſich Heinrich der

Löwe auch Herzog von Baiern genannt habe. Eine zweite Urkunde, die auch noch aus dem J. 1148 ist — l. c. pag. 433 —, hat bloß: Henricus Dux Bavariae et Saxoniae. Indeß bietet diese Urkunde Schwierigkeiten dar. Sie ist unterschrieben: Idibus Septembris, und unter den testes et fautores et cooperatores erscheinet Athelbero Hamburgensis Archiepiscopus; und der Erzbischof Adelbero war schon am 15. August 1148 gestorben. Uebrigens brauche ich nach diesen Bemerkungen kaum hinzu zu setzen, daß mir die Meinung, nach welcher Heinrich der Löwe sich schon im Jahr 1144 Dux Bavariae et Saxoniae genannt haben soll, irrig zu sein scheine. In diesem Jahre war der junge Herzog noch nicht mündig, und es ist nicht wahrscheinlich, daß seine Räthe den Vertrag, welchen Gertrud, die Mutter desselben, mit dem König eingegangen, durch Einführung dieses Titels verworfen haben sollten, zumal sie nicht im Stande waren, für den Anspruch Etwas Bedeutendes zu thun. Die Urkunde, auf welche sich jene Meinung stützet, möchte daher wohl eine falsche Jahrzahl haben; sie möchte nicht aus dem J. 1144, sondern aus dem J. 1164 sein, auf welches auch die Indictio hinweiset. Vergl. Orig. Guelf. Tom. III., pag. 12 u. f.

16.

Albertus Stadensis in Chron. ad a. 1144 explicat genealogiam ejusdem Hartovici.

17.

Helmold. cap. 69 (70): ne omnino careret suffraganeis.

18.

Band VIII. S. 265.

19.

Ebendaselbst S. 406.

20.

Helmold. l. c.... Facta sunt inconsulto duce et comite nostro.

21.

Albert. Stadens. ad a. 1144: Hartwicus — dedit omnem haereditatem suam Bremensi ecclesiae, ut concederetur sibi comitatus Bremensis. Daß dieser Comitatus Bremensis die Grafschaft Stade sei, leidet nach dem Zusammenhange gar keinen Zweifel ...: et facta est (ecclesia Brem.) legitima haeres parentum praepositi Hartwici per solennem et legalem donationem.

22.

Id. ibid. Investitus est ergo Hartwicus praepositus, et Fride-

ricus Palatinus, sororius suus, suscepit pannum a rege Conrado, et statutum est, ut esset coadiutor suus et judicaret pro eo in placitis principalibus.

23.

Etwa, wenn Hartwig zu dem erzbiſchöflichen Stuhle gelangte.

24.

Die Sache iſt indeß dunkel. Albert von Stade giebt den Ausgang offenbar unrichtig an, weil ſein Wort mit den ſpäteren Verhältniſſen im Widerſpruche ſtehet. Die Meinungen der Neueren ſind weder zu vereinigen, noch frei von Widerſprüchen mit den Ereigniſſen. Wir aber können hier nicht tiefer eingehen.

25.

Das würde um ſo wahrſcheinlicher ſein, wenn er bei dieſer Gelegenheit dem Herzoge Heinrich die Grafſchaft Stade hätte überlaſſen müſſen.

26.

Helmold. cap. 66 (67). Quid faceret homo Dei? Clamores pauperum ferre non poterat, nec fuit ad manus, quod daret. Coepit ergo vir misericors, curiosius agere, et circuire horrea, explorare callidus aditum. Quo etiam secretius reperto, *egis in modum furantis*, dans quotidie pauperibus juxta opportunitatem. Die Sache war aber ſo ſchlimm nicht, als ſie ausſah; denn Helmold hat von fidissimis erfahren, quod iisdem diebus exinanita frumentaria penus divinitus recuperata sit. Und was konnten die Eigenthümer weiter verlangen?

27.

Helmold. cap. 69 (70): ea scilicet conditione, si investituram episcopalem de manu mea recipere volueritis.

28.

Id. ibid. ... nec erubescat (ecclesia) uni inclinari, per quem possit in multos dominari.

29.

Helmold. cap. 70 (71): et suscepit episcopatum per virgam de manu ducis.

Zwei und zwanzigstes Buch.

Erstes Capitel.

1.

Nach dem Cronic. Urspergense war Welf wirklich krank und genas auf der Seereise. Es ist indeß schwer zu glauben, daß die Krankheit ihn von der Theilnahme an dem Zuge gegen Damascus abgehalten und zu der Abreise getrieben habe. Oder war diese Krankheit etwa das Heimweh? und ging dieses Heimweh aus der Erwägung hervor, daß jetzt Etwas gegen die Waiblinger zu erreichen sein würde?

2.

Epistola Johannis Notarii ad R. principem comitem Ric., unter den Epist. Wilbaldi Num. 239, col. 423. Sciatis Guelphum domini Conradis proditorem cum Siculo concordem esse, magnamque pecuniam ab eo accepisse, et clam ductu Cencii Frajapani et Gatagueſi Romam transiit, homines tamen sui cum quatuor Saracenis et totidem dextrariis Romae a Senatoribus capti et dimissi fuere, qui litteras ex parte Siculi Friderico duci Suaviae, Enrico duci Saxoniae, Bertoldo filio ducis Conradi, Conrado duci de Cebering pro damno et guerra domini regis Conradi deferebant, quibus commonebantur et rogabantur a Siculo, ut quae illis Guelphus de suo proficuo diceret, facerent. Wohl möchte man sich wundern, daß auch Friedrich von Schwaben in dieser Reihe erscheinet. Aber warum nicht? Friedrich stand dem Herzoge Welf eben so nahe, als dem Könige Konrad. Dieser, der König, war kränklich; es konnte bald die Frage entstehen, wer nach ihm auf dem Throne der Teutschen sitzen sollte. Allerdings war Heinrich, des Königes Sohn, schon erwählet; Welf aber mochte wohl wissen, und Roger mochte von ihm erfahren haben, daß Friedrich sich jedes Falles für den Würdigeren hielt. Und wie wenig wissen wir denn überhaupt von der Stellung der Fürsten zu einander und von ihren Bestrebungen wider einander?

3.

Daß dieses der Inhalt des Vertrages — conventio pacti — gewesen sei, gehet klar aus dem Schreiben Konrad's an seine Schwägerin,

die griechiſche Kaiſerin — unter Epp. Wibaldi Num. 188, col. 376 — hervor. Denn in dieſem Schreiben giebt der König kurz und vertraulich causas an, pro quibus in Longobardia, post exitum nostrum a vobis, manere et promissa explere nequivimus.

4.

Otto Frising. Lib. I. cap. 59.

5.

In der epistola, welche Anmerk. 3 angeführet worden, heißt es: Dominus ille Welpho . . . postquam ad propria rediit . . . instanter facere coepit, filios nostros — invadendo, et in terra ipsorum, quae illis patrimonii jure competit, inimica quaedam castella aedificando.

6.

Ep. Wibaldi ad Conradum Num. 163, col. 356: Infidelium mentes de insperato adventu vestro nimium consternatae sunt.

7.

Dieſer Fall war in dem Vertrage vorbehalten; S. die angeführte Ep. Num. 188. Sie wollten das Werk gegen Roger gemeinſchaftlich ausführen, nisi alter vel uterque nostrum morte seu gravi firmitate vel amittendi imperii periculo id perficere prohiberetur.

8.

Nach ſeinen eigenen Briefen, unter Epp. Wibaldi Num. 187 und 188, coll. 375 und 377.

9.

Castrum Flocperch nennet der junge König ſelbſt — Epist. Wibaldi Num. 189 — dieſe Burg. Zwiſchen Nördlingen und Bopfingen.

10.

. . . in alio castro Horburc — an der Jart —, distante ab illo per spatium restae et dimidiae.

11.

Chron. Ursperg. . . . plus ex infortunio, quam ex instantia belli, milites Vuel. fugam arripiunt, plurimisque captis nullo occiso, ignominiose revertuntur.

12.

In einem Briefe an Wibald — Epp. Wibaldi Num. 233, col. 417 — ſaget Konrad ſelbſt: Sanctitati tuae notum sit, quod nos ex consilio et petitione principum duci H. Saxoniae ad expostulandam beneficialem justitiam curiam Ulmae in octava Epiphaniae indiximus. Ipse vero ad eandem curiam non solum venire neglexit, sed etiam

armata manu ducatum Bavariae occupare conatus est. Diese Ladung des Herzoges muß doch ohne Zweifel noch in das Jahr 1149 fallen, und sie ist gewiß nur erfolget auf das Verlangen des Herzoges, daß der König nunmehr das Wort erfüllen möchte, welches er ihm zu Frankfurt vor dem Kreuzzuge gegeben hatte. Der Angriff Heinrich's auf Baiern kann doch wohl nicht vor dem Frühlinge Statt gefunden haben; aber später darf er auch nicht gesetzet werden, wie sich sogleich ergeben wird. Nun saget Helmold. cap. 72 (73): dux noster morabatur in Suevia, intentans vitrico suo bellum, sed non valens. Auf diesen beiden Stellen ruhet die Darstellung.

13.

In dem so eben angeführten Briefe fährt der König fort: Nos itaque — — aliam curiam ex judicio principum in festo Barnabae apostoli Ratisbonae ei praefiximus. Das Fest des heiligen Barnabas aber fällt auf den 11. Junii. Also muß Heinrich etwa im Anfange Mai's in Baiern oder Schwaben angekommen sein.

14.

In einem Schreiben, welches unter den Epp. Wibaldi der 290. ist, und sich col. 469 findet, bittet Heinrich den Abt Wibald, daß er doch nach Regensburg kommen, ihm beistehen und die Entscheidung (sententia), die der König ihm geben werde, hören möge. Pollicitus enim est, quod secundum justitiam vel principum consilia, qui ad curiam confluent, se nobis responsurum.

15.

Helmold. l. c. Et defendit se dux de circumventione principum, qui *insidiabantur animae ejus*, et obtinuit ducatum Saxoniae, succrescens et invalescens per singulos dies. Das ist Alles. Um Niemandem zu nahe zu treten, habe ich die Worte: qui insidiabantur animae ejus, durch: sie suchten ihn zu vernichten, gegeben. Man kann indeß kaum umhin zu glauben, daß Helmold zu sagen beabsichtiget habe: Fürsten strebten ihm nach dem Leben.

16.

Die Beweise finden sich zerstreuet in den Epistolis Wibaldi. Für das Letzte im Besonderen s. Num. 214, col. 400, Epistola Guidonis Cardinalis ad Wibaldum. Während der Abwesenheit des Königes Konrad würden Kriege und Unruhen gegen den jungen König Heinrich entstanden sein, wenn der Papst sie nicht verhindert hätte. Nunc autem... pater ipsius rex Cunradus mala pro bonis reddere nititur et cum

Constantinopolitano imperatore sanctam Rom. ecclesiam catholicorum omnium matrem graviter, si potuerit, affligere et infestare disponit.

17.

Unter Epist. Wibaldi die Num. 256 und 257, col. 438.

18.

Unter Epp. Wib. Num. 226, col. 411. Schon ſeit ſeiner Zurückkunft aus dem Oriente proposueramus aliquos de magnatibus nostris ad vos dirigere, ut tam de statu sacrosanctae matris nostrae, Romanae ecclesiae, et aliarum ecclesiarum, quam de imperii Romani reformanda dignitate discretissimi consilii vestri sententiam familiari et intima inquisitione acciperemus. Aber er ſei früher verhindert worden.

19.

Konrad ſelbſt gedenket beider Curiae in ſeinem Schreiben ad Pisanos — Epp. Wibaldi Num. 324, col. 500. Vergl. das Schreiben Wibald's an den griechiſchen Kaiſer Manuel, Num. 320, col. 496.

20.

Nach Otto Frising. de Gestis Fr. I., cap. 10 war Konrad 12 Jahr alt, als ſeine Mutter mit Leopold von Oeſterreich vermählet ward, und dieſes geſchah im J. 1106.

Zweites Capitel.

1.

Vergl. den Schluß des IX. Bandes.

2.

S. oben das 1. Capitel im 21. Buch.

3.

S. oben das 7. Capitel deſſelben Buches.

4.

Es iſt von der Fahrt nach Italien die Rede, welche er vorbereitete, und von welcher am Ende des vorigen Capitels geſprochen worden iſt.

5.

Otto Frising. de G. F. II., cap. 1 und 3 hebet mit beſonderer Genauigkeit die Tage hervor, an welchen Wahl und Krönung Statt gefunden habe, um die bewunderungswürdige Einigkeit der Fürſten recht anſchaulich zu machen. Der Ausdruck: collocatur in sede regni Francorum, quae in eadem ecclesia a Carolo Magno posita erat, iſt auch

nicht ohne Bedeutung. Er träget einen Anſpruch. Es iſt, wie wenn der König von England ſich auch König von Frankreich nannte, oder der Kaiſer König von Jeruſalem.

6.

Den letzten Satz hat das Chronic. Ursperg. Statuens cum eodem ut filio suo cum ad annos perveniret, ducatum Sueviae concederet. Es wäre indeß wohl möglich, daß man ſpäterhin dieſen Vertrag nur vorausgeſetzet habe, weil der Kaiſer Friedrich ſeinem Vetter, dem jungen Friedrich, Konrad's Sohne, das Herzogthum Schwaben wirklich ertheilet hat.

7.

Otto Frising. II., cap. 1 — da ich fortan nur Otto's Schrift de Gestis Friderici I. Imper. Aug. citire, ſo will ich, wie hier, den Titel deſſelben gänzlich hinweg laſſen, und nur das Buch und das Capitel angeben —: non sine quibusdam ex Italia Baronibus. Auf die Angabe des Amandus de prim. aber — Murator. Annali d'Italia, VI., pag. 501 —: multi illustres Heroes ex Lombardia, Tuscia, Januensi, et aliis Italiae dominiis — convenerunt in urbe Francofurtensi — — auf dieſen Ausdruck iſt Nichts zu ſetzen.

8.

Friedrich giebt dem Papſt Eugen III. von ſeiner Wahl und Krönung Nachricht in einem Briefe, welcher ſich unter Epp. Wibaldi, Num. 345, col. 516, findet. In dieſem Briefe heißet es: universi principes regni, tamquam divino spiritu suscitati . . . in oppidum Frankenewort, tam per se ipsos, quam per responsales honoratos, convenerunt . . . — Otto Frising. — II. cap. 1 — ſaget dagegen, es ſei gekommen universum principum robur.

9.

Da kein einziger Fürſt namentlich als anweſend bezeichnet wird, ſo darf man allerdings nicht mit Beſtimmtheit behaupten, daß Heinrich (der Löwe) und Welf nicht in Frankfurt erſchienen ſeien, weil auch ſie nicht genannt werden. Indeß möchte ich doch glauben, daß ſie genannt ſein würden, wenn ſie ſich wirklich eingefunden hätten.

10.

Friedrich ſelbſt in dem, Anmerk. 8, angeführten Briefe: eadem die cum ingenti divinitus data concordia, ipsi principes et ceteri proceres cum totius populi favore et alacritate nos in regni fastigium collocarunt. — Otto Frisingensis aber denket wahrſcheinlich an die Be-

ſprechungen der Fürſten, die vor dem 4. März Statt fanden, wenn er ſaget: Ubi (nämlich in der Verſammlung an dieſem Tage) cum de eligendo principe primates consultarent: . . . *tandem* ab omnibus Fridericus . . . petitur, cunctorumque favore in regem sublimatur.

11.

Worte des Chronic. Urspergensis: Fridericus regnum accepit, magis ex delegatione patrui sui, quam ex electione principum. Und ſchon früher; Konrad — F. fratrueli suo sedem regni reliquit. Und faſt ſcheinet es, daß dieſe Worte gegen Otto von Freiſingen — II., cap. 2 am Ende — gerichtet ſind; denn Otto möchte die Sache gern ſo darſtellen, als ſei Friedrich nicht regis Conradi zelo zum Reiche gelanget.

12.

Vielleicht iſt es gut, die verwandtſchaftlichen Verhältniſſe der Welfen und Hohenſtaufen noch einmal in Erinnerung zu bringen. Der Kaiſer Heinrich IV. vermählte ſeine Tochter Agnes mit Friedrich von Hohenſtaufen, welchen, einen Sohn Friedrich's von Büren, er zugleich zum Herzoge von Schwaben ernannte. Agnes gebar dieſem, ihrem erſten Gemahle, zwei Söhne, Friedrich (Ein-Auge) und Konrad, der als der Dritte ſeines Namens König der Teutſchen wurde. Nach dem Tode ihres erſten Gemahles ward die Herzogin Agnes durch ihren Bruder, den Kaiſer Heinrich V., mit dem Markgrafen Leopold von Oeſterreich vermählet, und dieſem zweiten Gemahle gebar ſie mehrere Söhne, von welchen hier nur Heinrich (Ja ſo mit Gott), Herzog von Baiern, und Otto, Biſchof von Freiſingen, genannt werden mögen. Der Agnes älteſter Sohn erſter Ehe, Friedrich (Ein-Auge), Herzog von Schwaben, vermählte ſich dann mit Judith, einer Tochter Heinrichs des Schwarzen, einer Schweſter Heinrichs des Stolzen, der Herzoge von Baiern aus dem welfiſchen Hauſe, und mit dieſer welfiſchen Gemahlin erzeugte er, der Waiblinger oder Hohenſtaufe, einen Sohn, Friedrich, Herzog von Schwaben, welcher jetzt auf den Thron des teutſchen Reiches erhoben wurde. Der neue König war alſo des Biſchofs Otto von Freiſingen Neffe, und Beide waren, von mütterlicher Seite, Nachkommen Heinrich's IV.: Otto war dieſes Kaiſers Enkel und Friedrich der Urenkel. Von der anderen Seite hatte ſich Heinrich der Stolze, der Judith Bruder und Friedrich's I. Oheim, mit Gertrud vermählet, der Tochter des Kaiſers Lothar; und von dieſer Gemahlin war ihm Heinrich der Löwe, Herzog von Sachſen, geboren. Der neue König Friedrich I. und Heinrich der Löwe waren alſo Geſchwiſter-Kinder. Nach Heinrich's des Stolzen Tode war Gertrud, Heinrich's des

Löwen Mutter, durch den König Konrad III. vermählet worden mit dem Herzoge Heinrich Ja so mir Gott von Baiern. Dieser Herzog Heinrich, der leibliche Bruder des Bischofs Otto von Freisingen, der Oheim des neuen Königes Friedrich's des Ersten, war also der Stiefvater Heinrich's des Löwen.

Bei dieser Gelegenheit sei mir eine Bemerkung verstattet. Otto von Freisingen saget, II., cap. 2.: Duae in Romano orbe apud Galliae Germaniaeve fines famosae familiae hactenus fuere: una Henricorum de Gueibelinga, alia Guelforum de Altdorfio: altera Imperatores, altera magnos duces producere solita. Also: «das Haus der Heinriche von Waibling, und das Haus der Welfen von Altdorf.» Aber die fränkischen Kaiser sind vor Otto von Freisingen eben so wenig jemals Waiblinger oder von Waibling genannt worden, als das alte Geschlecht der Welfen Altdorfer oder von Altdorf. Dieses kann dem Bischof Otto nicht unbekannt gewesen sein. Deßwegen möchte man ja wohl glauben, die Zusätze: de Gueibelinga und de Altdorfio, seien nicht von dem Bischof Otto, sondern von einer späteren Hand, welche die beiden Häuser mit dem nunmehr gewöhnlichen Partei-Namen erläuternd habe bezeichnen wollen. Für diese Vermuthung ist allerdings ein äußerer Beweis nicht beizubringen; wäre sie aber richtig, so würde sie wenigstens über Eine Schwierigkeit, welche Otto's Worte darbieten, hinweg helfen. Aber sie genüget nicht: denn eine andere Schwierigkeit würde noch immer bleiben. Niemand nämlich wußte besser, als der Bischof Otto, daß der gegenwärtige Streit zwischen den Hohenstaufen und den Welfen sehr verschieden war von dem Streite, welcher vormals zwischen den Königen fränkisches Stammes, den Heinrichen, und den Herzogen von Baiern, den Welfen, Statt gefunden hatte; und doch stellet er in demselben (dem zweiten) Capitel die Sache so vor, als wären die gegenwärtigen Händel nur eine Fortsetzung der früheren. Wie ist dieses zu erklären? Fast kann man sich des Glaubens nicht erwehren, daß der ehrwürdige Bischof in dem Wunsche, dem Kaiser Friedrich etwas Angenehmes, und Schmeichelhaftes zu sagen, bei seiner Darstellung um die Wahrheit hinweg gegangen sei, wenn er sich auch selbst nicht einer kleinen Eitelkeit hingegeben haben sollte. Der Name Hohenstaufen nämlich ging über Heinrich's IV. Zeiten nicht hinaus; das Haus Hohenstaufen war, wie zu seiner Zeit angemerket worden ist, eine Gründung der Laune dieses Kaisers. Deßwegen übergehet Otto die väterliche Abstammung gänzlich, und macht die mütterliche zur Hauptsache; deßwegen auch vermeidet er den Namen Staufen, der nur

den Herzogen von Schwaben gehörte, und ſchiebt den Namen: de Guelbelinga ein, welchen er den Heinrichen um ſo unbedenklicher beilegen konnte, da Niemand wußte, woher er ſtammte. Dadurch erreichet er drei Dinge, welche zu erreichen gewiß der Mühe werth waren. Zuerſt bringet er glücklich heraus, daß Friedrich's I. Vater, Friedrich, de Regum familia descenderat. Zweitens folgte aus dieſer Behauptung unleugbar, daß er ſelbſt, der Biſchof Otto, gleichfalls regiae stirpis, oder de Regum familia war. Und nun ſprang drittens des Biſchofes nahe Blutsverwandtſchaft mit dem gewaltigen Kaiſer, Friedrich I., nicht nur in die Augen, ſondern ſie mußte auch ohne Zweifel einen weit größeren Werth erhalten. Eine Stelle des Chronic. Urspergense — und der Verfaſſer dieſes Theiles des Chron. hatte Otto's von Freiſingen Werk vor Augen — zeuget für dieſe Anſicht. At ipse (Friedrich I.) potius gloriabatur se de *regia stirpe Vuaiblingensium* progenitum fuisse, ques constat de duplici regia prosapia processisse, videlicet Clodoveorum, ... et Carolorum. Dieſe letzten Worte machen auch begreiflich, warum Otto die beiden famosae familiae auf Galliae Germaniaeve fines ſetzet.

13.

In dem Schreiben, in welchem Friedrich ſeinem Oheim einige Notizen zu ſeiner Geſchichte mittheilet, und welches dem Werke Otto's von Freiſingen vorgedrucket iſt, giebt er deutlich genug, in der Einleitung, zu verſtehen, was er erwartet: quia tuum praeclarum ingenium humilia extollere, et de parva materia multa scriberé novit, plus confisi tuis laudibus, quam nostris meritis. ... Iſt der Wink nicht verſtändlich?

14.

Otto's Geſchichte Friedrich's des Erſten, oder vielmehr ſeine beiden libri de Gestis Friderici I. Imperatoris gehen nur bis zum Jahr 1156, er ſelbſt, der ehrwürdige Biſchof, iſt geſtorben im J. 1159.

15.

Der Erſte, der Otto'n folget, iſt Radevicus Canonicus Frisingensis; und Radewich iſt ganz im Sinne ſeines Meiſters.

16.

Und nicht Alle, ſie mögen in Verſen ſprechen oder in Proſa, ſind ſo ehrlich, wie der gute Mönch Guntherus poeta. Dieſer nimmt in ſeinem Ligurinus sive de Gestis Friderici I. — in den Veter. Scriptor. ex Biblioth. Reuberi; Francofurti 1684, pag. 275 — den Mund ſehr voll. Indem er dem Kaiſer ſein Gedicht darbringet, bittet er:

Suscipe cunctorum regnator maxime regum,
Suscipe lux mundi, cui nullum parve, priusve
Spirat in orbe caput: te gaudet Principe mundus:
Te populi, te regna timent: te solis ab ortu
Solis ad occasum, submisso vertice, cuncti
Suscipiunt, dominumque simul regemque fatentur.
Nec solum nostri, vir maxime, temporis omnes
Praegrederis virtute viros, sed cuncta retrorsum
(Pace loquar veterum) cedunt tibi nomina regum.
Solus ab Augusto consorti gaudet honore,
Et socium claris admittit Carolus actis.

Nachher aber, als es an das Beweisen kommen soll, saget er aufrichtig — pag. 279 —:

At nos, si quid erit pulchrum minus eximiumque,
Vel quod ad egregios non multum Caesaris actus
Pertineat, veri nihil adjectura decoris
Sponte relinquentes, tantum potiora secuti
De multis modicam nitemur cuderè summam.

Der Wahrheit jedoch vergiebt er Nichts, sondern weiset seine Leser hin, wo dieselbe zu finden, und wäschet seine Hände in Unschuld.

Si quem igitur rerum prolixior ordo, fidesque
Incorrupta juvat, doctorum scripta virorum
Consultat . . . .

Leider ist an dergleichen scriptis auch kein Ueberfluß.

17.

Jedoch in der Geschichte erst später, erst vom 15. Jahrhundert an: Barbarossa, Rubrobarbus, Barbarusa, und sogar, gelehrt, Aenobarbus.

18.

Man sehe das schon — Anmerk. 13 — erwähnte Schreiben Friedrich's. Die Ausdrücke: destruximus, incendio destrui fecimus, furore debito et justo destruximus, incendio vastavimus, gladio et igne cepimus, diese und ähnliche Ausdrücke springen ihm in rascher Folge, in größter Behendigkeit über den Zaun der Zähne, und mit sehnsüchtigem Vergnügen scheint er den Lieblingen nachzublicken.

Drittes Capitel.

1.

Es war — Otto Frising. II. cap. 3 — quidam de ministris ejus, qui pro quibusdam excessibus gravibus a gratia sua adhuc privati, sequestratus fuerat.

2.

Unter den Epp. Wibaldi Num. 345., Col. 517. Cum enim duo sint, quibus principaliter hic mundus regitur, videlicet auctoritas sacra pontificum, et regalis postestas, omnium Christi sacerdotum obedientiae devoti colla submittere parati sumus ...

3.

Nach der Ep. Wibaldi ad Eugenium Papam. Num. 344, Col. 515. Die Principes laici ſprachen in der angegebenen Weiſe simplici animo. Indeß ſetzet Wibald hinzu: fortasse.

4.

Helmold. cap. 73 (74): In hac enim terra sola Ducis authoritas attenditur.

5.

Otto Frising. II., cap. 5: Curia magna, cum multa principum frequentia.

6.

Die dissensio, ſaget Heldmold. cap. 73 (74), sedari non poterat, eo quod principes elati, regis adhuc recentis monita parvi penderent.

7.

Helmold. l. c. ſaget zwar: Tunc Kanutus ... venit ad ducem nostrum, rogans, ut ejus conductu et auxilio in curia potiri mereretur. Porro Archiepiscopus conduxit Suein regem. Aber Helmold hält ſich überhaupt bei dieſen Dingen im Allgemeinen. Früher — cap. 70 (71) — läſſet er den Kanut ſeine Zuflucht zu dem Erzbiſchofe nehmen, bei demſelben verweilen, und unter dem Schutze deſſelben ein Miethheer conductitius exercitus, zuſammen bringen, mit welchem er wieder nach Dänemark zurück kehret. Bei einer ſpäteren, der dritten, Flucht kommt er wieder nach Sachſen, und wendet ſich an den Grafen Adolf von Holſtein, den Freund Heinrich's, des Herzoges; aber man findet nicht, daß Adolf Etwas weiter für ihn gethan, als daß er ihm conductum praebuit, et caetera humanitatis officia. Deßwegen, und wegen der Entſcheidung des Königes Friedrich, der offenbar den Herzog Heinrich

zu gewinnen ſuchte, möchte ich faſt glauben, daß Helmold die Namen verwechſelt habe.

8.

Saxon. Grammatici Histor. Dan. Lib. XIV., pag. 262: Cui (dem Könige Sueno) demum conditiones hujusmodi proferuntur, ut Imperatoris ipse, ejus vero Canutus . . . militem ageret . . . Nach Saxo, verglichen mit den teutſchen Schriftſtellern iſt dieſer ganze Vorgang hier erzählet.

9.

Saxo Grammat. l. c. . . . paterna bona, quibus in Sialandia abundabat, tanquam peculiaria a conditionis tenore sublegit, ne violandae pactionis omnis domi deesset occasio.

10.

Otto Frising. II. cap. 5 . . . in die pentecostes ipse coronatus gladium regis sub corona incedentis portavit.

11.

Vergl. oben S. 98.

12.

Helmold. l. c. Otto von Freiſingen ſpricht nicht von dieſer Angelegenheit.

13.

Otto Frising. II., cap. 6 . . . persuasit, ut Guicmannum Circensem episcopum, virum adhuc juvenem, sed nobilem eligerent. Er war des Markgrafen Konrad von Meiſſen Neffe.

14.

Unter den Epp. Wibaldi Num. 381, col. 55 .. —

15.

... ob amorem regis, ſaget Otto von Freiſingen, II., cap. 8.

16.

Den Brief hat Otto Frising. l. c. Die Worte, welche dieſem Satze zum Grunde liegen, lauten etwas anders: ... nos in illius petrae soliditate fundati, quae in fundamento meruit ecclesiae collocari, sicut non debemus, ita nec volumus omni vento circumferri doctrinae, aut a sacrorum Canonum rectitudine impulsu aliquo deviare.

17.

Die Urkunde, wiederholt abgedrucket, findet ſich z. B. in den Origin. Guelfic. III., pag. 470. Die Aechtheit derſelben iſt allerdings nicht außer Zweifel; es iſt indeß nicht der Inhalt, der Verdacht erreget, ſon-

dem der Umſtand, daß weder der Ort, wo die Urkunde ausgeſtellet, noch das Jahr und der Tag, in welchem und an welchem dieſelbe ausgeſtellet worden, hinzugefüget ſind. Ihre Aechtheit vorausgeſetzet: ſ. wegen der Zeit, Beilage I. zu Böttiger's Heinrich dem Löwen, S. 461.

18.

. . . quam (provinciam) a nostra munificentia tenet.

19.

. . . a manu ipsius, quod regii juris est, tanquam a nostra recipiant.

20.

Otto Frising. II. cap. 6: Legati . . . laeta reportantes redeunt.

21.

Ibid. Ungaros ad monarchiae apicem reducere volebat.

22.

Und zwar quibusdam de causis latentibus.

23.

Id. II. cap. 7 . . . expeditio Italica . . . paulo minus, quam ad duos annos jurata est.

24.

In dem wiederholt angeführten Schreiben Friedrich's an Otto von Freiſingen: quamquam multae lites et controversiae inter nos et romanam ecclesiam inde (nämlich von der Erhebung des Biſchofs Wikmann auf den Magdeburgiſchen Stuhl) fuissent, . . .

25.

Dieſe concordia oder forma concordiae et conventionis inter papam Eugenium et regem Romanorum Fridericum constituta findet ſich in den Epp. Wibaldi Num. 385, col. 557, ohne irgend eine nähere Angabe. Auch die Zeit fehlet, zu welcher, und der Ort, an welchem ſie zu Stande gekommen. Ueberdieß enthält ſie Unrichtigkeiten; z. B. unter den Bevollmächtigten des Papſtes erſcheinet der Abt von Clairvaux, wird aber nicht Bernard, ſondern Bruno genannt. Baronius giebt dieſelbe in einem Schreiben Friedrich's an den Papſt, nach einem volumen in Bibliotheca Vaticana, quod Cencius Cameralis inscribitur. In jenem Codex heißt Friedrich Rex Romanorum; bei Baronius hingegen Imperator Romanorum. Auch findet ſich hier die Unterſchrift: Datum Constantiae X. Kalend. Aprilis, indictione decima quinta, anno dominicae incarnationis millesimo centesimo secundo. Daß aber dieſe Jahrzahl falſch ſei, leidet keinen Zweifel, da der König wohl im März des Jahres 1153 in Con-

ſtanz war, aber nicht im Jahr 1152, in welchem er im März zu Frankfurt gewählet und zu Aachen gekrönet ward, und eben ſo wenig leidet es einen Zweifel, daß ſich andere Unrichtigkeiten in der Urkunde vorfinden. Da nun doch der eigentliche Inhalt derſelben den Verhältniſſen angemeſſen iſt, und kein Zeichen der Unächtheit an ſich träget, ſo bleibet wohl nur übrig anzunehmen, daß der Anfang und das Ende ſpäter, nach Hörenſagen, hinzu geſetzet worden.

26.

... et pro viribus laborabit, Romanos subjugare domino Papae, sicut melius unquam fuerunt a centum retro annis.

27.

Otto Frising. führet nur beiläufig an — II. cap. 11 —: Rex, quia non multo antehac per Apostolicae Sedis legatos ab uxore sua ob vinculum consanguinitatis separatus fuerat, ... Eben ſo Chron. Ursperg. .... divortium celebratum est, objectu consanguinitatis, und zwar zu Conſtanz, 1153. — Monachus Weingart. — bei Leibnitz I., pag. 793 — ohne Angabe des Grundes: divortium factum est Constantiae inter Fridericum et Adilam filiam Diopoldis Marchionis. Eben ſo Chronogr. S., aber zum J. 1154, Fridericus ab uxore sua separatus est coram legatis Apostolici. Dagegen hat Otto de S. Blasio: Fridericus — apud Constantiam — — uxorem suam, filiam marchionis de Vohiburg, Adelheidam nomine, causa fornicationis saepius infamatam repudiavit, und Guntherus hat etwas Aehnliches.

28.

Murator. SS. rr. It. VI., col. 955. Sogleich im Anfange wird Friedrich Sanctissimus dominus noster genannt, Imperator religiosissimus et prudentissimus, et dulcissimus vir. Er ſelbſt, der Schriftſteller, nennet ſich Otto judex, qui dicor Morena, missus — Lotharii — — et Conradi ...

29.

Im J. 1111. S. Muratori Annali d'Italia ad h. a., Tom. VI. pag. 370.

30.

In ſeinem Schreiben an Otto Frising., ſaget Friedrich, er ſei in Langobardien eingedrungen, animo indignato, omnia fere castella eorum, furore debito et justo, non *militum*, sed *servientium* destruximus. — Otto von Freiſingen ſpricht — II. cap. 13 — von den Städten Italien's überhaupt und von Mailand im Beſonderen: Ut ad comprimendos

vicinos materia non careant, inferioris conditionis juvenes, vel quoslibet *contemptibilium* mechanicarum artium opifices, quos caeterae gentes ab honestioribus et liberalibus artibus, *tanquam pestem* propellunt, ad militiae cingulum, vel dignitatum gradus assumere non dedignatur. Ex quo factum est, ut caeteris orbis civitatibus, divitiis et potentia praeemineant.

31.

Ebendaſelbſt: Langobardia propter longam absentiam imperatorum ad insolentiam declinaverat, et suis confisa viribus *aliquantum* rebellare coeperat.

32.

Otto Frising. II. cap. 9: Iidem Cardinales *permissu Principis* Burchkardum Eistetensem *senio gravem*, de inutilitate causantes, itidem submovere. — Chronicon Montis sereni ad a. 1153: Item Bernhardus Hildensemensis Episcopus ab Episcopatu absolvitur et moritur.

33.

Otto von Freiſingen nennet ihn l. c. virum pro distractione ecclesiae suae frequenter correptum, nec correctum.

34.

Der Biſchof Konrad, welcher das Chronicum Moguntiacum geſchrieben hat.

35.

Otto von Freiſingen — II. cap. 9 — läſſet Friedrich überall handeln, als wäre die Sache von ihm ausgegangen, doch wohl, weil er ihn lieber zum Werkmeiſter, als zum Werkzeuge machen will. Rex ... Henricum ... per eosdem Cardinales deposuit, ac Arnaldum ... per quorumdam ex clero et populo electionem ei subrogavit. Uebrigens verweiſe ich auf das Chronic. Mogunt., und auf Baronius ad a. 1153, §. IV. seq. Baronius hat Recht: es kann der Würde der Kirche keinen Eintrag thun, daß es ſchlechte und beſtechliche Cardinäle gegeben hat; und er hätte nicht ein Mal nöthig gehabt, daran zu erinnern, daß ſich unter den 12 Jüngern Jeſu auch ein Verräther gefunden habe. Aber Unrecht hat er, wenn er die Glaubwürdigkeit des Chronic. Mogunt. deßwegen verwirft, weil der Verfaſſer einige falſche Gerüchte über das, was in Italien vorgegangen, in dem Glauben ſeiner Zeit für wahr gehalten hat. Dieſes Irrthumes ungeachtet können ſeine Nachrichten über die Hauptſache, bei welcher ihm zu Mainz gute Quellen gefloſſen ſein mögen vollkommen richtig ſein.

86.

Otto Frising. II. cap. 10 . . . non sine quorundam scandalo, qui ne unquam id fieret, immobiliter fixum Romanos tenere a proprio ipsorum ore audierant.

87.

Otto Frising. II., cap. 11, col. 706: Nec illustrem animum a tam illustri facto (nämlich von der expeditio in Italiam), ex recenter prolata in tam magnum imperii principem sententia, et ex hinc obortum non parvum aliorum principum murmur revocare poterat, quin rel. Daß aber Hartwig und Adelbert der Bär unter den Unzufriedenen gewesen, scheinet daraus hervor zu gehen, daß sie nicht Theil an der Expedition nach Italien nahmen.

Viertes Capitel.

1.

Otto Frising. — II. cap, 11. — spricht von dieser Gesandtschaft in einem solchen Zusammenhange, daß man sie in das Jahr 1153 zu setzen genöthiget wird; aber er macht diese Annahme dadurch unzulässig, daß er des Guilhelmus Siculus gedenket, qui patri suo Rogerio noviter defuncto successerat; denn Roger starb erst im Februar 1154. Vergl. Muratori, Annali d'Italia zu diesem Jahre.

2.

Unter den Epp. Wibaldi — Num. 353, col. 323 — findet sich eine conventio inter Fridericum regem et Bertolfum ducem (von Zähringen). Der König verspricht dem Herzoge terram Burgundiae et Provinciae, et intrabit cum eodem duce in praedictas terras et adjuvabit eum easdem terras subjugare. Der Herzog verspricht dagegen: In Italicam expeditionem ducet cum domino rege, quamdiu in ipsa expeditione fuerit, *quingentos loricatos equites et quinquaginta arcobalistarios.* Aber auch bei dieser Convention macht das Datum Schwierigkeiten.

3.

Denn nur von diesen Fürsten ist die Rede. Die Italiäner, entweder weil sie die Macht des Königes, zur Ehre ihres Landes, so groß als möglich zu machen für nöthig hielten, oder weil sie eine ganz irrige Ansicht von den Verhältnissen Teutschland's hatten, stellen Alles ganz prächtig dar; Otto Morena col. 967: Rex itaque suos legatos per

Alamanniam, Saxoniam (das ſüdliche und das nördliche Teutſchland? oder bloß leere Namen? Wohl das letzte!), Burgundiam, Longobardiam, Tusciam, Romaniam, et (damit Alles gut gemacht werde) per universum Romanum imperium misit, jubens Archiepiscopis, Episcopis, Abbatibus, Comitibus, Marchionibus, Ducibus, ac universis aliis praedictarum provinciarum principibus, daß ſie cum ipso in Longobardia in Ronchalia essent. Quae res, ſetzet der Mann hinzu, sicut jussit, ita bene peracta est. Aber ſo war es nicht. Friedrich brachte ſeine Fahrt nur bittweiſe zu Stande. Und ſelbſt Diejenigen, welche ihn zu begleiten geſchworen hatten, hielten nicht Alle ihr Wort.

4.

Otto Frising. l. c. . . . in campania Lici fluminis termino Bojoariae, contra civitatem Augustensem.

5.

Von Otto Morena, col. 979. Die eben, Anmerk. 2., angeführte Uebereinkunft zwiſchen dem König und dem Herzoge von Zähringen giebt einigen Anhalt.

6.

Was Otto Frising. — II. cap. 12 — mit den Worten: Est autem consuetudinis regum Francorum, quae et Teutonicorum, ut quotiescunque ad sumendam romani imperii coronam, militem ad transalpizandum coëgerint, in praedicto campo — nämlich in campo Roncaliae — mansionem faciant, eigentlich zu ſagen beabſichtiget hat, mag auf ſich beruhen; der Geſchichte gemäß können ſie aber nur den Sinn haben, der ihnen hier gegeben iſt. Vor Heinrich dem Dritten iſt von Roncalia kaum die Rede.

7.

Otto Frising. l. c. Hunc morem Principe secuto . . .; aber Niemand gedenket dieſer Sitte in früheren Tagen.

8.

Der Biſchof Otto von Freiſingen war auch nicht gegenwärtig: denn er ſaget, der König habe ſich apud Roncalias per quinque dies aufgehalten, mit dem Zuſatze: ut ajunt; und ſpäter — II. cap. 27 —, er habe nicht Alles ſo erzählen können, ac si oculis nostris illa vidissemus. Und doch, ſetzt er gelehrt hinzu, komme historia her von ἱστορεῖν, quod in graeco videre sonat. Aber Otto war wahrſcheinlich mit Zuſtimmung des Königes, und wegen der Verhältniſſe des Herzoges Heinrich von Baiern, ſeines Bruders, zurückgeblieben.

9.

Vergl. Otto Frising. II. cap. 13, de situ ac ritu Italiae.

10.

Ex quo fit, ut tota illa terra intra civitates ferme divisa, singulae ad commanendum secum dioecesanos compulerint, vixque aliquis nobilis vel vir magnus, tam magno ambitu inveniri queat, qui civitatis suae non sequatur imperium.

11.

Otto Morena, col. 967: unam cuppam auream, et ex denariis plenam.

12.

Id. col. 971: Mediolanenses ... Laudensibus respondentes parabolam eis dederunt, quod ipsi bona eorum voluntate fidelitatem regi facerent.

13.

Nach Otto Morena, col. 969, boten ſie ihm 4000 Mark Silbers.

14.

Sire Raul sive Radulphi Mediolan. de reb. Gest. Frider. I. in Italia, bei Murator. SS. rr. Ital. VI. col. 1173. Der Mann verſichert im Eingange: ea, quae vidi et veraciter audivi, ad utilitatem posterorum scribere tentabo.

15.

Otto Frising., Otto Morena.

16.

Nach Otto Morena, col. 975, der doch gewiß kein parteiiſcher Zeuge für Mailand iſt. Otto von Freiſingen — II., cap. 15 — gehet mit wenigen Worten über die Sache hinweg.

17.

Otto Morena — col. 975 —: Rex autem dicens, eos mala fide erga se versatos fore, ac ea, quae sibi promiserant non observasse (worin dieſes Verſprechen beſtanden habe, wird nirgends angegeben), et quia eos subdolos et malitiosos ac deceptatores ac parvae fidei cognoverat, nec cum tam perfidis et nequissimis hominibus aliquid agere se velle referens, pecuniam eorum omnimodo refutavit, ac eos de Curia sua statim exire praecepit, dicens etiam insuper eis: ipsos deinceps nullam fiduciam in se habere nec tenere, nec ullum foedus seu pactum cum ipsis amplius se facturum, nisi de Laudensibus atque Cumensibus absque ullo tenore se omnes sibi submitterent.

18.

Der Mailänder Sire Raul — col. 1175 — ſpricht von Geld, das Friedrich von Pavia angenommen habe.

19.

Otto Frising. II., cap. 17, zu vergleichen mit Otto Morena col. 977.

20.

Dieſe Angabe hat Sire Raul, col. 1175. Unter den Mailändern, welche in Tortona hinein kamen, befand ſich ein Mann, den Otto Morena — ex Codice Ambrosiano, col. 979 — Ugo *Vesconte* nennet. Dieſen Mann hat man in ſpäterer Zeit, als das Haus *Visconti* in Mailand die herzogliche Würde erlanget hatte, ohne Zweifel aus Gefälligkeit und Schmeichelei, *Visconti* genannt, und zum Anführer der Mailänder gemacht. Aber zuerſt ſaget Otto Morena gar nicht, daß Hugo Anführer geweſen, ſondern nur, daß er in Tortona mit vielen Anderen ſeinen Tod gefunden habe. Zweitens hat die ältere Ausgabe des Otto Morena, von Osius, nicht Ugone Vesconte, ſondern Ugone *Vicecomite*. Drittens endlich hat Sire Raul: Von den Mailändern mortui sunt Hugo *Vicecomes*, et Jannus Mainerius u. ſ. w. Nun leidet es zwar keinen Zweifel, daß der Name Visconti aus Vicecomes entſtanden ſei; die Frage iſt nur, ob dieſer Beiname ſchon jetzt erblich geweſen, und ob das Geſchlecht, welches ſpäter zu der herzoglichen Würde erhoben worden, ſchon jetzt dieſen Beinamen ausſchließlich geführet habe? Und dieſe Frage möchte ſich aus Otto Morena nicht bejahend beantworten laſſen.

21.

Wie Sire Raul verſichert.

22.

Otto Frising. II., cap. 17: ... quicunque ex eis deprehensi fuissent, patibuli, quod in praesentiarum erectum cernebant, expectabant supplicium ... nonnulli vivi deprehensi ligni supplicio in oculis omnium poenas meritas luebant.

23.

Id. ibid. ... Terdonenses, velut uno carcere inclusi ...

24.

... puteus seu fons.

25.

Id. II. cap. 19. Sed heu mortalium sortem! Commenta Papiae luis, Terdona, non tua delicta. Accusas de malefactis Papia Ter-

donam, cum tu, si comparationem dissimulando qualitatum admittis, pejus feceris rel. Die ganze Rede der Geistlichen beweiset, daß es schwer war, in den Streitigkeiten der italischen Städte zu entscheiden, auf welcher Seite das Recht. Selbst Mailand wird vertheidiget; denn auch Mediolanum legitima occasione Cumas destruxit.

26.

Das saget Otto von Freisingen, also ein unverdächtiger Mann — II., cap. 20 —: Condescendebat (princeps) miserae Cleri sorti, sed subridebat superbi populi fortunae, quem quasi desperatum rel.

27.

Sire Raul, col. 1175, vergl. Otto Morena, col. 982.

28.

Die erste Angabe hat Otto Morena, die andere Sire Raul, ll. cc. Nach dem Letzten ergaben sich die Belagerten interveniente Abbate Pruno de Caravalle de Pagnolo, cui promiserat, quod civitatem in suo statu stare permitteret. Nach demselben scheinen auch Diejenigen, qui remanserunt in majori ecclesia mit allen Uebrigen verbrannt zu sein, wiewohl er es nicht ausdrücklich saget. Der Abt starb innerhalb dreier Tage nimio dolore atque tristitia tentus; jedoch: fertur. — Otto Frising. II., cap. 20, ist sehr kurz. Er saget bloß, die Tortonesen, maxime sitis defatigatione fracti, ultima desperatione correpti, tandem de reddenda per deditionis praesidium pertractant arce. Und nun heißet es sogleich im folgenden — 21. — Capitel: Igitur . . . animabus solum ex miseratione et mansuetudine Principis — freilich! — saluti et libertati datis, civitas primo direptioni exposita, excidio et flammae mox traditur.

29.

Otto Frising. l. c. Videres miseros oppidanos . . . funebri facie tanquam de bustis egredientes imitari rel.

30.

Id. ibid. Peracta victoria, Rex a Papiensibus ad ipsorum civitatem triumphum sibi exhibituris invitatur, ibique ea dominica, qua Jubilate canitur, in ecclesia S. Michaëlis . . . cum multo civium tripudio coronatur. Selbst Guntherus poeta hat in seinem Ligurinus — pag. 321 — nur Folgendes:

Comiter excoeptum sancti Michaëlis ad aedem
Qua veterum fulgent antiqua palatia regum,
Producunt, nitidumque caput gemmante corona
Cingitur, et sceptro decorat dextera sacro.

Unverkennbar wollte Friedrich sich den Einwohner von Pavia, die ihm einen Triumph bereitet hatten, in dem Glanze der königlichen Majestät zeigen, und deßwegen ließ er sich, wie die teutschen Könige bei feierlichen Gelegenheiten, besonders wenn sie die hohen Festtage an einem Orte feierten, an welchem sie noch nicht gewesen waren, wie auch wiederholt in diesem Werke bemerket worden ist, eine Krone auf das Haupt setzen. Weiter ist hier Nichts zu finden, weiter Nichts zu erwarten. Dennoch hat man diese Erscheinung des Königes mit der Krone zu Pavia nicht selten für eine Krönung Friedrich's zum Könige des lombardischen Reiches gehalten. Mich dünket aber, daß an eine solche Krönung, bei dem Schweigen gleichzeitiger Schriftsteller, nicht gedacht werden dürfe. In der That, wie wäre denn auch Friedrich dazu gekommen, in Pavia eine Krone anzunehmen, als wäre sie die Krone des lombardischen Reiches? Konnte etwa jeder Bischof in einer Stadt, in welcher sich eben der König der Teutschen befand, diesen König zum Könige von Lombardien krönen? und brauchte bei der Krönung Niemand gegenwärtig zu sein, als die Einwohner dieser Stadt? Nein, die Sachen standen anders. Wenn vormals der König, der König der Teutschen, nach Italien kam, so eilten ihm, freiwillig oder berufen die Fürsten, Herren und Vasallen geistliches und weltliches Standes entgegen, erkannten ihn an und leisteten ihm den Huldigungs-Eid. Das nannte man die Wahl des Königes. Nach derselben erfolgte die Krönung, und, wenn es möglich war, mit der eisernen Krone der Langobarden, durch den Erzbischof von Mailand. In den Stürmen und Kämpfen, die seit hundert Jahren Statt gefunden hatten, war diese alte Sitte zwar nicht eben mit großer Genauigkeit befolget worden; niemals jedoch hatte die Krönung eines Königes anders Statt gefunden, als in der Mitte von Fürsten und Vasallen geistliches und weltliches Standes. Jetzt aber war das Lehen-Wesen dahin; alle Gewalt war bei den Städten, deren Freiheit von Friedrich gehasset und bekämpfet wurde. Man findet nicht, daß Fürsten, weder geistliche noch weltliche, aus Italien mit ihm in Pavia gewesen; selbst Wilhelm, der Markgraf von Montferrat scheinet bei Tortona, oder auf dem Schutte dieser Stadt zurück geblieben zu sein. Sollte nun wohl Friedrich, bei seiner Ansicht und seinem Streben, einer einzigen Stadt und ihrem abhängigen Bischofe das Recht zugestanden haben, ihn zum Könige zu krönen? Gewiß nicht. Friedrich wollte der Herr der Städte sein, und verachtete ihre Einwilligung. — Uebrigens bemerke ich, nachdem Dieses schon lange geschrieben war, daß Muratori — Ann. d'Italia VI. pag. 515 — dieselbe Ansicht hat, die

hier ausgesprochen worden ist, ohne daß seine Bemerkung unter uns beachtet worden wäre. Il *Coronatur* de Frisingense, saget er, unicamente vuol dire, ch'egli nella Basilica di S. Michele si fece vedere colla corona in capo. Und was heißet denn auch der Ausdruck, den Friedrich selbst in seinem oft erwähnten Schreiben an Otto von Freising gebrauchet: ibi (in Pavia) *in corona*, et maxima laetitia, et *ingenti servitio* civitatis tres dies deduximus.

31.

Schreiben Friedrich's an Otto von Freising: Longobardia propter longam absentiam imperatorum ad insolentiam declinaverat.

32.

In demselben Schreiben saget Friedrich: post non modicum damnum nostrorum arcem ... occupavimus.

33.

Otto Frising. II., cap. 16: propter crebras, quae in exercitu ortae fuerant seditiones....

34.

Id. II., cap. 17: non sine quorundam ex nostris proditionis suspicione.

35.

Das darf angenommen werden, da er bald nachher den Wunsch hegte, daß Tortona wieder aufgebauet werden sollte. S. Sire Raul, col. 1175.

Fünftes Capitel.

1.

Vita Hadriani bei dem Cardin. Arag. — Vergl. Baronius ad a. 1155, III —: Rex ... celeriter properabat ad urbem, et tanta festinantia, ut merito credi posset magis hostis accedere quam patronus.

2.

Der Papst nannte den König in einem Schreiben — Baronius ad a. 1154, IV. — non Regem sed Willelmum dominum Siciliae, ohne Zweifel, weil er die Belehnung noch nicht von ihm empfangen hatte. Wilhelm nahm diese Benennung so übel, daß er nicht nur eine päpstliche Gesandtschaft rauh zurückwies, sondern auch Besitzungen des heiligen

Stuhles angriff. Dafür ward er von Hadrian mit dem Bannfluche belegt. Id. ad a. 1155, 111.

8.

In der Vita Hadriani, nach welcher erzählet wird, heißet es bei Baronius, etwas abweichend: Arnoldum haereticum ... Vicecomites *Campaniae* abstulerant a Magistro Gerardo Cardinali diacono S. Nicolai apud Otriculos, ubi eum ceperat, quem tanquam prophetam in terra sua cum omni honore habebant. Rex vero, auditis domini papae mandatis, continuo, missis apparitoribus, cepit unum de Vicecomitibus, aliisque perterritis, eundem haereticum in manus Cardinalium statim restituit. Nun wird aber Niemand begreifen, wie es dem Könige Friedrich möglich geweſen, auf dem Marſche von Bologna nach Viterbo ſeine Apparitores nach Campanien zu ſchicken, und in dieſem Lande einen Vicecomes gefangen nehmen und gegen Arnold auswechſeln zu laſſen. Von der Zeit, die ein ſolches Unternehmen erfordert haben würde, hinweg geſehen, war die Ausführung ſchon deßwegen unmöglich, weil um dieſe Zeit Wilhelm von Sicilien in der Gegend von Capua war und Alles in Bewegung ſetzte. Daher muß man in dem Worte Campaniae einen Irrthum vermuthen. Nun hat aber auch Otto von Freiſingen, dieſer Vorgänge gedenkend — II. cap. 21 — folgende Worte: (Arnoldus) tandem in manus quorundam incidens, in *Tusciae* finibus captus, rel. Ich habe daher kein Bedenken getragen, aus den Vicecomites tuscifche an Statt campaniſche zu machen, wie gewöhnlich geſchehen iſt.

4.

Vita Hadriani: Venerat autem ad eum Octavianus — Cardinalis, non missus a Pontifice, sed dimissus, jam parens seditionem ex schismaticis. — — idem Octavianus quod hauserat virus vomere coepit et pacem turbare.

5.

Früher kann Arnold unmöglich ausgeliefert worden ſein. Die Schriftſteller werfen die Sachen zuſammen, als ſchämten ſie ſich, von denſelben zu ſprechen; ja, Otto von Freiſingen gehet ſchweigend über dieſelben hinweg, und gedenket nur, wie angemerket werden ſoll, des unglücklichen Ausganges auf eine durchaus unverſtändliche Weiſe. Nach den Worten der Vita Hadriani, welche Anmerk. 8 angeführet worden ſind, gehet Alles ſehr raſch. Die drei Cardinäle nämlich, welche der Papſt dem König entgegen geſchicket hatte, trafen denſelben apud S. Quiricum; ſie übergaben ihm ein Schreiben des Papſtes, atque domini Papae expo-

suerant mandata. In quibus continebatur inter caetera, ut redderet eisdem Cardinalibus Arnaldum haereticum (in manus enim ipsius devenerat, dieſe Worte bei Baronius ſollen wohl heiſſen, wenn ſie anders nicht eingeſchoben ſind: er befand ſich in ſeinem Bereiche), quem Vicecomites . . . und nun folgen die angeführten Worte. Aber es iſt ja unmöglich, daß geſchehen ſei, was dieſe Worte ausſagen. Denn Friedrich ſchickte ja erſt Leute ab, einen der Vicecomites zu fangen; dann erfolgte doch eine Unterhandlung und Arnold mußte ausgetauſchet werden. Und inzwiſchen waren doch wohl die Cardinäle zum Papſte zurück gekehret, weil Friedrich ihnen gar keine Antwort geben wollte, nisi prius Archiepiscopos quos miserat recipisset.

6.

Warum ſoll die Sache nicht bei dem rechten Namen genannt werden? Officium stratoris exhibere iſt der Ausdruck. Wie dieſer *mos* durch Heinrich's IV. unglücklichen älteſten Sohn in die Welt gekommen war, iſt zu ſeiner Zeit erzählet worden.

7.

Eine ſo wichtige Angelegenheit iſt gewiß nicht vergeſſen worden, und ohne Zweifel unter den Mandatis des Papſtes geweſen, welche die Cardinäle dem Könige überbracht hatten. Auch würden die Cardinäle wohl nicht ſo ſehr in Angſt gerathen ſein, wenn ſie nicht in Friedrich's Nachläſſigkeit einen Wortbruch geſehen hätten.

8.

Rex dixit, se hoc facere non debere.

9.

Rex — in conspectu exercitus officium stratoris cum jucunditate implevit, et streguam fortiter tenuit. Uebrigens gehet Otto von Freiſingen auch über dieſen Auftritt hinweg, ohne Zweifel, weil er nicht viel Ehrenwerthes für den Kaiſer in demſelben aufzufinden vermochte. Helmoldus hingegen erzählet — cap. 80 (81) — anders, als hier nach der Vita Hadriani erzählet worden iſt. Nach ihm eilte der König dem Papſt entgegen und descendenti de equo tenuit strepam, duxitque per manum eum in tentorium. Hier hielt der Biſchof von Bamberg eine Rede an den Papſt, ex ore regis et principum. Der Papſt erwiderte: verba sunt, quod loqueris. Denn der König hat den heiligen Petrus nicht geehret: cum dexteram deberet tenere strepam, tenuit sinistram. Der König, als er Dieſes vernahm, antwortete humiliter: Dicite ei, quia defectus hic non fuit devotionis, sed scientiae. Non enim te-

nendis strepis magnopere studium dedi: enimvero ipse, ut memini, primus, est cui tale obsequium dependit. Und nun ward Alles ins Gleiche gebracht.

10.

Ich bleibe lieber bei dem Allgemeinen ſtehen. Friedrich ſelbſt ſaget — Otto Frising. II. cap. 22 — faſt Etwas mehr, als Recht iſt. Experta est hoc Dania — (nämlich, daß ſeine Abſicht ſei, terminos imperii restaurare) — nuper subacta, Romanoque reddita orbi. Er kann doch wohl nur an den Reichstag von Merſeburg denken, und was er hier gethan und gewonnen hat, das wußte er ſelbſt am beßten.

11.

Oder wie überſetzet man: quod quilibet lixa potius petere deberet ab institore?

12.

Sed merito non justa injuste petenti cuncta juste negantur.

13.

Otto Frising. füget den Worten, welche oben Anmerk. 3 angeführet worden ſind: Arnoldus in Tusciae finibus captus, unmittelbar hinzu: Principis examini reservatus est, et ad ultimum a praefecto urbis ligno adactus — nach Guntherus, cruci appensus — ac rogo in pulverem redacto funere, ne a stolida plebe corpus ejus venerationi haberetur, in Tyberim sparsus. Wegen der Zeit findet ſich Nichts angemerket. Ich berufe mich auf Anmerk. 5. Nach dem Gange der Dinge, die hier erzählet worden ſind, kann Arnold kaum früher verbrannt worden ſein, und auch nicht wohl ſpäter, wenn man nicht etwa für die folgende Nacht entſcheiden will.

14.

So giebt Helmold. — cap. 81 (82) — an, und er beleget, wie ſpäter angemerket werden ſoll, ſeine Angabe.

15.

Otto Frising. II., cap. 23. Adjuvabantur nostri, quod a castro Crescentii saxorum ictibus, seu jaculorum non laedebantur spiculis.

16.

Id. ibid. . . . uno tantum ex nostris (mirum dictu) occiso, uno capto.

17.

Cerneres nostros tam immaniter quam audacter Romanos caedendo sternere, sternendo caedere, ac si dicerent: Accipe nunc Roma rel.

18.

Id. II. cap. 24: Finito tam magnifico triumpho . . .

19.

Und wie es bei dem Aufenthalte Friedrich's zu Pavia hieß: Rex coronatur, ſo heißet es nun auch hier — Otto Frising. l. c. —: Imperator coronatur. In der Vita Hadriani hingegen: statutum, ut . . . Romanus Pontifex et Imperator ad missarum solemnia in illa die pariter procederent. — Uebrigens mag die Angabe, daß der Papſt bei dieſer Gelegenheit die Teutſchen, qui fortasse in conflictu cum Romanis habito sanguinem fuderant, abſolvirt habe, auf ſich beruhen, da die Vita ſchweiget, und Otto von Freiſingen ein tradunt hinzuſetzet.

20.

. . . ut civitatem ipsam . . . sibi restitueret, ipsum (Imperatorem) tanquam proprium Romanae ecclesiae Advocatum attentius exoravit (Papa).

21.

. . . salvo in omnibus jure Imperiali.

22.

Otto Frising. II., cap. 24: . . . circa Tyburtum a Romano Pontifice relictis sibi captivis divisus.

23.

Id. ibid. Spoletani dupliciter peccaverunt, cum DCCC librarum facti essent obnoxii, partem defraudando, partim falsam monetam dando.

24.

Ibid. . . . ad proxima exercitum transtulit loca, duobus diebus ibi manens, donec igni residua in usus exercitus, non miserorum Spoletanorum cederent spolia. — Otto Morena — col. 989 — erzählet die Vorgänge bei Spoleto etwas anders. Nach ihm hatte Friedrich ſich in der Nähe der Stadt gelagert; die Spoletaner überfielen ihn, während er mit den Seinigen zu Tiſche ſaß; dieſe, ſchnell auf, drangen mit den fliehenden Spoletanern in die Stadt ein; die Stadt wurde geplündert und verbrannt; die Bürger gefangen und in Ketten fortgeſchleppet; der Kaiſer jedoch, pius et misericors, machte einen Vertrag mit den Gefangenen, ließ ſich vieles Geld zahlen (welches die Geplünderten und Abgebrannten, Gott weiß woher, richtig erlegten) und verſtattete ihnen alsdann in die Stadt zurück zu kehren. Ich habe Alles nach Otto von Freiſingen erzählet, der ſich auf Fridrich's eigenen Brief ſtützet.

25.

Id. II. cap. 25: Intrabant alii naves . . . Alii ad occidentales partes Longobardiae, nonnulli per Montem Jovis, alii per vallum Moriannae.

26.

Friedrich ſelbſt ſaget in ſeinem Schreiben an den Biſchof Otto: Nos vero cum maxima victoria a Deo nobis praestita, qualem *cum mille octingentis* militibus conquisitam nunquam audivimus, Veronam usque pervenimus. Was ſoll das heißen? Was bedeuten dieſe mille octingenti milites? Iſt das etwa die urſprüngliche Hausmacht des Königes, welche mit ihm nach Italien gekommen war, und begreifet er mit dem Worte maxima victoria alle ſeine Thaten in Italien? Oder beziehet er dieſes Wort maxima victoria auf den Sieg über die Spoletaner, und war das ganze Heer vor Spoleto nur noch 1800 Mann — bepanzerter Reiter nämlich — ſtark geweſen? Das Letzte iſt doch wohl anzunehmen, da er kurz zuvor von der Zerſtörung Spoleto's geſprochen, und dieſelbe als ein mirabile et inscrutabile judicium Dei bezeichnet hat.

27.

. . . ut potius muscipulam quam pontem diceres.

28.

Otto Frising. II., cap. 26: quodam Alberico nobili Veronensium equite auctore . . .

29.

Ibid. . . . lapides jactare coeperunt, dicentes: Imperatorem ibi nunquam transiturum, nisi a singulis equitibus loricam *vel* equum haberent, et insuper non modicam pecuniam a Principe.

30.

Ibid. Erant pene omnes, qui deprensi in vinculis tenebantur, equestris ordinis.

31.

Wir wollen billig ſein. Die Zeiten haben ſich geändert und die Sitten auch, aber die Geſinnung iſt lange geblieben. Das Raubweſen ward auch ſpäter getrieben, um der rei familiaris penuria, wie dieſer Gallus ſich ausdrücket, abzuhelfen, aber die Art und Weiſe, in welcher es geſchah, war verſchieden. Damals überfiel man Kaufleute und anderes Canaillen-Volk, wagte aber dabei das Leben, und in einzelnen Fällen wohl auch den Galgen. Später ging man ſicherer; man ging eine Mésalliance ein, und kam ohne Gefahr zu demſelben Ziele, nämlich zu dem Genuſſe deſſen, was ein Anderer erworben hatte.

82.

Otto Morena — col. 991 — giebt die Vorgänge bei Verona ganz anders an, als sie hier nach Otto von Freisingen erzählet worden, und lässet den Kaiser arglos Grausamkeiten ausüben, deren er sich nicht schuldig gemacht hat. Unverkennbar sind es bloße Gerüchte, die er aufgezeichnet hat. Die Ereignisse bei Spoleto, das Benehmen der Veronenser, und der Untergang Alberich's mit seinen Räubern, deren er nicht gedenket, sind durch das Gerücht in einander geworfen. Nach ihm haben die Veronenser von den Mailändern, deren Feind er ist und bleibet, Geld empfangen, um sich dem Kaiser zu widersetzen. Friedrich ziehet friedlich einher, und will humiliter hindurch gehen. Sie aber, die Veronenser, stellen sich ihm außerhalb der Stadt mit den Waffen entgegegen. Er darauf. Sie in die Flucht. Fast Tausend wurden gefangen, und der Kaiser nasos cum omnibus labris plus de ducentibus (leg. ducentis) Veronensibus scapulavit. Item ultra ducentos etiam ex ipsis Veronensibus in arboribus, quae ibi aderant, suspendit. Die Uebrigen werden in Ketten geleget. Die Veronenser jedoch, die in der Stadt geblieben waren, machen nun einen Vertrag, zahlen schweres Geld und befreien dadurch die Gefangenen. Der Kaiser hoc peracto in Alamanniam discessit. — Helmold. hingegen — cap. 81 (82) — stimmt so ziemlich mit Otto von Freisingen überein. Nur sind es keine Räuber, welche dem Heere den Weg versperren, sondern die Veronenser. Auch kommt Friedrich auf eine Etwas andere Weise aus seiner Noth. Ingressus nämlich tabernaculum, discaltiatus pedes, adoravit coram vivifico ligno crucis Domini, und nun kommt ihm divinitus inspiratus ein gescheidter Gedanke. Er nöthiget Veronenser, die bei ihm sind, zu sagen, wie man auf den Berg hinauf kommen könne u. s. w. Otto von Wittelsbach wird nicht genannt, aber es sind nobiles, die gehänget werden.

Sechstes Capitel.

1.

Es wird hoffentlich Niemand Anstoß daran nehmen, daß der babenbergisch-österreichische Herzog Heinrich zu den Waiblingern gerechnet wird. Dem Blute nach gehörte er freilich nicht dazu, aber den Verhältnissen nach, ohne Zweifel. Und den fränkischen Heinrichen, deren Friedrich sich so gern als seiner Ahnen rühmte, stand er ja näher, als dieser Kaiser.

2.

Otto Frising. II. cap. 29: Denique manente in Italia principe, totum pene transalpinum Imperium seditionibus motum, ferro, flamma, publicisque congressionibus turbatum, absentiam sui sensit praesulis.

3.

Wie Scipio, in die Flammen Karthago's hinein ſchauend, ahnungsvoll die Worte ſprach:

Einſt wird kommen der Tag, da die heilige Ilios hinſinkt — —

Aber freilich, Rom ſtand auf der Höhe der Macht, und die Macht der Hohenſtaufen, wie Friedrich ſie dachte, war erſt im Beginnen.

4.

Den Ort nennt Otto Frising. — II., cap. 28 — nicht; es war in Bojoaria versus confinium Boemorum.

5.

Id. ib. cap. 29. Igitur sedente ibi in publico consistorio Imperatore, — — Henricus Dux possessionem suam, patrum suorum recipit sedem. Nam et proceres Bojoariae hominio et sacramento sibi obligantur, et cives non solum juramento, sed etiam — — vadibus obfirmantur.

6.

In partibus infidelium.

7.

Otto Frising. II., cap. 29. Est enim lex curiae, quod quisquis de ordine principum Principis sui iram incurrens, compositionem persolvere cogatur, centum librarum debitor existat: caeteri minoris ordinis viri, sive ingenui, sive liberi vel ministri decem.

8.

Ich ſage: nach den Ueberlieferungen, die auf uns gekommen ſind; und in der That kann ich mich in dieſem Augenblicke nicht erinnern, daß dieſer Strafe ſeit jener Zeit gedacht worden wäre. Dennoch ſaget Otto Frising. l. c. Vetus consuetudo pro lege apud Francos et Suevos inolevit, ut si quis nobilis, ministerialis, vel colonus, coram judice suo pro hujusmodi excessibus reus inventus fuerit, antequam mortis sententia puniatur, ad confusionis suae ignominiam, nobilis canem, ministerialis sellam, rusticus aratri rotam de comitatu in proximum comitatum gestare cogatur. Es muß alſo die alte Strafe doch wohl im Gebrauche geblieben ſein. Aber warum hebet denn Otto den Vorgang, von welchem jetzt die Rede iſt, ſo ſtark hervor, wenn dieſe Strafen

gewöhnlich waren? Etwas Auffallendes muß es doch wohl gewesen sein. Oder waren etwa nur die ministeriales et coloni mit Sätteln und Rädern bepackt, und waren die Nobiles mit den Hunden verschonet worden? Da wird es liegen; und diese Vermuthung erkläret eben sowohl das Auffallende, das der gegenwärtige Vorgang hatte, als das Schweigen der Geschichtsbücher.

9.

Id. ib. . . . canes per Teutonicum milliare portare coëgit . . . Dodechinus, ad a. 1155 führet fünf Mitschuldige des Pfalzgrafen namentlich an. Emicho, sagt er, comes de Linengen, et Gotfridus de Spanheim, et Henricus de Katzenelenboge, et Conradus, comes de Kirberg, Henricus, comes de Didissen, et alii ex parte praedicti Hermanni canes portaverunt: et sic, setzet er hinzu, dominus Arnoldus episcopus ab excommunicatione eos absolvit. Auch einige Anhänger des Erzbischofes, Ludovicus comes de Lohim, et Guilelmus, comes de Glisberg, et alii, mußten Hunde aufnehmen, aber sie setzten das Tragen nicht fort, sed ob reverentiam archiepiscopi cessare ab imperatore jussi sunt.

10.

Hoc — — judicio per totam transalpini Imperii latitudinem promulgato. . . .

11.

Oder sind von folgenden Worten die letzten anders zu verstehen? quosdam comprehensos capitali sententia plectendo, alios patibuli tormento torquendo . . .

12.

. . . sola Bajoaria, propter praenominatam litem (zwischen den beiden Heinrichen, dem Löwen und Ja so mir Gott), hujus gratiae particeps nondum fieri meruit.

13.

Cujus rei — saget Otto Frising. II., cap. 30 — ratio haec fuit. Cum (Legati Graecorum) ab eo (Imperatore) circa Arconam recessissent, litteras quasdam sigillo suo clausas, per subreptionem acceperant. Igitur redeunte ad Transalpina principe, Graeci Campaniam simul et Apuliam ingrediuntur, ostensisque imperialibus litteris, maritima sibi a principe concessa fuisse mentiuntur: sicque indigenas quosque non solum auctoritate Imperatoris terrendo, sed et auro corrumpendo, totam provinciam ad suam ditionem inclinant. . . .

14.

Oben S. 32.

15.

Otto Friſing. l. c. Mos in illa (provincia), qui pene in omnibus Galliae provinciis ſervatur, remansit, quod semper seniori fratri, ejusque liberis, seu maribus, seu foeminis, paternae haereditatis cedat auctoritas, rel.

16.

S. oben S. 158.

17.

Oben S. 158.

18.

Ottonis de S. Blasio Chronic. cap. 21 — Murat. SS. rr. It. VI. col. 880 —: Regnum Burgundiae cum Archisolio Arelatensi, quod duces de Zeringen, quamvis sine fructu, tantum honore nominis jure beneficii ab Imperio jam tenuerant a Bertolfo Duce *extorsit*. — Otto Friſing. II. cap. 30: ... non solum Burgundiam, sed et Provinciam Imperio jam diu alienatas, sub uxoris titulo familiariter (als Hausgut, denke ich) possidere coepit.

19.

Dieſes gehet aus der Vergleichung Ottonis Friſing. mit Otto de Sancto Blasio hervor. Jener ſaget: Bertolfus ... in negotii transactionem, tres civitates inter Juram et montem Jovis, Losannam, Gebennam et N. accepit, caeteris omnibus Imperatori relictis. Dieſer hingegen, nach den Worten, welche Anmerkung 18. angeführet worden ſind: praestitis sibi trium Episcopatum advocatia, cum investitura regalium, scilicet Lausanensis, Genevensis, Sedanensis. — —

20.

Die Art, in welcher Otto von Freiſingen — II. cap. 30 init. —, obwohl nur andeutend, ſpricht, ſcheinet darauf hinzuweiſen, daß Otto von Wittelsbach nicht ohne Antheil geweſen, wenn er gleich dem Kaiſer alle Ehre zu erhalten ſuchet. Imperator, ſagt er, ad Bajoariam rediens, dies Pentecostes in quodam castro Ottonis Palatini privatus erat. Proxima dehinc feria tertia, non longe a civitate Ratispona patruum suum Henricum ducem alloquens, ad transactionem cum altero itidem Henrico faciendam tunc demum inclinavit. Praeponebat hoc Princeps, rel.

21.

Otto Friſing. II., cap. 32. in fine.

22.

Daß dieſe Bedingungen des Abkommens längſt feſtgeſtellet waren, ehe ſie, wie alſobald erzählet werden ſoll, bekannt gemacht wurden, ſaget

Otto von Freiſingen, cap. 33, ausdrücklich: consilium, quod jam diu secreto retentum celabatur, publicatum est. Uebrigens weiß der Biſchof Otto von weiteren Zugeſtändniſſen Nichts.

23.

Chronic. Pegav. Coll. et cont. — Menken III., col. 140 —: Austria a Bauaria divisa est, ne nimium Bauari superbirent. — Andreae Presbyt. Chron. Bav. — Schilter —: ... ut Duces Bauariae minus deinceps contra imperium superbire valerent.

24.

... Quod Dux Austriae ... non eſſe debet obnoxiuſ ſacro Romano imperio nec cuiquam alteri niſi ea de ſui arbitrii fecerit libertate eo excepto dumtaxat quod imperio ſervire tenebitur in ungariam duodecim viriſ armatiſ per menſem unum ſub expenſiſ propriiſ in ejuſ rei evidentiam, Ut princepſ imperii dinoſcatur. — — Imperium dicto duci auſtriae contra omneſ ſuoſ iniuriatoreſ debet auxiliari et ſuccurrere quod iuſticiam aſſequatur.

25.

Dux eciam auſtriae non tenetur aliquam curiam accedere edictam per imperium ſeu quemviſ alium niſi ultro et de ſua fecerit voluntate.

26.

Preterea quidquid dux auſtriae in terriſ ſuiſ ſeu diſtrictibuſ ſuiſ fecerit vel ſtatuerit, hoc imperator neque alia potencia modiſ ſeu uiiſ quibuſcunque non debet aliud quoquo modo in poſterum commutare.

27.

... ſubnotataſ conſtitutioneſ conceſſioneſ et indulta auctoritate Imperiali in iura plena et perpetua redactaſ donavimuſ liberaliter uigore presencium et donamus ...

28.

Die Urkunde, in welcher Friedrich alle angeführten und andere Freiheiten und Privilegien bewilliget haben ſoll, iſt abgedrucket in Sencken-berg's Gedanken von dem jederzeit lebhaften Gebrauch des uralten deutſchen Burgerlichen und Staatsrechts, S. 123 ff., und nach dieſem Ausdrucke vom J. 1759 ſind die Stellen entlehnet, welche ich Anmerk. 23, 24, 25 u. 26 angeführet habe. Der Freiherr bemerket, «daß der Kaiſerin Königin Majeſtät ihm die ſämmtlichen Originalien aller Dero Privilegien von Kayſer zu Kayſer vorlegen laſſen,» daß er von dem Original dieſer Urkunde eine Abſchrift genommen, die er abdrucken laſſe, «damit man dieſes ganze Diploma in ſeinem vollkommenen ächten Zuſammen-

hang lesen könne." Auch hat Herr von Senckenberg die aurea Bulla, mit welcher das Diplom versehen ist, in Kupfer stechen lassen, und dem Büchlein mitgegeben. Von dieser Urkunde saget Pertz in seiner italiänischen Reise, oder in Band V. des Archives S. 328: «Die berühmte Urkunde (vom J. 1156), wodurch Oesterreich zum Herzogthum erhoben wird, im K. K. Staatsarchive zu Wien, ist nicht allein gleich ihrer Bestätigung durch Friedrich II. in jeder Hinsicht unverdächtig, sondern auch vortrefflich erhalten; die goldene Bulle hängt an rother Seide." — Nach solchen Zeugnissen mag ich die Gründe nicht wiederholen, mit welchen die Aechtheit der Urkunde bekanntlich so oft bestritten worden ist, und eben so wenig die Gegen-Gründe, mit welchen man dieselben zu widerlegen gesuchet hat. Eine Erklärung aber und eine Bemerkung kann ich nicht unterdrücken. Die Erklärung ist: je öfters ich die Urkunde lese, je mehr ich das Einzelne und das Ganze erwäge und prüfe, und je sorgfältiger ich das Eine und das Andere mit Friedrich's Art und Streben, wie mit der ganzen Lage der Dinge vergleiche, desto weniger kann ich mich überzeugen, daß der Kaiser Friedrich I. diese Urkunde XV. Kal. oct. a. 1156 zu Regensburg ausgestellet habe; und daß Dieses die Urkunde sei, deren Otto von Freisingen so einfach, II. cap. 33, gedenket, Er, der doch, neben dem Pfalzgrafen Hermann bei Rhein, dem Hund-Träger, unter den Zeugen erscheinet. Die Bemerkung aber ist: die ganze Sache hat jetzt nur noch einen rein historischen Werth; bei der Annahme, daß die Urkunde unächt sei, gleichviel, ob im Einzelnen oder im Ganzen, kann Oesterreich Nichts verlieren; bei der Annahme, daß sie ächt sei, kann Friedrich, das Oberhaupt des deutschen Reiches, in dem Urtheile denkender Menschen wahrhaftig Nichts gewinnen.

29.

Otto Frising. II. cap. 33 ... ne Bojoaria ulterius totius regni quietis immunis esset, treugam proxima pentecoste ad annum jurari fecit. Dieser Zeitpunkt war schon, wie im nächsten Capitel erzählet werden soll, zu einem neuen Feldzuge nach Italien festgesetzet worden.

30.

Id. ib. ... tanta pacis jucunditas arrisit imperio, ut non solum Imperator Augustus, sed et pater patriae jure dicatur Fridericus.

Siebentes Capitel.

1.

Radevici Frising. Canonic. Append. ad Ottonem I., cap. 1 —

Murator. VI., col. 741 —: Ea denique pax in Germania erat, ut mutati homines, terra alia, coelum ipsum mitius molliusque videretur. Dieſe Worte, welche Florus IV., cap. 12, von der Zeit des Druſus gebrauchet, wendet der Kanonikus von Freiſingen allerdings etwas ungeſchickt an; aber man freuet ſich doch, denſelben im Anfange ſeines Buches zu begegnen. Radewich hatte alſo den Florus geleſen?

2.

Sire Raul, col. 1175: Cum (Papienses) ad pugnam vellent ascendere, Guilielmus Marchio Montisferrati publice, ne ad bellum descenderent, dedit eis consilium, dicens: quid inconsulti et insensati cogitatis? Et non putatis, quod in Langobardia non sunt meliores et fortiores illis, cum quidem de melioribus, quos Mediolanenses habebant, electi sint? — Sed haec, ſetzet der Sire hinzu, ideo dicebat, quia de voluntate ejus erat, ut civitas reaedificaretur.

3.

Wegen dieſer Andeutungen der Vorgänge in Italien verweiſe ich auf Baronius und Muratori ad aa. 1155 u. 1156. Bei ihnen finden ſich die Nachweiſungen.

4.

Otto Frising. II., cap. 29. Postea sicut cognovimus, in gratiam recepta est Verona. Nam et magnam pecuniam dedit, ac militiam quam habere posset, contra Mediolanenses ducere sacramento firmavit. Doch wohl erſt, wenn der Kaiſer wieder nach Italien käme.

5.

Das iſt wenigſtens wahrſcheinlich.

6.

. . . plebs improba.

7.

Otto Frising. II. cap. 31 theilet das Schreiben mit, welches er erhalten hat, und ſaget vorher: tale scriptum ad principes destinatum invenitur.

8.

Helmold. I. cap. 82 (83): et fecit comprehendi quotquot (von den Frisonibus, qui dicuntur Rustri) ad forum venerant, et substantias eorum diripi.

9.

Chronic. Montis ser. ad a. 1156 und Chronogr. S., der mit ſeiner Chronologie etwas voraus eilet, ad. a. 1157 ſagen: Heinricus — Frisiam hostiliter ingreditur, sed inacte revertitur. — Albert. Stad.

hat dieſelben Worte ad a. 1156, jedoch macte, an Statt inacte, ohne Zweifel durch einen Schreib- oder Druckfehler.

10.

Helmold. I., cap. 79 (80): In diebus illis orientalis Saxoniae principes et aliqui de Bavaria, conspirationis, ut dicebatur, gratia, condixere colloquium, evocatusque Archiepiscopus occurrit eis in saltu Bohemico.

11.

Id. ib. cap. 82 (83): Unde etiam legatus imperatoris veniens Bremam occupavit omnes curtes episcopales, et quaecunque reperisset, addidit fisci juribus.

12.

Chronicon Montis ser. ad a. 1156: Henricus dux habita cum Bremensi episcopo discordia, urbes et beneficia quae voluit, ab eo extorsit.

13.

Auf Sachſen können ſich Heinrich's Befehle doch wohl nur bezogen haben. Helmold. I. cap. 76 (77): mandavit dux, ne de caetero haberetur forum Lubike, nec esset facultas emendi sive vendendi, nisi ea tantum, quae ad cibum pertinent.

14.

Id. ib. Sed et fontes salis, qui erant Thodeslo, ipso tempore obturari fecit.

15.

Die Erzählung dieſer Vorgänge hat Helmold. I., cap. 83 (84). Der letzte Befehl des Herzoges war, es ſollte dem Biſchofe gegeben werden mensura juxta morem terrae hujus, nec mensurandae paludes et sylvae robustiores. Multum ergo laboris, ſetzet Helmold hinzu, adhibitum est in requirendis praediis his. Non per ducem, aut episcopum requiri potuerunt, usque in hodiernum diem.

16.

Id. I. cap. 85 (86): Tandem victus comes, fecit quod necessitas imperabat, et resignavit ei castrum et insulam.

17.

Id. ib. — jura civitatis honestissima. Die Unterſuchung, worin dieſe jura civitatis eigentlich beſtanden haben, glaube ich um ſo mehr den Spezial-Geſchichten überlaſſen zu müſſen, da die mannigfachen Verſuche, welche bisher gemacht worden ſind, noch keineswegs zu einem beſtimmten Reſultate geführet haben. Als ein Viertel-Jahrhundert ſpäter die Stadt von dem Kaiſer Friedrich belagert ward, und ſich gegen denſelben nicht

zu halten vermochte, begaben ſich — wie Arnoldus Lubecensis, Helmold's Fortſetzer, cap. 35 (40), in Leibnit. SS. rr. Brunsv. II., pag. 651, erzählet — die Burgenses, oder Abgeordnete der Burgenses, zu Demſelben, rogantes ut libertatem civitatis, quam a duce prius traditam habuerant, obtinerent, et justitias, quas in privilegiis scriptis habebant, secundum jura Sosatiae, et titulos, quos in pascuis, sylvis, fluviis possederant, ipsius auctoritate et munificentia possiderent. Dieſe Worte geben allerdings Stoff genug zu Unterſuchungen.

18.

Helmold. I. cap. 83 (84). Camera enim erat inanis et vacua.

19.

Id. ib. cap. 82 (83). Illic in asperrimo frigore, in cumulo nivis officium peregimus.

20.

Helmold iſt ganz entzücket. Denn Mensam nobis appositam virginti fercula cumularunt.

21.

Helmold. I. cap. 83 (84). Ecce hoc anno, nos habibatores brevissimi anguli hujus, has mille marcas duci persolvimus, porro comiti tot centenaria, et necdum evicimus, sed quotidie emungimur, et premimur, usque ad exinanitionem. Was der Ausdruck: tot centenaria, heißen ſoll, iſt allerdings ungewiß. Wahrſcheinlich ſteckt in demſelben ein Fehler. Jedes Falles aber iſt die Hauptſache außer allem Zweifel; es fanden die gräßlichſten Bedrückungen ſtatt, und Heinrich und Adolf brachten an ſich, was irgend herauszudrücken war, ohne Scheu und Scham.

22.

Quod principes nostri hactenus abusi sunt gente vestra, non est mirandum, non enim multum se delinquere arbitrantur in idolatris, et in his, qui sunt sine Deo.

23.

Helmold ſaget nicht, daß Heinrich dieſe Worte geſprochen habe, ſondern bloß: Dux habuit verbum ad Slavos de Christianitate. Der Herzog muß aber geſaget haben, was ich ihm ſagen laſſe, oder doch etwas ganz Aehnliches, weil ſonſt die Antwort des regulus Obotritorum nicht treffen und ihre Bedeutung verlieren würde.

24.

Sit Deus, qui in coelis est, Deus tuus, esto tu Deus noster, et sufficit nobis. Excole tu illum, porro nos te excolemus.

25.

. . . totus quaestui deditus erat.

26.

Vergl. oben S. 310.

27.

Es ſcheinet mir nicht unmerkwürdig, wie Saxo Grammaticus — Libro. XIV., pag. 262 dieſes Hof-Weſen beſchreibet. Igitur Sueno — in superbiam lapsus, patrios mores, quod parum sibi viderentur exculti, tanquam agrestes et inconditos, petita a finitimis urbanitate mutavit: spretoque Danico ritu Germanicum aemulatus est. Nam et cultum Saxonicum sumpsit, et ne eo invidiosius uteretur militum studia ad similem vestis usum adduxit, rustici moris taedio, comptioris famulitii grege palatium instruens. Quin etiam epulandi rusticitate depulsa, externas mensis comitates adscivit, comessationumque ritus cultiore ministerio gerendos instituit. Nec solum cultum novavit, sed etiam edendi bibendique facetias tradidit. Idem studii in novanda clientela, asciscendisque satellibus gessit. Honores quippe nobilibus demptos, histrionibus deferebat: magnisque et illustribus viris sepositis, in eorum locum turpium et affoeminatorum familiam subrogabat u. ſ. w. Wie? ſollte Sueno alle dieſe Dinge von den Teutſchen gelernet haben? Hoffentlich iſt es ihm gegangen, wie es allen Nachahmern gehet; er hat die Sache übertrieben.

28.

Saxo Grammaticus — l. c. pag. 268 — hat noch ein Hiſtörchen von einer Reiſe, welche Sueno ſchon früher nach Teutſchland gemacht haben ſoll, unter dem Vorwande, daß er die Mitgabe (dos) ſeiner Gemahlin in Empfang nehmen wollte, in der That aber mit der Abſicht, den Herzog Waldemar, von welchem er ſich begleiten ließ, ſeinem Schwieger-Vater, dem Markgrafen Konrad von Meiſſen, als Gefangenen zu überliefern. Waldemar, ſchon in Schleswig gewarnet, erklärte dem Könige, daß er ſeine Abſicht kenne, und zeigte ihm die warnenden Briefe, ging aber doch mit demſelben nach Teutſchland. Hier wurden die Warnungen von dem Erzbiſchofe Hartwig, und von Heinrich dem Löwen wiederholt. Den Ausſchlag aber gab, daß Konrad von Meiſſen, als er durch einen Boten von Sueno's Plan unterrichtet wurde, ſeinen Abſcheu gegen eine ſolche Niederträchtigkeit mit den ſtärkſten Worten ausſprach, und im höchſten Zorn erklärte, daß er die Hand nicht zur Förderung derſelben darbieten, ſondern ſeinen Eidam und ſeine Tochter lieber am Kreuze hangen ſehen würde. Auf ſolche Weiſe ſcheiterte Sueno's Plan, und er kehrte unverrichteter Dinge nach Dänemark zurück. Das Anekdötchen aber mag auf ſich be-

ruhen. Es ist nach Gerüchten geschrieben, und ziemlich unbegreiflich. Höchstens beweiset es, wie Saxo sich die Fürsten dachte, und wie ihr Verhältniß zu einander. Auch dem Markgrafen Konrad hat er keine besondere Ehre erwiesen; denn einem alten Manne kann es doch eben nicht hoch angerechnet werden, daß er nicht das Werkzeug fremder Niedertracht werden zu wollen erkläret.

29.

Helmold. I. cap. 84 (85): Waldemarus — factus est moderator pacis et filius pacis.

30.

Die ganze Erzählung ist nach Helmold und Saxo Grammaticus ll. cc.

31.

Meichelbeck. histor. Frising. I., 337. Monum. Boica, VI, 223. — Uebrigens habe ich, was in diesem Capitel über Heinrich's des Löwen Thun und Treiben angemerket worden ist, nach den Materien zusammen gestellet, und die Zeit zu bestimmen unterlassen, weil die Schriftsteller, aus welchen geschöpft werden mußte, entweder gar keine Zeit-Bestimmung haben, oder mit ihren Andeutungen nur Zweifel und Verlegenheit erregen. Im Besondern drängen sie, und namentlich dränget Helmold, so viel in die erste Zeit nach Heinrich's Zurückkunft aus Italien zusammen, daß man nicht begreifet, wie das Alles in so wenigen Monaten habe Statt finden können. Das Einzige, das mit Zuversicht gesaget werden darf, ist: Alles, was in diesem Capitel von dem Herzoge Heinrich erzählet worden, von seinem Ueberfalle der Friesen in Bremen an bis zu der Ausgleichung seiner Händel mit Otto von Freisingen, fällt in einen Zeitraum von etwa drittehalb Jahren, vom Monate November 1155 bis in den Monat Junius 1158.

Achtes Capitel.

1.

Dieser Meinung ist Radevicus — I. cap. 1 —: Imperator autem tanta quiete non ad otium, non ad voluptatum illecebras abutebatur. Indignum siquidem ratus est, si exercitatum bellicis negotiis animum sine utilitatibus imperii per desidiam dissolvi pateretur. Aber was waren das für utilitates imperii, welche bei der ganzen Lage der Dinge, von einer Fahrt nach Polen erwartet werden konnte?

2.

Wegen der innumerabilium enormitas flagitiorum a diebus juventutis suae brauchet hier keine Untersuchung angestellet zu werden. Sie

würden ſich auch keinesweges ausmitteln laſſen. S. was Wordsworth im neuen Archiv, Band II. vermuthet hat. Indeß will ich auch an Das erinnern, was ich Band IX. S. 537 theils erzählet, theils angedeutet habe.

3.

Monachus ad succurrendum.

4.

Chronic. M. S. ad a. 1156.

5.

Id. ad a. 1157. Imperator cum Saxonibus Poloniam ingressus ... Nach Radevicus, I., cap. 3, penetravit imperator cum magnis copiis Poloniam, fretus ope divina.

6.

... ne a nostris ibidem praesidia ponerentur, ſetzet Radevicus l. c. hinzu.

7.

Radevic. I. cap. 4. ... quod frater suus exul ad ignominiam romani imperii non fuerit expulsus.

8.

Nach des Kaiſers Schreiben ad Wibaldum abbatem, in Epistoll. Wibaldi Num. 434, col. 594. Radevicus hat wohl nach dieſem Schreiben das 2 — 5 Capitel ſeines I. Buches geſchrieben.

9.

Dieſes gehet aus dem Schreiben des Königes Heinrich III. von England hervor, das Radivicus, I. cap. 7, uns aufbewahret hat, und deſſen ſogleich im Texte gedacht wird. Friedrich hatte eine Geſandtſchaft, mit Geſchenken für den König, nach England geſchickt.

10.

Viel mehr iſt es doch wohl nicht, wenn es in dem Briefe Heinrich's II. heiſſet: Regnum nostrum, et quicquid ubique nostrae subjicitur ditioni, vobis exponimus, et vestrae committimus potestati, ut ad vestrum nutum omnia disponantur, et in omnibus vestri fiat voluntas imperii.

11.

Vielleicht iſt es nicht unintereſſant, der Geſchenke zu gedenken, welche der König von England ſandte. Es waren varia et pretiosa donaria. Inter quae Papilionem unum quantitate maximum, qualitate bonissimum perspeximus. Cujus si quantitatem requiris, non nisi machinis, et instrumentorum genere et adminiculo levari poterat: si qualitatem, nec materia nec opere ipsum putem aliquando ab aliquo hujusce

apparatu superatum iri. Man mag alſo ſeine Leiden gehabt haben mit dem koſtbaren Ungethüm.

12.

... litterae mellito sermone plenae.

13.

Sit igitur inter nos et populos nostros dilectionis fet pacis unitas indivisa, commercia tuta: ita tamen ut vobis, qui dignitate praeminetis, imperandi cedat auctoritas, nobis non deerit voluntas obsequendi. Ich dächte, dieſe Wendung, wenn ſie anders den Sinn hat, den ich ihr beigeleget, wäre recht artig.

14.

Radevic. I., cap. 11, col. 750.

15.

Otto Frising. II., capp. 30, 32, 33.

16.

Radevic., nach welchem erzählet wird, I. cap. 8: Salutat vos beatissimus pater noster papa Adrianus et universitas cardinalium S. romanae ecclesiae. Ille ut pater, illi ut fratres.

17.

Id. I. cap. 9. Neque tamen poenitet nos desideria tuae voluntatis in omnibus implevisse, sed si majora beneficia Excellentia tua de manu nostra suscepisset, si fieri posset, considerantes quanta ecclesiae Dei et nobis per te incrementa possint et commoda provenire non immerito gauderemus.

18.

Id. I. cap. 10.

Rex venit ante fores, jurans prius urbis honores,
Post homo fit Papae, sumit quo dante coronam ...

19.

... ut Otto — prope exerto gladio cervici illius mortem intentaret.

20.

Dieſes ſtehet in dem Schreiben des Kaiſers bei Radevic. l. c., deſſen ſogleich gedacht wird. Porro quia multa paria litterarum apud eos reperta sunt, et schedulae sigillatae, ad arbitrium eorum adhuc scribendae, quibus, sicut hactenus consuetudinis eorum fuit, per singulas ecclesias Teutonici regni conceptum iniquitatis suae respergere — — — nitebantur.

21.

Radevic. I., cap. 11: ... ex appetitu libertatis, quae (ut di-

citur) res inaestimabilis est, jam dudum insolentiam et desuetudinem induerat obsequendi (Burgundia).

22.

. . . et Silvio magnus princeps et praepotens de Claria, ſaget Radewich. Ich weiß ihn nicht anders zu bezeichnen.

23.

Id. I. cap. 10. Cum per electionem principum a solo Deo regnum et imperium nostrum sit, qui in passione Christi filii sui duobus gladiis necessariis regendum orbem subjecit, cumque Petrus Apostolus hac doctrina mundum informaverit, *Deum timete*, *Regem honorate:* quicunque nos Imperialem coronam pro beneficio a domino Papa suscepisse dixerit, divinae institutioni et doctrinae Petri contrarius est, et mendacii reus erit. Die Logik des Kaiſers iſt offenbar vortrefflich.

24.

. . . a constitutione urbis et christianae religionis intitutione.

25.

Durch dieſe Maßregel mag der Verkehr zwiſchen Teutſchland und Rom faſt ganz aufgehöret haben. Deßwegen glaubte der Papſt, dieſer Verkehr ſei gänzlich unterſaget. In einem Schreiben an die teutſchen Biſchöfe, deſſen alſobald im Texte gedacht wird, heiſſet es — Radev. I. cap. 15 —: Eis autem ab ipsius praesentia exeuntibus, (es iſt von den Cardinälen die Rede, die Friedrich aus Beſançon hinweg wies) facto edicto, ne aliquis de regno vestro ad apostolicam sedem accedat, per omnes fines ejusdem regni custodes *dicitur* posuisse, qui eos, qui ad sedem apostolicam venire voluerint, violenter debeant revocare. Der Kaiſer aber hat, in ſeiner Erklärung an die teutſchen Biſchöfe, welche gleichfalls noch in dieſem Capitel angeführet wird, die Allgemeinheit ſeiner Verordnung geleugnet.

26.

Radev. I. cap. 12: in octava Epiphaniae.

27.

Id. I. cap. 13 . . . ad Italicam expeditionem Rex (Labezlaus, wie auch Radewich den Herzog der Böhmen nennet) pariter cum Imperatore fastu regali profecturus accingitur.

28.

Radev. I. cap. 15 : . . . accepta occasione cujusdam verbi, quod ipsarum litterarum series continebat, insigne videlicet coronae beneficium tibi contulimus.

29.

Juſtinian iſt jetzt, zu Bologna und überall, in dem Munde der Menſchen. Der Name iſt ein Mode-Name. Selbſt Conſtantin und Karl, die Großen, ſind über ihm vergeſſen. Aber der heilige Vater thut nicht wohl, ſich auf ihn zu berufen.

30.

Rodewich — I. cap. 16 — drücket ſich zweideutig und vorſichtig aus. Praesules Alemanniae communicato in unum assensu et consilio sedi apostolicae in haec verba rescribunt.

31.

In capite orbis Deus per imperium exaltavit ecclesiam, in capite orbis ecclesia, non per Deum ut credimus, nunc demolitur imperium. A pictura coepit, ad scripturam pictura processit, scriptura in auctoritatem prodire conatur.

32.

... magnanimitas filii vestri. Ich hätte den wahren Sinn dieſer Worte wohl beſſer durch: Heftigkeit, Jähzorn, gegeben. Aber zu verkennen iſt er ja nicht, dieſer Sinn.

33.

Und wie über den heiligen Stuhl, oder vielmehr über die römiſche Geiſtlichkeit, über die päpſtliche Curie geurtheilet wurde, das hatte ihm, wenn es ihm auch in ſeinem früheren Leben nicht bekannt genug geworden wäre, Joannes Saresberiensis deutlich und freimüthig genug ausgeſprochen. Baronius ad a. 1156, XII — XV. — Daher wird auch wohl Niemand an der Wahrheit der Klagen zweifeln, welche der ehrwürdige Mann — nach Alberici Chronic. a. 1154 — von demſelben Joannes Saleberiensis, wie Alberich ſchreibet, ausgeſprochen hat: quod Romano Pontifice nemo miserabilior est, conditione illius nulla miserabilior. Er äußerte: se nunquam a naturali solo Angliae malle exiisse. Er ſagte: In incude et malleo semper dilatavit me Dominus, Er fügte hinzu: Bene dicitur (der Papſt) non tam nuncupative quam substantive servus servorum Dei. Serviat enim servis avaritiae, id est, Romanis necesse est; adeo ut nisi servierit, fiat aut Expontifex, aut Exromanus.

Neuntes Capitel.

1.

Sire Raul l. c. col. 1179: expenderunt (Mediolanenses) et

consumserunt ultra quinquaginta millia marchas argenti purissimi, et faciendo densas expeditiones, et fossata levando circa civitatem.

2.

Otto Morena, welcher l. c. von Col. 993 an, die Vorgänge ohne Zweifel mit großen Uebertreibungen beſchreibet, ſpricht die letzte Erklärung der Lodenſer col. 995, in folgenden Worten aus: se velle jurare stare in eorum (der Mailänder) praecepto, et omnia facere, et attendere quaecumque eis de quibuscumque causis praeciperent, salva tantummodo fidelitate Domini Frederici imperatoris, quam ipsi Laudenses per consensum et parabolam Mediolanensium consulum jam dudum ei fecerant. Die Mailänder beſtanden darauf, daß die Lodenſer die Worte: salva imperatoris fidelitate, hinweg laſſen ſollten. Und dieſes Verlangen wollten die Lodenſer nicht erfüllen.

3.

So werden ſie durch Radewich — I. cap. 18 — geſchildert; ſo zeigen ſie ſich in ihren Handlungen.

4.

Radevicus — I. cap. 19 — hat den Eid vollſtändig. — Nach dem Urspergensis war der Empfang der Legaten beſonders magnifice zu Cremona, aber Cremonenses pro tam benignissimis subjectionibus, ab aliis Lombardis indignissima tulere convitia.

5.

Vielleicht waren auch Abgeordnete der Stadt Mailand anweſend. Radewich — I. cap. 20 — nennet Mailand zwar nicht, aber er nennet auch keine andere Stadt. Wenn aber der Erzbiſchof von Mailand erſchienen war, warum hätten die Conſulen ausbleiben ſollen? Und Radewich's Ausdruck, daß die Consules et primi omnium circa jacentium civitatum erſchienen ſeien, ſpricht für dieſe Annahme.

6.

Radevic. l. c. . . . celebre colloquium, et si mavis curiam tenuere . . . idque veraciter asserere potero, multis ante haec regibus denegatam eam, quam tunc probitate sua evicerunt isti Legati Principis, magnificentiam et gloriam.

7.

. . . alii nuncii Constantinopolitani imperatoris.

8.

Radewich — I. cap. 20 — nennet den Mann Guilhelmum, cognomento Maltraversar. Nach ihm war derſelbe melior et nobilior omnium Ravennatensium.

9.

Id. ib. . . . non aliud superesse, quam ut pro crimine laesae majestatis de ipsis omnibus supplicium sumatur.

10.

Vergl. die Anrede der Cardinäle zu Beſançon.

11.

Radev. I. cap. 22: aliter quam imperialem decuerit honorificentiam tractati sunt.

12.

. . . ad commonitionem dilecti filii nostri Henrici rel.

13.

Chronic. Weingart. ad a. 1158: Fridericus imperator secundo expeditionem in Italiam imprudenter movit.

14.

Otto Morena, col. 1005, kann dieſe Veranlaſſung zu dem Streite zwar nicht läugnen, aber er bezeichnet die Sache ſehr ſchonend. Man habe, ſaget er, den Brixiensibus Nichts gethan, nisi forte quod ipsorum scutiferi aliquid comedendi causa villanis eorum auferebant, sicut in hoste fieri solitum est, nec aliud leviter esse potest.

15.

Otto Morena ſaget, l. c. ganz einfach: quod tunc optavit Imperator fecerunt. — Radevicus I. cap. 25, dagegen : Brescia wurde von Friedrich in deditionem aufgenommen, datis LX vadibus, simulque non modica pecunia. — Urspergensis aber, die Zahl der Bürgen mit der Summe des Geldes verwechſelnd, läßt die Brescianer sexaginta millia marcharum zahlen. Er iſt indeß bei dieſer Gelegenheit überhaupt nicht ſparſam mit den Zahlen.

16.

Z. B. Sire Raul, col. 1180: Post haec vero quinto die mensis Augusti congregatis *militibus* et *peditibus* Parmae, Cremonae, Paviae u. ſ. w. —; item congregatis capitaneis, comitibus et marchionibus totius Longobardiae; omnibus aliis militibus aliarum omnium civitatum, et burgorum, et oppidorum Longobardiae coadunatis. Praeterea — — — Brixiae et multarum civitatum Tusciae, milites, et sagittarii, et balistarii, interfuerunt. — Nach dem Urspergensis kamen Cremonenses cum XXX millibus armatorum zum kaiſerlichen Heere. Vergl. oben die vorige Anmerk.

17.

Radevic. I. cap. 26. Quod si testes defuerint, et ille juramento se expurgare voluerit, accusator, si vult, potest juramentum refutare, et illum duello impetere. Und wiederholt.

18.

Daß der Serviens und der Servus derſelbe Menſch ſei, oder vielmehr, daß dieſe Ausdrücke dieſelbe Menſchen-Klaſſe bezeichnen, ſcheinet kaum einen Zweifel zu leiden. Sogleich, im Anfange der Verordnung, heißet es in Einem Paragraphen in folgender Weiſe. Statuimus, et firmiter observari volumus, ut nec *miles* nec *serviens* litem audeat movere. Quod si alter cum altero rixatus fuerit, *neuter* debet vociferari signa castrorum, ne inde sui concitentur ad pugnam. — — Sed si *miles* vociferatione signi litem commoverit, auferetur ei omne suum harnascha, et ejicitur de exercitu. Si *servus* fecerit, tondebitur, verberabitur, et in maxilla comburetur. Es iſt alſo, wie mir ſcheinet, ganz klar, daß *Serviens* und *Servus* dieſelbe Bedeutung haben. Ueberhaupt aber kommt das Wort *serviens* in der ganzen Verordnung gar nicht wieder vor, ſondern nur der miles und der servus ſtehen ſich entgegen.

19.

Vergl. oben, Anmerk. 16. — Für dieſe Meinung könnte wohl auch noch angeführet werden, daß Handwerker und Kaufleute, die doch ohne Zweifel aus Städten waren, wegen gewiſſer Vergehungen, dieſelbe Strafe erleiden ſollen, welche den *servis* angedrohet werden, folglich den servis gleichgeſtellet, oder als servi angeſehen worden ſind. Faber non comburet carbones in villa — — —: quod si in villa fecerit, tondebitur, verberabitur, et in maxillis comburetur. — Si mercator Teutonicus civitatem intraverit, et emerit mercatum, et portaverit ad exercitum, et carius vendiderit in exercitu: Camerarius auferet ei omne forum suum, et verberabit eum, et tondebit, et comburet in maxilla. — Nun, iſt freilich wahr: es kommt auch ein Dominus servi vor, welcher den servus von der Strafe befreien kann. Der oben Anmerk. 18, angeführte Satz, hat nach den Worten: et in maxilla comburetur, folgenden Zuſatz: vel dominus suus redimat eum cum omni suo harnascha. Aus dieſen Worten gehet von Neuem hervor, daß der servus bewaffnet iſt, daß er ein harnascha hat. Aber, wer iſt der Dominus? Ich denke, entweder der alte Lehen-Herr der Stadt oder des Dorfes, woher der servus, nämlich der serviens, iſt, oder der Anführer, unter welchem derſelbe ins Feld gezogen.

20.

In dem Schreiben an Otto von Freiſingen, in welchem, wie wiederholt bemerkt worden iſt, die Burgen der Städte castra non militum, sed servientium nennet.

21.

Hanc Treugam Archiepiscopi, Episcopi, Abbates, datis pro se dextris firmaverunt, et violatores pacis pontificalis officii severitate coërcendos promiserunt.

22.

Radevic. I. cap. 27, wo ſich die Rede findet: ut boni disciplinae suae debitum fructum inveniant.

23.

So erzählen Radev. I., cap. 29, und Otto Morena col. 1005, den Vorgang ſo ziemlich übereinſtimmend. Nur läſſet Radewich den König von Böhmen und den Herzog von Kärnten mit den Uebrigen durch den Fluß waten oder ſchwimmen, Otto hingegen läſſet wenigſtens den König ſpäter mit dem Kaiſer über die Brücke bei Caſſano gehen. Das Chronicon Urspergense aber hat eine Heldenthat des Kaiſers Friedrich aus dieſem Vorgange gemacht, ohne Zweifel nach den Bülletins und den Gerüchten, die in Teutſchland verbreitet wurden. Der Kaiſer, ſaget das Chronicon, hatte ſein Lager am Po aufgeſchlagen (nicht an der Adda). An der andern Seite des Fluſſes ſtanden Mailänder und ſchimpften in unwürdiger Weiſe auf den Kaiſer ſelbſt. Propter quas injurias imperator suos milites arma capere jussit. Ipse quoque sicut erat acer animo, ad subvehendum se non navem acquisivit, neque vadum fluminis acquisivit, sed quadam trabe lignea, hastis hinc inde sustentatus, fluvium transivit, et paucis se comitantibus in hostes prosiliit, qui territi a conspectu ipsius, fugam arripuerunt.

24.

Otto Morena col. 1007. Radewich, l. c. umgehet die Sache auf eine recht geſchickte Weiſe. Boëmos reliquus exercitus secutus, pars refectis pontibus (aber von der Verletzung der Brücke hat er nichts geſaget), pars insano gurgiti se immittentes (das ſind wohl die Zurückgebliebenen?), tam se, quam sarcinas transposuere.

25.

Comes Ekebertus de Butena, ſaget Radewich I., cap. 31. Das Chron. Montis ser. ad a. 1158 nennet ihn Eckebertus comes de Bavaria.

26.

. . . cum regalis familiae militibus.

27.

Radev. I. cap. 32: circiter C. millia armatorum, vel amplius. — Sire Raul, col. 1180: Et quidem milites fuerunt appretiati quindecim millia; peditum et aliorum hominum non erat numerus.

3.

Radevic. II. capp. 1 und 2.

4.

. . . pons medius infra biduum jussu principis confectus.

5.

Die folgende Erzählung iſt, obwohl die anderen Schriftſteller verglichen worden, im Weſentlichen nach Radewich von II. cap. 3 an. Radewich's Erzählung iſt nicht nur am Ausführlichſten, ſondern er ſelbſt war auch anweſend im kaiſerlichen Lager. Qui principes — eidem curiae interfuisse nobis visi sunt, ut meminimus, isti fuerunt.

6.

. . . per interpretem elocutus est. Denn, literas non novit. II. cap. 4.

7.

Dieſes läſſet Radevicus ihn teutſch mit folgenden Worten ſagen: Desideramus potius legitimum tenere imperium, pro conservanda cuique sua libertate et jure, quam, ut dicitur, omnia impune facere, *hoc est*, regem esse, per licentiam insolescere et imperandi officium in superbiam dominationemque convertere.

8.

. . . nostris beneficiis.

9.

Radev. II., cap. 4. Fuere etiam qui ibidem in publico facta Imperatoris carminibus favorabilibus celebrarent.

10.

So einfach nennet Radewich die Namen, II. cap. 5. Genauer dagegen ſaget Otto Morena — col. 1015 —: der Kaiſer ließ aus Bologna kommen principales legis doctores, videlicet Bulgarum et Martinum Gosiam, seu Jacobum atque Ugonem de Porta Ravegnata. Das seu fehlet in dem Cod. ed. ab Osio. In demſelben Codex wird noch hinzu geſetzet: Istorum autem quatuor doctorum et quam plurimorum aliorum fuit Magister dominus Guarnerius doctor antiquus . . .

11.

Was hier zur Charakteriſirung der beiden Männer geſaget worden, ruhet auf der Angabe in dem Cod. ed. ab Osio des Otto Morena, col. 1014. Die Schüler des Guarnerius fragten denſelben: Domine quem vultis post mortem vestram doctorem nobis constituere? Guarnerius antwortete per haec duo carmina:

Bulgarus os aureum, Martinus copia legum,
Mens legum est Ugo, Jacobus id quod ego.

Otto Morena hat nicht: Bulgarus os aureum; sondern: Bulgarus es areum. Da mit diesem Ausdrucke Nichts anzufangen ist, so habe ich um so unbedenklicher os aureum gesetzet, weil Bulgarus gar häufig in den Glossen zu den Pandecten os aureum genannt wird. Ja, der Glossator Odofredus saget ausdrücklich: . . . ut dixit os aureum, scilicet dominus Bulgarus, et ita appellabatur Bulgarus rel.

12.

. . . exquisivit ab eis, utrum de jure esset Dominus mundi; et dictus dominus Bulgarus respondit, quod non erat dominus quantum ad proprietatem; Dominus vero Martinus dixit, quod erat dominus. Das Geschichtchen hat freilich nur der Codex ab Osio editus; es fehlet im Codex Ambrosianus. Aber deßwegen darf es nicht als falsch verworfen werden. Es kann eben so gut ausgelassen als eingeschoben sein. Der Codex Ambros. träget überdieß noch andere Spuren von Verstümmelung an dieser Stelle, wenn er gleich im Allgemeinen dem andern Codex weit vorzuziehen ist. Auch hat das Geschichtchen so viel Eigenthümliches, daß es kaum erfunden sein kann. Endlich stehet es mit den übrigen Vorgängen keineswegs im Widerspruche.

13.

Imperator, cum descendisset de palafreno, super quo sedebat, fecit eum praesentari dicto Martino. Hoffentlich hat er auch das nöthige Futter angewiesen. Bulgarus autem, hoc audiens dixit haec elegantia verba: Amisi equum, quia dixi aequum, quod non fuit aequum.

14.

. . . potestates consules, caeterosve magistratus assensu populi, per ipsum creari debere.

15.

Fridericus Dei gratia Romanorum imperator semper Augustus, universis suo subjectis imperio, haec edictali lege in perpetuum valitura jubemus . . .

16.

. . . Nos autem ad pleniorem regni utilitatem providentes, non solum in posterum, sed etiam hujusmodi prius illicitas alienationes perpetratas, hac praesenti sanctione cassamus et in irritum deducimus, nullius temporis praescriptione impediente, emptori bonae fidei de pretio actione contra venditorem competente. Mit diesem Vorbehalte freilich war geholfen.

17.

Radevicus ſaget ſchon — I. cap. 45 — von der Zeit zwiſchen der Unterwerfung Mailand's und dem roncaliſchen Reichs-Tage: Jam vero tantus pavor totam terram occupaverat, atque formido, ne palam quidem nemo rebellaret, occulte autem concepta corde malitia plerique illorum non carerent. Aber freilich war der Mann wohl erſt zu dieſer Einſicht durch ſpätere Ereigniſſe gekommen.

18.

Weil ſich daſelbſt die eiſerne Krone befand, mit welcher die Könige vormals gekrönet wurden.

19.

Ueber Alles, was hier angedeutet worden: Radevic. II. capp. 8 — 10.

20.

Radevic. II. cap. 16: ... ne curia nostra diutius tanto careret principe, operam dare curavimus, loco ejus — des verſtorbenen Anſelm — talem subrogari personam, quae pro tempore ad resarcienda ecclesiae illius damna, et ad nostrum peragendum servitium apta videretur.

21.

Proinde altiori consideratione vestra perpendat discretio, quid in hac causa tam vestrae, quam nostrae majestati et honestati conveniat.

22.

Radevic. II. cap. 17 und 18.

23.

Wir haben aber die Schreiben wohl nicht. Es wäre nunmehr an dem Kaiſer geweſen, den Papſt für ſeine Anmaßung zurecht zu weiſen, und ſeinen Befehl an den Notar, ut in scribendis chartis nomen suum praeferens, romani Episcopi subsecundet, et dictionibus singularis numeri ipsum alloquatur, geltend zu machen. Ein ſolcher Brief aber fehlet uns jedes Falles. Dagegen hat Appendix ad Radevicum zwei Briefe — bei Baronius ad a. 1159, IV. —, der erſte iſt von dem Papſt an den Kaiſer, der andere von dem Kaiſer an den Papſt, conscriptae ex Nauciero, qui se eas in Hirsaugiensi coenobio Spirensis dioecesis reperisse, testatus est. In denſelben leſen ſich die beiden Fürſten, wenn der Ausdruck verſtattet iſt, gegenſeitig den Text, jedoch ſo, daß der Vortheil auf der Seite des Kaiſers bleibet. Muratori aber — Annali d'Italia VI. pag. 536 — ſaget über dieſe beiden Briefe: a me sembrano fatture di qualche ozioso de' secoli sussequenti, o pur finte allora da qualche sciocco ingegno. Und ich kann nicht umhin,

dieſer Meinung beizuſtimmen. Jedes Falles iſt gewiß, die beiden Briefe machen weder dem Papſt Ehre, noch dem Kaiſer, und führen auch die Sache um Nichts weiter.

24.

Radevic. II. cap. 15.

25.

Id. II. cap. 19.... ut ad honorem dei stetis et vestrum, pro honestate et libertate ecclesiae ut in antiquis limitibus ecclesiae integritas conservetur.

26.

Jeremia 1, 13.

27.

Radevic. II. cap. 18. Haec causa sermonum et nunciorum majorem inter eos simultatis fomitem ministravit, intantum, ut quaedam literae deprehensae dicerentur, a sede apostolica directae, quae Mediolanenses, et quasdam alias civitates, rursus ad defectionem hortarentur.

28.

Otto Morena, col. 1021.

29.

Zum Beßten der Gläubigen, welche es ſonderbar gefunden, daß ich gemeinet habe, Cäſar und Plinius, Vellejus und Tacitus möchten teutſche Namen, die ſie nach dem Gehöre nieder geſchrieben, bei deren Niederſchreibung der Eine dem Beiſpiele des Anderen, beſonders dem Beiſpiele Cäſar's gefolget ſei, ſchwer verſtümmelt haben, durch die Schreibart Germani, Suevi, Chatti, Cherusci, Chauci nicht weniger als durch die Schreibart Tuisco, Istaevones, Ingaevones u. ſ. w. u. ſ. w. —, zum Beßten dieſer Gläubigen, ſage ich, will ich anmerken, daß Otto Morena jetzt noch, nachdem die Teutſchen ſeit einer Reihe von Jahrhunderten in Italien verkehret hatten und nachdem das teutſche Wort Pfalzgraf gewiß Tauſend Male durch jedes italiäniſche Ohr gegangen war, den Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach Othonem *Falgigranum* nennet, im Nominatif, Falgigranus. Freilich nennt ihn der Codex Ambrosianus Ottonem *Fallizum-Gravum*, oder Falcigranum, ja auch Falcigravium und Falcigravum; aber das ſind Correcturen, die ſämmtlich beweiſen, daß vom Ohre bis zum Papier ein langer Weg ſei, auf welchem Manches gewonnen werden und Manches verloren gehen kann.

30.

Radevic. II. cap. 39. Vergl. Otto Morena col. 1021.

31.

Sire Raul, col. 1181: vergl. Otto Morena l. c. und Radevic. II. cap. 21.

32.

Verſtehet ſich von ſelbſt; aber auch Radewich bezeuget es. Er nennet — II. cap. 14 — die Namen mehrerer Fürſten, die vom Leben ſchieden, und ſchließet ſeine Angabe mit folgender Bemerkung: Nobiles quoque complures et milites strenuissimos, — — aut varius belli eventus aut morborum vis per idem tempus idem tempestatis turbo involvit.

33.

Das Letzte möchte doch wohl keinen Zweifel leiden, obgleich Radevicus — II. cap. 26 — nur ſaget: Missis nunciis Imperatricem advocat. Aber Daſſelbe ſaget er auch nur in Beziehung auf Heinrich den Löwen und die übrigen Fürſten.

34.

... commonens eos fidelitatis suae, ne desertores regni pro tanta temeritate de impunitate laetentur ...

Eilftes Capitel.

1.

In Chronic. montis sereni, ad h. a.

2.

Helmold. I. cap. 86 (87).

3.

... ut ajunt ſetzet Helmold l. c. hinzu.

4.

Radevic. II. cap. 23. Friderico in villa, quae vocatur Antimiacum, festivitatem luminum celebrante, cum multi ad eum Hesperiae proceres confluxissent, dolos atque crudam Mediolanensium superbiam omnibus notissimam in medium commemorat, exhibens vultum justi doloris, simul et regalis indignationis indicem. Und nun folget die Rede, aus welcher hier Einiges mitgetheilet wird.

5.

... crimen perduellionis; scelus laesae Majestatis.

6.

Radevic. II. cap. 25. Archiepiscopus, sive vera, sive simulata infirmitate, societati illorum se subtraxit.

7.

Juravimus quidem, sed juramentum attendere non promisimus.

8.

Cum haec et alia multa, vitio procacitatis verba protulissent ...

9.

Radevic. II. cap. 30. Tum Imperator convocatis judicibus et Legisperitis, qui in ea civitate (Bologna) frequentes aderant, citari jubet Mediolanenses. Cum autem nemo appareret, qui absentiae illorum causam rationabilem ederet, tanquam contumaces, rebelles

et imperii desertores, severitatis sententiam excipiunt, hostes pronunciantur, res eorum direptioni, personae servituti adjudicantur. Ejusque rei occasione in audientia principis satis disputatum est, luculenterque expressum, quae poena excipere debeat, qui defectionis aut laesae majestatis rei forent deprehensi.

10.

Radevic. II. cap. 32. — Otto Morena, col. 1023. Radewich ſaget zwar: Tretium — a Mediolanensibus captum, crematum, et funditus destructum est; aber in ſpäteren Tagen iſt die Burg noch vorhanden, und ganz von Neuem aufgebauet kann ſie nicht wohl ſein. Darum habe ich angenommen, daß ſie nur ausgebrannt, aber nicht gänzlich zerſtöret worden ſei.

11.

Sire Raul, col. 1182: ad mortem usque doluit (Imperator).

12.

In einem Schreiben, in welchem der Biſchof Eberhard von Bamberg dem Erzbiſchof Eberhard von Salzburg Nachricht von den Verhandlungen giebt, von welchen hier die Rede iſt, heißet es — Radevic. II. cap. 30 —: ... dico vobis, quod jam taedet animam meam vitae meae, duo ferens onera in animo meo gravissima, quod et cinctus ducor quo nolo, et quam diu durare debeat ignoro rel.

13.

Radevic. l. c. Quamvis non ignorem ad tanta negotia, non ex animi mei sententia, sed ex consilio principum me respondere debere, sine praejudicio tamen sapientum, hoc usque consultatione respondeo.

14.

Radevic. II. cap. 33, 34, 35, 37.

15.

Id. ib. cap. 36. Nos tamen audivimus, eundem vere furiosum fuisse, et innocenter vitam perdidisse.

16.

Id. cap. 37 ... Pretiosa ipsum quasi munuscula laturum ...

17.

... ubi certis indiciis, quae delata fuerant, princeps vera esse cognovit ...

18.

Denn darauf wird wohl hinaus laufen, was in folgenden Worten mit feindſeliger Geſinnung ausgeſprochen worden iſt: Ille et verbera et quaestiones deridens, insuper comminatus est, si quid ipse mortale pateretur, Imperatorem continuo sine dubitatione secum moriturum. Sed deceptus valde est. Nam Princeps minas ejus contemnans, rel.

19.

Von Radewich II. cap. 39.

20.

Der Urspergensis — pag. 302 — läſſet die Leidenſchaft des Kaiſers noch auf eine andere Weiſe anregen. Mulieres quoque castri (Cremae), choros ducentes per plateas, cantionem decantarunt, in

qua continebatur, quod sicut olim Lotharius, sic et iste imperator recedere cogeretur inglorius. Ideoque provocatus imperator, ferocius accinxit se ad expugnationem castri, et rel. So kleinlich kann Friedrich nicht geweſen ſein.

21.

Radev. II. cap. 42. Die Angaben finden ſich in einem Schreiben Friedrich's an den Biſchof Albert von Freiſingen. Er ſezet hinzu: de submersis vero et de vulneratis modus non fuit neque numerus. Aus dem Ton aber, in welchem dieſer Brief geſchrieben iſt, gehet auch hervor, daß Friedrich's Seele nicht mehr ſo hoch geſtimmet war, als früher. Er ſaget über dieſen Sieg, den er doch eigentlich nur dem Zufall und der Unvorſichtigkeit der Mailänder verdankte: Inter alia magnificavit Dominus facere nobiscum, et fecit. Unde facti sumus laetantes, et maximas Deo gratias agentes. Maximam enim multitudinem Mediolanensium tradidit Deus in manus nostras ...

22.

Otto Morena, col. 1035.

23.

Radevic. II. cap. 45: ad portam, quam regalis familia servabat ...

24.

Ib. cap. 46 ... ut quos non correxit lenitatis patientia, saltem indubitati supplicii poena coërceret.

25.

... vehementer iratus, quod in sorte captivorum constituti, aequales cum victoribus conditiones sibi ponerent ...

26.

Otto Morena, col. 1037. Er giebt ſelbſt die Namen mehrerer dieſer Geiſſel aus Mailand und Crema an, welche getödtet oder verſtümmelt wurden.

27.

... valde dolentes, atque maxima ira et dolore commoti ...

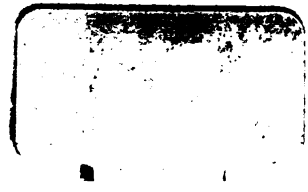
28.

Wahrſcheinlich eben ſo viele, weil ſie Vergeltung üben wollten. Otto Morena ſaget indeß: plerosque ad Imperatoris dedecus, ipso etiam vidente, interfecerunt. Und nun folgen auch einige Namen dieſer Unglücklichen.

29.

Dieſe Erzählung iſt größtes Theiles nach Radevic. II. capp. 57 — 62; verglichen mit Otto Morena, col. 1039 — 1052.

Erfurt, gedruckt bei J. J. Ukermann.

APR 1915

R'D FEB 3 1915